...ion.
...meine
...chte.

...ner.

...cht.

VI 19

Allgemeine Geschichte

in

Einzeldarstellungen.

Unter Mitwirkung von

Felix Bamberg, Alex. Brückner, Felix Dahn, Joh. Dümichen, Bernh. Erdmannsdörffer, Theod. Flathe, Ludw. Geiger, Richard Gosche, Gust. Hertzberg, Ferd. Justi, Friedrich Kapp, B. Kugler, S. Lefmann, M. Philippson, S. Ruge, Eberh. Schrader, Bernh. Stade, Alfr. Stern, Otto Waltz, Ed. Winkelmann, Adam Wolf

herausgegeben

von

Wilhelm Oncken.

Dritte Hauptabtheilung.

Sechster Theil.

Peter der Große.

Von Alexander Brückner.

Berlin,

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.

1879.

Peter der Große.

Von

Dr. Alexander Brückner,
Professor an der Universität Dorpat.

Mit Portraits.

Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1879.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Vorrede.

Seit dem Erscheinen von Ernst Herrmanns trefflicher und für die Specialforschung auf dem entsprechenden Gebiete unentbehrlicher „Geschichte des russischen Staats", in deren viertem Bande mehrere hundert Seiten der Epoche Peters des Großen gewidmet sind, ist ein Zeitraum von drei Jahrzehnten verflossen. Was inzwischen in Deutschland über diesen Gegenstand veröffentlicht wurde, ist, etwa Posselts Werk über Lefort ausgenommen, kaum nennenswerth.

Die folgende Darstellung, welche einen Theil der von der Grote'schen Verlagsbuchhandlung herausgegebenen „Allgemeinen Geschichte in Einzeldarstellungen" bildet, bezweckt die Verwerthung der Ueberfülle von Rohmaterialien und monographischen Arbeiten, welche bis auf die neueste Zeit in Rußland erschienen und zum allergrößten Theile westeuropäischen Forschern unzugänglich waren. Das Hauptverdienst um die Beschaffung reichen Aktenmaterials haben sich Ustrjalow und Ssolowjew erworben. Der erstere führte seine „Geschichte der Regierung Peters des Großen" nur bis zum Jahre 1706 fort und hat dann noch aus der späteren Zeit nur noch die Geschichte des Zarewitsch Alexei herausgegeben. Weder das Werk dieses fleißigen Forschers noch die betreffenden Bände (13—18) der „Geschichte Rußlands" von Ssolowjew können als eine Verarbeitung des umfassenden Stoffes gelten.

Diese letztere nun, die Frucht mehrjähriger Studien, bietet der Verfasser des gegenwärtigen Buches nicht bloß einem größeren Leserkreise, sondern auch den Fachgenossen dar.

In fast allen Büchern über Peter überwiegt weitaus die anekdotische, legendarische Geschichte. Es lag die Pflicht ob sich an einzelnen Stellen mit derselben auseinanderzusetzen. Im Wesentlichen blieb sie, wie der Ernst des Stoffes es erforderte, im Hintergrunde. In Bezug auf manches Derartige dürften die neuesten, Anekdotisches beseitigenden Untersuchungen abschließend sein.

Der Verfasser wollte nicht nur eine Biographie schreiben, sondern einen Beitrag zur Weltgeschichte in umfassendem Sinne liefern. Der Eintritt Rußlands in die europäische Welt gehört zu den wichtigsten Erscheinungen der letzten Jahrhunderte. Die Geschichte dieses Vorganges war darzulegen.

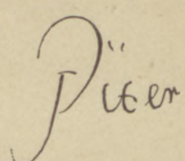
Wie weit es dem Verfasser gelungen sein mag, dem Gegenstande gerecht werdend, objektiv zu bleiben, mögen unbefangene Fachleute beurtheilen.

Den Verwaltungen der Bibliotheken zu Dorpat und St. Petersburg, welche die Benutzung der Hülfsmittel erleichterten, sei hiermit der Dank des Verfassers ausgesprochen.

Dorpat, Ende December 1879.

A. Brückner.





Peter der Große.
Nach dem von Gottfried Kneller 1698 in London gemalten Original.

Einleitung.

In den Kreisen der Slavophilen in Rußland wird bisweilen auf eine angebliche Aeußerung Peters des Großen hingewiesen: Rußland sei weder Europa noch Asien, sondern eben Rußland. Weder die Thatsache noch die Richtigkeit eines solchen Ausspruches sind zu begründen. Die geschichtliche Entwickelung Rußlands besteht vielmehr wesentlich darin, daß es aus einem asiatischen Reiche in einen europäischen Staat verwandelt wurde; und dieser Prozeß der Europäisirung Rußlands setzt sich auch heute noch fort. Den Hauptwendepunkt dieses Prozesses bezeichnet die Regierung Peters des Großen.

Wie die Geschichte anderer Staaten, so beginnt auch diejenige Rußlands mit einem Völkergemisch. Das ethnographische Chaos, das uns an der Schwelle der russischen Geschichte, im neunten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung. entgegentritt, ist schwer zu enträthseln. Aus bescheidenen nomadischen Anfängen, in denen wandernde, kolonisirende, Handel treibende und Krieg führende Slaven und Waräger, finnische und türkisch-tatarische Völker uns begegnen, gehen die Anfänge eines Staatswesens hervor; das „punctum saliens" ist zuerst in Ladoga, dann in Nowgorod, endlich in Kijew.

Vieles bleibt auch bei der eingehendsten Durchforschung dieser frühesten Epoche zweifelhaft; auch die Frage nach dem Ursprunge und Wesen der Waräger. Wir sind außer Stande, mit einiger Sicherheit die hochwichtige Frage zu entscheiden, ob die gewaltige Spannkraft, welche in der Zeit der ersten Fürsten die großen nach den Gegenden des Caspi-Sees und nach Byzanz unternommenen Eroberungszüge zu Wege brachte, von Slaven oder Nichtslaven herrührte.

Gewiß ist, daß die Slaven von dem Augenblicke ihres historischen Auftretens auf dem Gebiete des heutigen Rußlands an sehr bedeutenden ausländischen Einflüssen ausgesetzt waren. Einerseits vermischen sie sich zum Theil mit Orientalen, mit den benachbarten Steppenbarbaren, den Polowzern, andrerseits macht sich ein gewisser westeuropäischer Einfluß so erheblich geltend, daß man von einer „normännischen Periode" der Geschichte Rußlands sprechen zu müssen meinte.

Die Frage von dem scandinavischen Ursprunge der Waräger erscheint

als weniger bedeutend, insofern ein erheblicher specifisch warägischer Einfluß auf Reich und Volk nicht nachgewiesen werden kann.

Unvergleichlich nachhaltiger, intensiver ist der byzantinische Einfluß auf die Entwickelung Rußlands. Die Cultur des mittelalterlichen Griechenlands stand auf einer sehr viel höheren Stufe als die Civilisation anderer Nachbarn der Russen, etwa der Waräger im Westen, der Bulgaren im Osten, der Polowzer im Süden, der finnischen Völker im Norden.

Von Byzanz her machte sich der mächtigste, dem Mittelalter eigene kolonisatorische und Cultureinfluß geltend: die Christianisirung. Auf dem Gebiete des geistigen, religiösen Lebens stand dem Mutterlande Byzanz Rußland als Kolonie gegenüber. Der byzantinische Einfluß war weit davon entfernt, ausschließlich fruchtbar, segensreich und anregend zu wirken. Ihm war es zuzuschreiben, wenn in der Lebensanschauung der Russen eine gewisse Starrheit, ein Vorwiegen conservativer theologischer Anschauungen herrschend wurde. Die religiöse, sittliche, geistige Entwickelung, die Kunst, die Literatur, die Wissenschaft in Rußland standen Jahrhunderte lang unter dem Banne des orthodoxen Orients. Byzantinische Weltanschauung und Lebensweisheit findet ihren Ausdruck noch im 16. Jahrhundert in dem russischen „Domostroi", jenem Hausbuche und Laienbrevier, welches als ein Erzeugniß der öffentlichen Moral jener Zeit, als ein Spiegel der damals herrschenden Zustände angesehen werden kann. Alles Mönchsthum in Rußland, welches weit über das religiöse Leben hinaus den Charakter vieler Kreise der russischen Gesellschaft bestimmen half, und den vielen Millionen von Anhängern der Secten (Raskol) seinen Stempel aufdrückte, ist auf byzantinischen Einfluß zurückzuführen. Die Macht dieses Einflusses datirt von jener Epoche der Geschichte Rußlands, wo der Schwerpunkt des Reiches im Süden lag, in Kijew.

Mochte es auch als ein großer Gewinn gelten, daß die während des Mittelalters und noch im 17. Jahrhundert wiederholten Versuche der römischen Kirche, Rußland zu latinisiren, mißlangen, daß jene Bestrebungen einer Beeinflussung Daniil Romanowitschs von Galitsch, Alexander Newskijs, der Demetrius scheiterten, daß die Anstrengungen die morgenländische Kirche mit der abenländischen zu vereinigen nicht mit Erfolg gekrönt waren: es lag in einem solchen ablehnenden Verhalten dem Westen, Europa, gegenüber die Gefahr der Stagnation, des Chinesenthums. Indem man die Vorzüge der westeuropäischen Cultur negirte, weil dort die lateinische Kirche herrschte, indem man den frischen Luftzug des abendländischen Fortschritts auf allen Gebieten scheute, war man in Gefahr in der dumpfen Atmosphäre mittelalterlich-byzantinischer Anschauungen einem chronischen Siechthum zu verfallen.

Diesem Uebelstande gesellte sich das große Nationalunglück des Tatarenjoches hinzu. Hatten die Orientalen in früherer Zeit, die den Russen benachbarten Steppennomaden, die Polowzer und Petschenegen, die Chasaren und Bulgaren, nur mehr den Saum des russischen Staates gefährdet, die

Fortschritte der Kolonisation der Russen nach dem Osten beträchtlich aufgehalten, so drangen im dreizehnten Jahrhundert die Mongolen tief in das Herz des Landes ein und richteten eine systematische Herrschaft auf. Rußland wurde ein Vasallenstaat des tatarischen Orients auf politischem Gebiete, wie es ein Vasallenstaat des byzantinischen Orients auf kirchlichem und geistigem geworden war. Man wird die Ueberlegenheit der Tataren wie der Byzantiner nicht in Abrede stellen können. Je tiefer die Cultur Rußlands stand, je weniger es vermocht hatte eine selbständige, nationale, entwickelungsfähige Cultur zu schaffen, desto nachhaltiger und intensiver, desto verderblicher mußte der orientalische Einfluß werden können. In Bezug auf Administration und Staatshaushalt, auf dem Gebiete des Heerwesens, der Rechtspflege, in Rücksicht auf Sitte und Gewöhnung fielen die Russen dem tatarischen Einflusse anheim. Ueber das Maß dieses Einflusses kann man verschiedener Ansicht sein: man wird nicht leugnen können, daß ein solcher Einfluß auf die Bildung des Staats, auf die Entwickelung des Volkscharakters, auf die Gebräuche und Lebensanschauungen der Russen bestanden habe, sowie daß ein solcher Einfluß ein ebenso beträchtlicher als im Wesentlichen nachtheiliger hat gewesen sein müssen. Abgesehen von den tatarischen Heerschaaren, von den plündernden, raubenden und mordenden asiatischen Kriegern, welche kamen und verschwanden, nahmen Jahrhunderte hindurch Tataren als Verwalter und Beamte, als Pächter und Controleure, als Statthalter und diplomatische Agenten, als Spione und Polizeidiener ihren dauernden Aufenthalt in Rußland. Die Macht ihres Einflusses ist u. A. an der großen Zahl auf tatarischen Ursprung zurückzuführender russischer Wörter zu erkennen, welche etwa das wirthschaftliche Leben, das Fuhr- und Bauwesen, die Kleidung u. dergl. m. betreffen. Auf geistlichem Gebiete blieb man völlig unabhängig von den Asiaten: das byzantinische Christenthum ließen sie intact bestehen. Dagegen sind Sitte und Lebensweise der Russen früherer Jahrhunderte, der gesteigerte Hang zum Nomaden- und Räuberleben, das Kosakenthum, das schwach entwickelte Rechts-, Pflichts- und Freiheitsgefühl, die Corruption der Bureaukratie, die geknechtete Stellung der Frauen zu einem sehr wesentlichen Theil als eine Erbschaft aus der Periode des Tatarenjoches zu betrachten.

Das Ergebniß ist, daß Rußland in den ersten Jahrhunderten seines Bestehens durch die Macht und Intensität orientalischer Einflüsse, durch die Energie des byzantinischen und asiatischen Wesens abgewandt bleibt von Westeuropa. Die Schwenkung nach dem Westen hin aber war eine Bedingung gedeihlicher Entwickelung für Staat und Volk. Der Orient ist seiner Natur nach unhistorisch; die Cultur, welche entwickelungsfähig war, eine Cultur, welcher die Zukunft gehörte, eine historische Cultur, war die europäische.

Zu den Bedingungen einer solchen Schwenkung nach Westeuropa gehörte, daß Rußland, in der Periode der Theilfürstenthümer in eine große Zahl von

Staaten zerstückelt, sich zu einem politischen Ganzen zusammenschloß. Erst die allmähliche Wiedererlangung der früh verloren gegangenen Staatseinheit konnte eine Emancipation vom Tatarenjoche einleiten. War die Besiegung Rußlands möglich gewesen in Folge der Vielheit des russischen Staatslebens, der inneren Gegensätze, der Zwietracht, des Haders und blutiger Kämpfe der verschiedenen Verwandten aus Ruriks Hause, so konnte eine Befreiung Rußlands vom Orient nicht anders erfolgen, als auf dem Wege des Erstarkens eines politischen Mittelpunktes. Das allmählich in dem Kampfe mit andern Fürstenthümern, mit Twer, Rjasan, Nowgorod, Pskow, das Uebergewicht erlangende Moskau wurde der Träger der Idee der nationalen Unabhängigkeit wie der politischen Macht. Den Moskauer Großfürsten fiel die Rolle zu sich gegen die asiatischen Lehnsherren zu erheben, die Emancipation von dem Tatarenjoche zu vollziehen, die weitere Entwickelung Rußlands auf der Bahn des abendländischen Fortschritts einzuleiten.

Der Charakter dieser Fürsten im Norden Rußlands erscheint für die Lösung solcher Aufgaben besonders geeignet. Schon Andrej Bogoljubskij, welcher den Schwerpunkt des Reiches bereits im 12. Jahrhundert von Kijew in den Nordosten verlegt und für die Kolonisation jener Gegenden, in denen Moskau bald darauf mächtig werden sollte, bahnbrechend wirkt, zeichnet sich durch eine gewisse Nüchternheit, kluge Ueberlegung, ruhige Berechnung aus. Solchen leidenschaftslosen Fürsten wie seine Nachfolger, die Wsewolod und Alexander Newskij, die Wassilij und Iwan, gehörte die Zukunft .Als gute Haushalter wußten sie ihre Finanzen wohl zu ordnen. Durch diese materiellen Mittel waren sie in Stand gesetzt, so oft in der Residenz des Tatarenchans die russische großfürstliche Würde zu vergeben war, insofern hier die Bestechung das Meiste entschied, das auf diese Weise an den Meistbietenden versteigerte Recht der Oberhoheit in Rußland zu erwerben. Sowohl den andern Fürsten im Reiche, als den Großen und den Städten in dem eigenen Fürstenthume gegenüber wußten sie ihre Macht zu steigern. Nach außen hin nahmen sie, verhältnißmäßig früh, den Kampf mit den Tataren auf. Was der Vasallenstaat Moskau gegen den tatarischen Oberherrn vermochte, zeigte schon 1380 die Schlacht bei Kulikowo, ohne daß es schon damals möglich gewesen wäre, das Tatarenjoch abzuschütteln.

Durch die Kolonisation im Nordosten, bis an die Ufer des Weißen und des Eismeeres hin, bis in die Gegenden des Uralgebirges und später über dieses hinaus, durch Aufsaugung finnischer Stämme durch die langsam aber sicher vorschreitende slavische Bevölkerung bildet sich das Volk der Großrussen aus.

Hier im Nordosten hat dann auch die Kirche, deren Bündniß den Trägern der weltlichen Macht von hohem Werthe war, ihren Hauptsitz. Auch sie nimmt durch Errichtung von Klöstern in den unwirthlichen Gegenden des Nordostens an der Arbeit der Kolonisation theil.

Gewaltsame Conflicte mit andern russischen Staaten werden, insbesondere

im 15. und 16. Jahrhundert zu Gunsten der Moskauer entschieden. Auf Kosten der benachbarten Fürsten runden sie ihr Staatsgebiet ab; es fallen die berühmten Handelsrepubliken Nowgorod und Pskow. Dieses geschieht nicht ohne Gewaltsamkeit und Tücke, nicht ohne Grausamkeit und Hinterlist der ihr Ziel immer rücksichtsloser verfolgenden Fürsten von Moskau. Es sind unsympathische, despotische Naturen — wie z. B. ein Iwan Kalita oder ein Simeon der Stolze oder Wassilij der Geblendete u. s. w. —, aber die Zweck- und Planmäßigkeit ihrer Politik wird man nicht leugnen können.

Die größte Anerkennung erheischt der Jahrzehnte hindurch mit Zähigkeit fortgesetzte, nach häufigem Mißerfolge stets wieder aufgenommene Kampf mit dem Orient. Im Mittelpunkte des oberen Wolgasystems liegend, mußte der moskauische Staat, dem Laufe der Gewässer folgend, mit den tatarischen Chanaten Kasan und Astrachan zusammenstoßen. Nachdem der mächtige, ein ungeheures Gebiet — von den Grenzen Chinas bis nach Europa hinein — umfassende Tatarenstaat zerfallen war, begann der Kampf zwischen den einzelnen Bestandtheilen der ehemaligen asiatischen Monarchie. Es zeigte sich sehr bald die Ueberlegenheit der Moskauer gegenüber den andern ehemaligen Vasallen des Chans. Hat auch die Einverleibung der Gebiete Kasans, Astrachans, der nogaiischen Tataren, des Chanats der Krym unter Katharina II., wobei, wie wohl gesagt worden ist, durch die Erwerbung der ganzen Gegend des heutigen Südrußlands, Europa seine Grenzen wiedergewann, mehr als zwei Jahrhunderte gewährt, so war doch der Sieg Rußlands, eben weil es ein europäischer Staat zu werden vermochte, schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts entschieden.

Die Einnahme Kasans durch Iwan IV. am 2. October 1552 ist ebenso wie die Schlacht von Kulikowo 1380 Gegenstand der Volkssage geworden. In vielen Liedern wurden die Heldenthaten der Russen gepriesen. Selbst der Zar, dessen Andenken durch seine nachmaligen Schandthaten unrühmlich genug ist, genoß einer gewissen Popularität in Folge dieser Waffenthat, bei welcher er selbst übrigens eher Kleinmuth als Tapferkeit gezeigt hatte.

Der Sieg hatte unermeßliche Folgen. Die umwohnenden Völker, die Tscheremissen u. A. unterwarfen sich dem russischen Scepter. Mit dem Feuer der Begeisterung schildern die Chronisten die Begebenheit als eine für die ganze Christenheit wichtige. Man stand damals der Epoche der Kreuzzüge näher: es erschien als ein Sieg des Glaubens über den Islam. Der festliche Empfang, welchen die Bewohner Moskaus dem jungen, damals noch nicht wie später verhaßten Großfürsten bereiteten, zeigte, daß man in allen Schichten der Gesellschaft die Bedeutung der Thatsache richtig zu würdigen verstand. Iwan war ein gewandter Redner. Schwungvoll sprach er zum Volke über die Einnahme von Kasan: „verschwunden sei der Zauber Muhameds; an derselben Stelle erhebe sich jetzt das heilige Kreuz“. Der Metropolit verglich Iwan IV. mit Constantin dem Großen.

In einer Zeit, wo der Islam in ganz anderer Weise als später den

Westen bedrohte, mußte die Einnahme Kasans auch in weiteren Kreisen Aufsehen machen. Nach langen Jahrhunderten der Abhängigkeit vom Orient hatte man endlich einen gewaltigen Erfolg der christlichen Waffen zu verzeichnen. Der Eroberer von Kasan zählte erst 22 Jahre. Schriftsteller des 17. Jahrhunderts, welche die Grausamkeit Iwans in entschiedenster Weise verurtheilen und brandmarken, lassen ihm als dem Sieger über den Orient Gerechtigkeit widerfahren und widmen ihm Lobsprüche. Die Masse des Volks war voll Bewunderung. Der Sieg von Poltawa 1709 hat lange nicht in dem Grade unmittelbar das Volk im Ganzen und Großen berührt, wie die Einnahme von Kasan. Es war letztere in den Augen der Masse eine heilige That, vollbracht zum Schutze des Christenthums vor dem Islam, des so oft schwer heimgesuchten Volks vor den Räubern. Seitdem war der Sieg der Russen im entfernteren Osten entschieden: die Kolonisation derselben bis weit nach Asien hinein hatte Spielraum.

Ewig denkwürdig ist es nun, wie dieser den Gegensatz zum Orient und zum Islam schärfer als je empfindende russische Staat um dieselbe Zeit, als der Sieg über Kasan erfochten wird, den Einflüssen des Abendlandes in unvergleichlich höherem Grade zugänglich wird als je früher.

Ein Jahr war nach der Einnahme Kasans verflossen, als (1553) die englische Polarexpedition, welche im Norden durch das Eismeer einen Seeweg nach China und Indien suchte, im Weißen Meere erschien. Dieser Augenblick ist eine Epoche in der Geschichte der Handelsbeziehungen zwischen Ost und West. Für Rußland war es — um mit den Worten des Dichters zu reden, welcher später die Bedeutung der Gründung Petersburgs pries —, als sei ein Fenster nach Europa hin durchgebrochen, durch welches der Westen seine Strahlen in das Innere Rußlands senden konnte. Wie sehr hiebei nicht den Russen, sondern den Westeuropäern die Initiative gehörte, zeigt der charakteristische Umstand, daß dieser Weg um Norwegen herum bereits Jahrzehnte vor 1553 den Russen bekannt war, ohne daß er zu einer Handelsstraße geworden wäre. Erst die Entdeckung dieses Seeweges nach Rußland durch die Engländer sicherte der westeuropäischen Cultur den Eingang nach Rußland. Ueber Rußland hinweg suchten englische Reisende, Entdecker, Kaufleute bis nach Centralasien, bis nach China zu gelangen; englische Kaufleute rissen den Handel mit Rußland, den Handel im Lande selbst an sich. In vielen Stücken sind sie die Lehrmeister der Russen geworden. Der Punkt am Weißen Meere, wo die Engländer, den Schlüssel für den Verkehr zwischen Europa und Rußland in der Hand haltend, ihr Hauptcomptoir errichteten, die Stelle, wo später Archangelsk gebaut wurde, ist in gewissem Sinne in der Geschichte der Beziehungen Rußlands zum Westen der Vorläufer Petersburgs geworden.

So konnte denn Rußland, welches, nachdem es in den ersten Jahrhunderten seines politischen Daseins vielfache Beziehungen zu dem Westen gehabt hatte, aber sodann in das Schlepptau der Politik asiatischer Chane

genommen worden war, jetzt, nach dem Siege über den Orient, unabhängig von diesem sein Geschick gestalten. Die Richtung der ferneren Entwickelung mußte nach dem Abendlande gewendet sein.

Aber hier gab es eine ungeheure Schwierigkeit zu überwinden. Es galt den Kampf mit Polen.

Polen galt lange Zeit hindurch als Vormauer der abendländischen Christenheit gegen den Orient; und zu diesem zählte man auch das Reich Moscovien, von welchem im Westen ähnliche Vorstellungen bestanden, wie von Persien, Abyssinien, China oder Japan. Polen, an Cultur und Waffengewalt Rußland weit überlegen, durch seine Beziehungen zu Rom und dem Jesuitenorden in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts eine ähnliche Stellung im Osten Rußland gegenüber behauptend, wie im Westen Spanien eine solche dem emporstrebenden England gegenüber einnahm, legte sich als feindseliges Element, mit seinem Areal die ganze Westgrenze Rußlands beherrschend, zwischen Rußland und Europa.

Dem Reiche Moscovien, welches soeben aus einer Provinz asiatischer Chane ein selbständiges politisches Gemeinwesen geworden war, drohte die Gefahr, eine polnische Provinz zu werden. Sowohl die „ecclesia militans“, als eine Reihe polnischer Könige und Magnaten haben lange Zeit hindurch dieses Ziel im Auge gehabt. Die Ueberlegenheit Polens zeigte sich in der Art, wie Stephan Bathory die auf Livland gerichteten Eroberungsgelüste Iwans IV. zurückwies. Als sodann das Haus Ruriks ausstarb und „die Zeit der Wirren“ anbrach, hat Polen danach getrachtet, aus dem inneren Hader in dem Staate Moskau Nutzen zu ziehen. Die Hoffnung, in dem ersten Demetrius ein Werkzeug polnischer Politik großzuziehen, scheiterte bald; der zweite Demetrius erschien bereits gefügiger, den polnischen Einflüssen zugänglicher; als sodann nach der Entthronung des Zaren Schuiskij es den polnischen Waffen und Diplomatenkünsten gelungen war, dem Sohne Sigismunds von Polen, Wladislaw, die Krone Moskaus zu verschaffen, da konnte es scheinen, als sei es vorbei mit einem selbständigen politischen Dasein Rußlands. Gleichwohl ist es keine Dependenz Polens geworden.

Nationalgefühl und der Haß gegen das Lateinerthum, Erbitterung über die polnischen Horden, welche im Herzen Rußlands sengend, mordend und raubend hausten, die gesunderen Elemente im Volke in den specifisch großrussischen Gegenden, wo das Städteleben und ein Mittelstand entwickelt waren, im Gegensatze zu den mit den Landesfeinden gemeinschaftliche Sache machenden anarchischen, kosakischen Elementen im Süden und Südosten Rußlands — brachten Rettung.

Die Vertreibung der Polen aus der Hauptstadt, die Zurückweisung der polnischen Ansprüche auf den russischen Thron, die Wahl des jungen Zaren Michail, die Herstellung der Ordnung nach so heillosen Jahren der Zerrüttung — alles dieses ist eine nationale That, eine That des Volks, eine Rettung, eine Gründung. Rußlands Zukunft war gesichert.

Indessen fehlte noch viel an einer nach der polnischen Seite hin gesicherten Stellung Rußlands. Es entbrannte ein Jahrzehnte hindurch fortgesetzter Kampf zwischen Rußland und Polen um einige Grenzgebiete, um große Städte wie Smolensk und Kijew und erst im Jahre 1667, mit dem in Andrussowo geschlossenen Frieden, findet dieser Kampf seinen Abschluß. Das Machtverhältniß beider Staaten hatte sich während dieses Zeitraums völlig geändert. Polen war im Niedergange begriffen, es ging langsam aber sicher seiner Auflösung entgegen. Daß es Rußland gelungen war eine der schönsten Provinzen Polens, Kleinrußland, zu erwerben, kann in gewissem Sinne als der Anfang der polnischen Theilungen bezeichnet werden.

Was es aber bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts für Rußland bedeutete, durch das ihm feindselig gesinnte Polen von Europa abgeschnitten zu sein, erkennen wir u. A. aus dem Umstande, daß aller Verkehr Rußlands mit Westeuropa in dieser Zeit den langen und gefährlichen, nur einen geringen Theil des Jahres überhaupt möglichen Weg über Archangelsk und Norwegen nehmen mußte. Monate lang währten die Seereisen, welche russische Diplomaten z. B. nach Italien um ganz Europa herum in jener Zeit zu unternehmen pflegten.

Denn auch von der Ostsee war Rußland in Folge der Ueberlegenheit Schwedens abgeschnitten. Die Versuche Iwans IV. und etwa ein Jahrhundert später Alexei Michailowitschs am Meere festen Fuß zu fassen, Livland zu erobern, scheiterten. Nicht umsonst hatte Gustav Adolf bei dem Abschlusse des Friedens von Stolbowa (1617) darüber gefrohlockt, jetzt seien die Russen durch die großen Seen Ladoga und Peipus, durch die narwsche Au, durch dreißig Meilen breite Moräste und starke Festungen von der Ostsee ausgeschlossen und könnten keinen einzigen Nachen auf diesem Meere haben; er hoffe zu Gott, es werde den Russen schwer sein, über diesen Bach zu springen.

Man begreift, was es dem für den Verkehr mit Westeuropa auf Archangelsk beschränkten russischen Reiche bedeuten mußte, als es endlich Frieden gab mit Polen. Auch an eine erfolgreiche Defensive gegen die Tataren im Süden, ja vielleicht an ein siegreiches Vordringen bis an das Asowsche und das Schwarze Meer konnte man jetzt nach dem Frieden mit Polen eher denken. Polen und Rußland verbündeten sich gegen die Türken und die Chane der Krym. Polen und Rußland haben sich später über die gemeinsame Action gegen Schweden geeinigt. So eröffneten sich während des siebenzehnten Jahrhunderts, nachdem Rußland am Anfange desselben nur mit der alleräußersten Anstrengung sein Dasein gerettet hatte, nach allen Seiten hin zukunftsreiche Aussichten.

Und nicht bloß auf politischem Gebiete trug der nach langem Hader eingetretene modus vivendi mit Polen reiche Früchte. Polen ist eine Zeit lang Rußlands Schule gewesen. Hier gab es allerlei geistige Anregung, wissenschaftliche Studien; von hier und aus Kleinrußland, wo die Akademie zu

Kijew den Mittelpunkt der geistigen Bestrebungen bildete, bezogen die Russen der höheren Kreise Hauslehrer und Erzieher für ihre heranwachsenden Söhne und Töchter. Polnische Sitte und Sprache, insbesondere aber die Kenntniß des Lateinischen fand allmählich Eingang in Rußland; es erschienen allerlei Theologen, deren Ideenkreis auf westeuropäischem Boden stand, und wetteiferten mit den von den türkischen Gebieten her einwandernden griechischen Mönchen und Gelehrten. Auf dem Gebiete der Musik, der dramatischen Kunst, der Literatur machen sich in Rußland polnische Einflüsse geltend. Die ersten Anhänger der westeuropäischen Cultur in Rußland, Männer wie Ordyn-Naschtschokin, Rtischtschew, Matwejew, Golizyn u. A., welche um ihrer Geschmacksrichtung willen vielfach angefeindet wurden, verdankten diesen von Polen stammenden Anregungen sehr viel. Auch die ersten Fürsten aus dem Hause Romanow standen unter einem solchen Einflusse. Der Vater des ersten Zaren dieser Dynastie hatte mehrere Jahre in Polen gelebt; Michails Sohn Alexei nahm persönlichen Antheil an den Kriegen, in denen russische Truppen weit nach Polen hinein vordrangen; am Hofe des Bruders Peters des Großen, Feodor Alexejewitschs, herrschte eine Zeit lang polnische Tracht und Sitte. Der Kampf des Alten mit dem Neuen, des orientalischen Chinesenthums mit europäischem Kosmopolitismus, der nationalen Beschränktheit mit allgemein menschlichen Principien hatte begonnen, als Peter geboren wurde.

Es konnte nicht fehlen, daß gleichzeitig mit dieser allmählich eintretenden Schwenkung Rußlands nach Westen die Aufmerksamkeit, welche dem Ostreiche in Europa geschenkt wurde, im Zunehmen begriffen war.

Man kann in gewissem Sinne behaupten, daß ungefähr um dieselbe Zeit, als im Westen Amerika entdeckt wurde, im Osten Rußland als etwas ganz Neues und bis dahin so gut wie völlig Unbekanntes dem Wahrnehmungskreise der Westeuropäer erschlossen wurde. Als ein „Entdecker Rußlands" ist der Gesandte Maximilians I., Herberstein, bezeichnet worden, dessen Werk über Rußland lange Zeit hindurch die einzige Quelle über dieses Land abgab, dessen mündlichen Erzählungen über Rußland etwa der Bruder Carls V., Ferdinand, Ulrich von Hutten u. A. mit der größten Spannung lauschten. Die Entdeckung des Seeweges nach Rußland im Jahre 1553 ließ in England eine ganze Literatur über Rußland entstehen, so daß Milton, als er etwa ein Jahrhundert später sein Werk über Rußland schrieb, eine ganz stattliche Reihe von Quellenschriften aufzuzählen vermochte. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wußte man von Rußland genug, um in Betreff des Anwachsens der Macht dieses mehr und mehr in den Gesichtskreis Europas tretenden Staates die lebhafteste Besorgniß zu empfinden. Als westeuropäische Techniker und Handwerker, Ingenieure und Artilleristen, Bergleute und Offiziere nach Rußland zu ziehen begannen, wo man ihrer dringend bedurfte und ihre Dienste gut be-

zahlte, wurden von mancher Seite Bedenken darüber laut, daß man im Westen dergleichen gestatte. Kein Geringerer als Herzog Alba machte auf die Gefahr aufmerksam, welche den europäischen Staaten einst von Rußland drohen werde. In einem Schreiben vom 18. Juli 1571 stellte er dem Reichstage in Frankfurt die Nothwendigkeit vor, zu verbieten, daß dem Zaren Iwan IV. Harnische, Musketen und Geschütze zugeführt würden.[1]) In noch stärkeren Ausdrücken protestirte der polnische König Sigismund in mehreren Schreiben an die Königin Elisabeth von England dagegen, daß die Engländer den Russen allerlei Kriegsgeräth zuführten: er drohte solche Schiffe, wenn sie den Polen in der Ostsee in die Hände fielen, fortzunehmen.[2]) Ebenso haben die Hansastädte Lübeck, Reval, Dorpat u. A. die Einwanderung von Handwerkern, Künstlern und Technikern nach Rußland im 16. Jahrhundert wiederholt zu hindern gesucht. Westeuropa schien wenigstens zu einem großen Theile ein Interesse daran zu haben, Rußland von der Gemeinschaft mit der abendländischen Cultur auszuschließen, es auf einer niedern Culturstufe festzuhalten. Ein Glück noch, daß die Engländer und später die Holländer, die Antagonisten jener romanisch-katholischen Welt, deren Bestrebungen Alba und Sigismund vertraten, ihre Rechnung dabei fanden, den Verkehr mit Rußland zu steigern und so die wichtigsten Lehrmeister Rußlands zu werden.

Sehr widersprechend sind die Urtheile, welche von Westeuropäern über Rußland im 16. und 17. Jahrhundert gefällt werden. Hatte der Engländer Fletcher zu Ende des 16. Jahrhunderts in den stärksten Ausdrücken Rußlands Barbarei getadelt, das Land mit der Türkei verglichen, die Nichtswürdigkeit der Beamten, den Obscurantismus der Geistlichen, den knechtischen Sinn der Massen, die allgemeine Corruption gegeißelt[3]), so trat der Franzose Margeret zu Anfange des 17. Jahrhunderts mit großer Entschiedenheit in der Einleitung seines dem Könige Heinrich IV. gewidmeten Werkes über Rußland gegen das in Betreff des letzteren herrschende Vorurtheil auf; wie irrthümlich sei es, meint er, anzunehmen, daß die christliche Welt durch Ungarn begrenzt sei; vielmehr müsse man Rußland als ein Bollwerk des Christenthums betrachten; er ergeht sich in Lobeserhebungen in Betreff der politischen und militärischen Bedeutung des Landes.[4])

Allerdings mußte Rußland auf die Westeuropäer im 17. Jahrhundert einen durchaus orientalischen Eindruck machen. In seinem berühmten Buche schildert Adam Olearius Rußland und Persien unmittelbar hintereinander als etwas gleich Fremdartiges, den Sitten, Anschauungen und Institutionen des Abendlandes gleich Entgegengesetztes. Durch Sprache, Kleidung, Rohheit der Sitte, Trunksucht und Rauflust sind nicht selten die in Europa während

1) Havemann, innere Geschichte Spaniens S. 287.
2) Hamel, die Engländer in Rußland (russ.) S. 83 u. 84.
3) Of the Russe Commonwealth etc. London 1591.
4) Estat de l'empire de Russie et Grand Duché de Moscovie. Paris 1607.

des 17. Jahrhunderts auftretenden russischen Diplomaten sehr unangenehm aufgefallen. Aber gerade diese Neuheit und Fremdartigkeit russischer Verhältnisse boten ein großes Interesse. In einem Zeitalter großer geographischer Entdeckungen, des Beginnes ethnographischer und linguistischer Studien mußte Rußland, dessen Grenzen sich von Polen und Schweden im Westen bis nach China erstreckten, ein Reich, welches eine große Mannigfaltigkeit in Bezug auf Klima und Bevölkerung, Flora und Fauna darbot, in hohem Grade die Aufmerksamkeit der wißbegierigen Abendländer erregen. Hier gab es eine Musterkarte von Idiomen, eine Fülle von Objecten für anthropologische Beobachtung, meteorologische Untersuchung, archäologische und historische Forschung. Mochten auch die praktischen Staatsmänner im Westen der steigenden Bedeutung Rußlands gegenüber sich ablehnend verhalten; mochten selbst Juristen, Culturhistoriker Rußland gegenüber gleichgültiger bleiben, so waren vor Allen die Naturforscher entzückt über den unermeßlichen Spielraum, welcher sich ihnen in dem weiten sich allmählich dem Abendlande erschließenden Ostreiche darbot. Die Engländer verstanden es, bei derartigen Forschungen wissenschaftliche mit praktisch-geschäftlichen Zwecken zu vereinigen. Die specifisch botanischen, zoologischen und geognostischen Studien beuteten sie für eine Productenkunde aus, welche ihrem Handel und ihrer Industrie zu Gute kommen sollte. Einen solchen Charakter vertraten die Arbeiten Tradescants im Norden des europäischen Rußlands zu Anfang des 17. Jahrhunderts.

Sehr bald aber ging man viel weiter. Einem so eminent praktischen Volke wie den Holländern gehörte jener nachmalige Bürgermeister von Amsterdam Nicolaus Witsen an, dessen im Gefolge einer Gesandtschaft nach Rußland unternommene Reise der Ausgangspunkt so umfassender die Ethnographie und Geographie Sibiriens betreffender Studien werden sollte, daß die das asiatische Rußland bereisenden Gelehrten auch heute noch häufig Veranlassung haben, aus seinem berühmten Werke „Noord en Oost-Tatarye“ Belehrung zu schöpfen. Mehrere Jahrzehnte zuvor hatte der Holländer Isaac Massa ähnlich Anregendes, wenn auch minder Ausführliches über diesen Gegenstand, den entferntesten Osten, geboten.

So suchte man sich in aller Weise im Westen über Rußland zu unterrichten. König Heinrich IV. von Frankreich, welcher den Erzählungen Margerets gelauscht hatte, veranlaßte den Druck von dessen Buche über Rußland; Jacob II. von England ließ sich von dem nach langem Aufenthalte in Rußland seine Heimath besuchenden Schotten Gordon möglichst ausführlich über die staatlichen Verhältnisse, die Wehrkraft, den Charakter der russischen Fürsten und Minister unterrichten. Die Kirche hatte ein Interesse daran, die entsprechenden Verhältnisse Rußlands genau kennen zu lernen, wie denn schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts Fabris Werk über die Lehren und Gebräuche der Religion in Rußland lange Zeit hindurch als eine Autorität galt. Westeuropäische Landesherren, deren Unterthanen nach Rußland aus-

wanderten, verfolgten mit Interesse die Schicksale derselben und sahen sich nicht selten veranlaßt zum Schutze der Interessen der in Rußland befindlichen westeuropäischen Militairs, Kaufleute, Handwerker, Geistlichen, Aerzte u. s. w. Consulate zu errichten. Man suchte für die Ausbreitung der katholischen Kirche in Rußland zu wirken. Witsen trat als Patron und Gönner der in Moskau befindlichen Reformirten auf; der Herzog Ernst von Sachsen-Coburg und Altenburg war im 17. Jahrhundert der freigiebige Beschützer der Lutheraner in Moskau, ließ sich eingehend über das Schulwesen und den Stand der kirchlichen Angelegenheiten daselbst unterrichten und spendete Geld für solche Zwecke. Die Kolonie der Schotten und Engländer, Holländer und Deutschen, welche während des 17. Jahrhunderts rasch wächst, veranlaßt eine Menge von Beziehungen zwischen Ost und West. In dem „Theatrum Europaeum" begegnen wir im 17. Jahrhundert Correspondenzen aus Rußland über die Vorgänge in diesem Lande. Der Aufstand des Kosaken Stenka Rasin 1670—71 hat zum Gegenstande einer Promotionsschrift in Wittenberg gedient. Im Jahre 1696 erschien in Oxford eine Grammatik der russischen Sprache von Heinrich Wilhelm Ludolph, Secretär bei dem Prinzen Georg von Dänemark. Auch historische Studien in Betreff der Scythen, der Hunnen, der Genueserkolonien, der Cumanen u. s. w. mußten das Interesse der Gelehrten am russischen Reiche steigern.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ist China ein Gegenstand eingehender Erforschung, zum Theil wohl auch der Bewunderung in Westeuropa geworden. Gleichzeitig ist die Rußland geschenkte Aufmerksamkeit im Wachsen begriffen. Für Rußland mußte es von der größten Bedeutung sein, daß der universellste Kopf jener Zeit, Leibniz, mit stets steigender Spannung den Fortschritten Rußlands folgte und sich von dem Wirken des jungen Zaren Peter einen unermeßlichen Gewinn für die Menschheit versprach.

Zu Ende des 17. Jahrhunderts setzte Leibniz Rußland noch auf eine Stufe mit Abyssinien. Er hielt es für ein Werk der Vorsehung, daß zu gleicher Zeit die drei mächtigsten Monarchen im Norden, im Osten und im Süden merkwürdige und sehr ähnliche Absichten äußerten. Denn sowohl der Zar von Rußland, als auch Cam-Ki Amalogdo-Chan, der Beherrscher von China und der Tatarei, und Jasok-Adjam-Saugbed, König von Abyssinien, hätten sich Ziele gestellt, welche diejenigen ihrer Vorfahren weit überträfen.[1])

Leibniz war entschlossen seine Kraft dem aufstrebenden russischen Reiche zur Verfügung zu stellen. Er meinte damit der gesammten Welt einen wesentlichen Dienst leisten zu können. Er bemerkte, er sei keiner von denen, welche auf ihr Vaterland oder auf eine gewisse Nation erpicht seien; er gehe vielmehr darauf aus, dem ganzen menschlichen Geschlecht zu nützen; er halte den Himmel für das Vaterland und alle wohlgesinnten Menschen für dessen

1) Guerrier, Leibniz in seinen Beziehungen zu Rußland und Peter dem Großen. St. Petersburg und Leipzig 1873. S. 15.

Mitbürger; es sei ihm lieber, bei den Russen viel Gutes auszurichten, als bei den Deutschen oder andern Europäern wenig; er ziehe vor die Wissenschaften bei den Russen in großer Blüthe, als dieselben bei den Deutschen mittelmäßig angebaut zu sehen.[1])

So entsprach denn der gesteigerten Empfänglichkeit für abendländische Cultur in Rußland das lebhaft sich entwickelnde Interesse an Rußland im Westen. Gerade zu der Zeit als Rußland sich anschickte, durch Erwerbung einiger Gebiete an der Westgrenze sich Westeuropa zu nähern, die Küstenlinien an der Ostsee zu erwerben, durch Theilnahme an den gegen die Türkei gerichteten Unternehmungen solidarisch zu werden mit dem europäischen Staatensystem, regten sich jene wohlwollenden, weltbürgerlichen Anschauungen, welche in den Bestrebungen der Witsen und Leibniz Ausdruck fanden.

So traten denn Europa und Rußland einander näher. Die abendländische Welt sollte durch Hereinziehung Rußlands in das europäische Staatensystem um ein Bedeutendes sich erweitern. Für Rußland brach eine neue Zeit an.

In die Epoche dieser Wandlung fällt die Jugend Peters des Großen.

1) Guerrier a. a. O. S. 128 u. 129.

Erstes Buch.

Lehrjahre.

Erstes Kapitel.

Kindheit Peters.

Peters Vater und Großvater waren nicht durch besondere Begabung, Willensstärke und Ideenreichthum ausgezeichnet. Es waren keineswegs hervorragende persönliche Eigenschaften, welche dem ersten Romanow, Michail Feodorowitsch, die Erhebung zur Zarenwürde eintrugen: Familienverbindungen hatten entscheidend gewirkt. Dem Vater des ersten Zaren, dem Patriarchen Filaret, welcher neben dem fast noch im Knabenalter den Thron besteigenden Sohne anderthalb Jahrzehnte eine Art Regentenstellung einnahm, wird man staatsmännische Fähigkeit nicht absprechen können. Von Michails Charakter und Persönlichkeit weiß man wenig. In die orientalischen Formen der Hofetikette eingezwängt, mochte die Individualität dieses Herrschers sich weniger frei haben entfalten können. Von einer persönlichen Initiative seinerseits bei den politischen Vorgängen jener Zeit ist kaum etwas bekannt geworden. In der ersten Zeit seiner Regierung scheint seine Macht verfassungsmäßig beschränkt gewesen zu sein durch die Bojaren. Michail blieb die ganze Zeit seiner Regierung daheim. An den Kriegen gegen Polen, Schweden und die anarchischen Schaaren in dem Lande nahm er keinen persönlichen Antheil. Seine Regierung hatte vorwiegend den Charakter der Defensive gegen überlegene Nachbarn. Man hatte gehofft mit Hülfe ausländischer Söldner aggressiv gegen Polen vorgehen zu können, aber der Erfolg blieb aus. Man mußte zufrieden sein, daß das Land nach den stürmischen Krisen des Interregnums und der polnischen Invasion allmählich Ruhe fand und neue Kräfte erlangte. Von bedeutenden Reformen im Innern des Reiches ist nichts zu hören.

Wie sein Vater bestieg Alexei fast als ein Knabe den Thron; wie sein Vater starb er als ein Vierziger. Seine Persönlichkeit erscheint reicher ausgestattet, als diejenige Michails; seine Regierung ist denkwürdig durch eine außerordentlich energische Action nach außen hin, wie durch mancherlei Institutionen im Lande selbst, welche neu erstanden, durch das neue Gesetzbuch und wichtige Beschlüsse in Betreff der Kirche.

Alexei erscheint als nicht unbegabt, aber ohne Schwung, ohne besondere Festigkeit des Charakters. Milde und Sanftmuth, welche ihn übrigens nicht hinderten gelegentlich Personen seiner Umgebung, wie z. B. seinen Schwiegervater Ilja Miloslavskij thätlich zu mißhandeln, eine gewisse Patriarchalität zeichneten Alexeis Wesen aus. Er war schwach genug, Menschen, welche

unwürdig waren im Amte zu belassen, nicht immer Despot genug, um, wenn die rebellische Menge die Auslieferung mißliebiger Beamten verlangte, dieselbe zu verweigern. In jungen Jahren, bald nach seiner Thronbesteigung, hat Alexei mehrmals sich von meuternden Pöbelhaufen umringt gesehen, welche über die Schlechtigkeit der Regierung klagten. Er selbst war beim Volke beliebt; seine Rathgeber waren meist verhaßt.

An den Kriegen gegen Polen und Schweden hat der Zar Alexei persönlichen Antheil genommen. Darin, wie in seiner Leidenschaft für die Jagd zeigt sich eine größere Beweglichkeit und Unternehmungslust als bei Michail oder bei Alexeis Sohne Feodor; aber von Peters unermüdlicher Spannkraft ist bei Alexei nichts zu spüren. Ein treuer Diener der Kirche, fromm und ängstlich auf Erfüllung aller religiösen Pflichten bedacht, gern theologische Schriften lesend, in seinen Briefen mit geistlichen Wendungen prunkend, durchbricht Alexei doch zu Zeiten das steife Ceremoniell des Hofes. Er ist — wie der Hohenstaufe Friedrich II. — der Verfasser einer Schrift über die Jagd mit abgerichteten Vögeln; aus seinen an verschiedene Personen gerichteten Privatbriefen spricht eine gewisse Herzlichkeit und Menschlichkeit, wenn auch keine irgendwie stärker ausgeprägte Individualität. Seine Kinder hat er zum Theil von polnischen Lehrern sorgfältig erziehen lassen. Sogar Verse sind auf uns gekommen, welche der Zar gedichtet haben soll. Von seinem Verkehr mit Näherstehenden haben sich Züge erhalten, welche an einer gewissen Liebenswürdigkeit nicht zweifeln lassen. Zu Zeiten verstand er es sich von dem mönchisch-asketischen Wesen zu emancipiren, welche die Sitte und das Herkommen den Zaren vorschrieben. Er liebte den Scherz; er ergötzte sich an dramatischen Aufführungen; er lauschte den Klängen eines Orchesters.

In der letzten Zeit der Regierung Alexeis, sowie während der sechsjährigen Regierungszeit Feodors (1676—1682) machen sich jene kleinrussisch-polnischen Cultureinflüsse geltend, deren bereits erwähnt wurde. In den langjährigen Kriegen, bei den fortgesetzten diplomatischen Unterhandlungen mit Polen hatten viele Russen polnisch gelernt. In der russischen Sprache werden Polonismen üblich. Der russische Resident in Polen, Tjapkin, ein echter Russe, welcher unabläßig an Heimweh leidet, erweist sich doch als der polnischen Cultur in hohem Grade zugänglich. Sein Sohn wurde in einer polnischen Schule erzogen; seine Relationen an den Zaren sind in einer halb polnischen Sprache geschrieben.

Aber auch in Rußland selbst spielen die polnisch gebildeten kleinrussischen Geistlichen, auch wohl eigentliche Polen eine hervorragende Rolle. Unter Michail und Alexei begegnen wir bei einzelnen Russen einer gewissen Begeisterung für Polen.[1]) Ein hervorragender Verehrer westeuropäischer Sitte war der Oheim des Zaren Alexei, der Bojar Nikita Iwanowitsch Romanow;

1) S. solche Fälle bei Ssolowjew IX 93, 461 und 473. Wir erwähnen derselben später.

er kleidete seine Diener in westeuropäische Tracht; selbst erschien er wohl in polnischer Kleidung. Man erzählt, daß der Patriarch Nikon sich von dem Bojaren diese Costüme ausbat und sie vernichtete. Beachtenswerth ist, daß diesem Romanow das berühmte Boot gehörte, welches der junge Peter nachmals zufällig in einer Rumpelkammer fand und welches den Anfang der russischen Flotte bildete.[1])

Schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts klagt der Verfasser der Memoiren über die Belagerung des Troizki'schen Klosters durch die Polen (1609—1610), Awraamij Palizyn darüber, daß die Russen so leicht der katholischen und armenischen Ketzerei anhingen, sich den Bart scheeren ließen und wie Jünglinge aussähen.[2]) Es macht einen eigenthümlichen Eindruck, wenn wir wenige Jahre vor dem Regierungsantritt Peters des Großen einem Erlasse des Zaren Alexei begegnen, in welchem die Unterthanen sehr ernstlich vor dem Nachahmen ausländischer Moden in Haartracht und Kleidung gewarnt werden: man droht den Ungehorsamen mit Amtsentsetzung und Degradation, so wie mit Acht und Bann.[3])

In der Zeit der Regierung Feodors wirkt der polnische Einfluß noch stärker. Die erste Gemahlin Feodors, eine geborene Gruschezkij, war polnischer Herkunft. Sie wurde die Urheberin einer Kleiderreform bei Hofe und in den vornehmsten Kreisen der russischen Gesellschaft; man beschnitt das Hauptthaar, ließ sich den Bart scheeren, trug polnische Säbel und andere Waffen; es erfolgte die Gründung polnischer und lateinischer Schulen.[4]) Noch zu Peters Zeit ist von dem Widerstande die Rede, welchen diese Maßregeln von Seiten vieler Bojaren fanden.[5])

So hatte der polnische Einfluß den ehemaligen byzantinischen abgelöst, oder aber beide Strömungen finden sich nebeneinander. Die tieferen Klassen der Gesellschaft nebst der Geistlichkeit sind mehr den mittelalterlich-griechischen Bildungselementen geneigt und verhalten sich ablehnend gegen alles westeuropäische Wesen, mochte es nun mehr polnisch-lateinischen oder germanisch-protestantischen Charakters sein. Die weltlichen Elemente der höheren Gesellschaft gingen nothwendigerweise bei den Westeuropäern in die Schule.

Da mußte es denn von entscheidender Wichtigkeit sein, welche Art des westeuropäischen Einflusses an der maßgebenden Stelle, im Centrum des russischen Staates das Uebergewicht erlangen werde.

Während der Regierung des Zaren Feodor hatte es den Anschein, als würde der durch Kleinrußland und Polen vermittelte Einfluß mittelalterlich-katholischer Wissenschaft zur Herrschaft gelangen. Männer wie Simeon Polozkij, welcher während der Regierung Alexeis nach Rußland gekommen

1) Ebend. XII 348.
2) S. d. Schrift über die Belagerung von Troizk (russisch) S. 20.
3) Vollständige Gesetzsammlung Bd. I Nr. 607.
4) Ssolowjew XIII 330.
5) Ebend. XIV 32 den anonymen Brief an Peter.

war und als Lehrer der Kinder des Zaren aus dessen erster Ehe wirkte, vertraten jene Bildung, welche in den abstrakten Disciplinen der Rhetorik, Philosophie und Theologie früherer Jahrhunderte wurzelte. Es ist in dieser Hinsicht charakteristisch, daß kirchenhistorische Studien von gewissen Persönlichkeiten des russischen Hofes mit Vorliebe betrieben wurden; so von Feodor und Sophie. Noch der Sohn Peters, Alexei, hat nachmals — und auch dieser Zug ist bezeichnend für den Abgrund, welcher sich zwischen Vater und Sohn aufthat — das große kirchenhistorische Werk des Baronius gelesen und Auszüge aus demselben angefertigt. Diese Richtung einer gewissermaßen klassischen, auf dem Lateinischen basirenden Erziehung, stand in einem Gegensatze zu der Realbildung, welche die Russen durch Vermittelung der germanischen und protestantischen Welt zu erwerben Gelegenheit hatten. Unermeßlich viel hing davon ab, wer in erster Linie der Lehrmeister Rußlands werden sollte; ob Rom mit seinen Kirchenvätern und Jesuiten, mit seinem lateinischen Idiom und seiner Scholastik, oder ob die im Gegensatze zur römisch-habsburgisch-spanischen Welt stehenden modernen Völker, die Engländer, die Holländer, die Deutschen, jene Nationen, deren geistiger und politischer Aufschwung in dem Reformationszeitalter den Fortschritt auf allen Gebieten für die Menschheit, einen frischen Luftzug gegenüber der dumpfen Luft des Mittelalters bedeutete. Sollte Rußland sich jener „thalassischen" romanischen, katholischen Welt anschließen, welche, groß in der Vergangenheit, die Ansprüche früherer Zeiten, die Theorien von Reich und Hierarchie mit konservativer Zähigkeit geltend machte, von Reminiscenzen lebend, zu einem Anachronismus wurde, oder jener oceanischen Seite Europas, den eigentlichen Repräsentanten des modernen Staatensystems, den auf den Gebieten des Völker- und Staatsrechts, des Handels, der Industrie, der Wissenschaft, der Literatur, der Kolonisation bahnbrechenden, eine Weltpolitik einleitenden neueren Völkern Europas?

Rußland entschied zu Gunsten der letzteren. Es entschloß sich, bei dem modernen Europa in die Schule zu gehen. Nicht kleinrussische oder polnische Mönche und Theologen sind die Lehrer Peters geworden, sondern die Bewohner der „deutschen" Vorstadt, welche, unmittelbar vor den Thoren Moskaus gelegen, eine Art Musterkarte westeuropäischer Intelligenz, Arbeitskraft, Unternehmungslust und Erudition repräsentirte.

Daß Peter nicht ausschließlich der Routine der orientalischen Hofetikette anheimfiel, daß er keine vorwiegend polnische, d. h. lateinisch-scholastische Erziehung erhielt, wie sein Bruder Feodor, dankte er der Nähe und Bedeutung dieser „deutschen" Vorstadt, der sogenannten „Sloboda", deren Bevölkerung sich aus den heterogensten Elementen zusammensetzte, einen kosmopolitischen Charakter trug und durch Mannigfaltigkeit von Ständen, Berufsarten und Nationalitäten eine Art Mikrokosmos darstellte.

Schon im 16. Jahrhundert bestand eine deutsche Vorstadt bei Moskau; sie wurde in der Zeit der polnischen Invasion zu Anfang des 17. Jahr-

hunderts eingeäschert. Ein Ukas des Zaren Alexei um die Mitte des Jahrhunderts rief sie wieder ins Leben. Man kann, insofern religiöse Gründe einen solchen Ukas veranlaßten, diese Vorstadt mit den Judenvierteln, den Ghettos vergleichen. Hier koncentrirte sich insbesondere während der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts das Leben der Ausländer; hier entstanden lutherische und reformirte Kirchen; hier lebten Aerzte und Kaufleute, Pastoren und Militärs, Techniker und Handwerker. Diese Bevölkerung, aus Schotten, Engländern, Holländern und Deutschen — andere Nationen waren nur spärlich vertreten — bestehend, machte den Eindruck der Tüchtigkeit, Solidität und Respektabilität. Hier herrschten ein gewisser Wohlstand und gute Sitte, eine heitere behagliche Geselligkeit, ein reges geistiges Leben. Die räumliche Absonderung von den Russen der Hauptstadt verringerte die Gefahr der Verrussung für die Ausländer; sie bildeten eine kompakte Masse, deren Elemente durch ökonomische, sittliche, religiöse, geistige, selbst literarische Interessen einander Stütze und Halt boten.

Bis zu einem gewissen Grade blieben hier nationale, religiöse, politische Parteien bestehen; aber sie waren gemildert durch den Kosmopolitismus, wie derselbe solchen Kolonien eigen zu sein pflegt. Bis hierher erstreckten sich die unmittelbaren Wirkungen der geistigen Entwickelung in Westeuropa. Wenn wir sehen, wie die Kenntniß der lateinischen Sprache hier verbreitet war, wie die englischen Damen der deutschen Vorstadt aus der Heimat eine Menge von Romanen verschreiben, wie der Schotte Patrick Gordon, welcher in dieser Bevölkerung lange Zeit hindurch eine der hervorragendsten Rollen spielt, sich bemüht allen Errungenschaften der Mechanik, der Technologie, der Kartographie in der Londoner Royal Society zu folgen, wie diese Ausländer mit ihren Verwandten und Freunden in der Heimat einen lebhaften Briefwechsel unterhalten, wie es für sie eine Menge von Veranlassungen giebt zu Reisen ins Ausland und zurück, mit welcher Spannung man hier den Ereignissen in Westeuropa, etwa den verschiedenen Phasen der englischen Revolution, der holländisch-englischen Kriege folgt, — so können wir aus solchen Zügen auf die Lebhaftigkeit des Verkehrs der Ausländer in Rußland mit dem Westen schließen und ferner ermessen, wie die Ausländer in Rußland fähig waren und blieben, den Russen die Ergebnisse der abendländischen Kultur zugänglich zu machen.[1])

Der deutschen Vorstadt war es beschieden, zwischen Peter dem Großen in der entscheidenden Zeit seiner Jugendentwickelung und Westeuropa zu vermitteln. Auf dem Wege, welchen die Geschichte Rußlands von dem mehr asiatischen wie europäischen Moskau zu dem mehr europäischen als russischen Petersburg zurücklegte, war die deutsche Vorstadt der wichtige, die Richtung bestimmende Durchgangspunkt.

---

1) Siehe über die deutsche Vorstadt meine Schrift „Culturhistorische Studien" II. Die Ausländer in Rußland. Riga 1878, J. Deubner. S. 71—80.

Es konnte nicht fehlen, daß auch schon vor Peter diese deutsche Vorstadt auf manche Russen der höheren Kreise einen anregenden Einfluß übte. Im Gegensatze zu der Geistlichkeit, welche die Ausländer als Ketzer verabscheute, im Gegensatze zum Pöbel, welcher nicht selten die Bewohner der deutschen Vorstadt verhöhnte und insultirte, ja sogar bisweilen die Absicht hegte, die verhaßten „Njemzy“ (Deutschen, d. h. Westeuropäer überhaupt) sammt ihrer ganzen „Sloboda“ mit Stumpf und Stiel auszurotten, gab es unter den Russen aufgeklärte Männer, welche die westeuropäische Kultur zu schätzen wußten und bereit waren, bei den Ausländern in die Schule zu gehen.

Ein solcher Mann des Fortschritts war Artamon Ssergejewitsch Matwejew. Er hat in hohem Grade das Vertrauen des Zaren Alexei genossen, welcher oft das Haus Matwejews besuchte und hier die Mutter Peters des Großen, die schöne Natalja Kirillowna Naryschkin kennen lernte. Matwejew hat an Peters Wiege gestanden, den kleinen Zarewitsch mit den schönsten Spielsachen — einmal mit einem Wagen und kleinen Pferden — beschenkt. Fast vor den Augen des zehnjährigen Zaren Peter ist er im Mai 1682 von den Strelzy ermordet worden. Seine Persönlichkeit muß zu den stärksten Kindheitserinnerungen Peters gehört haben.

Matwejews Vater war bereits Gesandter in Constantinopel und Persien gewesen. Sein Sohn ist während des nordischen Krieges als russischer Diplomat in Paris und Wien, im Haag und in London thätig. Er selbst leistete dem Zaren Alexei insbesondere bei der Erwerbung Kleinrußlands wesentliche Dienste. In entscheidenden Momenten hat er als Diplomat und als Feldherr für die Macht und die Ehre Rußlands gewirkt. Als Chef der Gesandtschaftsbehörde nahm er gewissermaßen die Stellung eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten ein. Ein ausländischer Reisender bezeichnet ihn als „den ersten zarischen Minister“. Verhandlungen mit ausländischen Gesandten wurden oft in dem geschmackvoll mit Luxusgegenständen aus Westeuropa ausgestatteten Hause Matwejews gepflogen. In der Zeit der Gefahr, welche von Seiten der Kosakenrebellion Stenka Rasins drohte, stand er dem bekümmerten Zaren mit gutem Rathe bei; er suchte für die Handelsinteressen zu wirken; als Verweser der Hofapotheke hatte er stets Beziehungen zu den vielen ausländischen Chirurgen, Doctoren und Pharmaceuten, welche in diesem großartig angelegten Institut thätig waren. Matwejews Frau war, wenn auch orthodox-griechischen Bekenntnisses, so doch ausländischer und zwar schottischer Abkunft. Sein Sohn erhielt eine außerordentlich sorgfältige Erziehung, lernte einige Sprachen und erwarb eine so umfassende Bildung, daß selbst ein Leibniz sich voll Anerkennung darüber äußerte.[1]) Mit dem Chirurgen Sigismund Sommer, welcher durch eine mehrere Jahrzehnte fortgesetzte Praxis in Rußland großen Wohlstand erworben hatte, und dem vielgereisten Griechen Spafari, welcher, aus der Wallachei stammend, in Bran-

1) Guerrier, Leibniz u. s. w. S. 37 und 38.

denburg und Polen, hierauf als russischer Gesandter in China gewesen war, und Matwejews Sohn in der griechischen und lateinischen Sprache unterrichtete, trieb der wissensdurstige Bojar naturwissenschaftliche Studien, ein Umstand, welcher beim Sturze Matwejews in der Zeit des Zaren Feodor seinen Gegnern Gelegenheit bot ihn der Zauberei, des Lesens „schwarzer" Bücher, des Citirens böser Geister anzuklagen. In einem anläßlich seiner Verbannung in den äußersten Norden des europäischen Rußlands an den Zaren Feodor gerichteten Schreiben erwähnt Matwejew einiger von ihm verfaßter historischer Schriften, welche die Personen, Titel und Siegel der russischen Fürsten, die Thronbesteigung des Zaren Michail u. dgl. zum Gegenstande gehabt haben sollten.[1]) In welchem Maße der Zar Alexei dem Bojaren Matwejew zugethan war, ersieht man aus der Aeußerung in einem Schreiben des ersteren an den abwesenden Minister: letzterer solle doch bald zurückkehren, da er, der Zar, und seine Kinder ohne ihn ganz verwaist seien.

An der Erzählung, wie der Zar Alexei, nachdem er, erst vierzig Jahre alt, Wittwer geworden war, in dem Hause Matwejews die schöne Natalja Naryschkin kennen lernte und später heimführte, mag Manches legendarisch ausgeschmückt sein. Sie beruht auf Familientradition. Aber sie ist an und für sich nicht unwahrscheinlich, entspricht den gut bezeugten freundschaftlichen Beziehungen Matwejews zu den Naryschkins einerseits und zu dem Zaren andererseits und stimmt mit den Andeutungen eines Ausländers überein, welcher sich zur Zeit der Trauung Alexeis mit der Naryschkin in Moskau befand und bald danach ein Werk über Rußland schrieb.[2])

Daß ein Zar seine Braut gewissermaßen als Privatmann in einem Privathause kennen lernte, widersprach den in dieser Hinsicht geltenden Ueberlieferungen durchaus. Wollte der Zar sich vermählen, so wurden hunderte der schönsten Jungfrauen des Landes im Palaste versammelt und dort traf der Zar seine Wahl. Für die Angehörigen und Gönner der Erwählten war es ein Glücksfall: man erlangte Ehre, Reichthum, Einfluß; es war ein Triumph des ganzen Anhangs der Braut über alle andern Familien, deren Vertreterinnen bei der Brautschau keine Berücksichtigung gefunden hatten. Daher kam es zu allerlei verbrecherischen Kabalen der Familien untereinander. Von den Zaren Michail und Alexei erwählte Bräute sind auf Anstiften der Anhänger ihrer Rivalinnen durch Speise und Trank und auf andere Weise krank gemacht worden; die Hochzeiten wurden vereitelt, die

---

1) Ein russisches Werk über „die unschuldige Haft des Bojaren Matwejew", herausgegeben von Nowikow, 1776. S. 39. Außerdem Tereschtschenko, Biographien der Beamten der auswärtigen Angelegenheiten. St. Petersburg 1839. Den Abschnitt über Matwejew.

2) Die ausführliche Erzählung s. bei Stählin, Originalanekdoten über Peter den Großen (russ. Ausg. von 1830. Bd. I 11—19). Dieser Anekdotenjäger hörte dieselbe von Matwejews Enkelin, der Gräfin Rumjanzow. Daß Alexei die Mutter Peters in Matwejews Hause zuerst sah, erzählt, wenn auch in anderer Weise, Reutenfels, De rebus Moscoviticis. Patavii 1680. S. 97, bei Ustrjalow I 258.

Bräute mit ihren Angehörigen verbannt; durch die unwürdigsten Denunciationen suchte man solche Bräute aus dem Felde zu schlagen.[1])

Aehnliches wurde geplant, als der Zar Alexei, dessen Wahl bereits getroffen war, dem Herkommen gemäß im Jahre 1669—70 die übliche Brautschau, welche diesmal eine reine Formalität gewesen zu sein scheint, veranstalten ließ. Natalja Kirillowna war unter den vielen Jungfrauen, welche dem Zaren vorgestellt wurden. Da fanden sich zwei anonyme Briefe mit der Anklage Matwejews als eines Zauberers u. dgl. Es ward eine strenge Untersuchung angeordnet. Der Oheim einer Rivalin der Naryschkin ist gefoltert worden, ohne daß seine Schuld in Bezug auf die Abfassung dieser Denunciation erwiesen werden konnte. Die Prozeßakten sind nur zum Theil erhalten. Indessen erfahren wir daraus genug, um das Maß des Unwillens der Gegner Matwejews über die getroffene Wahl des Zaren zu erkennen.[2])

Am 22. Januar 1671 fand die Trauung des Zaren mit Natalja Kirillowna Naryschkin statt.[3]) Am 30. Mai 1672 wurde Peter geboren.

So ergab sich denn eine Rivalität zwischen den Angehörigen der ersten Gemahlin Alexeis, den Miloslawskijs und deren Anhang einerseits und den Naryschkins und Matwejew andererseits. Von einer politischen Parteistellung ist dabei keine Rede. Es war nur ein Gegensatz von persönlichen Interessen, deren Vertreter einzelne Machthaber, einzelne Familien waren, ein Kampf, welcher nur mit dem Sturze der einen oder der andern Partei enden konnte. Er endete mit der Katastrophe Matwejews.

Wohl haben sich allerlei Nachrichten erhalten, welche darauf schließen lassen, daß auch unbetheiligte Zeitgenossen, welche den Ereignissen folgten, Matwejew nicht von aller Schuld freisprechen konnten. In einer polnischen Flugschrift vom Jahre 1682, in welcher die Schreckenstage im Mai dieses Jahres erzählt werden, ohne daß etwa hiebei der Versuch gemacht würde, die Haltung der Gegner Matwejews zu beschönigen, wird erzählt, daß Matwejew die 'Miloslawskijs,' d. h. die Verwandten der ersten Gemahlin des Zaren Alexei, in der letzten Zeit der Regierung dieses Herrschers, sowie die Kinder aus der ersten Ehe Alexeis heftig verfolgt habe.[4]) Matwejew pflegte den Zaren Alexei durch Veranstaltung dramatischer Spiele zu ergötzen. Als

---

1) S. d. Sabjelin, das häusliche Leben der russischen Zarinnen (russ.). Moskau 1869. S. 225—259 eine Reihe solcher Criminalgeschichten.

2) S. Sabjelin a. a. O. S. 259—267.

3) Ueber die Familie Naryschkins s. d. Genealogie zusammengestellt von Wassiltschikow im russischen Archiv 1871 S. 1487—1519; einige Einzelnheiten bei Ustrjalow I 254 ff. — In späteren Jahren hat der Zar Peter sich für die Frage interessirt, ob das Geschlecht der Naryschkins nicht vielleicht aus Böhmen stamme; s. Pleyers Schreiben an den Kaiser Leopold (a. d. Wiener Archiv) vom 15—26. April 1702 bei Ustrjalow IV 2 S. 578.

4) Relation, wie die Printzen seind niedergehauen ꝛc. Aus d. Poln. übersetzt, ohne Druckort, 1686. — Flugschrift.

in einem solchen Stücke in Art der Mysterien dargestellt wurde, wie Artaxerxes den Haman auf Bitten der Königin Esther habe aufknüpfen lassen, wollte man in dem Haman einen Miloslawskij, in der Esther die zweite Gemahlin Alexeis, Natalja Kirillowna, erkennen.[1])

Die ausführliche Erzählung jener polnischen Flugschrift, wie Matwejew schon bei dem Ableben Alexeis dafür habe wirken wollen, daß nicht der, wie man erzählt, von dem Zaren zur Nachfolge designirte älteste Sohn, Feodor, sondern der vierjährige Peter den Thron erben sollte, scheint darum jeder Grundlage zu entbehren, weil es zu nahe gelegen hätte, ein solches Gebahren dem Matwejew zum Vorwurfe zu machen, als man bald nach Feodors Thronbesteigung daran ging, den mächtigen Mann zu stürzen.[2])

Welche Bestimmungen Alexei in Betreff der Thronfolge getroffen hat, ist im Einzelnen nicht bekannt geworden. Gewiß ist, daß Feodor Alexejewitsch unbeanstandet den Thron bestieg und daß damit der Stellung und dem Einflusse Matwejews, so wie der Zarin-Wittwe Natalja ein Ende bereitet war.

Daß Matwejew nicht plötzlich und unmittelbar nach dem Tode Alexeis stürzte, mag ebenfalls als Beweis gelten, daß ihm keine verbrecherische Agitation zu Gunsten Peters nachgewiesen werden konnte. Noch einige Monate nach dem eingetretenen Thronwechsel hat er das Amt eines Leiters der auswärtigen Angelegenheiten verwaltet. Die ränkevolle, verleumderisch-rabulistische Art, mit welcher die Gegner Matwejews gegen den einflußreichen Rivalen vorgehen, zeugt viel mehr für seine Unschuld, als daß die ihm schuld gegebenen Verbrechen Glauben verdienten.

Es bedurfte keiner formellen Klage, keines geordneten Gerichtsverfahrens, um vorläufig wenigstens den Zaren Feodor zu vermögen Matwejew zunächst des Amtes eines Chefs der Apothekerbehörde zu entsetzen, sodann ihm die Verwaltung des auswärtigen Amtes zu nehmen und ihn in den entfernten Osten zu verbannen. Welch kleinliche Mittel dabei mitspielen, ist u. A. daraus zu ersehen, daß bei diesen Maßregeln eine gegen Matwejew von Seiten des dänischen Residenten Gioë anhängig gemachte Civilklage im Betrage von 500 Rubeln für eine Weinlieferung eine hervorragende Stelle einnimmt. Daß man dann später Alles aufbot dem Gestürzten die schwärzesten Verbrechen anzudichten, zeigt jenes Lügengewebe, welches die Feinde Matwejews zusammenstellten: er habe den Zaren vergiften wollen, in seinem Hause „schwarze" Bücher gelesen, Zauberei getrieben, Geister citirt u. dergl. mehr.

1) S. Pogodin, die siebenzehn ersten Jahre im Leben des Zaren Peter. Moskau 1875. S. 12.

2) S. d. genaue Erzählung bei Ssolowjew XIII 234 nebst dessen kritischen Bemerkungen. Auch Ustrjalow I 263 untersucht diese Frage und bemerkt, man dürfe auf die Andeutungen bei Zaluski und Tanner, welche beide 1676 nicht in Moskau anwesend gewesen seien und bloß die Reproduction von Gerüchten enthielten, keinen besonderen Werth legen.

Als Hauptankläger und Zeugen erschienen dabei einige Personen vom Gesinde Matwejews.

Wir besitzen eine Reihe von Aktenstücken, in denen Matwejew sich gegen solche Anklagen rechtfertigt, auf die Widersprüche seiner Ankläger, auf die Unzuverlässigkeit der unter Folterqualen gemachten Aussagen von Zeugen, auf den schlechten Ruf eines seiner Hauptgegner, des dänischen Residenten, hinweist. Diese zu einem stattlichen Bande vereinigten, an den Zaren Feodor, den Patriarchen und eine große Zahl von Bojaren gerichteten „Bittschreiben" gewähren einen tiefen Einblick in die Art solcher Kriminalprozesse jener Zeit. Wir erfahren daraus, daß der Besitz eines pharmaceutischen Buches, das Betreiben naturwissenschaftlicher Studien unter Umständen für ein Verbrechen gelten konnte, daß man bei Prozessen, in denen böse Geister eine Rolle spielten, auf theoretische Fragen über die Wesen aus der Gespensterwelt einging und dabei mit einem ganzen Arsenal von Bibelstellen und Citaten aus Kirchenvätern kämpfte.[1])

Ob nun die Gegner Matwejews an seine Schuld glaubten oder nicht: das Ergebniß war, daß Matwejew sein ganzes Vermögen verlor, wobei der Schreiber, welcher das Inventar von Matwejews Vermögen aufnahm, sich Beliebiges an Gold und Silber und anderen Kostbarkeiten aneignete[2]), daß Matwejew auf dem Wege nach Werchoturje an der Grenze Sibiriens, wo er in ehrenvoller Verbannung als Wojewode leben sollte, in Laischew an der Kama angehalten und von dort mit seinem Sohne Andrei und wenigen Begleitern, darunter einem Geistlichen und einem Erzieher seines Sohnes, nach Pustoosersk (im heutigen Gouvernement Archangelsk), sodann nach Mesen (ebendaselbst) verbannt wurde. Mehrere Jahre verlebte er im äußersten Norden als Staatsverbrecher in enger Haft, in Gefahr der Kälte in den schlecht heizbaren Räumen zu erliegen oder bei der schwierigen Zufuhr von Lebensmitteln Hungers zu sterben.[3])

Und nicht bloß Matwejew ist angeklagt worden, er habe den Zaren Feodor vergiften wollen. Die nächsten Verwandten der verwittweten Zarin Natalja, ihr Vater, ihre Brüder sind verhaftet und verhört worden. Man erzählte sogar im Publikum allerlei Einzelnheiten dieser Verschwörung, welche sich sehr bald als eine „von einerböswilligen Person erfundene Konspiration", wie der holländische Resident Baron Keller schrieb, herausstellte.[4]) Man hatte einige Zeit von nichts anderem gesprochen als von dieser Verschwörung, man hatte erzählt und geglaubt, Matwejew selbst habe nach der Krone ge-

---

1) S. d. Edition der Actenstücke u. d. T. „Geschichte der unschuldigen Haft des Bojaren Matwejew ꝛc.". St. Pet. 1776, herausgegeben von Nowikow (russ.).

2) Siehe meine Abhandlung „Russische Geldfürsten" in Raumers Taschenbuch v. J. 1877 S. 37—38.

3) Siehe in Nowikows „Geschichte der unschuldigen Haft" ꝛc. S. 309 ff.

4) Siehe dessen Depeschen vom Herbst 1676 und von Anfang 1677 bei Posselt, Lefort I 232—234.

trachtet[1]); die Verwandten der Mutter Peters hatten, wie Matwejew, ins Exil wandern müssen. Ja man erwartete sogar, Natalja selbst werde in ein Kloster eingesperrt werden.[2]) Aber noch während der Regierung des Zaren Feodor trat zu Gunsten der Geächteten ein Umschwung ein.

Schon Ende 1678 erzählte man, der alte General Dolgorukij, welcher im Kriege gegen die Türken, den sogenannten „Tschigirin-Feldzügen", den Oberbefehl führte, habe den Zaren von der Nothwendigkeit einer Zurückberufung Matwejews aus dem Exil zu überzeugen gesucht, weil man in einer so gefährlichen Lage der Rathschläge des erfahrenen Staatsmannes bedürfe. Es gab bei Hofe heftige Debatten über dieses Vorhaben. Der holländische Resident, welcher mancherlei Einzelnheiten über diese Vorgänge berichtet, fügt hinzu, daß man, falls Matwejew zurückkehre, großen Veränderungen entgegensehen müsse.[3])

Indessen erst zwei bis drei Jahre später kam es zu einer wesentlichen Milderung des Schicksals Matwejews und der Naryschkins. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, heirathete (Febr. 1682) der Zar Feodor Marfa Apraxin, welche, eine Tauftochter Matwejews, schon als Braut des Zaren, diesen ersuchte, Matwejew aus der Verbannung zurückzurufen. So durfte denn Matwejew wenn auch zunächst noch nicht in die Residenz, so doch auf ein ihm wiedergegebenes Gut bei Luch (im heutigen Gouvernement Kostroma, 70 Meilen von Moskau entfernt) zurückkehren. Hier empfing er im Frühjahr von seinen Moskauer Freunden täglich Nachrichten aus der Residenz, wo der kränkliche Zar sehr rasch seiner Auflösung entgegenging. Wie Alle mit der größten Spannung wichtigen Ereignissen entgegensahen und dabei erwarteten, daß Matwejew eine der ersten Stellen einnehmen werde, ist aus dem Schreiben Kellers an die Generalstaaten vom 25. April 1682 zu ersehen. „Sollte," heißt es da, „Seine Majestät sterben, so ist alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß man auf der Stelle einen Courier an Matwejew absenden wird, um ihn sogleich an den Hof zu berufen, damit er aller Verwirrung und jeder Unordnung zuvorkomme und das Unglück abwende, welches bei Gelegenheit des Thronwechsels unter den nächsten Blutsverwandten ausbrechen könnte. Zwei Naryschkins (der alte Vater und der jüngere Sohn) sind seit einigen Tagen in Moskau und haben sich schon öffentlich gezeigt. Der dritte, der am stärksten Angeklagte, wird nächstens erwartet; auf solche Weise fangen mehrere Angelegenheiten an, eine ganz andere Gestalt zu bekommen".

Alle diese Vermuthungen trafen ein. Zwei Tage später war der Zar Feodor eine Leiche; ein Bote eilte nach Luch, um Matwejew zur schleunigen Abreise nach Moskau zu veranlassen, wo der Hof und die maßgebenden Kreise in zwei Heerlager getheilt waren. Auf der einen Seite die Kinder aus der

1) „Lequel prétendait à la couronne," schreibt Lefort von Matwejew; siehe Posselt a. a. O. I 234.

2) Siehe Posselt a. a. O. 233.

3) Posselt a. a. O. 234 und 278.

ersten Ehe Alexeis mit ihren Verwandten, den Miloslawskijs; auf der andern Peter, die Naryschkin und jener Kreis von Männern, welche, wie Jasykow und Lichatschew, in erster Linie den Zaren Feodor beherrscht hatten.

Solcher Art waren die Zustände und Ereignisse während der ersten zehn Lebensjahre Peters. In dieser Zeit hatte sein persönliches Geschick manche Wandlungen erfahren. Während der vier ersten Lebensjahre hatten Natalja Kirillowna und Peter bei Lebzeiten des Zaren Alexei eine bevorzugte Stellung am Hofe eingenommen. In der Regierungszeit des Zaren Feodor änderte sich gleichzeitig mit dem Sturze Matwejews die Lage sehr erheblich. Mutter und Sohn lebten diese Jahre in dem drei Werst von Moskau entfernten, von Alexei erbauten Landhause Preobrashensk; sie waren, wie man aus einzelnen überlieferten anekdotischen Zügen schließen kann, von der am Hofe herrschenden Partei der Stiefgeschwister Peters benachtheiligt, zurückgesetzt. Mochte besonders die Mutter Peters indessen auch eine derartige Zurücksetzung bitter empfinden, so lag vielleicht für die freiere, gesundere, naturgemäßere Entwicklung des Knaben ein großer Vortheil in einem Aufenthalte fernab von dem Zwange der orientalischen Hofetikette, welche die russischen Prinzen bis zu ihrem dreizehnten oder gar fünfzehnten Jahre gewissermaßen zu Gefangenen des Palastes machte. Draußen, in Preobrashensk, waren die Eindrücke, welche der Knabe empfing, reicher und mannigfaltiger, als in der dumpfen Luft des Kreml.

Ueber diese ersten Jahre in dem Leben Peters besitzen wir zweierlei Quellen von sehr verschiedenem Werthe. Es hat sich erstens eine Reihe von legendarischen Traditionen erhalten, welche im Laufe des 18. Jahrhunderts immer wieder und wieder erzählt wurden, die Kindheit Peters in einem besonders idealen Lichte erscheinen lassen, von seiner wunderbaren Begabung allerlei Unglaubliches berichten und zu einer Art in eine große Zahl von Werken über Peter übergegangener „fable convenue“ geworden sind, ohne daß wir solchen zum Theil sehr abgeschmackten Anekdoten Glauben zu schenken oder ihnen einen historischen Werth beizumessen vermöchten.[1]) Einen ganz

[1]) Schon über die Umstände bei der Geburt Peters wurde allerlei willkürlich Ausgeschmücktes erzählt. Weissagungen, Horoskope spielen dabei wie gewöhnlich eine große Rolle. Die Frage, ob Peter im Kreml oder in Kolomenskoje oder auf einem andern Landhause geboren wurde, ist schon im 18. Jahrhundert Gegenstand der Untersuchung geworden und dürfte jetzt wohl mit einer gewissen Evidenz als zu Gunsten der Geburtsstätte Peters im Kreml zu Moskau entschieden zu betrachten sein; s. das Nähere über diesen an sich sehr unwesentlichen Gegenstand bei Ustrjalow I 259; auch Sabjelin, Essays über russische Alterthümer und Geschichte (russisch). Moskau 1872. I 2 erörtert diese Frage. — Neuerdings hat Astrow in einer Abhandlung über die ersten Lebensjahre Peters im russischen Archiv 1875 II 470, mit Recht einen wesentlichen Anhaltspunkt für die Geburt Peters im Kreml am 30. Mai in dem Umstande erblicken zu müssen gemeint, daß, wie actenmäßig bezeugt sei, die Mutter Peters am 28. Mai sich im Kreml befand und dort einen Serpentinlöffel zum Geschenk erhielt. — Der Haupturheber einer Menge von unwichtigen und zum Theil läppischen Anekdoten über die Kindheit Peters ist der Commissar Krekschin (1684—1763),

andern Werth haben viele in der letzten Zeit bekannt gewordene Aktenstücke, welche uns einen gewissen Einblick in die ersten Lebensjahre Peters gewähren und uns die Möglichkeit geben, auf einige Eindrücke zu schließen, denen der Knabe Peter ausgesetzt war. Wir erfahren, daß Peter von Zwergen und Zwerginnen umgeben war, daß sein erster Lehrer, ein Schreiber aus einer Kanzlei, Sotow, allerlei Fibeln und Bilderbücher für ihn anfertigen ließ; wir erfahren, welche Spielsachen Peter besessen und wie viel deren Anfertigung gekostet habe; unter diesen Spielsachen nehmen Waffen — Flitzbogen und Pfeile, Säbel und Kanonen — eine bedeutende Stelle ein; es werden in Veranlassung der Geburt und des Kindheitsalters Peters verschiedene Heiligenbilder gemalt; Alles Dinge, welche sich kaum von den allergewöhnlichsten Erscheinungen dieser Art in dem Kindesalter besser situirter russischer Knaben unterscheiden.

Indessen mag doch die große Zahl von Gegenständen, welche für Peter angefertigt wurden — die Namen aller der Handwerker, der Maler, Drechsler u. s. w. sind erhalten — dem Zarewitsch viel Anregung geboten haben. Daß der ihm von Sotow ertheilte Unterricht wesentlich im Betrachten und Erläutern von Bilderbogen bestand, erfahren wir aus den alljährlich in den Akten wiederkehrenden Angaben über die Anfertigung solcher zum Theil

---

welcher, ohne bedeutende Anlagen und Bildung, aber mit schrankenloser Pietät dem Andenken Peters gegenüber, die späteren Jahrzehnte seines Lebens dazu verwandte allerlei anekdotische Züge aus dem Leben Peters zu sammeln und sie den Zeitgenossen in tausendmal wiederholten Erzählungen zum Besten zu geben; seine Schriften wurden bereits im 18. Jahrhundert mehrmals gedruckt; leider haben selbst besonnene Forscher, wie z. B. Sabjelin sich verleiten lassen, solche abgeschmackte Dinge, wie etwa daß Peter mit drei Jahren als Oberst eines Regiments (er hatte, wie wir aus den Acten wissen, mit drittehalb Jahren noch eine Amme), im Vollgefühl der Pflicht eines diensthabenden Militärs seinem Vater Alexei Bericht erstattet, immer wieder aufzutischen. Die Lächerlichkeit, als habe Peter schon mit vier Jahren zum Soldatenspielen ein ganzes Regiment befehligt, ist schon von Ustrjalow widerlegt worden; Sabjelin dagegen, a. a. O. S. 79 ff., hält an dieser Erzählung fest. — Aehnlicher Anekdoten giebt es mehrere. — Neuvilles (Relation curieuse et nouvelle de la Moscovie. 1699) Erzählung, daß der hochgebildete und vielerfahrene Schotte Meneses, welcher u. A. im Auftrage des Zaren Alexei (1672) eine Gesandtschaftsreise nach Rom und Venedig gemacht hatte, als Erzieher Peters thätig war, scheint durchaus jeder Grundlage zu entbehren, da in den reichlich vorhandenen Acten aller Personen der Umgebung Peters erwähnt ist, ohne daß sich Meneses' Name darunter findet, es auch an und für sich unwahrscheinlich wäre, daß Alexei einen Ausländer, einen Katholiken, zum Erzieher seines Sohnes gewählt haben könne. — Sehr zweifelhaft ist ferner u. A. jene beliebte von Strahlenberg, D. nord. und östliche Theil von Asien und Europa. Stockholm 1730. S. 26 und 264, sodann von Vockerodt (E. Herrmann, zeitgenössische Berichte. Leipzig 1872. S. 49) und von Stählin (Originalanekdoten Peters des Großen, russ. Ausg. v. 1830. Bd. III Nr. 7), Krekschin u. A. wiederholte Anekdote von der Furcht des Knaben Peter vor dem Wasser. Schon G. F. Müller hegte Zweifel an dieser Thatsache, gegen welche u. A. auch der Umstand spricht, daß Peter in der Einleitung zum Seereglement, wo er die Geschichte der Entwickelung seiner Liebhaberei für das Seewesen darlegt, derselben nicht erwähnt.

historischer Anschauungslehrmittel. Von größerem Interesse ist der Umstand, daß dem jungen Zaren in dessen zwölftem Lebensjahre, wie aus den Archivalien zu ersehen ist, allerlei Werkzeuge für die Maurerei, Buchdruckerei, Buchbinderei, so wie eine Dreh- und Hobelbank geliefert wurden. Wenn im Jahre 1697 die Kurfürstin Sophie Charlotte von Brandenburg staunend bemerkte, Peter verstehe nicht weniger als vierzehn Handwerke, oder wenn der Bischof Burnet in England im Jahre 1698 tadelnd sich über den einseitig oder vorzugsweise auf das Technische gerichteten, banausischen Geist Peters äußert, so mag jene Reihe von archivalischen Notizen davon zeugen, daß Peter, nachmals ein Polytechniker in größtem Style, schon in verhältnißmäßig jungen Jahren mit Vorliebe sich einer praktischen Thätigkeit zuwandte, und, im Gegensatze zu der theologischen Bildung, welche sein Bruder Feodor erhalten hatte, eine Realbildung genoß. Daß er eine Art von Cadettenerziehung erhalten habe, wie diejenigen behaupten, welche jenem Soldatenspielen eine allzugroße Bedeutung beilegen, läßt sich nicht annehmen.[1])

Gewiß ist, daß der Elementarunterricht, welchen Peter genoß, ein zufälliger, unsystematischer, unbedeutender war. Aus den Exercitienheften Peters, welche Ustrjalow in Händen hatte, und aus denen er in dem seinem Werke beigegebenen Atlas Facsimileproben mittheilt, erfahren wir, daß Peter erst als Jüngling in den Anfangsgründen der Arithmetik unterrichtet wurde. Die haarsträubende Orthographie in den tausenden von eigenhändigen Briefen und zahlreichen Koncepten und Aufsätzen Peters zeigt ebenfalls, daß der Elementarunterricht, dessen er sich erfreute, nur sehr mangelhaft gewesen sein kann. Aus dem Munde der Kaiserin Elisabeth, der Tochter Peters des Großen, hörte Stählin die Erzählung, wie Peter einst, als er seine Töchter Anna und Elisabeth in einer Unterrichtsstunde antraf und überhörte, die Aeußerung gethan haben sollte, ihm sei leider das Glück einer gründlichen Erziehung nicht zu Theil geworden.[2])

Mit vier Jahren hatte Peter den väterlichen Freund verloren, welcher im Stande gewesen wäre, besser als sonst Jemand die Erziehung des Zarewitsch zu leiten. Matwejew wurde verbannt. Jetzt, als Peter bald seinen zehnten Geburtstag feiern sollte, als der Tod Feodors ihm den Weg zum Throne bahnte, konnte man hoffen, daß der hochgebildete Staatsmann der Lehrer des Prinzen, der Rathgeber des Zaren sein werde.

Es sollte ganz anders kommen. Matwejews Tage waren gezählt. Es folgten die erschütternden Ereignisse des Frühjahrs 1682.

---

1) Insbesondere zwei Abhandlungen stützen sich auf derartige Archivalien; Sabjelins Aufsatz „die Kindheitsjahre Peters des Großen" in den „Essays ꝛc." S. 1—50 und die in Form einer Recension einer gedruckten aber nicht edirten Sammlung von Acten über Peter verfaßte Abhandlung Astrows im russischen Archiv 1875 II 470 ff. und III 90 ff., 212 ff.

2) Stählin, Anekdoten Bd. II Nr. 99.

Zweites Kapitel.

Die Krisis im Frühjahr 1682.

Es entsprach dem in Rußland zu jener Zeit herrschenden Mangel an staatsrechtlichen Normen, wenn auch in Betreff der Thronfolgeordnung genaue Bestimmungen fehlten. Als der Zar Feodor starb, waren erst wenige Jahrzehnte seit dem Anfange der Herrschaft der Dynastie Romanow vergangen. Rußland hatte sich vor dieser Dynastie an eine gewisse Unregelmäßigkeit bei den Thronwechseln gewöhnt. Nach Feodor Iwanowitschs Tode hatte Boris Godunow die Krone durch allerlei Ränke, durch künstlich in Scene gesetzte, angebliche Demonstrationen des Volkes errungen; Demetrius hatte sich den größten Theil des Weges zum Throne mit dem Schwerte in der Hand an der Spitze einer Armee bahnen müssen. Wassilij Schuiskij wurde von einer Bojarenpartei zum Zaren ausgerufen; es war eine formlose, revolutionäre Maßregel, keine regelmäßige Wahl. Michail Romanow, durch den Volkswillen auf den Thron berufen, wurde der Begründer einer Dynastie, aber innerhalb derselben sollte es später nicht an Thronstreitigkeiten fehlen. Von dem Zaren Alexei erzählt eine sonst vortrefflich unterrichtete Quelle, es habe, als er den Thron seines Vaters bestieg, ebenfalls eine Art Wahlakt stattgefunden.[1]) Feodor war, wie man vermuthen darf, der designirte Nachfolger Alexeis. Sein älterer Bruder Alexei war bei Lebzeiten des Vaters gestorben. Iwan war viel gebrechlicher als Feodor, Peter erst vier Jahre alt, als Alexei starb. Feodor aber hatte offenbar, obgleich sein Tod keineswegs plötzlich eintrat, keinerlei Verfügung über die Thronfolge getroffen. Es fehlte im Jahre 1682 sowohl eine für diesen Fall vorgesehene Bestimmung, als auch ein allgemeines Erbfolgegesetz, welches etwa bei Infirmität oder Minderjährigkeit der Thronfolger ein festes, von Allen ohne Schwierigkeit anzuerkennendes Provisorium mit legaler Regentschaft hätte schaffen können. Es war daher, als der Thron erledigt wurde, die Entscheidung dem Kampfe persönlicher Interessen, der Auseinandersetzung zwischen den einander entgegengesetzten Familiengruppen anheimgegeben. Die Anhänger dieser Parteien, Verwandte und Diener der verschiedenen Theile der Dynastie treten in diesem Kampfe als die Hauptpersonen auf. Die Gegensätze, welche seit der zweiten Ehe des Zaren Alexei mit der Naryschkin bestanden, waren Jahre lang bei Lebzeiten der Zaren Alexei und Feodor durch die sie überragende Autorität in Schranken gehalten worden. Jetzt gab es kein die hadernden Parteien auseinanderhaltendes Zwangsmittel mehr. Wenn es nicht der einen oder der andern gelang, sich rasch der am Boden schleifenden Zügel der Regierung zu bemeistern, die thatsächliche Gewalt zu erringen und zu behaupten, dem Gegner Schweigen und Unterwerfung zu gebieten, so konnte es zu sehr gewaltsamen Konflikten kommen.

1) Kotoschichin, Rußland unter Alexei (russisch), herausg. v. Ssolowjew S. 4 u. 100.

Es ist bedeutsam, daß noch zu Lebzeiten Alexeis in Rußland auf eine solche dem Staate und der Gesellschaft drohende Gefahr hingewiesen worden ist. Der in der Verbannung zu Tobolsk lebende Serbe, Jurij Krishanitsch, welcher seine Schriften über den Staat, das Verfassungsleben, das Sektenwesen u. s. w. in Sibirien während der letzten Regierungsjahre des Zaren Alexei verfaßte, hatte darin auf die Nothwendigkeit eines Thronfolgegesetzes aufmerksam gemacht und auf Ciceros Ausspruch hingewiesen, es sei den Barbaren eigen in den Tag hinein zu leben, während unsere Beschlüsse für eine Ewigkeit berechnet sein müßten. Krishanitsch erinnert an die Zerrüttung der Staaten, wo die Fürsten gewählt zu werden pflegten, an die Thronfolgestreitigkeiten und den Fürstenhader in Rußland während der Zeit der Theilfürstenthümer; er meint das Uebergewicht der Tataren und Polen in manchen Kriegen mit Rußland noch im 17. Jahrhundert durch den Mangel einer Thronfolgeordnung erklären zu können. Er weist auf die Geschichte Ludwigs des Frommen hin, welcher über sich und das Reich viel Elend heraufbeschworen habe durch den Streit um die Thronfolge, und zeigt, wie gefährlich es sei, jüngeren Söhnen zum Nachtheil älterer bei der Thronfolge den Vorzug zu geben. Die Fälle, in denen man Erstgeborene von der Thronfolge auszuschließen habe, müßten, meint Krishanitsch, durch das Gesetz vorgesehen sein: ein gewisses Maß körperlicher Gebrechlichkeit und geistigen Unvermögens sei entscheidende Ursache der Ausschließung; dagegen dürfte hervorragende geistige Begabung der jüngeren Söhne nie ein Vorrecht bedingen. Krishanitsch erörtert die Frage von der Zweckmäßigkeit des Verfahrens in denjenigen asiatischen Reichen, wo es Sitte gewesen sei oder noch sei, die jüngeren Söhne zu erdrosseln, oder, nachdem man sie geblendet, sie lebenslänglich einzusperren. Das Herkommen im deutschen Reiche, welchem zufolge jüngere Söhne der Kaiser Bisthümer zu erhalten pflegten, scheint ihm nachahmungswerth zu sein. So ist denn Krishanitsch ganz im Sinne und Geiste moderner Staatstheorien darauf bedacht, an dem komplicirten Staatsorganismus Sicherheitsventile anzubringen, auf Anstalten zu sinnen, welche den Umsturz der bestehenden Ordnung zu verhüten geeignet wären. Er sieht weit genug, um zu erkennen, daß es nicht hinreiche, die Frage von einer regelmäßigen Thronfolge zu ordnen; auch die Nothwendigkeit von Gesetzen im Betreff der Regentschaft, welche zeitweilig eintreten könne, bringt er zur Sprache. — Merkwürdig ist, daß Krishanitsch, gewissermaßen die Rußland bedrohenden Gefahren ahnend, mit Abscheu von solchen Fällen in der Geschichte redet, in denen Militärs, wie etwa die Prätorianer bei den Römern oder die Janitscharen bei den Türken, die Thronfolge beeinflußten. Er thut dar, daß kaum etwas Anderes in so hohem Grade ein Sinken der Staaten veranlasse, als eine solche Erscheinung.[1])

1) S. die im 17. Jahrhundert so gut wie völlig unbekannt gebliebenen Schriften Krishanitschs, welche erst 1859 und 1860 von Bessanow in Moskau herausgegeben wurden, I 322, 437 u. 438.

Gerade Verwickelungen dieser Art sollten wenige Jahre, nachdem Krishanitsch schrieb, in Rußland eintreten. Bei den Ereignissen von 1682 wirkten zwei Momente zusammen: die Rivalität der Familien und die Rebellion der Strelzy sind, wie Kette und Einschlag in einem Gewebe, die Hauptfactoren jener Krisis, welche bewirkte, daß Peter, obgleich dem Namen nach Zar, noch mehrere Jahre bis zu einem gewissen Grade in den Hintergrund gedrängt blieb.

Man hat nicht mit Unrecht bemerkt, es habe während der Regierung Feodors den Anschein gehabt, als könne das Landhaus zu Preobrashensk für Peter und dessen Mutter zu einem Uglitsch werden. In Uglitsch war, nahezu ein Jahrhundert früher, der jüngste Sohn des Zaren Iwan Wassiljewitsch, der kleine Dimitrij, ermordet worden, worauf man die Mutter desselben ins Kloster steckte.

Indessen gestaltete sich in dem ersten Augenblicke nach Feodor Alexejewitschs Tode Alles zu Gunsten Peters.

Feodor hatte in Betreff der Thronfolge keine Verfügung getroffen. Vielleicht hatte er die Hoffnung gehegt noch einen Sohn zu haben. Jetzt nach seinem Tode galt es die Frage zu entscheiden, ob der fünfzehnjährige, aber schwachsinnige und fast gänzlich des Augenlichtes beraubte Iwan oder der zehnjährige Peter herrschen sollte.

Der Hof war in zwei Parteien getheilt. Es gab einen Gegensatz zwischen den Hauptvertretern der Regierung Feodors aus der letzten Zeit, den Jasykow, Lichatschew und Apraxin, welche zu Gunsten Peters zu entscheiden geneigt waren, und den Miloslawskijs, welche ihren Verwandten, den Kindern aus der ersten Ehe des Zaren Alexei, die ersten Stellen im Reiche zu sichern bemüht sein mußten.

Obgleich man Feodors Tod, wie wir u. A. aus Kellers Depeschen erfahren, voraussah, scheint das Ereigniß doch einigermaßen unerwartet eingetreten zu sein. Wie gespannt die Lage war, wie die Anhänger Peters von den Miloslawskijs einen Gewaltstreich fürchteten, ist aus der Bemerkung eines Zeitgenossen und Augenzeugen zu ersehen, daß die Anhänger Peters, als sie unmittelbar nach dem Ableben Feodors, am 27. April 1682, bei Hofe erschienen, unter ihren Kleidern Panzer trugen und auf das Aeußerste gefaßt waren.[1])

Es war nicht sowohl eine verfassungsmäßige Bestimmung als ein selbstverständlicher Brauch, daß, wenn der Thron erledigt war, die höchste Stelle im Reiche zeitweilig dem geistlichen Oberhaupte, dem Patriarchen gebührte. So hatte nach dem Erlöschen der Dynastie Ruriks, 1598, der Patriarch Hiob, als Werkzeug Boris Godunows, die Agitation geleitet, welche dem letzteren den Thron verschaffte.

---

1) S. d. Memoiren Andrei Matwejews in dem Sammelwerke Ssacharows „Memoiren russischer Männer". St. Petersburg 1841. S. 5.

Jetzt, im Jahre 1682, leitete der Patriarch Joachim die Verhandlungen über die Thronfolge. In recht formloser Weise war Alles in wenigen Augenblicken entschieden. Die zufällig im Kreml anwesenden Magnaten und Würdenträger, an welche sich der Patriarch in einer feierlichen Rede mit der Frage wandte, wer nun herrschen sollte, entschieden sogleich, mit Uebergehung Iwans, zu Gunsten Peters. Weder in dem officiellen Protokoll, welches über diesen Wahlakt aufgenommen wurde[1]), noch in den damit im Wesentlichen übereinstimmenden Memoiren eines Zeitgenossen und zwar eines Anhängers der Gegenpartei[2]), ist von irgend einer Motivirung eines solchen Verfahrens die Rede.

Es scheint, daß die Entscheidung in zwiefacher Form getroffen wurde: zuerst in einem Saale des Kreml, wo eine kurze Berathung der zufällig Anwesenden stattfand, sodann draußen vor dem Kreml, wo der Patriarch auf die an die versammelte Menge gerichtete Frage, wer herrschen sollte, dieselbe Antwort zu Gunsten Peters erhielt. — Es ist, als hätte man einer öffentlichen Demonstration, eines Akts der Volkssouveränetät bedurft, um Peters Thron sicher zu stellen.[3])

Nur eine Stimme hatte sich zu Gunsten Iwans erhoben. Es war diejenige Ssumbulows, von welchem später erzählt worden ist, er sei zum Lohne dafür bald nachdem der Umschwung zu Gunsten der Miloslawskijs erfolgt sei, in den Rang eines „Dumnij Dworänin" (Bojaren zweiter Ordnung) erhoben worden, welche Ernennung allerdings auch aktenmäßig bezeugt ist.[4])

1) S. d. vollständige Gesetzsammlung Nr. 914 (II 384 ff.).

2) S. d. Memoiren Medwedjews bei Ssacharow a. a. O. S. 1—5.

3) An der Formlosigkeit des Wahlacts vor dem Kreml ist nicht zu zweifeln. Wir können daher nicht mit denjenigen Rechtshistorikern übereinstimmen, welche die Versammlung am 27. April als einen „Semskij Ssobor", d. h. eine Vertretung der Stände des Reichs, welche einen Wahlact übte, ansehen. Es war ein noch dazu nicht irgendwie zu einem Meeting organisirter Volkshaufen, wenn auch die Vertreter mancher Städte aus dem Innern des Reiches, von deren Anwesenheit in Moskau in jenem Augenblicke wir wissen, zugegen gewesen sein mögen. Die Volksvertretung, welche Peter wählte, war eine fictive, ideelle. Die zufällig Anwesenden hatten keine Vollmachten für eine Zarenwahl. Aehnlich formlos war die Versammlung, welche 1598 Boris gewählt, oder diejenige, welche 1610 Wassilij Schuiskij abgesetzt hatte. Mehr Gewicht auf diese Versammlung als ständische Reichsvertretung legt Bjeljajew „die ständischen Versammlungen in Rußland" (in den Schriften der Moskauer Universität. Moskau 1866—67. S. 52 ff.). — Ssergejewitsch (die Ssobory in Rußland im Magazin für Staatswissenschaften, herausg. von W. Besobrasow — russisch — St. Petersburg 1875. II 22) und Sagoskin, Russische Rechtsgeschichte. Kasan 1877. I 306 sind geneigt, einen solchen Wahl-„ssobor" für eine Fiction zu halten.

4) Einzige Quelle für die Episode mit Ssumbulow ist Matwejew a. a. O. Daß er am 26. Juni 1682 Dumnij Dworänin wurde, erfahren wir aus dem Verzeichniß von Ernennungen, welches Ssolowjew, XIII 53 (Beilagen) dem Archiv entlehnte. Die Anekdote bei Golikow, Thaten Peters des Großen, I 155, daß Ssumbulow selbst nachmals dem Zaren Peter, welcher ihn in einem Kloster traf, eingestanden habe, er sei zum Lohne für jenen Ruf Dumnij Dworänin geworden, ist von keinem größeren Werthe als andere derartige traditionelle, legendarische Züge.

So war denn Peter allein Zar und von Iwan scheint keine Rede gewesen zu sein. Er war stillschweigend übergangen worden. Der Ruf Ssumbulows war unbeachtet geblieben. Die Partei der Miloslawskijs war überrumpelt, für den Augenblick beseitigt.[1])

Von einer Regentschaft der Mutter Peters ist nicht die Rede gewesen.[2]) Man hat diesen Punkt der thatsächlichen Entwickelung überlassen.

Die neue Regierung wurde ohne alle Schwierigkeit anerkannt. Alle huldigten dem Zaren Peter ohne Widerrede. Nur eines der Strelzyregimenter weigerte sich anfangs, wurde aber durch einige Würdenträger, welche in den über diese Episode erhaltenen Akten namhaft gemacht werden, sogleich willig gemacht, den Eid zu leisten.[3])

Während aber die neue Regierung sich allmählich zu befestigen suchte, während die Mutter Peters dem Bojaren Matwejew mit der Meldung von den Vorgängen am 27. April die Weisung zugehen ließ schleunigst nach Moskau zu kommen, während ihr Bruder, Iwan Naryschkin, den Rang eines Bojaren und Waffenaufsehers erhielt (am 7. Mai), begann jene Agitation, welche kaum zwei Wochen nach Peters Thronbesteigung zu den Schreckenstagen des 15., 16. und 17. Mai führte und der Alleinherrschaft Peters nach nahezu einmonatlichem Bestehen ein Ende machte.

Hier tritt nun die ältere, 1657 geborene Schwester Peters, Sophie auf. Vergegenwärtigt man sich die Abgeschlossenheit des Lebens der in klösterlicher Zucht in den Mauern des Palastes aufwachsenden, zur Ehelosigkeit verur-

1) Der Bericht von dem Vorgange vom 27. April 1682, wie derselbe in jenem obenerwähnten Actenstück erzählt ist, scheint um so mehr Glauben zu verdienen, als Sophiens Anhänger, Medwedjew, die Sache ganz ähnlich referirt. Daher kann die nach den Bluttagen des Mai redigirte officielle Erzählung von diesen Vorgängen am 27. April, in der vollständ. Gesetzsammlung, Nr. 920 nur als künstlich ersonnen gelten. Hier stellt die Regierung, welche sich in den Händen Sophiens befand, die Sache folgendermaßen dar: Alle Anwesenden hätten beide Prinzen, Iwan und Peter, ersucht den Thron zusammen zu besteigen, doch habe Iwan für sich abgelehnt und die Anwesenden aufgefordert Peter allein die Krone zu lassen, weil dessen Mutter noch lebe; so sei denn Peter allein Zar geworden; da seien Unruhen entstanden, und um dieselben beizulegen, habe man Iwan beredet zugleich mit Peter zu regieren und Sophie veranlaßt die Regentschaft zu übernehmen u. s. w. So das Actenstück vom 26. Mai 1682. — Schon Ustrjalow I 269 hat darauf aufmerksam gemacht, daß die Anhänger Peters, wenn in der That die beiden Prinzen gefragt worden wären, nicht verfehlt hätten der formellen Thronentsagung Iwans als eines den Thron Peters stützenden, alle etwaigen Zweifel im Volke beseitigenden Umstandes in dem officiellen Actenstücke vom 27. April zu erwähnen.

2) Herrmanns (IV 3) Erzählung — ohne Quellenangabe —, Peters Mutter sei zur Regentin erklärt worden, ist gegenüber den Actenstücken über alle diese Vorgänge, über die Anfertigung neuer Staatssiegel, gegenüber den an die donischen und kleinrussischen Kosaken in Betreff des Thronwechsels gerichteten Manifesten (s. d. vollst. Gesetzsammlung Nr. 915, 917, 919) ohne Bedeutung.

3) Officielle Protokolle über die Vorgänge am 27. April und die folgenden Tage aus dem Archiv bei Ssolowjew Bd. XIV, Beilagen S. 24.

theilten, geistig und sittlich verkümmernden russischen Prinzessinnen jener Zeit, denkt man an die rein passive, durchaus unhistorische Rolle, welche die andern weiblichen Verwandten der Zaren Michail, Alexei, Feodor spielten, so müssen wir schon aus der Art des ersten öffentlichen Auftretens der Zarewna Sophie auf eine unter solchen Verhältnissen ungewöhnliche Willenskraft in der Prinzessin schließen, wie denn ihre Thätigkeit in den Jahren 1682 bis 1689, insbesondere aber die Art, wie sie den, man darf es mehr vermuthen als beweisen, von ihr heraufbeschworenen Aufstand der Strelzy zu einem Abschlusse bringt, mit den entfesselten revolutionären Mächten abrechnet und in den schwierigsten Momenten der äußersten Gefahr ebensoviel Umsicht als persönlichen Muth an den Tag legt, von einer hohen Begabung zeugt. Erzählungen von ihrer Schönheit rühren nur von solchen Memoirenschriftstellern her, welche Rußland besuchten, als Sophiens Rolle längst ausgespielt war[1]), und werden von Zeitgenossen, welche sie zu sehen Gelegenheit hatten, widerlegt.[2]) Auch ihre Gegner haben ihr Talent und Beredtsamkeit nicht absprechen können.[3]) Ueber ihre Herrschsucht ist wohl niemand im Zweifel gewesen. Ein Ausländer[4]) bemerkt, sie sei an der „Regirsucht krank“ gewesen; ein anderer Zeitgenosse sagt, Sophie habe der Tochter des Arcadius, Pulcheria, nachahmen wollen, welche, fünfzehn Jahre alt, die Regierung im Namen ihres Bruders Theodosius übernahm.[5]) Man darf vermuthen, daß schon die Regierungszeit des Zaren Feodor für Sophie eine politische Schule gewesen sei. Männer wie Wassilij Wassiljewitsch Golizyn, welcher in dieser Zeit eine hervorragende, gewissermaßen reformatorische Rolle gespielt hatte und welchen, wie wir zuverlässig erfahren, Sophie leidenschaftlich liebte, Chawanskij u. A., denen Sophie, wie man vermuthen darf, am Krankenbette ihres Bruders häufig begegnete, mochten im Stande gewesen sein Sophiens Begriffe über Staatsgeschäfte zu erweitern; auch den nächsten Verwandten der Prinzessin, den Miloslawskijs, ist eine gewisse Tüchtigkeit nicht abzusprechen; im Umgange mit ihnen konnte Sophie mancherlei lernen. An ihrer Ausbildung hatte ein nach damaligem Maßstabe bedeutend gebildeter kleinrussischer Theolog, Simeon Polozkij, nicht geringen Antheil. Einer ihrer treuesten Anhänger, der Mönch Sylvester Medwedjew, war ein gründlich gelehrter Mann und gilt für den ersten Bibliographen in Rußland. Ihre Lobredner verglichen sie mit Semiramis und Elisabeth von England. Daß überhaupt in Rußland aus dem Dunkel und der Verborgenheit der Frauengemächer ein Weib an die Oeffentlichkeit trat, eine große politische Rolle für sich in Anspruch nahm,

1) Perry und Strahlenberg.

2) Schleusing, Neuville. Der letztere schildert ihr Aeußeres als unförmlich und als durchaus unsympathisch. Als er in Rußland war, zählte Sophie 33 Jahre: er meinte, sie sei vierzig Jahre alt.

3) Matwejew u. A.

4) Schleusing.

5) Matwejew.

war in einem Lande, wo die Prinzessinnen auf der Straße nicht anders als in dichtverschlossenen Wagen fuhren, beim Gottesdienste meist verschleiert erschienen und, falls sie erkrankten, selbst von dem behandelnden Arzte nicht gesehen werden durften, an und für sich ein außerordentliches Ereigniß. Daß bei so ungeheuren Schwierigkeiten, welche sich der Erreichung des Zieles der Ehrgeizigen entgegenstellten, die angewandten Mittel nicht immer den Grundsätzen einer höheren Moral entsprachen, lag in den Verhältnissen. In Fragen, wo nicht ein unzweifelhaftes positives Recht, sondern das augenblickliche, thatsächliche Uebergewicht, der persönliche Einfluß entschied, konnten leicht die sich zurückgesetzt Wähnenden zu mancherlei unsauberen Kunstgriffen ihre Zuflucht nehmen wollen. Daher spielen in den Erzählungen von der Handlungsweise der durch die Wahl Peters zum Zaren in den Hintergrund gedrängten Miloslawskij'schen Partei allerlei Tücke, Hinterlist und feingesponnene Ränke eine so große Rolle. Einige von den der Prinzessin schuldgegebenen Schlechtigkeiten mögen ihr angedichtet sein; wenn dagegen in der letzten Zeit der Versuch gemacht worden ist[1]), Sophie in allen Stücken zu rechtfertigen, so muß derselbe als durchaus verunglückt bezeichnet werden.

Die Zeitgenossen wollten in der Handlungsweise, in dem Benehmen der Zarewna Sophie eine Berechnung, eine gewisse heimtückische Absichtlichkeit erkennen. So erzählt eine vielleicht von einem Augenzeugen herrührende polnische Quelle, wie Sophie, welche der herrschenden Sitte und dem Rathe Vieler entgegen an dem Leichenbegängniß des Zaren Feodor Theil nahm, durch lautes Wehklagen und demonstratives Jammergeschrei auf dem Wege zur Kirche und in derselben die Aufmerksamkeit des Volkes auf sich habe lenken wollen, so daß ein „Tumult" erregt wurde. Als die Zarin-Mutter mit dem jungen Zaren Peter vor dem Schlusse der feierlichen Handlung die Kirche verließ, indem sie bemerkte, der Knabe könne die Anstrengung des langen Gottesdienstes nicht ertragen, soll die Zarewna Sophie ihrer Stiefmutter deshalb Vorwürfe haben machen lassen. Ja es wird berichtet, daß Sophie zum Volke geredet und die Befürchtung ausgesprochen habe, Feodor sei an Gift gestorben, sowie die Klage, Iwan sei bei der Thronfolgefrage übergangen worden u. s. w.[2]) Wie dem auch sein mochte, der Gegensatz zwischen Sophie und deren Anhang einerseits und Natalja Kirillowna, Peter und deren Anhang andererseits gelangte sogleich nach Feodors Tode und Peters Thronbesteigung zum Ausdruck. Was nun folgte, macht allerdings trotz einiger Widersprüche und einer gewissen Unvollständigkeit der Quellen den Eindruck, daß recht verwickelte Machinationen der Miloslawskij'schen Partei in Scene

1) Aristow, die Wirren in Moskau zur Zeit der Regentschaft Sophiens (russ.). Warschau 1871. 158, XLVII und 99 Seiten.

2) S. d. Diariusz zabóystwa tyranskiego Senatorów moskiewskich w Stolizy etc., handschriftlich in d. kais. Bibl. zu St. Petersbg. Wir benutzen die deutsche Uebersetzung „Kurtze und gründliche Relation 2c.", gedruckt, ohne Druckort, 1686, als Flugschrift (17 Seiten).

gesetzt worden seien, um dieser durch Peters Wahl zum Zaren augenblicklich zurückgedrängten Hofpartei mindestens eine Stellung neben der herrschenden Gruppe von Anhängern der Naryschkins zu erwerben, wenn möglich diese letzteren aus dem Mittelpunkte der Staatsgewalt zu verdrängen. Es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, daß Sophie und deren Verwandte und Genossen die damals vorhandene, bereits in den letzten Tagen der Regierung Feodors ausbrechende Gährung in den Strelzyregimentern als Mittel zur Erreichung hrer Absichten benutzten. Es galt nicht die Entfesselung neuer revolutionärer Mächte, um mit den verhaßten Gegnern und unliebsamen Verwandten der zweiten Ehe Alexeis aufzuräumen. Man brauchte nur dem ohnehin empörten Unwillen der niederen Massen eine gewisse Richtung, der Mordlust der Solidatesca bestimmte Objekte zu bezeichnen.

Noch als der Zar Feodor am Leben war, hatte die Meuterei der Strelzy, einer privilegirten Kriegerkaste, begonnen. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß ihre an die Regierung gerichteten Klagen über Mißbräuche und Gewaltthaten ihrer Obersten gegründet waren. Man hatte die Soldaten um einen Theil ihres Soldes betrogen, ihnen widerrechtlich allerlei Arbeiten aufgebürdet. Jetzt verlangten sie die Bestrafung ihrer Vorgesetzten.

Die Haltung der Regierung war kläglich. War es auch schon früher, insbesondere zu Anfang der Regierung des Zaren Alexei vorgekommen, daß man mißliebige Beamte dem sie verklagenden Volke preisgab, so daß sie Opfer der Lynchjustiz wurden, so gestattete man auch jetzt, nach einer summarischen Untersuchung den Strelzy die Ausübung einer Strafgewalt, welche die Regierung sich allein hätte vorbehalten sollen. Die Kläger wurden zu Henkern. Die schuldigen Obersten wurden auf Verfügung der Staatsgewalt in Gegenwart der Strelzy gezüchtigt. Man betrachtete von Seiten der Regierung die Schuld der Obersten nicht als Staatsverbrechen oder Diebstahl, sondern als bloße Geldschuld, welche sie den benachtheiligten Soldaten zu leisten hätten. So wurden denn die Zahlungsunfähigen ihren Gläubigern überantwortet, und diese letzteren unterwarfen die Obersten der üblichen gegen insolvente Schuldner angewendeten Folter, um wenn möglich die Zahlung zu erpressen.[1])

Die Schwäche der Regierung, welche das Maß der Strafe den Klägern anheimgab, erscheint um so thörichter, als die Strelzy ohnehin, auf ihre Privilegien trotzend, oft genug sich rebellisch erzeigt hatten. Ihre militärische Tüchtigkeit war zweifelhaft, wie die Tschigirin'schen Feldzüge gezeigt hatten und die Asow'schen Feldzüge zeigen sollten. Dagegen waren sie zu Ungehorsam und Auflehnung gegen die Obrigkeit geneigt, wie man dieses noch zur Zeit des Aufstandes Stenka Rasins erlebt hatte. Sie waren ein erblicher Soldatenstand, bildeten eine kompakte Masse, bewohnten besondere

---

1) S. d. Relation Butenant von Rosenbuschs, eines Augenzeugen bei Ustrjalow I 330 ff.

Theile der Stadt; insofern sie sich häufig industriellen und kommerciellen Geschäften widmeten, waren sie nicht einmal eigentliche Berufssoldaten; es gab reiche und angesehene Leute unter ihnen; sie bildeten eine Korporation, deren Willensausdruck durch Wortführer und Deputirte, durch gut organisirte Manifestationen in Zeiten allgemeiner Gährung und öffentlicher Unsicherheit leicht zu einer bedeutenden Macht im Staate anwachsen konnte.

Die Bestrafung der Obersten fand in den ersten Tagen der Regierung Peters statt. Man hatte der Rachsucht der russischen Janitscharen — ein Zeitgenosse braucht diesen Ausdruck — den Zügel schießen lassen. Die Volkswuth war entfesselt. Eine Anzahl von verhaßten Beamten und Offizieren wurden in jenen Tagen in der bei solchen Gelegenheiten in Rußland üblichen Weise getödtet, indem man die Unglücklichen ergriff, sie auf hohe Thürme schleppte und dann hinabstürzte. Der Chef der Strelzyregimenter, Fürst Dolgorukij, vermochte nichts dagegen auszurichten. Es herrschte die brutale Gewalt der Soldatesca, gegen welche man augenblicklich keine andere Waffengewalt anzuwenden hatte. Sehr leicht konnte in einem solchen Augenblicke der Gährung die Staatsgewalt es erleben, daß die Waffe, über welche sie sonst verfügte, sich gegen die Regierung selbst richtete. Es hing von den meuternden Strelzy ab, wen sie als Regierung anzuerkennen geneigt waren. Gewiß konnte es für Prätendenten, welche der soeben entstandenen Regierung Peters Konkurrenz machen wollten, keine besseren Verbündeten geben als die Strelzy.

So kam es denn zu einer Allianz zwischen den Miloslawskijs und den Rebellen.

Die Frage, ob in den Kreisen der Strelzy ohne Agitation von Seiten der Miloslawskijs der Zweifel an der Gesetzlichkeit der neuen Regierung wach geworden sei[1]), oder ob, wie ein allerdings zur Partei der Naryschkins gehörender Zeitgenosse berichtet, die Partei der Miloslawskijs durch Verbreitung von lügenhaften Gerüchten die Strelzy gegen die Naryschkins gehetzt habe[2]), ist nicht leicht zu entscheiden. Gewiß ist, daß, wie bereits oben erwähnt wurde, unmittelbar nach Peters Thronbesteigung, am 27. April, nur ein einziges Regiment sich anfangs weigerte dem jungen Zaren den Eid zu leisten, indessen durch einige Würdenträger alsbald vermocht wurde dies zu thun.[3])

Peter selbst hat nachmals insbesondere den Oheim der Zarewna Sophie, Iwan Miloslawskij, als den Haupturheber der Bluttage des Mai bezeichnet. Aber er ist eben so sehr Partei, wie Matwejew; und dieser erzählt ausführlich von einer Verschwörung, welche die Miloslawskijs und mehrere

1) Dies behauptet Aristow a. a. O. S. 70—71, wobei er sogar den Strelzy als den Vetretern des Rechts Lob spendet.

2) Matwejew. Aristow leugnet die Glaubwürdigkeit dieser Quelle. Andere, wie Ustrjalow und Ssolowjew folgen derselben unbedenklich.

3) S. d. Acten — ein officielles Journal — bei Ssolowjew, Gesch. Rußlands Bd. XIV Beilagen S. 25.

andere Personen angezettelt hätten, um die Naryschkins zu verderben, und von den durch Emissäre der Miloslawskij'schen Partei in den von den Strelzy bewohnten Stadttheilen geflissentlich verbreiteten Gerüchten, in denen die Naryschkins als ehrgeizige, den Rechten des Zarewitsch Iwan zuwiderhandelnde Staatsverbrecher geschildert worden seien.

Wir haben Grund eine derartige Agitation für in hohem Maße wahrscheinlich zu halten. Es entspricht dergleichen Zuständen, daß einzelne nach der Macht Strebende sich durch solche Mittel eine Partei zu bilden suchen. Es war auch früher oft geschehen, daß, wenn das Verderben mächtiger Personen bei Hofe oder in der Bureaukratie herbeigeführt werden sollte, solchen Geächteten die abenteuerlichsten Verbrechen angedichtet wurden, was dann zu gewaltsamen Excessen in den Straßen der Hauptstadt zu führen pflegte. Ebenso wurden jetzt Gerüchte verbreitet, der Zar Feodor sei vergiftet worden, die Naryschkins hätten dem Zarewitsch Iwan nach dem Leben getrachtet, einer derselben habe den Prinzen gemißhandelt und sei mit dem Gedanken umgegangen selbst den Thron zu besteigen.

Sind auch die Angaben Matwejews von nächtlichen Zusammenkünften der Verschwörer bei den Miloslawskijs, die bei diesem zeitgenössischen Schriftsteller sich findenden Einzelnheiten über das Erscheinen besonderer Emissäre der Partei bei den Strelzy[1]) mit einiger Vorsicht aufzunehmen, so läßt sich doch mit Sicherheit annehmen, daß die Strelzy, welche anfänglich Peters Alleinherrschaft anerkannt hatten, unter dem Einflusse einer Hofpartei handelten. Es entstand ein Plan, eine große Zahl von Personen der Partei Peters zu ermorden und den Zarewitsch Iwan auf den Thron zu erheben. Es wurde eine Proskriptionsliste zusammengestellt. Eines der ersten Opfer sollte jener Freund und Rathgeber der Zarin Natalie, der Bojar Artamon Matwejew werden, dessen Eintreffen in Moskau nicht sowohl der Partei der Naryschkins eine Rettung bot, als vielmehr das Signal war zum Beginn des Gemetzels.

Am 11. Mai erschien Matwejew in der Hauptstadt nach mehrjähriger Verbannung. Er wurde mit Auszeichnung empfangen. Selbst die Strelzy aller Regimenter brachten ihm Salz und Brod, „süßen Honig auf spitzem Messer", wie der Sohn Matwejews in seiner Schilderung dieser Ereignisse bemerkt. Unterwegs bereits soll er, wie ein Zeitgenosse erzählt, von einigen Strelzy, welche ihm entgegengereist waren, vor der Gefahr gewarnt worden sein, welche ihm von ihren Gefährten drohe. Wir sehen nicht, daß er nach seiner Ankunft irgend welche Maßregeln ergriffen hätte, das Unheil abzuwenden. Die Ereignisse, welche nun folgten, waren eben das Ergebniß einer geheimnißvoll geplanten, plötzlich ausbrechenden Verschwörung.

1) So z. B. erzählt Matwejew recht umständlich von dem Erscheinen einer Kosakenfrau, Namens Rodimiza, bei den Strelzy mit Geld und Versprechungen, und von der Belohnung, welche sie dafür von Sophien erhalten habe. S. d. Edition Ssacharows S. 14. Aehnliche Einzelnheiten auch in der „Relation der traurigen Tragödie".

Das Morden begann am 15. Mai Morgens und währte drei Tage. Man verfuhr dabei systematisch, d. h. man suchte nach bestimmten Opfern. Es sollen 46 Personen auf der Proskriptionsliste verzeichnet gewesen sein. Die Strelzy erschienen zuerst bei dem Palaste und verlangten die Auslieferung der Naryschkins, insbesondere des Bruders der Zarin Natalie, Iwan, welcher, wie es hieß, nach der Krone gestrebt habe. Als der alte Dolgorukij, Chef der Strelzy, heraustrat und den Meuterern ihr Gebahren mit strengen Worten verwies, wurde er ergriffen und von der hohen Freitreppe auf die Spieße der untenstehenden Strelzy geworfen. Gleich darauf wurde auch Matwejew, welcher besänftigend zu reden versucht hatte, auf dieselbe Weise ermordet. Die Zarin-Mutter, welche mit Peter und Iwan ebenfalls herausgetreten war, flüchtete eiligst in die inneren Gemächer des Palastes. Ein panischer Schrecken faßte alle Vertreter der Regierung; alle Funktionen der letzteren hörten augenblicklich auf. Es gab Niemand, der den Meuterern gegenüber sich zu irgend einer Maßregel aufgerafft hätte. In solchen Augenblicken war das Leben aller Beamten, aller Offiziere, als solcher, bedroht. Richter und Schreiber suchten sich zu verbergen. Alle Behörden waren leer.[1])

Ungehindert wütheten die Strelzy. Sie durchsuchten alle Winkel des Palastes und ermordeten mehrere höhere Beamte, deren sie habhaft wurden, sowie einen der Brüder Nataliens, Afanassij Naryschkin. Anderen Verwandten der Zarin-Mutter gelang es eine Zeit lang in einer Rumpelkammer verborgen zu bleiben, und bei diesen befand sich auch der junge Matwejew, welcher diese Vorgänge geschildert hat. Auch außerhalb des Kreml wurden einige Würdenträger ermordet, so z. B. der alte General Romodanowskij, Jasykow u. A.

Am zweiten Tage wurde das Gemetzel fortgesetzt. Man suchte eifrigst Iwan Naryschkin und einen jüdischen Arzt, Gaden, welcher der Vergiftung des Zaren Feodor beschuldigt wurde. Beide wurden erst am dritten Tage gefunden und unter ausgesuchten Martern getödtet. Die Umstände, unter denen der unglückliche Bruder der Zarin-Mutter auf Bitten einiger furchtsamer Bojaren und der Zarewna Sophie den Peinigern ausgeliefert wurde, sind erschütternd, ohne direkt die Zarewna Sophie als Urheberin der Katastrophe zu kompromittiren.

Belastender ist folgender von einem unmittelbaren Augenzeugen, dem dänischen Residenten Butenant von Rosenbusch, erzählte Umstand, welcher in die Art der Beeinflussung der Strelzy durch die Anhänger Sophiens einen Einblick gewährt. Als der Resident, dessen Leben in Gefahr war, von Meuterern umringt, an der Treppe des Kreml stand, kam der notorische Anhänger der Prinzessin, Fürst Chawanskij, aus dem Palaste und

1) So erzählt der Mönch Medwedjew, Anhänger Sophiens, s. d. Edition Ssacharows S. 16.

fragte die Strelzy, ob es ihnen genehm wäre, „daß die Zarin Natalie nicht bei Hofe verbliebe", was der lärmende Haufe natürlich bejahte.[1]) Ein anderer aktenmäßig erwiesener Umstand zeigt, daß Sophiens Regiment im Grunde an demselben Tage begonnen hatte. Der Fürst Wassilij Galizyn, den die Prinzessin leidenschaftlich liebte, wurde am 16. Mai zum Chef der Gesandtschaftsbehörde, d. h. zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt; entsprechend hohe Aemter erhielten der Fürst Chawanskij und der Verwandte Sophiens, Iwan Miloslawskij.

Andererseits geschah Manches, was schwerlich dem Programm der Zarewna entsprach. Aehnlich wie in dem Aufstande Stenka Rasins (1670) wurden auch in den Maitagen 1682 manche Regierungsarchive geplündert, viele Urkunden, insbesondere in denjenigen Behörden verbrannt, denen die Regulirung der Bauernverhältnisse oblag. Es war offenbar ein Versuch einen Bauernkrieg zu entflammen, der darin lag, daß man Aktenstücke, auf Grund deren die Reichen und Mächtigen Bauern besaßen, vernichtete. Der Versuch mißlang. Zu einer Erhebung der Sklaven kam es nicht. Aber eine Reihe repressiver Maßregeln von Seiten der Regierung in Betreff der Bauern, nachdem die Ruhe wiederhergestellt war, zeigte, daß die Gefahr nicht gering gewesen war.[2])

Auch das unmittelbare Ziel der Prinzessin, der Alleinherrschaft Peters ein Ende zu machen, wurde nicht sofort erreicht. Nachdem der Tumult sich gelegt hatte, blieb Peter noch einige Tage allein Zar und von Iwan war zunächst noch keine Rede.

Thatsächlich aber gehörte die Macht der Zarewna an. Die Naryschkins waren beseitigt. Die Brüder der Zarin Natalie waren zum Theil ermordet worden; zum Theil waren sie in Bauernkleidung aus der Hauptstadt geflüchtet; der Vater Nataliens mußte ins Kloster wandern.[3]) Viele der höheren Beamten, welche als Parteigenossen der Naryschkins hätten wirken können, waren Opfer des Aufstandes geworden.

Das Ergebniß war, daß Sophie und ihre Anhänger das Feld behaupteten.

Beachtenswerth ist, daß die Meuterer in den Schreckenstagen das Privateigenthum prinzipiell schonten. Einzelne der Ihrigen, welche mit geraubtem Gute ertappt wurden, sind sofort gelyncht worden.[4])

Nun galt es aber mit dieser revolutionären Macht abzurechnen. Die

1) S. Ustrjalow I 344.

2) S. die Erzählung bei Butenant von Rosenbusch, Ustrjalow I 341. Auf die Maßregeln gegen die Bauern hat Aristow S. 31 hingewiesen. S. außerdem die vollständige Gesetzsammlung Nr. 992.

3) Die Strelzy baten am 18., er solle sich in ein Kloster entfernen und dem entsprechend befahl Peter es. So die officielle Fassung in dem officiellen Journal bei Ssolowjew XIV 40 (Beilagen).

4) S. Butenant a. a. O. S. 340 und die Acten bei Ssolowjew XIV 40.

Strelzy, welche in diesen Tagen allein geherrscht hatten, hofften auf Lohn und die Zarewna war geneigt, ihre Ansprüche anzuerkennen.

Am 19. Mai erschienen die Strelzy mit der Forderung, daß ihnen an rückständigem Solde die Summe von 240,000 Rubeln ausgezahlt würde. Ferner verlangten sie, daß die Güter der Ermordeten konfiscirt und unter die Strelzy vertheilt würden; endlich bezeichneten sie noch eine Anzahl von Beamten, deren Verbannung unerläßlich sei.[1])

Wenigstens zum Theil sind diese Wünsche erfüllt worden. Jeder Strelez erhielt 10 Rubel. Nach Konfiskation des Vermögens der Ermordeten genossen die Strelzy das Privilegium die Habe der letzteren für ein Billiges zu erwerben.[2]) Es macht dieses ebensowohl den Eindruck eines Kompromisses zwischen der neuen Regierung, welche allmählich sich bildete, und den Rebellen, als den Eindruck des Lohnes, den die Zarewna den Strelzy für geleistete Dienste auszahlen zu müssen glaubte.

Die Persönlichkeit der Prinzessin trat jetzt in den Vordergrund. Sie verständigte sich mit Zickler, einem der hervorragendsten Obersten der Strelzy, welchem wir noch mehrmals begegnen werden, über die Maßregeln, welche zu ergreifen seien, um die Rebellen zu besänftigen; sie lehrte ihn, wie er zu ihnen reden solle.[3]) Sie allein zeigte in der allgemeinen Verwirrung Festigkeit und Muth, sprach selbst wiederholt zu den Strelzy, und beredete sie, alsbald die Straßen von den Leichen der Opfer zu säubern.[4]) Chef der Strelzy wurde Chawanskij; sie erhielten den Ehrentitel eines „Hoffußvolkes".[5])

Wenige Tage später trat dann die Regierungsveränderung ein, hatte die Alleinherrschaft Peters ein Ende. Scheinbar hatten hiebei die Strelzy die Initiative; sie mögen auch bei dieser Aktion unter dem Einflusse von Emissären der Partei Sophiens gehandelt haben. Die Strelzy hatten das Blutvergießen begonnen, weil, wie sie gehört hatten, des Zarewitsch Iwan Leben bedroht gewesen sei. Jetzt traten sie für die Thronrechte Iwans ein. Am 23. Mai erschienen sie als Bittsteller im Palaste und ließen durch den Fürsten Chawanskij der Regierung melden, sie wollten beide Brüder, Iwan und Peter, auf dem Throne sehen; wenn dieser ihr Wunsch nicht erfüllt werde, so würde das Blutvergießen von neuem beginnen. So versammelten denn die Schwestern des Zaren Peter, die Zarewnen, unter denen Sophie allein den Ton angab, die Bojaren und Würdenträger in dem Hauptsaale des Kreml. Alle erklärten sich mit der Forderung der Strelzy einverstanden.

---

1) Die Acten bei Ssolowjew.

2) Sheljabushskijs Tagebuch, hrsg. v. Jasykow, S. 2 und die Acten bei Ssolowjew.

3) So die Aussagen Zicklers im J. 1697 vor seiner Hinrichtung nach dem gegen Peter geplanten Attentat, bei Ssolowjew XIV 249.

4) S. Medwedjew, hrsg. von Ssacharow S. 16—17.

5) Ssolowjew macht darauf aufmerksam, daß es unbekannt geblieben sei, wie die Ernennung Chawanskij's stattgefunden habe. Die Thatsache erzählt Medwedjew.

Man sandte nach dem Patriarchen, nach den Vertretern der verschiedenen Stände. Wiederum improvisirte man, wie am 27. April, eine Reichsversammlung. Wiederum fand in ähnlich formloser Weise die Zarenwahl statt. Es gab dabei eine Diskussion: es wurden Bedenken gegen die Zweiherrschaft laut; denselben wurden Beispiele aus der Geschichte entgegengehalten, Pharao und Joseph, Arcadius und Honorius, Basilius und Constantin[1]); man machte auf den Vortheil aufmerksam, der darin lag, daß in Kriegszeiten der eine Zar ins Feld ziehen, der andere daheim bleiben und die Regierungsgeschäfte führen werde. Der Beschluß war bald gefaßt. Die ganze Versammlung verfügte sich in die Kathedrale, wo auch die zarische Familie erschien, und beide Brüder als Zaren verkündet wurden.[2])

Noch war das Ziel nicht erreicht. Zwei Tage später erschien abermals eine Deputation der Strelzy und sprach das Verlangen aus, Iwan solle erster, Peter zweiter Zar sein. Abermals trat in Folge dessen eine Reichsversammlung zusammen; abermals wurde, entsprechend der Forderung der Prätorianer, ein Beschluß gefaßt und feierlich verkündet; worauf denn die Strelzy im Palaste bewirthet wurden.

Aber noch ein Schritt mußte gethan werden, um der Prinzessin Sophie auch formell die Regentschaft zu sichern, von welcher bisher noch nicht ausdrücklich die Rede gewesen war. Am 29. Mai erschienen wieder die Strelzy im Palaste und stellten den Bojaren die Nothwendigkeit vor wegen des jugendlichen Alters der beiden Zaren die Prinzessin Sophie zur Regentin zu ernennen. Der Wunsch der Prätorianer war Gesetz. Sofort verfügten sich die Zarin, die Zarinnen (Natalie und Marfa), der Patriarch und die Bojaren zur Zarewna und flehten sie an die Regentschaft zu übernehmen. Nachdem sie sich einige Zeit, wie dies üblich war, geweigert hatte, erklärte sie sich bereit. Seitdem erschien ihr Name neben demjenigen ihrer Brüder in allen Gesetzesurkunden, ohne daß sie ausdrücklich den Titel einer Regentin geführt hätte.[3])

Nur der Mangel an eigentlichen staatlichen Institutionen, das relativ geringe Ansehen des Patriarchen, die Scheinbarkeit solcher Reichsversammlungen von Vertretern „aller Stände" lassen es möglich erscheinen, daß sich der Hof, die höchsten Würdenträger, alle Repräsentanten der Staatsgewalt zu der kläglichen Rolle von Hampelmännern der russischen Janitscharen hergaben. Und daß auch die Strelzy bei allen diesen Vorgängen wesentlich den Impulsen einer von Sophie ausgehenden Machination folgten, entspricht zu sehr ähnlichen Vorgängen der Geschichte Rußlands in jener Zeit, als daß

1) Man hätte auch auf ein Beispiel aus der Geschichte Rußlands hinweisen können: Michail und Philaret, 1619—34.

2) S. d. handschriftliche Darstellung Medwedjews, welche Ustrjalow benutzte, I 43 ff. und die Wahlurkunde in der Gesetzsammlung Nr. 920.

3) S. d. Einzelheiten dieser Vorgänge bei Ustrjalow I 43—45; die Darstellung Medwedjews und die Gesetzsammlung Nr. 921. Dazu Ustrjalows Note I 279.

wir an der Initiative der Prinzessin zu zweifeln vermöchten, auch wenn nicht in den Aufzeichnungen von Zeitgenossen ihre Urheberschaft erwähnt wäre.

Die Krisis fand ihren Abschluß in einer feierlichen Ehrenerklärung zu Gunsten der Mörder der Opfer des Mai. Die Strelzy verlangten von den Zaren und der Prinzessin die Aufrichtung einer Denksäule mit einer Inschrift, welche die umständliche Erzählung von den Bluttagen enthielt. Hier wurde mit Verhöhnung aller Wahrheit die Reihe der angeblichen Verbrechen aufgezählt, welche durch die Ermordung der Opfer gesühnt werden sollten. Die Thaten der Strelzy wurden als „für das Haus der heiligen Mutter Gottes und für die Zaren" geschehen, dargestellt; Dolgorukij habe eigenmächtig und den Befehlen der Zaren zuwider gehandelt, Romodanowskij habe die Festung Tschigirin verrätherischer Weise den Türken überliefert, Matwejew sei ein Giftmischer gewesen, die Naryschkins hätten sich des zarischen Purpurs bemächtigen und den Zarewitsch Iwan ermorden wollen und dgl. Ausdrücklich verlangten die Strelzy in einem Schreiben, die Regierung solle, in Anerkennung ihrer Verdienste, Niemandem gestatten sie wegen dieser ihrer Thaten zu schmähen und zu tadeln.[1])

So fand denn Anfang Juni die Aufrichtung dieser Denksäule statt. Die Ausführung derselben wurde denjenigen Obersten der Strelzy übertragen, von denen berichtet wird, sie hätten im Einverständnisse mit Sophie gehandelt: Zickler und Oserow. Es war kein monumentales Werk; Blechtafeln enthielten die Inschrift. Wenige Wochen später wurde die Vernichtung der Denksäule angeordnet, nachdem Sophie ihre Herrschaft ihren revolutionären Verbündeten gegenüber befestigt hatte.

Ueber Blut und Leichen hinweg hatte die Prinzessin sich den Weg zum Throne gebahnt. Ohne die Strelzy wäre dieses nicht möglich gewesen. Wenigstens zeitweilig mußte sie ihnen Zugeständnisse machen. Jetzt hatte sie alle Macht in Händen. Die Naryschkins waren beseitigt, Peter in den Hintergrund gedrängt.

Peters Alleinherrschaft hatte einen Monat gedauert. Der zehnjährige Knabe, in dessen Namen man regierte, hat diese Zeit über jenen Soldatenspiele, deren wir oben erwähnten, nicht unterbrochen. Während draußen die Katastrophe vorbereitet wurde, ließ sein Oheim Iwan Naryschkin für den jungen Zaren aus Schilf und Rohr Spieße anfertigen, wie wir aus einer Notiz in den Palasttagebüchern vom 8. Mai 1682 erfahren. Am 12. Mai wurden dem Knaben zwei Flitzbogen und andere Schußwaffen zum Spielen gebracht.[2]) Drei Tage später war er, wie wir vermuthen dürfen, Zeuge der Katastrophe seines väterlichen Freundes, des Bojaren Matwejew. In dem

---

1) S. d. Bittschreiben und die Verfügung der Regierung v. 6. Juni 1682 in den von der archäographischen Kommission herausgegebenen Urkunden (St. Petersburg. 1836) Bd. IV Nr. 255.

2) Pogodin, die ersten siebenzehn Jahre Peters des Großen. Moskau 1875. S. 37 ff.

Augenblicke, als das Blutvergießen begann, befand er sich mit seiner Mutter an der Seite Matwejews auf der Freitreppe des Palastes.

Alles, was später von einer heldenmüthigen Haltung des Knaben in den Momenten der äußersten Gefahr erzählt worden ist, gehört in das Bereich der unverbürgten Anekdote.[1]) In welchem Maße spätere Darstellungen dieser Vorgänge einen legendarischen Charakter haben, zeigt die völlig aus der Luft gegriffene Erzählung Stählins, Peter habe sich, während dieses Aufstandes der Strelzy, mit seiner Mutter nach dem Kloster Troiza (10 Meilen von der Hauptstadt entfernt) geflüchtet und sei dort, in der Kirche von Mördern ergriffen, nur durch das plötzliche Erscheinen von Reitern, die zu seinem Schutze herbeieilten, gerettet worden. Ein Gemälde Steubens stellt diesen Augenblick dar. Es ist gewiß, daß die Strelzy im Jahre 1682 keineswegs nach dem Leben Peters trachteten, sowie daß er in den Tagen des Aufstandes die Hauptstadt nicht verließ.[2])

Drittes Kapitel.

Anfänge der Regentschaft Sophiens.

Nur zweimal hatten in Rußland vor dem Jahre 1682 Frauen die Staatsgeschäfte geleitet. Olga, die Gemahlin Igors (im 10. Jahrhundert), hatte kraftvoll und weise regiert: ihr Andenken stand hoch. Die Regentschaft der Mutter Iwans IV., der Helene Glinskij, war eine Zeit der Palastumtriebe, der Willkür und des Parteihaders gewesen. Während des weitaus größeren Theiles des achtzehnten Jahrhunderts sollten in Rußland Frauen regieren. Die siebenjährige Herrschaft Sophiens (1682—89) ist wie ein Vorspiel zu der Epoche der Gynäkokratie, welche auf Peters des Großen Regierung folgte und mehrere Jahrzehnte hindurch währte.

Die Töchter des Zaren Alexei waren bei Lebzeiten des letzteren, der alten Sitte gemäß, in strenger Zucht und Abgeschiedenheit aufgewachsen. Während der Regierung Feodors genossen sie eine größere Freiheit. Die junge Stiefmutter Natalie vermochte keine Autorität über sie auszuüben. Sie begannen bisweilen öffentlich zu erscheinen, kleideten sich polnisch, hatten wohl auch Liebesabenteuer. Mit dem Klosterleben im Palaste sollte es ein Ende haben. Die klügste, strebsamste der Prinzessinnen war Sophie. Sie stand jetzt an der Spitze der Staatsgeschäfte. Auf revolutionärem Wege war sie dazu gelangt: eigentliche Rechte konnte sie nicht geltend machen; es gab noch Andere, welche die Regentschaft hätten führen können: die Mutter Peters, die Gemahlin des Zaren Feodor, die Schwestern Sophiens, die Schwestern des Zaren Michail, deren zwei noch am Leben waren. Aber neben Sophie

1) S. d. Erzählung russischer Diplomaten 15 Jahre später, bei Ustrjalow I 45.
2) S. die Ausführungen Ustrjalows über diesen Gegenstand I 279—281.

kam Niemand auf; sie war begabter, kühner, thatkräftiger als alle anderen. Jetzt sollte sich zeigen, ob trotz der Ungunst der Verhältnisse, welche keineswegs geeignet waren, unter den Frauen politische Kapacitäten großzuziehen, Sophie etwas sei und etwas könne; ob sie es verstehen werde, Rathgeber und Mitarbeiter zu wählen. Peter war erst zehn Jahre alt. Ehe er selbst die Zügel der Regierung ergriff, konnte viel Nützliches gethan sein, um die Erinnerung an die Bluttage, denen die Prinzessin ihre Macht verdankte, einigermaßen zu verwischen.

Zunächst war eben um des Ursprungs dieser Gewalt willen die größte Strenge und Festigkeit nöthig. Man hatte einen Sturm entfesselt, mit revolutionären Elementen sich verbündet; jetzt galt es die Geister zu bannen, die unsaubern Alliirten abzulohnen, Macht und Einfluß der Regierung allein vorzubehalten. Sollte die allgemeine Gährung der durch die Wogen einer Straßenmeuterei hoch emporgehobenen Regentin nicht über den Kopf wachsen, so mußte sie diktatorische Gewalt anwenden. Mehrere Monate noch dauerte der revolutionäre Zustand im Reiche fort. Von verschiedenen Seiten drohten der Regierung Gefahren. Man wird anerkennen müssen, daß Sophie muthigen Blickes diesen Gefahren begegnete, daß sie eine Reihe rettender Thaten ausführte. Sie erschien der schwierigen Lage gewachsen.

Die anarchischen Elemente, mit welchen Sophie zu kämpfen hatte, treten in der Folgezeit auch dem Zaren Peter entgegen. Es sind revolutionäre Zuckungen in der untersten Schicht der Gesellschaftspyramide Rußlands: Bauernunruhen, Religionskriege, Soldatenaufstände, denen oft mit sehr gewaltsamen Mitteln vorgebeugt oder entgegen getreten werden mußte.

Ungefähr zwanzig Jahre waren vergangen, seitdem das Sektenwesen größeren Umfang gewonnen hatte. In der letzten Zeit der Regierung Alexeis hatten die Sektirer sich offen gegen die Staatsregierung aufgelehnt und mußten mit Waffengewalt bekämpft werden. Strenge Strafen, die Verbannung oder auch gar die Hinrichtung einzelner hervorragender Raskolniks hatten das Uebel nicht mindern können. Dieser religiöse Meinungskampf hing mit den eine straffere Centralgewalt, eine kräftig eingreifende Polizei, eine bevormundende Verwaltung, eine oft gewissenlose Bureaukratie perhorrescirenden, anarchischen, Kosakenfreiheit anstrebenden Tendenzen der Volksmassen zusammen. Jeder Konflikt mit der weltlichen Macht bot auch einer gewissen geistlichen Beimischung Spielraum dar. Den Mangel an politischem Geiste ersetzte das Volk durch die Geneigtheit zu theologischer Spitzfindigkeit, eigentliche Religiosität durch pharisäische Wortklauberei. Soweit überhaupt bei dem Volke von Bildung die Rede sein konnte, war diese eine geistliche, der Starrheit und Beschränktheit byzantinischer Anschauungen entlehnte. So war der Raskol möglich geworden, eine pathologische Erscheinung, an welcher auch heute noch ein großer Theil des Volkes krankt, der Raskol, welcher von mittelalterlichen Reminiscenzen lebt, im Buchstabenglauben aufgeht, gelegentlich zu einer die Autorität der Staats-

gewalt oder die Grundlagen der Gesellschaft in Frage stellenden Macht wird, ohne daß ihm je die Zukunft gehören könnte. Ein geistreicher Schriftsteller[1]) hat den Raskol mit dem Weibe Loths verglichen, welches rückwärts blickte und zur Salzsäule wurde. Dieses Element ist anarchisch und konservativ zugleich. Anarchisch, insofern es gegen die Obrigkeit sich auflehnt, konservativ, insofern es gegen alle Neuerung oder Reform protestirt. Je durchgreifender eine Regierung auftrat, je reformatorischer sie zu wirken suchte, desto strenger und gewaltsamer mußte sie dem Sektenwesen begegnen. Kurz vor dem Jahre 1682 hatte man die Wucht dieser oppositionellen Elemente kennen gelernt. In den Rebellenschaaren Stenka Rasins fanden sich viele Raskolniks. Jahrelang hatte man das Ssolowezki'sche Kloster belagern müssen, wo die Sektirer sich verschanzt hatten. Noch lebten viele Zeugen dieser Vorgänge, von der kirchlichen oder weltlichen Gewalt Bestrafte. In diesen Kreisen wartete man nur auf eine Gelegenheit zur Auflehnung.

Als der Staat durch die Blutthaten der Strelzy in seinen Grundvesten erschüttert erschien, meinten die Sektirer jetzt ihre Lage verbessern zu können. In den maßgebenden Kreisen hatten sie Gönner und Fürsprecher. Der Fürst Chawanskij, welcher den Strelzyregimentern vorstand, hing den Lehren des Raskol an. In den Tagen der Anarchie erschienen allerlei Prediger der Sekten auf öffentlichen Plätzen; es begann eine Agitation, welche die Anhänger der Staatskirche, die Vertreter der Ruhe und Ordnung mit Schrecken erfüllte. Man schleuderte allerlei Anklagen gegen den Patriarchen, man setzte Klage- und Bittschriften an die Regierung auf; man verlangte, öffentlich die Lehren des Raskol gegen die Vertreter der Staatskirche vertheidigen zu dürfen. Der Haß gegen die höheren Schichten der Gesellschaft, gegen die Hofkreise, welche in den letzten Jahren polnischer Bildung und Sitte zugänglich gewesen waren, also in den Augen der Sektirer und des Volkes überhaupt als dem ketzerischen Lateinerthum verfallen gelten konnten, loderte hell auf.

Chawanskij hat diesen destruktiven Tendenzen Vorschub geleistet, mehrere Hauptsprecher der Sektirer wohlwollend empfangen, ihnen Rathschläge ertheilt.

Bei Gelegenheit der Krönung der beiden Zaren, welche Ende Juni stattfinden sollte, hofften die Altgläubigen eine große Rolle zu spielen. Es handelte sich um eine alte nicht mehr übliche Form des Kreuzes auf den Hostien, welche für die Krönung gebacken werden sollten. Die Sektirer verlangten bei der Feierlichkeit die strengste Beobachtung solcher Regeln, welche die Staatskirche für nicht korrekt hielt. Die Verhandlungen der Fanatiker mit Chawanskij führten wenigstens in Betreff der Krönung nicht zu dem gewünschten Ziele. Der Hauptagitator, Nikita Pustoswjat, ein dreister Zänker, welcher gegen eine Schrift des Lehrers Sophiens, Simeon Polozkij

---

1) Melnikow, der Verfasser einiger Schriften über den Raskol und belletristischer Werke, in denen das Sektenwesen der Jetztzeit geschildert wird.

polemisirt hatte und bestraft worden war, seitdem, Reue heuchelnd, in der Hauptstadt gelebt und Beziehungen zu Chawanskij unterhalten hatte, konnte mit seinen für die Krönung gebackenen Hostien nicht durchdringen. Die Feierlichkeit fand am 25. Juni nach neuem Ritus statt.

Bald darauf kam es zu stürmischen Auftritten, welche darthaten, daß die öffentliche Ruhe und Sicherheit noch nicht hergestellt waren. Es waren von verschiedenen Seiten Sektirer angelangt, welche nun ihre Versammlungen abhielten. Besonders aufgeregt war man wieder in den von den Strelzy bewohnten Stadttheilen. In den Straßen und auf den Plätzen wogte die Menge und lauschte den Predigten und aufrührerischen Reden der Agitatoren. Wer widersprach oder zu besänftigen suchte, wurde öffentlich gemißhandelt.

Diese Fanatiker wußten es durch die Vermittelung des Fürsten Chawanskij durchzusetzen, daß in einem Saale des Kreml, am 3. Juli, mit Vertretern der Staatskirche disputirt wurde. Man begreift kaum, wie die Regierung dergleichen gestatten konnte. An den beiden folgenden Tagen kam es dann zu allerlei Tumulten auf dem Platze vor dem Schlosse, weil die Sektirer verlangten, es solle draußen, vor allem Volke, disputirt werden.

Da trat denn wieder Sophie in den Vordergrund. Sie erklärte eine große Disputation in dem Hauptsaale des Palastes (der sogenannten Granowitaja Palata) im Beisein des Hofes gestatten zu wollen. Die Prinzessinnen, der Patriarch und die hohe Geistlichkeit empfingen dort die Sektirer, welche in hellen Haufen sich in den Saal drängten, wobei es an den Thüren zu Thätlichkeiten zwischen den Sektirern und officiellen Geistlichen kam, so daß Chawanskij mit bewaffneter Hand einigermaßen die Ruhe herstellen lassen mußte.

Die Prinzessin Sophie präsidirte der Versammlung und eröffnete dieselbe, indem sie das freche Gebahren der Sektirer tadelte. Hierauf sprachen Nikita Pustoswjat und der Patriarch, dann der Erzbischof von Cholmogory. Die Gemüther erhitzten sich. Nikita wußte sich so wenig zu beherrschen, daß er nahe daran war, sich auf den Erzbischof zu werfen und denselben zu mißhandeln. Die Palastwachen mußten Ruhe schaffen. Als hierauf Nikita die Lehren des Simeon Polozkij angriff, gebot ihm die Prinzessin in herrischer Weise Schweigen. Hierauf wurde, nicht ohne Geschrei und Unordnung, auf Grund eines ausführlichen, von den Sektirern eingereichten Memoires disputirt. Mehrmals ergriff die Prinzessin das Wort, und zwar in besonderer Erregung, als die Sektirer behaupteten, der Patriarch Nikon, der „Ketzer", habe die Seele des Zaren Alexei irregeführt. Sophie protestirte gegen eine solche Ausdrucksweise und verließ in demonstrativer Weise den Thron. Es entstand eine tumultuarische Scene. Die Sektirer ließen sich vernehmen, es sei schon recht, wenn die Prinzessin fortginge; lange genug habe sie die Ruhe des Staates gefährdet. Sophie wurde von den Bojaren und Würdenträgern umringt und beredet den Thron wieder einzunehmen; die Disputation wurde fortgesetzt. Als im Verlaufe derselben Nikita die Glieder der höchsten Geist-

lichkeit „Schelme" nannte, machte die Prinzessin der Sache ein Ende, indem sie vorgab, wegen der vorgerückten Stunde die Disputation schließen zu müssen. Der Hof verließ den Saal. Die Sektirer aber behaupteten, als sie zu dem draußen harrenden Volke heraustraten, sie hätten einen Sieg über den Patriarchen und die hohen Geistlichen davongetragen.

Jetzt raffte sich Sophie zu energischem Handeln auf. Auf einige der Strelzyregimenter konnte sie mit Sicherheit zählen. Sie ließ unter dieselben Geld vertheilen. Noch stand Alles in Frage. Abermals verbreitete sich das Gerücht von einer unmittelbar bevorstehenden Meuterei der Soldatesca. Mehrere Tage dauerte diese Spannung. Inzwischen wagte es die Regierung, die Hauptagitatoren verhaften und dem gefährlichsten Fanatiker, Nikita (am 11. Juli), den Kopf vor die Füße legen zu lassen. Allmählich beruhigte sich Alles, und man hatte nur noch mit der Gefahr zu rechnen, die darin lag, daß der Chef der Strelzy, Chawanskij, solchem Treiben der Sektirer Vorschub geleistet hatte.[1])

Daß dieselben Strelzy, welche für den Raskol hatten eintreten wollen, als Chawanskij sie beeinflußte, jetzt, wo Sophie direkt auf sie mit Reden, Geld und Branntwein wirkte, die Sektirer verhaften und bestrafen halfen, zeigt, wie eigentlich grundsatzlos diese Banden zu handeln pflegten und läßt es um so wahrscheinlicher erscheinen, daß auch der Aufstand im Mai nicht wesentlich aus eigener Initiative der Strelzy hervorgegangen war.

Die weltliche Regierung war, um ihres Bestehens willen, als Retterin der Staatskirche aufgetreten. Jetzt folgten strenge Maßregeln gegen die Dissidenten. Die Anarchie in der Hauptstadt hatte eine große Zahl Altgläubiger dorthin gelockt; die Bestrafung der Agitatoren scheuchte dieselben wieder in verschiedene Gebiete des weiten Reiches zurück. Es war nicht genug, daß man in Moskau mit den gefährlichsten Spitzführern der Bewegung aufgeräumt hatte; man mußte auch sonst überall revolutionären Regungen dieser Art vorzubeugen suchen. So erklärt sich eine Reihe inquisitorischer Maßregeln, welche unmittelbar auf diese Vorgänge folgten. Namentlich an der Wolga und am Don wimmelte es von Anhängern des Sektenwesens. Allen höheren Geistlichen wurde im November 1682 der Auftrag gegeben die von der Staatskirche Abgefallenen überall auszuspähen und sie dem strafenden Arme der Gerechtigkeit zu überliefern. Die Bischöfe versandten entsprechende Instruktionen an ihre Untergebenen. Es zeigte sich, daß jene unter Alexei entstandene Gährung fortdauerte. Die neuernde Kirche, der neuernde Staat galten in den Augen Vieler im Volke als der „Antichrist". Aus einzelnen Ketzerprozessen, wobei die ausgesuchtesten Foltern, auch wohl gelegentlich der Scheiterhaufen eine Aenderung der Anschauungen im Volke bewirken sollten, erfahren wir, wie stark und wie verbreitet der Haß gegen die centralen Auto-

1) Hauptquellen für diese Vorgänge sind die Darstellungen Medwedjews und Sawwa Romanows, denen Ustrjalow folgte, I 46—77 und Akten dazu I 284 ff.

ritäten war. Es kamen schon damals die später so häufig wiederholten Fälle von Selbstverbrennung der Raskolniks vor, wenn dieselben in ihren Dörfern und Klöstern, von Truppen belagert, auf keine Rettung hoffen durften. Viele Sektirer flüchteten über die Grenze auf polnisches oder schwedisches Gebiet oder zu den kosakischen Quasi-Unterthanen Rußlands im Südosten des Reiches, wo wir ihnen in der Zeit der eigentlichen Regierung Peters noch vielfach begegnen werden.[1])

Kaum war die Gefahr von Seiten der Sektirer vorüber, so drohte eine andere: die Militärdiktatur Chawanskijs, dessen Koncurrenzeinfluß auf die Strelzy schon während der Gährung unter den Sektirern sehr bedenklich erschien.

Chawanskij war, obgleich er vorgab von dem Lithauerfürsten Gedimin abzustammen, ein Emporkömmling ohne besondere Begabung. In der Zeit des Zaren Alexei, welcher ihm einst vorwarf, daß er bei Allen für einen Dummkopf gelte, war er der persönliche Gegner des ausgezeichneten und vielseitig gebildeten Fortschrittsmannes Ordyn-Naschtschokin gewesen. Er galt für unselbständig und fremden Einflüssen leicht zugänglich. Als Feldherr hatte er kein Glück gehabt, auch wohl wenig Geschick gezeigt. Im Volke hatte er einen Spitznamen, welcher etwa Schwätzer oder Schwindler bedeutete.[2])

Jetzt, wo er als Chef der Strelzy die Macht in Händen hatte, scheint er, indem er den Strelzy schmeichelte, etwas gegen die Bojaren im Schilde geführt zu haben. Man schrieb ihm allerlei Aeußerungen zu, welche Drohungen gegen die Bojaren enthielten. Aus guter Quelle wissen wir, daß namentlich Iwan Miloslawskij sich vor Chawanskij fürchtete und auf seinen Gütern „wie ein Maulwurf unter der Erde verborgen war".[3]) Die Strelzy ihrerseits wollten davon gehört haben, daß die Bojaren die Auflösung aller dieser Regimenter planten, und wandten sich an Chawanskij mit der Bitte sie in Schutz zu nehmen. Der Gegensatz stieg. Der Hof fühlte sich nicht mehr sicher in der Hauptstadt und siedelte nach dem einige Werst von demselben entfernten Lustschlosse Kolomenskoje über (19. August). Moskau verödete; die Großen folgten entweder dem Hofe oder zogen auf ihre Güter. Das Neujahrsfest (am 1. September), welches sonst stets mit großer Pracht gefeiert zu werden pflegte, fiel diesmal sehr still aus. Man erzählte von allerlei drohenden Gefahren. Eine Deputation der Strelzy, welche mit der Versicherung in Kolomenskoje erschien, daß man nichts Böses im Schilde führe und mit der Bitte, der Hof solle in die Hauptstadt zurückkehren, richtete nichts aus. Am 29. August war Chawanskij selbst in Kolomenskoje und hatte dort erzählt, der Adel von Nowgorod wolle nach Moskau kommen und dort ein großes Blutbad an-

1) S. über die gegen die Sektirer ergriffenen Maßregeln wichtiges Aktenmaterial bei Ssolowjew XIV 87 ff., aus dem Archiv des Justizministeriums und den Handschriften der Synodalbibliothek zu Moskau, ferner Aristow a. a. O. S. 114 ff.

2) S. Ssolowjew XII 349.

3) Matwejew.

richten — Lügengeschichten, wie viele andere in dieser Zeit auftauchende, welche es fast unmöglich erscheinen lassen den Thatbestand im Einzelnen zu rekonstruiren. Gleich darauf erschien ein anonymes Schreiben, eine Denunciation: Chawanskij wolle die beiden Zaren, die Mutter Peters, die Regentin Sophie, den Patriarchen und eine Menge Bojaren ermorden lassen, die Bauern gegen ihre Herren hetzen, einen Sklavenkrieg entfesseln, zum Patriarchen einen Altgläubigen ernennen.

Die Regentin glaubte entweder wirklich an solche Absichten Chawanskijs oder sie stellte sich, als schenke sie diesen Anklagen Glauben. Der Hof zog am 3. September nach einem elf Meilen von der Hauptstadt gelegenen Kloster, von wo aus man in alle Städte Rundschreiben mit der Aufforderung versandte, der Adel und die Miliz sollten schleunigst zum Schutze der Zaren und des Staates herbeieilen. Aus zwei Aktenstücken vom 25. Oktober 1682 ersehen wir, welche Ausdehnung und Bedeutung diese Maßregel hatte und wie im ganzen Reiche dem Befehl der Regierung Folge geleistet wurde.[1]) Die Regentin löst damit ihre Beziehungen zu den Strelzy; sie beschuldigt dieselben der im Mai verübten Verbrechen, sie geht so weit zu behaupten, daß die Strelzy auch ihre Obersten unrechtmäßig angeklagt hätten; die im Mai Ermordeten, bemerkt sie, hätten keine Schuld gehabt; ja selbst die Aufrichtung jener Denksäule, welche denn doch vor Kurzem obrigkeitlich bewilligt worden war, wird ihnen zum Vorwurf gemacht; sie werden als verrätherische Genossen Nikita Pustoswjats und des Fürsten Chawanskij bezeichnet. Daher sei der Beistand Aller zur Rettung des Staates erforderlich.[2])

Ausdrücklich hatte die Regierung versprochen (Anfang Juni) sie vor jeder Anklage und Schmähung in Betreff der Vorgänge im Mai in Schutz zu nehmen; jetzt trat sie selbst als Kläger auf. Dieselbe Regierung, welche die Mörder vom 15., 16. und 17. Mai mit Geld und Branntwein belohnt und durch Errichtung eines Denkmals geehrt hatte, sprach jetzt, wo von allen Seiten die Milizen zum Schutze des Hofes herbeieilten, sich also das augenblickliche Machtverhältniß geändert hatte, von den Thaten der Strelzy als von Mord und Verrath; derselbe Chawanskij, welcher in den Maitagen als Genosse der Prinzessin gehandelt hatte, galt jetzt als Verbrecher, weil er den Strelzy geschmeichelt hatte.

Auf dem Wege nach dem Troizkij'schen Kloster, welches leicht in eine uneinnehmbare Festung zu verwandeln war, weilte der Hof mit seinen Getreuen in dem Dorfe Wosdwishenskoje. Hier erhielt Sophie ein Schreiben von Chawanskij, welcher, entweder nichts von dem ihm drohenden Unheil ahnend oder sich arglos stellend, um Instruktionen in Betreff der dem Sohne des kleinrussischen Hetmans zu bereitenden Empfanges bat. Es entsprach der in orientalischen Reichen bei derartigen Gelegenheiten üblichen Tücke und Ge-

1) S. d. Akten d. arch. Kommission Bd. IV Nr. 268 u. 289.
2) D. Aktenstück bei Medwedjew in d. Edition Ssacharows S. 43—48.

waltsamkeit, daß Sophie an Chawanskij schrieb, seinen Eifer lobte, ihn zu einer Besprechung einlud, und dann, als sie ihn aus Moskau herausgelockt hatte, als Chawanskij nach Wosdwishenskoje aufbrach, ihn nebst seinem Sohne plötzlich ergreifen und nach Wosdwishenskoje bringen ließ. Hier wurde ihm von den Bojaren das Urtheil verlesen; es wurde sofort vollstreckt: Vater und Sohn wurden hingerichtet. Jeder Versuch der Rechtfertigung wurde zurückgewiesen. In dem Urtheil war nur ganz im Allgemeinen bemerkt, daß Chawanskijs Thaten den in dem anonymen Schreiben ihm schuldgegebenen Verbrechen entsprächen; sonst war im Grunde nur von Eigenmächtigkeit und Hochmuth, sowie von Ungehorsam gegen die Befehle der Regentin die Rede.[1]) Des Sohnes Verbrechen blieben ganz unbekannt.

Es war vielleicht ein Akt der Nothwehr, gewiß ein Akt der brutalsten Willkür, eine rettende That, wie sie in der Türkei, in Persien oder in centralasiatischen Staaten nicht ungewöhnlich zu sein pflegen. Ueber das Maß der Schuld Chawanskijs zu urtheilen ist schwerer, als die Gefahr zu erkennen, welche die Militärdiktatur dem Staate bot. Von einem geordneten Rechtsgange konnte keine Rede sein, da die augenblickliche Macht der Strelzy, oder desjenigen, dem sie folgten, die Regierung beseitigen, vernichten konnte. Was Chawanskij als Haupt der Strelzy bedeutete, zeigt die Leichtigkeit, mit welcher Sophie den zweiten Aufstand der Strelzy nach der Katastrophe Chawanskijs bewältigt, und die ebenso mühelose Bewältigung des dritten und letzten Aufstandes der führerlosen Strelzy später im Jahre 1698. Die Rettung war nur auf Kosten der öffentlichen Moral möglich gewesen, aber es war eine Rettung. Der Justizmord der Chawanskijs hatte am Namenstage der Prinzessin stattgefunden. Sie ehrte das Andenken an dieses Ereigniß, indem sie mehrere Jahre später, nachdem sie bereits vom politischen Schauplatze abgetreten war, in Wosdwishenskoje eine Kirche errichten ließ.[2])

Man hatte Chawanskij beschuldigt, er habe die Ermordung beider Zaren geplant. Der Umstand, daß sein jüngerer Sohn, Iwan, welcher unter Sophie verbannt wurde, nach ihrem Sturze eine glänzende Laufbahn begann, zeigt, daß Peter selbst wohl schwerlich an ein solches Attentat glaubte.

Dieser jüngere Sohn Chawanskijs sprengte, unmittelbar nachdem er Zeuge der Hinrichtung des Vaters und des Bruders gewesen war, nach Moskau, wo sich sogleich alle Strelzy erhoben, den Kreml besetzten, sich aller Waffenvorräthe bemächtigten. Der Patriarch konnte nichts hindern; man drohte ihn zu ermorden. Man sprach davon, alle Bojaren niedermachen zu wollen. Es war ein Kampf der Stände, welcher indessen sehr bald zu Gunsten der Regierung und der Bojaren entschieden ward.

---

1) S. d. Einzelnheiten nach Matwejews und Medwedjews Schilderungen bei Ustrjalow I 83 ff. Die Berathung Sophiens mit den Bojaren vor der Hinrichtung Chawanskijs bei Ssolowjew XIII 376 ff. Das Urtheil in d. vollst. Gesetzsammlung II Nr. 954.

2) 1693; s. Aristow a. a. O. S. 24.

Das Kloster Troizk wurde durch den Fürsten W. W. Golizyn stark befestigt; hieher strömte die von allen Seiten entbotene Miliz zusammen. Der Hof suchte alle militärischen Kräfte in Troizk zu koncentriren. Es ist bezeichnend, daß auch die ausländischen Militärs, welche in der unmittelbaren Nähe Moskaus, in der „deutschen Vorstadt" weilten, nach Troizk berufen wurden. Ihnen konnte man trauen. Sie hatte Zar Alexei im Jahre 1662 bei Gelegenheit des Aufstandes von Kolomenskoje zu seiner Rettung herbeigerufen; sie erschienen auch im Jahre 1689, als der Kampf zwischen Sophie und Peter entbrannte, in Troizk und trugen nicht wenig dazu bei, daß der Sieg des letzteren entschieden wurde.

Gegenüber einer solchen Kraftentfaltung der Regierung in Troizk konnten die führerlosen Strelzy in der Hauptstadt nicht auf Erfolg hoffen. Sie folgten der Aufforderung Sophiens, Deputirte nach Troizk zu senden und um Gnade zu bitten. In mehreren Bittschreiben drückten sie ihre Reue aus. Sie zeigten damit auch, daß sie ihre eigene militärische Tüchtigkeit nicht hoch anschlugen. Auf einen eigentlichen Kampf, Macht gegen Macht, wollten sie es nicht ankommen lassen. Die übermüthigen Mörder, die kecken Rebellen wurden zu feigen Sklaven. Nicht bloß in anekdotenreichen Memoiren jener Zeit[1]), sondern auch in den Regierungsakten[2]) finden wir die Bemerkung, daß Deputirte der Strelzy mit Klötzen und Beilen vor der Regentin erschienen seien, sich dadurch als des Todes würdige Verbrecher qualificirend.

Aus den Vorwürfen, mit denen die Regentin sie empfing, aus ihren Ermahnungen können wir entnehmen, welche Gefahren dem Gemeinwesen von den Strelzy drohten. Sophie verlangte von ihnen unbedingten Gehorsam, ferner, daß sie keine Bauern aufwiegeln, nicht mit den Sektirern gemeinsame Sache machen, keine Räubereien verüben sollten. Sie versprachen Alles. Einige Strelzy wurden hingerichtet, andere begnadigt.

Gleichsam als ein Nachspiel dieser Vorgänge erscheint die Wegräumung jener zu Ehren der Blutthaten des Mai errichteten Säule, wobei die Nothwendigkeit dieser Maßregel damit motivirt wurde, daß sonst „die Residenz Moskau sich vor den andern Staaten schämen müsse".[3]) Es geschah am 2. November; am 6. November kehrte der Hof nach Moskau zurück. — Die Bezeichnung der Strelzy als „Hoffußvolk" wurde aufgehoben. Hin und wieder zeigte sich bei ihnen noch ein rebellischer Geist, aber der Vertraute der Prinzessin, Schaklowityj, welchen sie zum Chef dieser Truppen ernannte, wußte ihn zu bändigen.

Indessen bedurfte es noch besonderer Maßregeln, um die Gährung in den untersten Volksschichten zu beschwichtigen. Nicht umsonst hatte die Regentin die Strelzy streng davor gewarnt, die Bauern aufzuwiegeln. In den

---

1) Krekschin.

2) S. d. Akten bei Ssolowjew XIV 43.

3) Offenbar war den Strelzy selbst eine solche Bitte, das Denkmal möge weggeräumt werden, soufflirt worden; s. Ssolowjew XIII 383.

Tagen der Anarchie, im Mai, hatten viele Leibeigene von ihren Herren die Freiheit ertrotzt. Jetzt erschien (am 13. Februar 1683) ein Ukas, demzufolge Alle, welche in diesen Tagen der Rebellion von ihren Herren Freibriefe genommen hätten, ohne Widerspruch zu diesen zurückgehen und körperlich bestraft werden sollten.[1]) Man ersieht daraus, welche Bedeutung die Plünderung der Behörden hatte, in denen die Angelegenheiten der Leibeigenen verwaltet wurden (Cholopij Prikas) und deren oben erwähnt wurde. — Dem Volke konnte leicht der Ausbruch jener Meuterei in der Hauptstadt als ein Mittel der Befreiung aus der Sklaverei erscheinen. In dem ganzen Reiche wimmelte es von flüchtigen Strelzy, welche den Aufstand im Mai als eine Art für das Volk vollbrachter Heldenthat priesen, von entlaufenen Bauern, welche strengen Maßregeln, wie jenem Ukas vom Februar 1683, sich zu entziehen suchten. Da gab es denn eine Reihe fernerer Manifestationen der Strenge von Seiten der Centralgewalt, aus denen man ersieht, daß die Regierung die nach allen Richtungen verbreiteten revolutionären Elemente fürchtete. Man ersieht aus denselben, daß viele Strelzy in Bauernkleidung aus der Hauptstadt in verschiedene Gebiete des Reiches geflohen waren, daß im Volke mit Lob und Stolz von den Unthaten der Strelzy geredet wurde, daß hier und da aus den losen Elementen der untersten Volksklassen Räuberbanden sich gebildet hatten, daß auch wohl in Kleinrußland, namentlich in Perejaslawl (im Poltawa'schen Gouvernement) Rebellionen der Strelzy stattfanden. Mit äußerster Strenge begegnete man diesen Nachwehen der Krisis des Mai 1682. Systematisch wirkte insbesondere Schaklowityj gegen die stets zur Meuterei aufgelegten Elemente im Volke.[2])

Namentlich aber im Südosten des Reiches, am Don und an dessen Nebenflüssen wogte und gährte es. Nicht umsonst riethen regierungsfreundliche Personen jener Gegend, man solle doch keine politischen Verbrecher mehr in dieselbe verbannen, weil dort durch sie Unruhen angezettelt würden. Dort pflegten allerlei revolutionäre Schriften von Hand zu Hand zu gehen, u. A. ein angebliches Schreiben des Zaren Iwan, in welchem er die Kosaken aufforderte, nach Moskau zu eilen und ihn vor der Willkür und Eigenmächtigkeit der Bojaren in Schutz zu nehmen. Solche Brandschriften waren stets geeignet, die ganze Bevölkerung in Aufregung zu versetzen. Jeden Augenblick konnten die Zeiten der Rebellion Stenka Rasins wiederkehren.[3])

Wir erfahren, daß die Kunde von solchen das russische Reich heimsuchenden Erschütterungen in Polen die Hoffnung auf Wiedererlangung der vor Kurzem verlorenen kleinrussischen Ukraine wiederbelebte.[4]) Schon um

1) Gesetzsammlung Nr. 992.

2) S. d. Hinweis auf die Maßregeln dieser Art bei Aristow S. 107 ff.

3) Allerlei Archivalien über diese partiellen Bewegungen bei den Kosaken bei Ssolowjew XIII 385—388.

4) Ustrjalow I 117.

der Interessen der auswärtigen Politik willen mußte die Regierung Alles thun, um Ruhe zu schaffen, Autorität zu gewinnen.

So war denn Sophiens Stellung an der Spitze des Reiches schwer errungen, in der ersten Zeit schwer zu behaupten. Man suchte festen Boden zu gewinnen. Monate vergingen, ehe überhaupt ein regelmäßiges Regiment beginnen konnte. Der Staat war ohne Festigkeit. Für die neue Regierung war es schon etwas, daß sie sich behauptete. Daß dies gelang, ist denn doch wohl zum größten Theil einer gewissen persönlichen Tüchtigkeit der Regentin zuzuschreiben.

Viertes Kapitel.

Die Zeit der Regentschaft Sophiens.

Sieben Jahre hindurch hat Sophie an der Spitze der Geschäfte gestanden. Man kann nicht sagen, daß diese Zeit besonders reich gewesen sei an tiefgehenden Regierungshandlungen, an Erfolgen auf dem Gebiete der inneren und der auswärtigen Politik. Aber die Richtung, welche die Regierung Sophiens auf dem letzteren Gebiete vertrat, das energische, wenn auch zunächst erfolglose Vorgehen gegen die Tataren im Süden, sowie hochfliegende Entwürfe in Betreff innerer Reformen, welche dem Minister und Freunde Sophiens, dem Fürsten W. Golizyn zugeschrieben werden, entsprechen durchaus der Richtung der Politik Peters des Großen gegenüber dem Orient und seinem Wirken im Sinne des Fortschritts, der Aufklärung, des intellektuellen und materiellen Aufschwungs im Geiste der abendländischen Kultur.

Der Fürst Wassilij Wassiljewitsch Golizyn, ausgezeichnet durch Bildung und politische Erfahrung, durch ungewöhnlichen Zauber der Umgangsformen, durch eine besondere Vorliebe für europäische Civilisation, kann in Bezug auf das, was er wollte, als ein Vorgänger Peters gelten. Mag ihm auch das Maß geistiger Begabung und unbeugsamer Willenskraft gefehlt haben, welches dem genialen Zaren eigen war, so ist er doch als einer der strebsamsten, lernbegierigsten und gebildetsten Russen jener Zeit eine höchst anziehende Erscheinung.

Golizyn stammte aus angesehenem Geschlecht und war 1643 geboren. Schon unter dem Zaren Alexei hatte er als Hofbeamter eine angesehene Stellung. Während der Regierung des Zaren Feodor gelangte er durch seine Theilnahme an den Feldzügen in Kleinrußland, wo die Festung Tschigirin gegen die Türken vertheidigt werden mußte, so wie dadurch zu einer gewissen Bedeutung, daß er 1681 für die Abschaffung der Rangstreitigkeiten wirkte (Mestnitschestwo), welche insbesondere in Kriegszeiten das Interesse des russischen Staates gefährdeten. Es hing diese Maßregel eng mit der bereits damals geplanten und sich allmählich vollziehenden Heeresreform zusammen.



Zarewna Sophie.

Original in der Romanow-Gallerie; Winterpalast zu St. Petersburg.

Golizyn erscheint bei dieser Gelegenheit als Vertreter des Fortschritts; er kämpft gegen Standesvorurtheile; er verzichtet auf persönliche Vortheile, welche ihm seine Herkunft bot, in Rücksicht auf das Staatswohl.

Man erzählte, wie oben bemerkt wurde, daß Golizyn bereits in der letzten Zeit der Regierung des Zaren Feodor als Freund und Rathgeber der Prinzessin Sophie gewirkt habe. Während der Krisis im Mai 1682 bleibt er im Hintergrunde der politischen Aktion. Wenigstens ist über seinen Antheil an diesen Ereignissen nichts bekannt geworden. Wir wissen nur, daß noch während der Schreckenstage seine Ernennung zum Leiter des Ausländeramtes oder der Gesandtschaftsbehörde erfolgte. Am 19. Oktober 1683 erhielt er den Titel eines „Großsiegelbewahrers".[1]) Er war, was man heute Minister des Auswärtigen nennt, und blieb es bis an seinen Sturz im September 1689. Als Nachfolger Matwejews, als Vorgänger Peters, vertrat er in diesem Amte eine der westeuropäischen Kultur günstige, entgegenkommende Richtung. Mit den Gesandten westeuropäischer Mächte verkehrte er ungezwungen und ohne Dolmetscher, indem er fließend lateinisch sprach. Den Vertretern katholischer Mächte war er durch seine Bereitwilligkeit den Jesuiten gewisse Rechte in Rußland einzuräumen und den Privilegien der Katholiken Vorschub zu leisten besonders genehm. Aus dem Tagebuche des Generals Gordon erfahren wir, wie viel und wie gern Golizyn mit Ausländern verkehrte und wie sehr er bestrebt war sich über die Verhältnisse Westeuropas zu unterrichten. Er war ein Gönner des Schweizers Lefort, welcher nach Golizyns Sturze der Freund Peters werden sollte. Nicht ohne Genugthuung schreibt der Gesandte der Niederlande, Baron Keller, wiederholt von der Zuvorkommenheit, mit welcher der Fürst ihn behandele. Er erschien nicht selten mit zahlreichem Gefolge als Gast bei diesem Diplomaten und hielt an dessen Tafel lateinische Reden, in denen er die Generalstaaten erhob.[2])

Entzückt von Golizyn ist der französisch-polnische diplomatische Agent Neuville; er bemerkt, der Fürst habe ihn in einer Weise empfangen, daß er bei einem italienischen Prinzen zu sein glaubte; Golizyn habe sich sehr eingehend über allerlei Verhältnisse der europäischen Staaten unterhalten; als, der russischen Sitte gemäß, Branntwein präsentirt worden sei, habe der Fürst seinem Gaste abgerathen, davon zu kosten. Neuville nennt den Fürsten einen der gebildetsten und geistreichsten Magnaten in Europa überhaupt; sein Hauptvergnügen sei die Konversation; die russischen Großen verachte er wegen ihrer Unbildung und Unfähigkeit; wahres Verdienst schätze er hoch; er habe viele steinerne Gebäude in Moskau aufführen, auch eine steinerne Brücke über die Moskwa bauen lassen: sein Palast sei ein Muster von Pracht und

---

1) S. Ssolowjew XIV 8. Die früheren Monographien über Golizyn und die Brochurenliteratur s. in m. Abhandlung über diesen Gegenstand in d. russischen Revue 1878. September- und Oktoberheft.

2) S. Posselt, Lefort I 341 u. 370.

Geschmack; er suche für Verbreitung der Bildung zu sorgen und habe eine beträchtliche Anzahl von Gelehrten aus Griechenland berufen, viele Bücher verschrieben, die russischen Großen aufgefordert ihre Söhne studiren zu lassen, ihnen gerathen polnischen Erziehern die Ausbildung ihrer Kinder anzuvertrauen, die Einwanderung vieler Ausländer nach Rußland gefördert, die Russen zu Reisen nach Westeuropa angespornt.

Die Unterredungen Neuvilles mit Golizyn boten dem Letzteren Anlaß, seine Reformpläne zu entwickeln, welche Neuville kurz wiedergibt. Hiernach wollte Golizyn eine Radikalreform der Armee durchführen, an den wichtigsten Höfen Europas ständige Gesandtschaften unterhalten, in Rußland Gewissensfreiheit einführen (d. h. vom Standpunkte Neuvilles aus: die Katholiken begünstigen); ja selbst von einer geplanten Bauernemancipation sprach Golizyn mit Neuville[1]); die vorherrschende Naturalwirthschaft gedachte er durch Geldwirthschaft zu ersetzen; den Handel mit China hoffte er durch Herstellung großartiger Verkehrsanstalten über ganz Sibirien hinweg zum Aufschwung zu bringen.

Es ist kein Zweifel: Golizyn muß es verstanden haben seine Pläne mit einer gewissen Wärme, mit Beredtsamkeit vorzutragen. Völlig berauscht von dem Eindrucke der Persönlichkeit des Fürsten ruft Neuville unmittelbar nach dem Sturze desselben aus: er wollte Rußland auf die Höhe der europäischen Staaten emporheben, Wüsten in bevölkerte und blühende Länderstrecken verwandeln, Bettlern zum Wohlstande verhelfen, aus Wilden Menschen machen, Feiglinge in tapfere Soldaten, Lehmhütten in steinerne Paläste verwandeln.[2]) Neuville hatte den Eindruck, daß Golizyn im Stande gewesen wäre eine neue Epoche in der Entwickelung Rußlands einzuleiten; er bemerkt bei dem Sturze des Fürsten, der Staat Moskau habe mit ihm Alles verloren.

Wir sehen, wie entschieden Westeuropäer einem großartigen Fortschritt Rußlands entgegensahen, wie aber zugleich das Genie einzelner Menschen als die Bedingung eines solchen Fortschrittes erschien. Neuville ahnte nicht, daß bald nach Golizyns Sturze die Reform durch einen weit umfassenderen Geist, durch einen unvergleichlich kräftigeren Willen begonnen und durchgeführt werden sollte.

Zwischen dem Wollen und dem Handeln Golizyns gab es einen unermeßlichen Abstand. Die Geschichte der Gesetzgebung und Verwaltung Rußlands in den sieben Jahren der Regentschaft Sophiens ist überaus dürftig an irgend nennenswerthen Ergebnissen. Es gab einige Aenderungen in der Kriminalgesetzgebung, einige unbedeutende Polizeivorschriften. Die Ankunft einiger griechischer Lehrer ist allerdings ein nicht unwichtiges Ereigniß. Auch ist

---

1) Il voulait affranchir les paysans et leur abandonner les terres qu'ils cultivent etc.

2) Neuville, Relation curieuse et nouvelle de la Moscovie. A la Haye 1699. S. 16, 55, 175, 215.

einzelner öffentlicher Bauten zu erwähnen. Von durchgreifenden Aenderungen im Leben und Wesen des Staates und der Gesellschaft ist nichts wahrzunehmen. Die Abgeordneten der Städte, welche zu Ende der Regierung des Zaren Feodor sich zum Zwecke der Berathung von Verwaltungsfragen in Moskau befanden, wurden sogleich nach der Regierungsveränderung nach Hause geschickt. Seitdem gab es keine derartigen Versammlungen, „Ssobory", mehr.[1]) Die Regierung Peters meinte des Beistandes von Vertretern der Stände nicht zu bedürfen, um Altes zu beseitigen, Neues zu schaffen. Die Regierung Sophiens kam überhaupt nicht dazu große Veränderungen zu wagen.

Immerhin ist es von dem größten Interesse den Leiter der Politik Sophiens, den Fürsten Golizyn, durch Bildung, Geschmacksrichtung und Lebensweise eine Ausnahmestellung einnehmen zu sehen, in ihm in ganz ähnlicher Weise einen Zögling der westeuropäischen Kultur zu erblicken, wie Peter ein solcher Zögling des Abendlandes werden sollte.

Wir besitzen eine Beschreibung der Einrichtung des Palastes des Fürsten. Da gab es in den zahlreichen Prunkgemächern Teppiche und Gobelins, Gemälde, Bildnisse europäischer Fürsten, hohe Spiegel in kostbaren Rahmen, Glasmalereien, Uhren, Statuen, Hausgeräthe mit Holzschnitzwerk, Polsterstühle mit Goldstoff und gepreßtem Leder, einen Kronleuchter in der Art eines Telluriums mit der Darstellung der Sonne und des Mondes, im Schlafzimmer des Fürsten große Landkarten aus Deutschland auf Leinwand gezogen. — Auch der Katalog der Bibliothek des Fürsten hat sich erhalten: da gab es lateinische, polnische und deutsche Schriften, staatswissenschaftliche Werke und Grammatiken, theologische und kirchenhistorische Bücher, eine Dramaturgie, allerlei Kalender, ein Gesangbuch, ein Werk über die Veterinärkunde, Belletristisches, Militärwissenschaftliches, Geographisches; ein zoologisches Werk in deutscher Sprache u. s. w.[2])

Man kann aus diesen Angaben auf den Umfang und die Art der geistigen Interessen des Fürsten Golizyn schließen. Eine solche Bildung war in Rußland, wie ein Zeitgenosse, Schleusing, bemerkt „ein seltenes Wildpret". An dem Fürsten Golizyn nimmt man wahr, wie Rußland auf der Bahn des Fortschritts im westeuropäischen Sinne bereits vor Peter sich weiterbewegte.

Golizyn hatte, wie Peter, eine Vorliebe für die Ausländer und das Ausländische. Nur war Peter nicht, wie Golizyn, geneigt, den Katholicismus zu begünstigen; von Peter läßt sich nicht sagen, was der Jesuit Avril an Golizyn rühmt, er sei voll von Bewunderung für Frankreich, ja man habe ihm den Vorwurf gemacht, daß er ein französisches Herz habe; vor dem

1) S. Ssolowjew XIV 78.

2) Beachtenswerth ist der Umstand, daß die eine durchgreifende Reform Rußlands auf allen Gebieten entwickelnden Schriften des Serben Jurij Krishanitsch sich in der Bibliothek Golizyns handschriftlich befanden. Ueber diese Schriften s. Bodenstedt, Russische Fragmente II 243—305. Die Verzeichnisse der Gegenstände und Bücher bei Ssolowjew XIV 97—99 nach den Akten.

Genius Ludwigs XIV. habe er sich gebeugt: man sage sogar, daß sein Sohn das Bildniß des französischen Königs auf der Brust trage.[1])

Golizyn war wie Peter wegen seiner Vorliebe für die Ausländer bei den Russen verhaßt. Daß er auch von manchen Würdenträgern stark angefeindet wurde, wissen wir aus seinem Briefwechsel mit Schaklowityj.[2]) Es gab Attentate auf Golizyns Leben, welche von Fanatikern aus dem Volke ausgegangen zu sein scheinen, und denen der Haß gegen die von dem Fürsten begünstigten Fremden zu Grunde gelegen haben mag. Wir erfahren nur sehr wenig von solchen Anzeichen der Unzufriedenheit, weil die Regierung diese Vorgänge zu verschleiern suchte. Gewiß ist, daß Golizyn sich keiner Popularität erfreute. Er stand und fiel mit der Regentin Sophie, welche ihn schwärmerisch geliebt zu haben scheint. Zwei Briefe der Prinzessin an Golizyn, welche bekannt geworden sind, strömen über von Herzlichkeit und Liebkosung. Sie gibt ihm die zärtlichsten Schmeichelnamen, vergeht vor Sehnsucht nach ihm, erblickt in ihm einen Helden.[3])

Ueber das persönliche Verhältniß Golizyns zu Sophie wissen wir kaum mehr als was wir aus diesen Briefen erfahren. Die über diesen Gegenstand von Neuville gemachten Angaben beruhen auf Hörensagen und sind mit der größten Reserve aufzunehmen.[4])

Neben Golizyn ist eine andere Persönlichkeit der Beachtung werth. Es ist der Grieche Spafari, welchem wir bereits als Studiengenossen Matwejews begegnet sind. Nach manchen wechselvollen Schicksalen in seiner Heimath, der Wallachei, war er ausgewandert, hatte sich in Brandenburg aufgehalten und dann in Rußland um seiner Sprachkenntnisse und diplomatischen Talente willen eine gute Aufnahme gefunden. Er war als Gesandter in China gewesen und hatte dort mit den Jesuiten in freundlichem Verkehr gestanden. In dem auswärtigen Amte in Moskau nahm er eine hervorragende Stellung ein. Er unterhielt Neuville von seinen großen Plänen: den Handel Sibiriens zu entwickeln, eine lebhafte Schifffahrt auf den großen Strömen Nordasiens herzustellen. Sein Name begegnet uns auch unter Peter in den orientalischen Angelegenheiten. Mit dem Bürgermeister von Amsterdam, Nicolaus Witsen, welcher eine hohe Meinung von Spafari hatte, stand er in Briefwechsel.[5]) Er ist etwas Abenteurer, eine problematische Natur, ideenreich, unternehmend. Solcher Männer bedurfte Rußland in der Epoche der Reformen.

Zu den Männern der nächsten Umgebung der Prinzessin Sophie ge-

---

1) Vogage en divers états d'Europe et d'Asie. S. 246, bei Ssolowjew XIV 97.

2) Bei Ustrjalow I 346—356.

3) S. die Briefe bei Ustrjalow I 382—385.

4) S. Neuville S. 159, sie habe ihn heirathen wollen u. s w. Golizyn war verheirathet und Großvater.

5) S. Guerrier, Leibniz in seinen Beziehungen zu Rußland und Peter dem Großen. St. Petersburg und Leipzig 1873. S. 29.

hörte Medwedjew, ein Mönch, welcher seine Ausbildung zum Theil in Kleinrußland erhalten hatte. Simeon Polozkij, der Lehrer Sophiens, war auch sein Lehrer gewesen. Medwedjew war außerordentlich gelehrt. Er ist der erste Bibliograph in Rußland. Seine Bibliothek zählte nach Hunderten von Bänden. Es waren meist polnische nnd lateinische Werke. Der Zar Feodor hatte ihn bisweilen besucht und ihn um seiner Gelehrsamkeit willen geehrt. An dem Hofe Sophiens nahm er die Stellung eines Hofprälaten und Hofpoeten ein. Er vertrat die lateinische Bildung gegenüber der Erudition der Griechen. Den weltlichen Geschäften war er nicht fremd. Hatte er doch, ehe er sich der geistlichen Laufbahn widmete, unter der Leitung des ausgezeichneten Staatsmannes Ordyn-Naschtschokin sich der diplomatischen Carriere widmen wollen. Mit dem Patriarchen Joachim stand er in einer Fehde: sie waren in Betreff der Transsubstantiation verschiedener Ansicht. Man meinte wohl, und wahrscheinlich mit Recht, daß Medwedjew selbst Patriarch werden wollte. Auch sein Schicksal war, wie dasjenige des Fürsten Golizyn, an die Macht und Stellung Sophiens geknüpft. Daß er zu ihren Freunden und Rathgebern zählte, ist gewiß. In welchem Maße er an den Ereignissen Theil nahm, welche den Sturz der Regentin herbeiführten, ist nicht leicht zu erkennen. Aber seine Stellung war der Art, daß er in die Katastrophe verwickelt wurde und sein Leben tragisch beschloß.

Eine weniger bedeutend angelegte Natur, aber hervorragend durch seine Machtstellung unter Sophie war Schaklowityj. Ueber seine Bildung haben wir so gut wie keine Angaben. Er war ein zu Ränken, Gewaltsamkeiten und Verbrechen geneigter Hofbeamter, wie man deren an orientalischen Höfen anzutreffen pflegt. Er hatte unvergleichlich mehr Thatkraft und Initiative als Golizyn. Er ist der Haupturheber jener Anschläge gegen Peter, welche, statt die Befugnisse der Prinzessin zu erweitern, ihrer Regentschaft ein jähes und gewaltsames Ende bereiteten. Von eigentlich politischen Ideen ist an Schaklowityj nichts zu spüren. Im Gegensatze zu der begabten und unterrichteten Prinzessin, zu dem belesenen und gelehrten Medwedjew, zu dem feingebildeten, strebsamen Golizyn ist Schaklowityj der brutale, grausame, zu Palastintriguen aufgelegte Pascha. Während jene Andern fähig gewesen wären für eine Reform, den Fortschritt in abendländischem Sinne etwas zu thun, ist Schaklowityj der Typus eines Orientalen; es ist nichts Europäisches an ihm. Persönliche Gegensätze trennten Peter von Sophie, Golizyn oder Medwedjew, Prinzipien von Schaklowityj. Alle stürzten im J. 1689, um Petern Raum zu geben. Am gewaltsamsten ist die Katastrophe Schaklowityjs. Als Staatsmann ist er der unbedeutendste; ihm war aber die Hauptrolle bestimmt in dem Drama, welches der Regentschaft Sophiens ein Ende machte.

Mit Eifer widmete sich die Regierung den Fragen der auswärtigen Politik. Sogleich nach der Thronbesteigung beider Brüder, Iwan und Peter, sandte Sophie mehrere Diplomaten nach Westeuropa ab, um in Warschau,

Stockholm, Wien, Kopenhagen, im Haag, in London und in Constantinopel von diesem Ereigniß Mittheilung zu machen. Von einer Regentschaft Sophiens war in diesen diplomatischen Noten keine Rede.[1])

Mit Schweden hatte es unter dem Zaren Feodor mancherlei Hader um einiger streitiger Grenzgebiete willen gegeben. Sophie war nicht gesonnen, die früheren Ansprüche Rußlands mit besonderem Nachdruck geltend zu machen. Sie bedurfte im Norden einer völlig gesicherten Stellung, um dem viel gefährlicheren Nachbar im Westen, der polnischen Republik, falls es mit dieser zu einem Konflikte kam, eher gewachsen zu sein. Seit der Zeit der Wirren hatte Rußland auf die Küstenlinien am finnischen Meerbusen verzichten müssen. Der Frieden von Stolbowa (1617) hatte gezeigt, wie ohnmächtig Rußland gegenüber der damals emporsteigenden schwedischen Macht war. Der Zar Alexei hatte den Versuch gemacht die Küstenlinien zu erwerben, Livland zu erobern; er mißlang, und der Frieden von Kardis (1662) war im Grunde eine Bestätigung des Friedens von Stolbowa. Während der Regentschaft Sophiens konnte Rußland es noch nicht auf einen Krieg mit Schweden ankommen lassen. Viel näher lag der Gedanke einer Agression in der Richtung nach Süden, gegen die Tataren. — In ganz ähnlicher Weise hatte kurz zuvor der ausgezeichnete Publicist Jurij Krishanitsch in seinen ausführlichen Schriften über das, was dem russischen Reiche Noth thue, für den Frieden mit Polen und Schweden plaidirt und den Krieg gegen die Ungläubigen zum Zwecke der Eroberung der Krym dringend befürwortet. In ganz ähnlicher Weise dachte Peter, als er zur Regierung gelangte, erst verhältnißmäßig spät an die Möglichkeit einer Erwerbung der Küstenlinien im Norden; auch ihm galt es zuerst festen Fuß zu fassen am schwarzen Meere, den räuberischen Nachbarn im Süden, den Türken und Tataren, entgegenzutreten.

Es wurden mit Schweden allerlei diplomatische Verhandlungen gepflogen; aber dieselben sind von keiner erheblichen Bedeutung: sie betreffen die Titel der Zaren, die freie Uebung des griechischen Cultus in Estland, Ingermannland und Karelien u. s. w.[2])

Von Interesse sind die Beziehungen zu dem brandenburgischen Staate, welcher in der Zeit Peters zu einem wichtigen Bundesgenossen Rußlands werden sollte. In Archangel wurde den Unterthanen des Kurfürsten der freie Handel gestattet.[3]) Außerdem vermittelte der Kurfürst die Einwanderung von Hugenotten in Rußland.[4])

---

1) Als Peter allein Ende April den Thron bestiegen hatte, wurden keine Gesandtschaften abgeschickt. Auch wäre dazu kaum Zeit gewesen, da die Unruhen der Strelzy sogleich ausbrachen. S. darüber Ustrjalow I 117.

2) S. d. Einzelheiten bei Ustrjalow I 100 ff. 117—123.

3) S. d. vollst. Gesetzs. Nr. 1326.

4) Ebenda Nr. 1330 und 1331 und einige nicht unwichtige Angaben über die Anwesenheit des brandenburgischen Diplomaten Reyer Czapliez in Moskau bei Posselt, Lefort I 466 ff.

Wir wissen, daß Fürst Golizyn für besonders franzosenfreundlich galt. Der Versuch aber, den er machte, mit Frankreich Beziehungen anzuknüpfen, fiel unglücklich aus. Es zeugt nicht gerade von einer Vertrautheit mit der Weltlage, daß Golizyn eine Gesandtschaft nach Frankreich abordnete, um Ludwig XIV. zu einer Allianz gegen die Türkei aufzufordern. Den russischen Diplomaten wurde in Frankreich ein sehr kühler Empfang zu Theil.[1]) Es ist kein Zweifel, daß der Fürst Dolgorukij sich manche Ungeschicklichkeit zu Schulden kommen ließ. Jedenfalls erhielt die russische Gesandtschaft eine hochmüthige Antwort. Es gab allerlei Streit wegen des Ceremoniells. Der Eindruck, den diese Vorgänge in Moskau machten, war ein peinlicher; und als in dem folgenden Jahre die französischen Jesuiten Avril und Beauvolier in Moskau erschienen, wurden an ihnen Repressalien geübt. Man gestattete ihnen die Weiterreise nach China nicht; man klagte über die „Unehre", welche dem Fürsten Dolgorukij widerfahren sei.[2])

Ebenso wenig glücklich wie der Gedanke, den französischen König zum Beitritt zu einer Allianz gegen den Sultan aufzufordern, war der Einfall Spanien um ein Darlehn anzugehen. Das völlig ruinirte Land war in der letzten Zeit der Habsburger am wenigsten im Stande, solchen Wünschen zu entsprechen.

Wirkliche Erfolge gab es nur in den Beziehungen Rußlands zu Polen, welches auch nach dem Frieden von Andrussow (1667) die Hoffnung auf die Wiedererlangung Kleinrußlands nicht aufgeben mochte. Unmittelbar nachdem man von den Erschütterungen in Moskau im Mai 1682 in Polen Kunde erhalten hatte, erschienen polnische Emissäre, Mönche, in Kleinrußland, welche die Bevölkerung gegen die russische Regierung hetzten. Namentlich suchte man auf die Kosaken und die Geistlichkeit zu wirken, welche letztere die Einverleibung Kleinrußlands in den Staat Moskau sehr ungern gesehen hatte.[3])

Namentlich Kijew war und blieb ein Streitobjekt zwischen Polen und Rußland. Die Stadt war im Frieden von Andrussow den Russen nur für den Zeitraum von zwei Jahren abgetreten worden, aber die Russen dachten nicht daran je wieder auf den Besitz dieses auch strategisch wichtigen Punktes zu verzichten. Den hier und da antimoskauischen Geist der Kleinrussen suchte man durch centralisirende Maßregeln zu kirren. Es war ein Glück, daß man bei diesen Bestrebungen des Beistandes des treu zu Rußland haltenden Hetmans Ssamoilowitsch gewiß war. Durch ihn erfuhr man in Moskau von den Umtrieben Polens; er rieth der russischen Regierung, durch die Ansiedelung

---

1) Voltaire lobt Golizyn um dieser Gesandtschaft willen und erzählt: „L'Académie des Inscriptions célébra par une médaille cette ambassade comme si elle fut venue des Indes". S. d. Gesch. Peters d. Gr. Ausg. v. 1803. I 110. Bei Iversen, Medaillen Peters des Großen, ist keiner solchen Medaille erwähnt.

2) S. Ssolowjew XIV 64—68.

3) S. über das Treiben d. Emissäre die Archivalien bei Ssolowjew XIV 5 ff.

mehrerer Tausend Großrussen in Kleinrußland allen Betheiligten den Beweis zu liefern, daß man die erworbene Provinz nie wieder an Polen abtreten wolle.

Seiner Mitwirkung war es zu danken, daß es gelang, in der Kirchenverfassung Kleinrußlands eine wesentliche, der Autorität Moskaus zu Gute kommende Aenderung durchzusetzen.

Der Metropolit von Kijew war bisher von dem Patriarchen von Constantinopel ernannt worden. Durch geschickte Verhandlungen mit den orientalischen Kirchenfürsten und durch erfolgreiche Bemühungen russischer Agenten in Kleinrußland selbst brachte man es dahin, daß der Kijewer Metropolit fortan in Moskau ernannt wurde. Dazu bedurfte es zunächst einer den großrussischen Einflüssen zugänglichen Persönlichkeit. Eine solche fand sich in dem Bischof von Luzk, Fürsten Gideon Swjatopolk Tschetwertinskij, welcher, von Polen aus bedroht, und zum Anschluß an die römische Kirche oder an die bei den Orthodox-Griechen verhaßte Union gedrängt, ganz in das russische Lager überging und, am 8. Juni 1685 zum Metropoliten von Kijew gewählt, am 8. November 1685 in Moskau von dem Patriarchen Joachim in dieser Würde installirt wurde. Die in dieser Angelegenheit mit dem Patriarchen von Constantinopel gepflogene Korrespondenz führte, wenn auch erst nachdem die Ernennung und Installirung des neuen Metropoliten vollzogene Thatsache war, um so leichter zu dem gewünschten Ziele, als der Patriarch der Bestechung zugänglich war, und der Sultan und der Vezir, in der Hoffnung Rußland von der Allianz mit Polen und Oesterreich abzuziehen, eine entgegenkommende Haltung beobachteten. Es war eine Errungenschaft. Ssamoilowitsch hatte dringend gerathen den Patriarchen zu dieser Koncession geneigt zu machen, weil derselbe sonst leicht ganz Kleinrußland mit dem Interdikt belegen werde, falls man ohne seine Zustimmung handle. Der mit Geschenken reich bedachte Patriarch Dionysius erging sich in einem Schreiben an die Prinzessin in maßlosen Lobsprüchen über ihre Tugenden und Fähigkeiten. Er war eben feil wie manche andere dieser geistlichen Würdenträger im Orient, wo indessen dieser Akt der Emancipation von anderer Seite sehr übel vermerkt wurde. Der Patriarch von Jerusalem, Dositheus, schmähte in einem Schreiben an einen Emissar der Zaren die Käuflichkeit seines Kollegen von Byzanz, tadelte es streng, daß man nur die Einwilligung dieses Kirchenfürsten, nicht auch die Zustimmung der andern Patriarchen erbeten habe, und bezeichnete den Ehrgeiz der Moskauer Regierung als strafbar; er meinte, zuletzt werde dieselbe noch das Bisthum Jerusalem ihrer Hoheit unterwerfen wollen; er erging sich in starken Ausdrücken über das Vorgehen Moskaus in dieser Angelegenheit.[1])

---

1) S. d. Schreiben bei Ustrjalow I 150 u. 291; Einzelheiten über die ganze Angelegenheit bei Ustrjalow I 139—151 und bei Ssolowjew XIV 32 ff. Ustrjalow verwerthete ein Aktenfascikel in der Bibl. d. Akad. d. Wiss. zu St. Petersburg, Ssolowjew Akten in der Synodalbibliothek zu Moskau.

Es war dies ein Erfolg, ein Schritt vorwärts auf dem Wege der völligen Einverleibung Kleinrußlands in die großrussischen Gebiete; das Princip der Centralisation im Gegensatze zum kleinrussischen Partikularismus erstarkte allmählich. Die Sicherheit des Besitzes dieser Provinz steigerte sich.

Ja noch mehr. Auch in dem Gegensatze zu Polen errang der moskauische Staat dadurch einen wesentlichen Vortheil, daß die Orthodoxen in polnischen Landestheilen, welche in geistlichen Angelegenheiten von dem Kijewer Metropoliten abhingen, jetzt indirekt unter dem Schutze und der Botmäßigkeit Moskaus standen. Es war ein Schritt vorwärts auf dem Wege der Theilungen Polens, welche in gewissem Sinne mit der Abtretung Kleinrußlands begonnen hatten.

Mit Polen stand Moskau eigentlich noch immer auf dem Kriegsfuße. Nicht einen Frieden, sondern nur einen Waffenstillstand hatte man in Andrussow (1667) geschlossen. Nothdürftig hatten beiderseitige diplomatische Kommissionen in den Jahren 1670, 1674 und 1678 den zeitweiligen Frieden durch provisorische Vereinbarungen erhalten. Beide Staaten bedurften eines endgültigen Friedens. In Polen hatte die Agonie begonnen, welche ein Jahrhundert später zur völligen Auflösung führen sollte. Siebenundzwanzig Jahre (1654—1681) lang hatte der Kampf um Kleinrußland gedauert. Polens Hoffnung, durch den Konflikt zwischen der Türkei und Rußland, während der Regierung des Zaren Feodor Kleinrußland wiederzuerlangen, war gescheitert. Zu einem ernsten Waffengange mit dem erstarkenden Nachbar im Osten war das sinkende Polen, obgleich hier der ruhmreiche König Jan Sobieski regierte, nicht im Stande. Außerdem hatten beide Mächte, Polen und Rußland, welche früher in dem erbitterten Kampfe mit einander die Bundesgenossenschaft der Tataren und Türken erstrebt hatten, jetzt viel mehr Grund, sich gegen die Ungläubigen im Süden zu verbinden.

In gewissem Sinne dauerten die Zeiten des Tatarenjoches noch fort. Mit den Chanen der Krym war immer noch sehr schwer auszukommen. Alljährlich wurden russischerseits so namhafte Geschenke nach Baghtschissarai geschickt, daß sie fast als eine Art Tribut betrachtet werden konnten. Trotz aller Opfer, welche gebracht wurden, konnte man jeden Augenblick einen Treubruch, wiederholte Verwüstung russischer Gebiete erwarten. Wie oft war es im 17. Jahrhundert vorgekommen, daß ganze Städte in der Nähe der damaligen russisch-tatarischen Grenze (z. B. Jelez, Liwny, Bjelzy) von den Tataren mitten im Frieden zerstört, die Einwohner in die Gefangenschaft geschleppt wurden. Es bestanden wohl Fortifikationslinien, um solche Einfälle der Tataren zu verhindern; ja es wurden neue Städte angelegt (z. B. Tambow, Koslow, Oskol u. s. w.), um dieses System von Befestigungen zu konsolidiren, doch erwies sich alles dieses als unzureichend. Das Wegschleppen von Zehntausenden von Gefangenen, welche sämmtlich auf Sklavenmärkten verkauft wurden, war in jenen Zeiten bei jedesmaligem Raubzuge der Tataren eine ganz gewöhnliche Erscheinung. Einmal machte der Chan der Krym dem

Sultan 80 schöne russische Knaben zum Geschenk. Fast auf allen türkischen Galeeren sah man russische Ruderer. In allen Städten Griechenlands, Palästinas, Syriens, Aegyptens, Anatoliens, in der ganzen Türkei gab es eine so große Menge russischer Gefangener, daß die Türken, wie ein slavischer Reisender jener Zeit berichtet, höhnisch fragten, ob denn auch in Rußland überhaupt noch Menschen übrig geblieben sein könnten.[1]) Noch im Jahre 1662 erschienen die Tataren bei Putiwl (im heutigen Kursk'schen Gouvernement) und schleppten 20,000 Menschen fort. Aehnliches wiederholte sich noch in den achtziger Jahren während der Regentschaft Sophiens.[2])

In der Krym meinte man Rußland mißhandeln zu dürfen. Noch im Jahre 1648 soll der Chan geäußert haben: „So Gott will, werde ich den Zaren, wie den Wojewoden der Moldau, als abhängigen Statthalter der Pforte einsetzen". Im Jahre 1682 schrieb der russische Gesandte Tarakanow aus der Krym, man habe ihn, um von ihm größere Geschenke zu erpressen, ergreifen, in den Stall führen lassen und dort mit einem Knüttel geschlagen, ihn zu einem Feuer geführt und ihm mit allerlei Foltern gedroht. Später habe man ihn allerdings freigelassen, ihm aber alle seine Habseligkeiten abgenommen u. s. w.[3])

Es war kein Wunder, wenn die russische Regierung auf energischere Maßregeln sann und wenn auch im Volke der Wunsch laut wurde endlich einmal etwas Entscheidendes gegen die Tataren zu unternehmen, diese Plage abzuschütteln. Die Tataren waren als Räuber, welche die Existenz und die Freiheit der Russen im Süden von Moskau bedrohten, als Alliirte Polens, als Vasallen des Sultans verhaßt. Ein Krieg gegen sie war einem Kreuzzuge zu vergleichen. Noch unter dem Zaren Feodor hatte man in der Hauptstadt sogar vor einem Angriffe der Tataren auf dieselbe gezittert und jene Fortifikationslinien südlich von Moskau schon um der Sicherheit der Residenz willen in Stand setzen lassen. Man war zunächst in der Defensive.

Aber die Idee eines Angriffskrieges gegen die Krym lag nahe. Der wirksamste Schutz gegen die räuberischen Nachbarn war die Aushebung des Räubernestes, die Eroberung der Krym. Der Serbe Krishanitsch hatte in seinen (um 1660—70) zu Tobolsk verfaßten politischen Schriften ausführlich die Möglichkeit und die Vortheile eines solchen Krieges dargethan, auf die Schmach und das Elend der stets wiederholten Entvölkerung des Südens durch die Tataren hingewiesen. Nicht länger dürfe man durch Geschenke sich loskaufen, und trotzdem Raub und Verwüstung leiden, das unglückliche Volk dem Feinde preisgeben. Beredt schilderte Krishanitsch die Pracht der Natur, die Fruchtbarkeit des Bodens in der Krym. Er meint, Kertsch müsse die

1) Krishanitsch, Ueber die Vorsehung, herausgegeben von Bessonow, Moskau 1860. S. 9.
2) S. Gordons Tagebuch II 82, 89, 103, 104.
3) Ssolowjew XIV 36.

Hauptstadt des russischen Reiches werden und erinnert hiebei an Mithridates; er zeigt die Vortheile einer Entwickelung des Handels auf dem schwarzen Meere; dort gebe es Hafenplätze; dorthin strömten die russischen Flüsse; aus allen Gegenden würden die Waaren dahin kommen. Der Erfolg einer Unternehmung gegen die Krym erscheint dem kühnen Publicisten sehr wahrscheinlich. Er meint, die Tataren seien nur stark als Angreifer; daheim, in ihren Wohnsitzen würden sie leicht zu überwinden sein. Krishanitsch geht so weit zu sagen: wenn auch in andern Fällen das Völkerrecht die Ausrottung eines besiegten Volkes nicht gestatte, so sei diese Regel doch auf die Tataren, als die Feinde des Christenthums und als Räuber, nicht anwendbar. Man könne sie ebensogut verjagen, wie die Spanier die Mauren und die Juden verjagt hätten.[1])

Es war die Zeit, wo die orientalische Frage überhaupt in Europa in Fluß kommen zu wollen schien. Nicht bloß Rußland war in der Defensive gewesen und gedachte nun zur Aggression überzugehen. Die Türken, welche 1683 Wien belagerten, mußten von seiten mancher europäischen Mächte eines Angriffs gewärtig sein. Der Papst, die Republik Venedig, das Königreich Polen gedachten sich zu einer Allianz gegen den Islam aufzuraffen. Sowohl auf der Balkanhalbinsel als in Italien ging die Erzählung von einer Prophezeihung von Munde zu Munde, der zu Folge der Untergang der Türkei bevorstehe.[2]) Es hatte den Anschein, als könnten die Zeiten der Kreuzzüge wiederkehren.

Für Rußlands Beziehungen zu Westeuropa war diese Bewegung von der größten Bedeutung. Es hatte gleiches Interesse mit den europäischen Staaten. Wie in Ungarn Tökeli sich gegen Oesterreich mit den Türken verbündet hatte, so war der Hetman Doroschenko in Kleinrußland im Kampfe gegen Moskau ein Bundesgenosse des Sultans gewesen. Man empfand, daß das russische Reich solidarisch war mit der übrigen christlichen Welt. Als Kaiser Leopold und der König von Polen, Jan Sobieski, eine Allianz schlossen, verabredeten sie die Moskauer Zaren zum Beitritt zu veranlassen. Dieselbe Vereinbarung wurde getroffen, als die Republik Venedig im J. 1684 der österreichisch-polnischen Allianz beitrat. Sobieski schrieb an die Zaren, jetzt sei der Zeitpunkt gekommen, da man die Türken aus Europa verjagen könne.

Namentlich in Rücksicht auf Polen durfte Rußland nicht daran denken, sich von der allgemeinen Bewegung auszuschließen. In dem heißen Kampfe, welcher zwischen Polen und der Pforte entbrannt war, konnte die Entscheidung, wie sie auch fallen mochte, sonst bedenkliche Folgen für den russischen Staat haben. Siegte die Türkei, so konnte man das Erscheinen türkischer Armeen vor den Mauern Kijews erwarten; siegte Polen ohne Rußlands Mit-

---

1) Krishanitschs Schriften II 88, 177 ff.

2) S. meine (russische) Abhandlung: „Jurij Krishanitsch und die orientalische Frage“ in der Zeitschrift: Das alte und neue Rußland 1876. III 385—409.

wirkung über die Pforte, so war ein Uebergewicht dieses vor Kurzem noch weit überlegenen Nachbars zu fürchten, und dann stand wiederum Kijew auf dem Spiele.

So mußte man denn ernstlich mit Polen unterhandeln. Ein Kongreß von Bevollmächtigten beider Staaten trat Anfang 1684 in Andrussow zusammen. Neununddreißig Sitzungen führten zu keinem Ergebniß. Von der Rückgabe Kijews, auf welcher die Polen auf Grund früherer Verträge bestanden, wollten die Russen nichts wissen; ebenso wenig konnte sich die moskauische Regierung zu einem energischen Vorgehen gegen die Tataren und Türken entschließen.[1])

Während diese Verhandlungen in Andrussow stattfanden, hat der Leiter der auswärtigen Politik Rußlands, Fürst Golizyn, den vielerfahrenen, seit Jahrzehnten in russischen Diensten stehenden Militär, Patrick Gordon, aufgefordert, über die ganze Frage ein Gutachten abzugeben. Das merkwürdige Aktenstück ist erhalten.[2]) Gordon zählt zuerst alle Bedenken gegen einen Feldzug nach dem Süden auf. Es ist beachtenswerth, daß er die Gefahr hervorhebt, daß, da man zwei Zaren habe und sich bei Hofe leicht Parteien bildeten, das etwaige Mißlingen einer gewagten Unternehmung in der auswärtigen Politik dem Leiter derselben leicht den Zorn „des Monarchen bei reiferem Alter" zuziehen könne. Fünf Jahre später ist eine solche Besorgniß eingetroffen. Golizyns gegen die Krym gerichtete Unternehmungen scheiterten; es gab Parteien bei Hofe; Peters Zorn gegen Golizyn bot den Anlaß zu einer Staatsveränderung. — Auch auf finanzielle Mißstände und die Mängel des russischen Heerwesens, welche u. A. bei Gelegenheit der Feldzüge von Tschigirin (1677 und 1678) sich besonders fühlbar gemacht hatten, lenkte Gordon die Aufmerksamkeit des Fürsten. Gleichwohl glaubte er dringend zu dem Wagniß eines Krieges gegen die Tataren rathen zu sollen und warnte davor dem Nachbarreiche Polen allein den Ruhm einer eventuell erfolgreichen Kriegführung gegen die Ungläubigen zu überlassen. Es gelte, bemerkte er weiter, „Gott einen angenehmen Dienst zu leisten," wenn das den Christen so gefährliche Nest, die Krym, zerstört würde; es gelte „den größten Ruhm zu erwerben, den sich irgend eine Nation erworben habe"; es gelte auch, da in der Krym unermeßliche Schätze vergraben seien, sich durch ein solches Unternehmen zu bereichern.

Merkwürdig ist, daß Gordon bei seiner Umsicht und Erfahrung die Gefahr, welche die wasserlose Steppe einem dieselbe überschreitenden großen Heere bot, nicht hoch anschlug. An dieser Schwierigkeit sind diese Unternehmungen später gescheitert. Aber Gordon hoffte zuversichtlich auf Erfolg, wie denn auch kurz zuvor Krishanitsch an der Möglichkeit einer Eroberung der Krym nicht gezweifelt hatte.

---

1) S. über diese Verhandlungen Ustrjalow I 124 ff. und Ssolowjew XIV 13 ff.
2) Tagebuch P. Gordons II 4—11.

Golizyn scheint diesen Optimismus damals nicht getheilt zu haben. Er brach die Verhandlungen in Andrussow ab. Auch eine glänzende Gesandtschaft des Kaisers Leopold, welche im Mai 1684 in Moskau erschien und dringend zu dem Versuche aufforderte, „die rechte Hand des Sultans abzuhauen," d. h. die Krym zu erobern, richtete nichts aus, weil Golizyn, ehe Polen förmlich und unwiderruflich seine Ansprüche auf Kijew fallen ließ, an keine Angriffsbewegung gegen die Krym denken zu können meinte.[1])

Die letztere Bedingung ward sehr bald erfüllt. Polen, welches inzwischen unglücklich gegen die Türken gekämpft hatte — die Belagerung von Kamenez mißlang, das Vordringen Jablonowskijs in der Moldau scheiterte — wurde nachgiebiger.

Anfang 1686 erschien in Moskau eine überaus prächtig ausgestattete polnische Gesandtschaft. Sieben Wochen hindurch währten die Unterhandlungen mit derselben, welche Golizyn persönlich und mit besonderem Geschicke leitete. Allen Ansprüchen der Polen gegenüber blieb er fest. Mehrmals waren die Gesandten im Begriff unverrichteter Sache wieder abzureisen. Endlich kam es am 21. April zum Abschluß eines „ewigen" Friedens. Rußland zahlte 146,000 Rubel, Polen verzichtete auf Kijew; Rußland verpflichtete sich, in dem folgenden Jahre die Krym anzugreifen.[2])

Es war ein, wenn auch zum Theil scheinbarer Erfolg Moskaus. Noch wußte man nicht, wie schwer die übernommene Verpflichtung eines Angriffs auf die Krym wog und wie wenig man einem solchen Kriege gewachsen war. Daß aber die so lange Zeit hindurch streitigen Gebiete Rußland endgültig verblieben, war eine Errungenschaft. König Jan Sobieski soll in Lemberg die Vertragsurkunde thränenden Auges ratificirt haben. Dagegen feierte Sophie das Ereigniß mit Dankgebeten, welche sie anordnete, und Gnadenbezeugungen, welche sie insbesondere dem Fürsten Golizyn reichlich spendete. „Niemals," sagte die Regentin in dem Manifeste, welches dem Volke den Frieden mit Polen verkündete, aber den bevorstehenden Krieg gegen die Tataren vorläufig verschwieg, „ist in der Zeit unserer Ahnen ein so ruhmreicher und vortheilhafter Frieden geschlossen worden". Ferner hieß es: „Der Ruhm des hochangesehenen russischen Staates schallt weithin bis an die äußersten Grenzen des Weltalls".[3])

Sophie selbst befand sich auf der Höhe ihrer Macht und ihres Ruhmes. Sie glaubte eine Usurpation wagen zu können. In den Urkunden in Betreff der Gnadenakte bei Gelegenheit dieses Vertrags nennt sie sich zum erstenmal neben ihren Brüdern als „Selbstherrscherin". Sie wußte nicht, daß sie der Katastrophe entgegenging.

---

1) S. die Verhandlungen nach Archivalien bei Ssolowjew XIV 15.

2) Der erste korrekte Druck d. Vertrags in d. vollst. Gesetzsammlung II Nr. 1186. Bei Martens u. A. unvollständig und inkorrekt.

3) Vollst. Gesetzsammlung II Nr. 87.

Allerdings war der Abschluß dieses Vertrages ein bedeutsames Ereigniß. Es war ein enger Anschluß an einen auf weit höherer Kulturstufe als Rußland stehenden Staat. Die Polen haben nachmals bemerkt, daß die Moskauer dem Könige Jan Sobieski die Entwickelung ihrer militärischen Fähigkeiten und „eine gewisse Politur" verdankten: es sei dies eine Folge des 1686 geschlossenen Vertrags.[1])

Zunächst aber sollte sich entscheiden, ob Rußland im Kampfe mit den Tataren siegreich sein werde. Die Erinnerung an die Tschigirin-Feldzüge war nicht sehr ermuthigend. Der Krieg mit der Türkei unter dem Zaren Feodor hatte damit geendet, daß Rußland um Frieden bat.[2])

Im Gegensatz zu den Hoffnungen Krishanitschs und Gordons hatte der Hetman Kleinrußlands, Ssamoilowitsch, wiederholt seine Kassandrastimme erhoben, von einem Bündnisse mit Polen, von einem Kriege gegen die Krym abgerathen. Man werde die Krym, behauptete er, weder erobern, noch, falls dies selbst gelinge, behaupten können; er wies auf den Mangel an Disciplin im russischen Heere hin und wie der alte Feldherr Romodanowskij in den Feldzügen von Tschigirin mit seinen Offizieren nichts habe ausrichten können. Als Anhänger der Orthodoxie tadelte Ssamoilowitsch die Allianz mit katholischen Mächten. Rußlands Mission gegenüber den Griechen und Südslaven, deren einzige Hoffnung der Staat Moskau sei, schien ihm durch die Allianz mit den Bedrückern der Orthodoxie kompromittirt. Er seinerseits hätte eher ein Bündniß Rußlands mit den Tataren gegen Polen befürwortet.[3])

Das letztere war nicht mehr möglich. Nachdem, wie wir oben berichtet, der russische Diplomat Tarakanow (1682) in Baghtschissarai insultirt worden war, hatte die Regentin dem Chan erklären lassen, er werde keinen russischen Gesandten mehr in der Krym sehen, Verhandlungen und Uebergabe von Geschenken würden fortan an der Grenze erfolgen. Sophie verlangte nun, der Chan solle mit Polen Frieden halten; der Chan dagegen forderte die Regentin auf, Polen im Verein mit ihm anzugreifen.

Rußland war bereit loszuschlagen. Auch der Türkei gegenüber war die Geduld der russischen Regierung auf die Probe gestellt. Das von türkischen Truppen besetzte tschigirin'sche Gebiet grenzte an russisches. In dem letzteren hausten türkische Brandstifter, agitirten türkische Emissäre, welche die Bevölkerung Kleinrußlands zur Auflehnung gegen ihre Obrigkeit reizten. Der Kampf um Kleinrußland dauerte in gewissem Sinne noch fort. Um diesen Besitz sicher zu stellen, mußte man im Süden weitere Eroberungen machen.

So erhielt denn der Hetman Ssamoilowitsch, welcher, beiläufig bemerkt, mit dem Fürsten Golizyn auf gespanntem Fuße war[4]), wegen seiner Ver-

1) Aeußerungen polnischer Senatoren 1696 nach der Einnahme von Asow Ssolowjew XIV 231.

2) S. Kellers Depesche bei Posselt, Lefort I 279.

3) S. seine Ausführungen bei Ssolowjew XIV 23—28.

4) S. Gordons Tagebuch II 180. Seit 1677.

zagtheit einen Verweis. Auch ein Schreiben des Patriarchen von Constantinopel, Dionysius, welcher die russische Regierung anflehte, man solle keinen Krieg führen, weil die Christen auf der Balkanhalbinsel sonst massakrirt würden[1]), blieb unbeachtet. Man rüstete.

Der Unternehmungslust der Regierung, dem hohen Tone des Manifestes, in welchem die Prinzessin ihren Unterthanen den Krieg gegen die Tataren verkündete[2]), entsprach der Erfolg dieser Feldzüge keineswegs. Zweimal ist der Versuch gemacht worden, die Krym zu erobern, im Jahre 1687 und wieder im Jahre 1689. Das erstemal erreichte man nicht einmal die Grenze der Halbinsel; das zweitemal blieb man an der Landenge von Perekop stehen. Beidemal entschloß man sich sehr rasch zum Rückzuge. Beidemal hatte man von der Ungunst des Klimas zu leiden. Die Hitze, der Wassermangel, die Unmöglichkeit Menschen und Pferde in der öden Steppe mit Nahrung zu versehen, eine gewisse Verzagtheit des Führers der Expedition, des Fürsten Golizyn, ließen das Unternehmen gründlich scheitern.

Als Diplomat hatte Golizyn soeben nicht Unbedeutendes geleistet; als Feldherr machte er Fiasko. Die Expeditionen der Jahre 1687 und 1689 gehören zu den kläglichsten Episoden der Kriegsgeschichte Rußlands.[3])

Nur ungern übernahm Golizyn den Oberbefehl. Er hatte Gegner und wußte, daß diese seine Abwesenheit zu Ränken benutzen würden. Aus den zahlreichen Briefen Golizyns an dessen Vertrauten Schaklowityj während des Feldzuges von 1687 erfahren wir, wie die Besorgniß über das Treiben seiner Feinde, die Spannung in Betreff dessen, was in der Hauptstadt von ihm geredet, gegen ihn unternommen wurde, eine gewisse Ungeduld, wieder dort zu erscheinen, ihm die Ruhe, Fassung und Sammlung raubten, deren er als Führer einer etwa 100,000 Mann starken Armee bedurfte.

Er hatte mit den allergrößten Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Mobilmachung zog sich lange hin. Ueber alle Maßen säumig und lässig sammelten sich die Truppen aus den verschiedenen Gebietstheilen an den Vereinigungspunkten. Ein beträchtlicher Theil der zum Dienste Verpflichteten erschien gar nicht. Die militärische Organisation erwies sich als völlig unzureichend. Man begann den eigentlichen Marsch erst bei vorgerückter Jahreszeit, als die Sommerhitze denselben äußerst erschwerte. Der Geist der Truppen ließ viel zu wünschen übrig. Die Opposition der dienstpflichtigen, die Reiterei bildenden Edelleute gegen Golizyn zeigte sich gleich, als der Feldzug eröffnet wurde, darin, daß einige der Vornehmsten, um in demonstrativster Weise zu zeigen, daß sie an keinen Erfolg glaubten, in Trauerkleidern und auf schwarzbehangenen Rossen erschienen. Golizyn mußte durch seinen Freund Schaklo-

1) Anf. Januar 1687 bei Ssolowjew XIV 37.

2) S. d. vollständige Gesetzsammlung II Nr. 1224.

3) Hauptquelle ist Gordons Tagebuch. Daneben Leforts Briefe in Posselts Werke über Lefort. Bei Neuville mündliche Erzählungen Spafaris, bei Korb mündl. Erzählungen Gordons.

witzj sich aus der Residenz außerordentliche Vollmachten verschaffen, um durch wirksame Drohungen solche widerspenstige Elemente im Heere einschüchtern zu können.[1]) Der ungeheuere Troß verlangsamte den Marsch. Die Armee marschirte in einem Viereck, welches zwei Werst lang und eine Werst breit war.[2]) In seinen officiellen Berichten schrieb Golizyn, er gehe mit großer Eile vorwärts; aber er brauchte sieben Wochen, um 100 Meilen zurückzulegen. Dazu kam die Unlust, mit welcher die kleinrussischen Truppen unter dem Hetman Ssamoilowitsch in den Krieg zogen. Der Hetman selbst hatte dringend vom Kriege abgerathen. Die Kosaken hatten kein Interesse, daß die Krym erobert werde. Nicht selten hatten sie an der Seite der Tataren gegen Rußland und Polen gefochten. Nach der Eroberung der Krym mußte die centralisirende Gewalt des Staates Moskau noch leichteres Spiel mit den Kosaken haben.

Das Schlimmste war der Steppenbrand. Wer das Gras angezündet hatte, wird wohl nie bekannt werden. Es können die Tataren gewesen sein. Man hat die Kosaken, den Hetman Ssamoilowitsch beschuldigt. Golizyn selbst ist als der Urheber der Feuersbrunst bezeichnet worden.[3]) Die Steppe kann durch einen Zufall, durch absichtslose Fahrlässigkeit in Brand gerathen sein. Gewiß ist, daß dieses Ereigniß den Feldzug vereitelte. Es gab kein Futter für die Pferde. Es begannen in der Armee Krankheiten zu wüthen. An einem Flüßchen, 200 Werst von der Landenge von Perekop entfernt, mußte man Halt machen (Golizyn gab officiell die Entfernung auf 90 Werst an). Man beschloß zurückzukehren, ohne den Feind auch nur gesehen zu haben.

Sophie mochte fürchten, daß Golizyns Feinde siegen würden, wenn er schmachbedeckt heimkehrte; sie sandte ihm, als er sich auf dem Heimwege befand, Schaklowitzj mit der Weisung entgegen, er solle wieder umkehren, die Kosaken vom Don zu einem Angriff auf die Krym von der Seeseite, die kleinrussischen Kosaken zu einem solchen von der Seite des Dnjepr veranlassen und die türkischen Festungen an den Dnjeprniederungen zu nehmen versuchen; sei alles dieses nicht thunlich, so solle er, hieß es in der Instruktion, einige Forts im Süden errichten.[4])

Golizyn that nichts von alledem und kehrte heim. Unterwegs aber

1) S. d. Akten bei Ustrjalow I 346—358.

2) 7 Werst = einer geogr. Meile. S. Korb, Diarium itineris etc. S. 242. Die Details des Marsches bei Gordon II 171 ff.

3) So erzählt Schleusing (Derer beyden Czaaren in Reußland Iwan und Peter &c. Regimentsstab, Zittau 1693), Golizyn habe mit den Tataren in heimlicher Korrespondenz gestanden, die Heide in Brand stecken lassen, der größte Theil der Armee sei im Rauche erstickt. — Ebenso läßt der Verfasser der Flugschrift, Gespräche im Reiche derer Todten (224. Entrevue zwischen dem Knees Basilio Golliczyn und dem russischen General C. von Hochmuth. Leipzig 1737. 4. S. 1184) den Fürsten Golizyn erzählen, wie er selbst das Gras habe anzünden lassen.

4) Ssolowjew XIV 41—42 nach den Akten.

scheint er noch einen wesentlichen Antheil an dem Sturze des Hetmans Ssamoilowitsch gehabt zu haben, welcher in Folge ränkevoller Umtriebe in der kleinrussischen Armee abgesetzt wurde. Maseppa, der Typus der kleinrussischen, durch Polenjoch und Tatarennachbarschaft großgezogenen Tücke, Arglist und Verschlagenheit, wurde Hetman.[1]) Es war kein guter Tausch für die russische Politik. Ssamoilowitsch hatte der Regierung wesentliche Dienste geleistet. Maseppa sollte zwei Jahrzehnte später an Rußland Verrath üben. Ssamoilowitsch beschloß sein Leben in der Verbannung; einer seiner Söhne wurde enthauptet.[2]) Von Golizyn erzählte man, daß er bei der Konfiskation des Vermögens des gestürzten Hetmans sich nicht vergessen habe.[3]) Aktenmäßig bezeugt ist es, daß er den neuen Hetman veranlaßte, ihm 10,000 Rubel zu schenken.[4])

In Moskau wußte man den unglücklichen Feldherrn wegen des Mißerfolgs zu trösten. Er erhielt eine goldene Kette und eine 300 Dukaten schwere Denkmünze. Auch die Generale und Obersten erhielten Medaillen.[5]) Sogar die Soldaten wurden belohnt. Der Ton, in welchem die Regentin in einem Manifest über den panischen Schrecken der Tataren beim Herannahen der russischen Armee sprach, stand in auffallendem Gegensatze zu dem Mißerfolge. Es lag der Regierung daran auch das Ausland über den Verlauf der militärischen Operationen zu täuschen. Der niederländische Gesandte, Baron Keller, vermittelte die Veröffentlichung einer von Golizyn selbst verfaßten Apologie des Fürsten in Betreff des Feldzugs in die Krym in holländischen Zeitungen.[6])

Die Lage war schwierig. Auch finanziell war die Regierung der Fortsetzung oder der Erneuerung der Aktion nur mit der äußersten Anstrengung gewachsen.[7]) Man brauchte Zeit, um sich von Neuem zu sammeln. Das Jahr 1688 verstrich mit Vorbereitungen zu einem zweiten Feldzuge. Man erbaute die Festung Bogorodizk an der Ssamara, einem Nebenflusse des Dnjepr. Es war ein vorgeschobener Posten; hier konnte man Truppen, Vorräthe, Kriegsgeräth bergen. Die Umgebung des Forts war den Einfällen

---

1) S. d. Einzelheiten bei Gordon II 177 ff.

2) S. Akten darüber in d. vollst. Gesetzsammlung II Nr. 1254 und in der Sammlung der Staatsurkunden und Verträge IV Nr. 186; dazu Ustrjalow I 210 ff. und Ssolowjew XIV 49 ff. Einige Details bei Kochen in der „Russkaja Starina“ 1878. II 123.

3) Neuville a. a. O. vermuthet dies u. A von 400 silbernen Schüsseln u. dgl.

4) S. d. Bittschrift Maseppas um Rückerstattung dieser Summe bei Ustrjalow I 356.

5) S. Iversen, Medaillen auf d. Thaten Peters des Großen. St. Petersburg 1872. S. 2.

6) S. Posselt, Lefort I 389. Kellers Schreiben v. 18. November 1698. Dagegen erfuhr der schwedische Gesandte Kochen, es seien in dem Feldzuge von 1687 40—50,000 Menschen umgekommen. S. d. Zeitschrift „Russkaja Starina“ 1878. II 122.

7) S. Kellers Aeußerungen bei Posselt I 363, 368, 389.

der Tataren ausgesetzt.[1]) Im März 1688 wurden abermals 60,000 Russen aus den Grenzgebieten in tatarische Gefangenschaft weggeschleppt. Man mußte sich noch einmal zum Kriege aufraffen.

Schlimm war es, daß man auf einen wirksamen Beistand der Polen nicht rechnen konnte. Auch diese hatten keinen glücklichen Krieg geführt. Außerdem hörte man schon wieder von polnischen Umtrieben in Kleinrußland; man erfuhr, daß die Polen an einen Separatfrieden mit der Türkei dächten.[2]) Um so größere Energie wollte die russische Regierung an den Tag legen.

Es hat sich das Koncept zu einer für den russischen Gesandten in Polen entworfenen Instruktion erhalten, welches zeigt, wie weit die Hoffnungen und Ansprüche der Regierung gingen. Wosnizyn sollte dem kaiserlichen Gesandten in Warschau eröffnen, der moskauische Hof habe mit Erstaunen vernommen, daß der Kaiser sowie der polnische König einen Separatfrieden mit der Pforte zu schließen gedächten; dies würde unziemlich und unrühmlich sein; wolle man aber wirklich Frieden, so sei Rußland gesonnen folgende Forderungen an den Sultan zu stellen: 1) Entfernung aller Tataren aus der Krym nach Kleinasien und Abtretung der Krym an Rußland; 2) Entfernung der Türken und Tataren aus der Umgebung Asows und Abtretung Asows an Rußland; 3) Abtretung oder mindestens Schleifung der türkischen Forts an den Niederungen des Dnjepr; 4) Befreiung aller russischen und kleinrussischen Gefangenen; 5) Kriegsentschädigung von 2 Millionen Dukaten.[3])

Ob man in der That ernstlich daran gedacht hat der Türkei solche Eröffnungen zu machen ist zweifelhaft. Es waren Forderungen, wie selbst Katharina II. nach erfochtenen Siegen dieselben nicht stellte. Es kann sein, daß man auf die kaiserliche Politik, sowie auf Polen dadurch einen Druck auszuüben hoffte, daß man so maßlos optimistisch erschien. Daß man aber nach dem Scheitern des Feldzuges im Jahre 1687 eine solche Sprache führte, zeigt, daß man diesem Mißerfolg keine so große Bedeutung beilegte, oder wenigstens, daß man in dem zweiten Feldzuge von 1689 große Erfolge zu erringen hoffte.

Auch schien die Zeit geeignet zu sein. Die Oesterreicher und Venetianer errangen soeben eine Reihe von Erfolgen in Ungarn, Dalmatien und Morea. Die Hoffnungen der Südslaven und andern Balkanchristen belebten sich. Der ehemalige Patriarch von Constantinopel, Dionysius, welcher den Verlust seiner Stellung seiner Nachgiebigkeit in Angelegenheiten der kleinrussischen Kirche zu verdanken vorgab, sandte durch einen Geistlichen vom Berge Athos ein Schreiben an die Zaren, in welchem er den Vorwurf erhob, daß Rußland schlummere, während sich Alles gegen den „Antichrist" erhebe: „Alle Frommen",

1) Kochen schreibt am 18. Nov., die neue Festung habe den Zweck, die Kosaken zu inspiciren und ihre Verbindung mit den Tataren zu hindern. Masеppa gab diese Rathschläge. Russkaja Starina 1878. II 123.

2) S. Gordons Tagebuch vom 8. Nov. 1688.

3) Archivalien bei Ustrjalow I 217.

hieß es da weiter, „die Serben und Bulgaren, die Moldauer und Wallachen harren Eures Reiches; schlafet nicht, erhebet Euch, eilet, uns zu retten“. Derselbe Mönch brachte auch ein Schreiben des Hospodars der Wallachei Schtscherban Kantakusin; auch dieser schrieb, die Rechtgläubigen hofften durch die Zaren „aus den Händen des Pharao“ befreit zu werden. Ein drittes Schreiben gleichen Inhalts hatte den Patriarchen von Serbien zum Verfasser. Der Bote fügte „Namens aller Slaven und Griechen“ mündlich hinzu, es müsse um so mehr von Seiten Rußlands etwas Entscheidendes geschehen, als es gelte, die Rechtgläubigen nicht nur aus dem türkischen Joche zu befreien, sondern auch dieselben dem katholischen Einflusse Oesterreichs und Venedigs zu entziehen, und dieser wachse mit den in Ungarn und Morea errungenen Erfolgen. Schtscherban erbot sich ein Hülfscorps von 70,000 Mann zu stellen, um die Operationen der Russen in der Budshak-Tatarei[1]) zu unterstützen. Er rieth direkt in die Donaugegenden vorzudringen; alle Völker würden sich erheben; der Weg nach Constantinopel werde frei sein; Hunderttausende würden sich den Russen anschließen.

Mehrmals haben sich später solche Vorspiegelungen wiederholt. Peter der Große war 1711 dem Untergange nahe, weil er derartige Hoffnungen getheilt hatte. Daß man in einer Zeit, wo Asow noch nicht genommen, der Sieg bei Poltawa noch nicht erfochten worden war, solche Hoffnungen an die emporstrebende Macht Rußlands knüpfte, zeugte immerhin von einer gewissen Solidarität der orthodox-griechischen Welt. Es war nicht zu verwundern, wenn die Regierung Moskaus hochfliegende Pläne entwarf. Bogdan Chamelnizkij, der Hetman Kleinrußlands, hatte, als er den Anschluß seiner Heimath an den moskauischen Staat befürwortete, auf diese Solidarität der Südslaven und Balkanchristen aufmerksam gemacht; Jurij Krishanitsch, der erste Panslavist, hatte in seinen Schriften diese Ideen wissenschaftlich, historisch und politisch begründet. Jetzt konnte die Regierung ein solches Entgegenkommen nicht mit Gleichgültigkeit erwidern.

Die Zaren, d. h. Sophie und Golizyn, gaben diesen Kundgebungen zur Antwort, sie würden sogleich nach der Einnahme der Krym den Donauübergang wagen.[2])

Aber man war weit davon entfernt, dieses nächste Ziel zu erreichen. Auch der zweite Feldzug scheiterte kläglich. Im Volke gab es noch vor demselben eine gewisse Aufregung. Es wurde der Versuch gemacht, den Fürsten Golizyn zu ermorden. Der Attentäter wurde im Stillen gefoltert und hingerichtet. In einer Nacht wurde dem Fürsten ein Sarg vor die Thüre gestellt. Ein anonymes Schreiben enthielt die Drohung, daß, wenn der zweite Feldzug ebenso erfolglos sei, wie der erste, den Oberfeldherrn das Grab erwarte.[3])

1) Die Steppe im Nordwesten des schwarzen Meeres.

2) S. d. Akten bei Ssolowjew XIV 54—57.

3) S. Ssolowjew S. 58. In den „Gesprächen im Reiche der Todten“ ist ein Märchen von 300 Verschworenen erzählt.

Baron Keller schrieb an die Generalstaaten, daß wenn der zweite Feldzug nicht glücklicher verliefe als der erste, ein allgemeiner Aufruhr im Lande ausbrechen werde. Er wagte es nicht die Gründe einer so gespannten Situation dem Papier anzuvertrauen.[1]) So spielten denn Alle ein hohes Spiel. Man glaubte vor der Lösung der orientalischen Frage zu stehen, befand sich aber am Vorabend einer inneren Staatsumwälzung.

Man wollte diesmal die Gefahr der Sommergluth vermeiden und brach deshalb noch im Winter auf. Das Frühlingshochwasser erschwerte den Marsch. Man hatte bei dem Transporte der Lebensmittel und Kriegsvorräthe mit unsäglichen Mühseligkeiten zu kämpfen. Indessen man drang weiter nach Süden vor und hatte ein paar Tagereisen vor Perekop mehrere Scharmützel mit den Tataren zu bestehen, welche Golizyn in seinen officiellen Berichten zu großartigen Schlachten und ruhmreichen Siegen aufbauschte.

Am 20. Mai stand man bei Perekop. Die Verpflegung der Truppen war fast unmöglich. Auch jenseits der Landenge, welche gut befestigt und von den Tataren vertheidigt wurde, gab es dieselbe wasserlose Wüste.

In der Armee Golizyns erwartete man den Befehl zum Angriff. Da ward plötzlich der Rückzug angeordnet.

Golizyn hatte mit dem Chan Verhandlungen gepflogen. Ohne daß es zu einem Frieden oder auch nur zu einem Waffenstillstande gekommen wäre, war das Ergebniß dieser Verhandlungen der Rückzug der Russen.

Golizyn und sein Gehülfe, der General Neplujew, haben in officiellen Berichten und formellen gerichtlichen Aussagen behauptet, daß die Verhandlungen von Seiten des Chans eröffnet worden seien, ja daß er dringend um Frieden gebeten habe. Russen und Polen, welche damals sich in tatarischer Kriegsgefangenschaft befanden, erzählten dagegen, daß die Initiative zu den Verhandlungen von Golizyn ausgegangen sei. Auf beiderlei Aussagen ist bei der allgemeinen Verlogenheit, welche zum Theil eine natürliche Folge des bei solchen Kriminalprocessen damals herrschenden Terrorismus war, nicht sonderlich viel Gewicht zu legen. Gewiß ist es, daß Golizyn bei der Eröffnung der Verhandlungen eigenmächtig handelte, daß hervorragende Militärs, wie Maseppa oder Schein nicht um ihre Ansicht gefragt wurden, daß Golizyns an die Regierung gerichtete Bulletins, sowie die nachher andern Mächten mitgetheilten Darstellungen der großartigen Erfolge dieses Feldzuges der Wahrheit nicht entsprachen und daß Golizyns unheroische, ja unlautere Haltung bei Perekop sehr wesentlich zu seinem Sturze beigetragen hat. Der gegen ihn erhobene Vorwurf, er sei von den Tataren bestochen worden, ein Gerücht, welches sich ebenfalls auf die Erzählungen unzuverlässiger Gewährsmänner, in tatarischer Gefangenschaft befindlicher Russen, zurückführen läßt, entbehrt wohl der Grundlage. Daß Golizyn, wie aus vielen unzweifelhaften Thatsachen hervorgeht, sein Möglichstes aufbot, um den Verlauf des Feldzuges in

1) S. Posselt, Lefort I 419.

günstigem Lichte erscheinen zu lassen, war natürlich. Indessen blieben diese Bemühungen ohne Erfolg: auch in Rußland blieb die Schmach dieser Episode, selbst den unteren Klassen der Gesellschaft nicht verborgen.[1]) Mit welchen Gefahren und Verlusten der Rückzug verbunden war, während dessen die Tataren das russische Heer umschwärmten, erfahren wir aus Gordons Tagebuche, sowie aus einem Schreiben an den Grafen Errol, welches eine kurze, aber sehr instruktive Darstellung des ganzen Feldzuges enthält[2]), und noch genauer aus Leforts Briefen an seine Verwandten in der Schweiz, worin er als Augenzeuge und Theilnehmer des Krieges u. A. bemerkt: „Die Moskowiter verloren 35,000 Mann, 20,000 an Todten und 15,000 an Gefangenen; 70 Kanonen gingen zu Grunde und ebenso alles Kriegsmaterial".[3])

Es half nichts, daß Golizyn im Auslande ausführliche Darstellungen von angeblichen großen Siegen, wobei Tausende und aber Tausende von Tatarenleichen das Schlachtfeld bedeckt haben und die angesehensten Tataren in russische Gefangenschaft gerathen sein sollten, verbreiten ließ[4]); es half nichts, daß die Regentin Sophie in ihren verzückten Briefen an Golizyn hocherfreut war über seinen angeblichen Ruhm und ihn mit Moses verglich, welcher die Israeliten durch das rothe Meer führte[5]); es half nichts, daß man jetzt wieder den Oberfeldherrn, sowie die andern Generale mit Belohnungen für angeblich außerordentliche Dienstleistungen zu überschütten gedachte — der Umstand, daß ein groß angelegtes Unternehmen zum zweitenmale gescheitert war und daß man diesen Mißerfolg noch durch ein Lügengewebe und den Anspruch an große Belohnungen verschleiern wollte, gab Veranlassung zu einer Staatskrisis, deren Opfer Sophie und Golizyn wurden. Gordons im Jahre 1684 geäußerte Besorgniß, daß ein Fehlschlagen des Feldzuges den Zorn des mündig werdenden Monarchen erregen werde, sollte sich erfüllen.

---

1) S. Possoschkows Schriften I 286 und meine Schrift: Iwan Possoschkow, Ideen und Zustände in Rußland zur Zeit Peters des Großen. Leipzig 1878. S. 214 ff. Manstein erzählt, Münnich habe (unter Anna) die Kanonen wiedergewonnen, welche Golizyn 1689 verloren habe.

2) Tagebuch II 259 ff. III 235 ff.

3) Posselt, Lefort I 399. Die Einzelheiten der den Verlauf des Feldzuges betreffenden Fragen s. bei Ustrjalow I 215—243 und meine Abhandlung über W. W. Golizyn in der russischen Revue 1878. XIII 279 ff.

4) S. Wolkows Erzählung in Venedig in den Denkmälern d. dipl. Beziehungen X 1374.

5) S. Ustrjalow I 237.

Fünftes Kapitel.

Sturz der Regentin.

Peter hatte als Knabe mancherlei Wechselfälle des Schicksals erfahren. Bis zu seinem vierten Jahre hatten er und seine Mutter die erste Stelle neben dem Zaren Alexei eingenommen. Während der Regierung Feodors wurden sie zurückgesetzt. Dann war Peter einen Monat lang Zar gewesen. Hierauf trat wieder ein Umschwung ein; die Miloslawskijs siegten über die Naryschkins; Iwan, der schwachsinnige Bruder Peters, wurde erster Zar, er selbst nahm die zweite Stelle ein. Sophie regierte; sie mochte wenig geneigt sein, dem heranwachsenden Peter einst die Zügel der Herrschaft zu überlassen.

Thatsächlich spielte Peter nur bei Hoffesten und feierlichen Audienzen ausländischer Diplomaten die Rolle eines Zaren. Es war für die beiden Zaren ein Doppelthron hergerichtet worden. Ihre Funktionen bestanden darin, auf diesem Throne sitzend, die Gesandten zu empfangen oder auch sonst Audienzen zu ertheilen.

Es haben sich einige Angaben über den Eindruck erhalten, welchen die Persönlichkeit des jungen Peter damals übte. Der Sekretär der schwedischen Gesandtschaft, welche im Jahre 1683 in Moskau war, schildert das Aussehen und die Haltung beider Zaren. Peter saß da mit aufgerichtetem, freiem Blicke; er war von wunderbarer Schönheit, „zum Verlieben," bemerkt Kämpfer, wenn man nicht gewußt hätte, daß „man keine gemeine Jungfer, sondern eine kaiserliche Person vor sich habe". Als die Zaren sich erheben sollten, um nach der Gesundheit des Königs von Schweden zu fragen, mußte Iwan von seinem Hofmeister unterstützt werden; dieser half dem Zaren die Mütze abnehmen; Peter dagegen erhob sich lebhaft und mußte bedeutet werden, daß er mit der durch das Ceremoniell vorgeschriebenen Anfrage warten müsse, bis Iwan so weit sei, um zugleich mit Peter sprechen zu können.[1])

Aehnlich bemerkte der kaiserliche Gesandte Hövel, welcher vom Zaren Iwan allein (1684) empfangen wurde, wie kläglich der Eindruck gewesen sei, den Iwan machte: er vermochte kaum zu stehen und zu sprechen. Hövel meinte, in Rücksicht auf die Infirmität Iwans, daß die Zweiherrschaft nicht lange bestehen werde.[2]) Entzückt von der Frische und Anmuth des Knaben

---

1) S. Kämpfers Reisebericht in Adelungs Werke über Meyerberg. St. Petersburg 1827. S. 349 und 350.

2) Czarus Joannes ein gantz ungesunder contracter blinder herr, welchem die haut gar über die augen gewachsen . . . ., wie dan nicht wol einzubilden, daß es also lange in duobus simul bestehen werde; Petrus hat zwar die großeste adhaerentz der Boiaren und Senatoren; Soror Sophia aber — . . anteportirt Ihren Herrn Bruder den älteren. Es muß darnach ein Jeder gestehen, daß ein so blödsinniger kranker herr von natur zum Regiment untauglich sey, gestalten die Boiarn öfters selbst darüber seufzen und es genugsam agnosciren rc." S. Adelung, Uebersicht der Reisenden in Rußland II 371.

Peter äußerte sich der Arzt Rinhuber, welcher bei dem jungen Zaren eine Audienz hatte; er lobt Peters Schönheit und Verstand und bemerkt, die Natur habe ihn verschwenderisch ausgestattet.[1])

Es war natürlich, wenn z. B. Gordon, als er (1684) eine Audienz bei Hofe haben sollte, dieselbe hinauszuschieben suchte, weil er nicht den Zaren Iwan allein sehen wollte und Peter damals an den Blattern krank lag. Als endlich die Audienz bei dem Zaren Iwan allein stattfand, sah dieser „sehr niedergeschlagen" aus und blieb stumm.[2]) Die Krankheit Peters erregte die Theilnahme der Ausländer. Baron Keller berichtet, daß in den Kreisen der Ausländer über Peters Herstellung allgemeine Freude geherrscht habe: um dieser Freude Ausdruck zu geben, hätte man Feste und Gastmähler veranstaltet und dazu den Fürsten Boris Golizyn und andere russische Große eingeladen.[3]) Ueberhaupt erwähnt Keller in seinen Depeschen Peters sehr oft, er erzählt u. A., daß der jüngere Zar meist auf dem Lande lebe und seinen Belustigungen nachgehe, daß die Beziehungen der Brüder zu einander sehr gut seien u. dgl.[4]) Begeistert schreibt auch Keller von Peters Persönlichkeit im J. 1685: „Der junge Zar ist gegenwärtig in sein dreizehntes Jahr getreten; die Natur entwickelt sich in seiner ganzen Persönlichkeit sehr vortheilhaft und glücklich; sein Wuchs ist groß und seine Haltung schön; er wächst besonders sichtbar eben so sehr an Einsicht und Verstand, als er sich die Liebe und Zuneigung eines Jeden erwirbt. Seine Vorliebe richtet sich vorzüglich auf das Militärwesen, in der Art, daß man gewiß in dem Alter seiner Volljährigkeit Handlungen der Tapferkeit und heroische Thaten von ihm erwarten darf, und daß eines Tages die krymschen Tataren hinsichtlich ihrer gewaltsamen Angriffe etwas besser in Zügel gehalten sein werden; es war dies das edle Streben, welches man sich zur Zeit des Ahnherrn des jungen Zaren vorgesetzt hatte".[5])

Ueber Peters Soldatenspiele in den Jahren der Regentschaft Sophiens haben sich Angaben von sehr ungleichem Werthe erhalten. Am wenigsten Beachtung verdienen die Anekdoten, denen zufolge die Errichtung der Spielregimenter, welche den Ausgangspunkt einer neuen Heeresorganisation in Rußland abgaben, insbesondere der innigen Freundschaft Peters mit dem Schweizer Lefort zu verdanken gewesen seien. Es unterliegt nach den Ergebnissen der Forschungen Ustrjalows und Posselts keinem Zweifel, daß Peter den Schweizer Lefort erst nach der Staatsumwälzung des Jahres 1689 kennen lernte. Die Frage, ob der Anfang dieser Spielregimenter in das Jahr 1682 oder in das Jahr 1683 oder in das Jahr 1687 zu setzen sei, ist wiederholt eingehend erörtert worden, aber zu unwesentlich, als daß wir auf dieselbe ein=

1) S. Adelung a. a. O. II 373.
2) S. Gordons Tagebuch II 11.
3) S. Posselt, Lefort I 410.
4) S. ebend. I 406.
5) S. Posselt, Lefort I 409.

gehen könnten.[1]) Wir wissen, daß die bereits in dem Abschnitt über die Kindheit Peters erwähnten Lieferungen von Waffen und militärischem Spielgeräth auch nach dem Jahre 1682 fortdauerten. Da gab es Fahnen und Degen, hölzerne Kanonen und Trommeln, Lanzen und Flitzbogen. In den Urkunden oder Palasttagebüchern sind die Namen der Männer erwähnt, welche diese Gegenstände besorgten; es sind solche, welche später die ersten Stellen einnehmen: Streschnew, Golowkin, Scheremetjew, Boris Golizyn, Lew Kirillowitsch Naryschkin. Auch ein deutscher Offizier, Simon Sommer, welcher erst 1682 nach Rußland gekommen war und 1683 am 30. Mai, als an Peters Geburtstage, eine Art Manöver veranstaltete, ist in den Akten erwähnt.[2])

Die Namen einiger der Spielkameraden Peters aus dieser Zeit haben sich erhalten; nur einer derselben ist berühmt geworden: es ist Menschikow.[3])

Im J. 1687 scheinen diese Soldatenspiele größeren Umfang gewonnen zu haben. Die Zahl der jungen Leute, welche an den militärischen Belustigungen Peters Theil nahmen, stieg beträchtlich. Bald in Preobrashensk, bald in Ssemenowsk oder in Worobjewo wurden Manöver in kleinem Stil abgehalten. Es ist dies der Ursprung der russischen Garde geworden. Noch jetzt sind die Spuren einer kleinen Festung erhalten, welche den Namen Preßburg führte und am Rande des Ssokolniki-Wäldchens bei Preobrashensk aufgeführt worden war.[4]) Im J. 1688 beginnt Peter zur Vervollständigung seiner Spieltruppen die officiellen Regimenter in Anspruch zu nehmen. Gordon muß auf Verlangen des Zaren bald Soldaten, bald Trommelschläger, bald Pfeifer von seinem Regiment dem jungen Zaren zur Verfügung stellen, und erwähnt bei einer solchen Gelegenheit der charakteristischen Thatsache, der Fürst Wassilij Golizyn sei sehr ungehalten darüber gewesen, daß Gordon diese Leute ohne Vorwissen des Bojaren dem Zaren zugesandt habe. Gordon empfand wohl, daß er damit eine gewisse Verantwortlichkeit übernahm, konnte aber doch nicht umhin, schon andern Tages wieder einige Trommelschläger und Pfeifer nach Preobrashensk zu senden, obgleich er dies, wie er bemerkt, „mit großem Widerwillen" that. Noch herrschten Sophie und Golizyn, und man wußte von einer gewissen Spannung zwischen ihnen und dem jungen Zaren. Am 9. Oktober 1688 musterte Gordon sein Regiment und suchte 20 Pfeifer und 30 kleine Trommelschläger aus; sie sollten, offenbar für den Dienst des Zaren Peter, besonders unterrichtet werden. Am 13. November wurden alle Trommelschläger von Gordons Regiment für den

1) S. Ustrjalow I 23—25 und 327—331. Sehr eingehend ist die Untersuchung Pogodins, die ersten siebenzehn Jahre Peters des Großen. Moskau 1872. S. 149—181.

2) S. Pogodin a. a. O. S. 100 ff.

3) S. Posselt, Lefort I 406 ff. mit Benutzung der Forschungen des Generals Ratsch, welcher zuerst das Verzeichniß der „Potjeschnyje" auffand und bekannt machte.

4) Ebend. S. 412.

Zaren Peter verlangt und außerdem 10 Soldaten.[1]) Man sieht aus solchen Angaben, daß Peters militärische Spiele eine gewisse Bedeutung erlangt hatten und die öffentliche Aufmerksamkeit zu erregen begannen. Ein beachtenswerther Umstand war dabei, daß Peter der Hülfe und Anleitung der Ausländer bedurfte. Als Oberst des Spielregiments von Preobrashensk wird der Livländer von Mengden genannt. Sein Arzt war in dieser Zeit ein Holländer, van der Hulst.

Peter hat selbst erzählt und zwar in der Einleitung zu dem nachmals von ihm entworfenen Seereglement, wie er in der Rumpelkammer von Ismailowo, wo einige dem Bojaren Nikita Romanow[2]) gehörende Gegenstände sich befanden, ein englisches Boot gefunden, wie er durch den Holländer Franz Timmermann den ehemaligen Schiffsbauer Karsten Brant kennen gelernt und wie dieser ihn durch Lustfahrten auf der Jausa, dann auf einem größeren Teich, ferner auf dem Kubenskischen und endlich auf dem Perejaßlawschen See in den Elementen des Seewesens unterwiesen habe. Karsten Brant war in der Zeit des Zaren Alexei aus Holland berufen worden, um an dem Bau eines für die Wolga bestimmten Kriegsschiffes mitzuarbeiten. Dieses Schiff „der Adler" wurde, wie wir bereits erwähnten, von den Kosakenrebellen 1671 verbrannt. Der damals gelegte Keim zu einer Flotte sollte jetzt, ein paar Jahrzehnte später Frucht tragen. Aus einigen kurzen Schreiben Peters an seine Mutter (1688 und 1689) erfahren wir, mit welchem Eifer sich der junge Zar diesen Wasserfahrten widmete. Für ihn war damit ein neues Leben angebrochen.[3])

Wie Peter lernbegierig und strebsam war, erfahren wir aus der von ihm selbst erzählten Episode mit dem Astrolabium. Er hatte von einem solchen Instrumente gehört und, als Dolgorukij ins Ausland reiste, diesen gebeten, ihm dasselbe mitzubringen. Dolgorukij brachte verschiedene Instrumente, ein Reißzeug und auch ein Astrolabium, aber Peter wußte nicht, wie man mit dem letzteren umgehe und unter den Personen seiner Umgebung fand sich Niemand, der ihn darin zu unterweisen im Stande gewesen wäre. Durch Vermittelung des Doktors van der Hulst wurde nun Peter mit Franz Timmermann bekannt, und dieser zeigte ihm die Anwendung des Astrolabiums und wurde sein Lehrer in der Geometrie und Fortifikationslehre, der tägliche Genosse des Zaren.[4]) So waren es Männer aus dem Mittelstande, schlichte Handwerker, in deren Gesellschaft Peter viel Zeit verbrachte und deren Kenntnisse und Fertigkeiten er sich anzueignen suchte. Er mußte sich seine Lehrer selbst zu verschaffen suchen. Der Unterricht war

1) S. Gordons Tagebuch II 227, 231, 236. Ueber die Lieferung von Munition s. die aktenmäßigen Angaben bei Pogodin a. a. O. S. 112.

2) Vetter des Zaren Michail, gestorben 1654.

3) S. die Einzelheiten bei Ustrjalow II 25—30 und dazu die Beilagen S. 332—336, 397—401.

4) S. Ustrjalow II 298 ff. nach der eigenhändigen Handschrift Peters.

mangelhaft und unsystematisch. Aber was solchen Lehrern an pädagogischem Takt oder gründlichem Wissen abging, ersetzte der junge Zar durch Lerneifer und Fähigkeiten. Dies zeigen u. A. die Studienhefte Peters aus dieser Zeit, in denen allerlei arithmetische und geometrische Aufgaben gelöst sind. Die Erklärungen der Methode zum Rechnen oder Zeichnen sind beigefügt und weisen eine haarsträubende Orthographie auf. Es handelt sich um sehr einfache Dinge. Peter hat erst mit 16 Jahren die vier Species gelernt. Der Unterricht muß oberflächlich gewesen sein. Manche Fehler des Lehrers werden von dem Schüler wiederholt. Hier beginnt die Reihe der Fremdwörter, welche, so gut es geht, sich dem Russischen anbequemen müssen und in der Sprache Peters eine so große Rolle spielen. Sehr rasch geht Peter von der Arithmetik zur Geometrie, von dieser zur Ballistik über.[1]) Berücksichtigen wir die Qualität solcher Lehrer Peters, so müssen wir ihn in gewissem Sinne für einen Autodidakten halten.

Eine Art Hofmeisterstellung nahm der Fürst Boris Golizyn, Vetter des Ministers der Regentin, bei dem jungen Zaren ein. Baron Keller nennt ihn im J. 1686 „den vertrauten Rathgeber und Freund" Peters.[2]) Er gehörte zu den wenigen Russen, welche mit den Ausländern in lebhaftem Verkehr standen, häufig in der deutschen Vorstadt erschienen und Sprachkenntnisse besaßen. Keller, Gordon, Lefort urtheilen günstig über ihn; sie kannten ihn genauer als Neuville, welcher in seiner Vorliebe für den Fürsten Wassilij Golizyn dessen Vetter im Gegensatze zu dem letzteren als einen Mann ohne feinere Bildung und geistiges Streben darstellt. Er nennt ihn einen Trunkenbold. Boris Golizyn ließ aber seine Kinder von einem Polen erziehen, gegen den er sich allerdings, wie wir gelegentlich erfahren[3]), roh benahm. Er hatte polnische Musikanten in seinem Hause. Ihm ist eine Grammatik der russischen Sprache gewidmet, welche 1696 in Oxford erschien, und deren Verfasser den Fürsten als einen tüchtigen Kenner des Lateinischen bezeichnet. Wir wissen ferner, daß Boris Golizyn in seinen an Peter gerichteten Schreiben nicht selten lateinische Brocken einstreute. An Bildung und Strebsamkeit war er wohl nicht mit seinem Vetter Wassilij zu vergleichen, aber dem jungen Zaren mag er doch manche Anregung geboten haben. Er pflegte Umgang mit dem jungen Matwejew, mit dem dänischen Residenten Butenant von Rosenbusch und anderen Personen, die zu der besten Gesellschaft zählten. Daß er dabei Zechgelage liebte, unterliegt keinem Zweifel. Wichtig ist, daß auch er zwischen dem jungen Zaren und den Kreisen der Ausländer, welche die eigentlichen Lehrmeister Peters werden sollten, zu vermitteln im Stande war.

Von der Mutter Peters wissen wir in dieser Zeit nur, daß sie die

1) S. Ustrjalow II 18, 434 ff.
2) Posselt, Lefort I 472.
3) Korb, Diarium itineris etc. S. 65.



Zarin Jewdokia.

Original in der Romanow-Gallerie; Winterpalast zu St. Petersburg.

Wasserfahrten des Sohnes ungern sah[1]) und über Sophiens Handlungsweise sich mit einer gewissen Erbitterung äußerte.

Noch nicht 17 Jahre alt heirathete Peter die Jewdokia Lopuchin. Die Hochzeit fand am 27. Januar 1689 statt. Nicht Neigung, sondern Konvenienz hatte diese Ehe gestiftet. Sie war keine glückliche.

Die Regentin Sophie sah ihren Bruder Peter heranwachsen. Während Iwan, welcher inzwischen auch geheirathet hatte, in gewissem Sinne stets minderjährig blieb, mußte Peter sehr bald schon zur Uebernahme der Regierung reif sein. Sie sann darauf, wie sie wohl die Zweiherrschaft in eine Dreiherrschaft verwandeln, d. h. Zarin werden könne. Unmittelbar nach dem Abschluß des „ewigen" Friedens mit Polen, hat sie sich den Titel einer „Selbstherrscherin" angemaßt.[2]) Alle Regierungspapiere enthielten seitdem diesen neuen Titel der Prinzessin. Es war ein Staatsstreich, eine Schmälerung der Gerechtsame der Brüder Sophiens. Die Sache erregte Aufsehen. Baron Keller meldete diese Thatsache nicht ohne Bedenken und bemerkte dazu: „Man zweifelt sehr, daß der jüngere Zar, sobald er seine Volljährigkeit erreicht haben und im Stande sein wird zu regieren, diese Handlung mit einem günstigen Auge betrachten wird".[3]) Wie Peter selbst die Sache aufnahm, wissen wir nicht, wohl aber, wie man in seinem Kreise darüber urtheilte. Die Zarin-Wittwe Natalja Kirillowna soll damals geäußert haben: „Warum schreibt die Prinzessin ihren Namen zugleich mit demjenigen der beiden Zaren? Wir haben auch Anhänger, die so etwas nicht auf sich beruhen lassen werden".[4])

Indessen vorläufig blieb diese Usurpation Sophiens auf sich beruhen. Sie ging noch weiter. Allem Herkommen und ihrem bisherigen Rechte als Regentin zuwider erschien Sophie am 19. Mai 1686 bei einem Kirchenfeste öffentlich neben ihren Brüdern. Diese ostensible Haltung beobachtete sie bei vielfachen Gelegenheiten.

Es wird von allerlei Aeußerungen des Unmuthes am Hofe von Preobrashensk über das Gebahren Sophiens berichtet. Namentlich Peters Oheim, Lew Naryschkin, und Boris Golizyn sollen die Handlungsweise der Prinzessin getadelt haben. Die Umgebung Sophiens war in einiger Aufregung darüber. Schaklowityj soll geäußert haben, es wäre besser die Zarin-Mutter zu tödten. Ja selbst Wassilij Golizyn, von dessen Verhalten in diesen Dingen fast nichts bekannt ist, soll sein Bedauern darüber ausgesprochen haben, daß die Zarin-Wittwe 1682 nicht zugleich mit ihren Brüdern Iwan und Affanassij umgebracht worden sei.[5]) Die Gegensätze schärften sich und namentlich war

1) S. das Schreiben Peters bei Ustrjalow II 29.
2) S. Vollst. Gesetzsammlung II Nr. 1187.
3) S. Depesche v. 3. Juli 1686 bei Posselt I 410.
4) S. d. Akten des Prozesses Schaklowityj bei Ustrjalow II 36.
5) S. Ustrjalow I 37. Golizyn hat in Abrede gestellt diese Worte gebraucht zu haben.

Schaklowityj zu energischem Handeln entschlossen. Eigenhändig hat er einen Hofbeamten gefoltert, welcher es beklagt hatte, daß Peter nur dem Namen nach Zar sei und daß Niemand sich direkt an ihn wenden dürfe. Auch andere Personen, welche als Anhänger Peters galten, wurden in aller Stille gefoltert, verstümmelt.[1])

Wieder begannen die Beziehungen der Prinzessin zu den Strelzy. In den 1689 mit einer großen Anzahl von Strelzy in Troiza angestellten Verhören ist u. A. ausgesagt worden, daß Sophie 1687 im August Schaklowityj beauftragt habe, die Strelzy darüber auszuforschen, wie sie es aufnehmen würden, wenn sie sich krönen ließe; falle die Antwort günstig aus, so wolle sie am 1. September die Ceremonie der Krönung vollziehen.

Die Antwort fiel nicht unbedingt günstig aus. Sophie hatte selbst dazu beigetragen, daß die Waffe, deren sie sich im Mai 1682 bedient hatte, stumpf ward. Nach den Ereignissen des Juli 1682 waren die Strelzy zahmer geworden. Sie verzichteten auf die scheinbare Initiative in solchen hochwichtigen Fragen und lehnten es ab in einem Bittschreiben an die Prinzessin derselben die Krone anzutragen. Man suchte mit Geld auf sie zu wirken; man fingirte eine Gefahr, in welcher Sophie angeblich schweben sollte; man streute das Gerücht aus, daß Natalja Kirillowna und ihre Verwandten, sowie Boris Golizyn, ja sogar auch der Patriarch etwas gegen Sophie im Schilde führten; man müsse solchen Anschlägen zuvorkommen, die Schuldigen ermorden. Ja, man ging noch weiter, um die Strelzy aufzurütteln und zur Aktion zu reizen. Ein Anhänger Schaklowityjs hat, indem er die Person des Bruders der Zarin-Wittwe, Lew Naryschkins, darstellte, mit einigen Genossen, Nachts, mehrere Strelzy gemißhandelt, wobei er bemerkte, dies sei die Rache für die Ermordung seiner, des angeblichen Naryschkin, Brüder im Jahre 1682. Diese Episode ereignete sich im Juli 1688. Auf alle Weise wurde der Haß gegen Natalja Kirillowna geschürt. Nicht sowohl Peter als Peters Mutter war der Stein des Anstoßes. Indessen auch gegen Peters Leben sollen im August 1688 Anschläge geschmiedet worden sein. Ein Strjelez hat 1689 ausgesagt, Schaklowityj habe ihn bereden wollen den jungen Zaren mit Handgranaten zu tödten, welche er ihm in den Schlitten legen sollte und dergl. m.[2])

So die Thatsachen, wie sie in den Verhören des Prozesses 1689 erzählt wurden. Den größten Theil der Beschuldigungen hat Schaklowityj selbst durch sein Eingeständniß bestätigt; nur daß er dem Zaren selbst nach dem Leben getrachtet habe, stellte er in Abrede. Gewiß ist, daß zunächst nicht

---

1) S. d. Akten des Prozesses Schaklowityjs bei Ustrjalow I 37 ff.

2) Ustrjalow und Ssolowjew sind geneigt den 1689 gemachten Aussagen Glauben zu schenken; Aristow leugnet jede Schuld der Prinzessin. Es ist unmöglich den Thatbestand zu rekonstruiren. Wichtig ist auch Zicklers Aussage 1697, die Prinzessin Sophie habe ihn im Jahre 1687 dingen wollen Peter zu ermorden. S. die Aussagen, welche erst durch Ssolowjew bekannt geworden sind, bei diesem, XIV 248.

so sehr die Beseitigung Peters, als diejenige seiner Verwandten das Ziel der Partei Sophiens war.

Ueber die ehrgeizigen Pläne der letzteren kann kein Zweifel sein. Sie ließ einen ihr Bildniß darstellenden Kupferstich anfertigen. In einer Umschrift war sie mit vollständigem Titel als Selbstherrscherin bezeichnet. Die Verse dazu, in denen Sophie gepriesen wurde, dichtete Medwedjew. Abdrücke dieses Bildes auf Seidenstoff und Papier sind an verschiedene Personen vertheilt worden. Ein Abdruck wurde nach Holland an den Bürgermeister von Amsterdam, Nicolaus Witsen, mit der Bitte gesandt, denselben mit Versen in lateinischer und deutscher Sprache vervielfältigen zu lassen. Witsen beschaffte über hundert Abzüge des Bildes.[1])

Von allen diesen Anschlägen im Jahre 1688 mochte man in weiteren Kreisen wenig wissen. Indessen wußte z. B. Gordon doch von der zwischen den „Parteien" herrschenden Spannung. Er erzählt, Peter habe einen Schreiber kommen lassen und ihn nach allerlei „Kleinigkeiten" ausgeforscht, „was von der andern Partei nicht wohl aufgenommen wurde".[2]) Bezeichnend ist folgender Umstand: Peter unternahm am 23. November 1688 eine Reise nach einem Kloster und kehrte am 27. von dort zurück; drei Tage später begaben sich Iwan und Sophie auf die Reise nach demselben Kloster.[3]) Man mochte dergleichen nicht zusammen unternehmen.

Die Ausländer erwarteten, daß Peter bald an der Regierung thätigen Antheil nehmen werde. Baron Keller schrieb am 13. Juli 1688: „Der junge Zar fängt an die größte Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, indem sich seine Klugheit und seine Kenntnisse militärischer Gegenstände eben so vortheilhaft als seine physischen Eigenschaften entwickeln; seine Statur übertrifft schon die aller Seigneurs an seinem Hofe. Man versichert, daß dieser junge Fürst bald zu der Ausübung der souveränen Macht zugelassen werden wird. Wenn diese Veränderung im Staate eintritt, wird man viele Angelegenheiten eine andere Wendung nehmen sehen".[4])

An den Geschäften hatte Peter bisher so gut wie gar keinen Antheil genommen. Hatte er auch bereits im Januar 1688 einer Staatsrathssitzung beigewohnt, so war diesem Ereigniß doch keine besondere Bedeutung beizumessen.[5]) Ihn beschäftigten die militärischen Spiele und

1) S. Ustrjalow II 47 und 48. Aristow S. 2. Details über das Bild s. u. A. in den Zeitschriften „Moskwitjanin" 1843. X 85 und „das Russische Wort" (Rußkoje Sslowo) 1859. Nr. 12. Ueber ein Oelgemälde des holl. Malers Blonteling, welches Sophie mit Scepter und Krone darstellt, s. Sadler, Peter d. Gr. als Mensch und Regent S. 251.

2) Gordon II 229. Ebenso sagt Gordon II 230, Wassilij Golizyn „und die Meisten von dieser Partei" seien bei Elias Tabort zu Tische gewesen.

3) Gordon II 237 und 238.

4) Posselt, Lefort I 415.

5) S. Kellers Schreiben: „Der jüngere Zar, der jetzt 16 Jahr alt, mit einer ausgezeichneten Urtheilskraft begabt und von einer schönen und edlen Gestalt ist, wurde

Wasserfahrten in erster Linie. Aber mit Unwillen mochte er die Anmaßung seiner Stiefschwester beobachten. Später oder früher mußte es zu einem Konflikt kommen. Eine Dreiherrschaft war dauernd unmöglich.

Wir haben Nachricht, daß diese eigenthümliche Staatsverfassung Rußlands in Westeuropa Verwunderung erregte. Als der russische Diplomat Wolkow in Venedig erzählte, daß Sophie mit ihren Brüdern herrsche, bemerkte einer der Senatoren, daß der Doge und der ganze Rath von Venedig darüber erstaunt seien, daß die Unterthanen dreien Herren dienten. Wolkow antwortete, daß die Unterthanen stets gehorsam die Befehle der drei herrschenden Personen ausführten.[1]) Dabei galt freilich die Voraussetzung, daß die Befehle der drei Personen einander nicht widersprachen. Ein solcher Fall mußte bald eintreten.

Um die Zeit des Mißlingens des zweiten Krymfeldzuges kam es zwischen Peter und Sophie zu einem Auftritt. Die Spannung mag recht weit gediehen gewesen sein. Gordon bemerkte am 29. Juni 1689, daß dieser Tag, obgleich der Namenstag des Zaren, durch keine besondere Feierlichkeit in dem auf dem Rückmarsche aus der Krym befindlichen Heere begangen worden sei.[2]) Am 8. Juli, an dem hohen Kirchenfeste der Kasanschen Mutter Gottes, sollte eine Prozession stattfinden. Peter verlangte, daß die Prinzessin an diesem Aufzuge nicht Theil nehme, sie nahm ein Heiligenbild und gesellte sich der Prozession zu; Peter verließ im Zorn darüber den Zug und begab sich nach Preobrashensk. So etwas ließ nichts Gutes erwarten. Als ein Paar Wochen später der Besuch des jungen Zaren in der Hauptstadt, wo man den Namenstag seiner Tante Anna Michailowna feierte, erwartet wurde, ließ Sophie 50 Bewaffnete aufstellen, um sich gegen etwaige Anschläge Peters zu schützen.

Unmittelbar darauf hatte Peter Gelegenheit als Zar mit besonderer Willensmeinung aufzutreten. Der Oberfeldherr Golizyn und die Generale waren aus dem Kriege heimgekehrt und sollten belohnt werden. Peter verweigerte seine Zustimmung. Dennoch wurden sehr ansehnliche Belohnungen vertheilt. Als nun die Generale und Offiziere sich nach Preobrashensk begaben, um dem Zaren ihren Dank abzustatten, wurden sie nicht vorgelassen. Gordon, einer der Betheiligten, schreibt, ein Jeder habe gewußt, daß man die Einwilligung des Zaren nicht anders als mit dem größten Ungestüm

---

durch den ersten Minister in den hohen Staatsrath eingeführt". Auch Gordon II 209 erwähnt dieser Thatsache. — Kochen erfuhr, daß schon Ende 1687 Golizyn den Befehl erhielt, über alle wichtigen Angelegenheiten dem jungen Zaren Bericht zu erstatten. Auch wurde Anfang 1688 erzählt, daß Peter einmal Nachts einige Behörden im Geheimen revidirt habe; s. d. Bericht in der „Rußkaja Starina" 1878 II 124 und 126. Auch spricht Kochen (S. 126) die Vermuthung aus, daß die Personen der Umgebung Peters bald an der Regierung Theil nehmen würden, der Oheim Peters sei Bojar geworden u. dgl.

1) Akten bei Ssolowjew XIV 118. Schleusing, Anatomia Russiae deformatae, sah schon 1688 den Umschwung von 1689 voraus.

2) Gordon II 263.

erpreßt hatte; dieses habe Peter noch mehr gegen Golizyn und die andern Rathgeber „von der andern Partei" aufgebracht. Gordon schreibt: „Jetzt sah man einen öffentlichen Bruch, welcher wahrscheinlich in die größte Erbitterung ausschlagen würde, deutlich voraus. Alles wurde möglichst geheim gehalten; aber fast Alle wußten von dem, was vorging". Am 31. Juli schrieb Gordon, die Hitze und Erbitterung würden immer größer, und es scheine, daß sie bald zu einer Krisis führen würden; am 6. August bemerkte er, daß Gerüchte umliefen, die man nicht ohne Gefahr weitersagen dürfe. Gleich darauf trat die Katastrophe ein.[1])

Es gab zwei Höfe, zwei Heerlager. Moskau und Preobrashensk standen einander feindlich gegenüber. Beide Parteien waren des Angriffs von Seiten der Gegner gewärtig; beide waren geneigt, von einander das Schlimmste zu erwarten, beide klagten einander der schwärzesten, verbrecherischesten Anschläge an.

Die Partei Peters blieb siegreich. Die Unterliegenden waren somit die Angeklagten. Die Art der Rechtspflege jener Zeit, zumal wenn politische Verbrechen gerichtet wurden, sollte jede Möglichkeit ausschließen, die Aussagen Gefolterter als den Thatsachen völlig entsprechend anzusehen.[2]) Daher sind wir nicht geneigt, dem umfangreichen und fast ausschließlichen Quellenmaterial, den Prozeßakten, viel Gewicht beizulegen. Man hat bisher ganz genau alle gegen Peter selbst und seine Verwandten und Anhänger geplanten Attentate aus diesen Akten rekonstruiren wollen. Wir verzichten darauf, auf diesem Wege das Maß der Schuld Sophiens, Schaklowityjs und andrer Gegner der Partei des jüngeren Zaren zu bestimmen. Aus den Prozeßakten kann jeder Unbefangene entnehmen, daß von einem Anschlage auf das Leben Peters kaum ernstlich die Rede, daß aber die Aktion Schaklowityjs ganz besonders gegen die Mutter und den Oheim Peters, sowie gegen Boris Golizyn gerichtet gewesen sei, daß in Moskau mancherlei geschah die Strelzy gegen die Partei von Preobrashensk aufzubringen, ohne daß dies gelungen wäre, während die in Moskau geflissentlich verbreiteten Gerüchte von Anschlägen der Preobrashensker Partei gegen das Leben des Zaren Iwan, der Prinzessin, Golizyns, wie es scheint, der Grundlage entbehrten.

Beide Parteien haben im Grunde eine zuwartende, unentschlossene Haltung beobachtet. Man belauert einander; man verleumdet einander; man fürchtet einander. Bitterkeit und Haß steigern sich. Jeden Augenblick kann es zu einem Blutvergießen kommen. Der Regentin stehen die Strelzy, dem jungen Zaren seine Spielregimenter zur Verfügung. Auf einen eigentlichen Kampf konnte es die Partei Peters nicht ankommen lassen. Sie räumte zunächst, als der Kampf auszubrechen drohte, das Feld.

---

1) S. Gordon II 267.

2) Gleichwohl hat dies namentlich Ustrjalow gethan, auch Ssolowjew. Aristow hat mit Recht einen solchen Kritikmangel getadelt, aber selbst das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, indem er alle Schuld Sophiens und Schaklowityjs leugnet.

Am 7. August wurden die Strelzy in dichten Haufen am Kreml versammelt. Wir können nicht mit Bestimmtheit sagen, daß dies in der Absicht geschah, einen Angriff auf Preobrashensk auszuführen. Es ist nicht unmöglich, daß Sophie es für nöthig gehalten hat, sich gegen einen etwaigen Angriff der Spielregimenter zu schützen. Auf die zwei Tage später gestellte Anfrage des jüngeren Zaren, warum die Prinzessin so viele Truppen angesammelt habe, erfolgte die Antwort, Sophie habe eine Wallfahrt zu einem Kloster unternehmen und von den Strelzy begleitet sein wollen.[1])

Gewiß ist, daß die Truppenansammlung am 7. August die Veranlassung zum endgültigen Bruche bot. In der Nacht erschienen in Preobrashensk einige dem Zaren Peter anhängende Strelzy und andere Personen und berichteten, es werde ein Attentat auf den Zaren, oder wenigstens auf seine Verwandten, die Naryschkins, geplant.[2]) Peter wurde geweckt und war sehr bestürzt. Der ganz objektive, durchaus zuverlässige und gut unterrichtete Gordon erzählt: „Sobald der Zar solches hörte, sprang er aus dem Bette und eilte, ohne daß er sich so viel Zeit nahm Stiefeln anzuziehen, nach dem Stalle. Hier ließ er sich ein Pferd satteln und ritt nach dem nächsten Walde, wohin ihm seine Kleider gebracht wurden. Sobald er sich angekleidet hatte, ritt er mit so vielen als fertig waren in der größten Eile nach dem Troizkischen Kloster, wo er am 8. des Morgens um 6 Uhr sehr ermüdet ankam. Nachdem man ihn in ein Zimmer gebracht hatte, warf er sich auf das Bett, zerfloß in Thränen, erzählte dem Abt den Vorfall und verlangte Schutz und Beistand. Die Leibwache und Andere, die zu dem Hofe gehörten, kamen noch an demselben Tage an, und in der folgenden Nacht liefen mancherlei Nachrichten aus Moskau ein. Die plötzliche Reise des Zaren verursachte große Bestürzung und Streit in Moskau, indessen wurde die Sache geheim gehalten und entschuldigt, oder vielmehr als unerheblich dargestellt".

Peters Haltung war keine heroische. Wir erfahren, daß er auf seine Rettung bedacht war; an die Rettung seiner Verwandten scheint er zunächst nicht gedacht zu haben. Vorläufig war er in Sicherheit. Das Kloster Troiza konnte leicht vertheidigt werden; auch im Jahre 1682 hatte es, wie wir sahen, der Regentin, in dem Augenblicke als die Gefahr der Militärdiktatur Chawanskijs und der zweiten Rebellion der Strelzy drohte, als Zufluchtsort gedient.

Jetzt gab es zwei Regierungsmittelpunkte, zwei Obrigkeiten. Es sollte sich bald entscheiden, ob die Regentin mit dem Zaren Iwan in Moskau, oder ob Peter in Troiza als die eigentliche Staatsgewalt anerkannt werden würde. Die Spannung hat mehrere Wochen — von Anfang August bis Mitte September — gewährt. Aber sehr bald schon nach Peters Erscheinen in Troiza trat sein Uebergewicht hervor. Sein Hauptrathgeber in diesen Tagen war

1) S. Gordons Tagebuch II 268.

2) V. d. Strelzy, s. Ustrjalow II 58. Daß auch andere Personen nach Preobrashensk eilten, erzählt Gordon II 268.

der Fürst Boris Golizyn.[1]) Klug berechnende Leute haben sogleich erkannt, daß Petern die Zukunft gehörte, wie aus folgender Episode zu ersehen ist. Einer der hervorragendsten Obersten der Strelzy, welcher oft als Werkzeug Sophiens gedient hatte, Zickler, wußte es so einzurichten, daß Peter nach Moskau den Befehl sandte, daß Zickler und 50 Strelzy nach Troiza kommen sollten. „Nach einigen Weigerungen und Berathschlagungen," wie Gordon erzählt, ließ man ihn ziehen. Hier in Troiza machte er ausführliche Mittheilungen über angebliche oder thatsächliche Anschläge der Regentin und ihrer Anhänger.[2]) Was er erzählte und sogar in einem Memoire schriftlich gab, wissen wir nicht. Gewiß ist aber, daß einerseits Peter viel durch ihn erfahren konnte, wie daß andererseits ein Ueberläufer, ein Verräther, ein ehemaliger Anhänger Sophiens, welcher im Jahre 1682 eines der wichtigsten Werkzeuge der Soldatenmeuterei gewesen war, und jetzt sich zu der Rolle eines Angebers drängte, ein Mann, der wenige Jahre später einen Anschlag auf Peters Leben wagte, bei seiner Darlegung der Absichten Sophiens und Schaklowityjs leicht Wahres und Falsches, Thatsächliches und Uebertriebenes, Objektives und Gefärbtes vorbringen konnte.[3])

In Moskau stellte man sich, als lege man der Flucht Peters nach Troiza keine Bedeutung bei. Schaklowityj soll wegwerfend geäußert haben: „Mag er, wie ein Toller, weglaufen". Aber die Regentin hielt es doch für gerathen sich mit ihrem Bruder auseinanderzusetzen. Sie sandte der Reihe nach mehrere Personen nach Troiza, um mit der Gegnerpartei zu verhandeln, den Bojaren Trojekurow, den Fürsten Prosorowskij, endlich den Patriarchen.

Inzwischen erfuhr man in Troiza Allerlei, mochte es nun Wahres oder Falsches sein, über die Absichten der Partei Sophiens, und es kamen von Troiza Befehle: Strelzy und andere Truppen dem Zaren Peter zuzusenden. Sophie ließ die Obersten der Regimenter rufen und ihnen ausdrücklich verbieten nach Troiza zu gehen „oder sich in die Streitigkeiten zwischen ihr und dem Zaren Peter zu mischen". Die Militairs waren in einer üblen Lage. Wem sollten sie gehorchen? War nicht Peter ebenso Zar wie Iwan? Durfte man Peters Befehlen trotzen? Auf diese von den Obersten geäußerten Bedenken erschien Sophie selbst und sprach „sehr nachdrücklich" zu den Obersten; Jeden, der nach Troiza gehen und aufgefangen werden würde, bedrohte sie mit dem Tode. Auch Gordon, der hervorragendste der ausländischen Generale, erhielt von dem Fürsten Wassilij Golizyn den gemessenen Befehl, „sich auf keine Ordre hin oder aus keiner Ursache von Moskau zu entfernen".

---

1) Wir brauchen wohl kaum zu erwähnen, daß die in Dutzenden von Büchern enthaltene Darstellung von Verdiensten Leforts bei dieser Gelegenheit aus der Luft gegriffen ist. Von Boris Golizyn sagt Gordon II 273, er habe „alle Sachen in Troiza dirigirt".

2) S. Gordon II 269.

3) Ausdrücklich sagt Gordon, Zickler habe es schriftlich gegeben, daß er Befehle und Schriften vom Hofe erhalten habe, um selbige unter die Strelzy zu vertheilen. Aber in den Prozeßakten hat sich keine schriftliche Aussage Zicklers gefunden.

Peter wiederholte den Befehl ihm die Truppen unverzüglich zuzusenden. Aber in Moskau wurde das Gerücht ausgesprengt, diese angeblichen Befehle des Zaren seien in Wahrheit ohne sein Vorwissen ertheilt worden. Man wollte offenbar die Gewissen der Militairs beruhigen.[1])

Obgleich bis Ende August von den in Moskau befindlichen Truppen trotz der Befehle des Zaren keine irgend nennenswerthe Zahl Soldaten nach Troiza ging, hatte man in Moskau doch das Gefühl, sich auf einem sinkenden Schiffe zu befinden. Der Patriarch Joachim, welcher im Auftrage der Regentin mit Versöhnungsvorschlägen nach Troiza ging, hielt es für gerathen dort zu bleiben. Peter hatte in ihm einen wichtigen Bundesgenossen erworben. Solche Desertionen aus dem Lager Sophiens mußten auf die öffentliche Meinung wirken.

Am 27. August hielten mehrere Offiziere der Strelzy mit Hunderten von Soldaten für rathsam der Aufforderung Peters nach dem Kloster zu kommen Folge zu leisten. Unter diesen gab es wiederum eine Anzahl, welche von den Vorgängen und Absichten am Hofe Sophiens, etwa von Schaklowityjs oder Golizyns Plänen und Aeußerungen allerlei auszusagen vermochten. Auf Golizyns Rath sollen einige der Regentin ergebene Strelzy nach Troiza gegangen sein, um die Andern zur Rückkehr nach Moskau zu bewegen. Diese Agitation hatte keine Wirkung.

Sophie sah ihre Lage sich verschlimmern und entschloß sich selbst nach Troiza zu reisen, um durch persönliche Auseinandersetzung mit Peter den Frieden herbeizuführen. Auch dieses Mittel schlug fehl. Unterwegs kam ihr ein Bote mit dem gemessenen Befehl entgegen, sie solle nach Moskau zurückkehren. Es wurde die Drohung hinzugefügt, daß sie, wenn sie darauf bestände nach Troiza zu kommen, sich einer schlimmen Behandlung aussetze.[2])

Unmittelbar nach der Rückkehr der Prinzessin in die Hauptstadt kam ein Bote von Peter und verlangte die Auslieferung Schaklowityjs, Medwedjews und einiger anderen Personen der unmittelbaren Umgebung Sophiens. Medwedjew flüchtete eiligst aus der Hauptstadt und suchte die polnische Grenze zu erreichen; Andere verbargen sich in Moskau; auch Schaklowityj bereitete Alles zur Flucht vor: an einer Hinterthür des Palastes stand ein gesatteltes Pferd, bei dem Jungfrauenkloster, etwa eine Meile von Moskau entfernt, eine Reisekalesche für ihn bereit. Indessen entschloß er sich nicht zur Flucht; er fürchtete von den Strelzy, deren Stimmung mehr und mehr Petern zuneigte, ergriffen zu werden. W. Golizyn, dessen Auslieferung übrigens nicht verlangt worden war, ließ den Muth sinken und begab sich auf eines seiner Güter in der Nähe der Hauptstadt. So verbreitete sich bei Hofe eine allgemeine Bestürzung: sie theilte sich der Bevölkerung der Hauptstadt mit. Die Strelzy schienen geneigt dem jungen Zaren zu dienen. Gordon sah sie

1) S. Gordon II 270 und 271.

2) S. Ustrjalow II 65—68.

in hellen Haufen an den Thoren stehen, um darauf zu achten, daß diejenigen Männer, welche Peter als Angeklagte bezeichnet hatte, nicht entkämen. Offen für Peter gegen Sophie Partei zu ergreifen wagte in der Hauptstadt noch Niemand. Man beobachtete und wartete den weiteren Verlauf der Sache ab.

Nur Sophie handelte. Sie berief bald die Strelzy, bald Vertreter der Bürgerschaft oder Vertreter der niedern Klassen und empfing sie mit langen Reden und Auseinandersetzungen. Gordon bewunderte den Muth, die Unermüdlichkeit und die Beredtsamkeit der Prinzessin, welche nicht abließ, durch persönliches Auftreten Alles zu versuchen, um ihre Sache zu retten. Wiederholt stellte sie Allen vor, der Konflikt sei nur böswilligen Anstiftern der Umgebung ihres Bruders zuzuschreiben, man wolle nicht sowohl Schaklowityj verderben, als ihr und dem Zaren Iwan ans Leben gehen. Sie beschwor die Anwesenden, treu zu ihr zu stehen.[1]) Den Boten, welcher die Auslieferung der Schuldigen gefordert hatte, ließ sie in der ersten Hitze einsperren und drohte ihn sofort köpfen zu lassen. Sie besann sich eines Besseren, und der Bote blieb am Leben.

Jetzt wandten sich beide Parteien an das Volk. Schaklowityi setzte ein Manifest auf, in welchem die Regentin die Sachlage klarlegte und die Naryschkins der Ränke gegen den Zaren Iwan anklagte. Dieses Memoire blieb Entwurf. Peter dagegen wandte sich, ohne seines Konflikts mit Sophie zu erwähnen, an alle Städte und Distrikte mit der Aufforderung Geld und Lebensmittel nach Troiza zu bringen. Von Moskau kam sofort der Gegenbefehl: die Regentin verbot Geld und Lebensmittel nach Troiza zu liefern, und befahl alle Leistungen wie früher der Moskauer Regierung zur Verfügung zu stellen. Es konnte jeden Augenblick zu dem Ausbruch einer offenen Fehde kommen. Die in Troiza befindlichen Strelzy erboten sich mit bewaffneter Gewalt Peters Feinde aus der Hauptstadt zu holen. Peters Rathgeber wollten Blutvergießen vermeiden und der militärische Konflikt unterblieb.

Inzwischen suchte Boris Golizyn von Troiza aus durch Briefe auf seinen Vetter Wassilij zu wirken und ihn zu bereden, so lange es noch Zeit sei, aus freien Stücken nach Troiza zu kommen. Wassilij Golizyn zögerte.

Noch verfügte Sophie über sehr bedeutende Streitkräfte. Die Ausländer, welche einen sehr beträchtlichen Theil der Armee ausmachten, waren noch in Moskau. Es waren hervorragende Militairs darunter, Männer wie Gordon, deren gesellschaftliche Stellung und fachmännische Tüchtigkeit viel galten. An diese hatte Peter sich noch nicht gewandt. Ein Gerücht, welches sich am 1. September verbreitet hatte, Gordon habe ein Schreiben aus Troiza erhalten, entbehrte der Grundlage. Aber die Ausländer begannen ebenfalls die Chancen eines Ueberganges zu Peter zu erwägen. Einzelne Bewohner der deutschen Vorstadt begaben sich nach Troiza[2]), und Gordon ließ bei dieser

---

1) S. Gordon II 271—273.

2) Wir erfahren nicht, ob nicht etwa auch Lefort unter ihnen war.

Gelegenheit durch einen Vertrauten dem Zaren melden, er und Andere kämen nur darum nicht, weil sie nicht wüßten, ob ihre Ankunft dem Zaren genehm sein werde. In Troiza hatte man inzwischen schon an die Ausländer gedacht; sie wurden insgesammt dahin entboten. Gordon war loyal genug dem Fürsten Wassilij Golizyn von diesem in der deutschen Vorstadt eingetroffenen Schreiben mit dem Bemerken Mittheilung zu machen, daß man nicht umhin könne zu gehorchen. Golizyn war in hohem Grade bestürzt. Gordons Entschluß war gefaßt. Sobald man in der deutschen Vorstadt erfuhr, daß Gordon sich zur Abreise nach Troiza rüste, folgten Alle, Vornehme und Geringe, seinem Beispiele, und alle Ausländer brachen am 5. September nach Troiza auf. „Die Abreise der ausländischen Offiziere nach Troiza," bemerkt Gordon, „gab der Sache den Ausschlag. Denn nun sprach ein Jeder öffentlich zum Besten des jüngeren Zaren".[1])

Inzwischen verhafteten die Strelzy, welche Peters Befehle ausführen zu müssen meinten, eine Anzahl solcher Personen, deren Namen als bei den Anschlägen gegen Peter Betheiligter genannt worden waren und lieferten dieselben nach Troiza aus. Sie drangen auch auf Schaklowityjs Auslieferung. Sophie versuchte zu trotzen, mußte aber dem Verlangen der mit Gewaltthätigkeit drohenden Soldateska weichen und ihren Rathgeber dem furchtbaren Schicksal, das ihn in Troiza erwartete, überlassen. Wie sie selbst 1682 darauf gedrungen hatte, daß Natalja Kirillowna Naryschkin, um größeres Blutvergießen zu vermeiden, ihren Bruder Jwan den Meuterern auslieferte, welche ihn alsbald zu Tode folterten, so mußte sich Sophie von dem Manne trennen, welcher neben Golizyn ihr in den Jahren ihrer Regentschaft zur Seite gestanden.

Schaklowityj wurde nach Troiza gebracht, peinlich verhört und am 10. September hingerichtet. Die Aussagen, welche er und eine große Anzahl von Mitangeklagten und Zeugen machten, haben als Material von sehr zweifelhaftem Werthe gedient, um zu ermitteln, was denn eigentlich gegen Peter und dessen Partei geplant wurde. Neuerdings ist mit Recht darauf hingewiesen worden, daß die Richter in diesem Monstreprozesse, welcher mit der Hinrichtung, Verstümmelung und Verbannung einer großen Zahl von Menschen endete, zu sehr Partei waren, als daß objektiv und gerecht dabei hätte verfahren werden können. Schaklowityj hatte mit Recht als ein Gegner der Bojaren gegolten. Bei seiner gerichtlichen Verfolgung mochte die Rache der letzteren eine gewisse Rolle spielen. Es war nicht so sehr ein Akt der

1) Dieses Alles nach Gordon II 273—77. Ustrjalow II 74 ist nicht geneigt, Gordons Ansicht von der entscheidenden Bedeutung des Schrittes der Ausländer zu theilen. Er meint, die Sache wäre bereits entschieden gewesen, Peter habe bereits über viele Truppen verfügt u. s. w. Ssolowjew dagegen XIV 130 hält es für sehr wahrscheinlich, daß der Uebergang der Ausländer nach Troiza einen entscheidenden Eindruck hervorgebracht habe. Ustrjalows Tadel, daß die Ausländer so spät kamen, ist ungerecht. Es wäre illoyal gewesen Sophie früher zu verlassen.

Rechtsprechung, als eine Maßregel. Wir haben Nachricht darüber, daß Peter selbst den Unglücklichen milder beurtheilte, als Personen der Umgebung des Zaren. Mehrere Bojaren wollten darauf bestehen, daß Schaklowityj vor seiner Hinrichtung nochmals gefoltert werden sollte, worauf Peter ihnen sagen ließ, daß sie sich nicht in diese Angelegenheit einzumischen hätten. Auch daß Peter nur ungern und zwar nur auf Zureden des Patriarchen seine Einwilligung zur Hinrichtung Schaklowityjs und Anderer gab, erzählt Gordon, welcher diese Tage in der Umgebung des Zaren verlebte.[1])

Wie sehr persönliches Wohl- oder Mißwollen bei derartigen Entscheidungen mitspielte, zeigt der Ausgang Golizyns. Allerdings war derselbe nicht so stark kompromittirt wie Schaklowityj, aber sein Loos wäre kaum milder gewesen, als dasjenige des letzteren, wenn er nicht in seinem Vetter Boris Golizyn einen Fürsprecher gehabt hätte.

Wassilij Golizyn, welcher, zaghaft und unentschlossen, in den ersten Tagen des September bald auf seinem Gute Medwedkowo, bald in der Hauptstadt weilte, entschloß sich am 7. September aus freien Stücken nach Troiza zu gehen. Zuerst wollte man ihn und seine Genossen nicht in das Kloster einlassen; als dies geschah, erhielten sie Hausarrest. Gordon besuchte den Fürsten, mit dem er während der letzten Jahre auf vertrautem Fuße gestanden hatte, und fand ihn von Kummer gebeugt. Zwei Tage später ward dem Fürsten das Urtheil verlesen: er wurde mit seinen Angehörigen in den äußersten Norden des europäischen Rußlands verbannt. Sein Vermögen wurde eingezogen. Er lebte in Dürftigkeit bis zum Jahre 1714 zuerst in Jarensk, dann in Pinega. Sein Prozeß wurde 1693 auf Grund falscher Anklagen wieder aufgenommen, ohne daß sein Loos sich wesentlich verschlimmerte.[2]) Der Vorwurf, welcher ihm 1689 in Troiza gemacht wurde, betraf erstens den Mißerfolg der Krymfeldzüge und zweitens den Titel einer „Selbstherrscherin", welchen sich Sophie angemaßt hatte. Mehr hat man ihm damals nicht schuldgegeben.

Es war dies eine auffallende Milde. Sie erregte die Entrüstung der Gegner des gestürzten Ministers der Regentin. Gordons Tagebuch gewährt uns einen tiefen Einblick in diese Verhältnisse. Er bemerkt, Alle hätten gewußt, daß Golizyn die größte Stütze der Partei Sophiens gewesen sei; man habe ihn, wenn nicht für den Anstifter, so doch für einen Mitwisser der gegen Peter gerichteten Anschläge gehalten, und sei daher sehr verwundert gewesen, daß er so leichten Kaufs davonkam. Ausdrücklich schreibt Gordon diesen Umstand dem Einflusse des Fürsten Boris Golizyn zu, welcher von seiner Familie die Schande abzuwenden bemüht gewesen sei, daß ein Mitglied derselben gefoltert oder hingerichtet würde. Dadurch, erzählt Gordon weiter, habe sich Boris Golizyn den Haß des Volkes und der Freunde und

1) II 83.

2) S. d. Einzelheiten in m. Abhdlg., Russ. Revue Okt. 1878 S. 312 ff.

Verwandten Peters zugezogen; namentlich die Mutter des Zaren war ihm abgeneigt. Man suchte ihn bei dem Zaren zu verleumden und erzählte sogar, er habe in den schriftlichen Aussagen Schaklowityjs, welche durch seine Hände gingen, einiges seinen Vetter bloß Stellende ausgemerzt.[1]) Indessen verblieb Boris Golizyn in seiner Stellung als Freund und Rathgeber des jungen Zaren.

So stürzte der Minister Sophiens, welcher durch seine großartigen Reformentwürfe und seine hervorragende Bildung, als ein Vertreter der Richtung nach dem Westen zu den anziehendsten Erscheinungen dieser Uebergangsepoche gehört. „Mit ihm hat Moskau Alles verloren," konnte Neuville schreiben, ohne zu ahnen, daß ein mächtigerer, genialerer, thatkräftigerer Vertreter der europäischen Kultur für Rußland unvergleichlich mehr thun sollte, als dies einem Golizyn möglich war. Energisches Handeln, rasche Entschlossenheit gingen dem letzteren ab. Wir finden nicht, daß er etwas unternommen hätte den Konflikt zwischen Sophie und Peter beizulegen oder wenigstens das ihm drohende Unheil abzuwenden. Ob er ernstlich an die Rettung durch die Flucht gedacht hat, ist zweifelhaft.[2])

Schlimmer war der Ausgang Medwedjews. Er wurde in einem Kloster an der polnischen Grenze ergriffen, nach Troiza gebracht, gefoltert und in ein Kloster gesperrt. Anderthalb Jahre später wurde er, da ein inzwischen Verhafteter Aussagen gemacht hatte, welche Medwedjew kompromittirten, wieder dem Gerichte übergeben, gräßlich gefoltert und hingerichtet. Eine seiner Schriften wurde als ketzerisch verbrannt.[3]) Bei seiner Verfolgung mag der Umstand ins Gewicht gefallen sein, daß man ihn für fähig hielt, nach der Patriarchenwürde zu streben.[4])

So war denn die Prinzessin allein zurückgeblieben. Auch ihr Schicksal sollte sich bald erfüllen.

Peter richtete aus Troiza ein Schreiben an seinen Bruder Jwan: ihnen

---

1) S. Gordon II 280—282.

2) Neuville sagt S. 167, Golizyn habe sich an die Spitze der Kosaken und Tataren stellen, nach Polen fliehen, seine Schätze ins Ausland retten wollen; er hätte noch im letzten Augenblick fliehen können, seine Familie aber nicht preisgeben wollen. — Allerlei Abenteuerliches von Golizyn s. bei Neuville S. 159 ff. — Das Abenteuerlichste in einem Flugblatte „Copia litterarum ex Stolicza Metropoli Moschorum Imperii de proditione archistrategi Golliczin scriptarum. Datum in Stolicza Moscoviae, die 5. Octobris 1689". Golizyn sei mit einer Armee aus Moskau entflohen, habe sich auf seinem Gute verschanzt; dort sei er getödtet, nach anderen Gerüchten gefangen worden; man berathschlage über die Art seiner Hinrichtung. — Eine ähnliche arge Konfusion in dem „Gespräch im Reiche der Todten", wo Wassilij Golizyn und Boris Golizyn mit einander verwechselt werden.

3) S. Ssolowjew XIV 135—137.

4) Daß theologische Unduldsamkeit bei der Katastrophe Medwedjews mitspielte, ist auch daraus zu ersehen, daß ihm unmittelbar vor der Hinrichtung die Liebhaberei für Kijewsche, d. h. von kleinrussischer Theologie beeinflußte Bücher zum Vorwurfe gemacht worden ist. S. Pekarskij, die Wissenschaft und die Literatur unter Peter dem Großen I 5.

Beiden komme es zu, zu regieren; von gleichen Regierungsrechten einer dritten Person sei nie die Rede gewesen; die Usurpation Sophiens habe dem Reiche und Volke Unglück bereitet; man habe ihm, Peter, und seiner Mutter nach dem Leben getrachtet; von jetzt ab dürfe die den Titel einer Mitzarin usurpirende Schwester nicht mehr regieren; es wäre dieses sonst eine Schmach für die beiden volljährigen Brüder. Das Schreiben schließt mit den herzlichsten Worten: Peter wolle Alles mit seinem Bruder vereinbaren, den er wie einen Vater liebe.[1])

Nicht ein Wort von dem der Schwester zu bereitenden Schicksale ist in dem Schreiben, welches zwischen dem 8. und 12. September verfaßt worden sein muß. Bald darauf sandte Peter einen Bojaren nach Moskau, um zu verlangen, daß Sophie die Hauptstadt räume und sich in das Jungfrauenkloster zurückziehe. Sophie zauderte diesem Befehle Folge zu leisten. Erst in den letzten Tagen des September verließ sie den Kreml. Im Kloster war sie von einer zahlreichen Dienerschaft umgeben; mehrere Gemächer standen ihr zur Verfügung; sie litt keinerlei Mangel, nur durfte sie das Kloster nicht verlassen; ihre weiblichen Verwandten durften an hohen Festtagen die ehemalige Regentin besuchen.[2])

Man kann den Beginn der Herrschaft Peters vom 12. September datiren. An diesem Tage erfolgte die Ernennung neuer Beamten und Richter. Insofern Sophie erst zwei Wochen später den Palast verließ, insofern Peter erst Anfang October in der Hauptstadt erschien, hatte diese Krisis, welche Anfang August begonnen hatte, mehrere Wochen gewährt.

Sechstes Kapitel.

Schule und Umgebung Peters 1689—95.

Bis zum Jahre 1689 hatte Peter an den Staatsgeschäften keinen Antheil genommen. Allerdings hatte er Audienzen ertheilt und einer Versammlung des Rathes beigewohnt, aber weder hätte es Sophiens Interesse entsprochen ihn tiefer in die Fragen der Politik einzuweihen, noch scheint er ein besonderes Interesse für dieselben an den Tag gelegt zu haben. Er war zu sehr mit seinen Spielregimentern und seinen Wasserfahrten beschäftigt, um den Staatsgeschäften folgen zu können.

Auch nachdem Sophie entfernt war, hat Peter mehrere Jahre auf die Leitung der Geschäfte verzichtet. Wir wissen genug von der Regierungsthätigkeit anderer Männer der Umgebung Peters in dieser Zeit und von der Lebensweise des jungen Zaren, um behaupten zu können, daß er bis

1) S. Ssolowjew XIV 137.
2) Ustrjalow II 79 und 343.

zu den Feldzügen nach Asow die Führung der Staatsgeschäfte Andern überlassen habe und selbst seinen Privatneigungen und Liebhabereien nachgegangen sei.

Ja, es gibt Zeugnisse dafür, daß Peter auch nach dem Sturze Sophiens eine Zeit lang selbst bei solchen Gelegenheiten wenig Einfluß hatte, wo er als Zar hätte Einfluß haben können und müssen. Weisen wir auf derartige Beispiele hin.

Wir werden sehen, daß Peter unmittelbar nach dem Umschwunge im Jahre 1689 in ein näheres Verhältniß zum General Gordon trat, dessen militärische Erfahrung, technische Kenntnisse und vielseitige Bildung für den Zaren von dem größten Werthe sein mußten. Er sah Gordon fast täglich; derselbe wurde ihm unentbehrlich. Der Patriarch Joachim aber, welcher, nach Beseitigung seines Rivalen Medwedjew, sich seiner gefestigten Stellung freute, und bei Hofe eine hervorragende Rolle spielte, hatte es auch schon früher ungern gesehen, daß man den Ausländern bedeutende Aemter verlieh, mit ihrer Hülfe Krieg führte, sie wohl auch bei Hofe begünstigte. Er schrieb das Mißlingen der Krymfeldzüge der Verwendung von Ketzern in der Armee zu; er hatte vor dem zweiten Feldzuge Golizyns ausdrücklich gegen die Antheilnahme Gordons an demselben Einspruch erhoben, ohne daß solche chinesisch-orthodoxe Bedenken von den maßgebenden Personen beachtet worden wären.[1]) Wenige Monate nach der Krisis im Herbst 1689 ereignete es sich, daß, als Gordon, denn doch wohl durch den Zaren eingeladen, bei Hofe speisen sollte, der Patriarch dagegen protestirte, daß ein Ausländer zur Tafel gezogen würde. Andern Tages lud Peter, welcher diese seinem väterlichen Freunde zugefügte Kränkung ruhig hingenommen zu haben scheint, Gordon auf eines seiner Landhäuser ein, speiste mit ihm an einer Tafel und unterhielt sich mit ihm auf dem Rückwege sehr eifrig.[2])

Offenbar stand der Patriarch mit seiner Abneigung gegen die Ausländer nicht allein. Es gab unmittelbar nach dem Regierungsantritt Peters (1689) eine Reihe von Maßregeln, welche von einer gewissen Feindseligkeit den Ausländern gegenüber, von einer Haltung zeugten, die den Wünschen und Neigungen Peters nicht entsprach. Während der junge Zar täglich mehr und mehr des Verkehrs mit Westeuropäern bedürfen lernte, gab es u. A. in dem Postwesen an der Westgrenze gerade in dieser Zeit ein besonders strenges Absperrungssystem. Der Postmeister Andreas Winius ist damals beauftragt worden alle Briefe, welche die Grenze passirten, zu öffnen, zu lesen und, je nach Umständen, die irgend bedenklichen zu unterdrücken. Aus den Klagen des polnischen Residenten darüber, daß er manche an ihn gerichtete Briefe gar nicht oder geöffnet erhalte, aus dem Briefwechsel Gordons mit seinem Sohne James, welchem der erstere allerlei Vorsichtsmaßregeln

1) Gordon II 233. Kochen in der „Rußkaja Starina“ 1878 II 125.
2) Gordon II 297.

empfiehlt, um überhaupt den brieflichen Verkehr zu ermöglichen, können wir auf das Maß dieser Mißstände schließen.[1]) — Die Ausländer wurden scheel angesehen: nicht umsonst rieth Gordon seinem Sohne, welcher in russische Dienste treten wollte, davon ab und meinte, es müßten zuerst sich die Umstände ändern.[2]) Auch an der Vertreibung der Jesuiten aus Rußland, welche in dieser Zeit stattfand, sowie an der Hinrichtung des Mystikers Kulmann, welcher im Oktober 1689 verbrannt wurde, mag Peter so gut wie gar keinen Antheil gehabt haben. Er mußte den Patriarchen gewähren lassen, welcher eine Art Reaktion gegen die dem Westen günstige Richtung Golizyns durchsetzte.

Der Patriarch Joachim starb am 17. März 1690, also wenige Monate nach der Staatsveränderung. Er hinterließ eine Art politischen Glaubensbekenntnisses, welches, da es unmittelbar in die Zeit der Lehrjahre Peters fällt, in die Zeit, da dieser bei den Ausländern in die Schule ging, da es unmittelbar Peters Wanderjahren in den Westen vorausgeht, von doppeltem Interesse ist. Dieses Testament Joachims erklärt uns den Ursprung jener den Ausländern den Eintritt nach Rußland erschwerenden Verordnungen[3]) oder die an die Bewohner der deutschen Vorstadt gerichtete Anfrage, auf Grund welcher Rechte und Privilegien dort die protestantischen Kirchen erbaut worden seien.[4])

Auf den zwischen dem Zaren und dem Patriarchen bestehenden Gegensatz weist das Testament Joachims hin. Er beschwört den Zaren, den „verfluchten Ketzern" keinen Oberbefehl im Heere zu gestatten, weil dadurch Gottes Zorn gereizt werde. Namentlich die Protestanten, welche den Marien- und Bilderdienst verschmähen, tadelt der Patriarch. Nicht dringend genug glaubt er dem Zaren die Wahrung der Reinheit des Glaubens als erster Regententugend ans Herz legen zu können. Er räth ihm den Verkehr mit „Lateinern, Lutheranern, Calvinisten und Tataren" zu meiden; die bereits bestehenden Kirchen der Ausländer müsse man als Versammlungsplätze für die Werke des Teufels zerstören; jeder Einfluß, den die Ausländer übten, jeder Versuch, ihre Religion oder ihre fremdländischen Sitten zu verbreiten, sei mit dem Tode zu bestrafen; alle Gespräche über Religion und Kirche seien auf das allerstrengste zu verbieten; nie dürfe ein Ausländer, ein Ketzer irgend ein Amt erhalten; ausdrücklich warnt der fanatische Mönch davor, die Kleidung der Ausländer anzunehmen und einzuführen: das Heil und Gedeihen des Staates beruhe auf dem Ausschlusse alles Fremden u. s. w.[5])

Auch die Zarin-Wittwe scheint diesen Ansichten nicht fremd gewesen zu

---

1) Posselt, Lefort I 480.
2) Gordon III 255, 258.
3) S. die vollst. Gesetzsammlung III Nr. 1358.
4) Sammlung von Staatsurkunden IV 622.
5) Handschrift in der Bibl. d. Akad. d. Wissensch. zu St. Petersburg, gedruckt b. Ustrjalow II 467—477.

sein. Wenigstens wissen wir von einem Vorfall, bei welchem Natalie die Ausländer geflissentlich zurücksetzte, kränkte. An einem Hoffeste, am 27. August 1690, dem Namensfeste der Mutter Peters, wurden die russischen Kaufleute vor den ausländischen Obersten zur Glückwunschaudienz vorgelassen; die ersteren wurden in den Gemächern Nataliens bewirthet, die Ausländer gingen leer aus. Es galt dies, wie Gordon schreibt, für eine große Beleidigung[1]), welche um so bitterer empfunden wurde, als Peter in dieser Zeit täglich mit den „Ketzern" aß und trank, arbeitete und allerlei Kurzweil trieb.

Daß Peters Einfluß auch nach dem Tode des Patriarchen ein beschränkter war, zeigt der Umstand, daß er es nicht vermochte, bei der so überaus wichtigen Patriarchenwahl seinem Kandidaten, dem Metropoliten von Pskow, Marcellus, einem tüchtigen und gebildeten, dem Fortschritt huldigenden Manne den Sieg zu verschaffen. Die Zarin Natalie und viele Geistliche hatten den Metropoliten von Kasan, Adrian, als Kandidaten aufgestellt. Ausdrücklich wird bemerkt, daß es gerade die gründlichen Kenntnisse des Marcellus waren, welche den Gegnern der Partei des Zaren mißfielen: man habe gefürchtet, sagt ein Zeitgenosse, daß er die Katholiken und Protestanten zu sehr begünstigen werde. Der Abt eines Klosters hatte sogar in einem der Zarin-Wittwe überreichten Memoire den Marcellus der Ketzerei beschuldigt. Der Zar scheint damals im Unmuth über die Wahl des Gegenkandidaten sich nach seinem Landhause Kolomenskoje zurückgezogen zu haben.[2])

Peter soll sich über diese unliebsame Episode im Jahre 1697 gegen einen Ausländer, welchen er in Kurland, auf seiner Reise in den Westen traf, mit bitterem Humor ausgesprochen haben. Er erzählte, er habe einen vielgereisten, tüchtig gebildeten, des Lateinischen, Italienischen und Französischen mächtigen Mann zum Patriarchen machen wollen, aber die Russen hätten stürmisch gebeten, gerade diesen nicht zu wählen, weil er barbarische Sprachen spreche, weil sein Bart nicht lang genug sei und weil sein Kutscher nicht, wie üblich, auf dem Pferde, sondern auf dem Bocke säße.[3])

Ein Schreiben Gordons, des väterlichen Freundes und täglichen Gesellschafters des Zaren, an einen Kaufmann in London gewährt einen tiefen Einblick in die Stellung des jungen Zaren, welcher auch nach dem Tode des Patriarchen Joachim wenig Einfluß hatte. Gordon schreibt am 29. Juli

1) Gordon II 316.

2) Gordon II 311.

3) An account of Livonia etc. London 1701. Der Verfasser ist Blomberg: „He (der Zar) told us a story, that when the Patriarch in Moscaw was dead, he designed to fill that place with a learned man, that had been a traveller, who spoke Latin, Italian and French: the Russians petitioned him in a tumultuous manner, not to set such a man over them, alledging three reasons: 1) because he spoke barbarous languages, 2) because his beard was not big enough for a patriarch, 3) because his coachman sat upon the coachseat and not upon the horses, as was usual".



Gordon.
Original in der Gallerie Peters des Großen; Winterpalast zu St. Petersburg.

1690: „Ich bin noch bei Hofe, welches mir große Ausgaben und Unruhe verursacht. Es sind mir große Belohnungen versprochen; ich habe aber noch wenig erhalten. Wenn der jüngere Zar selbst die Regierung übernehmen wird, dann zweifle ich nicht, daß ich werde befriedigt werden".[1])

Auf die Macht der Gegnerpartei, welche Petern zunächst noch keinen Einfluß einräumen wollte, können wir auch aus folgendem, von zuverlässiger Seite berichteten Zuge schließen. Als Peter im November 1692 nicht unbedenklich erkrankte, sollen die Freunde Peters — es werden Lefort, Boris Golizyn, Apraxin, Pleschtschejew genannt — Pferde bereit gehalten haben, um sich, falls Peter starb, augenblicklich durch die Flucht den Verfolgungen der Gegner zu entziehen.[2])

Man sieht, es gab eine Partei der Reaktion. Es mochte, auch wenn Peter am Leben blieb, unmittelbar nach der Staatsveränderung von 1689, fraglich erscheinen, ob Peters Strebsamkeit und Lernbegierde, sein reformatorischer Eifer, die Richtung, welche er vertrat, indem er sich den Ausländern anschloß, sich ihrem Einflusse überließ, die Oberhand gewinnen würde. Daß dieses dennoch geschah, war, nächst Peters gewaltiger, sich glücklich entfaltender Persönlichkeit, der Macht eben dieser civilisatorischen Einflüsse zu danken, deren Vertreter die Ausländer in Peters Kreise waren.

Wenigstens seinen Privatneigungen konnte der junge Zar ungehindert nachgehen. Daß er, indem er vorzugsweise sich mit Ausländern umgab, die in Rußland herrschenden Traditionen und den Patriotismus der nationalen Partei verletzte, sich dem Tadel des Volkes aussetzte, die von dem Patriarchen geäußerten feierlichen Proteste nicht achtete, kümmerte ihn nicht. Zu sehr war er von der Nothwendigkeit des Lernens in der Schule der Ausländer überzeugt, als daß er den Konservativen zu Gefallen den Verkehr mit den Vertretern Westeuropas hätte meiden mögen.

Bis zum Jahre 1689 scheint Peters Umgang mit Ausländern, abgesehen von dem Verkehr mit dem einen oder dem andern Arzte, etwa mit van der Hulst, sich darauf beschränkt zu haben, daß Handwerker, wie Timmermann oder Karsten Brant, oder Soldaten wie der Livländer Mengden ihm bei seinen militärischen und nautischen Uebungen behülflich waren. Erst nach der Staatsveränderung, und zwar unmittelbar nach derselben, knüpft er mit zwei Ausländern an, deren bildender Einfluß auf den Zaren unberechenbar werden sollte, mit Gordon und Lefort, und zwar zunächst mit dem ersteren.

Patrick Gordon war 1635 in Schottland geboren und stammte aus royalistisch-katholischen Kreisen. Schon früh hatte er die Heimath verlassen, in schwedischen und polnischen und seit 1660 in russischen Kriegsdiensten gestanden. Militärische Erfahrung und Bildung, Pflichteifer und eine unge-

---

1) Gordon III 260.

2) S. den Bericht des schwed. Residenten Kochen an Hastfer bei Bergmann, Peter der Große I 183.

wöhnliche Arbeitskraft sicherten ihm in Rußland bereits unter den Zaren Alexei und Feodor eine ehrenvolle Stellung und einen umfassenden Wirkungskreis, ohne daß er seine zweite Heimath, Rußland, hätte liebgewinnen können. Jahrzehnte hindurch hat er vergebens danach gestrebt in sein Vaterland zurückkehren zu dürfen: es war damals unmöglich, den russischen Dienst, wenn man sich einmal für denselben entschieden hatte, wieder zu verlassen. Er hatte an den Tschigirinfeldzügen Theil genommen und war 1678 sogar Oberbefehlshaber in dieser von den Türken belagerten Festung gewesen. Jahre lang hatte er in Kleinrußland als Kommandant von Kijew gewirkt; sodann hatte er die Feldzüge in die Krym mitgemacht. Mit dem Fürsten Golizyn hatte er auf vertrautem Fuße gestanden. In der deutschen Vorstadt spielte er als das Haupt einer zahlreichen Familie, als der wesentlichste Vertreter der vorherrschend aus Anhängern der Stuarts bestehenden englisch-schottischen Kolonie, als einer der wohlhabendsten und gebildetsten mit Russen wie mit Ausländern auf gleich gutem Fuße stehenden Männer, eine hervorragende Rolle. Gordon war kein Gelehrter, aber vielseitig und tüchtig gebildet, voll Interesse für die Politik im Westen, stets Partei nehmend für die Stuarts, erbittert über den Erfolg Wilhelms III., in Beziehungen stehend zu allerlei Jesuiten, selbst geneigt Propaganda zu machen für den Katholicismus. Von Vorgängen in andern Ländern war er stets eingehend unterrichtet; mit einer großen Zahl von Personen stand er in regelmäßigem Briefwechsel; an einzelnen Posttagen pflegte er wohl selbst ein bis zwei Dutzend Briefe abzusenden. Den Monarchen Englands, Karl und Jacob, war er persönlich bekannt; der Tochter Gustav Adolfs, Christine, hatte er in Hamburg einmal einen Besuch abgestattet; als reicher Erbe in Schottland stand er mit der Aristokratie dieses Landes in Verkehr; der Herzog von Gordon, 1686 Gouverneur von Edinburg[1]), war sein Vetter. Aus England pflegte er Bücher, Karten, physikalische Instrumente, Waffen zu verschreiben; er sorgte dafür, daß er von neuen Erfindungen, welche etwa in der Royal Society in London zur Sprache kamen, Kunde erhielt. Wiewohl oft kränkelnd, war er stets thätig; selbst auf Reisen oder bei Feldzügen pflegte er die Führung seiner ausgedehnten Korrespondenz nicht zu unterbrechen. Als Ingenieur hatte er umfassende Kenntnisse: bei dem Bau von Festungswerken war er oft zu Rathe gezogen worden; er hatte verschiedene im Kriege erforderliche Werkzeuge erfunden oder an den bereits vorhandenen Verbesserungen angebracht. Sein chronisches Magenleiden, dem er 1699 erliegen sollte, hinderte ihn nur selten daran als heiterer Gesellschafter beim Glase Wein sich durch lebhafte Unterhaltung hervorzuthun. Des Russischen war er unzweifelhaft vollkommen mächtig. In russischen Kreisen scheint er, wenn wir von den religiösen Bedenken fanatischer Knownothings, wie des Patriarchen Joachim, absehen, eine gewisse Popularität genossen zu haben. Bei der Staatsveränderung, 1689,

1) S. Macaulay (Tauchnitz ed.) II 350, 395.

hatte er längere Zeit die Haltung eines unparteiischen Zuschauers beobachtet, ehe er sich entschloß, nach Troiza zu Peter zu gehen. Von dem Augenblicke datiren die persönlichen Beziehungen Gordons zum Zaren.[1])

Man sieht, daß Gordon in einem Maße, wie kaum sonst Jemand, sich dazu eignete Peters Lehrer zu werden. Wie er es wurde, erfahren wir aus unzähligen Bemerkungen in seinem Tagebuche.

Als Peter noch in Troiza weilte, fanden in Gegenwart des Zaren fast täglich Militärrevuen und Uebungen statt, welche Gordon leitete. In der Alexandrowa Sloboda, wohin Peter sich von Troiza begab, wurden mehrere Tage hinter einander Manöver veranstaltet, wobei „wie bei einem Scharmützel" gefeuert wurde. Als Gordon dabei einmal mit seinem Pferde stürzte und sich den Arm beschädigte, war der Zar sehr theilnehmend und bekümmert. Gordon wurde Peters täglicher Gesellschafter und befand sich, nachdem der Zar in die Hauptstadt zurückgekehrt war, sehr viel bei demselben in Preobrashensk. Die Hauptbeschäftigung, welcher Peter und Gordon hier oblagen, war die Anfertigung von Feuerwerken. Leidenschaftlich ergab sich der junge Herrscher diesen pyrotechnischen Belustigungen. Oft mußte Gordon entweder bei dem Zaren oder mit demselben bei einem der russischen Großen, etwa Lew Naryschkin oder Peter Scheremetjew, bei Boris Golizyn oder bei Romodanowskij oder Andrei Matwejew speisen. Sehr oft erwähnt er längerer Unterredungen mit dem Zaren, des Entzückens Peters, wenn ein sorgfältig vorbereitetes Feuerwerk die erwartete Wirkung hervorbrachte oder wenn die von Gordon befehligten Truppen beim Salvenschießen oder anderen Evolutionen ihre Sache gut machten. Ausdrücklich erwähnt Gordon, daß einmal Peter den Familien der Ausländer die Ehre anthat, ihnen das Anschauen des Feuerwerks aus unmittelbarer Nähe zu gestatten. Einst wurden zwei Feuerwerke abgebrannt; das eine hatten die Ausländer angefertigt, das andere die Russen: beide gelangen. Es scheint dem Zaren Vergnügen gemacht zu haben einen solchen Wetteifer anzuspornen. Es geschah wohl, daß Gordon, ein andermal der Zar selbst, sich bei den Arbeiten im Laboratorium an Gesicht und Händen verletzten.

Aus reichlichen Geschenken, welche Gordon erhielt, sowie aus dem Umstande, daß russische Magnaten Gordon Besuche zu machen pflegten, ersehen wir, wie hoch er in des Zaren Gunst stand.

Bald machte der Zar in seinem Verkehr mit dem „Ketzer" einen bedeutenden Schritt vorwärts. Er erschien mit seinem Gefolge als Gast in Gordons Hause in der deutschen Vorstadt. Solche Besuche des Zaren bei Gordon, dann auch bei Lefort[2]), werden besonders in der zweiten Hälfte des Jahres 1690 sehr häufig. Peter erschien bei Gordon zu den verschie-

1) S. über Gordon meine Schrift, St. Petersburg 1878, 183 Seiten (russisch). Abdruck aus der Zeitschrift des Ministeriums der Aufklärung.

2) Am 30. April 1690 speiste Peter nebst Bojaren und Hofleuten bei Gordon. Bei Lefort scheint er zum ersten Mal am 3. September gewesen zu sein.

densten Tageszeiten, bisweilen allein, als Privatmann. Der Verkehr war ein völlig ungezwungener. Nicht selten holte der Zar, wenn er zu einem Bekannten fuhr, Gordon in dessen Hause ab, so einmal, als er sich zu dem persischen Gesandten verfügte, um dort ein Löwenpaar, welches der letztere mitgebracht hatte, in Augenschein zu nehmen. In Gemeinschaft mit Peter prüfte Gordon neue Kanonen, eine neue Art Mörser, neue Bomben; Gordon lieh dem Zaren Bücher über das Artilleriewesen[1]), zeigte ihm neue Waffen, welche er aus dem Auslande erhalten hatte, einen nach neuer Art konstruirten Ladestock, einen Artilleriequadranten, einen Apparat für die Anfertigung von Granaten. An Peters Wasserfahrten nahm Gordon so häufig Antheil, daß er an dem See von Perejaßlawl, wo Peter oft weilte, sich eine ständige Wohnung einrichten ließ. Mit Stolz zeigte der junge Zar seinem väterlichen Freunde die bescheidenen Anfänge seiner Flotte. Eine der Reisen Peters nach Archangel machte Gordon mit. Leid und Freud theilte der Zar mit dem General. Nicht bloß Tafelfreuden und Zechgelage, welche dem alternden und kränkelnden Gordon oft sehr beschwerlich fielen, führten ihn mit dem Zaren zusammen; Gordon erzählt, wie Peter, als er ein paar Tage hindurch sich in schwermüthiger Stimmung befand, sich stundenlang bei Gordon aufhielt. Erkrankte Gordon, so besuchte Peter ihn und schickte ihm Arzeneien. Als Peters Mutter starb, war Gordon beim Zaren in dem Augenblicke der Nachricht von diesem Ereignisse; er blieb bei ihm, um ihn in seinem Schmerze zu trösten. Sehr häufig treffen wir den Zaren bei Hochzeiten und Beerdigungen in der deutschen Vorstadt, zumal, wenn Gordons Familie dabei betheiligt war. Wie hatten sich doch die Zeiten geändert! Früher durfte, wer einer Bestattung beiwohnte, drei Tage lang nicht vor dem Zaren erscheinen. Jetzt ging der Zar nicht selten hinter dem Sarge ausländischer Offiziere her, für deren Wittwen und Waisen er sorgte. Dem Patriarchen Joachim erschien das Dasein fremder Kirchen als die Reinheit des orthodoxen Glaubens gefährdend: jetzt wohnte der Zar selbst wohl gelegentlich dem katholischen Gottesdienste in dem Bethause der Glaubensgenossen Gordons bei.[2]) Nicht umsonst bemerkte das Volk mit steigendem Entsetzen, daß der Zar „die Deutschen liebe". Es erschien dieses als ein Verrath am Glauben der Väter.

In diese Zeit fällt auch der Anfang der Beziehungen Peters zu Lefort.[3]) Es ist darüber viel weniger bekannt, als über die Entstehung der Beziehungen zu Gordon. Wir dürfen vermuthen, daß Lefort unter den Ausländern war, welche im August oder September 1689 zu Peter nach Troiza kamen. Es

1) Wir wissen, daß Gordon sich u. A. mit Vaubans Schriften beschäftigte, II 441.

2) Gordon II 495.

3) Alle Nachrichten über eine angebliche Freundschaft vor 1689 entbehren jeder Grundlage. Lefort hat nicht an der Gründung der Spielregimenter Theil genommen. Posselts Werk über Lefort (Frankfurt 1866) hätte von Bernhardi (II 2, 2), welcher die alten Fabeln wiederholt, berücksichtigt werden müssen.



Franz Lefort.

haben sich keinerlei Nachrichten darüber erhalten. Gewiß ist, daß Peter zuerst Gordon und dann erst den Schweizer kennen lernte, welcher sein Herzensfreund werden sollte, daß Peter zuerst in Gordons Hause in der deutschen Vorstadt als Gast erschien und dann erst bei Lefort jene Schmausereien und Zechgelage eröffnete, welche den Zaren veranlaßten, seinem Freunde einen Palast mit einem großen Saale bauen zu lassen, um ein ständiges Vergnügungslokal zu haben.

Lefort, 1653 geboren, also achtzehn Jahre jünger als Gordon, hatte ähnliche Wanderjahre durchlebt wie der letztere, ohne durch ernste Arbeit und die Antheilnahme an bedeutenden politischen Ereignissen so viel Erfahrungen und Kenntnisse gesammelt zu haben wie Gordon. Er war 1675 nach Rußland gekommen, ohne es dort so rasch zu einer bedeutenderen Stellung haben bringen zu können, wie Gordon. Aber ein leichtlebiges, sympathisches Wesen, ein offener und uneigennütziger Charakter, sehr bedeutende gesellige Talente, eine über das Maß des Gewöhnlichen weit hinausgehende Genußfähigkeit hatten ihn in der deutschen Vorstadt zu einer der beliebtesten Persönlichkeiten gemacht. Er erfreute sich des Wohlwollens reicher Kaufleute, angesehener ausländischer Diplomaten. Der Fürst Wassilij Golizyn war ebenfalls sein Gönner. Er wurde Oberst, besaß ein Haus in der Vorstadt, heirathete.

Daß es ihm an glücklichen geistigen Anlagen nicht fehlte, unterliegt keinem Zweifel. Von ungewöhnlicher Begabung war aber bei ihm keine Rede. In der Handhabung des Bogens hatte er es weit gebracht[1]); daß er, wie Gordon, sich der Lektüre wissenschaftlicher Werke mit Vorliebe hingegeben hätte, ist nicht anzunehmen. Den wissenschaftlichen Anregungen gegenüber, welche Leibniz 1697 auf Lefort zu üben suchte, scheint er Gleichgültigkeit an den Tag gelegt zu haben.[2]) Von seiner Antheilnahme an den militärischen Operationen in Kleinrußland, wo er eine Zeit lang bei Gordon, dessen Frau mit Leforts Frau verwandt war, wohnte, wissen wir wenig. Auf besondere militärische Tüchtigkeit können wir, soviel uns von Leforts Antheil an den Asow'schen Feldzügen bekannt ist, nicht schließen. Aber durch ein warmes Gemüth, durch Opferfreudigkeit und Selbstlosigkeit, durch eine stets sich gleich bleibende heitere Laune, sowie durch eine gegen alle Gefahren eines wüsten Lebens gestählte Gesundheit war Lefort unvergleichlich mehr als Gordon dazu geeignet, Peters Freund und Genosse zu werden. Dagegen war Gordon durch Parteistellung und politische Bildung, durch seinen ununterbrochenen Verkehr mit Staatsmännern im westlichen Europa, durch seine eingehende Kenntniß der Lage der europäischen Staaten viel mehr als Lefort geeignet, zwischen Peter und dem Westen Europas zu vermitteln, den Zaren über die Weltlage, über politische und sociale Zustände zu unterrichten und auch in Fragen der militärischen Technik oder des In-

1) S. Posselt I 311.
2) S. Guerrier, Leibniz ꝛc. S. 23.

genieurwesens Peters Lehrmeister zu werden. Allerdings stand Lefort, der in gewissem Sinne bei der Leichtlebigkeit seines Temperaments bis an seinen Tod ein Jüngling blieb, an Jahren dem jungen Herrscher viel näher, als Gordon, welcher, 37 Jahre älter als Peter, im Gegensatze zu Lefort schon in jungen Jahren durch eine eigenthümliche Reife und Selbständigkeit des Charakters ausgezeichnet gewesen war. Hatte Lefort etwas Weibliches, der Hingebung an Andere Bedürftiges, mangelte es ihm an Selbstgefühl und Sinn für Unabhängigkeit, so war Gordon durch und durch ein Mann, stets besonnen und berechnend, erfüllt von der Erkenntniß seines Werths, seiner Leistungsfähigkeit, seiner Pflichten den allerverschiedensten Anforderungen des Lebens gegenüber. Lefort lebte dem Genusse des Augenblicks, in der unbefangensten Hingebung an den Reiz des Glückes, wie es sich ihm in seiner Günstlingsstellung darbot; seine physische Kraft und seine heitere Laune erlahmten nie, auch wenn die Lustbarkeiten, welche der Zar liebte, noch so lange währen mochten. Gordon ertrug nur schwer die Last des süßen Nichtsthuns, und zog den Schmausereien und Gelagen die stille Arbeit am Schreibtische oder die Anstrengungen einer gefahrvollen Campagne vor. Die Beziehungen des Zaren zu Gordon sind nie so intim gewesen wie diejenigen zu Lefort, aber die politische und militärisch-technische Anregung, welche der erstere zu bieten vermochte, wird unzweifelhaft bedeutender gewesen sein müssen als diejenige, deren Peter in Leforts Gesellschaft genoß. Vielleicht war Lefort ursprünglich begabter als Gordon; gewiß war der letztere geschulter als der erstere. Gordons Nationalgefühl, konfessionelles Bewußtsein und politische Ueberzeugung, die Frucht seiner Lebensschicksale ebensosehr wie das Ergebniß einer strengen Selbsterziehung, waren stark ausgeprägt und ließen ihn nie dazu kommen sich in Rußland völlig wohl zu fühlen oder in der Hingebung an den Zaren aufzugehen, während Lefort, mit seiner weltbürgerlichen Fähigkeit sich allen Verhältnissen anzupassen, sehr rasch sich in die russischen Sitten einlebte und seine zweite Heimath sehr bald schon mit keinem andern Aufenthalte vertauschen wollte. Obgleich Leforts Verwandte bei seinem Besuche in der Schweiz vor der Staatsveränderung von 1689 in ihn drangen, er solle Rußland verlassen und sein Glück in Deutschland, England, Frankreich oder Holland zu machen versuchen, meinte er, und mit Recht, daß ihm Rußland bessere Chancen biete. Gordons Sehnsucht ganz in sein Vaterland zurückzukehren, sich dem Dienste seiner Könige zu widmen, wurde mit jedem Besuche, den er seiner Heimath abstattete, stärker, und auch als er, nach dem Jahre 1689, so hoch als möglich in der Gunst Peters stehend, im Genusse einer beträchtlichen Einnahme und großer Vortheile sich befand, hörte er nicht auf an die Rückkehr nach Schottland zu denken. Beider Verhältnisse waren in Bezug auf Westeuropa ganz verschieden. Lefort war ohne alles Vermögen, ohne Verbindungen, ohne Parteistellung; auf ein rasches Fortkommen im Westen konnte er nicht so leicht rechnen. Gordon war in Schottland begütert, gehörte zu den angesehensten Kreisen der Gesellschaft in diesem Lande, erfüllte,

wenn er Rußland verließ, den Wunsch, welchen sowohl Karl II. als Jacob II. persönlich gegen ihn geäußert hatten. Er hatte während der Jahrzehnte seines Aufenthaltes in Rußland nicht aufgehört, sich auf das lebhafteste für alle Fragen der englischen Politik zu interessiren. Lefort war der Politik gegenüber eben so gleichgültig wie dem konfessionellen Wesen, für welches Gordon so warm empfand. Während Gordon den größten Theil seines Interesses Fragen zuwendete, welche außerhalb der russischen Dinge lagen, während er jeden Augenblick sich seiner Pflichten gegen die Heimath, seinen Glauben, seine Partei, sein Herrscherhaus, seine Familie und sich selbst bewußt war, ging Lefort in der Schwärmerei für Peter auf und konnte, als er einmal des Zaren Freund geworden war, nicht mehr ohne diesen leben. Die zahlreichen Briefe Leforts an Peter[1]) (leider hat sich kein einziges Schreiben Peters an Lefort erhalten) zeugen von warmer Anhänglichkeit, aufrichtiger Freundschaft und selbstloser Hingebung. Aber eben diese Briefe zeugen auch von dem Vorherrschen des leichtlebigen Genusses, der geselligen Heiterkeit oder ausgelassenen Lustigkeit, welcher Peter und Lefort sich so gern hinzugeben pflegten. Ernstere Dinge werden nicht erwähnt, dagegen begegnen wir dem Worte „wesselit" — sich amüsiren — sehr oft; die Erwähnung von Schmausereien und Bacchusfreuden nimmt in diesen Briefen ebenso viel Raum ein, wie die Klagen der Sehnsucht nach dem zeitweilig abwesenden Peter; Weinsorten, deren in dieser Korrespondenz gedacht wird, finden sich neben den zärtlichsten Versicherungen der Freundschaft und Ergebenheit. In Betreff Gordons soll Peter eine Ausnahme von der Regel gestattet und ein für allemal verboten haben den General zum Trinken zu nöthigen; solcher Vorsichtsmaßregeln bedurfte es in Betreff Leforts nicht, welcher in Rußland wie im Westen alle Zechgenossen durch maßloses Trinkvermögen in Erstaunen setzte. Der respektablere von Beiden war unstreitig Gordon, der, dem gewöhnlichen Sprachgebrauche zufolge, liebenswürdigere — Lefort. Gordon taugte nicht zum Hofmann — dazu war er zu ernst und solid; Lefort hatte das Talent Petern mehr zu sein als ein Höfling oder Favorit: er war ihm der theuerste, uneigennützigste Freund, der nie rechnete, sondern stets und voll Petern angehörte.

Mochte auch Peters Können und Wissen, insbesondere in den unmittelbar auf die Staatsveränderung von 1689 folgenden Jahren, wesentlich unter Gordons Einflusse stehen, so war Peters Handeln namentlich in der etwas späteren Zeit, in den Jahren, welche den gegen Asow gerichteten Unternehmungen unmittelbar vorausgingen, mehr dem Einflusse Leforts ausgesetzt. In Rußland hielt man den letzteren für den Urheber der Feldzüge der Jahre 1695 und 1696; im Auslande meinte man ihm die Idee der berühmten Reise Peters in den Westen (1697—98) zuschreiben zu dürfen. Niemand, Katharina ausgenommen, hat auf Peters Stimmungen so erheiternd, bisweilen auch so beruhigend gewirkt wie Lefort. Er war es, der den Zorn

---

1) S. u. A. 40 Briefe bei Ustrjalow IV erste Hälfte.

Peters zu besänftigen verstand. Was er als Zechbruder leistete, kann man aus einem kurzen Schreiben Peters an Menschikow, acht Jahre nach Leforts Tode, bei Gelegenheit eines fröhlichen Festes ersehen, worin der Zar bemerkt, er habe sich seit Leforts Tode nicht so gut amüsirt. Leibniz schreibt 1697 von ihm, er trinke wie ein Held, so daß Niemand ihm Stand halten könne; dabei sei er ein Mann von großem Geist.[1]) An seinem Grabe soll Peter gesagt haben: „Auf wen kann ich mich jetzt verlassen? Er war der Einzige, der mir treu gewesen!"[2])

Das Maß des Einflusses einzelner Persönlichkeiten auf den Zaren, auf die Erweiterung seines geistigen Gesichtskreises, auf die Energie seiner Entschließungen läßt sich schwer berechnen; daß aber das so häufige, fast tägliche Erscheinen des Zaren in der deutschen Vorstadt mehrere Jahre hindurch demselben eine neue Welt erschließen mußte, die Welt der westeuropäischen Kultur, welcher Peter fortan selbst und sein Staat mit ihm angehören sollte, wird Jeder anerkennen müssen, dem die socialen Zustände dieser „Sloboda" bekannt sind. Wir haben diese Fremdenkolonie schon an einer andern Stelle charakterisirt. Das gesellige und häusliche Leben, Kirche und Schule, Handwerk und Handel, wissenschaftliche und literarische Interessen, wie sie hier in den Kreisen der Ausländer verschiedener Nationalität, Konfession und Berufsart verbreitet waren, entsprachen den gleichen Erscheinungen im westlichen Europa. Es gab hier vorherrschend Vertreter der germanischen Völker, denen das Reformationszeitalter seinen Stempel aufgedrückt hatte; hier waren Arbeitsfähigkeit und Unternehmungslust, Kenntnisse und Fähigkeiten, wie sie „self made men" eigen zu sein pflegen, eine in die Augen fallende Erscheinung. Insofern hier ausländische Diplomaten residirten, die Industriellen und Kaufleute häufig von hier aus ins Ausland reisten, die meisten Bewohner überhaupt in lebhaftem Briefwechsel mit dem Westen standen, Zeitungen und Flugschriften von dorther zu erhalten pflegten, war man hier dem europäischen Kulturleben um ein gewaltiges Stück näher als in der Hauptstadt. Die Ungezwungenheit des geselligen Verkehrs, an welchem Peter wie ein Gleicher unter Gleichen Theil nahm, war eine bessere Schule, als das steife Ceremoniell des Kremls; die Toleranz und der Kosmopolitismus, welche hier herrschten, boten einen günstigen Ersatz für die Einseitigkeit, die religiösen und nationalen Vorurtheile, welche in Moskau, in specifisch russischen Kreisen üblich waren. Daß Peter Gelegenheit hatte einen tiefen Blick zu thun in diesen auf den Grundlagen der westeuropäischen Civilisation aufgebauten Mikrokosmos, daß er Jahre hindurch an diesem Modell eines höheren Kulturlebens das Wesen des Fortschritts, dessen Rußland bedurfte, kennen zu lernen Gelegenheit hatte, war von unberechenbarer Tragweite für alle ferneren Geschicke Osteuropas. Der Schritt aus dem Kreml in die „Sloboda", welchen

1) Guerrier a. a. O. S. 12.
2) Posselt II 3 und 522.

Peter im Jahre 1690 wagte, war vielleicht größer als die gewaltige Unternehmung der Reise ins Ausland 1697. Die deutsche Vorstadt war der Durchgangspunkt, eine Station auf dieser Reise; sie vermittelte zwischen Ost und West; sie schließt die Epoche der alten Geschichte Rußlands und eröffnet eine neue Aera in der Entwicklung dieses Reiches.

Es war von der größten Bedeutung, daß Peter statt der rohen Gelage der Russen, bei denen vor Allem der Branntwein die größte Rolle spielte, hier eine Geselligkeit kennen lernte, wo der Traubenwein der Unmäßigkeit geringere Gefahren bot, eine Geselligkeit, von welcher die Frauen nicht ausgeschlossen waren, während in specifisch russischen Kreisen dieselben gar nichts bedeuteten; daß er die behäbigen Sitten eines soliden Mittelstandes zu bewundern Gelegenheit hatte. An Scherz und Heiterkeit war auch hier kein Mangel, aber sie glichen nicht dem wüsten Treiben russischer Trinkgelage. Daß Peter für milde Sitten empfänglich war, zeigte er durch seine Theilnahme an den Familienfesten der Ausländer, an deren Hochzeiten und Kindtaufen. Der Großvatertanz erregte sein besonderes Wohlgefallen. Ausdrücklich wird berichtet, daß auch Damen an den für Peter veranstalteten Gesellschaften Theil nahmen, so an dem Feste, welches Baron Keller dem Zaren im Sommer 1691 gab, nachdem der schwedische und der dänische Resident ihn bereits im Frühling dieses Jahres bewirthet hatten.[1])

Die Engländer hatten 1553 den Seeweg nach Rußland entdeckt; aber noch mehr als diese hatten, zumal in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, die Holländer eine dominirende Stellung in dem Handel Rußlands erworben. Die Zahl der holländischen Kaufleute, welche in Archangel, in Moskau und in anderen Städten lebten, und deren in zeitgenössischen Berichten gedacht wird, war sehr bedeutend.[2]) Für die Niederlande bestand in Rußland eine besondere Sympathie. Mit Karl II. und Jacob II. hatte man wenige und zum Theil unerfreuliche Beziehungen gehabt. Dagegen freute man sich der Erfolge Wilhelms III. in England.[3]) Russische Gesandte, welche im 17. Jahrhundert vielfach nach Italien reisten, pflegten den Weg über Holland zu nehmen, wo man ihnen sehr zuvorkommend begegnete.[4]) Auch Dolgorukij hielt sich auf seiner Reise nach Frankreich und Spanien eine Zeit lang in den Niederlanden auf und rühmte die Großmuth und Freigebigkeit, die Verwaltung und Ordnung, die Staatseinrichtungen und das sociale Leben in dem Lande[5]), welches damals noch eine Art Großmachtstellung einnahm. Dolgorukijs Berichte mögen einen gewissen Eindruck auf

1) S. Kellers Schreiben bei Posselt, Lefort I 498.

2) S. Einiges darüber bei Scheltema, Peter der Große in Holland. Kilburger, über den russischen Handel bei Büsching III und Kellers Bemerkungen bei Posselt I 503.

3) Gordon II 239—240.

4) S. meine Kulturhistorischen Studien. Riga 1878.

5) Posselt, Lefort I 388.

Peter geübt haben. Seine Beziehungen zum Baron Keller dienten dazu ihn noch mehr über die Verhältnisse der Niederlande und über die Welthändel zu belehren, in deren Mittelpunkte sich die Republik befand. Ueber alle Ereignisse in dem Kampfe Englands und Hollands mit Frankreich erfuhr man in Rußland Ausführliches durch Vermittelung Kellers, Gordons und anderer Ausländer. Es konnte nicht fehlen, daß insbesondere der niederländische Gesandte in seinen Unterredungen mit dem Zaren denselben in die Geheimnisse der Handelspolitik einweihte, ihm von der Bedeutung einer Kriegsflotte zum Schutze der Handelsinteressen sprach, ihn veranlaßte im Geiste für die Niederlande gegen Frankreich Partei zu ergreifen.[1]) Sehr anregend mußte ferner das Schreiben des Bürgermeisters von Amsterdam, Nikolaus Witsen, auf den Zaren wirken (1691), in welchem dieser ausgezeichnete Gelehrte und Staatsmann, welcher 1666 in Rußland gewesen war und dessen epochemachendes Werk „Noord- en Ost-Tartarye“ (1672 erschienen) eine Fülle von Nachrichten über Rußland enthielt, in Betreff des Handels mit China und Persien dem Zaren eine Menge nützlicher Winke und Rathschläge ertheilte. Daß Peter für solche Anregungen empfänglich war, zeigt Kellers Bemerkung in dem Schreiben an die Generalstaaten, Peter fasse die Pläne in Betreff des Handels mit Lebhaftigkeit auf, und scheine sich in gleichem Grade für den Handel wie für die Kriegskunst zu interessiren, und es werde in dieser Hinsicht noch mancherlei mitzutheilen sein. Von Peters Persönlichkeit hing für die Interessen Westeuropas viel ab. Als er, wie bereits oben erwähnt wurde, (1692) schwer erkrankte, folgte Baron Keller mit Spannung dem Verlaufe dieses Ereignisses; er schrieb damals, Peter sei den Ausländern sehr gewogen, was bei den Russen einige Eifersucht veranlasse: „Für uns,“ bemerkt der Gesandte, „bestehen deshalb die wichtigsten Gründe, ihm eine dauernde und vollkommene Gesundheit zu wünschen“.[3]) Immer lebhafteren Antheil nahm Peter an den Ereignissen in Westeuropa, wo insbesondere Wilhelm III. sein Interesse in so hohem Grade in Anspruch nahm, daß er wohl den Wunsch äußerte, unter der Führung des Königs einen Feldzug mitzumachen oder in den Unternehmungen gegen Ludwig XIV. England zur See Beistand zu leisten. Als im Sommer 1692 die englische Flotte einen Sieg über die französische erfocht, feierte Peter dieses Ereigniß mit Freudensalven aus den Kanonen einiger neuerbauter Schiffe auf dem Perejaßlawschen See.[4])

Aehnlich anregend wie der Verkehr mit Lefort, Gordon und Baron Keller mußte der Umgang mit andern Ausländern wirken. So erfuhr er durch Andreas Winius, den Sohn eines holländischen Kaufmannes, welcher letztere bereits zur Zeit des Zaren Michail sich mit dem Bergbau in Rußland

1) Posselt I 502, 505.
2) Posselt I 508.
3) Posselt I 511 und 514.
4) Posselt I 519.

beschäftigt hatte, sehr viel über Westeuropa. Winius hatte Gesandtschaftsreisen ins Ausland gemacht, mehrere ausländische Bücher ins Russische übersetzt, ein geographisches Werk verfaßt, die Apothekerbehörde geleitet, in Kleinrußland als diplomatischer Agent fungirt, und war in der ersten Zeit der Regierung Peters Postdirektor. Als solcher war er über alle Vorgänge im Auslande am besten unterrichtet. Er war sehr oft in Peters Gesellschaft, und dieser benutzte die vielseitigen technischen, den Berg- und Schiffsbau betreffenden Kenntnisse dieses Mannes, um durch ihn aus dem Auslande Modelle und Instrumente, Handwerker und Bücher zu verschreiben, holländische Werke ins Russische übersetzen, Pulver, Kanonen anfertigen, Waffenfabriken anlegen zu lassen. Später ist Winius der Begründer einer Schule für Seeleute geworden.[1])

Von andern Männern, in deren Gesellschaft sich Peter in den ersten Jahren nach der Staatsumwälzung von 1689 befand, erwähnen wir noch Georg von Mengdens, welcher als Oberst in demselben Regimente diente, in welchem der Zar selbst Sergeant war, des Majors desselben Preobrashenski'schen Regiments, Adam Weides, welcher sehr eingehende Studien im Ingenieurfache betrieb, des Kapitäns Jacob Bruce und des Translateurs in der Gesandtschaftsbehörde Andreas Kreves, welchem Peter ähnliche Aufträge zu ertheilen pflegte, wie dem Postdirektor Winius.[2])

Einen Schritt weiter auf dem Wege nach Europa that Peter, indem er in den Jahren 1693 und 1694 Reisen nach Archangel unternahm. Hier spielten die Ausländer als Schiffer und Kaufleute die Hauptrolle; hier gab es eine deutsche Sloboda am Ufer der Dwina, eine reformirte Kirche. Auf dem Wege dahin mochte es dem Zaren in Wologda auffallen, daß derjenige Stadttheil, in welchem die Ausländer lebten, sich durch besonders geräumige Häuser auszeichnete.[3]) Gordon, welcher eine dieser Reisen nach Archangel mitmachte, schildert in seinem Tagebuche, wie Peter ungezwungen mit den Schiffern dort verkehrte, sich in ihrer Gesellschaft mit Kegelschieben vergnügte, Ausflüge auf die Inseln im Dwinaflusse unternahm und von den Schiffern und Kaufleuten in deren Kajüten und Häusern bewirthet wurde. Hier, in Archangel, befand sich Peter an der Europa zugewandten Seite der Peripherie Rußlands. Ueber Archangel gingen die Züge von Waaren und Reisenden nach und von Westeuropa. Hier lernte Peter das Meer kennen, hier ließ er sich von Ausländern in manche ihm noch verborgen gebliebene Geheimnisse der Schifffahrtskunst einweihen. Ein Schiffer aus Zaandam, welchen der Zar hier kennen lernte, unterrichtete ihn im Erklettern der Masten und im Behandeln des Tauwerks und der Segel.[4]) Hier sah er

1) S. Ustrjalow II 126 nach Aktenstücken. Winius war 1641 in Rußland geboren und orthodox-griechischer Konfession.

2) Ustrjalow II 127.

3) Gordon II 482.

4) Scheltema.

eine beträchtliche Anzahl ausländischer mit westeuropäischen Waaren beladener Schiffe, ein sehr umfangreiches Zollhaus, die Comptoire der Kommissionäre ausländischer und Moskauer, holländischer und englischer Firmen. Hier baute er ein Handelsschiff und sandte es, mit russischen Waaren beladen, nach Westeuropa.[1]) Von hier aus beauftragte er Nikolaus Witsen ein Schiff in Holland zu kaufen.[2]) Die Eindrücke des Lebens in der deutschen Vorstadt bei Moskau und in Archangel waren einige Jahre später maßgebend bei der Gründung Petersburgs.

Der Ausländer bedurfte Peter für seine militärischen Manöver, sowie für seine nautischen Studien, welche den Grund legten zu einer Flotte.

Unmittelbar nach der Staatsveränderung war Peter, wie wir sahen, oftmöglichst Zeuge der Uebungen, welche der General Gordon mit den Truppen anzustellen pflegte. Diese militärischen Spiele waren die Einleitung zu umfassenden Manövern, welche in den folgenden Jahren bis zu den Feldzügen von Asow stattfanden. Im Sommer 1690 begegnen wir den ersten Uebungen dieser Art. Sie waren nicht ungefährlich, weil Handgranaten und Feuertöpfe bisweilen Unheil anrichteten. So wurde am 2. Juni 1690 der Zar selbst durch einen in seiner unmittelbaren Nähe explodirenden Feuertopf am Gesichte verwundet; auch Gordon und andere Personen trugen Verletzungen davon. Am 4. September desselben Jahres, als wieder solche Scheingefechte stattfanden, wurden viele Soldaten verwundet. Gordon wurde am Beine und am Gesicht so arg verletzt, daß er acht Tage lang in der Behandlung eines Wundarztes das Zimmer hüten mußte.

Die Spielregimenter Peters, die sogenannten „Potjeschnije“ kämpften gegen die Strelzy. Es war der Gegensatz des alten und neuen Systems im Militärwesen, welcher hier zum Ausdruck gelangte.

Im Jahre 1691 wurden die Uebungen fortgesetzt. Sie schlossen diesmal mit einem großen „Feldzuge“ ab, welcher darin bestand, daß eine Festung „Preßburg“, welche der „Generalissimus Romodanowskij“ vertheidigte, von den Truppen Peters, welche mit Auszeichnung fochten, angegriffen und genommen wurde. Es ging dabei heiß her: „Der Tag glich dem jüngsten Gericht,“ sagt ein Zeitgenosse. Der Fürst Dolgorukij erlag seinen Wunden; es gab eine nicht geringe Zahl Verletzter. Peter, Lefort, Gordon hatten sich lebhaft an dem Kampfe betheiligt.

Mit bedeutenderen Truppenmassen wurde im J. 1694 bei Koshuchowo gekämpft. Hier focht Romodanowskij als Oberfeldherr auf Peters Seite mit den neuen Regimentern gegen den „polnischen König“ Buturlin, dessen Truppen vorzugsweise aus Strelzy bestanden. Buturlin sollte eine Festung vertheidigen, mußte aber zum Schlusse kapituliren. Die Waffen waren auch diesmal Handgranaten, Feuertöpfe, brennende getheerte Büschel. Lefort,

1) Es wurde von den Franzosen gekapert.

2) Ustrjalow II 149 ff.

welcher über diese Affaire eine Art Schlachtbericht an die Seinigen in die Schweiz sandte, wurde an Kopf und Hals so arg verbrannt, daß er sechs Tage lang blind war und ihm die Haut im Gesichte in Fetzen herabhing, was ihn indessen nicht hinderte, an demselben Abend den Zaren und die Offiziere in seinem Zelte zu bewirthen.[1])

Die wesentlichsten Anordnungen bei diesen Manövern gingen von Gordon aus. Er wies im J. 1691 den verschiedenen Truppentheilen ihre Posten an; er war im J. 1694, als der Zar mit ihm noch in Archangel weilte, mit Vorbereitungen für den Feldzug von Koshuchowo beschäftigt. Ausdrücklich bemerkt er, daß die Schlachtordnung einem von ihm eingereichten Plane entsprochen und daß er die verschiedenen Evolutionen geleitet habe. Mochte Peter auch die Oberfeldherrenposten in beiden Lagern an russische Magnaten vergeben, so waren doch ausländische Militairs die eigentlichen Führer und Lehrer bei diesen Unternehmungen, welche als Vorbereitung auf die Asow'schen Feldzüge eine große Bedeutung hatten. Diese Kriegsspiele in großem Maßstabe müssen nicht wenig dazu beigetragen haben das Band zwischen Peter und den Ausländern fester zu knüpfen. Er lernte ihre technischen Kenntnisse schätzen; der Gedanke, daß militärische und politische Erfolge wesentlich von einer Heeresreorganisation bedingt waren und daß man bei einer solchen der Ausländer bedürfe, mußte bei diesen Manövern sich mehr und mehr in dem Zaren befestigen.

Nicht minder bedurfte Peter der Ausländer bei seinen Wasserfahrten, welche ähnlich große Dimensionen annahmen wie die militärischen Uebungen zu Lande. Hier war des Zaren Liebhaberei eine noch ausgesprochenere: sie wurde zu einer Leidenschaft, und er selbst hat autobiographisch in der Einleitung zum Seereglement von der Entwickelung des Seewesens in Rußland und deren Anfängen mit sichtlicher Vorliebe gesprochen.[2]) Hatte er schon vor der Staatsveränderung diesen Belustigungen und Uebungen einen gewissen Umfang gegeben, so konnte er jetzt, nachdem ihm größere Mittel zu Gebote standen, die Manöver zu Wasser in ähnlich großem Stile betreiben wie die Scheingefechte und Scheinbelagerungen, welche er durch seine Regimenter ausführen ließ.

An dem See von Perejaßlawl (etwa 20 deutsche Meilen von Moskau nördlich) war schon im J. 1689 eine Schiffswerft errichtet worden. Hier wurden unter der Aufsicht der Holländer Karsten Brant und Kordt drei

---

1) Ueber diese militärischen Spiele s. Ustrjalow II 130—147, 178—189. Einige ergänzende Nachrichten aus Leforts Briefen in Posselts Werke II 199—215. Eine Monographie über diesen Gegenstand von Kornilowitsch im „Nordischen Archiv" (russisch) f. d. J. 1834 IX 337. Viele Daten in Gordons Tagebuche II 352, 467—69, 485 ff.

2) Die Fabel von der ursprünglichen Wasserfurcht Peters, von Strahlenberg zuerst aufgebracht und sodann von Bockerodt, Manstein, Voltaire, Krekschin und Golikow wiederholt, ist keiner Beachtung werth; vergl. Ustrjalow II 332 ff.

Fahrzeuge gebaut. Hier arbeitete Peter im Sommer 1689 wie ein einfacher Schiffszimmermann mit dem Beile in der Hand. Hierher verfügte er sich im Winter 1691/92 und war hier mit dem Bau eines größeren Kriegsschiffs beschäftigt. Er war so eifrig bei der Arbeit, daß es Mühe kostete ihn zur Unterbrechung derselben zu veranlassen, als die Ankunft des persischen Gesandten in Moskau wenigstens auf kurze Zeit die Anwesenheit des Zaren in der Hauptstadt erforderte. Am 1. Mai 1692 konnte das neue Schiff vom Stapel laufen, ein Ereigniß, welches zu allerlei Lustbarkeiten Anlaß gab. Aus den kurzen Schreiben Peters an seine Mutter aus Perejaßlawl ist zu ersehen, wie ganz er von den technischen den Schiffsbau betreffenden Dingen erfüllt war. Selbst die Mutter und die Gemahlin Peters erschienen in Perejaßlawl, um an den Wasserfahrten und Festlichkeiten Theil zu nehmen. Im Jahre 1693 besuchte Peter den See nur auf kurze Zeit. Ihn reizte ein bedeutenderes Ziel. Er unternahm die Reise nach Archangel und von hier aus waghalsige Fahrten auf dem Weißen Meere. Er erzählt selbst, daß es Mühe gekostet habe dazu die Erlaubniß der Mutter zu erhalten. Ihre zärtlichen Schreiben zeugen von lebhaft empfundener Besorgniß um das Leben des Sohnes. Auch in Archangel wurde sofort der Bau eines größeren Schiffes begonnen. Der nachmalige Admiral Apraxin leitete diese Arbeiten. Der Winter verging in Moskau mit Vorbereitungen zum Seemanöver im J. 1694. Romodanowskij wurde Admiral, Gordon Contreadmiral, Peter selbst begnügte sich mit dem Titel eines „Schiffers". Inzwischen starb Peters Mutter (im Januar 1694).

Im Sommer 1694 fand jene Reise nach dem Ssolowezkoi-Kloster statt, bei welcher Peter, von einem Sturme überrascht, fast untergegangen wäre und seine Rettung nur der Unerschrockenheit und Geschicklichkeit eines russischen Matrosen verdankte. Das eigenhändig vom Zaren zur Erinnerung an diese Episode gezimmerte Kreuz befindet sich jetzt in der Kirche zu Archangel. Auch Gordon befand sich bei einer andern Fahrt, welche er sehr umständlich in seinem Tagebuche erzählt, in äußerster Lebensgefahr.[1])

Man muß die Spannkraft des Zaren bewundern, welcher seinen Spielen einen gewissen Ernst zu verleihen wußte und die angestrengteste Arbeit durch ausgelassene Scherze und Orgien zu unterbrechen pflegte. Kegelschieben und Schiffsbau, Zechgelage und eingehende Experimente im Laboratorium, burleske Aufzüge und ernste Gespräche über technische Fragen wechseln in buntester Reihenfolge ab. Bald erklettert Peter, den Anweisungen eines Schiffers folgend, die Spitzen der Masten, bald singt er in der Kirche mit tiefer Baßstimme in der Reihe der professionellen Kirchensänger; heute schmaust und zecht er mit seinem ganzen Gefolge in Gesellschaft von 100—200 Personen

---

1) S. über diese Reisen besonders Ustrjalow II 141—177 und Wesselago, Russische Seegeschichte I 76 ff. (russisch). Gordons Tagebuch &c. Ueber die Reisen nach Archangel eine Monographie von Nowikow, 1783 (russisch) erschienen.

die ganze Nacht hindurch; morgen greift er wieder zur Axt, um wie ein schlichter Zimmermann auf der Werft an einem neuen Fahrzeuge zu arbeiten. Von einer Yacht bemerkt ein Ausländer, sie sei ganz ausschließlich von Peters Hand gebaut.[1]) Die „langen Unterredungen" mit dem Zaren, deren Gordon erwähnt, mögen ernste und wichtige, politische und technische Fragen zum Gegenstande gehabt haben. Dann aber wieder ladet sich der Zar mit seiner ganzen Gesellschaft zu einem der Ausländer mit dem Bemerken ein, er werde die ganze Nacht bleiben. Daß so zahlreiche und geräuschvolle Versammlungen den Gastgebern sehr lästig waren, erfahren wir aus den Bemerkungen von Kochens, Kellers, Gordons u. A. — Der Prachtbau, welchen Peter 1692—93 für Lefort bauen und mit dem kostbarsten Hausgeräth ausstatten ließ, war solchen rauschenden Belustigungen gewidmet. Vor Peters Abreise nach Archangel fand hier ein Fest statt, an welchem ein paar hundert Personen Theil nahmen; es währte vier volle Tage. In Leforts Keller lagerten Weine für mehrere tausend Thaler. Daß bei solchen Gelagen wohl bisweilen auf das Wohl Königs Wilhelm III. oder auf das Gedeihen der Republik Genf oder der Generalstaaten getrunken, daß über die Verhältnisse der europäischen Staaten gesprochen wurde, gab diesen Vergnügungen wenigstens momentweise einen einigermaßen ernsteren Charakter.[2])

Es konnte indessen nicht fehlen, daß eine roh sinnliche Natur, wie diejenige Peters, bei einer persönlichen Stellung, welche schrankenlose Willkür gestattete, sich oft in Extravaganzen erging. Peter hatte das steife asiatische Ceremoniell, das bei den früheren Zaren im Kreml geherrscht hatte, durchbrochen und war aus dem geheimnißvollen Halbdunkel seines Palastes auf die Straße hinausgelaufen. Hier gab es Licht und Luft, aber auch manche Unsauberkeit. Hatte sich der Zar des Purpurs entkleidet, war er zu seinen Unterthanen hinabgestiegen, verkehrte er mit ihnen als ein Gleicher unter Gleichen, so konnte es leicht vorkommen, daß er im Genusse der Ungebundenheit zu weit ging und auch an der Rohheit der Sitten jener Zeit Theil nahm. Den Nimbus der orientalischen Halbgötter, als welche die russischen Zaren in ihrer Unnahbarkeit von ihrem Volke angestaunt zu werden pflegten, hatte er abgestreift, sehr leicht konnte er dem wüsten Treiben der Ausländer und Russen, wie es damals herrschte, verfallen. Schon der Zar Alexei hatte sich bisweilen von den Vorschriften der Hofetikette emancipirt, in heiterer Gesellschaft, auf der Jagd, bei klingendem Spiele gezecht. Aber Peter that darin unvergleichlich mehr, wie er denn in allen Stücken viel mehr that als sein Vater. Alexei hatte eine Flotte bauen wollen, aber es kam nicht dazu, weil der Zar selbst daheim blieb, nicht mit Hand anlegte, die Ausführung seiner Befehle Andern überließ. Peter schuf eine Flotte, weil er sich ent-

1) Der schwedische Ges. von Kochen bei Ustrjalow II 360.

2) Ueber die Art der Konversation bei solchen Gelegenheiten erzählt Korb aus den Jahren 1698 und 1699 mancherlei in seinem Diarium etc.

schloß Matrosendienste zu thun und Schiffszimmermann zu werden. Daß er dann wie ein Seemann und wie ein Handwerker bei der Erholung nach der Arbeit sich einem wüsten Treiben ergab, ist leicht zu begreifen. Die familiäre, scherzende, hier und da etwas platte, oft aber geistreiche, stets ungezwungene Art seines brieflichen Verkehrs mit einer großen Anzahl seiner Mitarbeiter und Zechgenossen, hat dazwischen etwas ungemein Liebenswürdiges, aber nichts, auch gar nichts Vornehmes. Bei der Alternative, ob er nach dem Beispiele seiner Vorgänger ein Götze auf dem Throne oder der erste Arbeiter in seinem Volke sein wollte, war ihm die Wahl leicht. Seine Leistungsfähigkeit stand in einem Verhältnisse zu seiner Genußsucht. Er arbeitete reichlich so viel als er feierte.

Unzählige Male ist sowohl in den von Peter geschriebenen, als in den an ihn gerichteten Briefen der im Volksmunde als „Iwaschka Chmelnitzkij"[1]) bekannte russische Bacchusgott erwähnt, der den Schreibenden die Augen zufallen mache, oder dessen Heldenthaten, wie er aus silbernen oder gläsernen Mörsern geschossen, oder wie er über Alle einen glänzenden Sieg erfochten habe u. s. w., erwähnt. Dieses Thema kehrt in unzähligen Variationen immer wieder.

Die Aufgelegtheit Peters zu allerlei burlesken Scherzen erinnert an ähnliche Züge in dem Hofleben eines seiner Vorgänger, Iwans des Grausamen. Zwerge gab es an Peters Hofe in großer Anzahl, auch wohl Hofnarren. Einst erschien er in Begleitung von 24 Zwergen bei Lefort.[2]) Schon in dieser Zeit werden mit dem „Saufpatriarchen" Sotow, dem ehemaligen Lehrer Peters, allerlei Possen getrieben. Die Ausführlichkeit solcher Scherze erregt unser Erstaunen, erscheint uns geschmacklos. Anfang 1695 feierte Peter die Hochzeit eines seiner Hofnarren, Turgenjews. Der Zug der Hochzeitsgäste bewegte sich in Fuhrwerken mit der abenteuerlichsten Bespannung: da gab es Ziegenböcke, Schweine, Hunde; die Kleidung der Hochzeitsgäste bestand aus Bastsäcken, aus mit Katzenpfoten behangenen Gewändern von grober Leinwand, aus strohgeflochtenen Stiefeln, aus Handschuhen von Mausefellen u. dgl. m.[3]) Man darf, wenn man sich ähnlicher Scherze in der späteren Zeit erinnert, annehmen, daß solche Phantastereien wesentlich den Zaren zum Urheber hatten. Neben diesen derben Späßen begegnen wir aber auch schon in dieser Zeit ästhetischen Anregungen, welche den Einfluß westeuropäischer Bildung erkennen lassen. Bei den Feuerwerken gab es dazwischen mythologische Scenen: da sah man etwa den Herkules, wie er des Löwen Rachen aufreißt; in einem Briefe an Winius aus Archangel scherzt Peter, indem er einer Feuersbrunst erwähnt, über die Dreistigkeit Vulkans und bemerkt, indem er von einem gewaltigen Seesturme erzählt, auch die Macht Neptuns sei nicht zu verachten.

1) Von „Chmel" = Rausch.
2) Posselt II 88.
3) Sheljabushskij, Memoiren (russ.) S. 40.

Von Peters Leidenschaftlichkeit werden in dieser Zeit mancherlei Züge erzählt. Bei einem Feste hat er seinen Schwager Lopuchin thätlich mißhandelt, weil dieser Lefort gekränkt hatte. Oft brauste er auf und war schwer zu besänftigen.

Wir dürfen annehmen, daß schon in dieser Zeit ein intimes Verhältniß zwischen Peter und der schönen Tochter des Goldschmieds, Böttchers und Weinhändlers Mons bestand, mit welcher er durch Leforts Vermittelung bekannt wurde, ein Verhältniß, welches 1698 nach der Rückkehr Peters aus dem Auslande viel Aergerniß erregte.[1])

So stellt denn diese Periode der Lehrjahre des Zaren ein buntbewegtes Bild dar; es gibt viel Licht und viel Schatten; es berühren sich mancherlei Gegensätze. Daß Peters Natur großartig angelegt war, zeigt der Umstand, daß er keine Gefahr lief in dem Rausche des Genusses unterzugehen, daß er gleichermaßen die Freuden der Arbeit, die Befriedigung geistigen Strebens kennen lernte.

Den eigentlichen Staatsgeschäften blieb er in dieser Zeit fern. Wir dürfen uns daher über die Sterilität der Gesetzgebung und Verwaltung in diesen Jahren nicht wundern. Lew Kirillowitsch Naryschkin, der Oheim Peters, und sein ehemaliger Hofmeister Boris Golizyn regierten ohne irgend welche staatsrechtliche Befugnisse, aber im Namen und im Auftrage des Zaren. In der Technik der Geschäfte des auswärtigen Amtes bewanderte Beamte, wie Jemelian Ukrainzew, besorgten die laufenden Angelegenheiten im Verkehre mit anderen Staaten. Bojaren, wie Trojekurow, Streschnew, Prosorowskij, Golowkin, Scheremetjew, Dolgorukij und Lykow, standen an der Spitze der einzelnen Behörden.[2])

Peter beschränkte sich zunächst darauf, die Mittel vorzubereiten, deren man für große Erfolge in der auswärtigen Politik bedurfte. Er versuchte es für eine Armee und eine Flotte zu sorgen. Indem er westeuropäischen Einflüssen zugänglich war, als ein Zögling der Ausländer Mannigfaltiges lernte, bereitete er jene Reformen im Innern des Reiches vor, welche neben den gewaltigen Ereignissen auf dem Gebiete des internationalen Staatslebens seine Regierung zu welthistorischer Bedeutsamkeit erheben sollten.

Eine unmittelbare Frucht dieser Lehrjahre waren die Feldzüge nach Asow. Daran schloß sich dann als ein zweites noch folgenreicheres Ergebniß die Reise ins Ausland.

---

1) Eine tendenziös gefärbte Darstellung darüber siehe in dem skandalsüchtigen Buche Ssemewskijs, die Familie Mons. St. Petersburg 1862; Posselt versucht Einiges zurechtzustellen, siehe dessen Buch über Lefort II 573.

2) S. d. Verzeichniß der neuen Beamten bei Ustrjalow II 96 ff.

Siebentes Kapitel.

Die Feldzüge nach Asow.

Unmittelbar vor seinem Sturze hatte Demetrius (1606) einen Feldzug gegen die Türken und Tataren vorbereitet. Demetrius war ein Geistesverwandter Peters. Wie dieser durchbrach er gern die Schranken der am Moskauer Hofe herrschenden Sitte und Konvenienz; wie dieser ging er in die Schule der Ausländer; wie dieser richtete er sein Augenmerk zunächst auf die orientalische Frage; wie dieser hatte er Manöver und Scheinbelagerungen veranstaltet als Vorbereitung auf den orientalischen Krieg. Demetrius trug sich mit der Idee die Türken zu verjagen, die Krym zu erobern; er hoffte mit der Republik Venedig, mit dem Könige Heinrich IV. eine Allianz gegen die Feinde der Christenheit schließen zu können. Als er einst bei den militärischen Uebungen eine Festung eroberte, bemerkte er, so werde er Asow nehmen. So gedachte er von der Defensive, in welcher Rußland dem Orient gegenüber so lange verharrte, zur Aggression überzugehen.

In der späteren Zeit hatte Rußland in dem Kampfe mit dem Orient keine sonderlichen Erfolge aufzuweisen. Es war schon genug, daß man die dem Nachbarreiche Polen abgerungene Provinz Kleinrußland mit der äußersten Anstrengung gegenüber den Ansprüchen der Pforte behauptet hatte. Aber bei dieser Gelegenheit, bei dem Kampfe um die Festung Tschigirin, hatte man erfahren, daß die Türkei dem russischen Reiche militärisch überlegen war. Noch weniger ermuthigend waren die gegen die Krym gerichteten Feldzüge in der Zeit der Regentschaft Sophiens.

Seit jener Zeit schwankte man jeden Augenblick zwischen Krieg und Frieden mit den Orientalen. Das Bündniß mit Polen bestand noch, aber die militärischen Operationen ruhten. Es war kein formeller, aber thatsächlicher Waffenstillstand. Der Hetman Kleinrußlands, Maseppa, versuchte es den Chan der Krym, Saadat-Ghirei, zum Abschluß eines Friedens zu bewegen. Der Chan wollte auf dem status quo ante bestehen; aber diesem zufolge hätte Rußland eine Art Tribut zahlen sollen. Im Jahre 1692 wurde ein russischer diplomatischer Agent nach Baghtschissarai gesandt; man verhandelte vergeblich; weder wollten die Tataren auf ferneren Tribut verzichten noch auch die bei ihnen befindlichen russischen Gefangenen freigeben.

Die Unsicherheit der Zustände in Kleinrußland kam den Tataren zu Statten. Es gab da stets rebellische Elemente, welche die Allianz der Tataren gegen Großrußland im Auge behielten. Es kam nicht zu bedeutenderen Ereignissen, aber der Abschluß eines Friedens war unmöglich.[1])

Gleichzeitig aber drängten Polen und Kaiser Leopold wiederholt die Zaren zur Aktion gegen den Orient. Im Jahre 1691 erschien der kaiser-

1) S. Ustrjalow II 213 ff. Ssolowjew XIV 176 ff. 204 ff.

liche Internuntius Kurtz in Moskau, stellte vor, wie bedrängt die Lage Oesterreichs gegenüber der Türkei sei und bemühte sich die russische Regierung zu einem Feldzuge gegen die „Barbaren" zu bewegen.[1]) Gordon, welcher die Verhältnisse kannte, bemerkte damals in einem Schreiben an seinen Verwandten, den Herzog Gordon, Rußland sei trotz allen Drängens des Internuntius „nicht in der Verfassung und auch nicht geneigt mehr zu thun, als die eigenen Grenzen zu decken".[2]) Auch Anfang 1692 wiederholte Gordon: „Wir leben hier im Frieden, und die dringendsten Vorstellungen unserer Verbündeten können uns nicht bewegen sobald etwas Wichtiges zu unternehmen".[3])

Inzwischen wiederholten sich die Raubzüge der Tataren; 12,000 derselben erschienen Anfang 1692 vor der Stadt Nemirow in Kleinrußland, verbrannten die Vorstädte, führten eine Menge Menschen als Gefangene fort, erbeuteten eine große Zahl Pferde. Es mußten wenigstens Lokaltruppen aufgeboten werden, um sie zu vertreiben.[4]) Auch von den Türken, welche in Asow sich befanden, wurde, wie man hörte, ein Einfall in Rußland vorbereitet.[5])

Die Genesis der Asow'schen Feldzüge entzieht sich der Beobachtung. Wir wissen nicht, wer als der Urheber der Idee dieser Unternehmungen gelten kann. Daß schon im Jahre 1694 von allerlei Reisen und Wagnissen die Rede war, erfahren wir aus Leforts Briefen im Sommer dieses Jahres. Er bemerkt, es sei von einer Reise nach Kasan und Astrachan die Rede; auch habe man die Absicht Fahrzeuge zu bauen, um in die Ostsee zu fahren; im September berichtete Lefort abermals, man wolle für die Wolga Schiffe bauen; dann werde man, etwa nach zwei Jahren, nach Astrachan gehen, um dort wichtige Vereinbarungen mit Persien zu treffen.[6]) Von einem orientalischen Kriege ist also in Leforts Briefen zunächst keine Rede. Dagegen schreibt der niederländische Gesandte in demselben Jahre: „Man hat mir die Versicherung gegeben, Ihre zarischen Majestäten würden keineswegs ermangeln ihren ganzen Eifer für die Bekämpfung der Ungläubigen zu beweisen".[7])

Auch von anderer Seite wurde die russische Regierung zur Aktion gegen die Orientalen angeregt. Im September 1691 empfingen die Zaren vom Patriarchen von Constantinopel, Dositheus, ein Schreiben, in welchem darüber Klage geführt wurde, daß die Franzosen die Türken mit Geld und guten Worten dazu gebracht hätten, ihnen den größten Theil der heiligen Orte bei Jerusalem abzutreten, das halbe Golgatha, die Kirche von Bethlehem u. s. w.,

1) S. Kellers Depesche b. Posselt, Lefort I 516.
2) Gordon III 280 u. an Melfort III 285.
3) Gordon III 309.
4) Gordon II 346, 398, 400.
5) Ebend. II 317.
6) Ssolowjew XIV 217.
7) Posselt, Lefort II 229.

und daß die Franzosen an der Kirche des heiligen Grabes umfassende Ausbesserungen vornehmen wollten, um dadurch als Besitzer derselben zu erscheinen. Der Patriarch forderte die Zaren dringend auf, diese Angelegenheit nicht auf sich beruhen zu lassen und, wenn nöthig, deshalb zu den Waffen zu greifen.[1])

Genau dieselbe Frage spielte ganz in derselben Weise beim Ausbruche des Krymkrieges 1853 eine hervorragende Rolle. Genau in derselben Weise flehten in neuester Zeit christliche Unterthanen des Sultans um Rußlands Schutz und Vermittelung.

Dositheus wies darauf hin, er habe bereits 1673 in einem Schreiben an den Zaren Alexei auf diese Uebergriffe der Türken aufmerksam gemacht; jetzt sei die Zeit zum Handeln gekommen; jetzt müsse man fest sein; jetzt müsse Rußland den Polen und dem Kaiser beistehen und einen günstigen Frieden erkämpfen. Insbesondere für das heilige Grab müsse man Alles an Alles setzen: habe doch Alexander von Macedonien nicht einmal um religiöser, sondern um nationaler Interessen willen den Krieg gegen Persien begonnen: da sei es eine Schmach, wenn die Zaren um des heiligen Grabes willen nicht zu den Waffen greifen wollten; die Zaren würden ohnehin verhöhnt; die Tataren — eine Handvoll Menschen — rühmten sich, daß sie von den Russen Tribut erhielten; da nun aber die Tataren den Türken unterthan seien, so stelle sich heraus, daß die Zaren ebenfalls türkische Unterthanen seien; nur geprahlt hätten die Zaren bis jetzt, große Unternehmungen in Aussicht gestellt, aber es seien nur leere Worte gewesen, zu Thaten sei es nicht gekommen.[2])

Diese auf Peter ausgeübte Pression scheint keine Wirkung gehabt zu haben. Dagegen ist zu vermuthen, daß der eigentliche Entschluß zu dem Kriege, dessen Ziel Asow werden sollte, in den letzten Tagen des Jahres 1694 gefaßt wurde, wie aus folgenden Thatsachen hervorgehen dürfte.

Gordon gehörte zu dem intimsten Kreise des Zaren. Man kann vermuthen, daß er an den Berathungen über Krieg und Frieden betreffende Fragen Theil genommen habe. Am 21. December 1694 schrieb Gordon an seinen Freund Kurtz in Wien: „Ich glaube und hoffe, daß wir diesen (kommenden) Sommer zum Besten der Christenheit und unsrer Bundesgenossen etwas unternehmen werden“[3]). Vielleicht gab es damals noch keinen festen Entschluß zum Kriege, oder Gordon durfte es nicht sagen, oder er war in die Absichten Peters, welchem in dieser Zeit Lefort näher stand als Gordon, nicht eingeweiht. Vier Wochen später wurde die Mobilmachungsordre erlassen (20. Januar 1695), wobei zunächst die Krym als das Ziel des Feldzuges bezeichnet wurde.

---

1) Ssolowjew XIV 218—219.

2) S. ein zweites Schreiben vom 2. Sept. 1691, welches in Moskau erst Anfang 1693 eintraf. S. Ssolowjew XVI 220—221.

3) Gordon III 355.

Der zum Jesuitenorden gehörende österreichische diplomatische Agent Pleyer, welcher sich in Rußland aufhielt, angeblich um die russische Sprache zu erlernen, in der That aber um Propaganda für den Katholicismus zu machen und, wie er selbst an Kaiser Leopold schreibt, „den Zarischen Hoff allzeit in geheimb etwas zu consideriren", ist geneigt die großen Manöver von Koshuchowo, welche im Sommer 1694 stattfanden, als unmittelbare Vorbereitung auf den Asow'schen Krieg anzusehen. Er spottet über die Russen, welche nicht gemerkt hätten, wohin diese „Kriegsexercitia" zielten, und hatte erfahren, daß der Zar durch den Ataman der donischen Kosaken über den Stand der türkischen Festung Asow Erkundigungen einziehen ließ.[1])

Ob, wie wohl behauptet worden ist, Lefort die Asow'schen Feldzüge veranlaßt habe, um, nach einem solchen Erfolge die Reise Peters ins Ausland mit größerer Wirkung bewerkstelligen zu können, ist nicht zu entscheiden. So etwas gehört zu den in der Luft stehenden Hypothesen.[2])

Ueber das Verhältniß der großen Manöver von Koshuchowo zu dem Kriege hat Peter selbst sich in einem Schreiben an Apraxin (vom 15. April 1695) folgendermaßen ausgedrückt: „Obgleich wir damals, als wir fünf Wochen hindurch im Herbste bei Koshuchowo uns in den Spielen des Mars übten, nichts als die Belustigung im Sinne hatten, so ist doch dieses Spiel ein Vorläufer des jetzigen Krieges geworden".[3])

Nicht die Krym, wie es in den amtlichen Befehlen zur Kriegsrüstung hieß, offenbar in der Absicht, um die Feinde über die Pläne der russischen Regierung zu täuschen, sondern die Mündungen des Dnjepr, wie des Don waren die Zielpunkte des Feldzuges, zu dem man sich entschloß. Hier wie dort lagen Festungen, welche den Verkehr der Russen auf den russischen Strömen mit dem Meere hinderten, Festungen, welche bei den stets wiederholten Raubzügen der Tataren Stützpunkte für deren Operationen darboten. Wollte man die Südgrenze Rußlands einigermaßen gegen die Einfälle der Tataren schützen, die an der Grenze gelegenen russischen Städte Bjelgorod, Tambow, Koslow, Woronesh, Charkow, Woluiki sicherstellen und der ganzen Gegend, welche vorläufig nur den Charakter einer Militärgrenze hatte, zu einem industriellen und kommerciellen Aufschwunge verhelfen, wollte man festen Fuß fassen am Meeresufer, wohin es den für das Seewesen schwärmenden Peter zog, so mußte man auf der einen Seite Asow, auf der andern Seite die

1) S. Ustrjalow a. d. Wiener Archiv II 568.

2) Sehr entschieden, aber ohne Begründung erzählt Ssolowjew XIV 217: „Lefort wollte, daß Peter eine Reise nach Westeuropa unternahm; wie sollte man sich aber in Europa sehen lassen, ohne etwas gethan, ohne an dem heiligen Kriege gegen die Türken Theil genommen zu haben? Vergessen wir nicht, daß sogleich nach der Einnahme Asows die Reise ins Ausland unternommen wird: diese beiden Ereignisse hängen eng zusammen?" Daß vor den Feldzügen, also 1694—95, an die ausländische Reise gedacht worden sei, ist Hypothese. Wir wissen nichts darüber.

3) S. Ustrjalow II 219.

an den Niederungen des Dnjepr gelegenen türkischen Forts, Kasikerman, Arslan-Ordek, Tagan u. s. w. einzunehmen trachten. Darnach konnte man, die taurische Halbinsel etwa auch von der Seeseite bedrohend, auch diese erwerben.

Die Feldzüge Golizyns waren vorzugsweise an den Gefahren und Beschwerden des mühseligen Marsches durch die Steppe gescheitert. Die von Peter in Aussicht genommene Campagne bot den Vorzug, daß man Wasserwege zum Transporte der Truppen, der Geschütze und der Vorräthe benützen konnte.

Nicht zum erstenmal sollten hier die Russen erscheinen. Der Dnjepr war die große Straße nach Byzanz gewesen. Hier zogen die Schaaren Olegs und Igors, welche vor der griechischen Hauptstadt erschienen und dort den Frieden diktirten. Den Don hinab waren oft genug die donischen Kosaken gefahren, Piraten, welche, auf dem Asow'schen und auf dem Schwarzen Meere erscheinend, die Küstenbewohner überfielen, Städte und Dörfer in Brand steckten, um beutebeladen heimzukehren. Im 17. Jahrhundert hatte es eine ganze Reihe solcher kosakischer Raubzüge gegeben. Trapezunt und Sinope hatten die Kosaken in der Zeit der Regierung des Zaren Michail verbrannt; in Kertsch, Kaffa, Karassubasar, Mangup auf der taurischen Halbinsel hatten sie arg gehaust; im Jahre 1626 waren sie sogar in der Nähe von Constantinopel erschienen und hatten ein Kloster geplündert.[1]) Wiederholt hatten sie die Ufer des Bosporus verwüstet. Immer wieder erschienen sie in den türkischen Gewässern. Zwischen der Pforte und Rußland hatte es sehr oft deshalb mißliebige Erörterungen gegeben. Die Zaren hatten zu ihrer Rechtfertigung vorgebracht, daß sie über diese eigenwilligen Räuber keine Macht hätten. Die Kosaken waren eben nur Quasi-Unterthanen Moskaus, wie die Tataren der Krym und die Nogaier Quasi-Unterthanen des Sultans.

Einige tausend Kosaken erschienen 1637 vor der türkischen Festung Asow und nahmen sie. Nicht so sehr dieser glückliche Handstreich als die langwierige Belagerung, welche die Kosaken in dieser Festung von einem großen türkischen Heere aushielten, ist Gegenstand der Volkssage geworden und hat als Heldenthat gegolten. Die Kosaken boten dem Zaren Michail die Festung als Geschenk an. Man mußte nach mancherlei Berathungen, welche in der Hauptstadt mit Hinzuziehung der Vertreter der Stände gepflogen wurden, die Annahme des gefährlichen Geschenks verweigern, weil man es nicht auf einen Krieg mit der Türkei ankommen lassen wollte. So erging denn an die Kosaken der Befehl die Festung zu räumen. Sie wurde demolirt.

Seitdem waren einige Jahrzehnte vergangen. Die Türken hatten den in den Zeiten der Genuesenherrschaft unter dem Namen Tana bekannten

1) Hammer V 52.

Platz wieder befestigt; 26,000 Mann sollen mehrere Jahre hindurch an dem Bau der neuen Festung Asow gearbeitet haben. Sie bestand aus einem Viereck mit hohem Wall, starken Bastionen und tiefem Graben; drei Werst oberhalb gab es noch detachirte Forts, zwei Thürme (Kalantschi) und ein Schloß, Namens Ljutin. Von der Seeseite konnte man hier stets Verstärkungen und Vorräthe erhalten.

Daß Asow das Ziel sei, wurde geheim gehalten. Ausdrücklich wurde befohlen, daß auch der Ataman der donischen Kosaken nichts darüber verlauten lassen sollte. Man gedachte die Türken in Asow zu überrumpeln.[1])

In Westeuropa meinte man, die Expedition Peters sei gegen die Krym gerichtet. Leibniz schrieb damals an einen Freund, Peter könne, indem er die Tataren aus der Krym vertreibe, Großes vollbringen; er sprach die Hoffnung aus, daß man jetzt bessere Maßregeln getroffen haben werde, als zur Zeit Golizyns.[2])

Beachtenswerth ist die Disposition der Truppen: Scheremetjew wurde mit 120,000 Mann, welche in der Weise der früheren militärischen Organisation formirt waren, an den Dnjepr gesandt, um dort im Verein mit den kleinrussischen Kosaken gegen die Forts der Türken zu operiren. Die schwierigere Aufgabe, die Belagerung Asows, blieb den Truppen der neuen Art, den nach ausländischem Muster formirten, meist von Ausländern befehligten Regimentern, und den ehemaligen Spielregimentern von Preobrashensk und Ssemenowsk vorbehalten. Es verstand sich von selbst, daß Peter sich im Kreise seiner Genossen bei der letzteren, 31,000 Mann starken Armee befand, welche seltsamerweise keinen Oberfeldherrn hatte. Ein „Consilium“ von drei Personen, Golowin, Lefort und Gordon, führte den Oberbefehl; die Beschlüsse desselben erforderten indessen die Sanktion des „Bombardiers des Preobrashenskischen Regiments Peter Alexejew“.

Peter scheint sich die Leitung der Artillerie vorbehalten zu haben. Die Vielköpfigkeit eines solchen Armeekommandos mußte leicht nachtheilig wirken. Während des Feldzugs sind insbesondere Eifersüchteleien zwischen Lefort und Gordon wahrzunehmen. Es fehlte die Einheit der militärischen Idee. Peter selbst, in dergleichen Fragen sehr unerfahren und durchaus kein militärisches Genie, hatte es nicht leicht richtig zu entscheiden, wenn etwa, was häufig vorkam, Lefort und Gordon entgegengesetzter Ansicht waren. In dieser Zeit hatte Lefort unstreitig mehr persönlichen Einfluß auf den Zaren als Gordon, welcher sich in seinem Tagebuche über die verkehrten Ansichten seines Schwagers Lefort bitter beklagt und genöthigt war sich solchen Anordnungen zu fügen, welche seinen Ansichten widersprachen. Der Erfolg, oder richtiger, der Mangel an Erfolg scheint eine Rechtfertigung der Ansichten Gordons, welche kein Gehör fanden, darzubieten. Von anderer Seite ist Gordon um seiner Haltung

---

1) S. Ustrjalow II 225.
2) Guerrier a. a. O. S. 7.

im Asow'schen Feldzuge willen angegriffen worden. Wir wagen nicht zu entscheiden, wer Recht hatte.[1])

Es wiederholten sich bei diesem Feldzuge zum Theil dieselben Schwierigkeiten, welche die Feldzüge Golizyns hatten scheitern lassen. Wieder nahm die Mobilmachung, der Transport der Truppen und Vorräthe mehr Zeit in Anspruch, als wünschenswerth war; wieder gab es Mangel an Futter für die Pferde, auch wohl Wassermangel; wieder hatte man mit der schlechten Disciplin zu kämpfen. Ja selbst der Steppenbrand, welcher 1687 so verhängnißvoll gewirkt hatte, wiederholte sich, wenn auch in geringerem Umfange, im Jahre 1695.

Gordon, welcher mit seinen Truppen vorausmarschirte und zuerst bei Asow anlangte, hatte unterwegs die Abneigung der donischen Kosaken, sich so weit vorzuwagen, zu überwinden. Fast scheint es, als hätten die Kosaken an Verrath gedacht.

Anfang März war die Vorhut unter Gordons Leitung von Moskau aufgebrochen. Erst Anfang Juni langte man bei Asow an. Unterwegs hatte sich der Mangel an Pferden fühlbar gemacht. Gleich bei dem Beginn der Belagerungsarbeiten stellte sich die Meinungsverschiedenheit der Führer heraus. Der unstreitig erfahrenste unter den Militärs, Gordon, konnte seine Vorschläge nicht durchsetzen. Die Arbeiten gingen langsam vorwärts. Es fehlte die Schlagfertigkeit, die rasche Entschließung.

Auch an Verräthern war kein Mangel. Derselbe Gummert[2]), welcher bei Asow als Bombardier neben Trojekurow und dem Zaren ein Specialkollege des letzteren war, ist fünf Jahre später bei der Belagerung von Narwa in das Lager der Schweden übergegangen. Peter behandelte ihn kameradschaftlich und liebte ihn sehr.[3]) Genau so handelte 1695 ein ausländischer Militär, Jakob Janssen, welcher ehemals auf einem holländischen Kriegsschiffe Matrose gewesen war, jetzt in der russischen Armee diente und des Zaren besonderes Vertrauen genossen zu haben scheint. Ein gut unterrichteter Zeuge erzählt, Peter habe sich Tags und Nachts viel mit diesem Janssen unterhalten.[4]) Um so peinlicher war der Eindruck, als dieser Mann plötzlich zu den Türken überlief und dort über die geheimsten Absichten im russischen Lager, von denen er unterrichtet war, Mittheilungen machte, welche die Türken in Stand setzten sehr erfolgreiche Angriffe auf das russische Lager auszuführen.[5]) Auch erfahren wir, daß sich in Asow russische Sektirer

1) S. Posselt, Lefort II 233 ff. Diesem Werke wird eine gewisse Voreingenommenheit zu Gunsten Leforts nicht abgesprochen werden können. Aus Gordons Tagebuche gewinnt man den entgegengesetzten Eindruck.

2) So bei Bergmann II 29; bei Posselt heißt er Hummert.

3) S. Ustrjalow IV 1, 29.

4) Pleyer bei Ustrjalow III 573.

5) Voltaires Notiz (Pierre le Grand, ed. Paris 1803) I 127, dieser „Jakuschka" sei geflohen, weil er von Scheïn zu einer Körperstrafe verurtheilt worden war, scheint unbegründet zu sein.

aufhielten, welche im Auftrage der Türken im russischen Lager als Spione erschienen, indem sie sich für Kosaken ausgaben.[1])

Sehr bald schon konnte man einsehen lernen, daß das Kriegsspiel bei Asow denn doch ein ganz anderes war, als etwa bei Koshuchowo. Peter hatte keinen Grund gehabt, wie er gethan, an Apraxin im Augenblicke des Abmarsches aus Moskau zu schreiben: „Bei Koshuchowo haben wir gescherzt; jetzt gehen wir bei Asow spielen".[2]) So umfassend auch die Vorbereitungen zum Feldzuge gewesen waren, so sehr man auch „die schöne Artillerie" der Russen rühmte[3]), man gebot denn doch nur über unzureichende Mittel. Die alten Mängel des Verproviantirungswesens hatten sich schon unterwegs fühlbar gemacht. Die Unzuverlässigkeit der Armeelieferanten hatte u. A. eine Zeit lang einen totalen Mangel an Salz bei der Armee veranlaßt. Jetzt nachdem die militärischen Operationen begonnen hatten, zeigte sich, daß die Strelzy, welche denn doch einen beträchtlichen Theil der Belagerungsarmee ausmachten, ungern gehorchten, sich den Anordnungen der Offiziere nicht fügten. Es half da nicht viel, daß der rührige Zar selbst mit Hand anlegte, eigenhändig Bomben und Granaten füllte,[4]) wenn es unter den Oberoffizieren Hader gab und die Truppen ungern fochten.

Einen Erfolg errang man, indem man die beiden obenerwähnten Thürme (Kalantschi) einnahm. Es war ein von einer Handvoll Kosaken, denen man eine Geldbelohnung zugesichert hatte, ausgeführter Handstreich. Gleich darauf aber folgten mehrere Scharmützel, in denen die Türken sich als die Ueberlegenen erwiesen. Am meisten scheint Leforts Lager den Angriffen der Feinde ausgesetzt gewesen zu sein. Gordon verlor bei einem Ausfall der Feinde mehrere Kanonen. Sein Leben war nicht selten in der äußersten Gefahr. Im Kriegsrathe gab es allerlei unliebsame Episoden. Gordon meint, Niemand zeige ernstlichen Eifer. „Alles," bemerkt er, „ging so verworren und langsam vorwärts, als ob es uns nicht Ernst wäre". Von einer Berathung bemerkt er, es sei „nach der gewöhnlichen Art" nichts recht ausgemacht und beschlossen worden.[5])

Da begann man im russischen Lager von der Nothwendigkeit zu reden die Festung zu stürmen. Gordon, welcher die Schwierigkeit eines solchen Unternehmens besser zu beurtheilen verstand, auch den Geist der Truppen nun schon seit mehr als drei Jahrzehnten kannte, suchte dem Zaren und drei andern Gliedern des „Consiliums" diese Idee auszureden. Es war vergebens. Er suchte persönlich auf den Zaren zu wirken. Aber es half auch dies nichts. Gordon bewies, daß man wenigstens zuerst noch verschiedene Schanzarbeiten vollenden müsse, um den Stürmenden bei etwaigem Mißerfolge einen

1) Ustrjalow II 236.
2) Ebend. 229.
3) Ebend. 569.
4) Pleyer a. a. O. II 571.
5) Gordon II 576, 578, 601.

Schutz zu bieten. Man hörte nicht darauf. Der Sturm wurde versucht (5. August) und mißlang vollständig. Man hatte viele Leute unnöthigerweise verloren. Unmuthig bemerkt Gordon, das Unternehmen sei von „Rehabeams Rathgebern" betrieben worden. Man sah „zornige Blicke und traurige Gesichter".

An tüchtigen Ingenieuren fehlte es. Der Oberingenieur war Franz Timmermann; ihm standen als Gehilfen Adam Weide, Jacob Bruce und der Schweizer Morlot zur Seite.[1]) Aber sie scheinen nicht sehr tüchtig gewesen sein. Als u. A. eine Mine gelegt wurde, machte man, Gordons lebhaften Widerspruch nicht achtend, den Fehler, sie zu früh anzuzünden. Statt den Türken Schaden zuzufügen, tödtete die Explosion eine nicht unbedeutende Anzahl russischer Soldaten (16. September).

Und solche Mißgriffe wurden wiederholt. Mit einer zweiten Mine hatte es genau dieselbe Bewandtniß. Der unmittelbar darauf folgende zweite, ebenfalls gegen den Rath Gordons unternommene Sturm hatte ebenfalls keinen Erfolg. Aus der Darstellung dieser Episode in Gordons Tagebuche können wir entnehmen, daß Peters Befehle den Ansichten Gordons durchaus widersprachen. Auch hier machte sich der Mangel einer einheitlichen militärischen Idee, ein gewisser Dilettantismus im Leiten der Operationen geltend. Es fehlte, wie Gordon sagte, „an gesunder Beurtheilung dessen, was zu thun nothwendig war". Auch Lefort bemerkt in einem Schreiben nach Genf, Peter habe die Besatzung Asows unterschätzt: er hätte sonst mehr Truppen mitgenommen. Ob Leforts Ansicht, daß, wenn die Belagerungsarmee um 10,000 Mann stärker gewesen wäre, man die Festung genommen hätte[2]), begründet ist, ist schwer zu entscheiden. Gewiß ist, daß man diesmal unverrichteter Sache abziehen mußte. Am 27. September wurde der Rückzug beschlossen. Man mußte zufrieden sein, wenigstens die zwei „Kalantschi" genommen zu haben.

Scheremetjew hatte ebenfalls nur theilweise Erfolg gehabt. Von vier Forts, die genommen werden sollten, hatte er zwei — Kasikerman und Tagan — erobert.

Peter selbst hatte manche Erfahrung gemacht. Zwei seiner Jugendgenossen von den Spielregimentern — Woronin und Lukin — waren gefallen. Auch den Verlust Trojekurows, welchen Peter in einem Schreiben an Romodanowskij als seinen Freund bezeichnet, hatte er zu beklagen. Gordon bemerkt in seinem Tagebuche während der Belagerung bisweilen, Peter sei betrübt gewesen. Seine Stimmung mag oft gewechselt haben. In seinen zahlreichen Schreiben an Moskauer Freunde scherzt er wie sonst über den Saufpatriarchen Sotow, schlägt fast immer einen heitern Ton an und macht

1) S. Posselt II 247. Wahrscheinlich ist es Morlot, dessen Pleyer a. a. O. 675 erwähnt. Er wurde den 15. August getödtet.

2) Posselt, Lefort II 251.

allerlei Bemerkungen über „Mars", dessen Feld gepflügt werde, in dessen Diensten er sich abmühe u. dgl. m.

Schlimm war, daß ein solcher Mißerfolg leicht dazu führen konnte, den ohnehin bereits bei den Russen allgemein verbreiteten Haß gegen die Ausländer noch zu steigern. Alexander Gordon, welcher ebenfalls der Belagerung beiwohnte, bemerkt u. A., daß Adam Weide, ein Ingenieur, dessen Unerfahrenheit man das Unglück mit der Mine zuschrieb, mehrere Tage hindurch sich den Truppen nicht zeigen durfte.

Es war nicht geeignet die Stimmung der Truppen zu heben, daß der Rückzug mit großen Schwierigkeiten verbunden war. Bei einem Sturme, welcher am Ufer des Asow'schen Meeres eine Ueberschwemmung veranlaßte, ertranken viele Leute. Die Nachhut, welche Gordon sehr umsichtig befehligte, hatte viel von den Angriffen der dieselbe umschwärmenden Tataren zu leiden. Ein Regiment wurde dabei fast ganz aufgerieben, und der Oberst desselben gefangen genommen.[1])

Welchen furchtbaren Leiden die Armee auf diesem Rückzuge ausgesetzt gewesen war, erfahren wir durch den österreichischen Agenten Pleyer, welcher durch Krankheit einen Monat in Tscherkaßk zurückgehalten, auf der Straße fuhr, welche die Armee Peters marschirt war. Er schreibt, er habe unterwegs gesehen, welche Verluste die Armee auf dem Heimwege erlitten. Auf einer Strecke von 800 Werst (120 Meilen), wo es gar keine Verfolgung mehr gegeben, habe man nicht ohne Thränen die von Wölfen angefressenen Leichname von Pferden und Menschen umherliegen sehen; alle Dörfer seien voll Kranker, welche die Bevölkerung ansteckten; die Sterblichkeit sei sehr groß u. s. w.[2]) Alexander Gordon gibt den Verlust bei Asow auf 2000 Menschen an.

Es war ein Mißerfolg, welcher nicht weit hinter demjenigen Golizyns in den Jahren 1687 und 1689 zurückstand, gewiß aber größere Verluste an Menschen mit sich brachte. Und trotzdem hielt Peter einen Triumpheinzug in die Hauptstadt, nachdem er auf dem Wege dorthin in Tula auf den Eisenwerken der Erben des Dänen Marselis eigenhändig einige Eisenplatten geschmiedet hatte.[3])

Man suchte die Einnahme der „Kalantschi" bei Asow und der Forts am Dnjepr zu einem Erfolge aufzubauschen. Die ersten erhielten den Namen „Nowossergijewsk". Ebenso hatte 1656 Zar Alexei die in Livland eroberten Orte mit den Namen russischer Heiliger benannt.

Es konnte bedenklich erscheinen, daß die erste Unternehmung des jungen Zaren, bei welcher er die Verantwortlichkeit mit den verhaßten Ausländern theilte, gescheitert war.

1) S. Gordon II 619. Diese Episode machte Eindruck, vgl. die Aeußerungen Possoschkows in dessen Schriften, v. Pogodin herausgegeben, s. I 38.
2) A. a. O. S. 582.
3) Gordon II 635. Gordon nahm Theil an dieser Arbeit.

Darin aber liegt eine gewisse Größe Peters, daß er nach jedem Mißerfolge mit doppelter Kraft den Versuch wiederholte, unmittelbar nach der erlittenen Schlappe eine unermüdliche Thätigkeit entfaltete, mit Zähigkeit trotz der Schmach einer Niederlage an dem ursprünglichen Plane festhielt. Besonders thatkräftig erscheint Peter nach der Rückkehr aus Asow[1]), nach der Schlacht bei Narwa. Mochte man im Volke über die schweren Verluste an Menschenleben murren, mochte man sich auch da der Mahnungen des verstorbenen Patriarchen erinnern, daß die Theilnahme von „Ketzern" an solchen Feldzügen die Möglichkeit des Erfolges ausschließe: Peter blieb unbeirrt. Er war gesonnen den Einsatz bei dem hohen Spiele, das er einmal gewagt hatte, zu verdoppeln, die Hülfe der Ausländer in noch höherem Maße in Anspruch zu nehmen, die Operationen der Landtruppen durch eine Kriegsflotte zu unterstützen. So schickte er sich zu einem zweiten Waffengange an.

Gerade der Ausländer bedurfte man. Pleyer erfuhr während der ersten Belagerung Asows, daß, als einmal die Türken von einem Gerüchte gehört, der Zar habe einige deutsche Regimenter verschrieben, sie darüber sehr bestürzt gewesen seien und beschlossen hätten sich sogleich nach Ankunft dieser Regimenter zu ergeben.[2])

Aber nicht so sehr ausländischer Soldaten bedurfte Peter, als vielmehr erfahrener Ingenieure und Schiffsbaumeister. Timmermann, Weide und Bruce, in Moskau geboren und mit den Fortschritten der Technik nicht vertraut, hatten, so scheint es, unzureichende Kenntnisse erwiesen. Man mußte tüchtigere und zahlreichere Kräfte berufen.

Noch während des Rückmarsches von Asow im Herbst 1695 hatte der Zar dem Könige von Polen und dem Kaiser Leopold von dem Geschehenen Mittheilung gemacht[3]), von den theilweise errungenen Erfolgen berichtet und dazu bemerkt, die Einnahme Asows sei nicht möglich gewesen, weil es an Geschützen und an erfahrenen Ingenieuren gefehlt habe; indessen wolle der Zar im nächsten Jahre die Belagerung wieder aufnehmen. Daher bat Peter den polnischen König seinerseits ebenfalls gegen die Türken vorzugehen, und den Kaiser sowie den Kurfürsten von Brandenburg ihm tüchtige Ingenieure und Minirer zuzusenden.[4])

Vor allem aber mußte eine Galeerenflotte hergestellt werden, um bei der zweiten Belagerung Asow von der Seeseite ebenfalls einzuschließen und die Zufuhr nach der Festung zu verhindern. So berief denn Peter alle

---

1) Ssolowjew XIV 225. „Von dem Mißlingen der Belagerung Asows datirt die Regierung Peters des Großen."

2) Pleyer a. a. O. S. 581.

3) Die Akten darüber im Reichsarchiv, von Ustrjalow II 257 ff. mitgetheilt. Im Westen waren Gerüchte von einer Niederlage der Russen verbreitet. S. d. Denkmäler der diplom. Beziehungen VIII 29.

4) Aehnlich die an die Republik Venedig gerichtete Bitte um 13 venetianische Schiffsbauer. Denkm. d. dipl. Bez. VIII 198—210, 353—57.

holländischen und englischen Schiffszimmerleute aus Archangel nach Woronesh, wo bereits seit den Zeiten des Zaren Michail der Bau von flachgehenden Fahrzeugen ein schwunghaft betriebenes Gewerbe war. Die großen Eichen-, Buchen-, Linden- und Nadelholzwälder rings umher leisteten in früherer Zeit hier diesem Industriezweige Vorschub, und wenn auch diese Waldungen seither beträchtlich gelichtet waren, bot der Ort viele Vorzüge zur Errichtung großartiger Schiffswerften. Der Fluß Woronesh, ein Nebenfluß des Don, führte nach dem Asow'schen Meere. Es gab hier einen Binnenhafen.

In großem Maßstabe wurde hier während des Winters gearbeitet; 26,000 Mann waren beschäftigt; sie wurden aus der Gegend der heutigen Gouvernements Tula, Orel, Kursk, Woronesh und Tambow, zum Theil auch aus Wologda ausgehoben. Auf Tausenden von Fuhrwerken wurden die zum Schiffsbau erforderlichen Materialien nach Woronesh gebracht. Privateisenhämmer wurden zwangsweise zur Lieferung ihrer Waaren angehalten, wobei die Zahlung für dieselben erst später erfolgen sollte.[1]) Alle mußten es empfinden, daß der unbeugsame Wille des jungen Herrschers, der von der Idee eines Erfolges über die Türken erfüllt war, alle anderen Interessen in den Hintergrund drängte.

Als Muster für die zu erbauenden Fahrzeuge diente eine bereits früher in Holland bestellte Galeere, welche über Archangel nach Moskau gebracht wurde und hier, in Preobrashensk, in der Sägemühle aufgestellt wurde. Nach den einzelnen Stücken dieses zerlegbaren Fahrzeuges wurden für eine große Anzahl von Galeeren die entsprechenden Bestandtheile im Laufe des Winters hergerichtet. Nicht bloß in Woronesh, sondern auch in den benachbarten Flecken Koslow, Dobroje, Ssokolsk wurde auf das eifrigste gearbeitet, weil man außer den Kriegsgaleeren auch noch über 1000 Transportschiffe bedurfte.[2])

Ende Februar erschien Peter selbst in Woronesh, wo für ihn ein kleines Haus mit zwei Stuben hergerichtet worden war. Am 2. April bereits lief die erste Galeere vom Stapel. Es war der Anfang. Daher nannte Peter dieselbe „Principium". Auch ein größeres Schiff, der „Apostel Petrus", mit 36 Kanonen wurde im April bereits vollendet. Peter selbst übernahm als Kapitän den Oberbefehl auf der Galeere „Principium".

Man hatte mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen. Viele Arbeiter desertirten, andere litten an Krankheiten; es gab argen Witterungswechsel, welcher den Fortgang der Arbeit beeinträchtigte. Der Zar selbst war dazwischen unwohl. Lefort war durch Krankheit verhindert den Zaren nach

---

1) S. einige anziehende Einzelheiten über das Treiben in Woronesh in dem Werke Wesselagos, Skizze einer Gesch. d. russischen Flotte I 85 ff.

2) S. mancherlei darüber bei Jelagin, Gesch. d. russischen Flotte. Asowsche Periode I 22 ff.

Woronesh zu begleiten, ein Umstand, dem wir einige jener in heiterem Tone von allerlei Trinkgelagen, von Bier und Muskateller plaudernden Schreiben Leforts an Peter verdanken. Der Zar aber arbeitete ernstlich. Er schrieb an den Bojaren Streschnew: „Wir essen, dem an unsern Ahn, Adam, von Gott gegebenen Befehl zufolge, unser Brod im Schweiße unseres Angesichtes".[1]) Es war kein Wunder, daß jetzt, da der Zar selbst mit zugriff, die Arbeiten in ganz anderem Tempo weitergediehen, als damals, wo in der Zeit des Zaren Alexei an dem Kriegsschiffe „Orel" gebaut wurde.

Eine wichtige Frage betraf den Oberbefehl. Daran war nicht zu denken, daß man, wie 1695, einem „Consilium" das Kommando gab. Schon am 14. December 1695 wurde diese Frage entschieden. Peter holte Gordon zu einer Berathung ab, welche bei Lefort stattfand, und wo auch noch andere Personen erschienen. „Die Sache war schon vorher abgemacht," bemerkt Gordon, indem er erzählt, wie hier zuerst der Fürst Tscherkaskij, welchen, da er krank war, der Bojar Schein ersetzen sollte, zum Generalissimus gewählt wurde.[2]) Man darf vermuthen, daß schon damals auch die Ernennung Leforts zum Admiral der neuen Flotte erfolgte.[3]) Als Admiralsschiff sollte ihm die aus Holland gebrachte Mustergaleere dienen, welche mit andern Fahrzeugen, wie wir aus einem Schreiben Leforts erfahren, auf Wagen aus Moskau nach Woronesh gebracht wurde.

Es fanden viele Berathungen über den Kriegsplan statt. Wieder sollte Scheremetjew mit dem Hetman Maseppa am Dnjepr operiren, während die Hauptarmee vor Asow rückte. Hier mag nun neben Gordon auch Lefort eine große Bedeutung gehabt haben. Er schrieb an Peter am 10. März 1696: „Gebe Dir Gott Gesundheit viele Jahre, um das zu vollenden, was wir beginnen".[4]) Er mochte empfinden, daß eine neue Epoche anbreche. Daß er aber ebensowenig für die Funktionen eines Admirals vorbereitet war, wie Schein für diejenigen eines Oberfeldherrn, ergibt sich aus der relativ unbedeutenden Rolle, welche Beide, soweit uns bekannt ist, bei den nun folgenden militärischen Ereignissen spielten. — Schein galt bei seinen Zeitgenossen für besonnen und verständig[5]), aber von militärischem Ruhme, militärischer Erfahrung war bei ihm keine Rede. Die Hauptarbeit fiel auch diesmal wie sonst Männern wie Gordon zu. Diejenigen Generale, welche bei den Manövern (1691—94) wohl Oberfeldherrnrollen gespielt hatten, Romodanowskij und Buturlin, blieben ruhig zu Hause. Mit dem ersteren stand Peter in scherzhaftem Briefwechsel. Er war in Moskau eine Art Stellvertreter des Zaren, und Peter titulirte ihn „Mein Herr König". Als der Zar einst von Woronesh aus Romodanowskij zusammen mit allen anderen

1) Ustrjalow II 265.
2) Gordon II 639.
3) Posselt, Lefort II 320 ff.
4) S. Ustrjalow IV 1, 563.
5) Alexander Gordon, Gesch. Peters d. Großen S. 112.

Genossen grüßen ließ, stellte sich der „König" beleidigt und gab Petern einen Verweis, worauf sich dieser in liebenswürdig-launiger Weise entschuldigte: „Wir, schlichte Zimmerleute, sind ungeschickt im Beobachten der Rangordnung".[1])

So wechselten Scherz und Ernst ab. Ende Januar 1696 starb Peters älterer Bruder, der Zar Iwan. Das Ereigniß machte wenig Eindruck. Wir erfahren nicht einmal von einem besonders feierlichen Leichenbegängnisse.[2]) Die Ereignisse gingen ihren Gang fort: auch schon früher war Peter thatsächlich Alleinherrscher gewesen.

Die Ingenieure, welche sowohl Kaiser Leopold, als Kürfürst Friedrich von Brandenburg dem Zaren zusandten, trafen erst spät ein, als die Belagerung Asows in vollem Zuge war. Man mußte den Feldzug ohne sie eröffnen.

Auch diesmal war Gordon zuerst zur Stelle. Gleich darauf erschien der Zar bei Asow. Dann kamen erst andere Truppenabtheilungen unter dem Befehle Leforts u. A. Noch im Mai konnten die militärischen Operationen beginnen. Mit Spannung mochte man der Entscheidung der Frage entgegensehen, ob die soeben in unglaublich kurzer Zeit geschaffene, aus nassem Holze erbaute und mit unerfahrener Equipage bemannte Flotte es mit den Türken zur See werde aufnehmen können.

Dieser Gedanke scheint den Zaren lebhaft beschäftigt zu haben. Am 21. Mai erschien Peter bei Gordon, nachdem er soeben eine Rekognoscirung an der Mündung des Don gemacht und eine bedeutende türkische Flotte wahrgenommen hatte, und erzählte dem General, er habe es nicht für rathsam erachtet ein Wagstück gegen die türkischen Schiffe zu unternehmen und daher seinen Galeeren den Befehl zum Rückzuge ertheilt. Gordon bemerkte, daß Peter „sehr schwermüthig (melancholious) und bekümmert war". Was Peters Flotte nicht wagte, wagten die erfahrenen Flußpiraten dieser Gegenden, die Kosaken. Sie griffen die türkische Flotte an, zerstreuten dieselbe, vernichteten mehrere Schiffe und kehrten mit reicher Beute heim.[3]) Es war ein guter Anfang und dieser Erfolg wurde gefeiert.[4])

Mochte indessen auch die eigentliche Kriegsflotte nicht ins Gefecht gekommen sein, so leistete sie doch sehr wesentliche Dienste, indem sie, unterhalb Asows sich aufstellend, die Zufuhr türkischerseits verhinderte, so daß die Blokade der Festung eine vollständige war. Auf einen Kampf mit der russischen Flotte mochten es die Türken nicht ankommen lassen.[5])

Die Beschießung der Festung begann am 16. Juni. Bis dahin gab es nur einige unbedeutende Scharmützel mit den Tataren, welche von der Steppe aus die Russen angriffen. Während des Bombardements hielt sich Peter

1) Ustrjalow II 268.

2) Gordon III 6.

3) Daß Peter selbst an diesem Gefecht keinen Antheil nahm, obgleich dies oft erzählt worden ist, beweist Ustrjalow II 384ff.

4) S. Sheljabushskij, Memoiren S. 66.

5) S. Wesselago a. a. O. S. 93.

meist auf seiner Galeere „Principium" auf und kam nur von Zeit zu Zeit in das Lager, um mit den Generalen Rath zu pflegen. Dazwischen setzte er sich großen Gefahren aus. Seine Schwester Natalie flehte ihn in einem Schreiben an, er solle sein Leben schonen. In seiner Antwort an dieselbe scherzte er: „Ich gehe nicht zu den Bomben und Kugeln, aber sie kommen zu mir. Befiehl ihnen, daß sie es nicht thun sollen". — Als die Beschießung der Stadt begann, ließ es sich Peter nicht nehmen die ersten Schüsse eigenhändig abzufeuern. — Eine Aufforderung sich zu ergeben, blieb türkischerseits unbeantwortet. Das Bombardement hatte keinen ausreichenden Erfolg. Man war rathlos.

Da wurde in den Reihen der Soldaten die Meinung geäußert, man solle in unmittelbarer Nähe der Festung einen Wall errichten, unter dessen Schutze weiter arbeitend und den Wall stets erhöhend man schließlich der Festung näher rücken und die Türken auf ihrem eigenen Festungswalle angreifen könne. In der Nacht auf den 23. Juni begannen diese Arbeiten. Gordon scheint die Idee dieser Unternehmung weiter ausgeführt zu haben. 15,000 Mann waren Tag und Nacht thätig. Die Arbeit rückte rasch vor.

Da, am 25. Juni, trafen die ausländischen Ingenieure im russischen Lager ein. Sie hatten ihre Reise nicht beschleunigt, weil man in Wien noch nichts von dem Beginn der militärischen Operationen erfahren hatte. Unter diesen Ausländern war Borgsdorff als Militärschriftsteller bekannt. Am meisten hat sich nachmals in russischen Diensten Krahe hervorgethan.[1]) Sie bewunderten die Ausdehnung der Erdarbeiten der Russen. Ihre Anwesenheit war von Nutzen. Unter ihrer Leitung wurde eine Eckbastion der Festung durch wohlgezielte Schüsse demolirt. Man mochte in der Festung spüren, daß eine tüchtigere Technik den Russen zu Gebote stand.

Der von den Saporoger Kosaken am 17. Juli von dem Walle aus auf die Festung unternommene Sturm war erfolglos, weil die Tapfern von den übrigen Theilen der Armee nicht ausreichend unterstützt wurden. Soeben dachte man daran den Sturm zu wiederholen, als die Türken sich zu Unterhandlungen wegen Uebergabe der Festung bereit erklärten.

Es ist schwer zu sagen, ob der Anprall der Kosaken oder die vom Walle her drohende Gefahr oder die Kunst der ausländischen Ingenieure oder die mit Hülfe der Flotte vervollständigte Einschließung und Absperrung der Festung der Besatzung alle Hoffnung vernichtete. Man darf annehmen, daß alle diese Momente zusammenwirkten. Der Sieg war errungen.

Der Besatzung wurde freier Abzug bewilligt.[2]) Asow war nicht im Sturme erobert worden. Aber die Uebergabe desselben war ein Ergebniß der Kriegskunst Peters und seiner Armee. Nächst der Bravour der Kosaken verdankte man den Erfolg der Erfindungsgabe der Soldaten, der drohenden

1) S. die Namen der Andern bei Ustrjalow II 286.

2) Die Auslieferung des Verräthers Janssen wurde nach einigem Zögern zugestanden. Er ist später in Moskau hingerichtet worden.

Haltung der neuen Flotte[1]), der Erfahrung der Ausländer. Die Scharte des ersten Feldzuges war ausgewetzt. Ausländer und Russen hatten im Verein zu diesem Erfolge verholfen. Es war eine unbeschreibliche Genugthuung für Alle. In jubelndem Tone meldete Peter das Geschehene in eigenhändigen Schreiben an Romodanowskij, Winius u. A. — In seiner Antwort verglich der erstere den Zaren mit Salomo, Simson und David.

Nachdem Peter die Herstellung der größtentheils zerstörten Festungswerke Asows angeordnet und in der Nähe der Festung nach eingehender Rekognoscirung des Seeufers den Grund zu dem Hafen von Taganrog gelegt hatte, schickte er sich zur Heimkehr in die Hauptstadt an, wo auf seine Anordnung der feierliche Einzug der siegreichen Truppen vorbereitet wurde. Dieser fand am 30. September mit großem Pomp statt.

Auch bei dieser Festlichkeit nahm man den Einfluß der Ausländer wahr. Winius hatte die Triumphpforten nach klassischen Mustern errichtet. Da gab es allerlei dem Volke zum Theil unverständliche, der griechischen Mythologie entlehnte Embleme und Attribute, Lorbeerkränze und Myrthenzweige; Inschriften erinnerten an den Sieg Constantins des Großen über Maxentius, an Herkules und Mars. Verständlicher waren Kolossalfiguren von Türken und große Bilder, welche Seegefechte, Schlachten darstellten. In dem langen Zuge sah man die Heerführer zu Wagen oder zu Rosse; Lefort fuhr im Schlitten des Zaren, dieser selbst ging bescheiden in der Uniform eines Seekapitäns, mit einer Partisane in der Hand zu Fuße hinter dem sechsspännigen Fuhrwerk des Admirals her.[2])

Es wollte dem Volke nicht gefallen, daß der Zar sich so erniedrigte.[3])

Der Eindruck der Einnahme von Asow auf die Zeitgenossen war stark. Nach den erfolglosen Kriegen, wo Rußland Tschigirin nicht zu behaupten, die Krym nicht zu erobern vermocht hatte, mußte ein solcher Erfolg um so günstiger wirken. Seit den letzten Siegen Rußlands, welche Alexei im Kampfe mit Polen und Schweden erfochten hatte, waren Jahrzehnte vergangen. Die Erinnerung an diese Siege war durch unmittelbar darauf folgende Niederlagen verwischt. Auch daß es sich hier um einen Sieg über den Erbfeind der Christenheit gehandelt hatte, mußte den Ruhm des Zaren steigern. Die orientalische Frage hatte auf diplomatischem Gebiete Rußland dem Westen genähert. Nun hatte dieser neue Bundesgenosse westeuropäischer Staaten, des Kaisers, Polens, den Werth seiner Bundesgenossenschaft gezeigt.

Aber es lag in der Natur der Sache, daß man nicht überall dieses Erfolges froh wurde. Ein allzurasches Steigen der Macht Rußlands konnte so manchem Nachbar desselben gefährlich werden.

In Polen ist man geradezu bestürzt gewesen bei der Nachricht von der Eroberung Asows.

1) Lefort meinte, die Flotte habe den Erfolg bewirkt; s. Posselt II 348.
2) S. die genaue Beschreibung des ganzen Zuges bei Sheljabushskij S. 93 ff.
3) Vgl. meine Schrift über Possoschkow, Ideen und Zustände rc. S. 24.

Noch vor dem Eintreten dieses Ereignisses hatte ein Franzose, welcher die ausländischen Ingenieure nach Rußland begleitet hatte und nach Warschau zurückgekehrt war, den Polen sehr Anerkennendes über die Kriegführung der Russen, die umfassenden Anstalten, welche Peter getroffen hatte, erzählt. Die polnischen Senatoren hatten über eine solche Thatkraft und Kühnheit des jungen Zaren den Kopf geschüttelt und die Frage aufgeworfen, wessen man sich wohl noch von diesem zu versehen habe. Ein Wojewode bemerkte, man müsse den Russen in Erinnerung bringen, daß der König Jan Sobieski sie zu kriegstüchtigen Menschen gemacht habe, indem er ein Bündniß mit ihnen geschlossen; ohne diesen Vertrag müßten die Russen auch jetzt noch den Tataren Tribut zahlen und wären ruhig zu Hause geblieben; jetzt aber sei vorauszusehen, daß sie eine gewisse „Politur" erlangen würden. Ein anderer Wojewode bemerkte dazu: „Besser wäre es, sie blieben zu Hause; erlangen sie aber eine Politur, riechen sie einmal Blut, dann wird man sehen, was sie thun werden! Gott möge es verhüten".

Der russische Resident in Polen, Nikitin, erhielt die Nachricht von der Einnahme Asows am 29. August während des Gottesdienstes. Er ließ sogleich ein Dankgebet halten, bewirthete das Volk mit Bier und Meth und hielt am 1. September in einer Senatsversammlung eine Rede zum Lobe des Zaren: als ein wahrer Petrus habe er mit dem Zeichen des Kreuzes die Pforten des verlorenen und den Christen verheißenen Jerusalem zu öffnen begonnen; jetzt werde er gegen die Krym ziehen; die Bundesgenossen aber müßten nun helfen den Feind, jenes von Christenblut triefende Thier, zu überwältigen; jetzt sei der Weg nach Constantinopel zu betreten; jetzt könne selbst das reiche Arabien dem polnischen Adler unterworfen werden (sic); mit guttreffender Sichel müsse man die Feinde abmähen; jetzt sei die Zeit mit dem Kreuze in der Hand die Heiden zu zermalmen, Polens Grenzen auszudehnen und rechtskräftige Titel zu erwerben, statt sich mit solchen Titeln zu schmücken, welche den Verträgen widersprächen.

Das Letztere war eine Drohung. Zwei Tage nachdem diese Rede gehalten worden war, erschien der kaiserliche Resident bei Nikitin und theilte ihm mit, die Senatoren hätten beschlossen an dem Titel des polnischen Königs die Bezeichnung des „Smolenskischen" und „Kijewschen" zu streichen; über die Einnahme Asows seien sie nicht froh; man habe so etwas nicht erwartet.

Nikitin schrieb nach Moskau, die Polen hätten am 11. September zur Feier der Einnahme Asows Freudenschüsse abgefeuert und gethan, als seien sie sehr erfreut; aber dem sei nicht so: sie dächten im Gegentheil daran sich mit dem Chan der Krym gegen Moskau zu verbünden, welcher sie vor dem Zaren gewarnt habe.

Nachdem man polnischerseits den Residenten mit Glückwünschen überhäuft hatte, und als nun dieser die Polen zur Aktion drängte, gab es allerlei Ausreden. Ja, man suchte den Erfolg der russischen Waffen zu verkleinern. Der Hetman von Lithauen bemerkte im Gespräch mit Nikitin, die Russen

hätten nichts Großes vollbracht, Asow sei gar nicht erobert worden, sondern habe kapitulirt; auch zur See habe es keine Erfolge der Russen gegeben. — Nikitin äußerte dagegen, er habe nichts dagegen, wenn Gott es so füge, daß der Zar nicht bloß die ganze Türkei, sondern auch Polen und Lithauen auf dem Wege der Kapitulation nehme: dann gäbe es wenigstens einmal Ruhe und Frieden bei den Polen, statt des ewigen Haders.[1])

Man sieht, die Stimmung war eine gereizte. Man empfand in Warschau, daß die Einnahme Asows dem Zaren in ganz anderer Weise zu Gute kommen werde, als dessen Bundesgenossen. Polens anarchische Zustände ließen es nicht wahrscheinlich erscheinen, daß Polen mit dem aufstrebenden Moskau gleichen Schritt werde halten können.

In den überschwänglichsten Ausdrücken pries der russische Resident in Polen in einem an den Zaren gerichteten Glückwunschschreiben den Ruhm Peters. Da heißt es, der polnische Adler sei in der Verstocktheit seines Herzens über die Tapferkeit der Russen ganz nachdenklich, die Lilien Frankreichs seien bei dem Donner und Blitz der Triumphe des Zaren ganz welk geworden, aber Spanien, Portugal, England, Holland und Venedig freuten sich aufrichtig; Asien zittere; Afrika suche sich zu verbergen; Amerika scheue zurück vor dem Blitzen des Schwertes Peters; noch eine Reihe glänzender Siege werde es geben, und der Ruhm Peters werde strahlen, so lange die Sonne ihre Strahlen versende u. s. w.[2])

Unbedenklicher als Polen konnten allerdings andere Staaten die Machtsteigerung Rußlands verfolgen. So namentlich der brandenburgisch-preußische Staat. Als Peter in den folgenden Jahren in Königsberg erschien, wurde zur Feier seiner Anwesenheit ein Feuerwerk abgebrannt. Der Lehrer Peters, Steitner von Sternfeld, hatte dabei ein besonderes Tableau zusammengestellt: man sah die russische Flottte vor Asow in einem Feuermeer strahlen.[3])

Der Kontinentalstaat Moskau hatte festen Fuß gefaßt am Meere, hatte den Grund gelegt zu einer Flotte. Einem Fürsten wie Peter, welcher, zechend und spielend, aber zugleich lernend und sich rüstend, in wenigen Jahren einen solchen Erfolg errungen hatte, mochte man auch noch mehr zutrauen.

Peters Lehrjahre fanden mit der Einnahme Asows noch keinen Abschluß. Stärker als je empfand er das Bedürfniß des Lernens. Er begab sich auf die Wanderschaft. Mit der denkwürdigen Reise, welche er 1697 unternahm, beginnt die Epoche der durchgreifenden Reformen, welche ein neues Rußland schaffen sollten.

1) Aktenmäßig bei Ssolowjew XIV 231—234.

2) S. die Beilage zu Ssolowjew XIV 14—15.

3) Ustrjalow III 39. In Holland feierte Kopiewski das Ereigniß in Versen; s. Pekarskij, die Wissenschaft und Litteratur in Rußland unter Peter dem Großen I 29. Auch in Italien wurde das Ereigniß in Versen gefeiert; s. die Denkmäler der diplomatischen Beziehungen VIII 298—299.

Zweites Buch.

Wanderjahre.

Erstes Kapitel.

Die Reise ins Ausland (1697—1698).

Der Prozeß der Annäherung Rußlands an Westeuropa vollzog sich langsam. So fruchtbar und anregend auch die Entdeckung des Seeweges nach dem Weißen Meere (1553) gewirkt hatte — ein Ereigniß, welches, wie oben bemerkt wurde, zur Folge hatte, daß der Westen seinen Kultureinfluß auf das starr-asiatische Reich Moskovien zu üben vermochte —: es dauerte anderthalb Jahrhunderte, ehe Rußland sich entschloß diesen Besuch zu erwidern. Europa war bei Rußland zu Gaste gewesen. Peters Reise war die Gegenvisite. Der Verkehr zwischen beiden Hälften Europas ist erst seit dieser Reise ein stetiger geworden. Die Reise Peters, hervorgerufen durch den Türkenkrieg, endet mit dem Entschlusse Peters Schweden anzugreifen. Insofern der Nordische Krieg die Verhältnisse des europäischen Staatensystems völlig verschoben und den Eintritt Rußlands in dasselbe bewirkt hat; insofern die umgestaltenden Reformen, die gewaltigen Versuche einer Volkserziehung in Rußland mit dieser Reise anheben, ist diese letztere eine Epoche, ein Markstein, welcher das alte Rußland von dem neuen scheidet, ein hochwichtiges Ereigniß auch für den Westen.[1])

Der Westen hat diese Reise bewirkt. Sie ist ein Ergebniß der Anregungen, welche Peter von den in Rußland lebenden Ausländern empfangen hatte. Den Studien, welche Peter in der deutschen Vorstadt gemacht hatte, mußte nothwendig diese Studienreise folgen. Der Schritt, welchen Peter gethan hatte, indem er sich von dem Zwange der Hofetikette, von der Tyrannei des nationalen Vorurtheils und der religiösen Beschränktheit befreite und den Aufenthalt im Kreml mit dem ungezwungenen Verkehr im Kreise der Bewohner der deutschen Vorstadt vertauschte, war bedeutender, als die Reise aus der deutschen Vorstadt nach Holland und England. In dieser „Sloboda" hatte sich Peter in gewissem Sinne schon in Westeuropa befunden;

---

1) Macaulay geht so weit zu sagen (hist. of England IX 84. Tauchn. ed.): „His journey is an epoch in the history, not only of his own country, but of our's, and of the world".

sie war eine Musterkarte von Konfessionen, Nationalitäten und Berufsarten, ein Ableger europäischer Bildung, okcidentalischer Arbeitskraft und Leistungsfähigkeit, eine Kolonie allseitigen Wissens und Könnens, ein vorgeschobener Posten abendländischer Gesittung. Die deutsche Vorstadt als Brückenkopf, welcher zwischen Moskau und Europa vermittelte, mußte dem Zaren unmerklich den Weg nach dem Westen zeigen; er befand sich hier schon auf der ersten Station nach Holland und England.

Die Genesis des Gedankens dieser Reise im Einzelnen entzieht sich der Beobachtung. Mancherlei ist darüber gefabelt worden.

In einem 1698 verfaßten, im Wiener Archiv befindlichen Schriftstücke wird erzählt, Peter habe, als er 1694 aus Archangel zurückgekehrt war, bei einem Gelage in Gegenwart der Bojaren zu Scheremetjew gesagt, er habe, da er auf dem Weißen Meere sich in der größten Gefahr befand, gelobt, das Grab des Apostels Petrus in Rom zu besuchen und Scheremetjew, welcher bereits im Auslande gewesen war, solle ihn begleiten. Es wird hinzugefügt, daß bei den mit einem solchen Entschlusse Peters Unzufriedenen Scheremetjew als der Urheber dieses Gedankens galt.[1])

Daß der Reise des Zaren der Gedanke an eine Wallfahrt zu Grunde gelegen haben soll, entspricht dem Charakter der Religiosität Peters keineswegs. Ebenso wenig der Sachlage entsprechend ist die Aeußerung des kaiserlichen diplomatischen Agenten Otto Pleyer in einem Schreiben an Kaiser Leopold, die ganze Gesandtschaftsreise sei „eher ein Deckmantel des Zaren gesuchter Freiheit aus dem Lande zu kommen und etwas zu spazieren, als daß etwas Wichtiges dadurch aufgerichtet würde".[2]) Ein Touristenausflug zum Zeitvertreib, eine Art Ferienreise ist Peters Unternehmen wohl am wenigsten gewesen.

Dagegen hing die Reise unmittelbar mit den orientalischen Angelegenheiten zusammen. Rechnete man auf weitere Erfolge in dem Kampfe mit der Türkei, so mußte man das russische Seewesen weiter entfalten. Vieles hatte Peter schon auf diesem Gebiete gelernt; noch viel mehr blieb ihm zu lernen übrig. In der Einleitung zum Seereglement schildert er selbst autobiographisch die Anfänge des Seewesens in Rußland, erwähnt der Nothwendigkeit, viele junge Russen zu diesen Studien hinauszusenden, und bemerkt, er sei selbst gereist, um auf den Schiffswerften Hollands und Englands zu arbeiten, weil er nicht hinter seinen Unterthanen habe zurückbleiben wollen.[3]) Allerdings hat er von den anderthalb Jahren, welche er im Auslande zu-

1) S. Posselt, Lefort II 565. Das Schriftstück wird in den Kreisen der Gesandtschaft Guarients entstanden sein, in dessen Gefolge sich Korb, der Verfasser des bekannten „Diarium itineris in Moscoviam" befand. Unter den Unzufriedenen (1694) wird auch die schon vor der Episode auf dem Weißen Meere verstorbene Mutter Peters genannt.

2) S. Ustrjalow III 640.

3) S. Ustrjalow II 400.

brachte, neun Monate dem Studium des Seewesens, der Arbeit auf den Werften gewidmet.

Auch bestand der Zweck der Gesandtschaftsreise, wie aus der Instruktion zu ersehen ist, wesentlich in dem Engagement von Technikern und dem Ankauf von Segeltuch, Tauwerk, Ankern, Korkholz, Sägen u. s. w. für die neue Flotte.[1])

Bezeichnend ist das Petschaft, dessen sich Peter auf der Reise bediente. Es stellt sein Bild dar, umgeben von allerlei Werkzeugen — Zirkel, Hammer, Beil u. s. w. Die Unterschrift lautete: „Ich bin im Zustande des Lernens und begehre der Lehrenden".

Oft ist damals, wie später gesagt worden, Peter sei gereist, um die Staatseinrichtungen Europas kennen zu lernen, „pour mieux régner", wie Voltaire sagt. Gleichwohl ist nicht anzunehmen, daß Peter, als er auf Reisen ging, von diesem Gedanken erfüllt gewesen sei. Er war 1697 noch zu sehr Specialist auf dem Gebiete des Seewesens und zu sehr Dilettant auf dem Gebiete der Politik, Verwaltung und Gesetzgebung, als daß ein besonderes Interesse für die Institutionen Europas diese Reise hätte veranlassen können. Selbstverständlich aber mußte Peter als „ein Lernender" auch auf andern Gebieten als demjenigen des Schiffsbaues auftreten; die Frucht dieser Reise und nicht das Motiv derselben war ein allseitiges Interesse für verschiedene Fragen der inneren Politik; so wurde diese Reise der Ausgangspunkt der Reformen. Früher als Peter selbst haben Idealisten wie Leibniz und Lee diese Reise als ein Mittel einer völligen Umgestaltung Rußlands erkannt und dieselbe in diesem Sinne zu verwerthen gesucht.

Nicht früher als in den letzten Monaten des Jahres 1696 wurde der Entschluß zur Reise gefaßt, wie aus den Briefen Franz Leforts und dessen Neffen Peter Leforts an deren Verwandte in Genf zu ersehen ist.[2]) Der erstere mag einen bedeutenden Antheil an dem wichtigen Entschlusse Peters gehabt haben. Nicht selten ist er von den Zeitgenossen als der Urheber dieser Reise bezeichnet worden. Er stand an der Spitze der Gesandtschaft, in deren Gefolge Peter reiste, er leitete die Vorbereitungen für die Reise.[3])

Am 6. December 1696 ließ der Zar in der Gesandtschaftsbehörde zu Moskau die officielle Mittheilung machen, er beabsichtige eine Gesandtschaft an den Kaiser, die Könige von England und Dänemark, den Papst, die Generalstaaten, den Kurfürsten von Brandenburg und die Republik Venedig abzuordnen: es handle sich um Befestigung der früheren Freundschaft mit diesen Mächten zum Zweck der Förderung der allgemeinen christlichen Angelegenheiten zu erfolgreicherem Kampfe gegen den Sultan.[4])

---

1) S. d. Instruktion b. Ustrjalow III 8—10.
2) S. Posselt, Lefort II 368.
3) S. Posselt, Lefort II 373.
4) S. Ustrjalow III 6.

Man sieht, die Zwecke dieser Gesandtschaft waren sehr allgemeiner Art. Man wollte der Solidarität der Interessen Rußlands und derjenigen Westeuropas in den Beziehungen zum Orient Ausdruck geben und dabei einige Höflichkeitsbesuche abstatten. Einem Reiche, welches sich anschickte, in die europäische Staatenfamilie einzutreten, geziemte es an den maßgebenden Stellen im Westen eine Visitenkarte abzugeben. Daß dieses im großen Stile, mit gewaltigem Pomp geschah, entsprach den Gesandtschaftsreisen jener Zeit im Allgemeinen, den Gewöhnungen orientalischer Staaten insbesondere.

Einem Ausländer, dem Chef der Gesandtschaft, Franz Lefort, waren zwei Russen, Golowin und Wosnizyn, als Gehülfen untergeordnet. Den ersten Gesandten empfahlen zu diesem Posten nicht so sehr politische Erfahrungen und Kenntnisse, als ein vortheilhaftes Aeußere, das Talent zu repräsentiren, eine hinreißende Liebenswürdigkeit im Verkehr mit Menschen. Er machte den Eindruck eines geistreichen Mannes. In den politischen Verhandlungen, welche gelegentlich gepflogen wurden, scheint ihm keine allzu schwere Rolle zugefallen zu sein; es gab dabei kein nennenswerthes Ergebniß.

Die Reisegesellschaft zählte über 200 Köpfe, darunter einige dreißig „Volontairs", welche das Seewesen lernen wollten, und in drei Gruppen gesondert unter dem Kommando von „Zehntmännern" standen. Einer der „Deßjatniks" war der Zar. Daß er selbst reiste, galt zuerst als Geheimniß. Pleyer erwähnt dieses Umstandes in Chiffreschrift.[1]) Sogar der holländische Kaufmann Lübs, welcher in Riga die bevorstehende Ankunft der Gesandtschaft meldete, scheint, als er dem in Riga verbreiteten Gerüchte, daß Peter selbst kommen werde, entgegentrat, nicht von der Theilnahme Peters an der Reise gewußt zu haben.[2]) Peter selbst hat in seinem Briefwechsel mit Freunden während der Reise sich einer Geheimtinte bedient und besondere Ausdrücke, welche mit gewöhnlicher Tinte geschrieben waren, vereinbart, um damit anzudeuten, daß das Schreiben auch noch Anderes, zunächst Unsichtbares enthalte.[3]) Die an ihn gerichteten Schreiben mußten „Myn heer Peter Michailowiz" addressirt sein. Erst im September 1697, also nachdem man Monate lang auf Reisen war, wagte es der jüngere Lefort nach Hause zu melden, daß Peter sich wirklich unter den Reisenden befinde. Es sei, bemerkt er, unmöglich gewesen, die Sache geheim zu halten.

Ein solches Incognito bot große Vortheile dar. Ungestört konnte Peter seinem Lerneifer huldigen, sich frei bewegen, mit Privatpersonen verkehren, als gewöhnlicher Tourist auftreten und daneben doch in unmittelbarem Verkehr mit Fürsten und Machthabern Fragen der Politik besprechen.

---

1) S. Ustrjalow III 634.
2) S. Ustrjalow III 19.
3) S. Ustrjalow III 419.

Für die Zeit seiner Abwesenheit ernannte er eine Regentschaft, ein Triumvirat aus Naryschkin, Boris Golizyn und Prosorowskij bestehend. Diese Männer hatten sehr ausgedehnte Vollmachten. Gordon nennt sie in seinem Tagebuche die ganze Zeit über „Seine Majestät". Dem Fürsten Romodanowskij übertrug Peter die Aufsicht über die Hauptstadt.[1]) Insofern Peter auch vor dem Jahre 1697 keinen wesentlichen Antheil an den Regierungsgeschäften genommen hatte, änderte die Abwesenheit des Zaren in dieser Hinsicht wenig oder nichts. Noch war er zu entbehren; später nicht mehr.

Peter hatte zuerst beabsichtigt vor Allem nach Wien zu gehen, wo er eine Defensiv- und Offensivallianz mit dem Kaiser abzuschließen gedachte, und von dort nach Venedig, wo er sich dem Studium des Seewesens widmen wollte. Als er aber Anfang 1697 die Nachricht von einem in Wien bereits zu Stande gebrachten Schutz- und Trutzbündniß erhielt, änderte er die Reiseroute und beschloß zunächst Holland und England zu besuchen. Er verließ Moskau am 10. März. Auf der Reise in den Westen mußte polnisches Gebiet nach Möglichkeit vermieden werden, weil dort bei Gelegenheit der Königswahl allerlei Unruhen zu befürchten waren. So reiste denn Peter über schwedisches Gebiet und kam zunächst nach Riga.

Peters Unzufriedenheit mit dem Empfange in dieser Stadt durch den Gouverneur Erich Dalberg ist drei Jahre später beim Ausbruche des Nordischen Krieges zum casus belli geworden. Indessen waren seine Klagen meist ungegründet: den Gouverneur trifft keine Schuld.

In Livland herrschte damals Hungersnoth. Den livländischen Behörden fiel es schwer, die erforderliche Zahl von Pferden und Wagen für eine Reisegesellschaft von 250 Personen zu liefern. Man kam nur langsam vorwärts; es gab zur Frühlingszeit schlechte Wege. Auch hatte man es russischerseits an rechtzeitigen und genauen Mittheilungen über die Zeit der Reise und die Zahl der Reisenden fehlen lassen.[2])

In Riga war der Empfang prächtig und feierlich, aber die Reisenden mußten die Wohnungen und die Lebensmittel theuer bezahlen. Dalberg, welcher Grund hatte das Incognito des Zaren zu respektiren, fand keine Veranlassung zu persönlichen Verhandlungen mit den russischen Gesandten, weil die letzteren nur durch schwedisches Gebiet reisten, nicht mit der schwedischen Regierung zu verhandeln wünschten. Er that nichts, um etwa durch militärische Schauspiele oder Feuerwerk und dergleichen seine Gäste zu vergnügen. Es herrschte eine gewisse Kühle. Man kann dem Gouverneur vielleicht einen gewissen Mangel an Affabilität zum Vorwurfe machen; aber im Wesentlichen hat er korrekt gehandelt, indem er des Zaren Anwesenheit, von welcher zu

---

1) S. Perry, State of Russia.

2) S. Kelch, Liefländ. Historia. Dorpat 1875. II 47 ff.

reden bei Todesstrafe verboten war, ignorirte und danach seine Haltung den Reisenden gegenüber einrichtete.[1])

Es gab kleine Konflikte zwischen dem Gefolge der Gesandten und den Behörden der Stadt.

Als Peter mit andern Personen sich an das Ufer der Düna begab, um dort ankernde holländische Schiffe zu besichtigen, wurde er unterwegs von Militairs aufgehalten. Man wollte ihn nicht in der Nähe der Festungswerke passiren lassen. Außerdem versuchten mehrere Personen von dem Gefolge der Gesandten — wir wissen nicht, ob der Zar darunter war — die Festungswerke zu betrachten, ja sogar die Tiefe der Gräben zu messen. Dalberg konnte und durfte so etwas nicht gestatten. Die schwedischen Schildwachen protestirten, und es gab deshalb zwischen Dalberg und Lefort Erörterungen. Der erstere sandte den Kapitän Liljenstjerna an Lefort ab, um den schwedischen Standpunkt zu wahren und das Verfahren der Schildwachen zu erläutern. Daß er im Rechte war, zeigt die Bereitwilligkeit, mit welcher Lefort dem Begehren Dalbergs entsprach und seinen Leuten derartige Beobachtungen untersagte; ausdrücklich soll Lefort geäußert haben, daß die Schildwachen in ihrem Rechte gewesen seien.[2])

Dalberg gesteht in seiner Rechtfertigungsschrift, er habe die ihm anvertraute Grenzfestung eifersüchtig bewacht.[3]) Er mochte sich erinnern, daß die Russen mehr als einmal die größten Anstrengungen gemacht hatten sich an den Küsten des Finnischen Meerbusens und der Ostsee festzusetzen. Der Vater Peters hatte Riga belagert. Solche Reminiscenzen mochten gerade jetzt um so lebhafter auftauchen, als der gekrönte Tourist, welcher in Riga weilte, soeben durch den Bau einer Kriegsflotte, durch die Reform eines Heeres, durch die Einnahme Asows Proben einer Unternehmungslust und Kühnheit abgelegt hatte, welche seinen unmittelbaren Nachbarn manche Bedenken einzuflößen geeignet sein mußten.

Auch wissen wir, daß Peter auf alles Militärische genau achtete. Seinem Freunde Winius schrieb er über die Stärke der Garnison und die Art der Befestigung Rigas. Dem „Könige" Romodanowskij sandte er einige Monturstücke, wie sie bei den schwedischen Soldaten gebräuchlich waren.[4])

Riga war Festung und Handelsstadt; hier gab es kein höfisches Wesen, nicht jene gesteigerte Salonfähigkeit und Vergnügungssucht, wie sie in Mitau und Königsberg herrschten, wohin Peter jetzt gelangte. Mit Riga war er unzufrieden; er klagte in einem Briefe über das „sklavische" Leben, das man

---

1) S. seine Rechtfertigung bei Lamberty, Mémoires pour servir à l'histoire du XVIII. siècle. A la Haye 1724. I 175—181.

2) S. den Bericht Liljenstjernas aus dem schwedischen Archiv bei Posselt, Lefort II 383—386, völlig übereinstimmend mit Kelch a. a. O. — Ustrjalow spricht unnöthigerweise in gereiztem Tone von Dalberg.

3) S. Lamberty 179.

4) Ustrjalow III 420.

dort habe führen müssen, über die Habsucht der Livländer. Noch im Jahre 1710, als Peter die Belagerung Rigas damit begann, eigenhändig die drei ersten Geschosse in die Stadt zu werfen, schrieb er an Menschikow: „So verleiht uns Gott, daß wir uns an diesem verdammten Orte rächen“.[1])

Eine Woche hatte Peter in Riga verlebt, bis die Düna vom Eise frei und die Weiterreise möglich wurde. Am 10. April traf er in Mitau ein, wo es einen überaus glänzenden und zugleich herzlichen Empfang gab. Hier wurden die Reisenden freigehalten. Der Herzog von Kurland, Friedrich Casimir, war vor etwa einem Vierteljahrhundert in Holland mit dem Chef der russischen Gesandtschaft, Lefort, befreundet gewesen. Manche Gefahr hatten sie in jungen Jahren mit einander bestanden, manches tolle Reiterstückchen mit einander ausgeführt. Jetzt sahen sie einander unter veränderten Verhältnissen wieder.[2])

Peter gab hier sein Incognito zum Theil auf. Er besuchte den Herzog und die Herzogin und unterhielt sich sehr freimüthig mit Privatleuten über russische Verhältnisse. So gab er im Gespräche mit einem Edelmanne, Blomberg, die bereits oben (S. 98) erwähnte Geschichte zum Besten, wie sein Kandidat bei der Patriarchenwahl (1691) unterlegen sei, weil sein Bart nicht stattlich genug, seine Bildung zu umfassend und sein Kutscher gewöhnt gewesen sei, nicht auf dem Pferde, sondern auf dem Bocke zu sitzen.[3]) Damit erfuhr man in Privatkreisen ebensoviel über die Unbildung und den konservativen Starrsinn gewisser Elemente der russischen Gesellschaft, wie über den fortschrittlichen, liberalen Geist desjenigen, welcher jetzt als „Lernender und der Lehrenden Bedürftiger“ auf Reisen gegangen war. Man erzählte mancherlei von den Reformplänen des Zaren; man bezeichnete diese Reise als den Ausgangspunkt einer großen Umwälzung in Rußland.

Während des zweiwöchentlichen Aufenthaltes in Mitau fand Peter Zeit zu seinen Lieblingsbeschäftigungen. Er zimmerte einen etwa siebenzig Fuß langen Tragbalken, welcher noch in der neuesten Zeit gezeigt zu werden pflegte.[4])

In Libau sah Peter zum erstenmale die Ostsee. Er mochte nicht ahnen, daß wenige Jahre später die russische Flotte in diesen Gewässern eine große Rolle spielen, daß ein großer Theil dieser Küsten russisch sein werde. Iwan IV. und Alexei hatten nach dem Besitze dieser Küstenlinien getrachtet. Unter Boris hatten die Polen den Vorschlag gemacht, eine gemeinsame russisch-polnische Flotte auf der Ostsee herzustellen.[5]) Im Jahre 1662 hatte die russische Regierung bei der kurländischen anfragen lassen, ob man den Bau

1) Ustrjalow III 30.

2) S. Posselt, Lefort I 90—104.

3) An account on Livonia. Lond. 1701. „He told us etc.“.

4) S. Klopmann, Peters Anwesenheit in Kurland, in den Arbeiten der Kurl. Gesellsch. f. Litt. u. Kunst. Mitau, 25. Aug. 1874. Heft 2.

5) Wesselago, Skizze einer Seegeschichte Rußlands (russisch) I 44—45.

russischer Schiffe in einem kurischen Hafen gestatten werde: die Antwort hatte ausweichend gelautet.[1])

Ungünstiger Witterung halber mußte Peter einige Tage in Libau warten. Er vertrieb sich die Zeit, indem er mit Schiffern verkehrte, in ihrer Gesellschaft in einem Weinkeller zechte und sich dabei für den Kapitän eines russischen Kaperschiffes ausgab.[2]) Auch besuchte er eine Apotheke, wo ein in Spiritus aufbewahrter Salamander seine Aufmerksamkeit in hohem Grade erregte.[3])

Während er selbst, wiederum um polnisches Gebiet zu vermeiden, mit wenigen Begleitern zur See nach Pillau ging, reiste die Gesandtschaft zu Lande über Memel nach Königsberg.[4])

Peters Zusammenkunft mit dem Kurfürsten von Brandenburg fand am Vorabend der Verwandlung desselben in einen König von Preußen statt. Dieser Metamorphose sollte wenig später die Verwandlung des Zarthums Moskau in ein Kaiserreich Rußland folgen. Beide Mächte sollten bald im Kampfe mit Schweden zusammenstehen, in eine Großmachtstellung einrücken.

Der Kurfürst hatte umfassende Vorbereitungen zum Empfange der russischen Gäste getroffen. Durch besondere auf Reisen geschickte Agenten war er von der allmählichen Annäherung derselben unterrichtet. Er selbst befand sich in Königsberg.

Bei seinem Eintreffen in Pillau verbat sich Peter jede Auszeichnung seiner Person. In Königsberg wurde er von dem Ceremonienmeister Besser in der für ihn hergerichteten Wohnung begrüßt. Er besuchte den Kurfürsten, trank mit demselben Ungarwein und unterhielt sich in holländischer Sprache. Einen Gegenbesuch des Kurfürsten verbat er sich wegen seines Incognitos.[5])

Inzwischen trafen auch die russischen Gesandten auf dem Landwege ein. Da man erfuhr, daß sie nicht bloß auf der Durchreise nach Wien begriffen waren, sondern mit dem Kurfürsten Verhandlungen pflegen sollten, so wurde die Frage von der „Defrayirung" bejahend entschieden.[6]) Man machte einen kolossalen Aufwand. Es wurde erzählt, daß dieser Besuch den Kurfürsten mehr als 150,000 Thaler gekostet habe.[7])

1) Ssolowjew, Gesch. Rußlands XII 237—238.

2) S. den Bericht von Reyer Czapliez an den Minister Danckelmann aus Memel, nach den Erzählungen eines Studenten, welcher die Reisenden in Mitau und Libau beobachtet hatte, aus dem Berliner Archiv bei Posselt, Lefort II 588.

3) S. das Schreiben an Winius bei Ustrjalow III 422.

4) S. das Reisetagebuch. St. Petersburg 1853. S. 10—11.

5) Alle Einzelheiten ausführlich in dem Berichte des kaiserlichen Diplomaten Heems, welcher dieselben von Danckelmann erfuhr. Aus dem Wiener Archiv bei Posselt II 391.

6) S. mancherlei Akten darüber aus dem Berliner Archiv bei Posselt II 387 ff. und 587 ff.

7) S. das Schreiben Arpingons aus dem Haag nach Genf bei Posselt II 513.

Aus den mancherlei Berichten über Peters Aufenthalt in Königsberg, welche wir zum Theil dem lebhaften Interesse des Philosophen Leibniz und der Kurfürstin Sophie Charlotte verdanken, ist zu ersehen, daß Peter in Königsberg im Allgemeinen einen sehr günstigen Eindruck machte. Man pries seine Leutseligkeit, wiederholte manche seiner Aeußerungen, bewunderte die Kunstfertigkeit des Zaren im Trompetenblasen und Trommelschlagen, nahm aber zugleich Züge leidenschaftlichen Temperaments an dem Zaren wahr.[1])

In Königsberg begann Peter ernstere Studien zu treiben, indem er sich von dem Ingenieur Steitner von Sternfeld im Artilleriewesen unterrichten ließ. Er erhielt von demselben ein auf Pergament geschriebenes Zeugniß, welches besagte, daß „Peter Michailow" den Gebrauch der Feuerwaffen und das ganze Artilleriewesen gründlich erlernt habe.[2]) Die Studienhefte des Zaren sind erhalten; sie zeugen von Gewissenhaftigkeit und Ausdauer und enthalten allerlei Regeln über die Bestandtheile bei der Pulvermischung, das Kaliber der Geschütze und die Technik der Ballistik.[3])

Dazwischen gab es allerlei Festlichkeiten beim Empfange der Gesandten eine Jagdpartie, eine Thierhetze; der Kurfürst prunkte mit Pferden und Kutschen, Dienerschaft, Musik und Kanonensalven, Silberservice und üppigen Schmausereien. Beide Theile legten viel Gewicht auf die Einzelheiten des Ceremoniells der Audienz, bei welcher Lefort und dessen Kollegen in orientalischer Tracht, d. h. in einer Art goldgestickten, edelsteinstrotzenden tatarischen Schlafrocks erschienen. Die Gesandten dankten für die Zusendung von Technikern bei der Belagerung Asows. Als die förmlichen Verhandlungen begannen und der Kurfürst einen Vertrag abzuschließen wünschte, um etwaigen Ansprüchen Schwedens oder Polens auf brandenburgisches Gebiet begegnen zu können, wichen die Russen einem solchen Verlangen aus. Man dachte noch nicht an eine Aktion gegen Schweden und mußte zunächst den türkischen Krieg fortsetzen. Auch persönliche Konferenzen, welche der Kurfürst mit dem Zaren hatte, führten nicht zum Ziele. Es kam nicht zum Abschluß eines Defensivvertrages. Man begnügte sich mit mündlichen Zusicherungen in dieser Hinsicht. Der schriftliche Vertrag vom 12./22. Juni, welcher abgeschlossen wurde, war in allgemeinen Ausdrücken gehalten und betraf Handelsverhältnisse, die Auslieferung von Verbrechern, das Ceremoniell, die Ausbildung reisender Russen im Auslande.[4])

Von den russischen Gesandten bemerkte man brandenburgischerseits ausdrücklich, sie seien zugänglicher, höflicher, nachgiebiger, als man sonst an

1) S. Guerrier, Leibniz in seinen Beziehungen zu Rußland und Peter dem Großen S. 11—12, und Varnhagen von Ense, Leben der Königin von Preußen Sophie Charlotte. Berlin 1837. S. 77.

2) S. Ustrjalow III 32—33.

3) Ustrjalow II 340—341.

4) S. Ustrjalow III 36—42.

moskowitischen Diplomaten gewöhnt war.[1]) Peter selbst hatte auch den Kurfürsten durch seine Fähigkeiten in Erstaunen gesetzt. Man war mit dem Besuche zufrieden und hoffte von der Annäherung an Rußland Vortheile für den brandenburgischen Staat.[2])

Peter schickte sich zur Weiterreise an, mußte aber der polnischen Angelegenheiten wegen noch drei Wochen in Pillau bleiben. Die Entscheidung, ob Conti oder August von Sachsen den nach Sobieskis Tode erledigten polnischen Thron besteigen werde, mußte für Rußland von großer Bedeutung sein. Erst nachdem er beruhigende Nachrichten über die mit Sicherheit zu erwartende Wahl Augusts erhalten, konnte Peter seine Reise weiter fortsetzen.

In Pillau, wo der Zar seine artilleristischen Studien fortsetzte, kam es zu einem unliebsamen Auftritt, bei welchem des Zaren wildes Temperament zum Durchbruch gelangte.

Er feierte am 29. Juni seinen Namenstag und hatte, da er den Besuch des Kurfürsten erwartete, von seinen Leuten ein prächtiges Feuerwerk vorbereiten lassen. Friedrich kam indessen nicht und schützte eine nothwendige Reise nach Memel zu einer Zusammenkunft mit dem Herzoge von Kurland vor. Statt seiner erschienen beim Zaren der Graf von Kreyzen und der Landvogt von Schacken, welche im Namen des Kurfürsten den Glückwunsch darbrachten, zu Tische behalten wurden und, nachdem sie nach der Mahlzeit auf eine Viertelstunde sich entfernt hatten, um sich zu „refraichiren", des Zaren Mißfallen erregten. Peter sagte aufwallend, der Kurfürst sei gut, aber seine Räthe seien Teufel, wobei er den Grafen Kreyzen „sauer" ansah. Der Zorn Peters stieg so weit, daß er den Grafen zweimal an der Brust packte und ihn gehen hieß. Die Abgesandten des Kurfürsten entfernten sich sogleich und reisten aus Pillau ab.

In einem Schreiben an den Kurfürsten klagte Peter, die „Deputirten" seien mit ihm „unfreundlich verfahren", hätten ihm „viel Verdruß gethan", seien „weggelaufen", indessen hoffe er, daß „durch solche nichtswürdige Bedienten" keine Uneinigkeit zwischen ihm und dem Kurfürsten entstehen werde.[3])

Der Vorfall erregte einiges Aufsehen auch in weiteren Kreisen. Der päpstliche Nuntius in Danzig schrieb darüber an den Papst und bemerkte, Peter sei unzufrieden gewesen, daß der Kurfürst nicht selbst gekommen sei, gekränkt, daß seine Vorbereitungen zum Feste nicht hinreichend gewürdigt worden seien, erzürnt darüber, daß er auf dem Gesichte des Grafen Kreyzen ein spöttisches Lächeln wahrgenommen habe. Der Zar, schrieb der Nuntius,

---

1) Reyer Czapliez sagt, man spüre bei den Russen nicht die sonstige „Opiniastrität". — S. seinen Bericht im Berliner Archiv bei Posselt II 595.

2) S. das Schreiben der Kurfürstin an Fuchs bei Erman, Mémoires pour servir à l'histoire de Sophie Charlotte. Berlin 1801. S. 114. La visite du czar sera d'un grand avantage à l'avenir.

3) S. das Schreiben des Zaren und Kreyzens Bericht über den Vorfall aus dem Berliner Archiv bei Posselt II 407 und 600—601.

hätte zur Waffe gegriffen, wenn seine eigene Umgebung ihn nicht in Schranken gehalten hätte.[1])

Nachdem so die Begegnung mit dem Kurfürsten nicht ohne Mißton zu Ende gegangen war, setzte Peter seine Reise nach Holland fort. Er ging zu Schiffe bis Colberg, scheint sich in Berlin gar nicht aufgehalten zu haben,[2]) besichtigte die Eisenwerke bei Ilsenburg, bestieg den Blocksberg und traf in Koppenbrügge mit den Kurfürstinnen von Hannover und Brandenburg zusammen. In diesen Kreisen, in deren Mittelpunkte Leibniz stand, hatte man das Phänomen der Reise Peters mit großer Spannung beobachtet. Leibniz war mit allerlei Entwürfen beschäftigt, wie der Zar zu verschiedenen großartigen wissenschaftlichen Unternehmungen zu bewegen sein werde.

Die Zusammenkunft Sophie Charlottens und deren Mutter mit dem Zaren ist von den beiden Frauen ausführlich geschildert worden. Peter verbrachte den Abend mit ihnen, tanzte nach der Tafel, unterhielt sich lebhaft und fließend, legte eine unverwüstliche Heiterkeit an den Tag. Zuerst fiel seine Verlegenheit auf, sowie die unsaubere Art zu essen, sein ungeschlachtes Wesen. Aber seine Treuherzigkeit und kindliche Lustigkeit, sein Gespräch über die orientalischen Angelegenheiten, über allerlei Handwerke, die er trieb, machten einen guten Eindruck. Die Kurfürstin Sophie bemerkte in einem Schreiben über diese Begegnung, Peter wäre, wenn er eine bessere Erziehung genossen hätte, ein vollkommener Mensch geworden, denn er habe die besten Eigenschaften und viel natürlichen Verstand.[3])

Leibniz war in Koppenbrügge nicht zugegen gewesen. Aber er hatte Genaues über die Begegnung erfahren und schrieb an den jüngeren Lefort, die Damen hätten gefunden, daß die Moskowiter weit höher ständen, als man erwartet habe. Leibniz versprach dafür zu sorgen, daß dem Gesandten Golowin, welcher in Koppenbrügge an dem Gesange einiger Italiener Gefallen gefunden hatte, die Noten der Musikstücke zugestellt würden. In mehreren Schreiben an seine Freunde erwähnte der Philosoph der Reise Peters, dessen Geist und Kenntnisse er lobt und dessen Aufenthalt in Westeuropa, wie Leibniz meinte, auf alle Weise benutzt werden müsse, um auf Rußland civilisatorisch zu wirken. Er tadelte etwas später die Holländer und die Engländer, daß sie nicht hinreichend darauf bedacht seien den Zaren zu bilden, ihn zu Reformen anzuregen, in Rußland eine günstige Stätte für die Kultur zu gewinnen.[4])

1) Theiner, Monuments historiques de Russie. Rom 1859. S. 369. Daß ein Feuerwerk vorbereitet worden war, erfahren wir auch aus den (russischen) Denkmälern der diplomatischen Beziehungen VIII 876.

2) Dies geht aus dem Reisejournal hervor. Die Gesandten hielten sich mehrere Stunden in Berlin auf, wurden feierlich empfangen und bewirthet. S. die Denkmäler der diplomatischen Beziehungen VIII 890—891, den Gesandtschaftsbericht.

3) S. Erman a. a. O. 116—121.

4) Leibniz lernte in Minden den jüngeren Lefort kennen. Seine Briefe an Pinsson, Burnet, Witsen, Franke, Movell s. bei Guerrier a. a. O. S. 20—27 und die Beilagen S. 13—20.

Auf dem Wege nach Amsterdam bei Schenkenschanz, dem ersten Flecken auf holländischem Boden, ereignete es sich, daß viel Volks zusammenströmte, um den Zaren, welcher sich von den Gesandten getrennt hatte und mit einigen „Volontairs“ und Dienern vorausreiste, zu sehen. Eine Frau trat auf die Reisenden zu und fragte sie, ob sie auch Christen seien? Es hatte sich das Gerücht verbreitet, daß die Gesandten in Cleve getauft werden sollten.

Am 7. August traf Peter in Amsterdam ein.

Mit Holland hatte Rußland die lebhaftesten Beziehungen unterhalten. Holländische Kaufleute beherrschten den auswärtigen Handel Rußlands, holländische Zimmerleute hatten Peter in Woronesh bei dem Bau der Flotte geholfen; auf holländischen Schiffen pflegten russische Diplomaten ins Ausland zu reisen; mit holländischen Schiffern hatte Peter in Archangel verkehrt.

Dem wissenschaftlichen Interesse eines Leibniz für Rußland in Deutschland entsprachen die Studien, welche der Bürgermeister von Amsterdam, Nicolaus Witsen in Betreff Rußlands, das er aus eigener Anschauung kannte, gemacht hatte. Im Gefolge einer niederländischen Gesandtschaft war Witsen 1664 nach Rußland gekommen und im Interesse des Handelshauses, welchem er angehörte, längere Zeit in Rußland geblieben. Er hatte eine Menge geographischer und ethnographischer Angaben über den Osten gesammelt. Er gab 1687 eine Landkarte des nordöstlichen Asiens und Europas, 1692 ein großes in zwei Folianten mit prachtvollen Kupfern ausgestattetes Werk „über die Nord- und Ost-Tatarei“ heraus. An Witsen pflegte sich Peter zu wenden, wenn es galt Werkzeuge, Schiffsmodelle u. dgl. zu verschreiben; er hat ihm sein mit Edelsteinen verziertes Bildniß zustellen lassen.[1]) Auch bestand zwischen Lefort und Witsen ein brieflicher Verkehr.

Männer wie Witsen, mit denen Peter in Holland zusammenkam, konnten dafür sorgen, daß er über das Gebiet der Technik des Schiffsbaus und des Seewesens hinaus Anregungen empfing. Die Niederlande waren nicht bloß der Mittelpunkt der Schifffahrt, sondern auch der kommerciellen und industriellen Entwickelung jener Zeit; die Naturwissenschaften und andere Studien hatten hier einen Aufschwung genommen. Ein Kaufmann wie Witsen hatte neben seinen Comptoirinteressen höhere und allgemeinere; er rüstete wissenschaftliche Expeditionen aus, ließ Teleskope anfertigen, besaß allerlei Sammlungen.[2]) In Holland sollte Peter in die Geheimnisse der Physik und Anatomie, der Zoologie und Botanik eingeführt werden. Hollands Kanäle dienten als Muster für ähnliche Bauten, welche er später in Rußland ausführen ließ. Holländische Bauart und Städteanlage schwebten dem Zaren bei der Gründung Petersburgs vor. In Holland gab es mehr zu lernen, als bei den Luxusfesten des brandenburgischen Kurfürsten. Das behäbige Treiben des wohlhabenden, rührigen Mittelstandes in den Niederlanden

---

1) Posselt II 162.

2) Perry, State of Russia, deutsch S. 256.

mußte auf Peter eine größere Anziehungskraft üben, als das höfische Treiben in Königsberg, Dresden oder Wien. Die Salonfähigkeit ging ihm ab, um als Gleicher unter Gleichen mit Königen und Kaisern zu verkehren. In Kreisen von Schiffern und Technikern, Ingenieurs und Militärs, Fabrikanten und Physikern bot ihm seine eminente Begabung für Naturwissenschaft und Technologie erwünschte Gelegenheit viel zu lernen und es den Besten gleich zu thun. Es handelte sich bei Peter um Erwerbung fachmännischen Wissens und Könnens. In seiner Specialität war der letzte Schiffszimmermann in einem holländischen Dorfe ein besser geschulter Meister als ein Friedrich von Brandenburg oder ein Kaiser Leopold in der Kunst des Regierens. Wer ein Staatswesen zu lenken bestimmt war, mochte gut daran thun sich im Lenken eines Fahrzeuges zu üben; wer einen Staat formen sollte, konnte nur dabei gewinnen, wenn er ein Boot oder ein Haus zimmern gelernt hatte. Peters Stellung und Genialität schützten ihn vor der Gefahr im Banausischen aufzugehen. Auf den Werften arbeitend, hörte er nicht auf, seinem Lande und Throne anzugehören. Wie der Held orientalischer Märchen, Harun al Raschid, indem er die untersten Kreise des Volkes in Verkleidung aufsucht, das Alltagsleben seiner Unterthanen belauscht, das Treiben der verschiedenen Gesellschaftsklassen nicht bloß aus der Vogelperspektive von der Höhe des Thrones aus, sondern als Privatmann in unmittelbarer Nähe, gewissermaßen mikroskopisch betrachtet, durch alles Dieses als Regent gewinnt, seinen Herrscherpflichten genügt, das Ideal eines Fürsten ist, so hat auch die harte Arbeit, welcher der Zar sich mit der Axt in der Hand unterzog, die allergrößte Bedeutung: sie ist das Augenfälligste in den Lehr- und Wanderjahren Peters. Es ist nicht Zufall oder das ausschließliche Ergebniß mangelhafter Geschichtskenntniß, daß man in Laienkreisen, so oft von Peters Reise die Rede ist, vor Allem an den Aufenthalt des Zaren in Zaandam denkt, während Peter von den anderthalb Jahren seiner Reise nur acht Tage in dem denkwürdigen Städtchen verlebt hat.[1]) Der Umstand, daß eine Menge anekdotischer Züge aus Peters Leben in Zaandam sich erhalten hat, leistete einem solchen Mißverständniß Vorschub. Indessen bedeutete es viel, daß Peter hier in der Rolle eines Schiffszimmermanns debutirte. Ihm selbst mögen die in wenige Tage sich zusammendrängenden Eindrücke unvergeßlich gewesen sein. Anderswo aber konnte er mehr und ungestörter arbeiten.

Zaandams Specialität war der Bau von Handelsschiffen. Es gab da eine große Menge von Werften und andern Werkstätten. Nicht umsonst hatten manche Zaandamer Arbeiter, welche Peter in Woronesh, Moskau und Archangel kennen gelernt hatte, ihre Vaterstadt gerühmt.

Ohne sich in Amsterdam aufzuhalten, eilte Peter sogleich nach Zaandam. Hier traf er einen Bekannten, den Schmied Gerrit Kist, den er in Moskau

1) Voltaire spricht in seinen Anekdoten zur Geschichte Peters von einem zweijährigen Aufenthalte des Zaren in Zaandam und Amsterdam.

gesehen hatte. In dem Hause Kists wohnte Peter. Dieses Haus ist erst gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts zu großer Berühmtheit gelangt. Joseph II., Gustav III., der Großfürst Paul, Napoleon und Marie Louise, Alexander I. haben es besucht. Der Dichter Shukowskij, welcher als Begleiter des Großfürsten, jetzt regierenden Kaisers Alexander II., hierher wallfahrtete, hat es in schwungreichen Versen, welche er mit Bleistift an die Wand schrieb, als die Wiege des neuen Rußlands gefeiert.[1])

In Zaandam arbeitete Peter auf der Werft des Schiffsbauunternehmers Lynst Treuwizsoon Rogge, besuchte die Verwandten mancher nach Moskau ausgewanderter Handwerker, ließ sich in allerlei Fabriken und Ateliers in die Technik verschiedener Gewerbe einweihen, besichtigte Oelpressen, Spinnereien, Tuchwalkereien, Sägemühlen, Seilereien, Schlosserwerkstätten, und unternahm in einem gleich am ersten Tage gekauften Boote Wasserfahrten auf dem Zaan, in den Kanälen der Umgegend und auf dem Y.

Hatte schon das Erscheinen der Russen ohnehin Aufsehen gemacht, so war das Geheimniß, daß der Zar selbst in Zaandam weile, alsbald stadtkundig. Ein Konflikt des Zaren mit der Zaandamer Straßenjugend gab Veranlassung, daß Peter sich dem Bürgermeister zu erkennen gab. Auch hatte ein in Moskau befindlicher Zaandamer Schiffszimmermann an seine Verwandten geschrieben, der Zar werde nach Zaandam kommen: er sei leicht an dem hohen Wuchse und den krampfhaften Zuckungen am Kopf und rechten Arm zu erkennen. So war denn der Zar bei jedem Schritte von Neugierigen umgeben. Als er am 14. August der Hebung eines Schiffes in den Docks beiwohnen sollte, schaarte sich das Volk in so dichten Haufen, um den Zaren zu sehen, daß Peter sich verbergen mußte. Am folgenden Tage schon siedelte er nach Amsterdam über.[2])

Hier fand am 16./26. August der feierliche Einzug der russischen Gesandten statt. Die Generalstaaten ließen es sich viel Geld kosten die Russen prächtig zu empfangen. Bei dem Einzuge nahm der Zar in einer der letzten Kutschen Platz.

An dem folgenden Tage besichtigte Peter in Begleitung der Bürgermeister von Amsterdam das Rathhaus und Abends das Theater; ferner die Admiralität, die Schiffswerften und Magazine; es gab ein Festessen, ein Feuerwerk, eine Scheinseeschlacht, welcher Peter aus unmittelbarer Nähe von einem Kriegsschiffe aus beiwohnte.

Durch Witsens Vermittelung erhielt Peter die Möglichkeit auf den Werften der ostindischen Compagnie, wo er eine Wohnung bezog, ungestört zu arbeiten. Er begab sich mit seinen Gefährten zu dem Meister Gerrit Klaas Pool in die Lehre und arbeitete hier mit einigen Unterbrechungen fünftehalb Monate an dem Bau einer Fregatte, welche den Namen „Peter

1) Ustrjalow III 399—400.
2) Ausschließliche Quelle ist Scheltema.

und Paul" führte. Die Freude der Arbeit verband er mit dem Gedanken an den orientalischen Krieg. Er schrieb an den Patriarchen Adrian: „Wir leisten dem Befehle Gottes an Adam Folge und arbeiten; nicht aus Zwang, sondern um Sieger sein zu können im Kampfe gegen die Feinde Christi. Dieses zu wünschen, werde ich bis zum letzten Athemzuge nicht aufhören".[1])

Von Peters Leutseligkeit, Arbeitslust, bescheidener Unterordnung in Amsterdam werden viele ähnliche anekdotische Züge berichtet, wie von seinem Aufenthalte in Zaandam. Augenzeugen berichten, daß er in der Tracht eines Zimmermanns alle Mühen seiner Genossen theilte, es nicht litt, daß man ihn mit „Majestät" anredete und einen außerordentlichen Lerneifer an den Tag legte.

Witsen sorgte für allerlei Lehrer, welche den Zaren in der Steuermannskunst, im Zeichnen, ja auch wohl in der Mathematik und Astronomie unterrichteten.[2]) Auch gab es einen Anschauungsunterricht im großen Stil: man ließ die Kriegsschiffe der Generalstaaten vor dem Zaren allerlei Evolutionen ausführen.

Dazwischen unternahm Peter Ausflüge, besuchte in Zaandam die dort arbeitenden Russen, unter denen sich Menschikow durch seine besondere Anstelligkeit hervorthat, ließ sich in Texel, wo er die Grönlandsfahrer besichtigte, in alle Einzelheiten des Walfischfanggewerbes einweihen, war in Utrecht, im Haag und Delft, und kehrte immer wieder zu seiner Arbeit auf der ostindischen Werft zurück. Auch aus dieser Zeit haben sich Studienhefte des Zaren erhalten, aus denen zu ersehen ist, wie Peter sich über die Principien der Schiffsbaukunst, über die bei den einzelnen Schiffstheilen zu beobachtenden Proportionen klar zu werden suchte.[3]) Ein Zeugniß des Klaas Pool besagt, daß „Peter Michailow" vom 30. August 1697 bis zum 5. Januar 1698 als Schiffszimmermann unter seiner Aufsicht gearbeitet, das Zuschneiden, Beschlagen, Spleißen, Anpassen, Kalfatern, Hobeln, Bohren, Zersägen, Ueberbrücken, Theeren u. s. w. gelernt, sich wie ein wohlanständiger und tüchtiger Zimmermann geführt, auch die Schiffsarchitektur und das Planzeichnen gründlich studirt habe.[4])

Peters Lehrer der Schiffsbaukunst in Holland befriedigten den Zaren nicht. Er hat sich darüber mehrere Jahre später in dem Seereglement geäußert. Er habe, erzählt er hier, seinen Lehrer Pool gebeten ihn in die Lehre von den Proportionen der Schiffstheile einzuweihen, was dieser auch gethan habe. „Weil aber," fährt Peter fort, „in Holland für dieses Fach es an geometrischer Begründung fehlte und man nur empirisch nach Grundsätzen verfuhr, welche eine langjährige Praxis lehrte und Pool nicht im

---

1) Das Schreiben abgedruckt im „Russischen Archiv" 1878 S. 1 ff.
2) S. d. Namen dieser Männer bei Scheltema, erste Aufl. I 144 ff.
3) Ustrjalow II 93 u. 94.
4) Ustrjalow III 92—93.

Stande war Alles durch Risse zu belegen, so war es dem Zaren sehr unangenehm so weit gereist zu sein und das gewünschte Ziel doch nicht erreicht zu haben. Da geschah es, daß Seine Majestät gerade in jenen Tagen auf einem Landhause beim Kaufmann Jan Tessing zu Gaste und wegen der soeben erwähnten Ursache mißmuthig gestimmt war, und, unter anderen Gesprächen, auf die Frage, was ihn so traurig mache, den Grund seiner Verstimmung angab. Ein in jener Gesellschaft befindlicher Engländer bemerkte dazu, daß in England der Schiffsbau in vollendetster Weise betrieben würde, und daß man denselben in kürzester Frist erlernen könne. Diese Aeußerung erfreute den Zaren sehr; er reiste sogleich nach England und vollendete dort in vier Monaten seine Studien."[1])

Peters Streben, die Regeln für den Schiffsbau auf wissenschaftliche Principien zurückgeführt zu sehen, ist schon früher wahrzunehmen. Schon im J. 1694 hatte er Witsen ersuchen lassen, ihm genaue Angaben über die Dimensionen und Proportionen der verschiedenen Fahrzeuge zu senden; aber die Antwort hatte gelautet: dies sei nicht thunlich, weil jeder Schiffsbauer nach seinem Gutdünken verfahre. Jetzt war das Zutrauen, welches er früher den holländischen Schiffsbauern geschenkt hatte, vollends erschüttert. Er schrieb (Ende 1697) an seinen Agenten in Woronesh „von der Dummheit der Holländer" und ließ die holländischen Techniker, welche dort thätig waren, der Kontrole dänischer und venetianischer Meister unterstellen.[2])

Auch wird von einer Aeußerung Peters berichtet, er wäre stets nur ein Zimmermann geblieben, wenn er nicht bei den Engländern gelernt hätte.[3]) Man sieht, es kam ihm auf eine gewisse Gründlichkeit, auf einen fachmännischen Abschluß seiner Studien an. Der bloßen Routine, dem oberflächlichen Dilettantismus war er abhold.

Neben den Erfahrungen auf dem Specialgebiete des Schiffsbaues gab es noch andere und folgenschwerere Eindrücke und Anregungen. Daß er sich in erster Linie für politische und sociale Institutionen besonders interessirt habe, kann man nicht sagen. Das Treiben der Schiffer und Fischer, die Art der Industrie und des Handels fesselten ihn mehr als Verfassungsfragen; naturwissenschaftliche Beobachtungen, physikalische Experimente, chemische, optische, anatomische Studien nahmen ihn mehr in Anspruch als Specialitäten der Verwaltung und Polizei; Witsen, der Geograph und Ethnograph, mochte ihm bedeutender erscheinen als Witsen, der Bürgermeister.

Man kann ermessen, wie die hohe Kultur der Niederlande, die großartigen wirthschaftlichen Verhältnisse, das rege wissenschaftliche Treiben, der Fortschritt auf allen Gebieten den Zaren wundersam berühren, eine neue Welt von Ideen in ihm aufthun mußten. Es konnte nicht fehlen, daß ihm beim

1) S. Ustrjalow III 90—91 und II 400.
2) S. Ustrjalow III 91.
3) Perry, State of Russia S. 169.

Anschauen westeuropäischer Sitte und Lebensweise der Vergleich zwischen der Heimath und einer unvergleichlich höheren Kulturstufe sich aufdrängte.

Eine besondere Aufmerksamkeit wendete er naturwissenschaftlichen Sammlungen, allerlei Museen und Laboratorien zu. Er besuchte das Museum Jakob de Wildes, welches eine Sammlung von Münzen, Götzenbildern, Bildhauerwerken, Gemmen u. s. w. enthielt. Unter der Leitung Schonebecks, welcher einen illustrirten Katalog dieser Sammlung angefertigt hatte, lernte Peter die Kupferstecherkunst.[1])

Sehr oft besuchte er das anatomische Theater und die Vorlesungen des Professors Ruysch und in Begleitung dieses Gelehrten das Krankenhaus. Mit Ruysch verblieb er auch später in brieflichem Verkehr, sandte ihm Eidechsen, Weichthiere und erhielt von demselben Schmetterlinge und gute Rathschläge, wie man derartige naturwissenschaftliche Sammlungen konservire und vor Parasiten schütze.[2])

In Leyden lernte Peter den berühmten Anatomen Boerhave, in Delft den Naturforscher Leeuwenhoek kennen. Der letztere erschloß dem Zaren die Wunder des Mikroskops und äußerte sich später sehr anerkennend über die Wißbegierde und Fassungsgabe des Zaren. Bei dem Baumeister Simon Schynvoet besah er eine naturwissenschaftliche Sammlung und unterhielt sich mit Schynvoet über Architektur. Viele Stunden verbrachte er in den Werkstätten des Mechanikers van der Heyden, wo die Feuerspritzen sein Interesse besonders in Anspruch nahmen. Auch den „holländischen Vauban", den Ingenieur und Militärschriftsteller Baron van Coehorn lernte er kennen, ließ sich von demselben Ingenieure zum Eintritt in russische Dienste empfehlen und veranlaßte später denselben einige junge Russen in der Kriegswissenschaft zu unterrichten. Wichtig war der Verkehr Peters mit einigen Gliedern der Familie Tessing. Einer der Brüder war der Chef eines Handlungshauses, welches kommercielle Beziehungen mit Rußland unterhielt; ein anderer lebte als Kaufmann in Wologda; den dritten veranlaßte Peter, in Amsterdam eine russische Druckerei zu errichten.[3])

Eine große Anzahl von kurzen Schreiben des Zaren aus dieser Zeit läßt uns einen tiefen Einblick in die Vielseitigkeit der Interessen Peters thun. Er erwähnt der polnischen, orientalischen Angelegenheiten, des Friedens von Ryswjik, scherzt über die in Moskau stattfindenden Zechgelage der Freunde, stattet Bericht ab über die Anwerbung von Technikern und über den Ankauf von Kriegsvorräthen. Von den vielen Dutzend Briefen, welche Peter aus Holland schrieb, sind nicht alle erhalten, aber die erhaltenen zeugen genügend

---

1) Ein von Peter angefertigter Stich stellt den Sieg des Christenthums über den Islam dar. S. das Genauere bei Pekarskij, die Wissenschaft und Lit. unter Peter S. 9.

2) S. d. Briefe bei Pekarskij a. a. O. S. 520—521.

3) S. über diese letztere Angelegenheit Genaueres bei Pekarskij a. a. O.

von der ungewöhnlichen Arbeitskraft, Leistungsfähigkeit, geistigen Elasticität Peters.

Von politischen Fragen stand ihm wie früher die orientalische Frage weitaus im Vordergrunde. Sie bildete den Gegenstand von Verhandlungen der russischen Gesandten mit den Generalstaaten. Sie ist auch wohl unzweifelhaft bei einer Zusammenkunft berührt worden, welche Peter sehr bald nach seiner Ankunft in Holland mit dem Könige Wilhelm III. in Utrecht hatte.[1]) Der Inhalt dieser Unterredung ist für Mit- und Nachwelt ein Geheimniß geblieben.

Am 17./27. September hielten die russischen Gesandten ihren feierlichen Einzug in den Haag. Sie hatten für denselben neue Prachtkutschen und prächtige Livreen angeschafft. Den Gesandten anderer Mächte, mit alleiniger Ausnahme des französischen, statteten sie Höflichkeitsbesuche ab, welche mit großem Pomp — der spanische Gesandte z. B. erschien mit zwanzig Sechsspännern[3]) — erwidert wurden. Es gab allerlei Feierlichkeiten und Ehrenbezeugungen, Galatheater und officielle Schmausereien.

Peter selbst hielt sich möglichst verborgen. Als er auf dem Wege nach dem Haag in Witsens Begleitung in Haarlem eintraf, wickelte er seinen Kopf in einen Mantel, um nicht gesehen zu werden. Die Bewohner eines schönen Privathauses, welches der Zar zu besehen wünschte, mußten, ehe dies geschah, sich Alle entfernen. Im Haag schlief er zuerst in dem Zimmer eines seiner Diener, auf einem Pelz am Boden liegend. Bei der Audienz der Gesandten war er in der Kleidung eines einfachen Edelmannes in einer neben dem Audienzsaale gelegenen Kammer zugegen und suchte sich hier möglichst den Blicken der Neugierigen zu entziehen. Uebrigens besuchte er die hervorragendsten Mitglieder der niederländischen Regierung, hatte einige Konferenzen mit dem ebenfalls zu jener Zeit im Haag weilenden Könige Wilhelm, über welche nichts Genaueres bekannt ist, und saß bei einem Festmahl, welches den russischen Gesandten gegeben wurde, zwischen dem Bürgermeister Witsen und dem Staatssekretär Fagel, welchen letzteren er gesprächsweise bat, ihm eine geeignete Persönlichkeit für die Bildung und Leitung einer Staatskanzlei zu empfehlen.[4]) Er schien zu meinen, daß sich auch für Gesetzgebung und Verwaltung, Polizei und Politik Techniker aus dem Auslande verschreiben ließen, wie er etwa für seine Kanonen ausländische Artilleristen oder für den Bau seiner Schiffe ausländische Zimmerleute kommen zu lassen pflegte.

1) S. d. Medaille über diese Begegnung beschrieben bei Iversen, Medaillen auf die Thaten Peters d. Gr. St. Petersburg 1872. S. 7.

2) Der jüngere Lefort erwähnt in einem Schreiben an seine Verwandten dieser Zusammenkunft als „une chose très-secrète"; s. Posselt II 420.

3) S. d. Reisebericht eines der Attachés im Moskauischen Boten, 1830, V 88 u. 89.

4) S. Scheltema I 175—183.

Peter blieb nur eine Woche im Haag. Er hatte auf der Werft in Amsterdam zu thun. Die Gesandten hatten mehrere Konferenzen, in denen sie die Generalstaaten zur Theilnahme an der Aktion gegen die Pforte zu bereden suchten. Man antwortete ablehnend, wenigstens ausweichend. Die Generalstaaten mochten fürchten, durch einen Krieg mit der Pforte die kommerciellen Interessen der Niederlande in der Levante geschädigt zu sehen. Auch hatten sie soeben erst einen kostspieligen und zum Theil verlustbringenden Krieg mit Frankreich beendet. So war denn für Rußland das Ergebniß der Verhandlungen ein ungünstiges. Französischerseits sah man ein solches Mißlingen gern. In der französischen Presse sind damals mancherlei nachtheilige Angaben über die Russen veröffentlicht worden.[1])

Inzwischen setzte Peter in Amsterdam sein Privatleben fort und erweiterte den Kreis seiner Erfahrungen und Kenntnisse. Wenn ihn auch die Wissenschaft von der Technik des Schiffsbaus in Holland nicht befriedigte, so boten ihm der Anblick des Lebens und Treibens der Holländer, der Meister der Schifffahrt und des Kolonialhandels, die Großartigkeit der Anlagen für Navigation, kommercielle und industrielle Unternehmungen unermeßliche Anregung dar. Wenn er in der Folgezeit dem Großhandel besondere Aufmerksamkeit schenkte, die Ausfuhr und Einfuhr Rußlands nach den Grundsätzen des Merkantilsystems zu gestalten suchte, immer wieder seinen Unterthanen das Beispiel der in kommerciellen Dingen überlegenen Westeuropäer vorhielt, so verdankte er das Verständniß und das lebhafte Interesse für diese Seite des volkswirthschaftlichen Lebens wohl vorwiegend seinem Aufenthalte in Holland. Bald finden wir ihn hier am Landungsplatze, wo er einen hohen Krahn zur Hebung von Waaren erklettert, um ihn genau zu besichtigen, und dabei einen schweren Fall thut, bald begegnen wir ihm auf den Jahrmärkten, wo ihn u. A. das Treiben der Taschenspieler und Quacksalber höchlichst ergötzte; wie er beim Zuschauen der Operation des Zahnausreißens durch die Jahrmarktschirurgen den Wunsch hatte, diese Kunst zu lernen und sich auch darin unterweisen ließ, so mußte er noch viel mehr durch die Reinlichkeit der holländischen Städte, Häuser und Hausgeräthe, den Reichthum und Putz der Männer und Frauen, den Glanz der Stadtfeste, die Kühnheit der Seemanöver, den Ruhm des Handels und der Schifffahrt angeregt werden und Aehnliches auch für sein Land und Volk herzustellen wünschen. Seine Vielseitigkeit zeigte sich auch darin, daß er mehrere Kirchen besuchte, dem Gottesdienste verschiedener Konfessionen beiwohnte.

Es scheint nicht, daß, wie holländischerseits erzählt worden ist, die niederländische Regierung dem Zaren das Schiff zum Geschenk gemacht habe,

1) So z. B. über den großen Aufwand, den die Russen machten und die Unzufriedenheit der Holländer, daß dieser Besuch so theuer zu stehen kam. Man sprach von einer halben Million Gulden. S. Genaueres in den Briefen des jüngeren Lefort, bei Posselt II 442 ff.

an welchem Peter auf der Werft der ostindischen Compagnie gearbeitet hatte.[1]) Dagegen erhielt der Zar von dem Könige Wilhelm eine prächtige Yacht zum Geschenk.[2]) Lord Caermarthen, welcher im Auftrage des Königs an den Zaren schrieb, stellte sich als den Erfinder jener neuen Principien vor, nach denen das elegante Fahrzeug gebaut war.

Am 6. Januar 1698 gab es bei Lefort ein Zechgelage. Am folgenden Tage reiste Peter nach England ab. Sein Abschied von Lefort, welcher in den Niederlanden verblieb, wird als ergreifend geschildert.[3]) König Wilhelm hatte zwei Kriegsschiffe und zwei Yachten über den Kanal gesandt, um den Zaren abholen zu lassen. Während der stürmischen Ueberfahrt unterhielt sich Peter, welcher in holländischer Matrosentracht reiste, mit dem Viceadmiral Mitchel über Einzelheiten des Seewesens. Am 11./21. Jan. traf er in London ein, wo am Ufer der Themse drei Häuser für seinen und seiner aus zehn Personen bestehenden Begleitung Empfang vorgerichtet waren.

Der König hatte sich über Peter nicht besonders günstig geäußert und unter Anderm bemerkt, der Zar habe nur am Seewesen Gefallen und sei bei dem Anblick der schönsten Gebäude und Gärten ganz gleichgültig: auch das Holländische verstehe er nur, insoweit sich die Sprache auf Gegenstände des Seewesens beziehe.[4])

Der König stellte dem Zaren den Viceadmiral Mitchel zur Verfügung. Er sollte dem Zaren jede das Seewesen betreffende Auskunft geben. Auch der Lord Caermarthen erschien bei dem Zaren, welcher sich später mit Anerkennung und Dankbarkeit des Verkehrs mit dem durch heiteres Temperament und specielle Kenntniß des Seewesens ausgezeichneten Manne erinnerte.[5])

Drei Tage nach seiner Ankunft empfing Peter den Besuch des Königs. Die Luft in dem kleinen Zimmer, wo Peter mit einigen Personen zu schlafen pflegte, war so dumpf, daß man, als der König eintrat, trotz der draußen herrschenden Kälte ein Fenster öffnen mußte. Einige Tage später erschien der Zar beim Könige. Er war moskowitisch gekleidet und sprach das Holländische so fließend, daß er den Dolmetscher nicht zu Worte kommen ließ.[6])

1) Scheltema I 195. Ustrjalow III 87—89 widerlegt es auf Grund des Inhalts von Briefen Pools an Peter, aus denen unzweifelhaft hervorgeht, daß das Schiff im Besitze der ostindischen Compagnie verblieb.

2) S. d. Schreiben Lord Caermarthens darüber bei Ustrjalow III 466—467.

3) S. Witsens Schreiben bei Posselt II 458.

4) Ueber Peters Aufenthalt in England sind viele sehr beachtenswerthe Angaben in den Berichten des österreichischen Ministerresidenten von Hoffmann in London enthalten; aus dem Wiener Archiv entlehnt und in der Zeitschrift „Im neuen Reich" mitgetheilt von A. Goedeke. Wir benutzen die Auszüge bei Sadler, Peter der Große als Mensch und Regent. St. Petersburg 1872. S. 242.

5) Perry, franz. Ausg. S. 157. Ueber Caermarthen s. Macaulay, hist. of England IX 91.

6) Hoffmann S. 241.

Die herrlichen Gemälde in Kensington-House schien er nicht zu bemerken; dagegen war er über einen Apparat, welcher, in dem Zimmer des Königs über dem Kamin angebracht, die Richtung des Windes erkennen ließ, höchlichst entzückt.[1])

Der starke Frost, über welchen die Engländer scherzten, die Russen hätten ihn mitgebracht, verzögerte die Besichtigung der Flotte. Inzwischen besuchte Peter das Theater, wo er, hinter seinen Begleitern sitzend, sich den Blicken der Neugierigen zu entziehen suchte, eine Maskerade, das Museum der „Royal Society", den Tower, den Münzhof und das astronomische Observatorium. Wiederholt speiste er bei Caermarthen und anderen Engländern, oder veranstaltete auch wohl in seinem Hause Zechgelage. In dieser Zeit wurde auch das Bild des Zaren von dem berühmten Portraitmaler Kneller, einem Schüler Rembrandts, angefertigt.

Im April wohnte Peter einer Sitzung des Parlaments bei, und zwar im Bodenraume des Hauses, von wo aus er durch ein kleines Fenster sah. Man erzählt von mißbilligenden Aeußerungen Peters über die Beschränkung der königlichen Macht durch das Parlament.[2])

Auch kam er mit den Hauptvertretern der anglikanischen Kirche in Berührung. Es erschienen bei ihm mehrere Bischöfe; er stattete dem Erzbischof von Canterbury einen Besuch ab; er wohnte dem anglikanischen Gottesdienste bei und ebenso einer Quäkerversammlung. Im Auftrage der Geistlichkeit besuchte der Bischof Burnet wiederholt den Zaren. Das Urtheil Burnets über Peter fiel sehr ungünstig aus. Er tadelte seine Leidenschaftlichkeit und Brutalität, welche durch den Genuß des von ihm eigenhändig destillirten Branntweins noch gesteigert werde; Fähigkeiten und Kenntnisse spricht der Bischof dem Zaren nicht ab, aber er glaubt an ihm einen Mangel an Urtheilskraft wahrgenommen zu haben; der Zar, meint Burnet, scheine viel mehr für die Stellung eines Schiffszimmermanns als für diejenige eines mächtigen Fürsten geschaffen zu sein: stets sei er mit Handarbeit, z. B. mit der Anfertigung von Schiffsmodellen beschäftigt. Burnet zweifelte an der Fähigkeit Peters den Krieg gegen die Türken zu leiten, sowie an einer ernstlichen Absicht desselben sein Reich zu reformiren. Dem englischen Bischof erschienen beim Anblicke Peters die Absichten der Vorsehung völlig unverständlich. Er begriff nicht, daß Gott einem so „wüthenden" Menschen alle Macht über so viele Unterthanen habe verleihen können. Allerdings schrieb Burnet diese Charakteristik Peters unter dem Eindrucke der Nachricht von den strengen Strafen, welche Peter über die Strelzy verhängte. Er schließt dieselbe mit den Worten: „Gott allein mag wissen, wie lange Peter die Geisel seines Volkes und seiner Nachbarn sein wird".[3])

---

1) Macaulay 91.

2) Hoffmann bei Sadler a. a. O.

3) History of his own time. London 1753. III 306—308.

Andere Kreise der englischen Gesellschaft dachten weit günstiger von dem Zaren. In vielen damals erschienenen englischen Werken wird seine Leutseligkeit und sein Streben nach Aufklärung gepriesen.[1]) In einem großen biblisch-archäologischen und theologisch-didaktischen Werke eines Geistlichen, Francis Lee, finden sich Rathschläge in Betreff einer in Moskau einzuführenden Regierungsreform, welche, wie der Verfasser bemerkt, auf Bitte des Zaren ertheilt werden.[2]) Hier wird dem Zaren überhaupt und insbesondere in Betreff seiner Reise und der umfassenden Reformpläne reichliches Lob gespendet.

So gab es denn Leute, welche von dem Zaren höher dachten als Burnet. Man hielt ihn für mehr als für einen Handwerker, welchem ein blindes Spiel des Zufalls eine Krone verliehen hatte. Die Folgezeit hat zu Gunsten einer optimistischen Auffassung, wie Lee und Leibniz dieselbe vertraten, gegen Burnet entschieden.

Andrerseits erscheint es als sehr begreiflich, daß Peters Bestrebungen auf den König Wilhelm und den Bischof Burnet den Eindruck des Banausischen machten. Denn auch in England war Peters Aufmerksamkeit vorwiegend auf das Seewesen und die damit im Zusammenhange stehenden technischen Fertigkeiten gerichtet.

Auch mit Tischlerarbeiten scheint er sich beschäftigt zu haben. In der „London Gazette" vom 6. Februar 1698 findet sich die ausführliche Beschreibung einiger Möbel, welche Peter angefertigt haben soll.[3])

Sobald die Witterung es gestattete, ergötzte sich Peter an Wasserfahrten auf der Themse. Auch vertauschte er schon sehr bald nach seiner Ankunft in England seine Wohnung in London mit einer andern in Deptford in der unmittelbaren Nähe der Werften, so daß er von seiner Wohnung aus durch eine Hinterpforte die Arbeitsstätten erreichen konnte.[4]) Hier ergänzte er seine in Holland erworbenen Kenntnisse und lernte die allgemein theoretischen Principien des Schiffbaus kennen. Von hier aus unternahm er Ausflüge nach Woolwich, wo die großartigen Arsenale seine Aufmerksamkeit fesselten,

1) S. z. B. Crull, the ancient and present State of Moscovy. 1698 und 1699.

2) Proposals given to Peter the Great anno 1698 for the right framing of his government — at his own request. — Das Werk heißt „Ἀπολειπόμενα or dissertations theological etc.". London 1752.

3) Wir entnehmen diese Angabe einer Zeitungsnotiz und geben dieselbe mit Vorbehalt. Neuerdings sollen diese Möbel in einer Rumpelkammer eines Hauses in Great Tower-Street aufgefunden worden sein. Ein russischer Edelmann soll sie in der Absicht gekauft haben, sie dem Kaiser Alexander II. zu schenken.

4) Der Vermiether hieß Evelyn, dessen Tagebuch, in 4 Bänden in London 1854 erschienen, einige Einzelheiten über Peter enthält. Die Auszüge s. bei Ustrjalow III 98. Auch Macaulay erwähnt derselben. Nach Peters Abreise erwies sich Evelyns Haus in einem furchtbaren Zustande und er erhielt aus dem Staatsschatze eine Entschädigungssumme.

wo er allerlei Uebungen mit neuen Kanonen und Bomben beiwohnte und die Arbeiten im Laboratorium besichtigte. Sehr befriedigt schrieb Peter an den Bojaren Streschnew über die Versuchsfahrten, welche er auf der ihm von dem Könige geschenkten Yacht unternahm.[1])

Ein besonderes Vergnügen gewährten dem Zaren die auf Anordnung des Königs in Gegenwart Peters ausgeführten Seemanöver bei Portsmouth, wohin sich Peter am 20. März begab. Die Reise dorthin und zurück ist in dem Reisetagebuche, welches von einem der Begleiter Peters geführt wurde, ausführlich beschrieben. Man ersieht daraus, daß insbesondere Eisenhammer, Docks und Brücken den Zaren interessirten. In Portsmouth besichtigte er mehrere Kriegsschiffe sehr eingehend. Die Seemanöver in England befriedigten ihn mehr als die Scheingefechte, denen er in Holland beigewohnt hatte.[2]) Auf dem Rückwege von Portsmouth besichtigte Peter die Schlösser von Southampton, Windsor und Hamptoncourt.

Für den Abschluß von Kontrakten mit verschiedenen Technikern, welche in russische Dienste traten, bedurfte Peter eines Geschäftsmannes. Er berief daher seinen Gesandten Golowin aus Holland und dieser schloß denn auch den Tabaksvertrag mit Lord Caermarthen, demzufolge der letztere gegen eine Zahlung von 2000 Pfund Sterling das Recht erwarb in einem Jahre 3000 Fässer Tabak nach Rußland einzuführen.[3]) Man erzählte die charakteristische Anekdote, daß Peter, als von Seiten der Engländer die Besorgniß geäußert wurde, der Patriarch werde sich dem Gebrauche des Tabaks widersetzen, ruhig entgegnet habe, er gestatte nicht, daß die Geistlichen sich in weltliche Dinge einmischten. Der Patriarch habe sich um den Glauben zu kümmern, sei aber nicht Zollinspektor.[4])

Es mochten damals den Westeuropäern Zar und Patriarch in ihrem Verhältniß zu einander erscheinen, wie Taikun und Mikado in Japan auch noch in viel späterer Zeit. Peter hatte Energie und Fortschrittssinn genug, um einem solchen Konkurrenzverhältniß der geistlichen und weltlichen Macht alsbald ein Ende zu bereiten. Nicht Alle aber ahnten, daß so durchgreifende Aenderungen in Rußland schon so bald bevorständen. Manchen erschien Peter nur als ein Sonderling. Hoffmann schrieb nach Wien: „Dem Gerücht nach soll der Zar gesinnt sein, seine Unterthanen gleich andern Nationen

1) Ustrjalow III 110—111.

2) Dies erzählt allerdings der Engländer Perry, in dessen Schriften sich mancherlei wichtige Einzelheiten über Peters Aufenthalt in England finden, so z. B., daß er viele den Schiffbau betreffende Details von Anton Dean lernte, daß er die Ateliers von Schmieden, Uhr- und Sargmachern besuchte u. s. w.

3) S. den Vertrag in d. vollst. Gesetzsammlung III 1628. Daß auch mit andern Industriellen Verhandlungen gepflogen wurden, ist aus einem Flugblatte „The case of the Contractors with the Czar of Muscovy for the sole Importation of Tobacco in his dominions" (in der kais. Bibl. zu St. Petersburg) und aus einigen Bemerkungen Hoffmanns a. a. O. S. 242 zu ersehen.

4) Ssolowjew XV 118.

civilisiren zu wollen. Man kann aber aus seinen hiesigen Aktionen nicht verspüren, daß er etwas Anderes an ihnen formiren werde als Seeleute, zumal er selbst niemand Anderes um sich dulden kann, und ebenso leutscheu, als er gekommen, hinweggegangen ist".

Bei Hofe schien man, wie der österreichische Ministerresident weiter meldete, des Zaren „wegen dessen Bizarrerie müde zu sein"; indessen schrieb der Graf Auersperg an Kaiser Leopold, man sei bei Hofe mit der Person des Zaren „recht wohl zufrieden, da er nicht mehr so leutscheu sei, wie früher"; den König, meldet Auersperg, habe Peter wenig gesehen, weil der letztere seine Lebensweise nicht geändert, d. h. sehr früh auf und sehr früh zu Bett gewesen sei.[1])

Gewiß ist, daß Peter nicht ohne Befriedigung von England schied. Von mehr als einem Zeitgenossen hören wir, daß Peter eine hohe Meinung über das Land und dessen Bewohner mitnahm.[2])

Am 18./28. April machte Peter beim Könige seinen Abschiedsbesuch.[3]) Am 21. April trat er seine Reise nach Holland an. Stürme verzögerten die Landung in Holland, wo er noch drei Wochen verweilte, ehe er nach Wien aufbrach.

Aus Leforts zahlreichen Schreiben an den Zaren aus dieser Zeit erfahren wir, wie sich der erstere nach Peter sehnte; er droht, er werde vor Sehnsucht sterben oder nach England reisen.[4]) Uebrigens erfahren wir aus den Briefen der Verwandten Leforts, welche den berühmten Günstling in Holland besuchten, daß die russischen Gesandten die Zeit recht heiter mit Schmausereien und Gelagen verbrachten.[5])

Von Holland aus ging ein Theil des Gefolges der Gesandtschaft voraus nach Wien. Sowohl in Wien, wie in Dresden hatte er seine Ankunft durch diplomatische Agenten melden lassen. Er reiste über Cleve, wo er den schönen vom brandenburgischen Statthalter des Herzogthums angelegten Park besichtigte und dort seinen Namen in eine Birke einschnitt, Bielefeld, wo die Leinewandmanufakturen seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, Minden, Hildesheim, Halberstadt und Halle.

In Leipzig verweilte Peter einen Tag. Sein Incognito wurde streng beobachtet. Der sächsische Geheimrath Rose, welcher zugleich mit dem Zaren

---

1) Sadler a. a. O. S. 244.

2) Perry, Weber.

3) Die von Coxe, travels IV 87 erzählte Geschichte von einem kostbaren, aber ungeschliffenen Diamanten, welchen Peter — noch dazu in graues Papier gewickelt — dem Könige zum Geschenk gemacht haben soll, gehört wohl zu denselben erfundenen Anekdoten, wie der Rubin, welchen der Zar in Königsberg der Kurfürstin (welche gar nicht anwesend war) in den Busen geworfen haben soll; s. Bergmann I 256.

4) S. die spaßhaften russischen und deutschen Briefe in der Beilage zum IV. Bande von Ustrjalows Werke S. 553—611.

5) S. die Briefe bei Posselt II 461—476.

in Holland gewesen war, hatte nach Hause geschrieben, daß Peter besonders gern mit Personen des bescheidenen Mittelstandes Umgang pflege.[1]) Auch bei der Ankunft in Dresden hatte er sich alle Empfangsfeierlichkeiten verbeten. Bei dem Einzuge in die sächsische Hauptstadt, am 1. Juni um 11 Uhr Abends, nahm er im vierten Wagen Platz; er war zum Theil spanisch gekleidet; auf einer geheimen Treppe wurde er in die für ihn bereit gehaltenen Zimmer geführt und war sehr entrüstet bei dieser Gelegenheit von einigen Personen gesehen worden zu sein. Er wollte sogleich weiterreisen: erst nachdem man ihn überredet hatte zu Abend zu speisen, wurde er ruhiger. Gleich darauf ließ er sich von dem Statthalter Fürsten Egon von Fürstenberg in die Kunstkammer führen, wo er bis zum anbrechenden Tage verweilte und besonders die mathematischen Instrumente und das Handwerkszeug besichtigte.

Andern Tages begab er sich nach der Tafel — es speisten einige sächsische Cavaliere mit ihm — in das Zeughaus, wo er Alle durch treffende Bemerkungen über die Mängel der einzelnen Kanonen in Erstaunen setzte.[2]) Nach einem kurzen Besuch, welchen er der Kurfürstin Mutter abstattete (der Kurfürst selbst befand sich in Polen) verbrachte er abermals mehrere Stunden in der Kunstkammer. Es folgte hierauf ein Abendessen mit Tafelmusik bei Fürstenberg; hier sah der Zar die berühmte Gräfin Königsmark und einige andere Damen. Er war „so guten Humors, daß er in Gegenwart der Damen eine Trommel genommen und mit solcher Perfection geschlagen, daß er die Trommelschläger weit übertroffen“.

Am 3. Juni sah Peter den Uebungen der Cadetten zu, war im Gießhause und wieder in der Kunstkammer, worauf er nach dem Abendessen, bei welchem er abermals ein Trommelkoncert zum Besten gab, nach dem Königstein abreiste. Die Festung besichtigte er aufmerksam und ließ von derselben Granaten werfen.

Fürstenberg schrieb, nachdem Peter weiter gereist war, er sei froh, daß Alles „mit diesem heiklichen Herrn“ so gut abgelaufen, und daß „man einen so kostbaren Gast wieder los geworden sei“.[3])

1) „Er ist gar nicht von äußerlichem Wesen, sondern gemein ... wie er denn ... mehr schlechte und aufrichtige, als dem Ansehen nach manierliche Leute um sich leiden mögen.“ S. Akten a. d. Dresdener Archiv, mitgetheilt von Weber in d. Archiv f. sächsische Geschichte (1873) XI 337 ff.

2) „Hat, wo er den geringsten Fehler an einem Stücke verspüret, solchen nicht allein erkannt, sondern auch alle Ursachen angegeben, was den Fehler solcher Art probiret und zwar mit solchem Fundament, daß man sich nicht genugsam verwundern können.“ Akten im Archiv f. sächsische Gesch. a. a. O.

3) Alles dieses nach Webers Abhandlung im Archiv f. sächsische Geschichte a. a. O. In Dresden erschien eine Gelegenheitsschrift von Wendeln, in welcher der Zar sehr hoch gepriesen wird. Seine Reise, hofft der Verfasser, werde Rußland Nutzen bringen. S. den sehr langen Titel bei Minzloff, Pierre le Grand dans la littérature étrangère. St. Pétersbourg 1872. S. 232.

In Prag hielt sich Peter nicht auf. Am 11. Juni erreichte er Stockerau, wo er einige Tage auf den Abschluß der Vorbereitungen für den besonders feierlichen Einzug der russischen Gesandten in Wien warten mußte.

In Wien mußte man auf Peters Besuch sehr gespannt sein. Seit den Zeiten Herbersteins hatte es sehr oft einen lebhaften diplomatischen Verkehr zwischen der Kaiserstadt und Moskau gegeben. Jetzt waren Leopold und Peter Alliirte im Kampfe gegen die Türkei. Vor Kurzem noch war Scheremetjew in Wien besonders freundlich aufgenommen worden. Die kaiserlichen Diplomaten in verschiedenen Städten hatten Peters Reise mit Spannung verfolgt und darüber nach Hause berichtet.

Auch russischerseits legte man besonderes Gewicht auf diesen Besuch in Wien. Allerseits wurden die Einzelnheiten des dabei zu beobachtenden Ceremoniells sorgfältig abgewogen. Der päpstliche Nuntius, der venetianische Gesandte erwähnen mit großer Ausführlichkeit dieser Vorgänge. In Rom, Venedig und Wien mochte man an Peters Erscheinen in Westeuropa gewisse Hoffnungen knüpfen. Die orientalische Frage stand hier für alle Betheiligten im Vordergrunde. Man meinte zugleich für die Interessen der alleinseligmachenden Kirche wirken zu können.

In Holland war das Gerücht verbreitet gewesen, daß Peter dem Protestantismus zugeneigt sei. Man meinte, er werde die griechische Kirche mit der reformirten vereinigen. Man erzählte, er habe schon mit dem Kurfürsten von Brandenburg kommunicirt, er wolle protestantische Doktoren von allen Wissenschaften mit sich nach Rußland führen, um in seinem Lande Kollegien und Akademieen zu errichten.[1]) In England mochte die anglikanische Geistlichkeit auf den Zaren in ihrem Sinne zu wirken gesucht haben. In Wien erzählte man von einem Gerüchte, Scheremetjew sei bereits katholisch geworden, und die Besorgniß, daß Peter es werde, sei sehr verbreitet.[2]) Bei der großen Bedeutung, welche die geistlichen Herren in Wien hatten, konnte es nicht fehlen, daß den Russen, während ihrer Anwesenheit daselbst, schon aus konfessionellen Gründen besondere Aufmerksamkeit geschenkt wurde.

Der Einzug der Gesandten fand am 16. Juni Abends statt.[3]) Es wurde russischerseits bemerkt, daß die kaiserlichen Pferde, Equipagen und Livreen an Eleganz und Pracht den brandenburgischen weit nachstanden.[4])

Die Verhandlungen über den Unterhalt der russischen Gesandten führten zu dem Ergebniß, daß die kaiserliche Regierung den Russen 3000 Gulden

---

1) S. Arpingons Schreiben bei Posselt, Lefort II 411.

2) S. d. Schreiben des Erzbischofs von Seleucia aus Wien bei Theiner, Monuments historiques. Rome 1859. S. 374.

3) Die Einzelnheiten des Ceremoniells u. s. w. bei Ustrjalow III 124 nach den Akten des Wiener Archivs; sowie die Denkmäler der diplomat. Beziehungen, VII 1327.

4) Posselt II 485.

wöchentlich bewilligte.[1]) Die feierliche Audienz der Gesandten konnte zunächst nicht stattfinden, weil die für den Kaiser bestimmten Geschenke noch nicht angelangt waren.

Inzwischen fand eine Zusammenkunft zwischen Peter und Leopold in einer Galerie des Schlosses Favorita statt. Dieselbe hatte einen durchaus privaten Charakter. Man hatte vereinbart, daß nicht von Geschäften gesprochen werden sollte; indessen ging in Diplomatenkreisen das Gerücht, daß die beiden Monarchen in ihrem Gespräche die orientalische Frage berührt hätten.[2]) Man erzählte vielerlei Einzelnheiten über das Aussehen des Zaren, über dessen Verehrung für den Kaiser, über Peters konvulsivische Bewegungen an Kopf und Gliedern, welche man den Wirkungen eines schon in früher Jugend beigebrachten Giftes zuschrieb.[3]) Der venetianische Gesandte sprach in einem Bericht an seine Regierung ausführlich von der Bedeutung der Reise Peters: es sei, bemerkt er, wohl in der ganzen Weltgeschichte kein Beispiel zu finden, daß ein Fürst, wie Peter jetzt thue, ohne politische Beweggründe, ohne besondere Veranlassung zu Verhandlungen, nur einer genialen Anwandlung zufolge und aus Neugier, ein Land verlasse und eine so weite Reise unternehme; allerdings, fährt der Gesandte fort, habe Peter überall Proben einer gewissen Wunderlichkeit abgelegt, aber er zeige ungewöhnliche Gaben und achte aufmerksam auf fremde Sitten und politische Institutionen.[4]) Der päpstliche Nuntius schrieb, Peter habe bedeutende Kenntnisse in der Geschichte und Geographie und, was noch wichtiger sei, den Wunsch noch mehr zu lernen, doch sei seine Hauptneigung auf mechanische Thätigkeit gerichtet.

Der Zusammenkunft Peters mit Leopold folgte eine Theatervorstellung im Schlosse Favorita, welcher der Zar beiwohnte. Er besuchte das Arsenal, die Bibliothek, die Kunstkammer, war bei der Kaiserin und dem römischen Könige Joseph. Seine Beziehungen zu dem Hofe hatten einen freundschaftlichen Charakter.

Dagegen war man auf politischem Gebiete nicht einerlei Meinung. Peter wünschte sehnlichst den Krieg gegen die Türken energisch fortgesetzt zu sehen, während der Kaiser sehr geneigt war Frieden zu schließen. Ehe die russischen Gesandten mit dem Grafen Kinsky, welcher kaiserlicherseits für die

---

1) Man war besorgt gewesen, daß die Russen sehr viel Kosten verursachen würden; s. d. Schreiben d. päpstl. Nuntius bei Theiner S. 371. Ursprünglich soll der Kaiser den Russen 1000 Gulden täglich haben bewilligen wollen, aber Peter sei, über solche Großmuth entzückt, so bescheiden gewesen, eine so große Summe abzulehnen. S. Theiner S. 372 und die Details der Verhandlungen in den Denkmälern der diplom. Beziehungen VIII 1330 ff.

2) S. d. Schreiben des spanischen Gesandten bei Theiner S. 375.

3) Theiner S. 372. Seine anstrengende Arbeit auf Schiffswerften u. dgl. sei ihm unumgänglich nöthig, um die Wirkung des Giftes in seinem Körper abzuschwächen.

4) Fontes rerum austriacarum. Zweite Abtheilung. 27. Bd. Wien 1867. S. 429—430.

Unterhandlungen mit den Russen designirt war, in förmliche Beziehungen traten, verlangten sie eine entscheidende Antwort, ob Oesterreich den Krieg fortzusetzen gesonnen sei oder nicht. Peter hatte selbst eine Unterredung mit dem Grafen und äußerte den Wunsch einen festen Punkt auf der Halbinsel Krym, und zwar Kertsch, zu erwerben; er sprach die Hoffnung aus, daß der Kaiser, falls die Türkei eine solche Abtretung ablehne, den Krieg fortsetzen werde. Die Antwort lautete ausweichend.[1])

Inzwischen gab es mancherlei Lustbarkeiten. Am 29. Juni wurden zur Feier von Peters Namenstage gegen 1000 Personen geladen. Der Zar gab ein glänzendes Fest mit Musik und Tanz und Feuerwerk. Bemerkenswerth ist, daß die russischen Gesandten, vielleicht auch Peter selbst, am Morgen dieses Tages dem katholischen Gottesdienste beiwohnten. Der Jesuit Wolf feierte den Zaren in einer Rede und sprach den Wunsch aus, er möge, als ein echter Petrus, die Schlüssel erhalten, um das türkische Reich zu erschließen und zu erobern.[2])

Bei Hofe fand sodann ein besonderes Fest, eine sogenannte „Wirthschaft", statt (11. Juli), bei welcher Peter in der Kleidung eines friesländischen Bauern erschien. Bei den Kostümen waren alle Nationalitäten vertreten. Ohne besondere Feierlichkeit tranken Peter und Leopold bei der Tafel einander zu. Nach der Tafel nahm Peter am Tanze Theil.[3])

Drei Tage später stattete Leopold dem Zaren mit Beobachtung des Incognito einen Besuch ab. Dann kam, am 18. Juli, endlich die feierliche Audienz der Gesandten zu Stande. Der Zar befand sich im Gefolge der Gesandten. Die letzteren antworteten, als der Kaiser die übliche Frage nach der Gesundheit des Zaren that, er sei, als sie Moskau verließen, in erwünschtem Wohlsein gewesen. Bei dem Festessen stand Peter hinter dem Stuhle Leforts. Als man dem letzteren sechs Sorten Wein präsentirte und er von allen gekostet hatte, bat er um die Erlaubniß, auch seinem „Freunde", welcher hinter seinem Stuhle stehe, davon geben zu dürfen.[4])

Die Festlichkeiten schlossen mit einem kurzen Besuche, welchen der römische König dem Zaren abstattete. Gleich darauf reiste Peter mit kleinem Gefolge ab; seine Reise hatte bald ein Ende: die Nachricht von der Rebellion der Strelzy rief ihn nach Moskau.

In specifisch katholischen Kreisen, wo man einander mit Genugthuung

---

1) S. Ssolowjew XIV 261—262 nach den Akten und Ustrjalow III 134 ff.

2) S. manche anziehende Details über die Feier dieses Tages in den Ceremonialprotokollen aus dem Wiener Archiv, welche Ustrjalow benutzte, sowie die Denkmäler der diplomatischen Beziehungen VIII 1362—63.

3) S. Ustrjalow III 142. Der Zar „ballò senza fine e misura" schrieb der spanische Gesandte Theiner S. 377. Weber III 234.

4) Die Einzelnheiten der Audienz nach den Ceremonialprotokollen bei Ustrjalow III 145—150 und in den Denkmälern 1368—75.

erzählte, der Zar habe eine besondere Verehrung für Leopold als das Haupt der Christenheit an den Tag gelegt[1]), er habe bei den Jesuiten gespeist, er wünsche in den Schooß der wahren Religion aufgenommen zu werden, mochte man sehr unangenehm darüber enttäuscht gewesen sein, daß der Zar nicht nach Italien kam.

Peter selbst hatte Venedig als ein Hauptreiseziel betrachtet. Diese Republik hatte im Kampfe gegen die Pforte großen Eifer gezeigt. Auch mußte das Studium des venetianischen Seewesens für Peter besonderen Reiz haben. Weder in Holland noch in England hatte Peter Gelegenheit gehabt sich mit der Konstruktion einer Galeerenflotte bekannt zu machen, deren Verwendung im Kriege mit der Türkei von der größten Bedeutung war. Während der Reise Peters ist immer wieder von dem beabsichtigten Besuche Peters in Venedig die Rede. Gegen den venetianischen Gesandten, Ruzini, äußerte sich der Zar voll Anerkennung über die Größe und Bedeutung der Republik. Als er nun auf die Reise nach Italien verzichten mußte, ließ er dem Gesandten seinen Schmerz darüber ausdrücken.[2])

Einige Personen von dem Gefolge Peters waren bereits nach Venedig abgereist.[3]) In Venedig selbst hatte man umfassende Vorbereitungen für den Empfang des Zaren getroffen. Das Arsenal war besonders in Stand gesetzt worden; *man wollte dem Zaren die verschiedensten Arbeiten* zeigen und hatte die Zahl der Arbeiter in den Werkstätten erhöht. Man gedachte in Gegenwart des Zaren sechs Kanonen zu gießen, welche mit passenden, den Zaren feiernden Inschriften versehen sein sollten.[4])

Der Entschluß, die Reise nach Italien aufzugeben, wurde eben so schnell gefaßt als ausgeführt. Noch am 16. Juli schreibt der Nuntius, an diesem Tage wolle Peter nach Italien abreisen[5]); am 19. reiste er nach Moskau ab; Lefort und Golowin begleiteten ihn. Wosnizyn blieb in Wien zurück, um die Verhandlungen wegen des orientalischen Krieges fortzusetzen.

Offenbar die Besorgniß in Betreff des Aufstandes der Strelzy veranlaßte Peter sehr rasch, Tags und Nachts, zu reisen. Selbst in Krakau, wo ein Festessen vorbereitet war, hielt er sich nicht auf. Indessen erhielt er beruhigende Nachrichten. Die Muße, welche er gewann, benutzte er zur eingehenden Besichtigung der berühmten Salzbergwerke von Wieliczka; bei Bochnia betrachtete er die dort lagernde polnische Armee.

---

1) Man erzählte sogar, Peter habe, als Leopold ihn besuchte, dem Kaiser die Hand geküßt. S. Theiner S. 373.

2) Fontes rerum austriacarum l. c. S. 430.

3) S. deren Namen in den Denkmälern S. 1388; für „Alessandro Minschiof, Volontario" war ein Paß ausgestellt worden; s. Ustrjalow III 135.

4) S. Theiner S. 377 u. 378.

5) S. Theiner S. 374.

In dem kleinen Flecken Rawa fand sodann in den Tagen vom 31. Juli bis zum 3. August jene denkwürdige Zusammenkunft mit dem Könige von Polen statt, wo die gemeinsame Aktion gegen Schweden verabredet wurde, also eine Wendung in der auswärtigen Politik Peters sich vollzog. Hatte er bisher all seine Kraft und sein Streben auf den Kampf gegen die Türkei gerichtet, so trat jetzt die baltische Frage in den Vordergrund.

Die drei Tage vergingen in geheimen Konferenzen und rauschenden Vergnügungen, welche durch Truppenrevuen und militärische Evolutionen unterbrochen wurden. Die beiden Fürsten fanden Gefallen an einander, tauschten Kleider und Waffen aus, urtheilten sehr günstig über einander.[1]) Der Jesuit Vota erzählt als Augenzeuge allerlei von der großen Herzlichkeit, mit welcher August und Peter einander begegneten. Vota war bereits in Moskau gewesen: er stellte sich dem Zaren vor, welcher ihn leutselig empfing, sich mit ihm über den Türkenkrieg unterhielt und im Hinblick auf die bevorstehende Auflösung der Türkei scherzend der Fabel von dem Bärenfell erwähnte, welches man erst haben müsse, ehe man es theile. Der Jesuit fügte nicht ohne Genugthuung hinzu, Peter habe dem katholischen Gottesdienste mit großer Andacht beigewohnt und demüthig den Segen empfangen.[2])

Der päpstliche Nuntius in Polen wußte es so einzurichten, daß er in Samoisk, wohin der Zar nach der Zusammenkunft mit König August in Rawa reiste, mit Peter zusammentraf. Hier, wo die Herrin des Schlosses dem Zaren einen überaus glänzenden Empfang bereitet hatte, gab es einen Mittelpunkt für die katholische Propaganda. Hier suchte der Nuntius, welcher sich in seinem Berichte an den Papst sehr scharf über den Ketzer Lefort äußert, dem Zaren Versprechungen in Betreff der Katholiken abzunöthigen. Peter war bereit den nach China reisenden Missionaren die Durchreise durch Rußland zu gestatten. Indessen hatte seine Toleranz denn doch gewisse Grenzen. Als Peter auf der Weiterreise, in Brest-Litowsk, mit dem Metropoliten der unirten Kirche, Zolewski, zusammenkam, und dieser sich unvorsichtig tadelnd über die Kirchenspaltung äußerte, wallte Peter leidenschaftlich auf und verlangte die augenblickliche Entfernung des Unverschämten, da er, falls derselbe anwesend bleibe, vielleicht nicht Herr seiner Hände sein werde.[3])

Von Brest-Litowsk bis Moskau dauerte die Reise noch volle zwei Wochen. Am 25. August langten die Reisenden in der Hauptstadt an. Als hätte er seiner Rolle eines Mitgliedes des Gefolges der Gesandten bis zu Ende treu bleiben wollen, begleitete Peter zuerst Lefort und Golowin in deren Wohnungen und begab sich erst dann in seinen Palast nach Preobrashensk.

---

1) Korb, Diarium itineris, 5. September 1698.

2) Theiner S. 382—383.

3) Theiner S. 380.

Peters Reise galt im Westen als ein wunderbares Ereigniß von unberechenbarer Tragweite. Ein Schriftsteller machte darauf aufmerksam, daß allerdings Derartiges schon einmal früher sich ereignet habe: ein russischer Fürst sei einst in Worms am Hofe Kaiser Heinrichs IV. erschienen.[1]) Jahrhunderte lang war kein russischer Fürst in Westeuropa gewesen. Manche waren als Vasallen des Tatarenchans nach Asien bis an den Amur gereist. Peter reiste nach Westen, indem Rußland eine Stelle gewann innerhalb des europäischen Staatensystems.

Manches mochte an Peter und dessen Reisegefährten fremdartig, asiatisch erscheinen: der Prunk mit bunten Lappen, Perlen und Juwelen, das zum Theil aus Zwergen, Kalmyken und Tataren bestehende Gefolge; bei König Wilhelm erschien der Zar in russischer Tracht; im Gespräch mit Kaiser Leopold bediente er sich der russischen Sprache. Aber es war doch ein Fortschritt wahrzunehmen: während der Europäer Lefort bei officiellen Gelegenheiten russisch sprach, orientalisch gekleidet ging, trug Peter oft holländische Kleidung, sprach er geläufig holländisch.

Viele mußten sich sagen, daß Rußland an einem entscheidenden Wendepunkte angelangt sei. Dithyrambisch pries man Peters Fortschrittsgeist, oder wog kühl berechnend ab, welchen Einfluß etwa diese Reise auf die Folgezeit haben könne. In dem Gymnasium zu Thorn hat eine Disputation stattgefunden; in den Thesen waren Vermuthungen über die Motive der Reise Peters aufgestellt worden.[2]) Da heißt es u. A.: das Element der Russen sei bisher die Finsterniß gewesen, der Nebel der Unwissenheit; jetzt aber werde Peter die Künste und Wissenschaften heben. Vieles von dem in Preußen, Holland, England und Deutschland Gesehenen werde er in Rußland einführen; Rußland werde sich den Künsten des Krieges und des Friedens widmen; Peter werde die Türken und Tataren aus der Krym vertreiben u. s. w. — Der venetianische Gesandte Ruzini schrieb, es sei nicht leicht zu bestimmen, ob die während Peters Reise gemachten Erfahrungen und die für den Unterricht der Unterthanen angeworbenen Lehrmeister genügen würden, um die Rohheit der Nation zu mildern und ihre Leistungsfähigkeit zu erhöhen; gewiß sei aber, daß wenn Moskowiens geistige Kraft seiner physischen Masse entspräche, es eine Großmacht wäre: die Zeit werde lehren, ob die guten Vorsätze Früchte tragen würden, ob die neue Flotte zu einer Beherrschung des schwarzen Meeres führen werde.[3])

Daß Peter sachmännisches Wissen erworben hatte, war an und für sich eine unerhörte Thatsache. Einen Zaren, welcher eine Specialität völlig beherrschte, hatte man noch nicht gesehen. Unbefangene mußten anerkennen,

1) Issjaslaw in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts. Blomberg, an account of Livonia, weist auf diese Thatsache hin.

2) Am 13. August 1698. Coniecturae aliquot de susceptis Magni Moscoviae Ducis Petri Alexiewicz per varias Europae provincias itineribus etc. 1698. In der kaiserlichen Bibliothek zu St. Petersburg.

3) Fontes rerum austr. l. c. S. 431.

daß hier Pflicht und Neigung einander begegneten, daß der Schiffszimmermann und der Politiker in engstem Zusammenhange standen, daß die Leidenschaft für körperliche Arbeit durch die Beziehung auf die orientalische Frage einen tieferen Sinn, einen unberechenbaren Werth erhielt. Daß Peter nicht in der banausischen Technik stecken blieb, daß er die Kunstgriffe der einzelnen Handwerke nur als Mittel zur Erreichung höherer Zwecke ansah und benutzte, daß derselbe Mann, welcher in Zaandam auf der Papiermühle beim Schöpfen und Formiren der Masse es dem erfahrensten Arbeiter gleichthat, oder in Dresden beim Souper durch seine Kunst die größten Trommelvirtuosen überbot, keinen Augenblick aufhörte Zar und Staatsmann zu sein, konnte man daran erkennen, daß jeder Besuch Peters in den Docks oder in den Arsenalen den Werth einer Expertise hatte, daß er über dem Einzelnen nie das Ganze aus dem Auge ließ, daß er die Gesammtheit der nautischen Kenntnisse und Erfahrungen der beiden größten Seemächte jener Zeit, Hollands und Englands, unter einander verglich und die Vorzüge beider richtig würdigte. Gelehrsamkeit als solche galt ihm nicht viel; abstrakte Theorien reizten ihn nicht; selbst die Frage von der Gründung großer Bildungsanstalten, welche ihn später so viel und so erfolgreich beschäftigte, stand während dieser ersten Reise durchaus im Hintergrunde, so daß etwa Leibniz' persönliche Beziehungen zum Zaren erst einer späteren Periode angehörten. Daß er aber sich nicht damit begnügte zu erfahren, wie etwa Feuerspritzen angefertigt oder Schmiedearbeiten gemacht oder Münzen geprägt würden, zeigt, daß er im Gespräch mit vielseitig gebildeten Männern ganz andere Fragen berührte. Witsen schrieb voll Anerkennung der Kenntnisse und der Urtheilskraft des Zaren an einen Freund, er habe sich mit Peter über Religion unterhalten, und der letztere habe großen Eifer für diese Fragen an den Tag gelegt: er sei sehr bewandert in den Glaubensartikeln und gründlich belesen in der heiligen Schrift.[1]) Der Schüler Steitners von Sternfeld, der mit einem Diplom versehene Artillerist, welcher in Woolwich den Versuchen mit neuen Geschützen als erfahrener Fachmann beiwohnte, hatte auch ein Interesse für Bibliotheken und Münzsammlungen; der Schiffszimmermann, welcher bei Gerrit Klaas Pool eine Art Examen bestanden hatte, interessirte sich für die Einzelnheiten der Zoologie und erwarb Kenntnisse auf dem Gebiete der Anatomie und Chirurgie; der Pyrotechniker, welcher im Laboratorium Feuerwerke anfertigte, ließ sich in die Wunder der Mikroskops einweihen und besuchte astronomische Observatorien; der gekrönte Schmied, welcher Eisenplatten zu hämmern verstand, lernte die Kupferstecherkunst.

Aber ein unvergleichlich wichtigeres Reiseerträgniß als diese Specialkenntnisse und technischen Fähigkeiten mußte der Gesammteindruck sein, welchen Peter aus Westeuropa nach Hause mitnahm. Vor dem Jahre 1697 hatte er in den Gordon und Lefort der deutschen Vorstadt nur eine Probe euro-

---

1) Guerrier a. a. O. 27.

päischen Lebens kennen gelernt. Nun hatte sich ihm die ganze bunte Welt einer hohen Kulturstufe erschlossen, welche in tausenden von Beziehungen der Sitte und Anschauung des moskowitischen Reiches entgegengesetzt war. Wer so tief in europäisches Leben hineingeblickt hatte, konnte unmöglich je wieder asiatisch werden. Der Briefwechsel Peters, seine Regierung und Verwaltung, seine persönliche Antheilnahme an den großen legislativen Reformen der Folgezeit tragen überall die Spuren dieser Eindrücke.

Nicht allein war er gereist, nicht allein kehrte er zurück. Dutzende, ja Hunderte von Russen nöthigte Peter dieselbe Schule durchzumachen, welcher er so Unermeßliches verdankte. Hunderte von angeworbenen Ausländern berief er nach Rußland als einen Lehrapparat, dessen Wirkungen dauernd und nachhaltig werden sollten. Hatte man auch schon vor der Reise Peters die Bemerkung gemacht, daß „die großen Herren in Rußland durch die Deutschen viel klüger geworden seien", daß sie angefangen hätten, ihre Wohnungen, Fuhrwerke und Lebensweise nach ausländischen Mustern umzuformen[1]), so mußte in Folge der Reisen vieler Russen ins Ausland, in Folge der Einwanderung vieler Ausländer nach Rußland ein solcher westeuropäischer Einfluß sowohl an Umfang als an Intensität zunehmen. War es früher streng verboten gewesen das zu loben, was man im Auslande gesehen hatte, so galt jetzt, wenigstens in den maßgebenden Kreisen, eine ganz andere Anschauung.

Das Volk freilich war konservativ, wollte nichts von einem solchen Fortschritt wissen, mißbilligte die Reise Peters und ging wohl gar so weit das Gerücht zu verbreiten, es sei statt des russischen Zaren, welcher im Auslande umgekommen sei, ein anderer, ein Deutscher, gekommen, welcher sich für den Zaren ausgebe. Es war im Irrthum. Die Reise Peters war nichts Unvermitteltes, kein unhistorischer Sprung. Sie war die nothwendige Folge der Lehrjahre von 1689 bis 1697, das Ergebniß der ganzen Entwickelung Rußlands bis an die Zeit Peters. Als derselbe und doch auch als ein anderer kehrte Peter aus Westeuropa heim. Er war gegangen, um den Schiffsbau zu erlernen; er kehrte zurück, um von da ab im Mittelpunkte aller Regierungsgeschäfte zu stehen. Eine neue Epoche war angebrochen.

Zweites Kapitel.

Studienreisende.

Es war nicht genug, daß Peter selbst ins Ausland reiste. Von vielleicht noch größerer Bedeutung mußte es sein, daß er seine Unterthanen zu Reisen ins Ausland veranlaßte. Auch legten diejenigen, welche der Reise Peters mit Interesse folgten, viel Gewicht auf diesen letzteren Umstand.

1) Schleusing.

Doch gab es hier tief eingewurzelte Vorurtheile zu überwinden. Man meinte in Rußland durch jede Berührung mit den Ketzern das Seelenheil gefährdet zu sehen. Kotoschichin bemerkt in seinem vortrefflichen um die Mitte des 17. Jahrhunderts verfaßten Werke über Rußland, indem er eine Menge schlechter Eigenschaften der Russen aufzählt, der Leser solle sich über die Unbildung der Russen nicht wundern, weil sie ja ihre Kinder nie ins Ausland reisen ließen, indem sie die Besorgniß hegten, daß sie ausländische Sitten und ketzerischen Glauben annehmen und nicht nach Rußland zurückkehren würden.[1])

Beispiele zeigten, daß eine solche Besorgniß nicht ungegründet war. Zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts hatte der Zar Boris Godunow eine Anzahl junger Leute zum Zwecke des Studiums ins Ausland geschickt: fünf nach Lübeck, sechs nach Frankreich, vier nach England. Von allen diesen ist nur einer zurückgekehrt; die anderen zogen es vor ihre Heimath zu meiden. Während einer ganzen Reihe von Jahren begegnen wir in den diplomatischen Beziehungen zwischen Rußland und England Verhandlungen über diese Emigranten. Rußland verlangte die Auslieferung dieser Russen, weil der Zar ihrer zur Verwendung in der Gesandtschaftsbehörde bedürfe. England verweigerte die Auslieferung dieser jungen Leute, welche übrigens, wie man erfuhr, zur anglikanischen Kirche übergetreten waren. Einer derselben, hieß es, sei in London als Geistlicher angestellt; er segne, wurde erzählt, die englischen Kaufleute, welche ihn bei ihrer Abreise aus Rußland mitgenommen hätten; auch schmähe er den Glauben seiner Väter; von einem andern erfuhr man, daß er als königlicher Sekretär in Irland, von einem dritten, daß er als Kaufmann in Ostindien lebe. Auf die vorwurfsvolle Frage, warum man die Russen nicht in ihre Heimath zurücksende, antwortete der englische Gesandte, sie wollten selbst nicht heimkehren, und zwingen wolle man sie nicht.[2])

Bei dem stark verbreiteten nationalen und religiösen Vorurtheil der Russen konnte die Zahl derjenigen, welche ins Ausland zu reisen wünschten, die Vorzüge der abendländischen Kultur zu würdigen wußten, und sich in diesem Sinne äußerten, nur gering sein.

Von einem merkwürdigen Beispiel dieser Art aus der Regierungszeit des Zaren Michail wird Folgendes berichtet. Ein Fürst Chworostinin wurde angeklagt, er habe den Wunsch geäußert nach Polen und nach Rom zu reisen, und die Bemerkung gemacht, die Menschen im Staate Moskau seien zu dumm; es sei Niemand da, mit dem man verkehren möge. Der Mann ist hart verfolgt worden und mußte wegen seiner Hinneigung zum Westen Abbitte thun.[3])

---

1) Die Schrift „über Rußland zur Zeit des Zaren Alexei", in Schweden verfaßt, wohin Kotoschichin hatte fliehen müssen, erschien 1840 im Drucke, s. Kap. IV § 24.

2) Ssolowjew IX 91, 128—29, 194.

3) Ssolowjew IX 461.

Aehnlich lautete eine Aeußerung eines Fürsten Golizyn aus der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts: unmöglich dürfe man die Russen und Polen gemeinsam im Heere dienen lassen; es würde nicht lange währen, dann wären alle besseren Elemente auf und davon, und es blieben nur alte und unbrauchbare Leute zurück.[1])

Der ausgezeichnete Staatsmann Ordyn-Naschtschokin hatte seinen Sohn von Polen unterrichten lassen. Derselbe hatte mancherlei Sprachen erlernt. Er flüchtete auf Nimmerwiederkehren ins Ausland. Der Vater erschien durch dies Verbrechen seines Sohnes kompromittirt und bat um seine Entlassung aus dem Staatsdienste, welche ihm indessen vom Zaren verweigert wurde.[2])

Olearius erzählt von einem Kaufmanne in Nowgorod, welcher seinen Sohn ins Ausland schicken wollte, damit er etwas lerne, aber der Zar und der Patriarch gestatteten es nicht. Daß es lernbegierige und reiselustige junge Leute gab, auch wenn sie als Ausnahme gelten mochten, zeigt das Beispiel eines jungen Russen, welcher die holsteinische Gesandtschaft nach Persien begleitete, sehr rasche Fortschritte im Lateinischen machte, mit mathematischen Instrumenten umgehen lernte und durch seine Gaben Olearius und dessen Begleiter in Erstaunen setzte.[3])

Aber ein Streben ins Ausland galt in der Zeit vor Peter dem Großen für Verrath. Es widersprach der Gesammtanschauung des Volkes. Man kann sich denken, wie Demetrius seine Popularität auf das Spiel setzte, wenn er den Bojaren ihre Unbildung vorwarf und ihnen die Nothwendigkeit des Reisens ins Ausland vorstellte. Auch in diesem Stücke wie in mancher andern Hinsicht macht Demetrius den Eindruck eines Geistesverwandten Peters des Großen.

Nicht allein die Russen hielten das Reisen im Allgemeinen für schädlich, sondern auch der Serbe Jurij Krishanitsch, welcher selbst seine Bildung dem Westen verdankte, spricht in seinen Werken davon, daß die häufigen Reisen der jungen Polen ins Ausland als Hauptursache des Verfalls Polens anzusehen seien. Er schlägt vor den Unterthanen des Zaren das Reisen ins Ausland schlechthin zu verbieten.[4])

Allerdings bestand ein solches Verbot. Schwedische Diplomaten, welche in der Zeit Michails in Rußland weilten, schrieben, es sei den Russen verboten aus dem Reiche zu gehen, weil man besorge, daß, wenn sie zu fremden Fürsten und Völkern kämen, deren Bildung ihnen die Knechtschaft

1) Ssolowjew IX 473.

2) Ssolowjew XI 93 ff. Der Zar war bereit 5—10,000 Rubel daran zu wenden, um den Flüchtling wieder zu erlangen; auch dachte man daran ihn im Auslande tödten zu lassen.

3) Olearius S. 221. (Ausg. von 1663.)

4) S. d. von Bessonow 1859 herausg. Schriften, Ueber d. Vorsehung S. 70 u. 71. und Rußland im 17. Jahrh. I 333.

verabscheuenswerth machen werde.[1]) Kotoschichin berichtet, daß Niemand ins Ausland reisen dürfe, und daß, wenn etwa ein Kaufmann die Erlaubniß erhalte eine Geschäftsreise zu unternehmen, seine Verwandten und Freunde für ihn Bürgschaft leisten müßten, damit er nicht fortbleibe, sondern zurückkehre. Schickt Jemand, bemerkt Kotoschichin, seinen Verwandten oder seinen Diener ohne ausdrückliche Erlaubniß des Zaren ins Ausland, so gilt dies als Verrath und wird mit Einziehung aller Güter bestraft; die Verwandten des im Auslande Befindlichen werden peinlich verhört, d. h. schrecklich gefoltert u. s. w.[2])

Auch gab es in der Zeit vor Peter dem Großen eigentlich nur zweierlei Veranlassungen für die Russen ins Ausland zu reisen, nämlich Wallfahrten und diplomatische Geschäftsreisen. Die ersteren wurden meist nach dem heiligen Lande unternommen. Die russischen Diplomaten pflegten nie lange im Auslande zu bleiben. Sie lernten verhältnißmäßig wenig.[3])

An Studienreisenden fehlte es bis zum siebenzehnten Jahrhundert mit nur wenig Ausnahmen fast völlig. Allerdings wird um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts eines jungen Russen erwähnt, welcher nach Deutschland geschickt wurde, um dort den Wissenschaften obzuliegen; er habe, heißt es, mehrere Jahre im Auslande zugebracht, sei dort viel gereist und habe dort deutsch sprechen und schreiben gelernt.[4]) Unter dem Zaren Iwan IV. und dessen Sohne Feodor kam es wohl vor, daß junge Russen nach Constantinopel geschickt wurden, um die griechische Sprache zu erlernen.[5]) Es waren geistliche, theologische Studien, welche derartige Reisen veranlaßten. Viele der bekannteren Theologen, welche in Rußland wirkten, hatten ihre Studien zum Theil im Auslande gemacht.

Doch waren solche geistliche Studien, bei denen man sich vor der Berührung mit Ketzern, d. h. mit Protestanten und Katholiken, hütete, vor Peter fast die einzige Veranlassung zum zeitweiligen Verlassen der Heimath. Weltliche Studienzwecke lagen viel weiter.

In dieser Hinsicht ist Boris Godunow der Vorgänger Peters des Großen gewesen. Wie er die westeuropäische Kultur schätzte, zeigt die Sorgfalt, mit welcher er seinen Sohn großentheils von Ausländern unterrichten ließ, seine Absicht höhere Lehranstalten, an denen neuere Sprachen gelehrt werden sollten, zu gründen und die Sendung jener obenerwähnten jungen Russen nach Lübeck, Frankreich und England, von denen nur einer zurückkehrte. Man

---

1) S. Herrmann, Gesch. d. russ. Staats III 541.

2) Kotoschichin IV 24.

3) S. m. Abhandlung, die Russen im Auslande im 17. Jahrhundert, in den „Kulturhistorischen Studien", Riga 1878.

4) Er gehörte später zu den Opfern der Tyrannei Iwans des Schrecklichen, s. d. Schriften Kurbskijs, herausgegeben von Ustrjalow. 1842. S. 107.

5) S. die Abhandlung Nil Popows in der Zeitschrift „Athenäum" (russisch). 1859. S. 301.

darf vermuthen, daß die Absicht vorlag diese Reisenden in neueren Sprachen auszubilden, um sie im diplomatischen Fache zu verwenden.

Während der Regierung des Zaren Alexei Michailowitsch hatte man einige junge in Moskau geborene und erzogene Ausländer zum Zwecke medicinischer Studien ins Ausland geschickt. So studirte Michael Gramann acht Jahre lang in Deutschland Medicin (1659—1667) und war später in Moskau als Arzt thätig; so ward ein junger Hans Heems ins Ausland zum Studiren geschickt und zog es vor nicht wieder nach Rußland zurückzukehren[1]); so sandte der vielfach als Diplomat in russischen Diensten thätige Thomas Kellermann seinen Sohn Heinrich nach Deutschland, Holland, Frankreich, England und Italien, um Medicin zu studiren. Er kehrte 1677 zurück, nachdem er in Leipzig, Straßburg, Paris, Montpellier und Padua jahrelang sein Specialfach studirt und die Kenntniß von sechs Sprachen erworben hatte.[2])

Im Jahre 1692 wurde endlich ein Russe, Peter Posnikow, der Sohn eines bei der Gesandtschaftskanzlei angestellten Beamten, nach Italien gesandt, um dort ebenfalls den medicinischen Wissenschaften obzuliegen. Als Mentor begleitete ihn der griechische Arzt Pelarius, welcher kurz zuvor nach Rußland gekommen war. Posnikow erlangte im Jahre 1696 in Padua den Doktorgrad; das Diplom lobt in überschwänglichen Ausdrücken seine Kenntnisse, welche er bei Vertheidigung philosophischer und medicinischer Thesen und bei dem Examen bewiesen habe. Er wurde später um seiner Kenntnisse der lateinischen, französischen und italienischen Sprache willen bei diplomatischen Geschäften verwandt.[3])

Man scheint insbesondere gewünscht zu haben, daß junge Russen Sprachkenntnisse erlangten. So wurden im Jahre 1694 die Griechen, Brüder Lichuda, beauftragt, eine beträchtliche Anzahl von jungen Edelleuten und 23 Söhne von Kaufleuten in der italienischen Sprache zu unterrichten. In dem Verzeichniß dieser Schüler begegnen wir den Namen der angesehensten Familien; da gab es Chawanskijs, Ssoltykows, Wolynskijs, Chilkows, sechs junge Fürsten Tscherkaßkijs u. s. w.[4]) Im Ganzen gab es ein halbes Hundert das Italienische lernender Russen.

Peter selbst hatte Sprachen und vieles Andere gelernt, ehe er sich zu seiner Reise entschloß. Jetzt, als es um der orientalischen Frage willen galt eine Flotte zu schaffen, wurde das Seewesen der Hauptlehrgegenstand des Studiums. In der Einleitung zum Seereglement bemerkt Peter, er habe, „um diese Kunst in sein Volk einzuführen, eine große Anzahl von Edelleuten

1) Olearius, Ausg. v. 1663, S. 221.

2) Richter, Gesch. d. Medicin in Rußland. Moskau 1815. II 289—291, 361—368.

3) Richter II 401—408. Denkm. d. dipl. Bez. VIII 699. Er mußte sich Lefort, Golowin und Wosnizyn anschließen. — Wosnizyn schrieb über ihn 1699 an den Zaren; s. Ustrjalow III 489.

4) S. d. Aktenstück im Auszuge bei Ssolowjew XIV 163.

nach Holland und in andere Länder geschickt, um den Bau und die Leitung der Schiffe zu erlernen". Es waren zunächst 50 junge Hofbeamte, welche reisten: 28 gingen nach Italien, insbesondere nach Venedig u. s. w., nach England und Holland. Alle gehörten den angesehensten Geschlechtern des Landes an. Keiner derselben ist ein hervorragender Seemann geworden. Dagegen haben viele dieser Studienreisenden in der Folgezeit sich als Diplomaten hervorgethan: so Boris Kurakin, Grigorij Dolgorukij, Peter Tolstoi, Chilkow u. A. Es wiederholte sich hier dieselbe Erscheinung, welche wir bei dem Zaren selbst wahrnahmen. Der engere, specielle Zweck der Reise, das Studium des Seewesens, war ein weniger bedeutendes Erträgniß der Reise als der unberechenbare Gewinn eines längeren Aufenthaltes in Westeuropa überhaupt, die erworbene Kenntniß westeuropäischer Sprachen, die Vertrautheit mit den Sitten und Lebensgewohnheiten solcher Völker, welche eine höhere Kulturstufe einnahmen. Viel mehr als zu Matrosendiensten und Schiffszimmermannsarbeiten eigneten sich diese Männer nach ihrer Rückkehr in die Heimath zur Antheilnahme an den Regierungsgeschäften. Peter hatte gemeint durch seine Maßregel die Zahl tüchtiger russischer Schiffer und Handwerker zu erhöhen: er schuf aber durch dieselbe eine Schule von Staatsmännern. Ebensowenig wie er voraussehen konnte, daß diese Reise ihn selbst zu den durchgreifendsten Reformen, zu einer energischen Thätigkeit auf dem Gebiete der Gesetzgebung und Verwaltung, der Diplomatie und internationalen Gemeinschaft anregen werde, mochte er erwarten, daß für seine Studienreisenden die Ausbeute eines längeren Aufenthaltes in Westeuropa so mannigfaltig und reich sein werde. Unmöglich konnte er, als er diese Hofbeamten mit Instruktionen, welche sich nur auf die Marine bezogen, hinaussandte, voraussehen, wie gewaltig anregend, wie energisch erziehend, wie fesselnd und packend die ganze westeuropäische Kulturwelt auf diese Reisenden wirken werde. Solche weitumfassende Erwägungen mochten um so ferner liegen, als in dem Augenblicke des Hinausreisens dieser für den Matrosendienst bestimmten Russen Peter selbst den vielseitig belebenden und erziehenden Eindruck der bunten westeuropäischen Welt noch nicht an sich selbst erfahren hatte. Während er selbst erst Mitte März die Hauptstadt verließ, reisten viele dieser Studienreisenden schon Anfang Januar ab.[1])

Es mag den reisenden Russen nicht leicht angekommen sein ihre Heimath zu verlassen. Das Vorurtheil gegen das Reisen überhaupt war stark verbreitet. Viele der Reisenden waren schon verheirathet und mußten Weib und Kind daheim lassen. Auch mochte nicht zu erwarten sein, daß Peters Unterthanen seine Liebhaberei für das Seewesen, für eine Handwerkerthätigkeit theilten. Es mußte als ein schwerer, gegen eine ganze Anzahl von Adelsfamilien geführter Streich empfunden werden, daß man Glieder derselben, welche an den Müßiggang des Hoflebens gewöhnt waren, gewisser-

1) Ustrjalow III 316.

maßen zum Matrosendienste degradirte. Auch wurde ihnen mit Strafen gedroht, wenn sie nicht mit vollwichtigen Zeugnissen über die im Auslande gemachten Fortschritte zurückkehren würden.[1]) Welcher Art die an die Reisenden gestellten Forderungen waren, ersehen wir aus der einem dieser Reisenden, Tolstoi, gegebenen Instruktion. Er sollte sich mit geographischen Karten, Kompassen und anderen derartigen für Seefahrer nöthigen Dingen bekannt machen, ferner ein Fahrzeug steuern und die Bezeichnung aller Bestandtheile eines Schiffes, des Segel- und Takelwerkes u. s. w. kennen lernen; wenn möglich Seeschlachten beiwohnen und über die Haltung während derselben Zeugnisse mitbringen; endlich — und dafür war eine besondere Belohnung in Aussicht gestellt — sich mit den Einzelnheiten des Schiffsbaus vertraut machen. — Ferner wurde den Studienreisenden zur Pflicht gemacht, je zwei ausländische „Meister" in Dienst zu nehmen und nach Rußland zu bringen. Die dabei gemachten Auslagen sollten später von der Regierung ersetzt werden.[2]) — Die Studienreisenden mußten in den meisten Fällen für ihren Unterhalt aus eigener Tasche sorgen.

Die Nichterfüllung dieser Verpflichtungen sollte mit Konfiskation des Vermögens der Schuldigen bestraft werden.[3])

Dem ersten Schub von Reisenden, welche mehrere Wochen vor der Abreise des Zaren aufbrachen, folgten dann die „Volontairs", in deren Mitte sich Peter selbst befand. Hier begegnen wir den Waffengenossen des Zaren von der Belagerung Asows, denjenigen, welche an dem Bau von Schiffen auf dem See von Perejaßlawl und in Woronesh Theil genommen hatten. Die Namen dieser Reisenden haben einen bescheideneren Klang, als diejenigen der ersten Gruppe von Studienreisenden. Indessen fügte der Zar den drei „Zehnern" der „Volontairs" noch einige Mitglieder der ersten Familien des Reiches hinzu. Es waren u. A. der Sohn des Boris Golizyn, zwei Golowins, ein Naryschkin und der Zarewitsch Alexander von Imeretien.[4]) Damit war der Zug der Studienreisenden noch lange nicht abgeschlossen. Pleyer schreibt im Juli 1697, also einige Wochen nach Peters Abreise: „Es reisen noch täglich junge Herren von hier nach Holland, Dänemark und Italien".[5]) So mochte denn die Zahl der Studienreisenden allein im Jahre 1697 über hundert betragen.

Während seiner Reise hatte Peter hier und da Gelegenheit die Studien seiner Unterthanen zu beaufsichtigen. So schrieb er in Betreff der nach Holland geschickten Hofbeamten an Winius, diese Leute hätten sich mit dem Kompaß vertraut gemacht und wollten nun schon, ohne auf der See gewesen

1) Pleyers Bericht bei Ustrjalow III 633.
2) S. Tolstois Bericht im Athenäum (russ.) a. a. O. S. 303 ff.
3) S. Pleyer bei Ustrjalow III 637.
4) S. Ustrjalow III 7—8 und das vollständige Verzeichniß S. 575—576.
5) S. Ustrjalow III 627.

zu sein, nach Hause zurückkehren, sie seien aber sehr im Irrthum, wenn sie ihre Studien beendet glaubten; jetzt müßten sie zur See gehen und noch die Seekrankheit kennen lernen.[1]) An den Fürsten Romodanowskij schrieb er etwas später, wie die Volontairs in allerlei Specialfächern beschäftigt seien: zehn derselben arbeiteten mit dem Zaren zusammen auf der Werft der ostindischen Compagnie; zwei sollten Masten anfertigen lernen, zwei andere sich mit der Konstruktion von Wassermühlen beschäftigen; andere waren mit dem Zimmern von Booten, mit Anfertigung von Segeln u. dergl. beschäftigt; sieben Volontairs mußten auf verschiedenen Schiffen Matrosendienste thun; Alexander von Imeretien studirte im Haag die Ballistik.[2])

Mancherlei Züge von Ungefügigkeit der Russen werden erzählt. Die Eltern der ins Ausland gesandten jungen Männer sollen Opposition gemacht haben[3]); einer der jungen Russen, welche um das Seewesen zu erlernen sich in Venedig aufhielten, soll aus Fremdenhaß und Chinesenthum sich geweigert haben das Zimmer, in welchem er wohnte, zu verlassen[4]); manche sahen es ausdrücklich als einen Unglücksfall an, der sie betroffen hatte, wenn sie genöthigt waren, sich solchen Studien und Arbeiten zu widmen.[5]) Andere klagten in Briefen an ihre Verwandten, daß sie es doch zu nichts bringen könnten und außer Stande wären etwas zu lernen, sowie daß sie sich durchaus nicht an das Schaukeln der Schiffe zu gewöhnen vermöchten. Aber Peters Zorn drohte den Ungehorsamen und Unfleißigen mit den ärgsten Strafen, und da mußte man sich fügen, auch wenn man, wie Michail Golizyn, überzeugt war, daß „seine Natur das Seefahren durchaus nicht vertrage".[6])

Indessen gab es Fälle, wo begabtere und thatkräftigere Russen, in erster Linie wohl von Ehrgeiz getrieben, mit Eifer auf die Ideen des Zaren eingingen und sich den Mühen und Anstrengungen solcher Reisen und Studien gern unterzogen. Menschikows spätere glänzende Laufbahn begann damit, daß er, als er eine Zeit lang in Zaandam arbeitete, beim Anfertigen von Masten eine außergewöhnliche Arbeitslust und Anstelligkeit bewies. Von einem andern jungen Russen, welcher in Zaandam lebte, wurde erzählt, daß er mit dem größten Eifer arbeitete, aber täglich, wenn die Feierstunde schlug, sich von seinem Diener Waschwasser reichen ließ und sich völlig umkleidete. Golowkin, welcher ebenfalls in Zaandam arbeitete, schien heiter und zufrieden

---

1) S. Ustrjalow III 425.

2) Das ganze Verzeichniß der Namen, eigenhändig von Peter geschrieben, bei Ustrjalow III 426.

3) S. Stählin, Anekdoten über Peter den Großen, russ. Ausg. von 1830. III 5.

4) Voltaire, hist. de Pierre le Grand. Ausg. von 1803. Anekdoten im Anhange II 208.

5) „Ich war für meine Sünden im ersten Unglück," schreibt darüber Golowin, s. Pekarskij, Wissenschaft und Literatur unter Peter dem Großen I 142.

6) S. Pekarskij S. 141.

zu sein; in seiner Wohnung lebten diese Zeit hindurch ein Geistlicher, ein Koch und ein Musikant.[1])

Ein beachtenswerthes Beispiel ehrgeizigen Lerneifers bot Tolstoi dar. Er war viel älter, als die anderen Studienreisenden, 1645 geboren, und hatte im Jahre 1682 als Werkzeug der Politik Sophiens bei dem Aufstande der Strelzy gewirkt. Der Zweiundfünfzigjährige, welcher Frau und Kinder hatte, erbot sich im Jahre 1697 als Freiwilliger zur Reise ins Ausland. Er wußte, daß er auf diesem Wege am schnellsten die Huld des Monarchen erwerben werde. Sein Reisetagebuch ist erhalten. Er reiste über Polen und Oesterreich nach Italien, von wo er monatelang Seefahrten unternahm; dabei erlebte er arge Stürme und erhielt ein Zeugniß darüber, daß er das Seewesen gründlich erlernt, im Sturme Unerschrockenheit an den Tag gelegt habe; auch über seine Studien auf dem Gebiete der Geographie und Mathematik ließ er sich in Italien Zeugnisse ausstellen; seinen Lerneifer und seine sittliche Führung bescheinigte die venetianische Regierung.[2])

Die in Holland und Venedig weilenden Russen lagen vorzugsweise dem Studium des Seewesens ob. Indessen gab es noch andere Studienreisende in großer Anzahl. In den Akten der Gesandtschaft, in deren Gefolge Peter reiste, finden sich Angaben über eine Anzahl junger vornehmer Russen (es sind zwei Golowins, ein Schtscherbatow u. s. w. darunter), welche nach Berlin gesandt worden waren, um dort die deutsche Sprache zu erlernen. Der Reisepaß dieser jungen Männer ist aus Wien vom 23. Juli 1698 datirt.[3]) Die Einsicht, daß man auch außer dem Seewesen noch viel Anderes zu lernen habe, mochte ein Ergebniß der Reiseerfahrungen des Zaren sein.[4]) Auf der Reise erhielt Peter Berichte über die Fortschritte der in Berlin das „Bombardirwesen" studirenden Russen; es wurde gemeldet, daß sie gut lernten und soeben zu dem Studium der Geometrie übergegangen seien.[5]) Ueber einen Russen, Alexander Petrow, welcher sich in Hannover aufhielt, schrieb ein Freund Leibniz' an diesen, der junge Russe habe „die deutsche Sprache sich so ziemlich angeeignet" und beschäftige sich daher jetzt mit der lateinischen Sprache.[6]) So lagen denn hier binnen wenigen Monaten bedeutende Fortschritte vor. Mit manchem der Lernenden stand Peter selbst im Briefwechsel. So hatte er aus Deptford an Wassilij Kortschmin, welcher in Berlin weilte, geschrieben, und dieser antwortete, daß er und sein Genosse

1) Pekarskij S. 141.

2) Die Handschrift des Tagebuchs aus d. Bibl. von Kasan zu einer Abhandlung verarbeitet von Nil Popow im Athenäum 1859, und Tolstois Biographie von Nil Popow in der Zeitschrift „Das alte und neue Rußland", 1875. I 226 ff.

3) Denkmäler d. dipl. Bez. IX 11—12.

4) Weber, Verändertes Rußland III 239, erzählt gar, Peter habe die Russen „zu Tausenden" Ausländern in die Lehre gegeben.

5) Denkmäler der diplom. Bez. VIII 1220.

6) Guerrier a. a. O. Beilagen S. 34.

Busheninow das Studium der Pyrotechnik und des Artilleriewesens absolvirt hätten und jetzt zum Studinm der Trigonometrie übergegangen seien. Das Schreiben ist auch sonst von Interesse: es enthält Klagen darüber, daß der Lehrer, ein Lieutenant der Artillerie, dessen Kenntnisse und Lehrfähigkeit gerühmt werden, Honorar verlange, und zwar 100 Thaler für jeden Zögling, sowie die Bitte diese Geldmittel zu gewähren. Auch hatte Kortschmin den Auftrag erhalten über den in der brandenburgischen Armee üblichen Sold Erkundigungen einzuziehen; er sandte ein genaues Verzeichniß der Gagen vom General-Feldmarschall, welcher zu Kriegszeiten 5000 Thaler monatlich erhalten haben soll (?), bis zum Gemeinen herab.[1])

Diesen ersten Versuchen junge Russen ins Ausland zur Ausbildung zu schicken, folgten in den späteren Jahren zahlreiche andere. Der Strom russischer Reisender in den verschiedenen Ländern wird nicht mehr unterbrochen.

Im Jahre 1703 wurden sechszehn junge Leute aus dem Norden Rußlands und noch andere nach Holland geschickt, um das Seewesen, die holländische und französische Sprache zu erlernen.[2]) Gleich zu Anfang des Nordischen Krieges begegnen wir wiederholt der Idee Peters, Tausende von Russen als Soldaten und Matrosen in holländische Dienste treten zu lassen, um den spanischen Erbfolgekrieg gewissermaßen als die hohe Schule für die Ausbildung russischer Seeleute und Militärs zu benutzen. Die Ausführung dieser Idee scheiterte an der Ablehnung der Generalstaaten[3]), aber eine solche Absicht des Zaren liefert ein sprechendes Zeugniß dafür, daß er den bildenden Einfluß Westeuropas sehr hoch anschlug, und sogar in einer Zeit, wo er selbst möglichst vieler Leute für den Krieg mit Schweden bedurfte, gesonnen war die Russen zu Tausenden zeitweilig zu entbehren, um später tüchtig ausgebildete Leute zu haben.

Im Jahre 1703 begegnen wir dem außerordentlichen Ereigniß, daß ein russischer Edelmann, welcher beim Zaren in großer Gnade stand, sogar

---

1) Spaßhaft und einen tiefen Einblick in die Art dieser Studien der Russen gewährend ist folgender Passus in Kortschmins Schreiben: „Du sagst, ich solle melden, wie denn Stefan Busheninow, ohne lesen gelernt zu haben, die Geometrie erlernt habe. Ich weiß es nicht. Gott kann auch Blinde sehend machen“. Ustrjalow III 473.

2) S. Ssolowjew XV 61. Sie stammten aus Cholmogory, dem Geburtsort Lomonossows, reisten direkt von Archangel zur See nach Holland und waren französischen Kapern in die Hände gefallen. Nachdem sie ausgeplündert worden waren, ließ man sie nach Holland weiterreisen. Dort befanden sich die anderen russischen Studienreisenden unter der Aufsicht des Admirals Cruys.

3) S. Ssolowjew XV 57 und 64. Es scheinen indessen auch finanzielle Gründe dabei im Spiele gewesen zu sein. Peter hoffte gegen Lieferung von Truppen Geld zu erhalten. Der Eintritt von 1000 Matrosen in holländische Dienste war durch Vermittelung Matwejews und Cruys' vereinbart, indessen kam es doch nicht dazu.

seine zwei minderjährigen Söhne ins Ausland schickte, um sie dort erziehen zu lassen, und zwar nach Frankreich. Französische Agenten, welche nach Rußland kamen, schilderten ihre Heimath so günstig, daß sie damit einen gewissen Eindruck auf die Russen machten.[1]) Von dem Könige Ludwig XIV. ist der dringende Antrag gemacht worden, der Zar solle doch seinen Sohn, den Zarewitsch Alexei, zur Erziehung und Ausbildung nach Frankreich senden.[2]) Es war wohl schon früher davon die Rede gewesen den Zarewitsch zusammen mit Leforts Sohne im Auslande, und zwar in Genf erziehen zu lassen[3]), doch kam es nicht dazu, und Alexei wurde, allerdings mit der Beihülfe von Ausländern, in Rußland erzogen.

Allmählich scheinen die Russen der vornehmeren Stände sich mit dem Gedanken, daß solche Studienreisen nothwendig seien, vertraut gemacht zu haben. Davon zeugt das Schreiben eines russischen Edelmannes an seinen zu Studienzwecken auf Befehl des Zaren (1708) nach Holland gesandten Sohn. Der Vater ertheilt dem jungen Manne allerlei gute Lehren. Er stellt ihm vor, er solle es nicht als eine Benachtheiligung oder als eine schwer zu erfüllende Pflicht ansehen, daß der Zar ihn ins Ausland geschickt habe; die Reise habe im Gegentheil den Zweck, den Sohn zu einem tüchtigen und fähigen Diener des Zaren zu machen; es sei eine ungeheure Schranke zwischen dem Wissen und dem Nichtwissen; daher solle der Sohn jede Stunde gewissenhaft benutzen und eifrig und unermüdlich den Wissenschaften obliegen; es folgt dann der dringende Rath die deutsche und die französische Sprache zu erlernen, ferner Arithmetik, Mathematik, Architektur, Fortifikationslehre, Erdkunde, Kartographie, die Lehre vom Kompaß und Astronomie zu treiben. Nicht eigentlich um Ingenieur oder Seemann zu werden solle der Sohn diese Fächer studiren, sondern nur für den Fall, daß der Zar ihm eine Anstellung geben werde, bei welcher derartige Kenntnisse erforderlich seien.

Wir sehen, der Begriff des Staatsdienstes war allmählich bei den Russen zur Entwickelung gelangt, indem Peter von seinen Unterthanen gewissenhafte Pflichterfüllung und gründliche Kenntnisse verlangte.

Aber der unbekannte Vater des in Holland weilenden Studienreisenden geht noch weiter. Er empfiehlt dem Sohne — es war dies bereits ein totaler Bruch mit der altrussischen Tradition —, allerlei Cavalierkünste zu treiben, in den Mußestunden Gesellschaften oder das Theater zu besuchen fechten, schießen und reiten zu lernen.

Erinnern wir uns, daß nach altrussischen Begriffen das kunstmäßige Reiten als eine ewiger Höllenstrafen würdige Todsünde bezeichnet wird[4]),

---

1) Pleyer bei Ustrjalow IV 2, 623.

2) Pleyer ebend. S. 622.

3) Ueber diese Absicht des Zaren schrieb der polnische Diplomat Carlowicz im Febr. 1700; s. Ustrjalow III 413.

4) Im „Domostroi", einem didaktischen Werke des 16. Jahrhunderts; s. m. Abhandlung in d. Russ. Revue IV 8.

daß man die ketzerischen Bücher der „Römer, Pariser und Veneter" haßte und verabscheute[1]), daß Theater und Oper bei vielen Russen als „ekelhafte deutsche Sitten", als gottlos und heidnisch erschienen, so werden wir es als einen durch diese Zeit der russischen Wanderjahre ermöglichten Fortschritt bezeichnen müssen, daß am Anfange des 18. Jahrhunderts ein russischer Vater seinem Sohne derartige Genüsse und Uebungen „zur Erfrischung des Geistes", wie er sagte, empfahl.

Zum Schlusse kommt der Vater noch einmal auf die Bedeutung geistiger Ausbildung zu sprechen: durch die Wissenschaft allein, heißt es da, könne man sich von der ursprünglichen Rohheit befreien; der natürliche Mensch, wie er von Vater und Mutter stamme, bringe nichts in diese Welt mit; Gott möge dem Sohne mit dem Geiste der Gottesfurcht den Geist der Vernunft und der Weisheit verleihen, ihn an Kenntnissen und guten Sitten zunehmen lassen u. s. w.[2])

Man sieht, daß der russische Polonius im Gegensatz zum Altrussenthum einen modernen Standpunkt vertritt, daß hier die wissenschaftlichen Interessen und Reformideen Peters direkten Einfluß geübt hatten. Die dumpfe mittelalterliche Atmosphäre, welche früher in Rußland geherrscht hatte, war dem frischen Luftzuge gewichen, welcher dadurch entstanden war, daß Peter, wie der große Dichter sich ausdrückt, „ein Fenster nach Europa durchgebrochen" hatte. Das russische „high life" nahm einen Anlauf „grands seigneurs" in westeuropäischem Sinne zu schaffen, statt wie früher in dem Sumpfe byzantinisch-tatarischer Trägheit und Indolenz zu verharren.

Die Autobiographie eines russischen Studienreisenden, des nachmals als Diplomat und Administrator fruchtbar wirkenden Neplujew gestattet uns einen tiefen Einblick in das Leben und Arbeiten solcher junger Leute. Neplujew war 1693 geboren und in einer von einem Franzosen unter der Oberaufsicht des Admirals Apraxin geleiteten Schule zu Moskau erzogen worden. Von den 300 Zöglingen dieser Anstalt wurden 20, darunter Neplujew, zu Studienreisen ins Ausland gewählt. So reiste er denn 1716, dreiundzwanzigjährig und schon verheirathet, ab; zunächst ging es nach Reval, dann nach Kopenhagen, Hamburg und Amsterdam, wo man eine große Anzahl russischer Studienreisender antraf. Von diesen wurden 27 nach Venedig geschickt, um, in den Dienst der Republik tretend, das Seewesen zu erlernen. So machte Neplujew eine Expedition nach Corfu mit. Ein für diesen Zweck besonders bestimmter russischer Agent, Beklemischew, dirigirte die Reisen und Studien dieser Zöglinge. Neplujew ging über Genua und Toulon nach

---

1) S. Schtschapows Schrift über das Sektenwesen. Kasan 1859. S. 93.

2) Das Schreiben wurde schon 1793 von Rosanow herausgegeben und durch ein Mißverständniß von Seiten Pogodins Iwan Possoschkow zugeschrieben. Ich bewies im Augustheft des „Russischen Boten" 1874, daß Possoschkow nicht der Verfasser sei. S. ferner m. Abhdlg. „Zur Gesch. d. didaktischen Literatur in Rußland", Russ. Revue VIII 267—279.

Cadix. In Toulon befanden sich damals sieben junge Russen, welche in der Marineakademie das Seewesen erlernen sollten; die Lehrgegenstände waren Navigation, Geniewesen, Artillerie, Maßstabzeichnen, Schiffsbau, Tanzen, Fechten und Reiten. Ein ähnliches Programm gab es für Neplujew in Cadix, wo es indessen mit dem Studium der Mathematik nicht vorwärts gehen wollte, weil Neplujew und dessen Gefährten kein Spanisch verstanden. Sie schrieben an den in Holland weilenden russischen Gesandten Kurakin und stellten ihm vor, es sei besser sie im eigentlichen Seedienst zu verwenden. Ueber Amsterdam, wo sie wiederum eine bedeutende Anzahl junger Russen trafen, welche dort die Schlosserei und Tischlerei und den Schiffsbau erlernten, kehrten sie nach Rußland zurück, wo Peter der Große dem Examen, welches sie zu bestehen hatten, selbst beiwohnte. Er zeigte ihnen bei dieser Gelegenheit die Schwielen an seinen Händen und bemerkte, er habe dieselben, weil er Allen ein Beispiel geben und gute Gehülfen und Diener des Vaterlandes habe erziehen wollen.[1])

Viele der Zöglinge der von Peter unmittelbar nach seiner Rückkehr aus dem Auslande gegründeten „Navigatorenschulen" mußten nach Beendigung des Schulkursus zu weiterer Ausbildung ins Ausland reisen. Die Zahl solcher in Holland befindlicher Reisestipendiaten war so beträchtlich, daß dort ein ständiger Agent, der Fürst Iwan Lwow lebte, welcher über diese jungen Leute die Aufsicht führte. Seine Berichte an den Zaren sind erhalten. Wiederholt hat er über das wüste Treiben der jungen Russen Klage zu führen; sie thaten sich in Schlägereien hervor, machten Schulden und bedrohten sogar sein, des Inspektors, Leben; besonders die nach England gesandten „Navigatoren" trieben allerlei Unfug. Lwow bat den Zaren um Instruktionen in Betreff des Studienplanes. Peter antwortete, man müsse im Winter theoretische Fächer treiben, im Sommer das Seewesen praktisch durch Seefahrten erlernen. Ein solcher Stipendiat, Golowin (1696 geboren), bemerkt in seinen Memoiren, er habe in den Jahren 1713—15 in Zaandam und Rotterdam die holländische Sprache, die Arithmetik und die Navigation erlernt, und dann noch in Rußland seine Studien fortgesetzt. Unter den sehr zahlreichen Genossen Golowins finden sich die Namen der ersten Geschlechter, Glieder der Naryschkins, Golizyns, Dolgorukijs, Buturlins, Prosorowskijs, Scheremetjews, Urussows u. A.[2])

Peter ließ u. A. seine nächsten Verwandten mütterlicherseits, zwei junge Naryschkins, ins Ausland reisen und gab ihnen Empfehlungsbriefe an die Königin Anna von England mit.[3])

---

1) S. d. Autobiographie Neplujews, herausgegeben in der Zeitschrift „Das Russische Archiv", Moskau 1871.

2) S. Pekarskij, Wiss. und Literatur S. 141—142.

3) So erzählt Katharina II. in ihrer gegen Chappe d'Hauteroche gerichteten Streitschrift „Antidote"; s. d. russ. Uebersetzung in dem von Bartenjew herausgegebenen Magazin „Das 18. Jahrhundert". Moskau 1869. IV 320.

Manche dieser Reisenden fühlten sich im höchsten Grade unglücklich im Auslande: sie klagten über das schwere Leben, die unaufhörlichen Arbeiten, die Mühsale und Gefahren des Seelebens; namentlich, daß man auch lateinisch lernen mußte, erschien ihnen sehr unbequem.[1]) Neplujew und dessen Genossen baten den Fürsten Kurakin, man solle sie doch von den Uebungen im Tanzen, Reiten und Fechten dispensiren, da diese Künste für den dem Zaren schuldigen Dienst denn doch ganz nutzlos seien.[2]) Aber Peter selbst ließ sich über die Fortschritte der Einzelnen Bericht erstatten und übte eine strenge Kontrole. Da galt es denn durch Fleiß und Ausdauer die Ungnade des Herrschers zu vermeiden. Wir erfahren, daß der Zar die Briefe zu lesen pflegte, welche der junge, im Auslande lernende Sotow an seinen Vater schrieb; er lobte dessen Fortschritte, trank ein Glas Ungarwein auf des Jünglings Wohl und schrieb wohl selbst an ihn. In späteren Jahren befand sich Sotow in Frankreich, um dort über die russischen Studienreisenden die Aufsicht zu führen, ihren Eintritt in französische Dienste zu vermitteln und sie mit Geldmitteln und gutem Rathe zu versehen. Wie vielseitig er entwickelt war, zeigen seine Berichte, in denen er auch allerlei andere, darunter handelspolitische Fragen berührt, auch wohl eingehender erörtert, dazwischen diplomatische Verhandlungen mit französischen Würdenträgern pflegt u. dgl. In einem seiner Schreiben an den Zaren stellte Sotow vor, wie nothwendig es sei, daß die Russen im Auslande auch eine juristische Ausbildung erhielten; ohne derartige Kenntnisse, meint er, seien die in der Admiralität Dienenden unbrauchbare Beamte; er empfiehlt dem Zaren durch Vermittelung des Metropoliten von Rjasan, Stephan Jaworskij, etwa drei tüchtige „Lateiner" aus dem bescheideneren Mittelstande (der Adel, bemerkt er, scheue das Lernen, der Pöbel denke nur daran sich den Bauch zu füllen) auswählen zu lassen und nach Frankreich zu senden, um diese Specialität dort theoretisch wie praktisch zu erlernen. Sotow fleht um Vergebung für seine Kühnheit so selbständige Vorschläge zu machen, doch treibe ihn der Eifer dem Zaren nützlich zu sein.[3])

Man sieht, es gab Leute, welche auf die Ideen des Zaren einzugehen vermochten, die Bedeutung der Bildung überhaupt und deren Nutzen für den Staat im Besonderen erkannten. Wollte Peter sich mit Gehülfen umgeben, eine Schule von Staatsmännern schaffen, so mußte er, der seiner eigenen Reise so Unermeßliches verdankte, auch Andere auf Reisen schicken.

Von dem Bedürfniß tüchtig geschulte Seeleute und Militärs zu erziehen, war man bei der Absendung solcher Studienreisenden ausgegangen Aber dabei konnte man nicht stehen bleiben. Mochte auch die größere Zahl dieser jungen Leute mit nautischen und militärisch-technischen Studien be-

---

1) Pekarskij a. a. O. I 143.
2) Russisches Archiv 1871 S. 623.
3) Pekarskij I 157.

schäftigt sein, so gab es doch sehr Viele, welche ganz andere Ziele verfolgten. Jede Reform, welche Peter in der Folgezeit in seinem Lande durchzusetzen bestrebt war, erforderte zur Ausführung einsichtige und gebildete Beamte, jedes neue Gebiet der Wissenschaft oder der Kunst, welches Peter seinem Volke zu erschließen suchte, veranlaßte die Absendung von Reisestipendiaten.

Im J. 1716 wurde beschlossen 30 bis 40 junge Russen nach Königsberg zu senden, wo sie dem Studium der deutschen Sprache obliegen sollten, um später erfolgreich in dem neugegründeten Verwaltungssystem der soeben nach dem Muster Schwedens eingeführten Kollegien wirken zu können. Ihnen wurde ein Inspektor beigegeben, welcher darauf achten sollte, daß sie fleißig lernten.[1])

Es war nicht genug, daß eine Anzahl junger Russen unter der Aufsicht des holländischen Ingenieurs Coehorn während des spanischen Erbfolgekrieges sich mit den Prinzipien der Taktik und des Geniewesens vertraut zu machen suchte[2]), daß die Söhne des Fürsten Repnin unter der Anleitung keines Geringeren als Eugens von Savoyen die Kriegswissenschaft lernen sollten[3]), daß man „Navigatoren" zu Dutzenden nach Holland, Frankreich, Italien und Spanien sandte — es gab bald auch noch andere Reisezwecke. Im Jahre 1719 wurden nicht weniger als 30 junge Russen ins Ausland geschickt, um unter der Leitung des Doktors Blumentrost Medicin zu studiren.[4]) Besondere Agenten erhielten Auftrag, das Seewesen betreffende Bücher zu kaufen und im Auslande ins Russische zu übersetzen. Andere Russen wurden noch Holland gesandt, um dort die Technik der Kanalbauten zu erlernen und sich darüber zu unterrichten, wie Häfen, Docks und andere derartige Bauten hergestellt würden. Ein Russe sollte in England das Kanonengießen lernen, was indessen wegen Beobachtung gewisser technischer Geheimnisse in England auf Schwierigkeiten stieß.[6])

Die Mannigfaltigkeit der Reisezwecke wuchs immer mehr. Im Jahre 1716 wurden fünf junge Russen nach Persien geschickt, um dort die orientalischen Sprachen zu studiren, deren Kenntniß bei den diplomatischen Beziehungen erforderlich war, nämlich das Tatarische, das Arabische und das Persische.[7]) Einige junge Leute erlernten in Holland das Steinhauerhandwerk, andere die Ziegelbrennerei; Semzow und Jeropkin wurden nach Italien

1) Vollständige Gesetzsammlung Nr. 2986 u. 2997.
2) Pekarskij a. a. O. I 10.
3) Ssolowjew XVI 204. Uebrigens verursachten die jungen Repnins dem Vater durch Schuldenmachen und wüstes Leben schwere Sorgen. S. dessen Schreiben an den Zaren. Er klagt, die Söhne hätten ihn schon 15000 Rubel gekostet und würden doch nichts lernen.
4) Vollst. Gesetzsammlung Nr. 3058.
5) Vollst. Gesetzsammlung Nr. 3682.
6) Archivalien bei Ssolowjew XVI 311.
7) Vollst. Gesetzsammlung Nr. 2978.

gesandt, um die Architektur, Nikitin und Matwejew, um in den Niederlanden die Malerei zu lernen. Manche dieser jungen Künstler haben später Bedeutendes geleistet.[1]) Die Zahl der ins Ausland Strebenden wurde größer im Gegensatze zu dem Widerwillen, mit welchem die ersten Reisestipendiaten ihre Heimath verlassen hatten. Der Bruder jenes obenerwähnten Konon Sotow, welcher so gern in Frankreich weilte, und dort dem Zaren wesentliche Dienste leistete, sprach den Wunsch aus, eine Badereise nach Frankreich unternehmen zu dürfen.[2]) Neplujew, welcher selbst als verheiratheter Mann sich zu Studien im Auslande hatte bequemen müssen, bat gegen Ende der Regierung Peters diesen, er solle doch den Fürsten Kurakin, russischen Gesandten in Holland, beauftragen sich seines, Neplujews, zehnjährigen Sohnes anzunehmen, welcher dort in einer „Akademie der Wissenschaften" die neueren Sprachen, Philosophie, Geographie, Mathematik und Geschichtswerke studiren sollte.[3]) Auch der nachmalige Minister des Auswärtigen während der Regierung der Kaiserin Elisabeth, Bestushew, soll in der Zeit der Regierung Peters des Großen ein Gymnasium in Berlin besucht haben.[4]) So waren denn diese Studienreisen von der mannigfaltigsten Wirkung; es wurden Seeleute und Militärs, Gelehrte und Künstler, Staatsbeamte und Handwerker im Auslande gebildet. Die Realbildung blieb die vorherrschende. Es entsprach Peters eigenem Bildungsgange und seinen Neigungen, wenn die polytechnische Ausbildung der jungen Russen besonders betont wurde. In den Jahren 1722—24 kehrten eine Menge junger Russen, welche in England, Holland und Frankreich allerlei Handwerke gelernt hatten, in ihre Heimath zurück. Da gab es Tischler mit verschiedenen Specialitäten — die einen hatten einfaches Hausgeräth, andere elegantere Möbel, noch andere besonders Bettstellen, Stühle und Tische anfertigen gelernt —, ferner Schlosser, Kupfergießer, Gravirer, Techniker, welche mathematische Instrumente anfertigen konnten u. s. w. Peter ließ ihnen Häuser einrichten und ein Anlagekapital auszahlen, damit sie ein eigenes Geschäft einrichteten und Lehrlinge unterwiesen.[5])

So haben denn Hunderte von Russen der verschiedensten Stände und Berufsklassen in der Zeit Peters des Großen Jahre lang im Auslande geweilt. In dem Leben aller dieser Männer mußte der Aufenthalt im Ausland einen Hauptabschnitt ausmachen. Viele Reiseeindrücke und Erfahrungen mußten haften bleiben und im Allgemeinen für die Reisenden von dem allergrößten Nutzen sein. Die früheren russischen Reisenden, welche in der

1) Stählin, Anekdoten, russ. 1830. I 100 und 66. Es werden Matwejew, Sacharow, Merkurjew und Wassiljewskij namhaft gemacht, deren Bilder in verschiedenen Kirchen der Hauptstädte Platz fanden.

2) Ssolowjew XVI 301.

3) Ssolowjew XVIII 63.

4) Stählin a. a. O. II 155.

5) Ssolowjew XVIII 178.

Eigenschaft von Diplomaten den Westen besuchten, waren lange nicht in dem Maße wie die Studienreisenden aus der Zeit Peters des Großen der erziehenden, bildenden Wirkung der westeuropäischen Kultur ausgesetzt gewesen. Diese Diplomaten waren nicht geschulte, mit der Weltlage vertraute Staatsmänner, sondern meist Neulinge in dem Geschäft der Diplomatie, an eine sehr ausführliche Instruktion gebunden, ohne eigene Ideen, ihren Dienst mechanisch versehend. Sie blieben auch im Auslande in den steifen Formen des officiellen Verkehrs mit den Westeuropäern befangen, in allen Bewegungen gehemmt durch die konventionellen Sitten des Ceremoniells, unbeholfen, mehr mechanisch als selbständig handelnd. Für den Verkehr mit Westeuropäern waren sie auf die Vermittelung von Dolmetschern angewiesen. Ständige Residenten hätten die Sprache des Landes, in welchem sie sich aufhielten, erlernt; Gesandte, welche wie die russischen Diplomaten vor der Zeit Peters, nur für den Abschluß eines einzigen diplomatischen Geschäfts gereist waren, konnten unmöglich viele Sprachkenntnisse erwerben. Durch Sprache, Kleidung und Sitten von allem Westeuropäischen unterschieden, mußten die russischen Diplomaten, welche allein als Reisende in Europa erschienen, sich vereinsamt fühlen; von einem Akklimatisationsprozeß, von einem eingehenderen Studium westeuropäischer Verhältnisse war bei ihnen gar keine Rede. Ihre Aufzeichnungen und Reisetagebücher zeugen meist nur von flüchtiger, oberflächlicher Anregung durch das im Westen Beobachtete, wenn auch einige dieser Reisenden, wie z. B. Lichatschew, welcher (1658—59) Italien, oder Potemkin, welcher (1667) Frankreich und Italien besuchte, in ihren Bemerkungen über die Reiseeindrücke hervorragende Beobachtungsgabe und gesundes Urtheil an den Tag legen. Allerdings mußten auch die russischen Diplomaten im Auslande viel, unberechenbar viel lernen. Was sie sahen und was sie ihren Vaterlandsgenossen daheim von dem Gesehenen erzählten, konnte oder mußte die früher herrschenden Begriffe von den Vorzügen, von der Vollkommenheit des politischen und socialen Lebens in Rußland erschüttern. Es war die Möglichkeit einer Beurtheilung der russischen Verhältnisse von einem höheren, weltbürgerlichen Standpunkte gegeben. Durch den Vergleich anderer Länder mit der Heimath konnte man eine gewisse Unbefangenheit gewinnen, zu welcher die Daheimbleibenden nicht in demselben Maße gelangen konnten. Es konnte der Wunsch rege werden die Verhältnisse Westeuropas noch eingehender zu erforschen; die Frage lag nahe, ob Rußland der westlichen Bildung nachzueifern habe; man mochte sich versucht fühlen die Möglichkeit zu erörtern, die Kulturelemente anderer Staaten nach Rußland zu verpflanzen.

Doch konnten solche Reformgedanken in den russischen Reisenden der früheren Zeit gewissermaßen nur zufällig wach werden und zur Entwickelung gelangen. Ein eingehenderes Studium der westeuropäischen Kultur konnte nur die Frucht solcher Reisen sein, wie sie von Peter selbst und von den Studienreisenden seiner Zeit unternommen wurden.

Allerdings waren viele der neuen Zöglinge Europas schlecht vorbereitet für Studien, welcher Art sie auch sein mochten, ohne Interesse für die höhere Kultur, bei welcher sie in die Schule gehen sollten, nicht lernbegierig, nicht empfänglich für die Wohlthat feinerer Sitte, höherer Moral, vielseitigerer Bildung. Von manchen Seiten wurden Klagen laut über die Rohheit der im Auslande weilenden Russen, welche ihrer Heimath keine Ehre machten. Der Begleiter jenes Alexander Petrow, welcher in Hannover so erfolgreich lateinisch und deutsch lernte, ein Geistlicher, war sittlich anrüchig, und soll gar den Versuch gemacht haben den Petrow zu erschießen.[1]) Der obenerwähnte Sotow klagte in einem Schreiben an den Zaren, daß die in Frankreich lebenden Russen sich roh benähmen; der Marschall d'Estrées, bei welchem Sotow aus- und einging, beschwerte sich bei demselben, daß die russischen Gardemarinen in Toulon untereinander Raufereien hätten und einander so schimpften, daß der letzte Bauer in Frankreich sich schämen würde derartige Worte in den Mund zu nehmen. Die französische Obrigkeit bestrafte sie, indem sie ihnen die Degen abnahm. Einer der Russen, Gljebow, hatte seinem Landsmann Borjatinskij mit dem Degen (nicht im Duell, sondern bei einer Rauferei) eine schwere Wunde beigebracht. — Ebenso schrieb der russische Gesandte Wesselowskij aus London, wo er die russischen Studienreisenden zu beaufsichtigen hatte, er könne mit den letzteren nichts ausrichten: weder wollten sie zu den Meistern, bei denen sie Handwerke lernen sollten, in die Lehre gehen, noch sich kontraktlich zu irgend welchen Leistungen verpflichten, dagegen verlangten sie ohne allen Grund nach Hause entlassen zu werden und noch dazu hohes Reisegeld: weder Bitten noch Drohungen machten einen Eindruck, weil die Widerspenstigen darauf pochten, daß sie den Gesetzen des Landes gemäß nicht anders als nach einem formellen Richterspruche bestraft werden könnten.[2]) Auch durch Rauflust zeichneten sich die in England weilenden Russen aus; einer derselben schlug einem Engländer ein Auge aus: der Engländer verlangte 500 Pfund Schmerzensgeld. Dem Fürsten Lwow, welcher von Holland aus die in England weilenden Russen beaufsichtigte, trachteten einige nach dem Leben: er beschwerte sich bitter über seine schwierige Stellung und berichtete, daß die Russen sehr viele Schulden machten, und daß 5000 Pfund nicht hinreichen würden diese Schulden zu bezahlen.[3])

Auch in Holland hatten die Russen mancherlei auf dem Gewissen. Die Schüler des Buchdruckers Kopjewski hatten nach Beendigung ihrer Studien nicht bloß ihrem Lehrer das Honorar vorenthalten, sondern auch demselben vier Globusse entwendet. Solche Fälle unreellen Betragens wiederholten sich.[4]) Ja Lwow selbst, der eine Hofmeisterrolle spielen sollte, wurde be-

1) S. Röbers Schreiben an Leibniz bei Guerrier S. 34.
2) Ssolowjew XVI 302.
3) Pekarskij I 141.
4) Pekarskij I 14—15.

schuldigt, daß er Gelder unterschlagen und für die „Navigatoren" bestimmte Summen in seine Tasche gesteckt und durch seine abgerissene, bettlerhafte Kleidung für die Holländer einen Gegenstand des Spottes abgegeben habe. Von den in Venedig studirenden Scheremetjews wurde erzählt, sie hätten so viele Schulden gemacht, daß sie schließlich eingesperrt wurden.[1])

Sehr häufig war es eben Geldmangel, welcher die im Auslande studirenden Russen in eine üble Lage brachte. Schon 1698 war es geschehen, daß der Kurfürst von Brandenburg die in Berlin lernenden Russen zeitweilig unterhalten, ihnen Vorschüsse machen mußte.[2]) Nicht alle Studienreisenden waren in so glücklicher Lage wie jener junge Mann, an den das obenerwähnte Schreiben des aufgeklärten Vaters gerichtet war, welcher letztere dem Sohne 1200 Thaler jährlich zum Unterhalt bestimmte.[3]) Es gab Fälle, wo Studienreisende in die bitterste Noth geriethen: ein junger Ragusinskij erhielt lange Zeit während seines Aufenthaltes in Frankreich gar keine Unterstützung von seinen Verwandten; er machte Schulden, war Mißhandlungen ausgesetzt und mußte in das Schuldgefängniß wandern. Sehr kläglich lauten die Briefe mancher in Frankreich lernender Russen an den Zaren und an dessen Cabinetssekretär, Makarow, worin sie das Elend ihrer materiellen Lage schilderten.[4])

So war denn der Eindruck, welchen die Russen im Auslande machten, durchaus nicht immer ein günstiger. Sie waren nicht im Stande cavaliermäßig aufzutreten. Es fehlte ihnen fast durchgängig an Salonfähigkeit. Von ihrer Lernlust hatte man auch nur selten eine hohe Meinung. In Holland sagte man wohl, daß von den russischen Volontairs, welche mit Peter gekommen waren, nur etwa der Prinz Alexander von Imeretien etwas lernte, die Andern nichts, Peter alles.[5])

Ausländer, welche in der späteren Zeit der Regierung Peters Jahre lang in Rußland lebten, haben wohl die Bemerkung gemacht, daß diese Reisen der Russen ins Ausland im Grunde nutzlos gewesen seien. So schreibt Weber, diese Reisen hätten dazu gedient, daß die Russen in Westeuropa nur das Schlechte gelernt und die ohnehin zahlreichen russischen Fehler und Laster nur durch neue vermehrt hätten. Er gibt zu, daß einige Russen durch „Höflichkeit und angenommenes Wesen Liebe und Hochachtung bei den Deutschen gefunden," aber diese Reisenden, „deren jetzt etliche Tausende seien," erinnern an die alten Verwandlungen, indem sie meist, sobald sie nach Hause zurückkehren, die zur Schau getragene Gesittung wieder abwerfen; die tech-

1) S. d. anonyme Anklageschreiben bei Ssolowjew XVI 406.

2) Das Schreiben Leforts an Peter bei Ustrjalow IV 583.

3) S. Pogodins Edition der Schriften Possoschkows I 302 ff. mit genauem Voranschlag der Verwendung dieser Summe.

4) Darunter war der Mohr Peters, Abram, der Ahn des Dichters Puschkin, s. Pekarskij I 158, 163 ff.

5) Meermann, Discours &c.

nische Ausbildung, in welcher es die Russen durch ihre natürliche Begabung weit zu bringen pflegen, lasse, meint Weber, ihr Gemüth ganz „unbeackert".[1]) Ebenso bemerkt Vockerodt: „Wenn auch ein junger russischer Edelmann sich noch so lange in fremden Ländern aufgehalten und eine recht propre und galante Aufführung angewöhnt hat, so verfällt er dennoch gemeiniglich in sein altes Sauleben, sobald er in sein Vaterland zurückkommt und seiner Familie in die Hände geräth, so daß er ein Jahr darnach denen, die ihn auswärts gesehen, nicht mehr kennbar ist".[2])

Es unterliegt keinem Zweifel, daß bei dem Mangel an Vorbildung, bei dem tief eingewurzelten nationalen und religiösen Vorurtheil, welches die Russen beherrschte, bei der starken Opposition gegen die Reformen Peters in vielen Fällen selbst ein mehrjähriger Aufenthalt im Auslande nur etwa die äußeren Formen der Russen, nicht aber den Kern, die Gesinnung und Weltanschauung zu ändern vermochte. Aber war es nicht schon von einer großen Bedeutung, daß ein längerer Aufenthalt im Auslande den Russen, wenn auch nur zeitweilig einen gewissen äußern Schliff verlieh, daß die halbwilden Asiaten durch den Eindruck einer höheren Kultur, durch die Nothwendigkeit der Rücksichtnahme auf eine gesittetere Umgebung wenigstens momentan eine gewisse Selbstzucht üben mußten? Konnte es schon als ein Erfolg gelten, daß die in Westeuropa weilenden Russen sich ein gewisses „savoir faire" oder „savoir vivre" aneigneten, darnach trachteten nicht durch plumpe Sitte anzustoßen, daß sie den Zwang der Konvenienz, der gesellschaftlichen Sitte, der Höflichkeit und Zuvorkommenheit im Umgange mit Menschen kennen lernten? War es nicht schon etwas, daß sie sich zu beherrschen suchten, eine gewisse äußere Respektabilität erlangten? Allmählich konnte, nachdem die rauhe Schale geglättet war, auch der innere Mensch eine höhere Bildung erlangen.

Auch das Erwerben von Sprachkenntnissen darf in seinem Werthe für die Möglichkeit einer Durchbildung im Sinne einer höheren Kultur nicht unterschätzt werden. Und da gibt es eine Menge von Beispielen rascher Fortschritte, welche die Russen im Auslande machten. Der Sohn des russischen Gesandten in Polen, Tjapkin, war im Stande den König Jan Sobieski mit einer lateinischen Rede zu begrüßen[3]), in welcher er für den in Polen genossenen Unterricht seinen Dank aussprach; Tolstoi und Neplujew lernten das Italienische so vollkommen, daß sie schon dadurch sich für die Bekleidung des Gesandtschaftspostens in Constantinopel mehr qualificirten als andere; nachdem Tatischtschew viel im Auslande gewesen war, Sprachen und Wissenschaften gelernt hatte und nun als Aufseher der Bergwerke an der

---

1) Weber, Verändertes Rußland I 12.

2) E. Herrmann, Zeitgenössische Berichte aus Rußland, aus der Zeit Peters d. Gr. Leipzig 1872. S. 107.

3) Ssolowjew XII 227.

Grenze Sibiriens thätig sein mußte, nahm er zwei Studenten in seinen Dienst, um sich durch ihre Hülfe im Lateinischen, Französischen, Schwedischen und Deutschen zu vervollkommnen.[1]) Die Briefe und Memoiren mancher der russischen Reisenden wimmeln von Gallicismen, Italienicismen, Hispanicismen, von Fremdwörtern und technischen Ausdrücken, durch welche der russische Wortschatz bereichert wurde.

Es gab denn doch manche Beispiele von der mächtigen Wirkung, welche die höhere Kultur des Westens auf die Russen übte, ihnen Bewunderung und Anerkennung abnöthigte. Ein Russe, welcher als Gesandter in Dänemark gewesen war, spottete nach seiner Rückkehr über die Mängel und die Rohheit seiner Landsleute, insbesondere aber über ihre Unwissenheit.[2]) An dem Bojaren Boris Scheremetjew, welcher nach längerem Aufenthalte in Wien und Italien im Jahre 1698 nach Rußland zurückkehrte, nahm man wahr, daß er gewisse rohe Sitten der Russen, z. B. das unmäßige Essen und Trinken bei Leichenschmäusen perhorrescirte, daß er sehr geschickt die feinen Sitten der Europäer nachahmte, mit großer Gewandtheit das westeuropäische Kostüm trug, sich gern mit Ausländern unterhielt, in den Kreisen der Diplomaten viel Lebensart zeigte. Er ist deshalb von seinen Landsleuten verspottet worden: man sagte ihm nach, daß er dem Katholicismus zugeneigt sei. Man darf annehmen, daß seine Vorliebe für Westeuropa nicht bloß eine angebliche war, etwa um Peters Huld zu erlangen, sondern eine aufrichtige und nachhaltige.[3]) Von seinem Reisebegleiter, Kurbatow, einem Manne, dessen Name mit den durchgreifendsten Reformen, der Abschaffung des Patriarchats, der Hebung des Schulwesens, der Entdeckung neuer Einnahmequellen für den Staatshaushalt eng zusammenhängt, kann man gewiß sein, daß der Aufenthalt in Italien, insbesondere in Venedig, fruchtbar anregend auf ihn gewirkt habe, eine politische Schule für ihn gewesen sei.

Die Erweiterung des geistigen Horizontes durch zahlreiche Reiseeindrücke mußte wenigstens bei den begabteren Russen eine durchgreifende Aenderung der Anschauungen in den verschiedensten Beziehungen ermöglichen. Der nationale Hochmuth, das russische Chinesenthum konnte durch solche Reisen leicht erschüttert werden. Nur durch die unmittelbare Anschauung Westeuropas konnte man sich einen Begriff machen von den politischen und socialen Zuständen mancher Länder, von dem Volksreichthum, den Kunstbestrebungen, den wissenschaftlichen Arbeiten, den Sitten und Gewohnheiten anderer Völker, einen Einblick gewinnen in die mannigfache Gliederung der westeuropäischen Völkerfamilie. Während die Russen bis dahin gewöhnt waren, alle Nichtrussen als „Njemzy" zu bezeichnen und nur allenfalls die „französischen

---

1) S. Nil Popow, Biogr. Tatischtschews. Moskau 1861.

2) S. Kasanskijs Abhandlung über den Pseudodemetrius in dem „Russischen Boten" 1877, August. S. 483.

3) Korb, Diarium itineris 22. Febr. und 21. März 1699.

Njemzy" von den „holländischen Njemzy" u. dgl. zu unterscheiden, mußte das Bereisen verschiedener Länder und ein dauernder Aufenthalt daselbst die Russen mit den Charaktereigenthümlichkeiten der verschiedenen Nationalitäten bekannt machen. Solche unwillkürliche völkerpsychologische Studien konnten immerhin mancherlei an dem eigenen Nationalcharakter ändern. Während bis zu diesen Reisen die Russen alle Nichtorthodoxen kurzweg als Ketzer zu bezeichnen geneigt waren, mußte ein längerer Aufenthalt in protestantischen und katholischen Ländern sie über den Unterschied der Konfessionen und deren civilisatorische Einflüsse belehren. Ein solches praktisches ethnographisches Studium konnte wenigstens bei manchen der Reisenden die Begriffe klären, manche Vorurtheile abschwächen, die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des Einlenkens in die Bahnen der westeuropäischen geschichtlichen Entwickelung wachrufen. Daß die Russen dazwischen wohl fähig waren sich soweit für Westeuropa zu begeistern, daß sie die Heimkehr vergaßen und ihren Glauben wechselten, zeigen folgende Beispiele. Einer der Studienreisenden des Jahres 1697 hatte seine Genossen in Venedig verlassen, war nach Genf geflohen und schickte sich an dort Calvinist zu werden.[1]) Etwas früher bereits war ein junger Russe in Venedig katholisch geworden; die Jesuiten hatten ihm gesagt, es gebe keinen andern Unterschied zwischen der griechischen und der römisch-katholischen Kirche, als daß in der letzteren die Menschen gebildeter, gelehrter seien; die Begeisterung des jungen Mannes für das Studium, für Bücher und Wissenschaft nöthigte ihn zum Uebertritt.[2]) Solche Fälle wiederholten sich. Unter den Hofnarren der Kaiserin Anna gab es zwei Unglückliche, welche in der Zeit Peters im Auslande katholisch geworden waren und zur Strafe für den Abfall vom Glauben der Väter zu dem entehrenden Hofnarrenamte degradirt wurden.[3])

Auch gibt es Beispiele, daß Russen, welche zu Studienzwecken ins Ausland gesandt wurden, es vorzogen im Auslande zu bleiben, wie es die unter Boris Godunow in den Westen gesandten jungen Leute gethan hatten. So erzählt Neplujew, einer seiner Genossen sei unterwegs entlaufen und habe sich einem Bettelmönche angeschlossen, welcher auf der Reise nach dem Berge Athos begriffen war, ein anderer sei in dänische Kriegsdienste getreten u. dgl. m.

Wir gewinnen ein Urtheil über die Summe von Reiseeindrücken, denen wenigstens die intelligenteren der russischen Reisenden ausgesetzt waren, wenn wir einige ihrer Reisetagebücher durchblättern; von eigentlichen Reisestipendiaten der Zeit Peters haben sich nur zwei derartige literarische Erzeugnisse

---

1) S. d. Briefe Leforts an seine Verwandten über diese Episode bei Posselt II 466—468.

2) Nach den Akten eines Prozesses bei Ssolowjew XIV 322.

3) S. die Abhandlung über das Hofleben unter Anna in der Zeitschrift „Rußkaja Starina" 1876, Märzheft; so Apraxin, so Golizyn, der Enkel des Ministers der Regentin Sophie.

erhalten: es ist der Reisebericht Tolstois aus den Jahren 1697—1699 und die Autobiographie Neplujews.

Die Schilderung der Odyssee des letzteren ist in trockenem, geschäftsmäßigem Tone gehalten, wie ein Rechenschaftsbericht. Einen großen Theil derselben bilden Angaben über die Kosten der Reise und des Aufenthaltes in verschiedenen Ländern, Angaben, welche für die Geschichte der Preise von Interesse sind, aber nicht von besonderer Beobachtungsgabe zeugen. Wie wenig Interessen und Bildung Neplujew auf seine Reise mitnahm, ist aus dem Umstande zu ersehen, daß er in seinen Reisereferaten nirgends des Charakters der Länder und Völker erwähnt, die er kennen lernte; er weiß nichts zu erzählen von Reiseeindrücken; nirgends findet sich eine Spur von Reflexion, von Interesse an den neuen fremdartigen Menschen und Verhältnissen, denen er begegnete. Wie ein gewissenhafter Buchhalter notirt Neplujew pünktlich Tag und Monat der Ankunft und Abreise an jedem Orte, die Entfernungen, die Ausgaben und Einnahmen, die Wirthshausrechnungen und Ueberfahrtspreise. Ueber die Zustände in Südeuropa, wo er sich längere Zeit aufhielt, über die Verhältnisse Deutschlands, Hollands, wo er durchreiste, erfahren wir aus diesen Memoiren nicht das Allergeringste. Der Reisebericht zeugt von einem völligen Aufgehen des Menschen in einen Stipendiaten der Krone.

Ganz anders das Reisetagebuch Tolstois, der in reiferen Jahren reiste, ungemein begabt war und sich lebhaft für die heterogensten Dinge interessirte. Er schildert die Kirchen und Klöster, welche er in Polen, in Wien und in Italien besuchte, die Reliquien, welche er bewunderte, den katholischen Gottesdienst, welchem er beiwohnte. Er betrachtet sehr genau die Häuser der polnischen Magnaten und deren innere Einrichtung, die Luxusgegenstände, Statuen, Krystallgeräthe, Marmorsachen u. dgl. Bei einem Besuche, welchen er in Warschau dem päpstlichen Nuntius macht, bemerkt er Einiges über die Kleidung des Gesandten und die Tapeten in dessen Hause; er erwähnt der Eisenwerke und Schmiedehämmer in Schlesien, der Wasserkünste und einer künstlichen Thurmuhr in Olmütz, der Weinberge und Obstgärten auf dem Wege nach Wien, der herrlichen Parkanlagen und Fontainen in Schönbrunn, eines Krankenhauses, das er in Wien besucht und dessen großartige Anlage ihn in Erstaunen setzt. In Italien bewundert er die Pracht der Gärten, die Sorgfalt der Obstzucht, den Luxus der Paläste, die Industriösität beim Anlegen und Erhalten der Wasserleitungen. Er ist entzückt über die Vortrefflichkeit der italienischen Gasthöfe, die guten Betten, die reine Wäsche. Er achtet auf Volkswirthschaftliches, tadelt die Theuerung der Lebensmittel in Mohilew, lobt die Wohlfeilheit der Gewebe in Oberitalien, und nimmt wahr, daß Schlesien und Mähren reichere Länder seien als Polen. Die Akademie in Olmütz, eine Gerichtssitzung in Venedig, die Bibliothek eines Capuzinerklosters, die Fresken und die Orgel in einer Kirche zu Padua, eine Anstalt für Reitkunst, eine Doktorpromotion, ein Apothekergarten in Padua, eine Handschrift des heiligen Ambrosius, ein Buch über Mathematik, Kupfer-

stiche in Mailand, der Münzhof und die Artillerie in Ragusa, eine Regatta in Neapel, ein Walfisch, den er auf der Seereise nach Malta sieht — alles dieses erregt seine Aufmerksamkeit, wird zum Theil kurz erwähnt, zum Theil ausführlich beschrieben. Hier und da finden sich Urtheile, Reflexionen über völkerpsychologische Fragen, über Sitten und Zustände. Nicht scharf genug kann Tolstoi „die betrunkene Dummheit" der Polen tadeln, welche den Bau einer ständigen Brücke bei Warschau unterlassen, da doch alljährlich, bei dem Mangel einer solchen, viele Menschen in der Weichsel ertrinken. Er spottet über die Polen ferner, weil sie gar nichts in Staatsangelegenheiten thun könnten ohne Rauferei und Todtschlag. In Italien vergleicht er die Milanesen mit den Venetianern und findet die ersteren viel liebenswürdiger als die letzteren. — Wie sehr er besonders auf solche Dinge Acht gab, welche einen Gegensatz zu den in Rußland üblichen bildeten, ist aus folgenden Aeußerungen zu ersehen. In Polen fiel es ihm auf, daß die Frauen öffentlich erscheinen, unbedeckt spazieren fahren, ohne dies „für eine Schande zu halten". In Wien sah er eine Prozession, bei welcher Kaiser Leopold allein ging, d. h. nicht bei den Armen geführt wurde, was Tolstoi als beachtenswerth in sein Reisetagebuch eintrug, offenbar weil er sich erinnerte, daß der Zar bei solchen Gelegenheiten immer sich an beiden Armen führen zu lassen pflegte. Ebenso wunderbar mochte es ihm vorkommen, daß der Tabaksverkauf überall frei und ungehindert war, daß die Venetianer nie betrunken zu sein pflegten, da sie vorzugsweise Limonade und Chocolade genössen und nicht Branntwein, daß bei den Hazardspielen in Venedig keinerlei Betrug stattfand, daß bei den Gerichtssitzungen in Neapel Alles ganz anständig und sittsam herging, daß Alle, Richter, Kläger und Angeklagte, höflich und mild zu sprechen und nicht zu schimpfen und zu schreien pflegten. Das großartige Schauspiel eines Seesturmes, wie er es auf dem Wege nach Zara erlebte, der Anblick hoher Berge, von denen er bemerkt, sie seien so hoch wie die Wolken, die imposante Wirkung der Dimensionen eines antiken Amphitheaters mußte ihm ebenso neu sein, wie die heitere Leichtlebigkeit des öffentlichen Lebens der Italiener, das er eingehend schildert. Er berichtet von dem Volksgewimmel auf den Straßen und Plätzen italienischer Städte, von den tausenden von Gondeln Venedigs; er bemerkt, daß es in der letzteren Stadt nicht weniger als 400 Aerzte gebe, und daß viele Fremde nur zum Vergnügen nach Venedig zu kommen pflegten; er schildert die Volksfeste, das Treiben der Improvisatoren und Gaukler auf dem Markusplatz in Venedig, die große und bunte Menge der Spaziergänger auf den öffentlichen Plätzen Neapels; er beschreibt die Einrichtung der Theater, der Logen in denselben und bemerkt dazu, daß die Inscenirung einer Oper 4000 Dukaten koste. Ganz besonders bezeichnend ist die nicht geringes Staunen verrathende Bemerkung Tolstois, daß in Italien Alle vergnügt seien, sich nicht zu fürchten brauchten, daß dort die „Freiheit" herrsche, daß Niemand gekränkt werde, daß das Volk nicht mit drückenden Steuern geplagt werde.

Man sieht, es hatte sich vor den überraschten Blicken des reisenden Russen eine neue Welt aufgethan, welche mit ihrem heiteren Sonnenschein, dem Rechtsschutz, dessen sich das Volk erfreute, den feineren Sitten, dem bedeutenderen Wohlstande, dem unbefangenen Genießen und den edleren Formen des Umgangs der Menschen unter einander dem an ein rauhes Klima, an Despotismus von Seiten der Machthaber, an Rohheit von Seiten aller Gesellschaftsklassen gewöhnten Orientalen als eine Art Ideals erscheinen mußte. Was konnte da das geringe nautisch-technische Wissen, welches Tolstoi in Italien erwarb, bedeuten neben den unvergeßlichen Eindrücken der ihm völlig neuen politischen und socialen Verhältnisse, der nach russischen Begriffen kaum verständlichen Freiheit und Gesittung, des durch Wissenschaft, Kunst und Volksreichthum verschönerten Lebens der Italiener?

Genau dieselbe Reise, wie Tolstoi machte — etwas später — der Bojar Boris Petrowitsch Scheremetjew, welcher als vornehmer Tourist, vielleicht von dem Zaren mit einer gewissen diplomatischen, die orientalische Frage betreffenden Mission beauftragt, 1697 und 1698 in Italien weilte und, ebenso, wie Tolstoi auch bis Malta kam, wo er von den Ordensrittern prächtig und mit Auszeichnung empfangen wurde. Er war der erste Russe, welcher einen ausländischen Orden erhielt: mit dem Malteserkreuz geschmückt kehrte er heim.[1]) Er ist nicht Studienreisender. Vielmehr reiste er, wie sein Paß besagte, „auf seinen Wunsch,“ „um fremde Länder und Staaten zu sehen,“ während seine jüngeren Brüder und manche Freunde und Bekannte aus Rußland, mit denen er in Italien zusammenkam, dort als Studienreisende weilten. Aber das von ihm geführte Reisetagebuch liefert ein Seitenstück zu demjenigen Tolstois und zeugt, wie letzteres, von dem Reichthum und der Mannigfaltigkeit der Eindrücke und Erfahrungen, welche eine solche Reise bieten mußte.[2]) Sehr viel Anregung mußte dem Bojaren der unmittelbare Verkehr mit König August von Polen, dem Kaiser Leopold, den venetianischen Senatoren, dem Papste, den Malteserrittern bieten, ein Verkehr, welcher um so belehrender sein mußte, als er der steifen Etikette, des speciell diplomatischen Ceremoniells entbehrte. Ihn fesselte die wunderbare Natur Italiens; er schildert die Erdbeben, die Eruptionen des Vesuvs und des Aetna, einen Aschenregen, welchen er in Neapel erlebte; er beschreibt die heißen Quellen in Baden bei Wien, bemerkt, daß der Baustil der Stadt Florenz von demjenigen Roms und Venedigs abweiche, erwähnt der vielen Cretins in Steiermark und Tyrol, bewundert die sauber gehaltenen Bilder, Waffen und Kostbarkeiten der Schatzkammer in Florenz, dagegen erwähnt er nichts von dem Volksleben, den Festen und Vergnügungen der Italiener,

1) S. darüber meine Schrift „die Ausländer in Rußland“ in den Kulturhistorischen Studien. Riga 1878. S. 18 ff.

2) Es wurde nach der bei dem Sohne Scheremetjews befindlichen Handschrift mit Abbildungen, korrekt und würdig in Folioformat 1773 herausgegeben.

welche auf Tolstoi einen so tiefen Eindruck gemacht hatten, nichts von dem Markusplatz, kaum etwas von der Peterskirche, während er andere Kirchen, z. B. die damals im Bau begriffene „Capella dei Principi" in Florenz sehr genau beschreibt. Dagegen schenkte Scheremetjew der Einrichtung der Klöster, der Wohlthätigkeitsanstalten, der Kranken- und Waisenhäuser, sowie mancher Schulen eine eingehende Aufmerksamkeit. In der Jesuitenschule zu Neapel, wo man den Bojaren festlich empfing und ihn u. A. mit einer lateinischen Rede begrüßte, wohnte er den Fecht-, Turn-, Tanz- und Reitübungen bei.

Indessen scheint Scheremetjew doch weniger beobachtet oder weniger reflektirt zu haben. Es finden sich in seinem Tagebuche nicht jene bezeichnenden, völkerpsychologischen Notizen, welche dem Reiseberichte Tolstois einen so hohen Reiz verleihen. Dagegen verweilt er besonders gern und ausführlich bei der Schilderung von wunderthätigen Reliquien, was übrigens, wie viele andere Reiseberichte, davon zeugt, daß die vorherrschend oder ausschließlich theologische Bildung der Russen für diese Art von Kuriositäten die meisten Anknüpfungspunkte bot; das heilige Haus in Loretto, die Blutflecken auf der Marmortreppe, auf welcher der Heiland nach der Geißelung gegangen sein sollte, die Myrrhen ausströmenden Reliquien des heiligen Andreas in Amalfi, das Blut des heiligen Januarius in Neapel, das Ausschwitzen der auch jetzt noch von reisenden Russen besonders geschätzten, unter der Bezeichnung „Manna di Bari" bekannten Flüssigkeit der Reliquien des heiligen Nikolaus[1]) — und andere solche wundersame, die religiöse Phantasie erhitzende Dinge stehen in Scheremetjews Tagebuche im Vordergrunde. Er ist weniger modern, weniger Geistesverwandter Peters als etwa Tolstoi oder ein unbekannter Tourist, dessen Tagereisebuch wir oben bereits erwähnten und dessen Geschmacksrichtung und Interessenkreis in manchen Stücken an den Lerneifer und die encyklopädische Strebsamkeit Peters erinnert.

Dieser Unbekannte, welcher als Attaché[2]) im Gefolge Leforts eine Zeitlang in Holland weilte, und zu den angesehensten Personen der Gesandtschaft gehörte, verließ dieselbe in Holland und unternahm auf eigene Hand eine Reise den Rhein hinauf, dann über Süddeutschland und die Alpen nach Italien, von wo er über Holland und Berlin nach Rußland zurückkehrte. Keiner der andern russischen Reisenden vor ihm hatte so viel Muße sich mit allem Sehenswerthen, mit den Verhältnissen, Sitten und Gebräuchen in Westeuropa bekannt zu machen, keiner hat auch wohl Gegenständen der Wissenschaft und Kunst so viel Beachtung geschenkt, wie dieser Unbekannte.[3]) Nirgends ist in seinem Tagebuche irgend eines speciellen Reisezweckes, einer geschäftlichen Stellung, eines Studiums erwähnt; er macht den Eindruck

1) S. das Genauere in m. Kulturgesch. Studien S. 96 ff.

2) Er nennt sich „Pristaw", etwa mit Attaché zu übersetzen.

3) Sein Tagebuch, unglaublich schlecht und nachlässig edirt im „Moskauer Boten" 1830 Bd. VI, s. Genaueres in m. Kulturgesch. Studien S. 23—25.

eines Vergnügungsreisenden. Indessen ist es doch möglich, daß er als Lernender von dem Zaren nach Italien gesandt worden war. Wie ein echter Tourist beschreibt der Unbekannte die Sehenswürdigkeiten im gewöhnlichen Sinne und hat ein Auge für die heterogensten Dinge. In einer Apotheke in Stuttgart betrachtet er in Spiritus aufbewahrte Mohrenköpfe, welche von der Belagerung Wiens im Jahre 1683 herstammten; in Wiesbaden läßt er sich alle Badevorrichtungen genau zeigen; er schildert die Tracht der Schwäbinnen, bemerkt, daß die vornehmen Leute in Genua sich in Sänften durch die Straßen tragen zu lassen pflegten, wohnt in Amsterdam und Venedig den Stiergefechten, in verschiedenen Städten allerlei Processionen, Opernaufführungen, Faustkämpfen, einer Doktorpromotion bei, hat das Schauspiel bewundert, welches der von acht Männern in einer prachtvollen Sänfte getragene Papst darbot, begeistert sich für die Kirchenkoncerte und die Leistungen der Musiker, nennt die Namen einiger Primadonnen, spricht von der Zusammensetzung eines Orchesters, beschreibt die beschnittenen Hecken in der Nähe von Bologna, die Wasserkünste, Parkanlagen, Marmorstatuen und Prachtbauten in Florenz, Rom, beim Fürsten Borghese in Frascati oder auf der Villa des Fürsten Pamfili; kein Reisender schildert so genau wie dieser Unbekannte das luxuriöse Hausgeräth der Vornehmen in Holland, in Deutschland und besonders in Italien; er ist entzückt über die Tapeten und Spiegel in den Gemächern des kaiserlichen Gesandten zu Amsterdam oder im Hause eines „Senators" in Florenz, oder die üppige Ausstattung der acht Schlafzimmer eines Kardinals in Rom, die Eleganz der Equipagen des spanischen Gesandten, die Krystallvasen des Kurfürsten von Brandenburg. — Beachtenswerth und an Peters Interesse für solche Dinge erinnernd ist die Ausführlichkeit, mit welcher der Unbekannte die in Holland betrachteten anatomischen Präparate und Sektionen beschreibt; er zählt die kleinen Knochen des Gehörorgans her; er erläutert die Wirkung des Brennglases, nennt die Größe besonders schöner Teleskope, erwähnt der Einrichtungen von Bibliotheken ꝛc. Genug auch hier begegnet uns neben müßiger Schaulust, welche sich an Marionettentheatern und an der Hundekomödie ergötzt, wahrer Wissenstrieb, die Bewunderung für Kunstwerke, die Achtung vor den Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung, eine Empfänglichkeit für die Wohlthaten des Anschauungsunterrichts, welchen das Reisen darbietet.

Solche Reiseeindrücke konnten reiche Frucht tragen. Je nach der größeren Gemüths- oder Verstandestiefe der Reisenden mußten sie zum Nachdenken über die Verschiedenheit der Kulturhöhe Rußlands und Westeuropas anregen und den schlummernden Wissensdurst wachrufen. Mochten manche Russen, wie Scheremetjew, vorwiegend den Gegenständen des geistlichen Lebens ihre Aufmerksamkeit zuwenden, so waren andere, wie Tolstoi, fähig den Sinn und den Geist des weltlichen Treibens westeuropäischer Völker zu erfassen und zu würdigen. Mochten auch manche in Italien reisende Russen, wie der Verfasser eines Reisetagebuches aus dem Jahre 1717, in welchem wir einen

Naryschkin vermuthen dürfen, in ihrer Darstellung sich auf die Erwähnung des Treibens in den Salons und an den Höfen oder der Eigenthümlichkeiten der Halbwelt Westeuropas beschränken[1]), so hatten Andere offene Augen für das Bedeutsame, Unterscheidende der wichtigsten Institutionen der entwickelten Kulturländer. In der letzteren Hinsicht ist das Reisetagebuch Andrei Matwejews von besonderem Interesse. Er war 1705 als Gesandter in Holland und Frankreich und bezeigt eine hohe Bewunderung französischer Sitten, französischer Bildung und französischer Institutionen.[2]) Er ist entzückt darüber, daß in Frankreich Niemand einen Andern ungestraft kränken dürfe, daß auch der König sich keine Gewaltsamkeit erlaube, daß keine willkürlichen Gütereinziehungen stattfinden, daß die Prinzen und hohen Herren das Volk nicht zu bedrücken vermögen, da Jeder gut salarirt sei und das Annehmen von Geschenken streng verboten sei. Recht ausführlich verweilt er bei den Hülfsmitteln der Bildung für die höheren Kreise der französischen Gesellschaft. Er erzählt, daß alle Kinder der Vornehmen sorgfältig erzogen und unterrichtet würden: er nennt die Lehrgegenstände: es sind Mathematik, Geographie, Geometrie, Arithmetik, militärische Uebungen, Reiten, Tanzen, Singen u. dgl.; er betont ausdrücklich, daß die Damen auch allerlei Unterricht erhalten; daß sie es nicht für eine Schande halten sich überall frei zu bewegen, an geselligen Vergnügungen Theil zu nehmen, in ihren Häusern auf Privatbühnen Theater zu spielen, was auch darin nützlich sei, daß es in der korrekten Aussprache des Französischen übe. Er schildert die Assembléen, die Visiten, die Bälle und Maskeraden und den dabei üblichen Luxus und charakterisirt die Kunst der Konversation zwischen Herren und Damen als eine „Unterhaltung mit aller nur möglichen süßen und menschenliebenden Annehmlichkeit und Höflichkeit".

So gab es für die Russen der Uebergangszeit Wanderjahre der verschiedensten Art. Mochten sie, wie Peter anfangs sowohl für sich als seine Arbeitsgenossen beabsichtigte, auf die Aneignung technischer Fertigkeiten gerichtet sein, also einen eng begrenzten Zweck haben, so mußten sie doch nothwendigerweise in der mannigfaltigsten Art umgestaltend, fördernd, erziehend, entwickelnd wirken. Daß die Russen, welche alles nichtrussische Wesen haßten und verachteten, jetzt Europa kennen und — wenigstens einige von ihnen — Europa bewundern lernten, war ein Fortschritt von unberechenbarer Bedeutung. Nicht Allen kam eine solche Encyklopädie, welche derartige Reisen boten, in gleichem Maße zu Gute. Der allergelehrigste Schüler Westeuropas ist der Zar selbst und dieser Umstand entscheidend für die Geschichte Osteuropas gewesen. Aber daß auch an andern Zeitgenossen Peters eine solche Wanderschaft nicht nutzlos vorüberging, sondern ihnen und durch sie ihrem

1) S. das Genauere bei Pekarskij I 152—153.

2) S. Bericht handschriftlich in d. kais. Bibl. zu St. Petersburg. Eine Abhdlg. darüber von Pekarskij in der Zeitschrift „Der Zeitgenosse" 1856. Abth. II S. 39—66.

Lande reiche Früchte trug, zeigen jene obenerwähnten Reisetagebücher Tolstois, Matwejews u. A., zeigt die Thätigkeit der Tatischtschew, Kurbatow und anderer Arbeitsgenossen und Geistesverwandten des genialen Herrschers, zeigt der rasche Aufschwung, welchen der Prozeß der Europäisirung Rußlands unmittelbar nach jenen Studienreisen des Zaren und seiner Stipendiaten nimmt. Das ursprüngliche Ziel wurde nur zum Theil erreicht: an tüchtigen russischen Matrosen und Seeoffizieren mangelte es auch später; aber man hatte viel mehr als die Kenntniß der Nautik aus dem Westen heimgebracht: den Keim zu fernerer Bildung überhaupt, die Ahnung, daß es höhere Ideale gebe, als die chinesisch-byzantinische Selbstvergötterung, die allmählich erwachende Erkenntniß, daß Rußland solidarisch mit Europa sei, und nach der allgemeinen über nationalem und kirchlichem Vorurtheil stehenden Kultur strebend, an dem Fortschrittswerke der Menschheit mitzuarbeiten habe.

Drittes Kapitel.

Ausländer in Rußland.

Den ins Ausland reisenden Russen entsprachen die nach Rußland kommenden Ausländer. Es war ein internationaler Austausch. Man konnte nicht dabei stehen bleiben, daß Peters Unterthanen ein Paar Jahre lang in Westeuropa in die Schule gingen. Man bedurfte der Lehrmeister auch zu Hause. Hunderte und Tausende von Technikern, Handwerkern, Seeleuten, Militärs, Ingenieuren u. s. w. sind in der Zeit Peters aus Westeuropa eingewandert.

Diese Erscheinung war indessen durchaus nicht so neu, wie das massenhafte Auftreten russischer Studienreisender in Westeuropa. Hierin that Peter nur in etwas verstärktem Maße, was seine Vorgänger auf dem Throne bereits gethan hatten. Die Berufung von Ausländern und zwar in großer Zahl war etwas Hergebrachtes. Dieser in Rußland seit langer Zeit bestehenden Kolonie von Ausländern verdankte der Zar, wie oben ausgeführt wurde, unberechenbar viel. Er war ein Schüler der „deutschen Vorstadt" bei Moskau.

Je nach der Nationalität und Art der in Rußland vorherrschenden, einen Einfluß übenden Ausländer kann man die Geschichte des Landes in Perioden theilen. Zuerst gab es „Waräger". Mochten nun die ersten Fürsten Skandinavier sein oder Stammgenossen der Russen, Slaven vom Südbalticum: sie waren Ausländer. Dann kamen aus dem byzantinischen Reiche Griechen, welche als Geistliche und Lehrer, als Schriftsteller und Gelehrte die verschiedensten socialen Kreise beherrschen und beeinflussen. Etwas später — die Tataren, welche als Administrativbeamte und Aufseher, als Finanzmänner und umherreisende Agenten der Chane ihren Wirkungs-

kreis entfalten. Dann endlich, vom fünfzehnten Jahrhundert an, erschienen in großer Anzahl Westeuropäer. Unter Iwan III. wurden vornehmlich aus Italien Architekten, Ingenieure, Glockengießer, Hüttenmeister, Goldarbeiter, Aerzte berufen. Man bedurfte ausländischer Artilleristen zum Kampfe mit den Tataren. Aristoteles Fioraventi aus Venedig lehrte in Moskau das Ziegelstreichen und Brennen, das Bereiten von Kitt, die Anwendung von Maschinen; er goß Kanonen; er schlug bei Nowgorod eine Floßbrücke. Niklas von Speyer rettete Moskau, Jordan von Hill aus dem Innthale Rjasan durch artilleristische Kunst bei einer Invasion der Tataren (1521).[1] Im Jahre 1547 sandte Iwan IV. einen Agenten ins Ausland, um dort Aerzte, Apotheker, Chirurgen, Rechtsgelehrte, Baumeister, Zimmerleute, Ingenieure Bergleute, Steinmetzen, Braumeister, Glockengießer, Messerschmiede, Panzermacher u. s. w. anzuwerben. Unter Boris und Michail, Alexei und Feodor kamen immer mehr Bergleute, Tucharbeiter, Uhrmacher, Juweliere; ja es wurden sogar Edelsteingräber verschrieben. Als man 1668 ein Schiff bauen wollte, verschrieb man Schiffszimmerleute, Segelmacher und Matrosen. Der Thron des Zaren Michail war von einem Nürnberger angefertigt worden.[2])

Das Bergwesen leiteten fast ausschließlich Ausländer. Engländer exploitirten unter Iwan IV. die Eisengruben an der Wytschegda, suchten im Auftrage der Regierung Erzgruben in der Gegend von Perm, Niederländer leiteten unter Alexei die Ausbeute der Kupfergruben bei Olonez und die Arbeit auf den Eisenhämmern von Tula und Kaluga. Engländer brachten bei Cholmogory große Seilereien in Gang, Deutsche besaßen Papiermühlen und Tuchfabriken, Glashütten, Pulvermühlen bei Moskau. Stundenlang pflegten die Zaren in ihren Ateliers den feinen Gold- und Silberarbeiten der Ausländer zuzusehen.[3]) Auch die Rothschilde des 16. und 17. Jahrhunderts in Rußland, die Stroganows, beriefen Aerzte und Apotheker, Chirurgen und Techniker aus dem Auslande.

Insbesondere bei Geschäften, welche eine komplicirtere Berechnung, einen umfassenderen Blick, eine gründlichere allgemeine Bildung voraussetzten, wie beim Großhandel und bei der Großindustrie, beim internationalen Verkehr und der Leitung des Postwesens konnte man des Beistandes der Ausländer nicht entbehren. Es ist in dieser Hinsicht, wie schon früher bemerkt wurde, charakteristisch, daß den Russen der Seeweg aus dem Weißen Meere um Norwegen herum Jahrzehnte hindurch vor dem Jahre 1553 bekannt war, ohne daß er zu einer Handelsstraße geworden wäre.[4]) Dagegen beherrschten gleich nach dem Jahre 1553 die Engländer und später die Holländer den ganzen auswärtigen Handel des Reiches. Von Westeuropäern, welche über Rußland

1) Herberstein 2. Th. Fol. VII. Ausg. v. 1549.
2) Olearius S. 33.
3) Fletcher, of the Russe Commonwealth S. 26 (ruff. Ausg.).
4) Hamel, die Engländer in Rußland. St. Pet. 1865 (russisch). S. 12.

hinweg mit Persien Handelsverbindungen anknüpften, wurde Rußland auf die Vortheile solcher Unternehmungen aufmerksam gemacht. Ein Schwede sagt von dem Mangel an Industriösität der Russen, entweder Gott habe ihnen die Vortrefflichkeiten ihres Landes noch nicht zeigen, oder sie hätten dieselben nicht sehen wollen.[1])

Für die geistige Arbeit bedurfte man der Ausländer noch mehr als für den Handel und die Industrie. Fortwährend steigt im 16. und 17. Jahrhundert die Zahl der ausländischen Aerzte, Chirurgen und Apotheker. Boris Godunow verweilte am liebsten in der Gesellschaft ausländischer Mediciner; dem Leibarzte des Zaren Alexei, Collins, verdanken wir ein hochwichtiges Buch über Rußland. Im Jahre 1678 wurde ein Agent nach Deutschland geschickt, um nicht weniger als 12 Wundärzte anzuwerben. Ja, sogar an die Berufung von Gelehrten hatte man ein Jahrhundert vor Peter gedacht. Als Boris Godunow den Plan entwarf in Rußland Hochschulen zu gründen, sandte er einen Ausländer, Johann Kramer, im Jahre 1600 nach Deutschland, um Professoren nach Moskau zu berufen. Da pries ein Professor der Jurisprudenz, Tobias Lontzius, den Zaren als den Vater seines Vaterlandes, als einen aufgeklärten Fürsten, welcher von Gott zu einem großen Werke auserkoren sei, zur Erleuchtung und Veredelung des russischen Volkes durch Kunst und Wissenschaft. Ein Königsberger Gelehrter verglich damals den Zaren mit Numa Pompilius.[2])

Unter dem ersten Demetrius kamen viele Ausländer nach Rußland; ein Pole machte die Bemerkung, es sei Jahrhunderte hindurch selbst den Vögeln schwer gewesen in das Moskovitische Reich zu kommen, während jetzt die Ausländer in hellen Haufen hineinströmten.

Für die Kriege gegen Polen meinte die Regierung unter dem Zaren Michail so vieler Ausländer zu bedürfen, daß sie zwei Offiziere nach Schweden, Dänemark, Holland und England schickte, um dort nicht weniger als 7000 gutbewaffnete Soldaten anzuwerben. Die Offiziere der russischen Armee waren in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts fast durchgängig Ausländer. Auf diese konnte die Regierung sich auch in Fällen innerer Unruhen verlassen. Der Zar hat in gefährlichen Momenten die Militärs der deutschen Vorstadt zu sich entboten, damit sie seine Person schützten.

Auch für diplomatische Geschäfte bedurfte man der Ausländer. Viele dienten als Dolmetscher in der Gesandtschaftsbehörde. Andere reisten als Botschafter im Auftrage der Regierung ins Ausland.

Selbst die in Rußland lebenden Geistlichen, die lutherischen Prediger, fanden neben ihrer amtlichen Thätigkeit in ihren Gemeinden wohl hier und da Verwendung im Dienste der Zaren. Von einem Pastor wird erzählt,

1) Kilburger, Kurzer Unterricht über den russ. Handel bei Büsching, Magazin III 247.
2) Ssolowjew VIII 56, 59.

er habe eine Büchersammlung des Zaren Iwan IV., welche in hebräischen, griechischen und lateinischen Büchern bestand und lange Zeit hindurch in zwei Gewölben vermauert gewesen war, besichtigt und zu ordnen gesucht[1]); ein anderer war, während der Regierung des Zaren Alexei, der erste Impresario in Rußland und leitete die Theateraufführungen — es gab dabei in der Art der Misterien geistliche Stoffe — bei Hofe.[2])

So gab es denn um die Zeit, als Peters Herrschaft begann, im ganzen Reiche Ausländer in sehr großer Zahl. Olearius schätzte die Zahl der in Moskau lebenden Lutheraner und Calvinisten auf etwa 1000 Personen. Aus der Zahl der Trauungen und Taufen, deren in den Kirchenbüchern der einzelnen Gemeinden erwähnt wird, ist zu ersehen, daß diese Zahl zu niedrig gegriffen ist. Die „deutsche Sloboda" hatte in den Jahrzehnten vor Peter einen gewaltigen Aufschwung genommen. Noch im Jahre 1661, als Gordon nach Moskau kam und sich in dieser Vorstadt niederließ, machte sie einen ärmlichen, bescheidenen Eindruck. Der Pole Tanner, welcher im Jahre 1678 nach Moskau kam, fand die „deutsche Sloboda" bereits volkreich und blühend. Und so manche russische Stadt konnte ein Seitenstück zur „deutschen Sloboda" aufweisen. In Archangel wimmelte es von Ausländern. In Wologda wurde der holländische Gesandte von Kleuck im Jahre 1675 auf einer Durchreise nach Moskau von 20 holländischen Kaufleuten begrüßt und bewirthet. In Schuja gab es um die Mitte des 17. Jahrhunderts einen besondern Kaufhof der Engländer. In Nishnij Nowgorod, in Jaroßlaw, in Sserpuchow, in Cholmogory gab es protestantische Gemeinden. Im Ganzen schätzte Reutenfels, welcher 1671—73 in Rußland war, die Zahl der dort lebenden Ausländer auf 18000. Je mehr Westeuropäer es dort gab, je leichter man sich dort in der großen Zahl von Heimaths- und Glaubensgenossen heimisch fühlen lernte, desto größer konnte die Zahl derer werden, welche sich zur Uebersiedelung nach Rußland entschlossen.[3])

So war es denn nichts Neues, daß Peter noch vor seiner ausländischen Reise eine beträchtliche Anzahl von Ausländern berief, wobei Lefort den Vermittler machte. In den Briefen des Schweizers an dessen Verwandte oder an Witsen finden sich häufig Aufträge allerlei Feuerwerker, Ingenieure, Fechtmeister, Aerzte, Handwerker, Soldaten zu engagiren. Lefort pflegt dann hinzuzufügen, daß man die Ausländer begünstige, daß sie stets freundlich aufgenommen und gut bezahlt werden würden.[4]) Manche Verwandte Leforts kamen und lebten sich in der neuen Heimath rasch ein.[5]) Peters Unternehmungen gegen Asow veranlaßten eine große Zahl von Berufungen aus

1) Fechner, Chronik der evangel. Gem. in Moskau. Moskau 1876. I 47—49.

2) Ebend. I 351—55.

3) S. m. Abhandlg. „Die Ausländer in Rußland" in den Kulturhistor. Studien. Riga 1878. III 74.

4) Posselt II 101—107.

5) Posselt II 110—120.

dem Auslande. Im Jahre 1696 kamen viele Ingenieure, darunter einige mit ihren Familien aus Oesterreich.[1]) Aus Venedig verschrieb man Schiffsbauer: sie trafen im Januar 1697 in Moskau ein. Eine große Anzahl von Holländern kam ebenfalls noch vor der Reise Peters, ebenso Deutsche, Schweden, Dänen u. s. w. Alle diese waren Schiffszimmerleute, Schmiede, Segelmacher, Ankerverfertiger, Seiler.[2]) Auch hier, wie bei der Absendung der Studienreisenden, Anfang 1697, stand die Absicht der Herstellung einer Flotte im Vordergrunde.

Die Absendung von Studienreisenden stand in dem engsten Zusammenhange mit der Berufung von Ausländern. Aus der Instruktion, welche Tolstoi — und doch wohl auch andere russische Reisende — erhielten, ersehen wir, daß er die Pflicht hatte zwei Techniker für Rußland anzuwerben. Die Instruktion an die Gesandten, in deren Gefolge Peter reiste, enthielt u. A. den Auftrag Seekapitäne, Seelieutenants, Artilleristen, Schiffsärzte im Auslande zu engagiren.[3]) Bei den für die Reisenden zur Verfügung zu stellenden Summen wird in den darauf bezüglichen Aktenstücken der Gelder erwähnt, deren man zur Anwerbung von Ausländern bedurfte. Die Rechnungen über die den Neuengagirten gezahlten Summen, an Handgeldern und Löhnen, gewähren einen tiefen Einblick in die ökonomischen Verhältnisse jener Zeit.[4])

Neben den für das Seewesen erforderlichen Militärs und Technikern engagirte man während der Reise wohl auch Specialisten ganz anderer Art, z. B. in Riga einen Gärtner[5]), in Königsberg eine Musikantentruppe, welche von dem Kammermusikus des Kurfürsten selbst eingeübt wurde.[6]) Welch' thätigen Antheil Peter selbst an diesen Dingen nahm, ist aus dem Briefwechsel des Zaren mit Winius zu ersehen, welcher letztere nicht aufhörte den ersteren mit Bitten zu bestürmen, er solle doch nur ja eine genügende Zahl tüchtiger Bergleute, Waffenschmiede, Schlosser und anderer Metallarbeiter anzuwerben suchen. Peter hoffte in dieser Hinsicht auf die Vermittelung des Bürgermeisters Witsen, klagte aber wiederholt darüber, daß der letztere ihn mit Versprechungen hinhalte und keine Leute schaffe. Bergleute hoffte Peter in Sachsen zu finden; aus England schrieb er, daß die dortigen Bergleute zu hohen Lohn beanspruchten.[7])

Ueber die beträchtliche Zahl der im Auslande anzuwerbenden Militärs erfahren wir Einiges aus den Briefen Leforts. Er war während der Reise häufig von Bewerbern umlagert, welche in russische Dienste zu treten wünschten.

---

1) Borgsdorf, Krahe u. A., s. d. Verzeichniß bei Ustrjalow III 389, 390.
2) S. d. Verzeichniß bei Ustrjalow III 393, 394.
3) S. Ustrjalow III 8, 9
4) S. d. Denkmäler der dipl. Beziehungen IX 913—1036.
5) Denkmäler der dipl. Beziehungen VIII 772, 773.
6) Denkmäler der dipl. Beziehungen VIII 833, 834.
7) Ustrjalow III 425, 427, 430, 434, 435, 437.

Viele derselben brachten Empfehlungsschreiben von den Verwandten und Freunden Leforts. Offenbar hatte das Beispiel der glänzenden Laufbahn des Emporkömmlings Wirkung geübt. An seine Verwandten schrieb Lefort, er habe den Befehl 2—300 Personen anzuwerben, vornehmlich Marineoffiziere. Fortwährend war er mit Unterhandlungen in Betreff dieser Angelegenheit beschäftigt.[1])

Peter selbst suchte oft diejenigen Specialisten, welche er persönlich kennen lernte, zur Uebersiedelung nach Rußland zu bewegen, ohne daß dieses immer gelungen wäre; so scheiterten diese Versuche bei Steitner von Sternfeld, bei dem Viceadmiral Schey, bei dem Ingenieur Coehorn u. A. Dagegen trat einer der tüchtigsten Seeleute, Cornelius Cruys, norwegischer Abkunft, aber seit langer Zeit in Holland lebend, in russische Dienste, und zwar zunächst auf 3 bis 4 Jahre in der Eigenschaft eines Viceadmirals; er erhielt 3600 Thaler jährlich und andere materielle Vortheile und war in der Lage dem Zaren bei der Gründung der Flotte sehr wesentliche Dienste zu leisten. Als russischer Viceadmiral trat ferner Jan van Rezz ein.

Cruys leitete in Holland das Engagement einer großen Anzahl von Personen für die russische Flotte. Da gab es zunächst drei Schiffskapitäne, darunter Pieter van Pamburg, welcher im Jahre 1699 durch sein Erscheinen bei Konstantinopel mit einem russischen Geschwader die Pforte in Schrecken setzte, ferner 23 Comandeurs, 35 Lieutenants, 32 Ober- und Untersteuerleute, 50 Aerzte, 66 Bootsleute, 15 Konstapler, 345 Matrosen und 4 Köche. Die Offiziere waren meist Holländer, die andern Seeleute Schweden und Dänen; unter den Chirurgen, bei deren Auswahl der Anatom Ruysch sehr wesentliche Dienste leistete, gab es eine beträchtliche Anzahl Franzosen.

Die Kontrakte[2]) mit den Angeworbenen kamen zum großen Theil während Peters Aufenthalt in England zum Abschluß. Lefort hatte damit vollauf zu thun, während Golowin in England bei dem Abschluß von Verträgen mit Personen thätig war, welche Peter in England engagirte.

In England wurden 60 Personen angeworben, darunter der Ingenieur John Perry, welcher Jahre lang bei Kanal-, Docks- und Schiffsbauten in Rußland thätig war und sowohl seine Erlebnisse daselbst, als auch die allgemeinen Verhältnisse des Landes in einem vielgelesenen Buche ausführlich geschildert hat, ferner eine Anzahl von Waffenschmieden, Schiffsbauern u. dgl.

So gingen denn in mehreren Schiffsladungen hunderte von Neuangeworbenen nach Rußland. Die einen segelten nach Archangel, die andern nach Narwa. In den Schiffen befanden sich auch die für die neue Flotte gekauften Gegenstände: z. B. 260 Kisten Flinten, 48 Ballen Segeltuch, 6 Kisten Wolle,

1) Posselt II 452—454.

2) S. d. Verzeichniß bei Ustrjalow III 104 ff. nach den Akten. Wichtige Quelle dafür ist auch das Cassabuch der Gesandtschaft, gedruckt in den Denkmälern d. dipl. Beziehungen IX 913—1036.

Kompasse, Sägen und anderes Zimmermannsgeräth, Blöcke, Fischbein, 2000 Pfund Korkholz, Anker u. s. w.[1]) Die Kisten und Ballen waren mit dem Anfangsbuchstaben von Peters Reisenamen „P. M." bezeichnet. Es war die Gründung der neuen Flotte eine persönliche Angelegenheit des Zaren, welcher als „Peter Michailow" als Agent des russischen Staates, als „ein Lernender und der Lehrenden Bedürftiger" auf Reisen gegangen war.

In Wien scheint Peter keine Gelegenheit zur Anwerbung von Ausländern gehabt zu haben. Dagegen nahm er auf seiner Reise durch Polen viele deutsche Offiziere in Dienst.[2]) So war denn dieses Ziel der Reise des Zaren in der ausgiebigsten Weise erreicht. Die Zahl der in dieser Zeit Angeworbenen mochte wohl tausend betragen.

Diese von der russischen Regierung veranlaßte Einwanderung von Westeuropäern hatte zunächst militärische Bedeutung. Es handelte sich um die Gründung einer Flotte, um die Reform des Heeres. In Westeuropa aber war man schon zu Ende des siebenzehnten Jahrhunders geneigt in der Berufung von Ausländern ein Mittel der Erziehung der Russen zu sehen. In diesem Sinne äußert sich der venetianische Gesandte Ruzini in Wien; und ebenso bemerkt Jordan, der Verfasser einer umfassenden Reisebeschreibung, welche 1700 in Leyden erschien, Peter habe so viele Techniker nach Rußland berufen, „um sein Volk polirter zu machen".

Sollte dieser Zweck erreicht werden, so mußte man nicht bloß Offiziere und Seeleute, sondern Sachverständige der mannigfaltigsten Art berufen. Es war nicht genug, daß man Kapacitäten anwarb, um sie im Kriege mit der Türkei und mit Schweden zu verwenden, daß man nur an eine Kriegsflotte, an Taktik und Strategik dachte. Man mußte auch eine Menge anderer Ziele ins Auge fassen. Der vielen Schleusenmeister, welche nach Rußland kamen[3]) und deren bekanntester John Perry ist, bedurfte man nicht bloß, um der zu gründenden Kriegsflotte Wasserstraßen zu bauen, sondern um überhaupt dem starren kontinentalen Lande durch Verkehrsanstalten Leben zu verleihen. Die vielen Mediciner, welche in russische Dienste traten[4]), konnte man nicht nur für die Kriegschirurgie verwenden, sondern noch viel mehr für die Hebung der allgemeinen Gesundheitspflege, für die Verbreitung naturwissenschaftlicher und medicinischer Kenntnisse in der Gesellschaft, für die Entwickelung des Apothekerwesens, die Errichtung und Erhaltung von Krankenhäusern.

Aber allerdings war die Sorge Peters auch unmittelbar nach seiner

1) S. d. archivalischen Angaben bei Ustrjalow III 110 und 576—582. Das Verzeichniß der in England Angeworbenen bei Weber III 232 ist ungenau und verwechselt offenbar die Engagements in Holland mit denjenigen in England.

2) Weber III 235.

3) S. Ustrjalow IV 1, 189 und IV 2, 34.

4) Ueber die Aerzte und Apotheker, welche in russische Dienste traten, s. Richter, Geschichte der Medicin in Rußland II 379—440 und III 1—197.

Rückkehr aus dem Auslande viel mehr auf die Aktion nach außen hin, als auf durchgreifende Reformen gerichtet. Man mußte mit der äußersten Anstrengung Krieg führen. Der Konflikt mit Schweden veranlaßte wieder einmal die energischesten Maßregeln, um namentlich ausländische Militärs zum Eintritt in russische Dienste zu veranlassen. Diese Angelegenheit hat Patkul mit großem Eifer betrieben.[1]) Aber bei dieser Gelegenheit sind denn doch auch allgemeinere Ziele als die militär-politischen Absichten des Zaren berührt worden. In dem über die Berufung von Ausländern 1702 erlassenen, auch in deutscher Sprache in Westeuropa verbreiteten Manifest heißt es u. A.: „Es ist bekannt, wie seit unserer Thronbesteigung alle unsere Sorge darauf gerichtet war den Staat so zu regieren, daß unsere Unterthanen durch unsere Bemühungen um die allgemeine Wohlfahrt zu einem besseren Dasein gelangten; zu dem Ende suchten wir die innere Ruhe zu erhalten, das Land vor Angriffen von außen zu bewahren und auf alle Weise den Handel zu heben. Zu dem Ende haben wir einige Reformen angebahnt, damit unsere Unterthanen mehr als früher verschiedenes Wissen erlangen und in Handelsgeschäften erfahrener würden. Da indessen diese Ziele noch nicht vollständig erreicht sind und unsere Unterthanen noch nicht in voller Ruhe die Früchte unserer Bemühungen zu genießen vermögen, müssen wir auf fernere Mittel zur Sicherung der Grenzen des Reiches und der Ruhe der Christenheit sinnen. Dazu gehört eine Vervollkommnung unserer Armee“. So wird denn die Berufung von Ausländern als ein Mittel zur Erreichung dieses letzteren Zweckes bezeichnet.[2])

Um den Ausländern den Entschluß des Eintritts in russische Dienste zu erleichtern, bekennt sich der Zar in diesem Manifest zu dem Princip der äußersten Toleranz. „Und wie auch bereits,“ heißt es da, „in unserer Residenz Moskau das freie Exercitium Religionis aller andern, obwohl mit unserer Kirche nicht übereinstimmenden Sekten eingeführet ist, so soll solches auch hiermit von Neuem bestätigt sein, solchergestalt, daß wir bei der uns von dem Allerhöchsten verliehenen Gewalt uns keines Zwanges über die Gewissen der Menschen anmaßen und gern zulassen, daß ein jeder Christ auf seine eigene Verantwortung sich die Sorge seiner Seligkeit lasse angelegen sein“. In allerausgedehntester Weise wird die Freiheit der Religionsübung Jedermann zugesichert.[3])

Ebenso, wie man bei der Absendung von russischen Studienreisenden ins Ausland von dem Gedanken ausging Seeleute und Militärs auszubilden, und sehr bald dazu gelangte allerlei Wissenschaften und Künste in den Kreis

1) S. Ustrjalow IV 1, 159—163.

2) Gesetzsammlung IV Nr. 1910.

3) Dieses Wort, bemerkt Dalton, welcher jenes Manifest in seinem Werke über die Geschichte der Reformirten Kirche in Rußland (Gotha 1865) S. 7 mittheilt, ist somit um ein halbes Jahrhundert älter, als Friedrichs des Großen berühmter Ausspruch, daß in seinem Lande ein jeder nach seiner Façon selig werden könne.

der Lehrfächer hineinzuziehen, Aerzte, Architekten, Juristen u. s. w. auszubilden, so hatte man in der ersten Zeit der selbständigen Thätigkeit Peters, in den letzten Jahren des 17. und in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts fast ausschließlich Militärs oder Seeleute oder für Kriegszwecke zu verwendende Specialisten und Techniker berufen, um etwas später zu der Anwerbung von Ausländern für die Ziele des Friedens überzugehen. So berief denn Peter durch Vermittelung seiner im Auslande weilenden Gesandten gelegentlich Gärtner, Landwirthe, Forstmeister, Schlosser, Bergleute[1]), so suchte er im J. 1715, als die Kollegien eingerichtet wurden, ausländische Beamte für den Kanzleidienst in Rußland zu gewinnen oder die schwedischen Gefangenen zur Theilnahme an solchen Arbeiten zu veranlassen[2]), so berief er aus Frankreich Mechaniker, Juristen, Architekten, unter den letzteren den berühmten Rastrelli[3]), so benutzte er den Umstand, daß der König von Preußen Friedrich Wilhelm I. zur Regierung kam, um in Berlin allerlei Künstler anwerben und Bilder kaufen zu lassen[4]), so ließ er von Ausländern allerlei Bücher übersetzen, so trug er einem Agenten auf sich nach einem Geschichtsmaler umzusehen und wenn möglich einen Schüler des bekannten Charles Lebrun zur Uebersiedelung nach Rußland zu veranlassen u. s. w.[5])

Die Russen im Auslande hatten wiederholt Anstoß erregt. Auch zwischen den Ausländern, welche in Rußland weilten, und den Russen gab es mancherlei Unliebsames. Ja, es ist zu Anfang des 18. Jahrhunderts zu einer polemischen Erörterung über die Behandlung der Ausländer in Rußland gekommen. Man konnte an dem Tone derselben annehmen, daß hier schroffe, schwer zu versöhnende Gegensätze bestanden, daß es an Racenhaß nicht fehlte, daß Rußlands Kultur als eine sehr untergeordnete galt, daß in der That hier manche orientalische Rohheit und Brutalität herrschte.

Peter selbst war ein Freund und Beschützer der Ausländer. Das Volk hat ihm dieses zum Vorwurf gemacht. Sowohl Personen der Umgebung Peters, hochstehende Beamte als national gesinnte Vertreter der Gesellschaft haben ihrerseits dazu beigetragen, daß es an Konflikten mit den Ausländern nicht fehlte. Auch Peter selbst mochte in manchen derartigen Fällen nicht ohne Schuld sein. Allerdings nahm er sich oft der Ausländer an, erschien er auch nach seiner Rückkehr aus Westeuropa, wie in den Jahren vor der Reise, als Stammgast in der „deutschen Vorstadt", ehrte sehr häufig die Ausländer dadurch, daß er persönlich an Bestattungen ausländischer Offiziere,

---

1) Stählin a. a. O. I Nr. 97.

2) Ssolowjew XVI 186 u. 187.

3) Ssolowjew XVI 319. Ueber einen französischen Juristen s. Pekarskij a. a. O. I 161 das Schreiben Sotows an Peter. Ueber Rastrelli s. d. Magazin „Das achtzehnte Jahrhundert" IV 36, 37.

4) Dazu rieth Golowkin, s. Ssolowjew XVII 12.

5) Ssolowjew XVI 319.

welche in Rußland starben, Theil nahm.[1]) Wir wissen von einzelnen Fällen, bei denen Peter sich bei säumigen oder ränkesüchtigen Beamten für die in russischen Diensten stehenden Ausländer verwendete. Als er einst davon erfuhr, daß ausländische Techniker an der russischen Grenze aufgehalten worden waren, schrieb er an einen hochstehenden Beamten, man solle doch ja solche Vorfälle vermeiden, weil man „an Kredit verliere, so daß Viele in Rücksicht auf solche Vorkommnisse nicht gern in russische Dienste treten würden".[2]) Auch in späteren Jahren noch hat Peter persönlich Sorge dafür zu tragen gesucht, daß die für russischen Dienst Angeworbenen das nöthige Reisegeld erhielten und keinen Mangel litten.[3]) Er war eben von der Unentbehrlichkeit der Ausländer überzeugt und wußte zugleich, wie die russischen Beamten sehr oft willkürlich und ungerecht gegen die Ausländer verfuhren. Er hat den Fürsten Golizyn seiner Stelle entsetzt, als er erfuhr, daß Golizyn die dem Ingenieur Perry übertragenen Kanalbauten zu hindern gesucht und diesem erprobten Techniker die erforderlichen Arbeitskräfte und Materialien vorenthalten hatte.[4]) Während Apraxin und andere Würdenträger Perry schlecht behandelten, zeichnete Peter denselben aus, speiste wiederholt bei ihm und schenkte den Entwürfen des erfahrenen und gebildeten Mannes volles Vertrauen. Oft mochte es geschehen, daß die Ausländer den Erwartungen des Zaren nicht entsprachen, daß sie durch allerlei Vergehen seinen Zorn reizten.[5]) So fehlte es denn nicht an allerlei Konflikten und peinlichen Episoden, über welche sich eine Menge, zum Theil freilich unzuverlässiger Angaben in einem Pamphlet finden, welches zuerst im Jahre 1704 erschien und eine beträchtliche Anzahl von Auflagen erlebte. Der Titel lautete: „Vertrautes Schreiben eines vornehmen Deutschen Offiziers an einen gewissen hohen Potentatens Geheimen-Rath wegen der üblen Handthierung der fremden Offiziere, so die Moscowitter in ihre Dienste locken".[6])

Der Verfasser sucht den Nachweis zu führen, daß alle den in russische

---

1) S. z. B. Peters Brief an Krevet, worin er befiehlt, man solle mit der Bestattung von Ausländern warten, bis er komme, Ustrjalow III 445. Andere Beispiele bei Posselt II 357.

2) S. Peters Schreiben in dem Magazin „Das achtzehnte Jahrhundert". Moskau 1869. IV 22, 23.

3) „Das achtzehnte Jahrhundert" IV 23.

4) John Perry, deutsch, S. 7.

5) Pleyer schreibt Ende 1699 an den Kaiser Leopold, man verspüre allgemein eine Geringschätzung der Ausländer bei dem Zaren; er habe bei der Anstelligkeit der Russen geäußert, daß die letzteren Alles ebenso gut machten, und daß es unnöthig sei den Ausländern so viel Geld zu geben, Ustrjalow III 643. Es war wohl nur eine vorübergehende Anwandlung, wie aus dem Engagement der großen Zahl von Ausländern während der ganzen Regierung Peters zu ersehen ist.

6) 1704. Ohne Druckort. Die Schrift war zuerst nur wenige Seiten stark, wurde aber in den folgenden Auflagen immer erweitert. S. d. Bibliographische in d. Werke Minzloffs, Pierre le Grand dans la littérature étrangère. St. Pétersbourg 1872. S. 106.

Dienste tretenden Ausländern gemachten Versprechungen nicht gehalten würden, daß man die Ausländer in Rußland grausam behandle. Er warnt dringend vor dem Eintritt in russische Dienste. Auch auf den Zaren könne man nicht bauen. Er, wie seine Beamten pflegten die Ausländer mit den rohesten Mißhandlungen auf das willkürlichste und ungerechteste zu kränken, es gebe nur Maulschellen, Stockschläge, Peitschenhiebe, Folterqualen und Hinrichtungen in Rußland. Es werden einige Fälle erzählt, wie Peter diesem oder jenem Ausländer ins Gesicht gespieen oder ihn eigenhändig geprügelt habe, welche rohe Schimpfworte der Zar gebraucht, wie er selbst fremde Gesandte thätlich gemißhandelt habe, wie man sich auf Peters Wort nicht verlassen könne, da er sich nur gnädig stelle, in Wahrheit aber undankbar und grausam sei, wie Peter bei Folter und Hinrichtung selbst mit Hand anzulegen liebe, so daß man behaupten könne, Iwan der Grausame sei nicht schlimmer gewesen als Peter.

Ferner erwähnt der Verfasser einzelner Fälle, in denen Ausländern ihr Lohn vorenthalten worden oder diese oder jene ihnen gegenüber eingegangene Verpflichtung nicht erfüllt worden sei. Alle ehrlichen Leute, heißt es da, würden betrogen. Die Willkür, den Mangel an Rechtsschutz, die Brutalität und Grausamkeit, welche in Rußland herrschten, veranschaulicht der Verfasser an einer großen Anzahl von Beispielen; ein Offizier sei monatelang in Ketten gelegt worden, weil er ohne Erfolg gefochten habe; ein Major sei gemißhandelt worden, weil er sich geweigert habe seinen Platz einem Russen einzuräumen und sich mit einer Kapitänsstelle zu begnügen; ein dritter sei nach Asow verbannt worden, weil er einen Befehl Menschikows ausgeführt habe, den der Letztere später ableugnete; ein vierter habe Stockschläge erhalten, weil er des Zaren Befehle habe ausführen wollen; andere Offiziere seien in Folge falscher Angaben in Gefahr gewesen hingerichtet zu werden u. dgl. m.

Der Verfasser entwirft überhaupt ein düsteres Bild von den in Rußland herrschenden Sitten. Er schildert die Grausamkeit der Strafen, die Verhöhnung des Ansehens und Rechts der Gesandten und diplomatischen Agenten, die Unsicherheit des Eigenthums, welches jeden Augenblick der Gefahr der Konfiskation unterliege, die Unsittlichkeit Menschikows, welcher ungestraft die ärgsten Frevel übe, die Verletzung des Briefgeheimnisses, die schlechte Behandlung der Kriegsgefangenen, welche sowohl in Rußland aller erdenklichen Unbill ausgesetzt seien, als auch den orientalischen Völkern als Sklaven verkauft zu werden pflegten.

Somit kommt der Verfasser zu dem Schlusse: Alle seien vor der Uebersiedelung nach Rußland dringend zu warnen; es ließen sich noch tausendmal so viele Fälle, als in der Flugschrift namhaft gemacht seien, erzählen zum Beweise, daß man in Rußland von keiner Ehre und Schande wisse, daß die Kontrakte, welche man beim Eintritte in russische Dienste abschließe, nicht gehalten würden; auch wird darauf aufmerksam gemacht, daß in Folge der in der letzten Zeit eingetretenen Münzverfälschung der Thaler mehr gelte

als der Rubel, daß in Rußland die Befriedigung höherer Bedürfnisse sehr kostspielig sei u. s. w.

Diese Brochure hat sich, wie schon aus der beträchtlichen Anzahl von Auflagen zu ersehen ist, einer großen Verbreitung im Auslande erfreut. Sie ist, wie wir aus einer von russischer Seite inspirirten Entgegnung auf dieselbe erfahren, in verschiedenen großen Städten, z. B. in Hamburg vielen Privatpersonen in die Häuser getragen und an einigen Höfen an die Gesandten verschiedener Mächte vertheilt worden.

So haben wir denn hier ein Gegenstück zu den Urtheilen der Russen über Westeuropa. Der Mangel desjenigen in Rußland, was einen Tolstoi oder einen Matwejew in Frankreich und Italien mit Bewunderung erfüllte, der Mangel an feiner Sitte, an Rechtsschutz, an Schonung des Eigenthums in Rußland, an Institutionen, welche der Laune und Willkür der Machthaber Schranken setzten, mußte gelegentlich tadelnd hervorgehoben werden.

Wir haben keinen Grund daran zu zweifeln, daß einige der in dem „Schreiben des deutschen Offiziers" angeführten Fälle von Mißhandlung und Benachtheiligung der Ausländer in Rußland den Thatsachen entsprochen haben. Daß Peter selbst sehr häufig seinem leidenschaftlichen Wesen die Zügel schießen ließ, Personen seiner Umgebung, auch wenn sie angesehene Stellungen einnahmen, thätlich mißhandelte, daß die Zornesausbrüche des Zaren an Wahnsinn grenzten, ist auch aus andern Quellen ersichtlich. Daß Ausländern, welche in russische Dienste traten, der Lohn nicht immer regelmäßig ausgezahlt zu werden pflegte, ist an manchen gut bezeugten Beispielen, wie an den Erfahrungen Gordons oder John Perrys zu ersehen. Ueber die schlechte Behandlung der schwedischen Gefangenen wissen wir aus anderen Quellen mehr und Schlimmeres, als wir aus dieser Flugschrift erfahren.

Gleichwohl erscheint letztere als ein Pasquill, als ein durch persönliche Gereiztheit, Rachlust und Schmähsucht eingegebenes, auch in Bezug auf vieles Thatsächliche durchaus unzuverlässiges publicistisches Machwerk.

Der Verfasser ist Martin Neugebauer, welcher, in Danzig geboren, eine Zeitlang in sächsischen Diensten gestanden hatte, im Jahre 1699 mit dem polnischen Gesandten Carlowitz nach Rußland gekommen war und hier in den Jahren 1701—2 als Lehrer und Erzieher des Zarewitsch Alexei gewirkt hatte. Es gab zwischen ihm und andern Personen der Umgebung des Zarewitsch unliebsame Konflikte. Er verlangte von dem Zaren ausgedehnte Vollmachten in Betreff der Erziehung des jungen Alexei, u. A. die Befugniß andere Lehrer und Diener des letzteren nach Belieben zu entlassen, den Titel eines Hofmeisters u. dergl. m. Es kam zu einem stürmischen Auftritte und Neugebauer wurde entlassen.[1])

---

1) Biographisches über Neugebauer hat Posselt I 563 ff. gesammelt. Wichtige Aktenstücke über diese Angelegenheit bei Ssolowjew XV 106, 107.

Indessen blieb Neugebauer in Rußland und suchte wohl auch wieder in zarische Dienste zu treten. Allein zu Anfang des Jahres 1704 wurde er auf ausdrücklichen Befehl Peters festgenommen und außer Landes verwiesen. Er wandte sich nach Schweden, wo man ihn mit offenen Armen empfing. Von da aus wandte er sich mit dem Manuskript des Pamphlets an Golowin, welcher die auswärtige Politik leitete, mit dem Vorgeben, daß ihm diese Schrift durch einen Zufall in die Hände gerathen sei, und dem Erbieten, dieselbe zu widerlegen, wenn man ihn als russischen Gesandten nach China senden werde. Er erhielt die Aufforderung zunächst die Widerlegung einzusenden. Dies that Neugebauer nicht. Es folgte die Veröffentlichung der Schmähschrift[1]), deren Verfasser seinem Groll gegen Rußland, den Zaren, und insbesondere gegen Menschikow Luft machte. Man darf vermuthen, daß der letztere, welchem sogleich nach der Beseitigung Neugebauers die Oberaufsicht über die Erziehung Alexeis übertragen wurde, an dem Schicksale Neugebauers einen gewissen Antheil hatte.

Der äußerst leidenschaftliche Ton der von cynischen Schmähworten strotzenden Flugschrift konnte schon damals Unbefangene über den Ursprung derselben belehren. Aber das überreichlich mitgetheilte Thatsachenmaterial, bei welchem unzählige Namen genannt und genaue Umstände angegeben worden waren, mußte doch auf jeden Leser einen gewissen Eindruck zum Nachtheil Rußlands üben, und der Zar empfand den gegen ihn und sein Reich geführten Streich schmerzlich. Zu einer Zeit, da Rußland sich Westeuropa um ein Erhebliches genähert hatte, da Peter als ein Zögling der höheren Kultur des Westens sich zu den Grundsätzen der letzteren bekannt hatte, zu einer Zeit, da Peter für die Erreichung seiner Ziele auf dem Gebiete der auswärtigen Politik, für die Durchführung von inneren Reformen der Hülfe und Mitarbeit der Ausländer bedurfte, erschienen der Zar und sein Volk vor den Augen Europas in einem so hohen Grade kompromittirt, daß die Ausländer leicht durch solche über Rußland verbreitete Ansichten in Zukunft von dem Eintritt in russische Dienste abgehalten werden konnten. Es galt zu zeigen, daß Rußland besser war als sein Ruf, daß diese Anklagen aus unlauterer Quelle stammten.

Auch darin ist ein Zeugniß der Annäherung Rußlands an Europa in dieser Zeit zu erblicken, daß Peter von solchen gegen ihn und sein Volk gerichteten Schmähungen soweit Notiz nahm, daß er mit gleichen Waffen zu kämpfen sich entschloß, indem er zur Vertheidigung Rußlands die Thätigkeit der Presse in Anspruch nahm.

Der Zar sah sich nach einem Schriftsteller um, welcher als Sachwalter Rußlands in diesem Streite auftreten sollte. Es war ein internationaler

1) S. d. Angaben Bacmeisters in dem „St. Petersburgischen Journal" für 1778 S. 428 und Pekarskijs Abhandlung in den „Vaterländischen Memoiren" 1860 CXXXII 689—722.

Streit geworden; man hatte die öffentliche Meinung gegen Rußland aufzubringen versucht; an die öffentliche Meinung mußte man sich mit der Widerlegung Neugebauers wenden.

Schon im Jahre 1702 war der Baron Huyssen in russische Dienste getreten. Zu seinen Amtspflichten gehörte es, daß er schriftstellerisch zu Gunsten Rußlands wirkte. Auch war er eine Zeitlang der Nachfolger Neugebauers bei der Erziehung des Zarewitsch. Im Jahre 1705 erschien zu Altona Huyssens „Beantwortung des freventlichen und lügenhaften Pasquills u. s. w.". Die Schrift ist in würdigem und ruhigem Tone gehalten. Einzelne der von Neugebauer erzählten Thatsachen werden in überzeugender Weise zurechtgestellt; es wird dargethan, daß in Fällen der Bestrafung von Ausländern diese nicht frei von Schuld gewesen seien. Auch wohl die Person Peters wird, wiewohl mehr in allgemeinen Ausdrücken, gerechtfertigt, der russische Nationalcharakter gelobt, auf das Gehässige, Tendenziöse der Schrift Neugebauers, sowie auf die Mängel der Persönlichkeit des letzteren hingewiesen.

Man kann indessen nicht behaupten, daß die Entgegnung einen schlagenden, überzeugenden Eindruck übe. Viele der angeführten, Rußland schwer kompromittirenden Thatsachen bleiben auf sich beruhen, andere werden in sehr allgemeiner Art widerlegt; das Plaidoyer ist kein zündendes, packendes. Wenn der Verfasser auf den im Allgemeinen von Natur nicht zur Grausamkeit geneigten Charakter der Russen hinweist, um alles über die Behandlung der Kriegsgefangenen Gesagte als Unwahrheit zu qualificiren, so war damit für eine Vertheidigung Rußlands wenig gewonnen. Wenn er ein Beispiel der ungehinderten Entlassung eines Ausländers aus russischem Dienste namhaft macht und daraus den Schluß zieht, daß Niemand, der seinen Abschied zu erhalten wünsche, zum Bleiben genöthigt werde, so sprechen viele Thatsachen gegen die letztere Argumentation.

Die Polemik war damit noch nicht abgeschlossen. Es erschien eine Duplik aus der Feder Neugebauers, ohne indessen wesentlich Neues zu enthalten.[1])

Man fürchtete in Rußland den Eindruck der Schmähschrift Neugebauers so sehr, daß man nicht nur die preußische und sächsische Regierung veranlaßte dieses Pasquill durch Henkershand verbrennen zu lassen und dessen Verbreitung unter schwerer Strafe zu verbieten, sondern auch außer Huyssens Schrift noch mehrere Gegenschriften erscheinen ließ. Huyssen begnügte sich nicht mit der Widerlegung der über den Zaren ausgestreuten Verleumdungen, sondern suchte die Entstehung solcher Schriften zu veranlassen, welche auf den Charakter des Zaren und auf Rußland überhaupt ein günstiges Licht werfen sollten. Es gelang ihm u. A., den Herausgeber der „Europäischen

---

1) Huyssen hatte unter dem Pseudonym Petersen geschrieben. Neugebauer veröffentlichte ein Flugblatt: „Der ehrliche Simon Petersen wider den schelmischen. Altona, d. 10. September, Anno 1705".

Fama" in Leipzig, J. G. Rabener, für diesen Zweck zu gewinnen und manche Broschüren zum Lobe Rußlands erscheinen zu lassen. Unter seinem Einflusse erschien in Frankfurt im Jahre 1706 die „Relation von dem gegenwärtigen Zustande des Moskovitischen Reiches", welche vielen späteren Schriften über Rußland zur Grundlage diente, so daß das erste umfangreiche Werk über den Zaren, welches 1710 u. d. T. „Des großen Herrens Czaars und Großfürstens von Moskau, Petri Alexiewitz ꝛc. Leben und Thaten", im Grunde nur eine weitere Ausführung dieser in apologetischem Tone gehaltenen „Relation" ist.[1])

Was die Behandlung anbetrifft, welche den Ausländern in Rußland widerfuhr, so ist darüber, abgesehen von Neugebauers Schmähschrift, so viel Ungünstiges in einer Menge von Quellen jener Zeit enthalten, daß die officiös-lobende Art der Beurtheilung Rußlands im Auslande schwerlich von durchschlagendem Erfolge gewesen sein wird.

Allerdings läßt sich zu Gunsten des Zaren und seiner Beamten sagen, daß es unter den nach Rußland Eingewanderten manche schlechte Elemente gab, daß die rohen Sitten der ausländischen Militärs eine gewisse Strenge von Seiten der Obrigkeit erheischten.[2]) Es gab häufig Raufereien, Zweikämpfe, Mordthaten. Als zwei Offiziere, welche des Todtschlags schuldig waren, hingerichtet wurden, erließ die Regierung (1703) die Bekanntmachung, daß Alle, welche ihren Degen gegen Jemand ziehen würden, mit dem Tode bestraft werden sollten.[3]) Auch aus Gordons Tagebuche wissen wir von zahlreichen Excessen in den Kreisen der Ausländer.

Gleichwohl ist in einer großen Zahl von Fällen die Haltung der Russen den Ausländern gegenüber nicht zu verantworten. Selbst angesehene, in höherem Amte stehende Leute, wie der Viceadmiral Cornelius Cruys und John Perry, waren Mißhandlungen und Benachtheiligungen ausgesetzt. Führen wir einige Beispiele an.

Neugebauer erzählt, Cruys sei 1700 in Woronesh vor allen Leuten geprügelt und dann in ein leckes Schiff geworfen worden, so daß er 24 Stunden lang im Wasser stand. Nur auf Bitten Golowins sei er aus dieser Lage befreit worden. Die näheren Umstände dieser Episode sind uns unbekannt. Aber auch der diplomatische Agent Pleyer erwähnt in einem Schreiben an Kaiser Leopold derselben in seiner Darlegung der leidigen Verhältnisse in Rußland. Es werde schwer sein, bemerkt er[4]), aus Holland Offiziere zu

---

1) S. Pekarskij a. a. O. I 93—97. Als der Verfasser der Relation galt nach den Acta eruditorum von 1706 (S. 115) der Breslauer Professor Stiessius. Vergl. die Angaben über diesen Gegenstand bei Minzloff a. a. O. S. 9.

2) S. meine Kulturhistorischen Studien, zweite Abhandlung, S. 75.

3) S. Fechner, Chronik d. evangel. Gemeinden in Rußland. Moskau 1876. I 427. Neugebauer erwähnt dieser Fälle auch als Beweise der Grausamkeit der Russen, ohne Grund.

4) S. d. Relation vom 25. December 1702 aus dem Wiener Archiv bei Ustrjalow IV 2, 596.

erhalten, da der Viceadmiral Cruys wohl Allen abrathen werde in russische Dienste zu treten: habe er doch selbst in den sechs Jahren seines Lebens in Rußland „manche saure Mienen, harte und schimpfliche Worte, schwere Prügeltraktamenten und unbeschreibliche Widerwärtigkeiten ausstehen müssen und sei von gemeinen Canaillen oft schimpflich angegriffen worden". Auch andere Offiziere und Matrosen seien sehr unzufrieden, da die mit ihnen abgeschlossenen Kontrakte nicht gehalten worden seien, man ihnen den Lohn vorenthalten habe u. dergl.[1]) Daß Peter in solchen Fällen keine Schuld haben mochte, ist wahrscheinlich, aber gewiß ist, daß er für seine Schützlinge nicht viel thun konnte. Perry mußte nach vierzehnjährigem Aufenthalte in Rußland bei der Heimkehr nach England die ihm zukommende Summe von 12000 Rubeln opfern. Sein Bericht über das Verfahren seiner Vorgesetzten, namentlich des Admirals Apraxin, gestattet einen tiefen Einblick in die Art wie man in gewissen Beamtenkreisen Peters Befehle zu umgehen, den Zaren, welcher die Ausländer in Schutz nahm, zu täuschen verstand.[2])

Peter befand sich in Bezug auf die Ausländer in einem Widerspruche mit seinem Volke. Dem Haß des letzteren gegen die „Niemzy" setzte er mit äußerster Energie die Einsicht entgegen, daß man der geschmähten und verachteten „Ketzer und Heiden" bedürfe. Der Zar hatte, wie ein Zeitgenosse, Weber, sagt, „die feste Entschließung der russischen Bosheit ein deutsches Gegengewicht zu setzen und durch Hülfe dieses letzteren den alten russischen Sauerteig ganz auszufegen", aber er mochte wohl wissen, daß seine Schützlinge einen schweren Stand hätten; noch auf dem Sterbebette hat er sie, wie man erzählt, der Sorge der Umstehenden empfohlen. Die „Jalousie der Russen, welche den Ausländern das Heft aus der Hand drehen wollten", wie Weber sagt, brach immer wieder durch. Man grollte dem Zaren, welcher bei jeder Gelegenheit seiner Ueberzeugung von der Unentbehrlichkeit der Ausländer Ausdruck gab. Als der nordische Krieg ausbrach, bedurfte er für die diplomatischen Geschäfte eines Patkul; ein Ostermann hat den Frieden schließen helfen; Männer, wie Ogilvy, Rönne u. A. galten für den Krieg selbst als unentbehrlich. Die Schafzucht, wie die Führung von Kanzleigeschäften, die Arbeit auf dem Gebiete der Wissenschaften, wie die Handhabung von Sense und Sichel, die pädagogische Thätigkeit, wie die Führung von Geschäften in Groß- und Kleinhandel sollten die Russen von den Ausländern lernen; in Kleidung und Sitte, in Arbeitsleistung und geistigem Streben, in den Formen des gesellschaftlichen Verkehrs und in dem Genusse von Kunst und Litteratur sollten die Russen bei dem Westen in die Schule gehen. Diese Richtung war

1) Pleyer bemerkt, es kamen dabei manche holländische Kaufleute, welche für eine richtige Zahlung der Gehalte in Rußland Bürgschaft geleistet hätten, in schweren Verlust. Auch auf die Bereitwilligkeit venetianischer Seeleute, welche Erfahrungen gemacht hätten, sei nicht zu rechnen.

2) S. z. B. Perry (deutsch) S. 8 ff. 51 ff. Aehnlich mit dem Mathematiker Fergharson bei Perry S. 338, 339.

in den Entwickelungen und Ereignissen der letzten Jahrzehnte vor Peters eigentlicher Regierung vorgezeichnet. Zur Zeit der Regentschaft Sophiens bemerkte wohl ein Ausländer, Neuville, die Russen könnten ohne Ausländer nichts unternehmen, und ein anderer, Schleusing, daß die Russen schon sehr viel von den Ausländern gelernt hätten. Sie sollten noch unberechenbar viel mehr von den Ausländern lernen. Und sie waren lernfähig. Ein Geistesverwandter des Zaren, welcher indessen von Haß gegen die Ausländer erfüllt war, Iwan Possoschkow, bemerkt: „Die Deutschen sind viel weiter als wir in den Wissenschaften, aber die Unsern sind an Witz, Gott sei Dank, nicht schlechter als sie"; er befürwortet indessen die Berufung von Ausländern als Lehrmeistern auf dem Gebiete der Technologie; er hofft sie dadurch später um so besser entbehren zu können.

Noch lange sollten die Russen der Ausländer, des Beispiels der Ausländer bedürfen. Man war erst bei den Anfangsgründen.

Viertes Kapitel.

Reformanfänge.

Bis zu den Feldzügen nach Asow hatte sich Peter, wie wir sahen, im Grunde weder um die auswärtige Politik noch um Gesetzgebung und Verwaltung gekümmert; dann schien es, als nehme ihn ausschließlich die orientalische Frage in Anspruch, welche als die Hauptveranlassung zur Reise ins Ausland gelten kann. Mit der Rückkehr Peters beginnt eine neue Epoche; der Zar hat in allen Stücken die Initiative; er ist die Seele aller Unternehmungen auf dem Gebiete der auswärtigen Politik, aller Reformen im Innern des Reiches. Es beginnt der eigentliche Prozeß der Metamorphose Rußlands, jener Uebergangszustand, welcher dem Reiche eine glänzende Zukunft versprach, für den Augenblick aber mit großen Opfern und Anstrengungen verbunden war, die Verletzung vieler Rechte und Interessen mit sich brachte, Alle aus der gewohnten Ruhe scheuchte, jeden Tag neue Ueberraschungen bot und Vielen als das Ergebniß despotischer Laune erschien.

Die Formen, in denen sich die als nothwendig erkannten Neuerungen vollzogen, waren hart, grausam, willkürlich. Wir gewinnen den Eindruck einer von oben herab durchgesetzten Revolution. Rücksichtslosigkeit, eiserne Konsequenz, Bevormundung und Vielregiererei sind die Grundzüge der Art dieser Thätigkeit des Zaren. Peter übernahm die Verantwortlichkeit der Leitung ganz allein. Es geht nicht ohne Fehlgriffe ab. Im Wesentlichen aber wird das Richtige getroffen. Peters Wirken und Schaffen ist eine Diktatur; es wird vom Gefühl der Pflicht beherrscht; er gibt sich und Anderen Rechenschaft von seinem Thun. Plutarch hat den um das Murren der kurzsichtigen Menge unbekümmerten Perikles mit einem Steuermanne

verglichen, der im Sturme keine Rücksicht nimmt auf das Jammern der seekranken Passagiere. Aehnlich stand Peter unbeirrt am Steuer und achtete nicht auf die lauten Klagen seines Volkes, welches den Sinn der Reformen nicht verstand, die von Peter eingeschlagene Reiseroute nicht kannte und nur das Unbehagen empfand, wie dasselbe durch jeden Uebergangszustand veranlaßt zu werden pflegt. Insofern Peters Ziel in erster Linie nicht die Staatsmacht ist, sondern das Volkswohl, entspricht der Zar nicht dem Ideal des „Fürsten" Machiavellis; aber wie Machiavellis „Principe" war Peter von der Nothwendigkeit überzeugt, daß das Volk um dessen eigenen Interesses willen geknechtet werden müsse; Peter hielt seine Härte und Strenge für eine „crudeltà bene usata". Von ihm gilt Goethes Wort, der Handelnde erscheine gewissenlos, nur der Betrachtende habe Gewissen. Es galt rettende Thaten zu vollbringen; da mußte man dem heftig zufahrenden Wesen des Diktators, seiner keine Kollision von Pflichten kennenden entschlossenen Art manche Gewaltsamkeit zu Gute halten. Mit rauher Hand, aber des Weges kundig und sicher hat Peter sein Volk auf der Bahn des Fortschritts, in der Richtung nach Europa hin, mit sich fortgerissen. Wer dem kühnen Heerführer in dem Kampfe mit Ueberlebtem, Anachronistischem zu folgen sich weigerte, war in Gefahr als fahnenflüchtig geopfert zu werden. Man staunte über den gewaltig arbeitenden Regierungsmechanismus: wer ihn nicht gewähren ließ, wer dem von dem Riesen in Bewegung gesetzten Fortschrittsrade in die Speichen fiel, konnte leicht zermalmt werden.

So erscheint denn die Thätigkeit Peters als eines Gesetzgebers und Verwalters wie ein Kampf, wie ein verzweifeltes Ringen mit den Mächten der Reaktion. Ihm, als dem Vertreter Europas gegenüber dem unhistorischen Orient, mußte der Sieg bleiben.

Im Einzelnen läßt es sich nicht nachweisen, wie die Reise Peters den Ausgangspunkt bildete für die Reformen, welche unmittelbar auf dieselbe folgen. Im Ganzen aber kann man über den Zusammenhang der Neuerungen mit dem Aufenthalte Peters in Westeuropa nicht im Zweifel sein. Auch galt es bei vielen Beobachtern der Reise für ausgemacht, daß nun von der Verwaltung und Gesetzgebung Peters ganz Neues, Epochemachendes für Rußland zu erwarten sei. Leibniz hatte schon vor der Reise des Zaren behauptet, Peter sehe die Mängel seines Volkes ein und sei entschlossen „die Rohheit desselben zu tilgen"; er hoffte, daß die Russen allmählich erwachen würden.[1]) Bei der obenerwähnten Disputation in Thorn im August 1698 wurde die Behauptung aufgestellt, daß Peter Vieles von dem in Europa Gesehenen in seinem Reiche werde einführen wollen, daß Rußland eine gänzliche Wandlung erfahren und sich den Künsten des Krieges und des Friedens widmen werde. Ebenso schrieb Crull in seinem 1698 verfaßten Werke über Rußland, daß Peter im Gegensatze zu seinen Vorgängern, welche die Unwissenheit ihrer

1) Guerrier I 10.

Unterthanen für die Hauptstütze ihrer absoluten Macht gehalten hätten, seine Unterthanen bilden wolle, so daß die Weiterblickenden von der Rückkehr des Zaren aus dem Auslande große Wirkungen erwarteten.[1]) In einer bei Gelegenheit der Anwesenheit Peters in Dresden verfaßten Schrift wird die Hoffnung ausgesprochen, daß Peter „fortfahren werde seine Unterthanen zu erleuchten".[2])

Wir haben keinen Grund an der Angabe des englischen Geistlichen Francis Lee zu zweifeln, daß ein großes für Rußland ausgearbeitetes Reformprojekt Lees „auf Aufforderung Peters" entstanden sei. Der Entwurf ist umfassend und hier und da im Einzelnen anziehend. Der Inhalt ist folgender.

Es sollen nach der Rückkehr Peters in seine Heimath sieben Reformbehörden (Colleges) eingerichtet werden. Eine Behörde soll sich mit der Volksaufklärung befassen (a college for the advancement of learning) und aus 5 bis 7 Mitgliedern bestehen. Hier wird auf die Ansichten Bacons und Lockes hingewiesen, des Umstandes erwähnt, daß schon Peters Bruder Feodor für Volksbildung viel habe thun wollen, aber auf Opposition gestoßen sei; nur soliden und nützlichen Unterricht, meint Lee, dürfe man einführen: er empfiehlt besonders die angewandte Mathematik für die Förderung praktischer Zwecke, eine Richtung, welche Peters Neigungen und Kenntnissen entsprach. — Eine zweite Behörde soll auf die „Vervollkommnung der Natur" bedacht sein (a college for the improvement of nature); als Muster könne die „Royal Society" in England und eine entsprechende Gesellschaft in Frankreich dienen; es handle sich um Kanalbauten, Bodenmeliorationen, Austrocknung von Sümpfen, verschiedene landwirthschaftspolizeiliche Anstalten und Maßregeln; über die gemachten Fortschritte und erzielten Resultate seien durch die officielle Presse Druckschriften zu veröffentlichen; eine Enquete in Betreff aller Naturprodukte sei zu veranstalten; zu dem Zwecke müsse man Fragentafeln oder Schemata in die Provinzen senden. Das „college for the encouragement of arts" soll neue Erfindungen untersuchen, Privilegien und Preise ertheilen. — Von dem „college for the increase of marchandise" sollen Maßregeln zur Hebung des Handels ausgehen, wobei die holländischen und englischen Kompagnieen zum Muster dienen sollen; man müsse ferner auf Mittel sinnen den Zinsfuß zu reduciren. — Ein „college for the reformation of manners" soll seine Thätigkeit auf die öffentliche und private Sittlichkeit richten; die Laster sollen verfolgt und bestraft, die Tugenden und und die Ehrlichkeit sollen belohnt werden. Diese Behörde soll aus nicht weniger als 24 Mitgliedern bestehen, und diese dürfen nicht unter 40 Jahren

---

1) „His predecessors looked upon the ignorance of their subjects as the main foundation stone of their absolute power". . . . „the most clear-sighted promise themselves great advantages after his return into Muscovy". Crull II 207.

2) Wendel, Czarischer Majestät Bildniß 1688.

alt sein; zwei Mitglieder sollen als „Censoren" stets auf Reisen sein und über den Stand der Moral im Lande Bericht erstatten; Dienstbotentreue, Gehorsam der Kinder, Anhänglichkeit der Frauen an ihre Männer, Mäßigkeit u. s. w. sollen mit Tugendpreisen belohnt werden. — Ein „college for the compilation of laws" soll die schwierige Aufgabe der Kodifikation lösen, wobei der Vorgang des Theodosius und des Justinian als Muster dienen mögen. — Das, nach der Ansicht Lees wichtigste „college for the propagation of the christian religion" hat auf Mittel zur Verbreitung des Christenthums zu sinnen; dazu gehöre der Druck der heiligen Schrift in slavischer Sprache; in einem in Astrachan zu errichtenden „college of languages", in welchem die hebräische, persische, slavische, tatarische, arabische und chinesische Sprache gelehrt werden sollen, können Missionare gebildet werden.

Alle diese Behörden, mit Ausnahme des Kodifikationsamts, sollen, wie Lee vorschlägt, Zweigämter in allen Theilen des Reiches haben; auch ein Instanzenzug ist in Aussicht genommen: man soll von den Provinzialbehörden an Centralbehörden appelliren dürfen. — In jeder Provinz sollen Hochschulen gegründet werden: wer ein Amt zu bekleiden wünscht, muß drei Jahre hindurch entweder auf einer inländischen oder auf einer ausländischen Universität studirt haben; angehende Geistliche sollen einem strengen Examen unterworfen werden. — Die Führung von Geburts-, Sterbe- und Eheregistern wird empfohlen: allmonatlich sollen diese statistischen Erhebungen einer Berechnung unterliegen; die Vortheile der Einrichtung von Archiven für Civilsachen zum Schutze des Eigenthums, der Errichtung von Majoraten zur Erhaltung der Familienvermögen, der Publikation von Luxusgesetzen, der Kreirung von Friedensrichterstellen werden erörtert; es wird ferner auf die Nothwendigkeit einer geregelten, die Strenge mit der Milde paarenden Kriminaljustiz hingewiesen, von der Unerläßlichkeit der Errichtung von Leih- und Waisenhäusern gesprochen u. s. w.

Man sieht, daß hier im ausgedehntesten Maßstabe die Einführung alles dessen in Rußland empfohlen wird, was der hochkultivirte Westen, als das Ergebniß einer Jahrhunderte langen Arbeit auf dem Wege der Entwickelung des Rechts, der Sittlichkeit und Aufklärung erworben hatte. Ein bis zur Naivetät idealer Optimismus beherrscht den ganzen Entwurf. An die der Verwirklichung solcher Pläne entgegenstehenden Schwierigkeiten wird nicht oder fast nicht gedacht. Von einer Kenntniß der russischen Verhältnisse ist nichts zu spüren. Es ist wie in Rousseaus Verfassungsentwürfen für allerlei entlegene Staaten ein blanker Doktrinarismus, welcher uns hier entgegentritt.

Und doch ist schon zur Zeit Peters der Versuch gemacht worden, wenigstens Einiges von dem in Lees Entwurfe in Vorschlag Gebrachten zu verwirklichen. Für Realbildung, für Schulen, in denen vorherrschend Arithmetik und Mathematik gelehrt wurde, sorgte Peter nach Kräften, wenn auch der Erfolg gering war; die von ihm ins Leben gerufene Akademie der Wissenschaften mochte der englischen „Royal Society" entsprechen; durch die

großartige Anlage eines Kanalsystems hat er die „Natur zu verbessern" gestrebt; den Handel hat er dadurch zu heben gesucht, daß er seinen Unterthanen die Gründung von Handelskompagnieen empfahl; mehrere Versuche der Kodifikation haben unter Peter stattgefunden, das System von Kollegien mit Zweigbehörden für die Lokalverwaltung wurde eingeführt; es wurden allerlei statistische Erhebungen gemacht und durch die „Revisionen" wurde der Grund gelegt zu einer Populationistik; durch ein die Majorate betreffendes Gesetz sollte die Erhaltung der Familienvermögen gefördert werden u. s. w.

Aber die tiefer gehenden, das Wesen der Verwaltung und Verfassung betreffenden Reformen folgten nicht unmittelbar auf die Reise Peters, konnten nur etwa indirekt eine Frucht der im Auslande im Allgemeinen und von Lee im Besonderen empfangenen Anregungen sein. Wenn man überhaupt darüber staunen muß, daß Peter in der ersten Zeit des nordischen Krieges den inneren Angelegenheiten so viel Aufmerksamkeit schenken konnte, so erkennt man doch, daß erst nachdem die Schlacht bei Poltawa den Sieg Rußlands entschieden hatte, Peter Zeit und Sammlung fand zu den wichtigsten Neuerungen auf den verschiedensten Gebieten des innern Staatslebens Rußlands. Es gab zu viel zu thun, als daß man hier so schnell vorgehen konnte, wie Manche erwarten mochten. Auswärtige Kämpfe und innere Krisen unterbrachen jeden Augenblick die Reformarbeit. Auch war die Summe der Eindrücke der Reise zu ungeordnet, als daß die Reformen anders als stück- und versuchsweise und nicht etwa in der Art eines großen im Einzelnen ausgearbeiteten harmonischen Systems hätten versucht werden können. Die Reise war nicht in der Absicht unternommen worden, um als Frucht derselben eine allseitige Neugestaltung Rußlands zu versuchen; daher erscheinen die Regierungsmaßregeln, welche auf dieselbe folgten und eine Reform in sich schlossen, als fragmentarisch, unzusammenhängend, willkürlich, zufällig. Es ist ein unsicheres Experimentiren. Aber der Charakter der meisten Neuerungen weist unzweifelhaft darauf hin, daß es sich um eine Europäisirung Rußlands handelte, wenn man auch anfänglich nur das Aeußerlichste, Konventionelle, Kleidung und Sitte, nach dem Muster des gesitteten Westens umzumodeln suchte.[1])

Im Orient gibt es keine Moden. Ungleich schwerer als der Westeuropäer trennt sich der Orientale von seiner Tracht. Er ist darin, wie in allem Anderen konservativ. Ebenso hatte in Rußland die Kleidung, welche

1) Der kaiserliche Gesandte in Moskau, Guarient, hatte unmittelbar nach der Rückkehr Peters nicht den Eindruck, als ständen durchgreifende Reformen bevor. Er schrieb an Kaiser Leopold am 12. September 1698: „Es scheint, daß nach des Zaren Wiederkunft das Moskovitische Gubernium in voriger Verwirrung bleiben und schwerlich zu einiger Verbesserung pro fructu der vollbrachten Reise kommen werde, weil man bisher anders nicht als nova vestigia veteris consuetudinis erkennen und künftighin wohl auch zu gewarten hat". Aus dem Wiener Archiv bei Ustrjalow III 622.

man dem Orient entliehen hatte, sehr lange Zeit hindurch Art und Form früherer Zeit beibehalten. Die Kleidung war weder schön noch zweckmäßig, noch hygienisch entsprechend; aber man hielt daran fest und wollte von keiner Aenderung wissen. Die russische Kleidung war asiatisch; sie hatte etwas Weibisches. Nicht selten geschah es, daß Männer die Kleidung ihrer Frauen für sich ummachen ließen. Auch waren die Anzüge meist recht kostspielig, mit einem unnöthigen Aufwande von Stoff verbunden. Aber nur etwa in den höheren Schichten der Gesellschaft war es wohl in der Zeit der Regierung Alexeis und Feodors geschehen, daß hier und da polnische Moden Eingang fanden, daß man Haar und Bart nach ausländischer Sitte stutzte, sich polnisch kleidete oder die Dienerschaft in polnische Livreen steckte.[1])

Einige Jahrzehnte vor der Kleiderreform, welche Peter durchsetzte, begegnen wir in den Schriften des Serben Jurij Krishanitsch ausführlichen Vorschlägen, welche diesen Gegenstand betreffen. Er ist als Slave, man darf sagen als Panslavist, voll Wärme für Rußland. Er hofft durch Rußlands Macht und Entwickelung auf eine Regeneration des in Europa herabgekommenen Slaventhums. In manchen Stücken, so namentlich in der äußeren Tracht und Sitte verlangt er für Rußland Reformen.[2])

In den stärksten Ausdrücken tadelt er die russische Kleidung: sie sei nicht schön, sie gestatte keine Würde und keine Freiheit der Bewegung, sondern mache den Eindruck der Sklaverei, der Gedrücktheit, der Muthlosigkeit. Er findet es thöricht, daß die Russen in der Tracht die Tataren und Türken nachahmen, statt dem Beispiel der Europäer zu folgen. Es komme, meint er, darauf an nicht kostbar, sondern zweckmäßig und geschmackvoll gekleidet zu sein; er zeigt, wie die langen Röcke der Russen ihnen ein weibisches Aussehen gäben, wie der Mangel an Taschen sie nöthige, Messer, Briefschaften u. dgl. in den Stiefelschäften, Schnupftücher in den Mützen und das Geld gar im Munde zu halten; auch die grellen Farben seien nicht schön, dagegen trügen die Deutschen sehr zweckmäßig meist dunkles, einfarbiges Tuch; die russischen Aermel seien so eng und dabei so lang, daß man die Arme kaum bewegen könne; Aehnliches könne man von den Beinkleidern sagen, so daß man weder bequem gehen, noch sich frei hinsetzen könne; auf dem Pferde erscheine man wie ein an den Sattel gebundenes und daran starrendes Stück Holz. Auch hält es Krishanitsch für einen unsinnigen Luxus, daß man in Rußland so viel Gewicht legte auf Perlen und Seide, auf Goldstickerei und theure Stoffe. Er lobt die Einfachheit und Solidität der Kleidung in Deutschland, Spanien und Italien.

„Wenn Jemand," sagt Krishanitsch, „sich vorgesetzt hätte, eine recht theuere, unzweckmäßige und undauerhafte Kleidung zu erfinden, so hätte er

1) Das strenge Verbot in der Gesetzsammlung Nr. 607 im Jahre 1675.

2) Siehe meine Abhandlung: Ein Kleiderreformprojekt vor Peter dem Großen. Russ. Revue II 426—444.

nichts so Schlechtes aussinnen können, als was wir haben. Das Alles sehen die Ausländer und halten uns für ganz unvernünftige Leute; sie verachten uns deshalb. Mir wollte vor Unmuth das Herz brechen, als ich in einer Stadt des Auslandes die russischen Gesandten mit Perlen und allerlei Schmuck behangen zur Audienz fahren sah: sie traten nicht im mindesten würdevoll auf und wurden von allen Leuten nicht so sehr mit Staunen als mit Bedauern betrachtet. — Wer nicht glauben will, wie häßlich unsere Kleidung anderen Völkern erscheinen müsse, der betrachte nur die Portraits ausländischer Könige, und er wird sofort den Abstand zwischen der ausländischen und russischen Kleidung erkennen".

Und freilich, wenn wir etwa die Bildnisse Michaels, Alexeis, Feodors, wie sie in den Werken von Olearius, Collins, Meyerberg u. A. zu sehen sind, mit dem in London von Kneller gemalten Portrait Peters des Großen vergleichen, so erscheint der letztere in europäischem Stahlharnisch und Hermelinmantel bildschön neben den unbeholfenen, schwerfälligen von Gold, Edelsteinen und Perlen strotzenden, in Schlafröcken steckenden Figuren der früheren Zaren.

Krishanitsch kommt zu folgendem Schlusse: man müsse die widerwärtige russische Kleidung gegen eine andere vertauschen, niemals Gesandte in russischer Kleidung nach Europa senden, weil die Russen sonst verachtet würden. Er ist der Meinung, die Kleiderreform müsse von Staatswegen, durch Gesetze und Verordnungen erfolgen. Wie sehr das Beispiel des Fürsten starken Einfluß übe, zeigt er an Alexander dem Großen, welcher aus einer Mischung von persischer und makedonischer Sitte eine neue Kleidung erfunden habe; er schlägt ferner vor die Einführung neuer Kleider zuerst beim Militär zu versuchen.

So berührt denn Krishanitsch, welcher in den Jahren 1660—76 in Tobolsk seine Schriften verfaßte, die Alternative, ob Rußland zum Orient oder zum Occident gehören sollte. „Alle verschiedenen Trachten," sagt er, „können in zwei Arten getheilt werden; in orientalische, etwa wie bei den Persern, Griechen, Slaven, Türken und Tataren und in europäische, wie bei den Deutschen, Franzosen und andern Völkern". Er empfahl das, was Peter, ohne von Krishanitschs Schriften zu wissen, durchsetzte; er befürwortete den Anschluß Rußlands an den Occident. Peter ging von dem Grundsatze aus, den Krishanitsch gerade in seinen Ausführungen über die Kleidungsfrage klar formulirt: „Wenn Jemand sagt, man solle das alte Herkommen nicht verletzen, so entgegnen wir: Irrthümer, auch wenn sie noch so alt sind, muß man ablegen".[1])

Vieles war für eine Kleiderreform vorbereitet. Schon unter Boris Godunow hatte man hier und da begonnen die Ausländer u. A. im Bartscheeren nachzuahmen. Unter Alexei Michailowitsch war es wohl geschehen,

1) S. d. von Bessonow herausg. Schriften Krishanitschs I 94—97, 124—143, 154.

daß ein konservativer Geistlicher, Amwakum, dem Bojaren Scheremetjew den Segen vorenthielt, weil der letztere in „ketzerischer" Art mit geschorenem Barte erschienen war.[1])

Wer sein Haar nach ausländischer Weise trug, oder seinen Bart schor, war von dem Kirchenfluche bedroht. Unter Alexei wurde ein Fürst Kolzow-Mossalski seines Amts entsetzt, weil er sein Haar der ausländischen Mode gemäß gestutzt hatte.[2]) Aber die Ansichten im Centrum schienen auch dem Wechsel der Mode unterworfen zu sein. Im Jahre 1675 hatte man den in polnischer Tracht Erscheinenden mit strengen Strafen gedroht; im Jahre 1681 verbot der Zar Feodor allen Hofbeamten und im Staatsdienste Stehenden anders als in kurzen polnischen Röcken bei Hofe und im Kreml zu erscheinen.[3]) Gleichzeitig drohte der Patriarch nicht bloß diejenigen, welche den Bart scheeren würden, sondern auch diejenigen, welche mit den Rasirten Umgang pflegen würden, zu verfluchen.[4]) Der Nachfolger Joachims, Adrian hatte gleich zu Anfang seiner Amtsthätigkeit in einer Encyklika gegen die Sitte des Bartscheerens geeifert, welche Gottes Geboten zuwiderlaufe: er zählt die Fürsten auf — darunter Julian Apostata und Konstantin den Bilderstürmer, — welche ihren Unterthanen das Bartscheeren anbefohlen hätten; ohne Bart sehe man nicht wie ein Mensch, sondern wie ein Hund oder ein Kater aus; nur wer solchem Vieh ähnlich sehen, oder mit den Ketzern sich vermischen wolle, könne daran denken, seinen Bart zu scheeren; bei den Ketzern komme es sogar vor, daß nicht bloß Weltliche, sondern Geistliche und Mönche sich den Bart und Schnurrbart scheerten und dann wie Affen aussähen; er zählt die Maßregeln auf, welche frühere Patriarchen in Rußland gegen diese Unsitte getroffen hätten.[5])

Ein solcher Eifer zeigt, daß das Bartscheeren häufig vorkam. Aber es erregte jedesmal ein peinliches Aufsehen. Als Romodanowskij erfuhr, daß der russische Gesandte Golowin in Wien ohne Bart und in deutscher Tracht erschienen sei, soll er geäußert haben, er könne es nicht glauben, daß Golowin toll geworden sei.[6])

Peter selbst trug auch schon vor der Reise oft deutsche Kleidung. In England erzählte man sich, daß der Patriarch um die Zeit, als die Zarin Natalja starb (also Anfang 1694) dem Zaren wegen dessen europäischer Kleidung Vorwürfe gemacht und Peter ihm bedeutet habe, er solle, statt sich zum Advokaten der Schneider aufzuwerfen, sich, als Haupt der Kirche, um Wichtigeres kümmern als um Kleidungsunterschiede.[7])

1) Ssolowjew XIII 208.
2) Ssolowjew XIII 148.
3) Medwedjews Erzählung bei Ssolowjew XIV 277.
4) Handschrift in der Synodalbibl. zu Moskau bei Ssolowjew XIV 278.
5) Handschrift in d. Bibl. der Akad. d. Wiss. bei Ustrjalow III 192—194.
6) Korb, Diarium S. 90.
7) S. Crull a. a. O. S. 206.

Indessen auch aus zuverlässigeren Quellen erfahren wir, daß Peter gern ausländisch gekleidet ging. Schleusing sagt, Peter „gehe öfters in deutschem Habit, welches bisher noch kein Zar, weil es wider ihre Religion, sich unterstehen dürfen".[1]) Peter Lefort fordert im Mai 1693 seine Verwandten auf nach Moskau zu kommen: sie würden „einen edlen Kaiser finden, der die Ausländer begünstige und fortwährend à la française gekleidet gehe".[2]) Es lag nahe, daß der Zar dem Beispiel seines Freundes Franz Lefort folgte, von welchem ausdrücklich bezeugt wird, er gehe stets à la française gekleidet.[3]) Bei den Manövern, welche Peter 1694 veranstalten ließ, erschien Buturlin, welcher den polnischen König vorstellte, in deutscher Tracht.[4])

Es erregte den Unwillen Krishanitschs, daß die russischen Gesandten in Westeuropa in orientalischer Tracht erschienen. Wir haben Grund zu vermuthen, daß Scheremetjew bei den Audienzen, welche ihm der König von Polen, der Papst und der Großmeister des Malteserordens ertheilten, in westeuropäischer Kleidung und mit einer Allongeperücke erschien, während seine Begleiter keine Perücke trugen und ihr Kostüm ein Mittelding zwischen russischem und westeuropäischem Kostüm darstellte.[5]) Wir wissen, daß Peter im Auslande meist in Schifferkleidung erschien, aber allerdings bei dem Besuche, den er dem Könige Wilhelm abstattete, russisch gekleidet war. Lefort, welcher sich in westeuropäischem Kostüm in Holland malen ließ, erschien bei feierlichen Audienzen, z. B. im Haag, in orientalischer Kleidung. Bei der ersten Audienz in Königsberg hatten Peters Zwerge russische Kleidung, bei der zweiten erschienen sie in deutschen karmoisin-sammetnen galonirten Kleidern und reichen brokatenen Westen.[6]) Im Auslande meinte man wohl während der Reise Peters, daß eine Kleiderreform in Rußland unmittelbar bevorstände und daß der Befehl zum Bartscheeren beschlossene Sache sei.[7])

Unmittelbar nach der Rückkehr des Zaren trat diese Reform ein.

Die in Rußland zurückgebliebenen Würdenträger fürchteten den Zaren. Man sah seiner Rückkehr mit Bangen entgegen. In Moskau erzählte man, daß die Gesandten, in deren Gefolge Peter reiste, wegen der Strenge und Mißstimmung des Zaren stets in Furcht und Zittern lebten.[8])

Als die Nachricht von der unmittelbar bevorstehenden Rückkehr des Zaren sich in der Hauptstadt verbreitete, war in den Bojarenkreisen eine gewisse Aufregung zu spüren; täglich fanden zweimal Berathungen der Bo-

---

1) Die beiden Zaren. 1693. S. 10.
2) Posselt II 101.
3) Posselt II 130.
4) Sheljabushskij, Tagebuch S. 33.
5) S. meine Kulturhist. Studien I 51.
6) Weber III 231.
7) Blumberg a. a. O. „The Czar is resolved to bring the Muscovites to the German habit and has ordered their beards to be shaved".
8) Pleyers Berichte bei Ustrjalow III 637 u. 640.

jaren statt; in den verschiedenen Behörden wurden die Baarsummen gezählt und revidirt.[1])

Am 25. August Abends langte Peter in der Hauptstadt an und begab sich sogleich nach Preobrashensk. Am andern Morgen eilten alle Diejenigen dorthin, welche durch ihren Glückwunsch zur glücklichen Heimkehr ihre Treue und Anhänglichkeit an den Tag legen wollten. Der Zar war ungemein leutselig, freundlich, zuvorkommend, hob die nach Landessitte vor ihm Niederfallenden auf, küßte sie und unterhielt sich mit ihnen. Zugleich aber ergriff der Zar eine Scheere und schnitt mehreren der Anwesenden, zuallererst dem Feldmarschall Scheïn den Bart ab. Es konnte als eine Sultanslaune gelten: es war auch möglicherweise das Ergebniß einer momentanen Anwandlung. Von einer Erläuterung dieses die Russen an einer empfindlichen Stelle treffenden Gebahrens ist nirgends die Rede; bald stellte sich heraus, daß diese Maßregel der Anfang eines systematischen Angriffs auf die russische Tracht war. Spätere Gesetze und Verordnungen hat Peter nicht selten ausführlich motivirt, die Grundidee derselben erläutert, ihnen wohl dazwischen historisch-philosophische Verallgemeinerungen vorausgeschickt. Bei der Kleiderreform hat Peter dies nicht für nöthig gehalten. Leider sind übrigens auch die auf uns gekommenen Nachrichten über diese Vorgänge außerordentlich dürftig.[2])

Wir wissen nicht, wie viele am 26. August ihren Bart verloren; nur wird berichtet, daß der Patriarch, der greise Fürst Tscherkaßkij und Streschnew ihre Bärte behalten durften.

Der Angriff auf die Bärte wiederholte sich einige Tage später, noch dazu in der Form eines frivolen Scherzes. Es gab am 1. September, am Neujahrstag ein prächtiges Fest bei dem Bojaren Scheïn; dort gab es außer einer großen Anzahl von Bojaren, Militärs und Beamten auch, wie Korb erzählt, eine große Anzahl Matrosen. Mit den letzteren unterhielt sich Peter sehr leutselig, nannte sie „Brüder“, theilte Aepfel unter sie aus; es wurde viel getrunken; jedem Trinkspruch folgte eine Kanonensalve. Da erschien der Hofnarr des Zaren mit einer Scheere und schnitt vielen der Anwesenden unter allerlei Späßen die Bärte ab. Wer Widerstand leistete, erzählt Korb, dem drohte man mit Ohrfeigen.[3])

---

1) Korb, Diarium 27. Aug. 1698 neuen Stils.

2) Einzige Quelle über den Auftritt mit dem Bartscheeren sind die Berichte der kaiserlichen Diplomaten. Guarient erzählt davon (Ustrjalow III 621) und bemerkt, der Anfang sei mit Scheïn und Romodanowskij gemacht worden; nur drei — der Patriarch, Streschnew und Tscherkaßkij — seien verschont geblieben, „außer welchen dreyen sollen alle undt jede diser schimpflicher tonsurae stundlich unterworffen seyn“. Aehnlich Korb, welcher bemerkt, daß man die von dem Unglücke des Bartverlustes Betroffenen nicht einmal auslachen durfte, weil Alle das gleiche Schicksal hatten. Sehr zu bedauern ist, daß aus russischen Kreisen nichts über diesen Vorgang verlautet. Leider läßt uns auch Gordons Tagebuch hier im Stiche, da der General in jener Zeit auf seinen Gütern weilte.

3) Korb, Diarium, am 11. Sept. 1698.

Diese Vorgänge mußten das peinlichste Aufsehen machen; indessen erfahren wir aus jenen Tagen von keiner Aeußerung des Unwillens. Aber es fehlen uns überhaupt Angaben auch über die ferneren Maßregeln in Betreff der Bärte in den unmittelbar auf diese Auftritte folgenden Jahren. Daß im Jahre 1701 eine Bartsteuer eingeführt wurde, erfahren wir aus einer Relation Pleyers: wenn Jemand seinen Bart behalten wollte, mußte er ihn durch Einzahlung eines Kapitals „lösen". Diese Maßregel kann auch wohl schon im Jahre 1699 getroffen worden sein, da sich gegenwärtig im Münzkabinet der Akademie der Wissenschaften eine solche Bartquittungsmünze mit dieser Jahreszahl gefunden hat. Eine gesetzliche Verordnung über diesen Gegenstand wurde im Jahre 1705 erlassen: die angesehensten Kaufleute hatten 100, Hofleute, Beamte und Kaufleute geringerer Art 60, geringere Beamte, Bürgersleute u. dgl. 30 Rubel zu bezahlen, um das Recht, einen Bart zu tragen, zu behaupten. Bauern mußten, wenn sie zur Stadt kamen, jedesmal 1 Kopeken zahlen.[1])

Daß man eine derartige polizeiliche Maßregel zum Theil in eine finanzielle verwandelte, deutet eine Art Kompromiß an. Man mochte auf Widerstand gestoßen sein. Das Bartscheeren ließ sich nicht durchsetzen. In der Zeit, da der nordische Krieg eine Reihe neuer Steuern entstehen ließ, um den steigenden Staatsbedarf wenigstens einigermaßen zu decken, konnte man auf die Idee kommen, die Anhänglichkeit des Volkes an die Sitte des Barttragens als Einnahmequelle zu benutzen.[2]) Aehnliches hat die Regierung später auch in Betreff der Sektirer gethan, indem sie dieselben milde und tolerant behandelte, aber ihnen erhöhte Steuern auflegte.

Gewiß ist, daß in den höheren Kreisen der russischen Gesellschaft nach Peters Rückkehr aus dem Auslande die Bärte verschwanden, daß man Perücken zu tragen begann, daß man europäisch gekleidet ging.

Auch in Betreff der von Peter erlassenen Kleiderordnungen sind wir

---

1) Pleyers Bericht bei Ustrjalow IV 2, 552. Der Münze mit der Jahreszahl „207" (d. h. 7207 v. d. Erschaffung der Welt, welche 5508 vor Chr. angenommen wurde, also 1699) erwähnt Ustrjalow III 1951. Der Ukas v. 1705 in d. Gesetzsammlung IV, Nr. 2015. Die Summen sind sehr hoch, da ein Tschetwert Roggen, welches jetzt 7—8 Rubel kostet, damals $^1/_2$ Rubel kostete; somit wären die 100, 60, 30 Rubel etwa mit 15 zu multipliciren, um in heutigem Geldwerthe ausgedrückt zu werden. — Eine Münze mit dem J. 1703, abgebildet in d. Zeitschrift „Das alte und neue Rußland" 1877 I 406. Chaudoir (Essai sur les monnaies russes I 159) besaß eine Münze v. 1705 von Silber. Es gab auch Kupfermünzen dieser Art; sie zeigen eine Nase, Schnurrbart und Bart und die Inschrift: „Das Geld ist gezahlt"; es gibt deren von 1725 und auch aus andern Jahren. Ljalikow fand einige in Rogerwyk oder Baltischport, wohin zu Zeiten Peters Sektirer, welche ihren Bart nicht opfern wollten und überhaupt sich nicht den Anordnungen der Staatsgewalt fügten, verbannt zu werden pflegten; s. Russisches Archiv 1878.

2) Pleyer bemerkt, er vermuthe, Viele, welche lieber ihren Kopf als ihren Bart hergeben wollten, würden gern zahlen, so daß es eine große Summe betragen werde; s. Ustrjalow IV 2, 552.

nicht genau unterrichtet. Die Genesis der hierauf bezüglichen Ukase der Jahre 1700 und 1701 entzieht sich so gut wie völlig der Beobachtung. Es gibt nur einzelne Andeutungen darüber, wie Peter über diesen Punkt dachte, und auch diese stammen nicht aus sehr zuverlässiger Quelle. Unter den Anekdoten Stählins findet sich folgende. Als König Wilhelm in England den Zaren fragte, was ihm denn in London am meisten gefallen habe, soll dieser geantwortet haben: „daß die reichsten Leute in schlichten, aber reinlichen Kleidern einhergehen"[1]). — Korb erzählt, im Februar 1699 habe Peter, als er bei einem Feste einige Personen mit allzulangen Aermeln erblickte, dieselben einfach eigenhändig abgeschnitten und dabei bemerkt, solche Aermel seien bei jeder Arbeit hinderlich, auch könne man leicht damit an irgend etwas hängen bleiben, oder etwas umwerfen, oder die Aermel mit Speisen benetzen.[2])

Wie dem auch sein mochte: am 4. Januar 1700 erschien ein zarischer Ukas, demzufolge alle Personen bei Hofe und die Beamten, sowohl in der Hauptstadt als in den Provinzen von nun an ausländische und zwar ungarische Kleidung tragen sollten. Dieser Befehl wurde öffentlich ausgerufen, durch Anschlag an den Stadtpforten bekannt gemacht. Bis zur sogenannten Butterwoche, d. h. dem Karneval vor der Fastenzeit, welche einige Wochen vor Ostern fällt, sollte Jedermann sich mit einer solchen Kleidung versehen haben. Im Sommer sollte man deutsche Kleidung tragen. Auch die Frauen der höheren Stände sollten ausländisch gekleidet gehen. Peters Schwestern gaben selbst ein Beispiel der neuen Mode.[3]) Man scheint diesem Befehl nicht schnell genug nachgekommen zu sein. Wenigstens ist ein kurzes Schreiben Kurbatows an den Zaren vom 20. März 1700 erhalten, in welchem eine nachdrückliche und strenge Wiederholung des Ukas befürwortet wird, da „die Ausführung schwach sei und die Leute glaubten, daß Alles beim Alten bleiben werde".[4]) Am 20. August 1700 folgte dann ein neuer Ukas, worin Allen, auch den Bauern, befohlen wird, sich ungarisch und deutsch zu kleiden; der späteste Termin der Einführung solcher neuer Tracht sollte für die Männer der 1. December 1700, für die Frauen und Töchter der 1. Januar 1701 sein.[5]) Dieses Aktenstück enthält auch eine Motivirung der Maßregel: sie sei erforderlich „für den Ruhm und die Schönheit des Staates und für die bessere Einrichtung des Heeres". Gleichzeitig wurden an den Stadt-

---

1) Eine ähnliche Bemerkung machte Jacob Lefort in England; s. Posselt, Lefort II 480. Im J. 1718 wünschte Peter das Tragen von Tressen zu verbieten, wobei er die Engländer lobte, welche reicher seien als die Russen und keine Tressen trügen, s. Ssolowjew XVI 203.

2) Diarium am 22. Februar 1699.

3) S. vollst. Gesetzsammlung IV 1741. Pleyers Bericht bei Ustrjalow II 648, 649.

4) Ustrjalow III 537.

5) Handschrift in d. Akademie der Wissenschaften bei Ustrjalow III 350.

thoren Modelle der neuen Kleidungen befestigt, ein Beweis, daß man in der That die neue Tracht allgemein durchzuführen gesonnen war. Im Jahre 1701 wurde in einem besonderen Ukas die Kleidung genauer beschrieben; es ist der einzelnen Kleidungsstücke, selbst der Unterröcke und Schuhe der Frauen erwähnt. Russische Stiefel, ja noch mehr, russische Sättel, sowie das Tragen russischer Messer waren verpönt; Zuwiderhandelnden wurde mit Geldstrafen und auch wohl mit körperlichen Züchtigungen gedroht.[1])

Was man auch befehlen mochte: die tieferen Klassen sind im Wesentlichen von dieser Reform unberührt geblieben. Die officiellen Elemente der russischen Gesellschaft, die höheren Klassen, die Beamten, die Militärs, der Hof — erscheinen von da ab nicht anders als in ausländischer Tracht. Gewissermaßen die Façade der russischen Gesellschaft gewann ein europäisches Ansehen. Als Anfang Mai 1702 der neuernannte russische Gesandte Tolstoi nach Konstantinopel abreiste, waren er und sein ganzes Gefolge, wie Pleyer ausdrücklich bemerkt, mit deutscher „Mondirung und Liberey" versehen.[2])

Von dem furchtbaren Widerstande, auf welchen diese Maßregel im Volke stieß, wird später die Rede sein. Sie ist auch in neuerer Zeit oft als despotisch, willkürlich und unzweckmäßig bezeichnet worden. Indessen hat man wohl auch russischerseits anerkannt, daß diese Gesetzgebung ein fruchtbares, fortschrittliches Princip in sich geschlossen habe. Das abzuschaffende faltige, lange, schlafrockartige, asiatisch-byzantinische Gewand entsprach der unhistorischen Indolenz, der Arbeitsunfähigkeit und Arbeitsunlust der Russen vor Peter. Der rührige, stets thätige, Masten erkletternde und allerlei Werkzeuge handhabende Zar mußte selbst eine zweckmäßigere, die freieste Bewegung der Glieder gestattende Kleidung anlegen; insofern er als Erzieher seines Volkes dasselbe arbeitstüchtig zu machen gesonnen war, mußte er auch seinen Unterthanen die neue Tracht anempfehlen. Die Anlegung derselben war ein Ausdruck der Solidarität mit Europa, der Lossagung von Asien.[3])

Eine Neuerung war der Liberalismus, mit welchem die Regierung das Tabackrauchen und Schnupfen gestattete. Auf diesem Gebiete kam allerdings die Neigung eines sehr großen Theiles des Volkes den Intentionen der Regierung entgegen.

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts schon war der Taback in Rußland so verbreitet, daß, wie Olearius bemerkt, selbst arme Leute bisweilen ihren letzten Heller weggaben, um sich Taback zu verschaffen.[4]) Der Zar

1) S. d. Gesetzsammlung IV Nr. 1887 ohne Monats- und Tagesangabe. Der Messer erwähnt Kurbatow a. a. O.

2) Ustrjalow IV 2, 583.

3) So die Ausführungen Ssolowjews in dessen Geschichte Rußlands XV 137. Ustrjalow III 196 hält das Murren des Volkes für gerechtfertigt, weil die frühere Kleidung dem Klima entsprochen habe. Krishanitsch hatte das Gegentheil behauptet.

4) Olearius 197.

Michail verbot bei Todesstrafe das Rauchen und Schnupfen und demgemäß auch den Handel mit Taback; der Zar Alexei erneuerte das Verbot in seinem Gesetzbuche.[1]) Viele wurden furchtbar gefoltert und verstümmelt, weil sie dem Gebote zuwiderhandelten. Auch von Seiten der Sektirer galt der Taback als ein „gottverfluchtes, teuflisches Kraut".[2]) Indessen war der Konsum des Tabacks nicht auszurotten, und die ausländischen Gesandten hatten oft Gelegenheit wahrzunehmen, daß die Russen sich heimlich und für theures Geld, meist durch Vermittelung der Ausländer, Taback verschafften und sich dem verbotenen Genusse hingaben.[3])

Schon vor seiner ausländischen Reise gab Peter den Gebrauch des Tabacks frei, nur mußte eine je nach der Qualität desselben abgestufte Steuer bezahlt werden.[4]) Es fanden sich Spekulanten, welche diese Steuer pachteten. Indessen galt der Geschäftszweig wenigstens bei der Geistlichkeit für anrüchig. Ein russischer Kaufmann, welcher diese Steuer gepachtet und 15000 Rubel bezahlt hatte, soll von dem Patriarchen, wie Korb erzählt, verflucht worden sein[5]); eine Angabe, welche übrigens sehr zweifelhaft erscheint, da der ängstliche und kleinmüthige Adrian wohl schwerlich so offenkundig den Intentionen des Zaren wird widersprochen haben.[6])

Gewiß ist, daß schon während der Regierung des Zaren Alexei der Import von Taback zu den lukrativsten Handelsgeschäften zählte. Der Serbe Krishanitsch befürwortet die Tabackskultur in Rußland aus merkantilistischen Gründen: er weist darauf hin, daß alle Verbote doch unwirksam bleiben und daß man sich von dem Joch eines grundlosen Vorurtheils befreien müsse.[7])

Ob Peter in jener Zeit, als er sich für die Tabacksfrage zu interessiren begann, selbst geraucht habe, wissen wir nicht; jedenfalls war Lefort ein sehr starker Raucher.[8]) In Koppenbrügge führte Peter eine Schnupftabacksdose bei sich, welche er mit derjenigen der Kurfürstin von Brandenburg tauschte.

Schon im Haag verhandelte Peter mit einem Konsortium von englischen Kapitalisten über einen abzuschließenden Tabacksvertrag.[9]) Es mochte auf ihn, wie dies bei Tolstoi in Italien der Fall war, einen gewissen Eindruck machen, daß in Westeuropa der Verkauf und Genuß des Tabacks überall ungehindert war. Die ihm Seitens der Finanzmänner gemachten Vorschläge

1) Uloshenie Kap. 25 § 16.

2) Es erschienen polemische Schriften gegen den Taback.

3) Carlisle (Miège), Relation de trois ambassades. Amsterdam 1672. S. 43.

4) S. d. vollständ. Gesetzsammlung III Nr. 1570 und ein Schreiben Peters an Romodanowskij vom 31. Dec. 1697 bei Ustrjalow III 433. Auch eine Aeußerung bei Gordon (Tagebuch II 507 und dazu Posselts Excurs II 727) deutet auf solche Geschäfte hin.

5) Diarium S. 186.

6) S. Ustrjalow III 106—107.

7) S. d. Schriften Krishanitschs, herausgegeben von Bessonow I 9, 55.

8) Posselt II 418.

9) S. d. Denkmäler d. dipl. Beziehungen VIII 1050, 1185, 1243.

zeigten, daß der Taback eine sehr bedeutende Einnahmequelle für den Staat sein könne. In London wurde mit verschiedenen Börsenleuten unterhandelt.[1]) Endlich kam mit dem Marquis von Caermarthen als dem Vertreter eines Konsortiums englischer Kapitalisten ein Vertrag zu Stande. Caermarthen erwarb gegen eine Zahlung von 22000 Pfund Sterling oder 48000 Rubeln das Recht, in einem Jahre das Quantum von 3000 Fässern (gleich $1\frac{1}{2}$ Millionen Pfund) Taback nach Rußland einzuführen. Peter verpflichtete sich trotz der früheren Verbote seinen Unterthanen aller Stände den Gebrauch des Tabacks zu gestatten.[2])

So schloß sich denn auch in dieser Hinsicht Rußland der Sitte Westeuropas an, welche bei Manchen als Unsitte gilt, aber in den Lebensgewohnheiten der Privaten, wie in dem Staatshaushalt eine hervorragende Bedeutung hat. Der barbarische Gebrauch der Indianer, des narkotischen Giftkrauts trockenen Rauch durch ein Rohr in den Mund zu leiten und dann wieder auszustoßen oder die Blätter in gepulvertem Zustande in die Nase zu stopfen[3]), hatte schon vor Peter als ein Mittel der Annäherung Rußlands an Europa gedient. Wie andere orientalische Völker — die Perser oder die Türken — so hatten auch die Russen für diese Sitte sich empfänglich gezeigt. In Peters Zeit begann der Tabacksbau in Rußland, dessen Entwickelung auch von Nationalgesinnten befürwortet wurde.[4])

Rußland hatte von Byzanz die Zeitrechnung nach Erschaffung der Welt überkommen. Dieser zufolge wurde angenommen, daß die Welt 5508 Jahre vor Christi Geburt am 1. September erschaffen worden sei. Somit schrieb man im Jahre 1699 das Jahr 7207.

Da erschien am 20. December ein Ukas, in welchem angezeigt wurde, daß man hinfort nicht von Erschaffung der Welt, sondern von Christi Geburt rechnen und das Jahr nicht am 1. September, sondern am 1. Januar beginnen werde.[5]) Perry erzählt, die Russen hätten im Widerspruche mit den Intentionen des Zaren, darauf hingewiesen, daß Gott die Welt nicht im Winter, sondern im Herbst, wo das Getreide und alle Früchte reif wären, geschaffen haben müsse, und daß Peter ihnen nicht ohne Humor an einem Globus demonstrirt habe, daß Rußland nicht die Welt sei, daß es in anderen Gegenden auch im Januar warm sei und daß außerdem durch die Nichtberücksichtigung der Schaltzeit der Jahresanfang allmählich verschoben worden sei.[6])

1) S. darüber mancherlei Angaben in Hoffmanns Berichten a. a. O. und ein Flugblatt in d. Kais. Bibl. zu St. Petersburg „The case of the contractors with the Czar of Moscovy for the sole importation of Tabacco“.

2) Vollständ. Gesetzsammlung III Nr. 1612.

3) S. Hehn, Kulturpflanzen und Hausthiere. Berlin 1870. S. 386.

4) S. d. Schriften Possoschkows und meine Schrift über diesen. Leipzig 1878. S. 290.

5) S. Vollst. Gesetzsammlung III Nr. 1736.

6) S. Perry, deutsch, S. 378.

Perrys Mittheilung, der Zar habe geäußert, „man müsse sich auch in diesem Stücke dem übrigen Europa konformiren," wird auch von anderer Seite bestätigt. In der über diesen Gegenstand erlassenen Bekanntmachung vom 20. December wird ausdrücklich hervorgehoben, daß eine solche Zeitrechnung wie die jetzt einzuführende nicht bloß in vielen europäischen Ländern, sondern auch bei denjenigen slavischen Völkern gelte, welche der orthodoxen Kirche anhingen, wie bei Walachen, Moldauern, Serben, Dalmatinern, Bulgaren, ja sogar auch bei den Unterthanen des Zaren, den Kleinrussen; auch die Griechen, von denen die Russen die Religion entlehnt hätten, rechneten so; daher werde am kommenden 1. Januar Neujahr sein und das Jahr 1700 beginnen. Es ward eine besondere Feier angeordnet; außer den gottesdienstlichen Uebungen wurde befohlen, daß Alle ihre Häuser mit Tannen-, Fichten- und Wachholderzweigen schmücken, am 1. Januar einander zum neuen Jahre beglückwünschen und Illumination, Feuerwerk und Gewehrfeuer, die Vornehmen sogar Kanonensalven veranstalten sollten. Es gab von Regierungswegen öffentlich ausgestellte Proben der Verzierungen; auch wurde genau vorgeschrieben, wie bescheidener situirte Hausbesitzer, je fünf oder sechs, sich zusammenthun sollten, um für die Beleuchtung Strohbündel, Theertonnen u. dgl. zu beschaffen.[1])

Ein Augenzeuge dieser Festlichkeit, Pleyer, erzählt, wie die Kanonensalven aus 200 Geschützen, welche auf dem Platze vor dem Kreml aufgestellt worden waren, sowie das Kleingewehrfeuer von Privatleuten eine Woche ununterbrochen gewährt habe, wie prächtig die Raketen und die Beleuchtung ausgefallen seien und wie das Neujahrsfest erst am 6. Januar mit der Prozession der Wasserweihe ein Ende fand. Auch hierbei trat eine auffallende Neuerung ein. Statt an der Prozession, wie frühere Zaren zu thun pflegten, Theil zu nehmen, stand Peter in Offiziersuniforn an der Spitze seines Regiments, welches, wie die andern Truppen, neu uniformirt und mit neuen Waffen versehen, wie Pleyer erzählt, in dunkelgrünen ungarischen Pelzen mit goldenen Schlingen und Knöpfen „sich sehr ansehnlich präsentirte".[2])

Es war ein Säkularisationsprozeß: Peters Vorgänger hatten sich bei solchen Gelegenheiten mit besonderem Eifer gottesdienstlichen Uebungen gewidmet; dem Volke waren sie wie eine Art Kalifen erschienen, welche die geistliche und weltliche Macht vereinigten; die hervorragende Rolle, welche indessen die Patriarchen dabei zu spielen, die Dienste, welche die Zaren dem geistlichen Oberhaupte zu leisten pflegten, konnten dem Volke den Begriff der Machtvollkommenheit des weltlichen Fürsten beschränkt erscheinen lassen. Jetzt hatte sich das Verhältniß geändert: als Militär gab der Zar bei der Ceremonie einen Zuschauer ab. Das „Jahrhundert der Aufklärung" ging für

1) Sheljabushskij, Tagebuch S. 158—160.
2) Pleyer bei Ustrjalow III 648.

Rußland damit an, daß es seine Jahre in derselben Weise zählte, wie Westeuropa; es galt gleichen Schritt zu halten mit der civilisirten Menschheit; man bequemte sich dem Tempo der Andern an: nur so war man im Stande an dem europäischen Koncert Theil zu nehmen.[1]) Dazu gehört aber auch, daß der Schwerpunkt des Staatslebens von dem geistlichen Gebiet in das weltliche verlegt wurde. Der Staat Moskau hatte etwas Theokratisches gehabt; die Zaren waren in gewissem Sinne Priester. Auch ihr Aussehen, ihre Haltung, ihr Kostüm glich eher dem Habitus eines Dalai-Lama als demjenigen eines westeuropäischen Herrschers. Peter hat oft genug in der späteren Zeit laut und öffentlich gegen das byzantinische Wesen Protest erhoben und gezeigt, wie Rußlands Heil davon abhänge, daß es andere Wege ginge, als das mittelalterliche Griechenthum. Er begann damit, daß er bei einem der größten Kirchenfeste sich von der Theilnahme an der gottesdienstlichen Handlung ausschloß und als Vertreter der rein weltlichen Macht, in Offiziersuniform, dem feierlichen Schauspiele assistirte.

Die geistliche Gewalt aber sollte unmittelbar darauf eine radikale Aenderung erfahren.

Am 16. Oktober 1700 starb der Patriarch Adrian. Peter befand sich damals bei Narwa. Dort erhielt er ein Schreiben Kurbatows, welcher mit der Ernennung eines Nachfolgers zu warten rieth, auf die Mängel der Verwaltung der geistlichen Angelegenheiten, insbesondere der geistlichen Schulen hinwies. Er empfahl ein Provisorium zu kreiren: die specifisch geistlichen Angelegenheiten sollte ein Kirchenfürst leiten, etwa der Erzbischof von Cholmogory; die weltlichen Geschäfte der Kirche, die Verwaltung des Kirchenvermögens, die finanzielle Seite des Klosterwesens, die Aufsicht über die geistlichen Schulen sollten einem weltlichen Würdenträger, etwa dem Bojaren Mussin Puschkin übertragen werden.[2]) Im Gegensatze hierzu forderte der Bojar Streschnew den Zaren in einem Schreiben auf, sogleich einen neuen Kirchenfürsten zu ernennen, indem er die etwa dabei in Frage kommenden Kandidaten namhaft machte.[3])

Peter ließ einige Wochen verstreichen: als er nach der Katastrophe von Narwa nach der Hauptstadt zurückgekehrt war, befahl er am 16. December 1700 die Patriarchenbehörde abzuschaffen, die Angelegenheiten, welche in derselben erledigt zu werden pflegten, unter andere Behörden zu vertheilen; als Verweser der geistlichen Geschäfte sollte der Metropolit von Rjasan und Murom Stefan Jaworskij fungiren: er führte den Titel eines „Exarchen,

1) Schon Voltaire hat bemerkt, Peter hätte wahrscheinlich den gregorianischen Kalender acceptirt, wenn nicht England damals noch am julianischen festgehalten hätte.
2) Ustrjalow IV 2, 164—165; s. d. Einzelheiten bei Ustrjalow IV 1, 535—551.
3) Ustrjalow IV 2, 162—163.

Verwesers und Administrators des allerheiligsten Patriarchenstuhles". Anderthalb Monate später erfolgte die Ernennung des Bojaren Mussin Puschkin zum Chef der neu kreirten Klosterbehörde (Monastyrskij Prikas)[1]). Mussin Puschkin galt als gebildet und aufgeklärt. Pleyer nennt ihn einen „Liebhaber der philosophischen und theologischen Wissenschaften", bemerkt, daß er lateinisch könne, in verschiedenen Disciplinen „einige Fundamenten begriffen habe" und ein „Liebhaber der fremden Leute und Gelehrten" sei.[2])

Es war dies der Anfang sehr durchgreifender Reformen auf dem Gebiete der Kirche. Wie ganz anders war die Sachlage zehn Jahre früher gewesen, als Peter, bei dem Tode des Patriarchen Joachim, die Ernennung seines Kandidaten nicht hatte durchsetzen können. Damals war Adrian, als der weniger gebildete und aufgeklärte, Patriarch geworden. Jetzt hielt Peter es für angemessen überhaupt von der Besetzung der Stelle abzusehen. Stephan Jaworskij war stets oder wenigstens fast ausnahmslos ein gehorsames Werkzeug des Zaren. Die weltliche Macht führte die Geschäfte der Kirche: die unermeßlichen Reichthümer, die großartigen Einnahmequellen der Kirchen und Klöster wurden der Kontrole, der Disposition eines weltlichen Beamten anheimgestellt, welcher in allen Stücken von dem Zaren abhing, demselben Bericht zu erstatten, von demselben in Betreff seiner Thätigkeit Befehle zu erhalten hatte.[3])

Die Zeitgenossen haben diese Vorgänge so aufgefaßt, daß Peter die Stelle eines Oberhauptes der Kirche für sich selbst in Anspruch genommen habe.[4]) Es gingen Gerüchte über sehr weit gehende, radikale Absichten des Zaren, man meinte, es werde alles Vermögen der Kirchen und Klöster konfiscirt, die Geistlichen würden nur von Staats wegen besoldet werden.[5])

Von dem Jahre 1589 an hatte das Patriarchenamt in Rußland bestanden. Die förmliche Abschaffung desselben erfolgt erst mit der Einführung des „Geistlichen Reglements" und der Errichtung des Synods gegen Ende der Regierung Peters. Daß er aber schon im Jahre 1700 thatsächlich die oberste geistliche Würde abschaffte, entsprach durchaus dem Geiste anderer Reformen dieser Zeit und der absolutistischen Tendenz, welche Peter vertrat. Es hatte Zeiten gegeben, wo der Patriarch mehr bedeutete als der Zar. Der Vater des ersten Zaren aus dem Hause Romanow, der Patriarch Philaret, hatte mehr Einfluß und Regierungsfähigkeit gehabt, als Michail; nur mit der äußersten Anstrengung hatte der Zar Alexei die ihm drohende Konkurrenz des Patriarchen Nikon beseitigt. Wie Peter über diese Vorgänge dachte, er-

1) Vollständ. Gesetzsammlung IV Nr. 1818 und 1829.
2) Ustrjalow IV 2, 554.
3) Perry, deutsch, S. 329.
4) Perry S. 328.
5) Pleyers Relation bei Ustrjalow IV 2, 554. Von einer solchen Konfiskation als von einer vollzogenen Thatsache schreibt am 15. März 1701 der niederländ. Gesandte v. d. Hulst. S. Ustrjalow IV 2, 669.

fahren wir aus mancherlei Angaben von Zeitgenossen, welche Gelegenheit hatten Aeußerungen des Zaren über diesen Gegenstand zu vernehmen.[1]) Seine Reformthätigkeit war auch später oft genug ein heftiger Kampf mit der Geistlichkeit, welche gegenüber dem Fortschrittsgeist Peters die konservativste Starrheit vertrat. Ein Patriarch als Fortschrittsmann war undenkbar. Nicht immer mochte man darauf zählen dürfen, daß der Patriarch so fügsam und unterwürfig sein würde, wie Joachim und Adrian es gewesen waren. Der Gefahr eines Kampfes, falls ein selbständigerer Charakter als Patriarch auftrat, mußte vorgebeugt werden. In dem nun begonnenen Werke der Volkserziehung durfte Peter sich nicht dem Widerspruche des geistlichen Oberhirten aussetzen. Daher blieb die Frage von der Wiederbesetzung des Patriarchenamtes zunächst offen. Man gewann Zeit sich die Entscheidung zu überlegen. Die endgültige Abschaffung der Patriarchenwürde war eine Frucht der Erfahrungen der beiden folgenden Jahrzehnte; aber die wichtigste Entscheidung lag bereits in den Verfügungen der Jahre 1700 und 1701.

Es wurde bereits oben in dem Abschnitt über die „Schule und Umgebung Peters" in den neunziger Jahren angedeutet, daß der Verkehr des Zaren mit den Ausländern in der deutschen Vorstadt demselben auch in Betreff des Umgangs mit Frauen eine neue Welt erschließen mußte. An den Familienfesten, Tanzbelustigungen und großen Gesellschaften, wo auch Peter erschien, pflegten auch Damen, die Frauen und Töchter der Gesandten, Militärs, Kaufleute und Industriellen Theil zu nehmen. Selbst zu einer großen Lustbarkeit bei dem unverheiratheten Gesandten der Generalstaaten waren Damen, wie man vermuthen darf, ausschließlich den Ausländerkreisen angehörig, eingeladen. In der deutschen Sloboda entspann sich ein zartes Verhältniß zwischen dem jungen Zaren und der schönen Anna Mons.

Peter hatte am 27. Januar 1689, indem er Jewdokia Lopuchin heirathete, eine jener konventionellen Ehen geschlossen, an denen die Geschichte der Höfe so reich ist.

Ueber diese Ehe ist wenig bekannt, das Wenige nicht erfreulich. Jewdokia galt für nicht schön, aber für klug.[2]) Als sie nach Peters Tode, während der kurzen Regierung ihres Enkels, Peters II., eine Zeitlang am Hofe eine gewisse Rolle spielte, machte sie den Eindruck einer auch in weltlichen Dingen erfahrenen und liebenswürdigen Greisin.[3]) Von einer Bildung, von einer Begriffsentwickelung, von einer Fähigkeit Peters Plänen zu folgen, seine Absichten zu würdigen, konnte bei ihr keine Rede sein. Ihre Erziehung mochte

---

1) S. d. Abhandlungen im „Russischen Archiv" 1863 S. 697 ff. und im „Russischen Boten" 1864 (XLIX) S. 320–333.

2) Kochens Aeußerungen bei Bergmann I 167.

3) S. d. Briefe der Lady Rondeau, russische Ausgabe, S. 32.

sich durch nichts von derjenigen anderer Zarenbräute der früheren Zeit unterscheiden. Ihr Geschlecht gehörte nicht zu den angeseheneren.[1]) Es sind aus der ersten Zeit der Ehe Jewdokias mit Peter einige kurze Schreiben der Zarin an den in Perejaßlawl abwesenden Gemahl erhalten. Sie sind in zärtlichem Tone geschrieben, bieten aber trotz der darin vorkommenden Kosenamen — „Lapuschka" u. dgl. — nur mehr die in den Familienkreisen jener Zeit vorkommenden konventionellen Wendungen.[2]) Gewiß ist, daß Peter seine Gemahlin bald zu vernachlässigen begann und daß dieser Umstand auch im Volke Mißfallen erregte.[3]) Besonders Pleschtschejew und Lefort, welche zu dem Freundeskreise des Zaren gehörten, sind beschuldigt worden, sie hätten den letzteren auf manche Schönheit in Moskau und der Vorstadt aufmerksam gemacht.[4]) Auch wurde erzählt, daß Peters Schwester Zwietracht zwischen den Ehegatten gesäet habe, doch stammen solche Gerüchte aus zweifelhafter Quelle.[5]) Wahrscheinlicher erscheint die Erzählung eines Zeitgenossen, daß die Zarin ihren Gemahl durch Eifersucht und Abneigung gegen die Ausländer sich entfremdet habe.[6]) Es scheint zwischen den Verwandten der Zarin und dem Freundeskreise Peters ein gewisser Gegensatz bestanden zu haben: es geschah einmal, daß Peter seinem Schwager Lopuchin bei einem Gelage einen Backenstreich gab, weil dieser den Freund des Zaren, Lefort, geschmäht hatte.[7]) Ein Lopuchin ist — die Gründe sind nicht bekannt, nur wird ganz allgemein von einem Staatsverbrechen gesprochen — am 24. Januar 1695 im Lustschlosse des Zaren gefoltert worden und anderen Tages, offenbar an den Folgen der Folter, gestorben.[8]) Im Volke ging das Gerücht, Peter habe bei dieser Gelegenheit mit Hand angelegt.[9]) Ein anderer Lopuchin hatte den Zaren einen Ketzer, eine Ausgeburt des Antichrist genannt, hatte ihn wegen der Verbannung W. Golizyns und Neplujews geschmäht.[10]) Der Vater der Zarin Jewdokia und zwei ihrer Brüder wurden unmittelbar vor der Abreise Peters ins Ausland in entfernte kleine Orte im Innern des Landes verbannt.[11]) Sie mußten wohl für staatsgefährlich gelten.

Im Auslande wußte man von der kühlen Haltung Peters der Zarin

---

1) S. Ustrjalow II 336—337.

2) S. Ustrjalow II 402—403, 406—407.

3) S. d. Kriminalprozeß, in welchen Possoschkow verwickelt war, nach den von Ssolowjew mitgetheilten Akten in den „Bibliographischen Memoiren" 1861 Nr. 5 und meine Schrift „Iwan Possoschkow". Leipzig 1878. S. 22.

4) Alex. Gordon, Gesch. Peters d. Gr. Leipzig 1765. I 142.

5) Aussagen von Frauen im Prozeß der Strelzy bei Ustrjalow III 190.

6) Alex. Gordon.

7) Kochens Bericht bei Bergmann I 186.

8) Tagebuch Sheljabushskijs S. 40.

9) Man erzählt, er habe den Unglücklichen mit Spiritus begossen und diesen angezündet; s. d. Aktenstück aus einem Verhör bei Ssolowjew XIV 6 (Beilage).

10) Ssolowjew XIV 6 (Beilage).

11) Ssolowjew XIV 287.

gegenüber.[1]) Ja, man sagte wohl, daß in Wien bei dem Festmahl, welches auf die feierliche Audienz der Gesandten folgte, der Trinkspruch auf die Zarin unterblieb, weil man über dieses leidige Verhältniß unterrichtet war.

Vielleicht beabsichtigte Peter schon vor der Reise seine Gemahlin ins Kloster zu stecken: es war die beliebte Art in jener Zeit eine Ehe aufzulösen. Er hat über diesen Gegenstand mit seinem Vertrauten, dem Bojaren Streschnew, Briefe gewechselt: die Zarin sollte bewogen werden freiwillig den Schleier zu nehmen: sie weigerte sich. Auch Romodanowskij, Naryschkin und der Beichtvater Jewdokias erhielten den Auftrag in diesem Sinne auf die Zarin zu wirken: es war vergeblich.[2])

Gleich nach seiner Heimkehr von der Reise besuchte Peter Anna Mons.[3]) Der Patriarch erschien beim Zaren und entschuldigte sich, daß er die Scheidungsangelegenheit nicht zu einem Abschlusse gebracht habe; er schob die Schuld auf einige Bojaren und Geistliche, welche die Sache zu hintertreiben gesucht hätten. Auch wurde erzählt, Peter habe in der Wohnung des Postmeisters Winius eine vierstündige Unterredung mit seiner Gemahlin gehabt.[4])

Es vergingen ein Paar Wochen. Hierauf mußte die Zarin ihren Sohn Alexei, welcher neuntehalb Jahre alt war, hergeben: er wurde der Obhut der Schwester Peters, der Prinzessin Natalie, anvertraut. Gleich darauf wurde die unglückliche Frau ohne Gefolge, in einem einfachen Fuhrwerk in das Ssusdalsche Pokrowkloster gebracht[5]), wo sie zehn Monate später einem Befehle des Zaren gemäß den Schleier nehmen mußte. Der Zar setzte seinem gemüthlosen Verfahren die Krone auf, indem er der Verstoßenen gar keine Mittel zum Unterhalt aussetzte. Sie mußte von ihren Verwandten Unterstützung erbitten.[6]) Wir werden der Zarin-Nonne später begegnen.

Der Zar war leidenschaftlich erregt. Es sollen einige höhere Geistliche, welche gegen die Entfernung der Zarin gewirkt hatten, gefänglich eingezogen worden sein.[7]) Es war die Zeit terroristischer Maßregeln.

Der Gegensatz zwischen Peter und seiner Gemahlin dauert auch in den folgenden Jahren fort. Sehr hübsch bemerkt Ssolowjew: „Die alte Chronik erzählt, wie der Großfürst Wladimir seine Gemahlin Rognjeda verstoßen habe,

---

1) „On dit qu'il n'aime guères la Tsarisse sa femme", schreibt ein Unbekannter an Leibniz am 27. Nov. 1697. S. Guerrier a. a. O. II 31.

2) S. Ustrjalow III 189.

3) Guarient schreibt, man habe wider Vermuthen gesehen, daß der Zar noch immer von der alten unerloschenen Passion regiert werde. S. Urstrjalow III 621.

4) Ustrjalow III 622 u. 623.

5) Tagebuch Gordons III 217. 23. Sep. 1698.

6) Ustrjalow III 189, 190. Alex Gordon erzählte, auch Lefort habe seine Frau ins Kloster stecken wollen. Posselt II 171—173 zweifelt daran. Einige nähere Umstände der Entfernung der Zarin erzählt Guarient bei Ustrjalow III 630.

7) Ssolowjew XIV 286.

wie sie ihn ermorden wollte und dafür selbst sterben sollte: da trat der kleine Sohn beider, Issaslaw, dem Vater in dem Augenblicke entgegen, als dieser sich zum Morde anschickte und fragte ihn: „Denkst du denn, daß du hier allein bist?" So blieb Rognjeda am Leben. Indem Peter seine Gattin verstieß, dachte er nicht daran, daß er nicht allein, daß sein und der Verstoßenen Sohn noch da sei".

Peters Beziehungen zur Anna Mons währten etwa zehn Jahre. Sie pflegte an großen Festen, wo auch ausländische Gesandte erschienen, Theil zu nehmen.[1]) Ihre Verwandten erhielten Häuser und Güter zum Geschenk. Ihre Freundin Helene Fademrecht stand mit dem Zaren auf einem kordialen Fuße: es sind kurze Schreiben der letzteren an Peter mit allerlei scherzhaften Kosenamen erhalten.[2]) Alexander Gordon lobt die Schönheit der Anna Mons, welche später den preußischen Gesandten Kayserlingk heirathete und bald darauf starb.[3])

Es war begreiflich, wenn Peter an die geistigen Fähigkeiten und die Bildung der Frauen, mit denen er Umgang pflegte, einen andern Maßstab anlegte als frühere Zaren. Aehnlich wie Tolstoi und Matwejew in Italien und Frankreich durch die gesellschaftliche Stellung, die Bildung und Welterfahrung der Frauen in Erstaunen gesetzt werden, mußte Peter durch die Damenwelt der deutschen Vorstadt und durch mancherlei Eindrücke auf der Reise auch in dieser Hinsicht viel Anregung empfangen. Wir erfahren, daß unter der Umgebung des Zaren, selbst wenn er sich um des Schiffsbaus willen in Woronesh aufhielt, sich „teutsche frauzimmer" befanden, wie Pleyer schreibt. Es waren Bewohnerinnen der deutschen Vorstadt. Als einst einige derselben in Woronesh erkrankten, schob Peter die Heimreise in die Residenz einige Zeit auf.[4]) Es mochte da eine ganz andere gesellige Unterhaltung geben, als die Russinnen dieselbe zu bieten vermochten.

Alle ausländischen Berichte über Rußland im 16. und 17. Jahrhundert verweilen ausführlich bei der Schilderung der unglücklichen Lage der Frauen in diesem Reiche: sie seien die willenlosen, völlig geknechteten Sklavinnen ihrer Männer; sie erschienen fast nie öffentlich, sie erhielten keine Bildung, keinen Unterricht, sie versumpften geistig und sittlich.

Da galt es zunächst die Art der Eheschließungen zu ändern, die Frauen zu einem eigenen, selbständigen Willen heranzubilden, ihnen den Genuß und die Anregung einer edlen Geselligkeit zugänglich zu machen.

Die erste Zeit der Regierung Peters bietet eine Reihe dahin einschlagender Maßregeln dar. Wurde früher auf die Einwilligung der die Ehe Schließenden

---

1) Korb, Diarium S. 84 u. 87.

2) Ustrjalow IV 2, 292.

3) S. d. Einzelheiten bei Ustrjalow IV 1, 145 ff. Der Sturz der Favoritin war von einer Kriminaluntersuchung begleitet. S. Ssolowjew XVI 68 ff.

4) Pleyers Berichte von März und Juni 1701 bei Ustrjalow IV 2, 555 u. 562.

gar nicht geachtet, so findet sich im Jahre 1693 eine von dem Patriarchen Adrian erlassene Verordnung, welcher zufolge die Geistlichen bei den Trauungen darauf achten sollten, daß Niemand wider seinen Willen zur Ehe veranlaßt werde.[1]) Viel gründlicher und praktischer wird diese Angelegenheit in einem Ukas vom April 1702 angefaßt, in welchem der Zar befahl, daß jeder Trauung mindestens sechs Wochen zuvor eine Verlobung vorausgehen müsse, damit die Brautleute einander kennen lernten und zeitig zurücktreten könnten, falls ihnen die Ehe nicht zusage.[2])

Es war eine Neuerung, daß Peter verfügte, die russischen Frauen sollten an Gesellschaften, Hochzeitsfesten u. s. w. Theil nehmen[3]); es war eine Neuerung, daß er im Jahre 1701 seine drei Nichten, die Töchter des Zaren Iwan, von dem berühmten Maler Le Bruyn und zwar in deutschem Kostüm mit einer „Coiffure à l'antique" malen ließ, und wohl den Plan hatte, die eine oder die andere nach Wien zu verheirathen[4]); es war eine Neuerung, daß, als Katharina, die Gefangene von Marienburg, in den Kreis der Vertrauten Menschikows und Peters eintrat, ein scherzhafter Briefwechsel zwischen Menschikow und einigen jungen Damen, welchen Katharina sich anschloß, sich entspann.[5]) Es entsprach der Natur der Sache, daß die russische Frauenwelt solche Neuerungen mit Freuden begrüßte, sich gern deutsch kleidete, der Aufgabe an den geselligen Vergnügungen Theil zu nehmen sich gewachsen zeigte, in den gegen Ende der Regierung Peters eingeführten „Assembleen" eine große Rolle spielte[6]) und überhaupt am Hofe Peters und Katharinas ein sehr wichtiges Element abgab.[7]) Man ahnte damals noch nicht, daß die darauf folgenden Jahrzehnte in Rußland eine Periode der Gynäkokratie sein würden. Sie war durch die unmittelbar auf die Reise Peters folgenden Reformen eingeleitet.

Es entspricht den Gegensätzen, an denen die Geschichte Peters so reich ist, daß derselbe Zar, welcher, wie der schlimmste asiatische Despot, sogleich nach seiner Rückkehr aus dem westlichen Europa, bei Gelegenheit des Monstreprozesses der Strelzy über tausend Menschen nach den ausgesuchtesten Martern hinrichten ließ, eine Reihe von Verfügungen veröffentlichte, in denen wahre Humanität und Aufklärung den leitenden Gedanken bildeten.

---

1) Ssolowjew XIV 154—155.

2) Vollständige Gesetzsammlung Nr. 1907. Pleyer schreibt darüber ebenfalls; s. Ustrjalow IV 2, 576.

3) Perry, deutsch, S. 315.

4) Ustrjalow IV 1, 87.

5) S. d. Briefe bei Ustrjalow IV 2, 272. 276. 315. 357. 403.

6) Ueber d. „Assembleen" eine besondere Abhandlung von Karnowitsch in der Zeitschrift „Das alte und neue Rußland" 1877. I 77—84.

7) S. z. B. Bergholz' Berichte bei Herrmann IV 451, 453 u. 461.

Als ein Halbgott wurde der Zar früher verehrt. Niemand durfte seinem Palaste nahen, ohne sein Haupt zu entblößen: wer vor ihm erschien, mußte sich auf die Erde werfen. Am 30. December 1701 erschien ein Verbot für alle Unterthanen des Zaren, sich in den Bittschriften mit dem verkleinernden Namen — statt Boris Boriska, statt Iwan Iwaschka u. s. w. — zu nennen, vor dem Zaren auf die Kniee zu fallen, im Winter die Mützen vor dem Palaste abzunehmen. Es heißt in der Verordnung: „Wo bleibt da der Unterschied zwischen Gott und dem Zaren, wenn beiden gleiche Ehre erwiesen wird? Die Ehre, welche mir gebührt, besteht darin, daß man weniger vor mir kriecht, mir und dem Staate aber mit mehr Eifer und Treue dient".[1])

Es mußte auf die Sklavenbesitzer, welche sich mit einem Troß von mehreren hundert Dienern zu umgeben pflegten, Eindruck machen, wenn Peter mit nur kleinem Gefolge erschien. Ein Befehl alle unnützen Knechte abzuschaffen, indem man sie zum Eintritt in das Heer zur Verfügung stellte, wurde durch die Opposition der Vornehmen und durch eine statt dessen gezahlte beträchtliche Summe Geldes rückgängig gemacht: sonst wäre es bereits damals zu einer Art partieller, wenigstens das Hofgesinde betreffender Sklavenemancipation gekommen.[2])

In allen Stücken suchte der Zar mit der orientalischen Sitte und Lebensart zu brechen und sein Volk nach europäischen Mustern zu erziehen. Wenn er schon in dieser Zeit dem Unwesen der Bettelmönche ein Ziel zu setzen, alle Unterthanen zur Arbeit anzuhalten suchte, wenn er die Zahl der unnöthigen Schreiber in den Behörden reducirte[3]) und von seinen Beamten eine größere Leistungsfähigkeit und Pünktlichkeit verlangte; wenn er im Steuerwesen Neuerungen erfand und etwa (1698) das Stempelpapier einführte oder den russischen Kaufleuten die Gründung von Handelskompagnieen empfahl[4]); wenn er bei strengster Strafe den russischen Soldaten das laute Schreien im Gefechte verbot[5]), oder wenn er den ersten russischen Orden, den Andreasorden, stiftete[6]), wenn er durch einen Ausländer aus französischen, englischen und schottischen Gesetzen Auszüge machen ließ, oder wenn er zum Zweck der Kodifikation eine Kommission ernannte (1700)[7]) — so mochte man wohl wahrnehmen, daß eine neue Kraft das Staatsruder lenkte und daß dieselbe Vieles den Impulsen einer höheren Kultur Westeuropas verdankte. Was später in einem großartigen Maßstabe sich entfaltete, manche

1) Vollst. Gesetzsammlung Nr. 1909.

2) Uebereinstimmende Erzählung Pleyers bei Ustrjalow IV 2, 576 und Perrys S. 321.

3) Pleyer bei Ustrjalow III 649. Anfang 1700.

4) Ssolowjew XIV 309.

5) Bergmann II 235.

6) 1699.

7) Ustrjalow III 497, 554. Ssolowjew XV 89.

Reform in Gesetzgebung und Verwaltung, im Staatshaushalt und Heerwesen, in der Rechtspflege und der Wirthschaftspolizei, erschien schon unmittelbar nach Peters eigentlichem Regierungsantritt, wie man wohl die Rückkehr des Zaren aus dem Auslande bezeichnen kann, in einzelnen Symptomen. Es fehlen schon 1699 und 1700 nicht die zahlreichen Beispiele von Strenge gegen die Mißbräuche der Beamten, die Versuche das Volk durch Errichtung von „Rathhäusern" und „Bürgermeisterbehörden" zur Theilnahme an der Verwaltung heranzuziehen.[1]) Wenn Pleyer 1702 berichtet, der Zar lasse den Kreml auf deutsche Art (oder, wie Andere sagten, nach dem Muster von Versailles) umbauen[2]), oder wenn die Russen darüber staunten, daß Peter (1699) am Don aus den kleinen dort sich befindenden Schildkröten eine Speise zubereiten ließ[3]), so waren das unwesentliche Aeußerlichkeiten im Vergleich mit der Anlegung von Druckereien[4]), der Uebersetzung ausländischer Werke ins Russische, den Anfängen des Schulwesens. Es war etwas, wenn in einem Lande, wo, wie Perry bemerkt, nicht zwanzig Menschen waren, welche ordentlich rechnen konnten, jetzt Arithmetik- und Mathematikschulen entstanden[5]), wenn in denselben Männer, wie der Engländer Fergharson, als Lehrer wirkten, wenn noch andere Ausländer die Leitung der neugegründeten Navigationsschulen übernahmen[6]), wenn auch Russen, wie Kurbatow, sich für die Herausgabe russischer Kompendien der Arithmetik und der Geometrie zu interessiren begannen.[7]) Wie sehr alle solche Anfänge der Initiative des Zaren zu verdanken waren, ersieht man aus den Korrespondenzen Peters mit seinen russischen Mitarbeitern, aus seinem Interesse für die aus dem Auslande berufenen Gehülfen, aus einem eingehenden Gespräche Peters mit dem Patriarchen Adrian im Oktober 1698, in welchem der Zar den Gedanken aussprach: die in Moskau bestehende griechisch-slavische Akademie in eine Universität zu verwandeln.[8]) Anfang 1701 schrieb Pleyer, man habe beschlossen eine „Akademie von allen Fakultäten wie auch von adelichen Exercitien aufzurichten" und es würden schon für eine solche Anstalt Professoren der „Astronomie, Astrologie und Mathematik" berufen.[9]) Etwas später erwähnte er, es würde eine Gesellschaft Schauspieler nach Rußland berufen, der Platz für die Schule der „adelichen Exercitien" sei schon assignirt und man erwarte bald die Lehrmeister.[10])

---

1) Ssolowjew XIV 306, 314.
2) Ustrjalow IV 2, 577.
3) Ustrjalow III 276.
4) Pekarskij I 11. Guerrier a. a. O. S. 124 ff.
5) Perry S. 325.
6) Ustrjalow IV 2, 187; Guerrier S. 47.
7) Ustrjalow III 187.
8) Ustrjalow III 355—356.
9) Ustrjalow IV 2, 559—560.
10) Ustrjalow IV 574.

So schienen manche Hoffnungen Leibniz' sich bald erfüllen zu sollen. Rußland war an einem entscheidenden Wendepunkte angelangt. Peters Lehr- und Wanderjahre hatten einen gewissen Abschluß gefunden. Aber ehe er sich voll und ganz dem Reformwerk widmen konnte, gab es noch heiße Kämpfe zu bestehen. Es galt durch Erfolge auf dem Gebiete der auswärtigen Politik sich das Bürgerrecht in dem europäischen Staatensystem zu erringen; es galt ferner den reaktionären Mächten daheim entgegenzutreten, dem tatarisch-byzantinischen Wesen im Volke die Spitze zu bieten.

Drittes Buch.

Innere Kämpfe.

Erstes Kapitel.

Symptome der Unzufriedenheit.

Peter hatte einen bedeutenden Erfolg auf dem Gebiete der auswärtigen Politik errungen; er hatte die Bahn des Fortschritts, der Reform betreten. Sein Volk mußte empfinden, daß eine neue Zeit angebrochen war. Doch durfte nicht erwartet werden, daß die Intentionen des genialen Despoten allseitig verstanden und gewürdigt werden konnten.

Später pflegte der Zar wenigstens die inneren Reformen, neue Gesetze, radikale Verwaltungsmaßregeln in den Verordnungen zu erläutern, dieselben auf allgemeine Principien zurückzuführen, die Dringlichkeit solcher Neuerungen darzulegen. Der Thron war ihm ein Katheder: er docirte; er suchte die Unterthanen bis zu den tiefsten Schichten hinab mit den Beweggründen seiner Regierungshandlungen vertraut zu machen. Wer die gedruckten Verordnungen aufmerksam las, oder der Verlesung derselben — wie dies zu geschehen pflegte, in der Kirche, nach dem Gottesdienste — mit Aufmerksamkeit lauschte, der hatte die Möglichkeit sich in den Gedankenkreis des Zaren hineinzuleben.

Es mußte einer so durchgreifend umgestaltenden, das Bisherige, Hergebrachte umstoßenden, unzählige Rechte und Interessen verletzenden Regierung darauf ankommen, die Nothwendigkeit der Opfer, welche sie von dem Volke verlangte, darzuthun, sich mit der öffentlichen Meinung und Stimmung auseinanderzusetzen.

Wir haben es nicht leicht zu erkennen, was in der ersten Zeit der Reformen in den Geistern und Gemüthern in Rußland vorging. In Zeiten der hart und grausam jede Regung des Widerstandes nicht bloß, sondern auch der selbständigen Meinungsäußerung oder leisen Tadels unterdrückenden absoluten Staatsgewalt scheint alle Initiative der Regierung vorbehalten zu sein; die Regierten sind zur Passivität, zum Gehorsam und zum Schweigen verurtheilt. So riesengroß reckt sich die Gestalt des alle Verantwortlichkeit allein tragenden mit sicherer Hand kraftvoll das Steuer lenkenden Herrschers empor, daß wir das Volk hinter demselben kaum wahrzunehmen vermögen.

Gleichwohl gab es damals ein selbständiges Leben und Urtheilen in den Massen, welche sich zu Zeiten auch zum Handeln entschlossen, wenn die Kritik der neuen Regierungsmaßregeln, der Haltung des Zaren, der neuen Richtung, in welcher der russische Staat, die russische Gesellschaft sich weiter-

bewegten, es als unmöglich erscheinen ließ, daß man bloß theoretisch, hinterrücks, heimlich, in den Kreisen der Unzufriedenen tadelte, die Faust in der Tasche machte, wenn die Geduld der Massen erschöpft war, wenn die unablässig und stets erneut verlangten Opfer alles Maß überschritten, zu schwer auf dem Volke lasteten, wenn die Grundanschauungen des Volkes zu unsanft durch die Ukase des Zaren angefaßt wurden.

Nur Wenige mochten der Neuerungen froh sein, für den Zaren Partei nehmen. Die Meisten murrten. Alle aber waren aus ihrer gewohnten Ruhe aufgerüttelt; Alle mußte erkennen, daß die Spannkraft und Energie der Regierung noch nie zuvor so Bedeutendes geleistet hatte; Alle hatten das Gefühl, daß ein hohes Spiel gespielt werde, daß der gewaltig arbeitende Regierungsmechanismus sehr viele von den Unterthanen des Zaren zermalmen werde. Die gewöhnliche Ordnung war durchbrochen; die Sitten der guten alten Zeit sollten als ein überwundener Standpunkt gelten; hier und da wurde sogar dasjenige angetastet, was mit Religion und Kirche zusammenhing. Wie wenig geneigt das Volk war sich Neuerungen der letzteren Art gefallen zu lassen, zeigte die Entwickelung des „Raskol“ in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Eine Hauptquelle für die Geschichte der Meinungen und Urtheile über Peter den Großen besitzen wir in den Akten der Staatsverbrecherprozesse jener Zeit. Die Protokolle der peinlichen Verhöre in der „Geheimen Preobrashenskischen Behörde“ reden laut und vernehmlich von dem allgemeinen Unwillen, welchen Peters Maßregeln und Grundsätze erregten. Wir erfahren aus dem Archiv der Folterkammer, wie die Gegner Peters dachten, bisweilen sprachen. Es war eine wunderliche Art zu Worte zu kommen. Was anderswo die Reden der oppositionellen Parteien in den Parlamenten, den Sprechinstituten, welche das moderne Staatsrecht entwickelte, waren in Rußland die unter unsäglichen Martern den Unglücklichen abgepreßten Geständnisse. Dem Redendürfen und Redenwollen etwa in England entsprach das heimliche Flüstern, das Schweigenmüssen in der Oeffentlichkeit und das Redenmüssen auf der Folterbank in Rußland. Was man anderswo ganz und voll durch Zeitungen und Flugschriften in Betreff der Stimmungen und Urtheile im Publikum erfuhr, mußte man in Rußland mit der empörendsten Grausamkeit, gewaltsam, bruchstückweise erkunden. Man brachte genug heraus, um zu erfahren, daß die Regierung verhaßt war, daß der Zar dem Volke als ein Erzfeind erschien, daß die Massen gegen die Richtung der Reformen protestirten.

Das erste bedeutendere Symptom der allgemein herrschenden Unzufriedenheit, von welchem wir Kunde haben, ist verhältnißmäßig harmloser Art. Es sind die Akten eines Kriminalprozesses gefunden worden, dessen Helden Männer aus dem Volke waren.

Bei einem Mönche des Andrejew'schen Klosters zu Moskau, Namens

Awraamij pflegten sich im Jahre 1696 einige Personen zu versammeln, welche die Tagesbegebenheiten zum Gegenstande des Gesprächs machten. Insbesondere erging man sich in Betrachtungen und Urtheilen über die Art und Weise der Regierung Peters: es war ein reichhaltiger, zur Debatte recht wohl geeigneter Stoff. Man politisirte. Aber der Mönch Awraamij begnügte sich nicht mit Kannegießern, sondern brachte die verschiedenen Aeußerungen seiner politischen Freunde, sowie seine eigenen, zu Papier. So entstand eine Denkschrift, welche Awraamij dem Zaren selbst überreichte.

Es war eine unerhörte Keckheit. Dringend hatten die Freunde die Ausführung eines solchen Wagstücks widerrathen, weil sie schlimme Folgen fürchteten. Diese konnten nicht ausbleiben. Awraamij wurde verhaftet, gefoltert.

Leider ist die Denkschrift nicht erhalten oder nicht gefunden; indessen können wir uns über den Inhalt derselben einige Vorstellungen machen, weil wir die Akten der Untersuchung besitzen, die sich an die That des muthigen Mönchs knüpfte.

Es waren Leute bescheidenen Standes, welche Awraamij auf der Folter als seine Gäste bezeichnete; zwei Schreiber, ein Beamter des Troizkischen Klosters, zwei Bauern, so sagte Awraamij aus, hätten die in dem Memoire enthaltenen Aeußerungen gethan.

Die letzteren bestanden vornehmlich in Klagen über den jungen Zaren: er entspreche den Erwartungen nicht, welche man von ihm gehegt; man habe gehofft, er werde nach seiner Verheirathung ein neues Leben beginnen und Alles zum Besten kehren, aber diese Hoffnung erweise sich als eitel, da der Zar nach wie vor sich jugendlichen Lustbarkeiten hingebe.

Die Gäste Awraamijs wurden verhaftet, verhört. Sie machten folgende Geständnisse: man klage allgemein über die Bestechlichkeit der Richter und wünsche, daß die Beamten besser besoldet würden, damit sie für ihre Existenz nicht auf Geschenke angewiesen seien; es gebe überhaupt, im Vergleiche mit früheren Zeiten, sehr viele Beamte und Schreiber; allgemein bedauere man, daß der Zar in seinem Palaste in der Hauptstadt wohne und daß er seine Gemahlin vernachlässige; in Betreff der Lustbarkeiten des Zaren sei geäußert worden, man habe kein Gefallen daran den Possenspielen zuzusehen, in denen unziemliche Scherze und Gott nicht wohlgefällige Handlungen vorkämen; der Zar sei starrsinnig, wolle Niemand anhören, habe selbst mit Hand angelegt, als jüngst Verbrecher gefoltert und hingerichtet worden seien; auch hätten die vielen Seereisen des Zaren im Volke Mißfallen erregt. — Awraamij selbst gestand, er habe sich bei Gelegenheit des feierlichen Einzuges in Moskau nach der Einnahme von Asow mißbilligend darüber geäußert, daß der Zar zu Fuße gegangen sei, indeß seine Untergebenen ritten oder fuhren.

Folter und Einsperrung in ein Kloster trafen den waghalsigen Mönch, welcher dem Zaren den Text zu lesen sich erkühnt hatte; seine Besucher sind

zum Theil körperlich gezüchtigt und in entlegene Gegenden des Reichs verbannt worden.[1])

Nicht ohne Grund herrschte Mißvergnügen im Volke. Frühere Zaren hatten weder in ihrem Privatleben das Herkommen, die Landesgewohnheiten so arg verletzt, noch für ihre Lustbarkeiten von dem Volke so schwere Opfer verlangt, wie Peter es that. Wir wissen u. A., daß die kostspieligen Manöver, bei denen es Todte und Verwundete gab, Tausende von Soldaten, Hunderte von Fuhrwerken, welche das Volk aus eigenen Mitteln zu liefern hatte, erforderten; so etwas mochte Vielen als unnütze Spielerei erscheinen. Selbst in ausländischen Kreisen ist über diese Kriegsspiele manch scharf tadelndes Urtheil laut geworden.[2])

Der jugendliche Uebermuth, mit welchem der Zar an den geselligen Vergnügungen der Ausländer Theil nahm, stand in einem auffallenden Gegensatze zu der steifen Grandezza früherer Herrscher, welche, nur selten den Palast verlassend, nie zu ihren Unterthanen herabgestiegen waren.

Peters Härte und Grausamkeit, seine leidenschaftliche, wild zufahrende Art, konnten dem Volke nicht verborgen bleiben. Daß er auch vor jenen Greueln der Folter und Hinrichtungen der Strelzy zu Ende des Jahres 1698 bei dergleichen Gelegenheiten mit Hand angelegt hatte, wird nirgends ausdrücklich bezeugt; es kursirten nur vage Gerüchte darüber, z. B. in Betreff eines Lopuchin; an und für sich aber erscheinen dergleichen persönliche Gewaltthaten als nicht unwahrscheinlich, wenn wir uns mancher übereinstimmender Zeugnisse über ähnliche Fälle in etwas späterer Zeit erinnern.

Die Klagen über Mißstände des Verwaltungswesens, die Bestechlichkeit der Beamten, die Mängel der Justiz waren älteren Datums. In den zahlreichen Rebellionen und Straßenkrawallen während der Regierung des Zaren Alexei begegnen wir sehr häufig solchen Aeußerungen der Unzufriedenheit. Der Vorwurf, daß Peter in der ersten Zeit seiner Regierung den Fragen der innern Politik wenig Beachtung schenkte, war, wie wir wissen, gerecht. Die Zeit der Reformen begann erst nach der Rückkehr des Zaren aus dem Auslande. Eine sehr wesentliche Neuerung bestand darin, daß der Zar von der Pike auf diente. Aber gerade diese der Nachwelt als bewunderungswürdig erscheinende heroische Bescheidenheit, welche ihn veranlaßte bei dem feierlichen Einzuge in Moskau im Herbst 1696 in der Uniform eines See-

1) Diese Episode spielt vor Peters Reise ins Ausland. Die Akten des Prozesses sind von Ssolowjew entdeckt und zuerst in den Bibliographischen Memoiren, 1861, Nr. 5 unter dem Titel „Die Schule Possoschkows" mitgetheilt worden. Letzterer war einer der Freunde Awraamijs, s. meine Schrift über Possoschkow, welche 1878 bei Duncker & Humblot in Leipzig erschien, S. 20—23.

2) Peter Lefort schrieb an seinen Vater: „Ce sont certains divertissements, qui ne valent à rien, et dans une occasion comme cela, on peut jouer à mauvais tour. C'est trop peu pour faire la guerre, et trop jouer, et cela coute beaucoup aux bourgeois, car c'est eux, qui ont entretenu tous ces gens pendant quatre semaines". Posselt, Lefort II 217.

kapitäns mit einer Partisane in der Hand hinter den prachtvollen Karossen der Feldherren und Würdenträger zu Fuße einherzuschreiten, mißfiel dem Volke; eine solche Demuth erschien als ein die Herrscherwürde verletzender Bruch mit der Tradition. Man war gewöhnt gewesen die Zaren als Halbgötter zu verehren und stutzte darüber, daß man statt des früheren imposanten in Gold und Sammet, Perlen und Edelsteinen prangenden Herrschers einen simpeln Offizier erblickte, noch dazu einen Seekapitän. Was Peter mit einer Flotte wollte, was seine auf das Meer gerichteten Pläne bedeuteten, konnte die Masse nicht begreifen. Die Russen, ein specifisch kontinentales Volk, hielten dergleichen Absichten des Zaren für Laune und Spielerei.

Das Volk mochte sich die neue Aera, welche mit Peters Regierung anbrechen sollte, ganz anders gedacht haben. Man hatte etwa erwartet, daß Peter sogleich alle Mißstände beseitigen, seine Unterthanen glücklich machen werde. Daß er selbst einer gründlichen Schule, einer Jahre lang währenden Vorbereitung bedürfe, war der Masse schwer begreiflich. So war die erste Zeit Peters reich an Illusionen. Das Volk empfand die Last des orientalischen Krieges; es haßte die Ausländer und begriff nicht, was Peter in der deutschen Vorstadt zu suchen habe.

Es ging im Volke das Gerücht, daß auch der Zar Iwan das Gebahren seines Bruders nicht billige, daß er sich laut tadelnd darüber geäußert habe, daß Peter „nicht nach den Vorschriften der Kirche lebe, sondern bei den Ketzern in der Vorstadt allerlei Kurzweil treibe". Als einst einer der Waffengenossen Peters in einer Schenke beim Becher den Zaren lobte, erwiderte ein zufällig anwesender Anfertiger von Heiligenbildern, eine solche Lebensweise gereiche dem Zaren nicht zur Ehre, sondern zur Schande.[1])

Wir wissen aus zuverlässigen Quellen von keinem persönlichen Gegensatze zwischen Peter und Iwan. Die Unzufriedenen im Volke, denen Peter mißfiel, mochten auf Iwan hoffen. Es sind später falsche Iwans erschienen. Gegenüber den Neuerungen Peters, insbesondere in Betreff des Verkehrs mit den Ausländern, vertrat Iwan allerdings insofern die gute alte Zeit, als er im Palaste blieb, die alten Formen des Hoflebens beibehielt, dem Volke persönlich unbekannt war. Man mochte in weiteren Kreisen von der Infirmität des älteren Zaren kaum wissen.

Merkwürdig ist, daß in einer im Jahre 1696 erschienenen ausländischen Flugschrift des Verhältnisses Peters zu Iwan in einer Weise gedacht wird, welche darthut, daß man von demselben so gut wie nichts wußte und daß die Phantasie um so freieren Spielraum hatte. Diese Brochure „Der dapfere Moscoviter Czar vor der eroberten Türkischen Vestung Assac &c."[2]) ist ein

1) Ssolowjew XIV 241—242.

2) S. den endlos langen Titel bei Minzloff, Pierre le Grand dans la littérature étrangère, S. 231. Ohne Druckort. „Im Jahr, als solche Vestung Assac erobert wurde, 1696." 4. S. 86 ff.

in die Form eines Gesprächs zwischen einigen Ausländern und Russen gekleidetes Pamphlet gegen Peter. Von der Einnahme von Asow ist sehr wenig die Rede; dagegen wird das rein erfundene Märchen erzählt, Peter habe sowohl seine Schwester Sophie wie auch seinen Bruder Iwan ermorden lassen. Sehr lebhaft wird über dieses Ereigniß gestritten, und bewiesen, Peter habe nicht einmal Grund, geschweige denn ein Recht gehabt Iwan umzubringen. Auffallender Weise nehmen gerade die Russen, ein Bojar und ein Kosak, in dem Gespräch den Zaren in Schutz. Der Bojar meint, Peter kümmere sich nicht um das Gerede in Betreff seiner Handlungen: Potentaten wären nicht immer in der Lage nach der gewöhnlichen Moral zu handeln. Zum Schlusse macht ein deutscher Hofmeister auf Plutarchs Bemerkung aufmerksam, daß Tyrannen frühzeitigen Untergang zu finden pflegten; die Russen dürften wohl noch Aehnliches mit Peter erleben.[1])

Fast wäre es zu einer solchen Katastrophe gekommen und zwar unmittelbar vor der Reise Peters.

Am 23. Februar 1697, also etwa zwei Wochen vor der Abreise des Zaren ins Ausland, fand bei Lefort ein Fest statt. Das Zechgelage, welches die Nacht währen sollte, wurde dadurch gestört, daß der Zar die Nachricht von einer gegen sein Leben gerichteten Verschwörung erhielt. Unverzüglich soll Peter selbst mit einigen Genossen sich aufgemacht haben, um die Frevler zu überraschen und festzunehmen.[2])

Die Hauptverschworenen waren ein verrusster Deutscher, der Oberst Zickler, und zwei Edelleute, Ssokownin und Puschkin. Aus den Prozeßakten, welche erst in der neuesten Zeit vollständiger bekannt geworden sind[3]), ergibt sich Folgendes.

---

1) In dem Convivium septem sapientium cap. 3 § 4, ein alterlebter Tyrann sei das seltenste Ding und da würden die Russen erleben, was Faberius verwarnet: „Quod malorum principum aut nullus debeat esse dominatus, aut brevis“.

2) Gordon erzählt in seinem Tagebuche: „23. Febr. At home, in the evening by General Lefort, where a merry intended night spoiled by an accident of discovering and following treason against his Majesty“; s. Ustrjalow III 388. Die Anzeige erhielt der Zar durch die Strelzy Jelisarjew und Ssilin, deren noch im Jahre 1715 bei Gelegenheit eines Ukases für belohnte Angeberei gedacht wird (Vollst. Gesetzsammlg. V Nr. 2877), und nicht durch die Frau eines der Verschworenen, die schöne Puschkin, von welcher A. Gordon erzählt, sie sei bei Peters Brautschau als Mitbewerberin aufgetreten und Peter habe nachher bedauert nicht sie gewählt zu haben. — Die Geschichte von der Verhaftung der Verschworenen ist in recht alberner Weise von Stählin (Anekdoten, russ. Ausg. 1830. I Nr. 5 u. III Nr. 22) ausgeschmückt und in dieser Form unzähligemale wieder erzählt worden; eine viel wahrscheinlichere Fassung, weil ohne Angabe näherer Umstände, bei Perry, deutsche Ausgabe S. 243. Auch Pleyer erzählt, der Zar habe persönlich die Verhaftung der Verschworenen in deren Häusern geleitet; s. Ustrjalow III 637.

3) Durch Ssolowjew, welcher dieselben auszugsweise XIV 244 ff. mittheilt. Ustrjalow hatte diese Papiere nicht benutzt. Das Wesentlichste findet sich übrigens

Bei Zickler scheinen es vorwiegend persönliche Gründe der Unzufriedenheit gewesen zu sein, welche ihn zu verbrecherischen Anschlägen veranlaßten. Im Jahre 1682 hatte er als ein Werkzeug der Miloßlawskijs und der Prinzessin Sophie gehandelt; während der Regentschaft der letzteren hatte dieselbe, wie Zickler unmittelbar vor seiner Hinrichtung aussagte, den Obersten wiederholt (im Jahre 1682 und 1687) aufgefordert Peter umzubringen[1]); 1689 war er unter den Ersten gewesen, welche aus dem Lager Sophiens in dasjenige Peters (nach Troiza) übergingen; aber er kam dadurch nicht zu Ehren und beklagte sich, daß der Zar ihn später nie besucht habe; schließlich hatte er das Unglück nach der Einnahme von Asow den Befehl zu erhalten nach dem Süden zu gehen und die Leitung des Baus der Festung Taganrog zu übernehmen. Einen Posten in so entlegener Gegend zu erhalten wurde damals als eine Art ehrenvoller Verbannung angesehen. Er wandte sich an einige Strelzy, deutete ihnen die Möglichkeit eines jähen Todes Peters an und suchte sie in Betreff ihrer Wünsche wegen eines Nachfolgers des Zaren auszuforschen: es war von einer Möglichkeit die Rede, daß Scheïn oder Scheremetjew[2]) Zar werden würde; auch wohl von dem jungen Alexei, einer Regentschaft der Zarewna Sophie, welche dann natürlich den Fürsten Wassilij Golizyn erheben werde. Einige Strelzy und Kosaken machten über den Inhalt solcher mit ihnen gepflogener Gespräche Zicklers sehr gravirende Aussagen. Er sollte sich geäußert haben, man müsse den Zaren erstechen: derselbe wolle seiner, Zicklers, Frau und Tochter Gewalt anthun. Die Kosaken hoffte Zickler zu einem Aufstande in der Art der Rebellion Stenka Rasins zu veranlassen; er wollte sich an ihre Spitze stellen; erbittert sollte sich Zickler ferner darüber geäußert haben, daß Peter ihn einen Freund der Miloßlawskijs und einen Rebellen genannt habe; daher habe er zur Ermordung des Zaren aufgefordert; auch die allgemeine Lage des Reiches hatte Zickler in aufrührerisch-tadelnden Aeußerungen berührt: es sei eine große Unordnung im Staate, weil Peter ins Ausland zu reisen gedenke und Lefort die Stelle eines ersten Gesandten einnehme, die Reise werde sehr viel Geld kosten u. s. w.

Mit Puschkin und Ssokownin hatte Zickler Beziehungen gepflogen. Der

---

schon in den von Sheljabushskij mitgetheilten Akten, welche den Urtheilsspruch enthalten, s. dessen Tagebuch, S. 106—111.

1) S. Ssolowjew XIV 248—249.

2) S. Ssolowjew S. 246. Es war besonders von der Beliebtheit die Rede, deren sich Scheremetjew bei den Strelzy erfreute. — In dem im Wiener Archiv befindlichen, von Posselt mitgetheilten Bericht über Scheremetjew heißt es (II 565): „Bei dem neulich vor der Abreise des Zaars, im Jahre 97, entdeckten gefährlichen Aufstande hatten gefangene Rebellen ausgesagt: Wenn es ihnen gelungen wäre den Zaar zu ermorden, so würden sie niemand anders als Scheremetjew auf seinen Thron gesetzt haben. Auf diese Aussage der Rebellen wurde Scheremetjew sogleich den Gefangenen gegenübergestellt und gefragt, ob er um ihre Rebellion gewußt hätte. Seine verneinende Antwort bestätigten die verurtheilten Verbrecher durch ihren Tod. So wurde er wieder zu Gnaden angenommen".

letztere gehörte einer Familie an, welche in der Geschichte des Sektenwesens eine hervorragende Stellung einnahm. Er selbst zählte zu den Altgläubigen; seine zwei Schwestern genossen bei den letzteren ein hohes Ansehen; seine Kinder sollten als Studienreisende ins Ausland; es ward dies als ein Unglücksschlag empfunden, welcher die Familie traf; auch sein Schwager, Puschkin, mußte seine Söhne ins Ausland ziehen sehen: er hatte Widerstand zu leisten versucht, aber dadurch den Zorn Peters auf sich geladen; ferner soll das Leben von Ssokownins Vater durch den Zaren bedroht gewesen sein; Puschkin sollte sich mißbilligend über das unchristliche Leben des Zaren, über die Verschwendung desselben geäußert haben.

Man gedachte die ohnehin bei den Strelzy und Kosaken herrschende Unzufriedenheit zu schüren und sie zu einem Gewaltstreich zu veranlassen. Beachtenswerth ist die Aeußerung Ssokownins, die Strelzy hätten im Grunde nichts zu wagen, da ihr Untergang doch beschlossene Sache sei. So wollte man denn den Zaren bei Gelegenheit einer zu diesem Zwecke durch Brandstiftung veranstalteten Feuersbrunst, bei welcher er, wie gewöhnlich bei solchen Unglücksfällen, erwartet wurde, ermorden.

Man sieht: die persönlichen Gründe des Grolls wurzelten zu einem guten Theil in den Regierungshandlungen Peters. Die Absendung junger Russen ins Ausland, die Reise des Zaren selbst erregten das höchste Mißfallen. John Perry, welcher anderthalb Jahre nach dieser Episode in Rußland erschien und Gelegenheit hatte darüber Genaues zu erfahren, führt die Verschwörung auf die Unzufriedenheit der Großen mit den Neuerungen des Zaren zurück.[1]) Pleyer, welcher die ganze Zeit sich in der Hauptstadt befand, bemerkt, die Verschwörung sei gegen Peter, dessen ganze Familie und nächste Umgebung und gegen alle Ausländer gerichtet gewesen.[2])

Die Verschwörung von 1697, welche, wie Pleyer sagt, „in der letzten Stunde“ entdeckt wurde, kann, in gewissem Sinne, als eine Art Nachspiel zu dem Kampfe um den Thron im Jahre 1682 angesehen werden. Es handelte sich darum Peter durch eine andere Person zu ersetzen. Am nächsten lag es an Sophie zu denken. Der Zarewitsch Alexei war erst sieben Jahre alt.

Zicklers Vergangenheit, seine Mitschuld an den Blutthaten des Jahres 1682, seine Beziehungen zu den Miloßlawskijs hatten den Gegensatz zwischen ihm und dem Zaren geschaffen; er war der Genosse Schaklowityjs, der Vertraute Sophiens gewesen. Ob die Zarewna 1697 in die Pläne der Verschworenen eingeweiht war, ist uns nicht bekannt. In dem Prozeß ist ihrer nicht erwähnt. Gewiß ist, daß in Folge dieser Episode die Wachen bei dem Jungfrauenkloster, in welchem die Prinzessin lebte, verstärkt wurden.[3])

Sehr energisch gelangte der Gegensatz zwischen Peter und den Miloßlaws-

---

1) Deutsche Ausg. S. 241.
2) „Letzlich wider alle sich hier befindende Teutsche;“ s. Ustrjalow III 634.
3) Ustrjalow III 156.

kijs bei der Hinrichtung der Verschworenen zum Ausdruck. Der Hervorragendste in der Familie, Iwan Michailowitsch Miloßlawskij, war 1685 gestorben: seine Leiche sollte bei dem Blutgericht figuriren.

Am 4. März wurden in Preobrashensk die drei obengenannten Verschwörer, welche auf der Folter Alles bekannt hatten, und drei Strelzy öffentlich hingerichtet, indem man ihnen zuerst Arme und Beine, dann das Haupt abhackte. Zum Blutgerüst war auf einem mit Schweinen bespannten Karren die halbverweste, aus dem Grabe in der Kirche des h. Nikolaus genommene Leiche Miloßlawskijs gebracht worden; man legte sie so, daß das Blut der Verbrecher in Strömen auf sie floß. — Die blutigen Reste der letzteren wurden hierauf auf dem „Schönen Platze" vor dem Kreml auf einer zu diesem Zwecke errichteten Tribüne ausgelegt, die Köpfe auf Spitzen gesteckt.[1]) Wochen lang blieben diese Zeugen der strafenden Gerechtigkeit und des persönlichen Rachegefühls des Zaren liegen.[2]) Die Verwandten der Hingerichteten wurden verbannt.

Eine wichtige Veränderung trat ein Paar Tage nach der blutigen Scene des 4. März ein. Statt der Strelzy, welche an den Mauern der Hauptstadt Wache gehalten hatten, bezogen Soldaten des Ssemenowskischen und Preobrashenskischen Regiments die Wache. Ja, man ging noch weiter, indem man die Strelzy möglichst aus der Hauptstadt entfernte und ihnen in weitentlegenen Gegenden Dienste gab. Man traute der früheren Soldatesca nicht. Ausdrücklich wird bemerkt, daß von nun ab die Befehlshaberstellen ausschließlich deutschen Offizieren vorbehalten blieben.[3])

Der Zar hielt die Fahne der westeuropäischen Kultur hoch. Westeuropäische Offiziere schaarten sich um dieselbe. Das nationale Heer, die Vertreter der alten Zeit waren zurückgesetzt, ausgeschlossen, verbannt. Der Gegensatz zwischen Peter und den Massen, mit denen die Strelzy sich solidarisch fühlten, spitzte sich zu.

Peters Absicht ins Ausland zu reisen hatte entschieden Mißfallen erregt. Er ließ sich dadurch nicht irre machen und reiste wenige Tage nach der Hinrichtung der Verschworenen ab.

Es konnte dies als ein Wagniß gelten. In der unmittelbaren Nähe

1) Die Schilderung der Hinrichtung bei zwei Zeitgenossen, welche wahrscheinlich Augenzeugen waren: in Gordons Tagebuch, deutsche Ausg. III 92 und in Sheljabushskijs Tagebuch S. 112.

2) Auch Miloßlawskijs Leiche soll von Henkern zerstückelt worden und hierauf sollen die einzelnen Stücke unter dem Fußboden der verschiedenen Folterkammern verscharrt worden sein; s. Tumanskij, Materialien z. Gesch. Peters d. Gr. I 227.

3) Vergl. Sheljabushskij S. 113. Pleyer schreibt am 8. Juli 1697: „Die Strelzen als Werkzeuge dieser und aller Rebellionen seind aus Moskau zu dienst und weitentlegene stätter auf ewig verschicket und werden alle Posten sowohl in der Residenz, als auch der ganzen Statt durch des Czaren seine 4 geworbenen leibregimenter unter Commando lauter Teutschen officier bewachet"; s. Ustrjalow III 637.

der Hauptstadt lebte Sophie in ihrem Kloster. Diesem gefahrdrohenden Element im Centrum des Reiches entsprachen die an alle Punkte der Peripherie desselben entsandten rebellischen Schaaren der Strelzy. Dazu gährte es bei den Kosaken und den Sektirern. Auch unter den Großen des Reiches fehlte es nicht an Unzufriedenen.

Mehrere Jahrzehnte später, als der Enkel des Zaren, Kaiser Peter III. sich anschickte, sein Reich zu verlassen, um in Holstein Krieg gegen Dänemark zu führen, warnte ihn Friedrich der Große vor der Gefahr, welche leicht aus einer solchen Abwesenheit vom Reiche für ihn erwachsen könne und gab ihm den Rath wenigstens alle diejenigen ins Ausland mitzunehmen, welche etwa Verschwörungen anzuzetteln geneigt sein könnten.[1])

Die Zeitgenossen Peters berichten von einer ähnlichen Vorsichtsmaßregel des Zaren. Der Verfasser eines 1698 erschienenen Buches bemerkt, Peter habe so viele junge Russen aus Sicherheitsgründen ins Ausland gesandt: sie sollten als Geißeln für die Treue ihrer Verwandten während der Abwesenheit Peters dienen.[2]) Auch ein anderer Schriftsteller jener Zeit äußert, die „Volontairs", welche den Zaren begleiten mußten, seien Geißeln gewesen „von ihrer Aeltern Treue".[3])

Schon ein Paar Jahre früher hatte Lefort in einem Schreiben an die Seinigen ebenfalls diesen Punkt berührt. Er bemerkt bei Gelegenheit der Reise Peters nach Archangel im Jahre 1694, man habe es jetzt endlich durch Kompletirung der neuen Soldatenregimenter dahin gebracht, daß während der Abwesenheit des Zaren nichts zu befürchten sei. Er spielte offenbar auf die Rebellionen der Strelzy an.[4])

Allerdings drohte die Gefahr nicht so sehr von Seiten der Vornehmen, deren Söhne ins Ausland reisen mußten, als vielmehr von den tieferen Schichten der Gesellschaft, von den Strelzy und Kosaken, welche mit dem Bauernstande und dem Pöbel in den Städten eng zusammenhingen.

Wiederholt wurde der Zar während seiner Reise durch allerlei Nachrichten von Unruhen, welche in der Heimath ausgebrochen seien, erschreckt. Während der Zar in London weilte, erhielt er ein Schreiben von dem geheimen russischen Agenten beim Wiener Hofe, dem Translateur Adam Stille, in welchem der letztere meldete, in Wien sei ein polnischer Priester aufgetreten, welcher die Mittheilung aussprenge, daß in Moskau ein großer Umschwung eingetreten, Sophie wieder auf den Thron gelangt, Golizyn wieder Minister sei; das ganze Volk, hieß es ferner, habe widerstandslos die Zarewna als Zarin anerkannt und ihr den Eid geleistet; als Beweisstücke sollte der Priester

1) Friedrichs Briefwechsel mit Peter III. in der Zeitschrift „Russkaja Starina", 1871, Märzheft.

2) Crull a. a. O. S. 206: „to serve him as pledges of their parents fidelity during his stay in foreign countries".

3) Weber, Verändertes Rußland III 221.

4) Posselt, Lefort II 296.

einige Briefschaften vorgewiesen haben; eine Audienz bei dem Kaiser Leopold, um welche er nachgesucht habe, sei ihm nicht bewilligt worden. Stille schrieb, daß in Wien von nichts Anderem gesprochen werde, als von dieser angeblich stattgehabten großen Veränderung in Moskau.

Der Zar, welcher häufig Nachrichten aus seiner Hauptstadt erhielt, schenkte dieser Geschichte keinen Glauben. Durch Lefort ließ er die kaiserlichen Minister auffordern den Priester als einen Verbreiter lügenhafter Nachrichten verhaften zu lassen. Indessen wurde kaiserlicherseits eine solche Zumuthung abgelehnt: die Minister erklärten, daß ihre Kompetenz sich nicht auf geistliche Personen erstrecke.[1])

Solche Gerüchte entbehrten vorläufig jeder Grundlage. Peter brauchte zunächst noch nicht sich seine Reisepläne durchkreuzen zu lassen. Aber die Nachrichten von einer starken Gährung in Rußland wiederholten sich. In Wien erzählte man sich u. A., daß die Russen sehr aufgebracht seien über Peters angebliche Hinneigung zum Katholicismus.[2]) Schließlich erhielt denn der Zar aus erster Quelle die Nachricht von der Rebellion der Strelzy. Die Weiterreise mußte aufgegeben, die Rückkehr nach Moskau beschleunigt werden. Peter meinte, daß es seiner persönlichen Anwesenheit im Reiche bedürfe, um mit den Aufständischen abzurechnen. Allerdings erfuhr er, wie wir sahen, bereits in Polen, daß die Hauptgefahr vorüber sei, aber wie ernst die Situation, wie zäh der Widerstand gegen die von Peter vertretenen Reformideen war, sollte er in den folgenden Jahren erleben.

Zweites Kapitel.

Katastrophe der Strelzy.

Die Strelzy hatten bei früheren Rebellionen als Werkzeug gedient; sie hatten die Schaaren der Meuterer unter dem Kosakenführer Stenka Rasin verstärken helfen; sie hatten 1682 eine Henkerrolle übernommen; auf sie hatte Schaklowityj im Jahre 1689 gerechnet, als es galt, Sophiens Stellung im Kampfe gegen Peter zu retten; Zickler und Ssokownin hatten 1697 gehofft mit ihrer Hülfe den Zaren aus dem Wege zu räumen.

Die schönen Tage der Privilegien waren für diese russischen Janitscharen vorüber. Die Militärorganisation, wie Peter sie durchzusetzen suchte, verlangte unerbittlich, daß die Strelzy sich in wirkliche Soldaten verwandeln, ein durchaus williges Werkzeug der Staatsgewalt werden sollten. Ihre frühere Ausnahmestellung war dem Untergange geweiht. Man wußte vor ihrer Katastrophe, daß sie nur eine Vergangenheit hatten, keine Zukunft. Ssokownin

1) S. Ustrjalow III 98—99.
2) S. d. Schreiben des Nuntius an den Papst bei Theiner, a. a. O. S. 374.

hatte, wie wir sahen, die Lage richtig charakterisirt, indem er bemerkte, daß die Strelzy nichts mehr zu verlieren hätten und um so eher ein Wagniß ausführen könnten.

In den Manövern, welche Peter vor den Asowschen Feldzügen veranstaltete, pflegten verabredetermaßen die Strelzy der unterliegende Theil zu sein. Es war darin wie symbolisch angedeutet, daß ihr Untergang beschlossene Sache sei. Die neuen Soldatenregimenter, welche nach ausländischen Mustern formirt waren und unter ausländischem Kommando standen, waren auch wohl militärisch tüchtiger. Bei den Feldzügen von Asow erregten die Strelzy durch Widerspenstigkeit und Kriegsunfähigkeit wiederholt den Zorn Peters. Sie wurden wie die Stiefkinder in der Armee behandelt. Manche Strelzy wurden wegen Ungefügigkeit hart bestraft.[1]) Dabei hatten diese Regimenter bei diesen Feldzügen, insbesondere bei dem Feldzuge von 1695 sehr große Verluste gehabt. Wir wissen, daß die Offiziere das Leben ihrer Untergebenen nicht zu schonen pflegten. Die Mängel der militärischen Verwaltung thaten das Ihre die Verluste zu steigern. So hatten denn die Strelzy Grund genug zur Unzufriedenheit.

Man wußte davon. Bezeichnend ist ein Schreiben Winius' an den Zaren unmittelbar nach der Einnahme von Asow, worin bemerkt wird, daß die freudige Nachricht sogar in den Stadtvierteln der Strelzy mit Befriedigung aufgenommen worden sei.[2])

In früheren Zeiten hatten die Feldzüge unterbrochen werden können: die ganze Armee pflegte nach Hause zurückzukehren. Jetzt befahl Peter, es sollten nach der Einnahme von Asow mehrere Regimenter dort verbleiben; andere kehrten nach Moskau zurück. Nach Zicklers, Ssokownins und Puschkins Mordanschlägen suchte man die Strelzy ganz aus der Hauptstadt zu entfernen. Es wurden mehrere Regimenter nach dem Süden, an den Don gesandt, um die Grenze gegen die Einfälle der Tataren zu bewachen; andere Regimenter mußten zur polnisch-litthauischen Grenze marschiren. In Moskau blieben nur die Frauen und die Kinder der Strelzy zurück.

Drei Jahre hindurch hatte der anstrengende, ununterbrochene Kriegsdienst einiger Strelzyregimenter gewährt. Sie klagten über schlechte Verpflegung, über die Mühen und Drangsale des Dienstes, über die Härte der Disziplin. Es mußte zu Aeußerungen der Auflehnung kommen.

In ihren rebellischen Manifesten, welche im Sommer 1698 erschienen, kommen die Strelzy ebenfalls auf die Asow'schen Feldzüge zu reden und beschuldigen den „Ketzer" Lefort, sie nutzlos in den allergefährlichsten Stellungen unter den Mauern der belagerten Festung geopfert zu haben. Es klingt Racenhaß durch diese Anschuldigungen hindurch. Daran anknüpfend, weisen

---

1) Der Folterung einiger Strelzy, welche bei einem Sturme weggelaufen waren, erwähnt Gordon II 593; sie wurden geknutet, S. 598.

2) Ssolowjew XIV 263.

die Strelzy auf ihre Pflicht hin einzustehen für den wahren christlichen Glauben und sich gegen die Ausländer zu erheben, welche „die Bärte scheeren und Taback rauchen".[1])

Wie die Verschwörer vom Februar 1697, so gingen auch die rebellischen Strelzy im Jahre 1698 von der ihnen zugefügten Unbill aus, um endlich bei den allgemeinen Principien anzulangen, die Richtung der Aktion Peters zu tadeln, die Ausländer zu schmähen.

Das Programm der Rebellion der Strelzy war nicht sowohl positiv als negativ. Was sie wollten, ist schwerer zu ermitteln; was sie nicht wollten, liegt deutlich am Tage. Sie protestirten gegen das Ausländerthum.

Ein solcher Gegensatz bestand sehr lange. Von dem russischen Pöbel hatten die Ausländer oft genug zu leiden. Die häufigen Schmähungen, Spott und Schimpf und Thätlichkeiten, denen die Ausländer ausgesetzt waren, nöthigten sie bei der Obrigkeit Klage zu führen. Der Zar erließ schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts einen strengen Ukas, demzufolge alle Schmähworte gegen die Deutschen bei schwerer körperlicher Züchtigung verboten wurden.[2])

Als der zum Schwiegersohne des Zaren Boris erkorene dänische Prinz Johann in Moskau starb, freuten sich die Russen über dieses Ereigniß. Als die Familie Godunows, bald nach dem Tode des Zaren, von dem Pöbel ermordet wurde, wandte sich die Erbitterung der Massen auch gegen die Aerzte, welche sich der besonderen Gunst Boris' zu erfreuen hatten. Man plünderte sie: man trank ihre Weinvorräthe aus. Als Demetrius von den ausländischen Leibwächtern verzweifelt vertheidigt wurde, sagten die Russen: „Seht, welch treue Hunde die Deutschen sind: laßt uns sie Alle umbringen". In der „Zeit der Wirren" gab es manchen Angriff auf Leben und Eigenthum der Ausländer, ganz analog den Judenhetzen, welche gerade bei gelockerten politischen Verhältnissen eher einzutreten pflegten, als in ruhigen Zeiten. Wiederholt sind im Laufe des 17. Jahrhunderts bei Volksaufständen und Militärrevolten die „Deutschen" in Gefahr. Wir kennen die Katastrophe des Arztes von Gaden und des Apothekers Gutmensch in den Schreckenstagen im März 1682; den Arzt Blumentrost hatte nur die persönliche Vermittelung und Fürbitte der Regentin Sophie vor demselben Schicksal gerettet.

Peters Zeit war dazu angethan den Haß der Russen gegen die Ausländer zu schüren. Der nationalgesinnten, konservativen Masse war die „deutsche" Vorstadt ein Dorn im Auge. Man wollte ein- für allemal mit den verhaßten Westeuropäern aufräumen. Korbs Tagebuch in den Jahren 1698 und 1699 enthielt manche Züge, welche diesen unversöhnlichen Gegensatz veranschaulichen. Er erzählt, daß, als die Deutschen bei einer Feuersbrunst sich am Löschen betheiligten, die Russen sie des Diebstahls beschuldigten und eine große Anzahl Ausländer ins Feuer warfen. Er berichtet ferner,

1) S. d. Manifest bei Ustrjalow III 171—172.
2) Olearius S. 319.

wie oft Schlägereien zwischen Ausländern und Russen stattfänden, wie zwei deutsche Offiziere auf eine Anklage der Russen hin gefoltert worden seien, worauf die Angeber gestanden hätten, daß die Anklage falsch gewesen sei u. s. w. Fast naiv erscheint, einem solchen nationalen Vorurtheil gegenüber, die Bemerkung Korbs, die Russen seien doch für alle ihnen von den Ausländern erwiesenen Wohlthaten sehr undankbar.

Wir wissen auch von der Abneigung der höheren Kreise der russischen Gesellschaft gegen die Ausländer. Wenn schon ein aufgeklärter Staatsmann, wie Ordyn-Naschtschokin in der Zeit des Zaren Alexei sich dahin aussprach, daß man im Grunde nichts mit den Ausländern gemein haben dürfte, daß Sprache, Sitte und Kleidung die Russen von den Ausländern trennen müßten, so darf man sich nicht wundern, daß die Geistlichkeit ihren Einfluß geltend machte, um gemeinsam mit den byzantinisch-tatarischen Tendenzen im Volke gegen das Ausländerthum zu eifern. Von den beschränkten Ansichten des Patriarchen Joachim ist schon oben die Rede gewesen. Aber auch der aufgeklärte Serbe Jurij Krishanitsch, welcher selbst dem Westen seine Bildung verdankte und eine Art Vermittlerrolle zwischen Europa und Rußland zu spielen berufen war, ein Geistesverwandter, in gewissem Sinne ein unmittelbarer Vorläufer Peters, ist besonders aufgebracht über die hervorragende Stellung, welche die Ausländer, und nun gar Protestanten, etwa Holländer und Engländer in Rußland spielten. „Unser Volk," sagt er, „ist nun einmal mit einem solchen Fluche beladen, daß ihm stets Fremde auf dem Halse sitzen, Deutsche, Juden, Schotten, Zigeuner, Armenier, Griechen, welche uns das Blut aussaugen". Mit Heuschrecken, mit Läusen vergleicht Krishanitsch die ausländischen Kaufleute in Rußland; er nennt sie eine wahre Pest des Landes. — Er tadelt es als die schlimmste Eigenschaft eines Volkes, wenn es nur das Ausländische hochachte. Er meint, daß diejenigen Völker, welche außer dem Lateinischen und Griechischen noch andere, neuere Sprachen lernten, sich dadurch erniedrigten; die Zuneigung zu den Fremden sei eine Krankheit; man solle sich durch die äußere Liebenswürdigkeit derselben nicht bestechen lassen, während sie doch mit dem Schweiß und den Thränen der Russen sich mästeten; die Russen hätten, meint er, weniger Selbstgefühl als die Türken und Tataren, welche sich nicht von den Fremden schmähen ließen. „Wir sind," sagt Krishanitsch, „wie vom Schicksal dazu ausersehen, ein Opfer der Fremdherrschaft zu werden. Die Ausländer sitzen uns auf dem Nacken; sie sind wie die Bärenführer, die uns den Ring durch die Nase ziehen und uns umherführen. Sie sind Götter, wir sind Narren. Sie hausen bei uns als Herren. Unsere Könige sind ihre Diener". Allen Ernstes weist Krishanitsch auf das Beispiel Chinas hin, welches wohl thue die Fremden gar nicht ins Land zu lassen.[1])

Ja selbst manche Zeitgenossen Peters, welche in der spätern Zeit zu

1) S. Krishanitschs Schriften I 150 181 ff. 363—367.

seinen Mitarbeitern und Geistesverwandten zählten, verhalten sich ablehnend gegen die „Deutschen". Iwan Possoschkow bemerkt: „Es ist wahr, die Deutschen sind uns an Wissenschaften weit überlegen, aber die Russen sind, Gott sei Dank, an Mutterwitz nicht schlechter wie sie und sie schmähen und verachten uns ohne Grund".[1]) Er schlägt feindselige Maßregeln gegen die ausländischen Kaufleute vor; er warnt davor ausländischen Militärs, Waffenlieferanten zu trauen; insbesondere eifert er gegen das Lutherthum. Aehnliches findet sich in den Schriften und Predigten des Geistlichen Stephan Jaworskij, welcher nach der Abschaffung der eigentlichen Patriarchenwürde die erste geistliche Stelle bekleidete.

Wenn Schüler Westeuropas, wie Krishanitsch und Jaworskij, wenn begeisterte Anhänger Peters, wie Possoschkow, so dachten, so darf man sich nicht wundern, wenn die zu der Masse des konservativen Volks gehörenden Strelzy sich gegen die Fremden und gegen eine Regierung auflehnten, welche den ausländischen Ketzern gestattete Macht und Einfluß zu üben. Lefort war als der Urheber der Feldzüge nach Asow verhaßt, welche letztere den Strelzy so verhängnißvoll werden sollten[2]); Gordon ist ihr Besieger geworden. Nicht umsonst richteten sie ihren Haß auf die „deutsche Sloboda", welche, da Peter sich vorzugsweise dort aufhielt, zur eigentlichen Hauptstadt des Reiches geworden war.

Es ist nicht leicht aus den fragmentarischen Bemerkungen in den Berichten der Ausländer und in den unter den haarsträubendsten Martern in der Folterkammer gemachten Aussagen der Angeklagten einen vollständigen Einblick in die Motive des Aufstandes der Strelzy zu gewinnen. Im Wesentlichen stimmen die beiden Reihen von Quellen miteinander in dieser Hinsicht überein.

Als der Aufstand ausbrach, befand sich eine kaiserliche Gesandtschaft in Moskau. An der Spitze derselben stand Guarient, dessen Berichte an Kaiser Leopold, dem Wiener Archiv entnommen, von Ustrjalow veröffentlicht wurden; im Gefolge der Gesandtschaft befand sich der Verfasser des „Diarium itineris in Moscoviam", Korb, welcher in seinem Werke dem Aufstande der Strelzy in erster Linie Beachtung schenkt. Guarient und Korb standen in enger Beziehung zu dem General Gordon, welchem bei der Niederwerfung des Aufstandes ein Hauptverdienst zufällt. Sie hatten demnach die beste Gelegenheit alle Einzelnheiten dieser Episode aus zuverlässigster Quelle zu erfahren.

Guarient meldete dem Kaiser in seiner Relation vom 17. Oktober 1698, als bereits die Untersuchung in Betreff der Motive des Aufstandes zu einem gewissen Abschlusse gelangt war und die Hinrichtungen begannen, daß Leforts

---

1) Possoschkows Schriften I 272—273.

2) Bemerkenswerth ist die Aeußerung Butenants von Rosenbusch in einem Briefe nach Genf vom 12. Mai 1693, daß Lefort bei den Soldaten (der neuuniformirten Regimenter) sehr beliebt sei, daß er für sie sorge und daß sie sehr tüchtig würden; s. Posselt, Lefort II 208.

Einfluß und die von ihm dem Zaren eingegebene Idee der Reise ins Ausland und anderer „strafbarer Proceduren" die Geduld der Strelzy erschöpft habe; die vielen in Moskau befindlichen „Deutschen" würden um so mehr gehaßt, als der Zar sie immer mehr ehrte und die Russen zu verachten schiene, so daß die letzteren auf keine Beförderung mehr rechnen könnten; daher hätten die Strelzy den Plan gehabt, die ganze deutsche Vorstadt zu verbrennen und alle Ausländer niederzumachen. Auch sei, fügt Guarient hinzu, die Verwaltung der Bojaren während der Abwesenheit des Zaren eine drückende und gewaltsame gewesen, so daß Viele durch „so unchristliche Gelderpressungen" in die äußerste Armuth gerathen seien und man beabsichtigt habe auch eine große Zahl von Bojaren hinzurichten oder zu ermorden. — Zuletzt ist dann noch die Absicht der Erhebung Sophiens auf den Thron und die Ernennung Golizyns zum Minister erwähnt.[1])

Also eine sicilianische Vesper, eine Ständekrieg, eine Personenfrage in Betreff des Thrones; und die Beweggründe zur Aufstellung eines solchen Programms — die unleidliche Behandlung, welche die Strelzy erfuhren, die allzu großen Opfer, welche man von ihnen heischte.

Bei dem mit beispielloser Härte geführten Prozesse hat Peter auf den Deutschenhaß der Strelzy, auf die gegen die Bojaren gerichteten Anschläge derselben kein Gewicht gelegt: die Untersuchung dreht sich fast ausschließlich um die Frage, ob die Absicht bestanden habe, Sophie auf den Thron zu erheben, und inwieweit die Prinzessin selbst oder deren Schwestern an diesen Umtrieben betheiligt gewesen seien oder sogar dabei die Initiative gehabt hätten.

Man kann nicht sagen, daß die Untersuchung unzweifelhafte Ergebnisse geliefert habe. Die Ueberlieferung hat in späteren Zeiten allerlei in Betreff der Schuld Sophiens vorgebracht, ohne daß diese Angaben Glauben verdienten.

Es gab unzweifelhaft nach dem Jahre 1689 eine bleibende Spannung zwischen Peter und Sophie. Man erzählte wohl später, nach Berichten von Zeitgenossen, Peter habe, vor seiner Abreise ins Ausland, seine Schwester besucht und von ihr Abschied nehmen wollen, aber dieselbe so kalt und stolz gefunden, daß er ganz erschüttert das Kloster verlassen habe.[2]) Solche anekdotische Züge sind unzuverlässig und unwesentlich.

Ebenso wenig Beachtung verdient die Erzählung, als hätten bereits im Jahre 1697 die Strelzy einen geheimen unterirdischen Gang bis unter das Kloster, in welchem die Prinzessin lebte, gegraben, in der Absicht die Gefangene zu befreien, wobei sie indessen von den das Kloster bewachenden

1) Ustrjalow III 628. Aehnlich schildert Weber die Ursachen des Aufstandes; s. III 236. Uebereinstimmende Aussagen bei dem Prozeß bei Ustrjalow III 161.

2) Karabanow hörte in der zweiten Hälfte des vor. Jahrhunderts diese Anekdote von dem Sohne eines Mannes, welcher Peter auf der Fahrt ins Kloster begleitet haben sollte; s. die sehr unzuverlässigen Einzelnheiten in der Zeitschrift „Russkaja Starina" (Vorzeit), 1871, XI 585.

Soldaten bemerkt und verhaftet worden seien.[1]) Auch diese Anekdote wird erst mehrere Jahrzehnte später erzählt, während in zeitgenössischen Quellen, welche es an Einzelheiten über entsprechende Vorgänge nicht fehlen lassen, sich nichts darüber findet.

Die Lage der Stiefschwestern Peters war eine bedenkliche. Sie wurden während der Abwesenheit des Zaren knapper mit Geld und Vorräthen versorgt; sie galten als solidarisch mit jenem Verwandten, Iwan Miloßlawskij, an dessen Leiche Peter Rache geübt hatte für die Ränke der früheren Jahre; sie fühlten sich — vor Allen Sophie — in einem schroffen Gegensatze zu dem Zaren. Leicht konnte ihnen da der Gedanke kommen die Unzufriedenheit Anderer zu benutzen, um einen Umschwung herbeizuführen. Es liegt nahe zu glauben, daß in den Kreisen der Prinzessinnen jede Nachricht von einer allgemein herrschenden Gährung mit Befriedigung kolportirt wurde. Die Dienerinnen der Prinzessinnen unterhielten — es gibt darüber viele Zeugnisse — lebhafte Beziehungen zu den Frauen der in Asow und an der polnisch-lithauischen Grenze unter dem Drucke der allzuschweren Kriegslast seufzenden Strelzy. Ja, es wurde erzählt, Sophie habe schon im April 1697, also fast unmittelbar nach der Abreise des Zaren ins Ausland, sogar mit den bei dem Kloster wachestehenden Soldaten eines „Lefort'schen" Regiments aufreizende Reden geführt und die Soldaten bedauert, daß sie so schlechte Löhnung erhielten.[2]) Auch durch allerlei Bettler, welche in großer Zahl die Zarewna Sophie zu besuchen pflegten, wurde der Verkehr mit der Außenwelt unterhalten.[3])

Im März 1698 erschienen 175 Strelzy in Moskau; sie hatten ihre Regimenter, welche auf dem Marsche von Asow an die lithauische Grenze begriffen waren, eigenmächtig verlassen, waren also Deserteurs. Gleichwohl ließ es die Regierung an einem energischen Vorschreiten gegen die Ungehorsamen fehlen: man hielt es für nöthig mit ihnen zu unterhandeln. Sie erschienen beim Oberbefehlshaber von Moskau, dem von Peter scherzweise „König" titulirten Bojaren Romodanowskij und führten Klage über schlechte Behandlung, mangelhafte Löhnung. Die Sprecher wurden verhaftet, aber auf dem Wege zum Gefängnisse von ihren Genossen gewaltsam befreit. „Die großen Herren" geriethen, wie Gordon erzählt, in Bestürzung und schickten nach dem in solchen Fällen unentbehrlichen Rathgeber — Gordon, welcher der ganzen

1) Der Anekdotenjäger Stählin gibt vor diese Episode aus dem Munde desselben Trubezkoi gehört zu haben, welcher die das Kloster bewachenden Soldaten kommandirte; Ssolowjew XIV 263 meint, es sei kein Grund vorhanden an der Thatsächlichkeit dieser Erzählung zu zweifeln; aber bei Stählin finden sich andere Erzählungen Trubezkois, welche, wenigstens in den Details, als durchaus erfunden bezeichnet werden müssen.

2) So erzählt, denn doch wohl auf Grund von Archivalien, Ssolowjew XVI 266; es kann übrigens die Zahl 1697 verschrieben oder verdruckt sein, statt 1698. Derartige Inkorrektheiten kommen in Ssolowjews Werke häufig vor.

3) S. Ustrjalow III 157 ff.

Angelegenheit keine Bedeutung beimaß, indessen einige Vorsichtsmaßregeln traf. Die Meuterer wurden vermocht zu ihren Regimentern zurückzukehren.

Indessen ersieht man aus späteren Verhören nach der Katastrophe der Rebellen, daß während dieses Aufenthaltes der Deserteurs in der Hauptstadt gewisse Beziehungen zwischen denselben und den Prinzessinnen bestanden. Ein Paar Strelzy hatten durch ein Bettelweib einer der Prinzessinnen eine Klageschrift zustellen lassen. Ob in diesem Aktenstück, welches nicht aufgefunden ist, eine an die Prinzessin gerichtete Aufforderung enthalten war den Thron zu besteigen, ist unbekannt. Auch die (an die bei Welikije Luki an der polnischen Grenze befindlichen Strelzyregimenter gerichtete) Antwort der Prinzessin Sophie ist nicht erhalten. Der Inhalt derselben ist nur durch die Aussagen gefolterter Strelzy bekannt geworden. Hiernach soll Sophie die Strelzyregimenter aufgefordert haben nach Moskau zu marschiren, sie aus dem Kloster zu befreien und zu ersuchen die Regierung zu übernehmen u. dgl. m. Es ist unmöglich zu sagen, ob Sophie in der That in diesem Sinne an die Strelzy geschrieben habe.

Ferner wurde ausgesagt, daß die Prinzessinnen das Gerücht verbreitet hätten, es kämen keine Nachrichten mehr vom Zaren, seine Rückkehr aus dem Auslande sei zweifelhaft.[1])

Gewiß ist, daß es eine Zeitlang an Nachrichten von dem Zaren fehlte und daß die Glieder der Regierung in Moskau sich stark beunruhigten. Ueber diesen Punkt, wie über die Art der Beurtheilung der Schwäche der Regierung in der Angelegenheit der Strelzy von Seiten des Zaren enthält ein Schreiben Peters vom 9. Mai 1698 (aus Amsterdam) an Romodanowskij sehr beachtenswerthe Andeutungen. Da heißt es: „Du schreibst von der Meuterei der Strelzy und daß Eure Regierung dieselbe mit Hülfe der Soldaten bekämpft hat. Ich freue mich sehr darüber; nur ist es mir sehr leid und ich bin auch über Dich sehr unwillig, daß Du die Sache nicht peinlich hast untersuchen lassen. Gott möge Dich richten! Nicht in diesem Sinne lautete unsere Abmachung, welche wir im Vorzimmer meines Landhauses trafen. Wenn Ihr aber glaubt, daß wir umgekommen sind (bloß weil die Post aufgehalten worden ist) und daher, aus Furcht, nicht energisch einschreitet, so ist dem nicht also: keiner von uns ist gestorben: Alle sind wir noch am Leben. Ich weiß nicht, woher eine solche weibische Angst über Euch gekommen ist. Als wenn es nicht sehr oft vorkäme, daß die Post nicht ankommt? Auch gab es ja damals Frühlingshochwasser. Wie kann man nur so kleinmüthig sein! Bitte, sei mir nicht böse: ich habe es in meinem Herzensunmuthe geschrieben".[2])

Auch Winius hatte in äußerster Besorgniß an Lefort geschrieben, man

---

1) S. Ustrjalow III 159.

2) S. Ustrjalow III 439. Es scheinen also zwischen Peter und Romodanowskij die in dem Falle einer Rebellion zu ergreifenden Maßregeln vor der Abreise des Zaren persönlich verabredet gewesen zu sein.

sei so lange schon ohne Nachricht vom Zaren. Auch ihn schalt Peter wegen eines solchen Kleinmuths.[1])

Das Ausbleiben von Nachrichten vom Zaren konnte als Mittel dienen die allgemeine Gährung zu steigern. Aber es wurden noch andere Gerüchte ausgesprengt. Man erzählte, die Bojaren hätten den Zarewitsch Alexei umbringen wollen und zwar beabsichtige einer derselben, Streschnew, die Regierung an sich zu reißen, die Zarin Jewdokia sei von den Bojaren geohrfeigt worden u. dgl.[2])

Es vergingen einige Wochen. Da brach der eigentliche Aufstand aus. Romodanowskij, welcher die Deserteurs hatte ziehen lassen, forderte hinterdrein, als sie schon bei ihren Regimentern, welche bei Toropez (jetzt Kreisstadt des Gouvernements Pskow) standen, deren Auslieferung; gleichzeitig wurde der Befehl bekannt gemacht, die Regimenter sollten in den Grenzstädten verbleiben. Es wurden einige Dutzend Strelzy, welche sich nicht fügen wollten, verhaftet, aber wieder von ihren Genossen befreit. Die Auslieferung der Deserteurs wurde entschieden verweigert. Der jüngere Romodanowskij, welcher mit Landmiliz erschienen war, um den Gehorsam zu erzwingen, konnte nichts ausrichten. Er ließ den Strelzy die rückständige Löhnung auszahlen: aber auch das half nichts. Die Gährung steigerte sich. Die Deserteurs thaten schon um ihrer eigenen Sicherheit willen das Ihre die Andern aufzuwiegeln; es wurde das oben erwähnte, angebliche oder wirkliche Schreiben der Zarewna Sophie verlesen. So beschlossen denn die Meuterer nach der Hauptstadt aufzubrechen, die deutsche Vorstadt zu verbrennen, alle Ausländer zu ermorden, „weil sie den orthodoxen Glauben gefährdeten," auch die Bojaren niederzumachen, andere Regimenter, so wie die Kosaken vom Don aufzuwiegeln und die Zarewna auf den Thron zu erheben. Falls sie es verweigerte, dachte man daran dem in dem äußersten Norden in der Verbannung lebenden Fürsten Wassilij Golizyn die Krone anzubieten, weil er gegen die Strelzy sich stets überaus wohlwollend gezeigt habe; gewiß sei eins, so hieß es, daß die Strelzy so lange der Zar am Leben sei, niemals nach der Hauptstadt kommen würden; daher müsse man den Zaren nicht in das Reich hinein lassen, sondern ihn tödten, weil er „an die Deutschen glaube und mit den Deutschen zusammenstecke".[3])

So wälzte sich denn allmählich der Rebellenhaufen gegen die Hauptstadt heran. Es war ein Moment großer Gefahr. Die Bestürzung war allgemein. Die wohlhabenden Bewohner Moskaus flüchteten mit ihrer Habe. Die Großen geriethen abermals in „Konsternation", wie Gordon sagt, und schickten wieder nach diesem erfahrenen alten Kriegsmanne, welcher denn auch

---

1) Ustrjalow III 440.

2) In den Verhören ist gesagt worden, daß die Prinzessin Marfa, eine der Stiefschwestern Peters, dergleichen erzählt habe, s. Ustrjalow III 160.

3) Nach den Akten bei Ssolowjew XIV 277 manches die Darstellung Ustrjalows Ergänzende.

sogleich unter der nominellen Führung des Oberkommandirenden der neuen Truppen, Bojaren Scheïn, ins Feld rückte, um die Strelzy zu bekämpfen.

Unterwegs erfuhr Gordon, daß die Aufständischen das Woskreßenskische Kloster, in der Nähe von Moskau, zu besetzen gedachten. Es gelang ihm den Strelzy zuvorzukommen, ihnen den Weg zum Kloster, welches leicht in eine starke Festung hätte verwandelt werden können, abzuschneiden und die Entscheidung herbeizuführen. In seinem Tagebuche erzählt Gordon die Einzelheiten dieser Vorgänge; seine mündlichen Mittheilungen im Verkehr mit Korb, welcher dieselben in seinem „Diarium" verwerthete, ergänzen die Darstellung in Gordons Tagebuche. So gewinnen wir ein vollständiges Bild dieses kurzen Feldzuges, welcher darthat, daß den Strelzy alle militärische Tüchtigkeit abging, daß sie ganz außer Stande waren es mit den neuen, von ausländischen Offizieren geführten Truppen aufzunehmen.

Merkwürdig ist, daß auch wohl unmittelbar vor dem entscheidenden Treffen mit den Rebellen unterhandelt wurde. Gordon selbst hat es mehrmals gewagt sich in ihr Lager zu begeben, ihnen das Unsinnige ihres Vorhabens vorzustellen, sie zum Gehorsam zu bereden. Es entspricht der Unbildung und Unreife dieser ungeordneten Soldatesca, daß die Strelzy das Maß der Gefahr, in welcher sie schwebten, nicht begriffen, daß sie nicht wahrnahmen, wie die durch die Unterhandlungen gewonnene Zeit nur den neuen Truppen zu Gute kam, deren geschickte Führer, der General Gordon, der österreichische Artillerieoffizier Krahe, alle Vortheile des Terrains benützend, eine solche Aufstellung nahmen, daß ihnen der Sieg bleiben mußte.

Am Morgen des 18. Juni stand man unmittelbar vor der Entscheidung. Zum letztenmal ritt Gordon in das Lager der Strelzy und bot seine ganze Beredtsamkeit auf, um sie von ihrem Vorhaben nach der Hauptstadt zu ziehen abzubringen. Es war umsonst. Er gab ihnen eine Viertelstunde Bedenkzeit. Hierauf kehrte er zu seinen Truppen zurück. Noch einmal ging ein Unterhändler, der Fürst Kolzow-Massalskij hinüber: er konnte nichts ausrichten. Da ließ Gordon aus 25 Geschützen eine Salve über die Köpfe der Insurgenten geben. Dann wurde regelrecht gefeuert. Kaum eine Stunde dauerte das Treffen; nur ein verhältnißmäßig geringer Theil der Strelzy fiel; die Andern stoben auseinander; fast Alle wurden auf der Flucht gefangen. Einige wurden sogleich gefoltert und hingerichtet. Der Andern harrte ein strengeres Gericht von Seiten des Zaren selbst.[1])

---

1) S. Gordons Tagebuch III 192—203. Korb ist Hauptquelle. — Sehr eingehende Archivalien, Verzeichnisse in Betreff der in der Schlacht Gefallenen, unmittelbar nach derselben Gefolterten, Hingerichteten, Geknuteten bei Ustrjalow III 586—589. — Die Schlacht fand beim Kloster Woskreßensk, etwa 7 Meilen westlich von Moskau statt. In der Schlacht waren gefallen oder verwundet und an den Wunden gestorben nur etwa 70; etwas über 200 wurden bestraft; 1987 wurden gefangen gesetzt, um einige Wochen später von dem Zaren selbst gerichtet zu werden. Gleich die ersten Verhöre ergaben durchaus kein Resultat in Betreff der Mitschuld der Zarewna Sophie. Leider ist Gordons Schreiben an Peter, dessen im Tagebuche III 200 erwähnt ist, nicht erhalten.

Die Aussagen der Strelzy lauteten zunächst noch nicht belastend für die Zarewna Sophie. Dagegen erfuhr man Genaueres über die Gründe der Unzufriedenheit der Strelzy: sie klagten über Lefort, über den schweren Dienst, darüber, daß dem wahren Glauben durch das bevorstehende Bartscheeren und die Erlaubniß des Tabackrauchens Gefahr drohe; auch gestanden sie, daß sie die Bojaren, aus denen die Regierung bestand (Streschnew, Romodanowskij, Trojekurow), umzubringen beabsichtigt hätten; einige wenige bekannten, daß die Insurgenten Moskau hätten umgehen und sich in den südlicher gelegenen Städten Sserpuchow oder Tula hätten festsetzen wollen, um von dort aus die bei Asow befindlichen Regimenter aufzuwiegeln. Daß es ein Schreiben der Prinzessin Sophie gegeben habe, leugneten Alle.[1])

In Wien hatte Peter durch Romodanowskij Nachricht von den Ereignissen erhalten. Es war ein trockener Bericht ohne Hinweis auf die Gründe der Empörung, auf die Bedeutung des Ereignisses. Peter hatte sogleich den Sinn dieser Worte begriffen. Wenige Zeilen schrieb er an Romodanowskij: „Ihr schreibt, daß die Saat Miloßlawskijs aufgehe: ich bitte jetzt fest zu sein; anders kann man dies Feuer nicht löschen. Obgleich es sehr schade ist um unser gegenwärtiges nützliches Vorhaben (die Reise nach Venedig), so werde ich doch schneller zurück sein, als Ihr vermuthet".[2])

Der Zar war erregt, aufgebracht; er erkannte die Größe, das Verhängnißvolle des Kampfes; mit dem Namen Miloßlawskijs verband er die Reaktion gegen seine Pläne. Man durfte sehr energischer Maßregeln gewärtig sein. Nicht umsonst entsagte er der italienischen Reise; er selbst mußte die Untersuchung in Moskau leiten; er hatte ein persönliches Interesse zu vertreten, indem er die Gefahr, welche seinem Staate drohte, bis an ihre Wurzeln verfolgte. Er hielt die Strelzy nur für die Werkzeuge einer Partei, mit welcher ein für allemal abgerechnet werden sollte. Von ihm war kein objektives Richteramt zu erwarten: er war Partei. Er haßte die Strelzy als die Repräsentanten der Reaktion: seine Gesinnungsgenossen thaten ein Gleiches. Auf dem Heimwege erhielt Peter ein Schreiben von Winius, worin mit Genugthuung gemeldet wird, daß kein einziger der Rebellen entronnen sei. „Ich meine," schreibt Winius von den bereits Hingerichteten, „daß sie in der Hölle ein besonderes Lokal bewohnen, weil ja wohl der Satan fürchten dürfte, daß sie rebelliren und ihn selbst aus seinem Reiche vertreiben".[3])

Ende August traf Peter in der Hauptstadt ein. Mitte September begann die von dem Zaren persönlich geleitete Untersuchung. Er war willens strenger zu verfahren, als bei der früheren Untersuchung verfahren worden war.[4])

---

1) S. Ustrjalow III 174—178.

2) Bisher ist die letzte Aeußerung anders verstanden worden, „ich werde so streng sein, wie man nicht erwartet"; vgl. Ssolowjew XIV 275. Der Wortlaut läßt verschiedene Interpretationen zu.

3) Ssolowjew XIV 275.

4) Ausdrücklich bei Gordon, Tagebuch III 216, am 17. September 1698.

Die Art der Kriminaluntersuchung war durch den langjährigen Usus vorgeschrieben. Peter hat bei der gegen die Strelzy anzuwendenden Folter den früheren Martermethoden nichts hinzugefügt; nur durch die Zahl der Opfer, wohl auch durch häufiger wiederholte und länger fortgesetzte Folter, sowie durch den Umstand, daß mehrere Frauen auf das Grausamste gefoltert wurden, was übrigens früher wie später oft geschehen ist, endlich aber ganz besonders durch des Zaren persönliche Anwesenheit bei diesen Greuelscenen gewinnen wir den Eindruck, daß der Terrorismus hier das selbst in Rußland in jenen Zeiten übliche Maß beträchtlich überschritten habe. An sich aber waren derartige Erscheinungen nicht neu. Bei den Rebellionen während der Regierung des Zaren Alexei Michailowitsch waren u. A. im J. 1662 Tausende von Menschen mit Knute und Feuer gefoltert, verstümmelt, todtgepeitscht worden. Aber es hatte damals Niemanden gegeben, der die Einzelheiten dieser Vorgänge so drastisch zu schildern oder in Abbildungen zu veranschaulichen vermocht hätte, wie Korb dies in seinem Werke in den Jahren 1698 und 1699 that. Seine Schrift bleibt für alle Zeiten eben durch Detailmalerei und die Unmittelbarkeit der Tagebuchform in dieser Hinsicht eines der nervenerschütterndsten Bücher. Peter selbst aber übte nur die damals bei solchen Gelegenheiten durchweg herrschende Praxis. Er erscheint nicht grausamer als das Volk, dessen Repräsentanten jetzt alle Grade der Tortur und qualificirten Todesstrafe erlitten, das aber, wenn es einmal selbst, wie dies z. B. im Mai 1682 geschehen war, die Henkerrolle übernahm, schlimmer wüthete, als die officiellen Folterknechte verfuhren.

Daß Peter aber selbst bei den peinlichen Verhören und bei den Hinrichtungen persönlich anwesend war, daß er selbst die Art vorzeichnete, wie verhört werden sollte, daß er selbst die Fragestellung entwarf, entsprach der Art und Weise seiner Regierung, welche eine durchaus persönliche war. Der Zar, welcher beim Schiffsbau mit Hand anlegte, in der Schlacht als Artillerist fungirte, bei der Gesetzgebung und Verwaltung alle Einzelheiten jeder Frage selbst durchforschte, überall die Initiative hatte, mußte auch bei einem solchen das Wesen seiner Staatsidee so unmittelbar berührenden Monstreprozesse die Funktion eines Untersuchungsrichters übernehmen; er konnte leicht zur Rolle eines Folterknechts oder Henkers gelangen. Wir sind neuerdings daran gewöhnt, daß, obgleich Alles im Namen des Herrschers geschieht, seine Persönlichkeit, sein individuelles Wollen und Vollbringen, insbesondere bei so düstern Vorgängen, wie derartige Kriminaluntersuchungen, fern gehalten wird. Um so peinlicher berührt uns der Anblick des mit großer Spannung die Vorgänge in der Folterkammer und auf dem Richtplatze beobachtenden, ja dieselbe leitenden Zaren. Aber Zeit und Umstände, wie die Individualität Peters brachten es mit sich, daß er auch hier an der Technik des Verfahrens Theil nahm, wie er wohl im schwankenden Boote auf stürmischer See, unerschrockener und fachmännischer als Andere, das Steuer führte oder etwa bei der von ihm veranlaßten Abfassung einer Geschichte

des schwedischen Krieges so viel hineinkorrigirte, daß das Werk als von ihm verfaßt angesehen werden kann, während es ursprünglich von seinem Kabinetssekretär geschrieben worden war. Er allein trug die Verantwortlichkeit für die Richtung, in welcher er seinen Staat und sein Volk vorwärtsdrängte: seine Thatkraft, seine Geistesschärfe hatte nicht ihres Gleichen unter denjenigen, welche an der Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtspflege Theil nahmen. Gerade bei dieser Gelegenheit hatten seine Vertrauensmänner, die Repräsentanten der Regierung, eine gewisse Schwäche und Unentschlossenheit an den Tag gelegt. Man hatte, wie er meinte, die Bedeutung des Aufstandes der Strelzy nicht hinreichend gewürdigt, nicht energisch, nicht durchgreifend genug gehandelt. Jetzt kam er selbst, um zu zeigen, wie man mit solchen oppositionellen Elementen verfahren, wie man verhören, foltern, hinrichten müsse. Klarer als alle Anderen begriff er, um welch hohes Spiel für die Zukunft Rußlands es sich handelte; mit der ganzen Wucht seiner Persönlichkeit, unterstützt von der schrankenlosen Macht seiner augenblicklichen Despotenstellung stürzte er sich in den Kampf mit jenen finstern Mächten, welche er als die „Saat Miloßlawskijs" bezeichnete. Da konnte es leicht geschehen, daß der Rechtsspruch zur Maßregel, die Strafe zu einem Akte der Rache wurde, daß der Zar, die Herrscherwürde vergessend, seine Hände mit dem Blute der Opfer besudelte.

Wenn eine titanische, groß angelegte, im Erhabenen und Genialen ebenso wie im Burlesken und Gräßlichen extravagirende Natur, wie diejenige Peters, bei einer solchen Gelegenheit einen Ueberschuß von Thatkraft, ein ungeheueres Maß von Strenge, eine unerbittliche Härte an den Tag legte und im Bestrafen zu viel that, so erscheint dies um so erklärlicher, als man in Rußland bei Kriminalprozessen mit einem kolossalen Apparat zu arbeiten gewöhnt war. Einige Jahrzehnte vor der Katastrophe der Strelzy schreibt der größte Kenner dieser Verhältnisse, Kotoschichin, welcher sehr ausführlich die Technik der Kriminaljustiz schildert, es seien in Moskau fünfzig Henker angestellt, welche bei Foltern und Hinrichtungen vollauf zu thun hätten.[1]) Bei solchen Verhältnissen erscheint es als weniger ungeheuerlich, daß bei dem Monstreprozeß Ende 1698 vierzehn Folterkammern Wochen lang und zwar täglich mehrere Stunden in Thätigkeit waren.[2]) Immerhin ging man ungewöhnlich terroristisch zu Werke. Die übereinstimmenden Angaben bei Korb, Guarient, Gordon und Sheljabushskij und die von Ustrjalow reproducirten Archivalien bieten ein Schauergemälde, wie es nur etwa zu Zeiten in Berichten über Aehnliches aus China, Japan, Birma und andern orientalischen Reichen sich findet. Daß auch selbst mit damaligem russischem Maßstab ge-

1) S. d. Schrift über Rußland unter Alexei. 2. Aufl. S. 94.

2) So b. Korb; bei Sheljabushskij S. 125 ist von 20 Folterkammern die Rede. Korb spricht von 30 Feuern, an denen die Verbrecher geröstet wurden u. dgl. m. S. namentlich bei Korb 4—5. Okt., 17. Okt., 31. Okt. — 1. Nov.; 4. Febr. 1699, 5. Febr.; 7. Febr. — Ferner Guarients Berichte u. a. bei Ustrjalow III 627 ff.

messen, die Greuel als exorbitant erschienen, ist aus folgender allerdings nur von Korb mitgetheilten Episode zu ersehen. Der Patriarch soll, als er von den furchtbaren Foltern in Preobrashensk vernahm, mit einem Heiligenbilde vor dem Zaren erschienen sein und ihn zur Milde ermahnt haben. Der Zar aber, überzeugt von der Nothwendigkeit außerordentlicher Strenge, soll den Patriarchen mit folgenden Worten angeschnaubt haben: „Warum kommst Du hierher mit dem Bilde? gebietet Dir Dein Amt, hier zu erscheinen? Mache, daß Du fortkommst und nimm das Bild dorthin, wo es mit Ehren sein kann! Wisse, daß ich Gott und die heilige Mutter nicht weniger ehre als Du. Aber meine höchste Pflicht und meine Frömmigkeit vor Gott gebieten mir das Volk zu schützen und vor Allem die Frevel zu strafen, welche auf das Verderben des Volkes abzielen".[1])

Also die Staatsraison, das Gefühl der Pflicht und Verantwortlichkeit, die Erkenntniß der Größe der Gefahr für das Gemeinwesen, welche von Seiten der Rebellen drohte, waren hienach die Beweggründe zu maßloser Härte. Es galt, und wenn dies auch noch so theuer zu stehen kam, etwa bestehende geheime Fäden der Verschwörung zu verfolgen, die eigentlichen Urheber zu entdecken.

Man kann nicht sagen, daß die Ergebnisse unzweifelhaft gewesen seien. Man erfuhr mancherlei über die allgemeine Unzufriedenheit in Folge des schweren Kriegsdienstes, über den Haß gegen die Ausländer im Allgemeinen und gegen Lefort insbesondere, auch über die Absichten der Strelzy Deutsche und Bojaren zu ermorden, Sophie oder eventuell den Zarewitsch Alexei auf den Thron zu erheben; eine eigentliche Initiative Sophiens ließ sich nicht erkennen, obgleich Peter gerade in Betreff dieses Umstandes eine Reihe von Fragepunkten zusammenstellte und die Verhöre in dieser Richtung leitete. Wenn auch nach wiederholter Folter der eine oder der andere der Unglücklichen die Existenz des angeblich von Sophie an die Strelzy gerichteten Schreibens zugab, so dürfte darauf bei den furchtbaren Qualen der Gemarterten kein besonderes Gewicht zu legen sein. Daß gewisse Beziehungen zwischen Sophie und den Unzufriedenen bestanden, unterliegt keinem Zweifel; aber die Unzuverlässigkeit des Materials über das Maß der Schuld der Prinzessin gestattet uns keine nähere Bestimmung desselben. Sophie selbst hat geleugnet ein aufrührerisches Schreiben an die Rebellen gerichtet zu haben.[2])

1) Scias me Deum colere et Matrem Ejus sanctissimam te forte impensius venerari. Supremi mei officii et debitae in Deum pietatis est tueri populum et crimina in commune ejusdem exitium vergentia publica ultione persequi. Korb, 6—7. Okt. 1698.

2) S. Ustrjalows Excerpte aus den Akten III Kap. 8. — Ssolowjew, wie Ustrjalow zweifeln nicht an der Existenz des aufrührerischen Schreibens. — Allzu entschieden mit mancherlei logischen Sprüngen nimmt für Sophie, welche er für völlig unschuldig hält, Partei Aristow a. a. O. S. 155—158.

So war denn im Grunde keine politische Partei, keine hervorragende Persönlichkeit der Urheberschaft an den Unruhen der Strelzy zu zeihen. Allenfalls der Name Sophiens schloß eine große Gefahr in sich; die größere lag in der Wuth der Massen über den Zaren, welcher große Unternehmungen wagte und die Ausländer hoch hielt, auch wohl über die Bojaren, welche mit dem Zaren gemeinsame Sache machten, um das Volk zum Gehorsam zu zwingen.

Es ist ein wunderliches Verhältniß; Peter meinte — wenn anders jene von Korb erzählte Episode Glauben verdient — im Interesse des Volkes zu handeln, indem er diejenigen strafte, welche im Grunde die Repräsentanten der im Volke herrschenden Anschauungen waren.

Den Erzählungen von Ausländern, daß einige Personen höherer Stände gefoltert und zum Tode verurtheilt worden seien[1]), entsprechen zuverlässige Nachrichten keineswegs.

Die Zahl der allein im September und Oktober Hingerichteten betrug gegen Tausend Menschen; es waren ausschließlich Strelzy[2]) oder andere Personen niederen Standes, auch einige Geistliche, deren Antheilnahme an dem Aufstande besonders darin bestanden hatte, daß sie unmittelbar vor der Schlacht bei Woskreßensk einen Gottesdienst veranstaltet und um den Sieg der Aufständischen gefleht hatten. Sie wurden besonders grausam behandelt.[3]) Einige hundert Verbrecher erlitten im Februar den Tod.

Ob Peter selbst, eigenhändig, an den Hinrichtungen Theil genommen habe, müssen wir unentschieden lassen. Guarient[4]) und Korb[5]) erzählen es nicht als Augenzeugen, sondern von Hörensagen. Dagegen ist in den Berichten anderer nicht minder gut Unterrichteter, wie etwa Sheljabushskijs, oder dem Zaren Nahestehender, wie Gordons, nichts Derartiges erwähnt. So entschieden möchten wir nicht die gegen Peter erhobene Anklage, er habe ein Henkeramt geübt, in Abrede stellen, wie Ustrjalow, Posselt und Sadler es thun.[6])

Jedenfalls darf es nicht Wunder nehmen, daß die Kunde von den Massen-

---

1) Pleyer schreibt am 10. December 1698: „Die inquisition geht noch immer fort und reichet der schon eingezogenen Aussag nicht nur auf geringe, sondern auf gar große Herrn und Bojaren heraus, derer diese Wochen in geheimb einige grausamb gepeiniget worden". — Aehnlich Perry, deutsch, S. 290, Golowin, Romodanowskij u. s. w. seien zum Tode verurtheilt worden.

2) Die Statistik der hingerichteten Strelzy s. bei Ustrjalow III 405—407.

3) Ohne allen Grund schreibt Bernhardi II 6 und 7 der Geistlichkeit die Urheberschaft an dem Aufstande der Strelzy zu.

4) S. Ustrjalow III 630.

5) S. den 10. Oktober, 17. Oktober, insbesondere den 17. Februar 1699.

6) S. Ustrjalow III 407; Posselt a. a. O. I 570; Sadler, Peter der Große als Mensch und Regent. St. Petersburg 1872. S. 245. Einige Angaben bei Kelch II 63, woraus wir entnehmen, daß man in Livland an diese Henkerübungen Peters glaubte.

Hinrichtungen, welche in Moskau stattgefunden hatten, in Westeuropa Entsetzen erregte. Wir sahen bereits oben in dem Abschnitt über die Reise Peters, daß das Urtheil des Bischofs Burnet über den Zaren stark beeinflußt erscheint durch die Kenntniß der Schrecken dieser Zeit; auch Leibniz hat seinem Unmuthe über die letzteren Ausdruck gegeben. Er hatte eine Kopie der Relation Guarients über diese Vorgänge gelesen und schrieb an den Bürgermeister Witsen: „Der Zar Peter ist ohne Zweifel ein großer Fürst und es ist ein schweres Unglück, daß die heimischen Unruhen ihn zu so vielen schrecklichen Hinrichtungen bewegen. Man schreibt, daß die angesehensten Großen, sowohl geistliche als weltliche, gezwungen waren, bei den Hinrichtungen einiger Verbrecher Hand anzulegen. Das ist eine Sitte, welche noch an die Scythen erinnert und ich wundere mich, daß dabei die Geistlichen jenes Landes nicht verwildern. Doch das könnte noch hingehen: ich fürchte aber, daß so viele Hinrichtungen anstatt den widerspenstigen Geist zu bändigen ihn gleichsam durch Ansteckung noch verbittern werden. Die Kinder, Verwandten und Freunde der Hingerichteten sind tief verletzt und die Regel: „oderint dum metuant“, ist gefährlich. Ich wünsche sehr, daß Gott diesen Fürsten erhalte und daß sein Nachfolger das von ihm begonnene Werk, die Civilisirung der Nation vollbringe“. — Witsen suchte Leibniz über die Folgen der Grausamkeit Peters zu beruhigen. „Von Seiten der Hingerichteten,“ schrieb er, „ist nichts zu fürchten, denn es herrscht dort die Sitte, die Frauen, die Kinder und selbst alle Verwandten der Hingerichteten nach Sibirien und in die entferntesten Gegenden zu schicken“.[1])

Es fragte sich, ob eine solche auf die Angehörigen der Schuldigen ausgedehnte Strafe die allgemeine Erbitterung und Gährung nicht noch mehr steigern werde. Erschütternd klingt eine trockene Notiz in Gordons Tagebuche am 14. November 1698: „Es wurde Befehl gegeben, weder eine der Frauen, noch eines der Kinder der mit dem Tode bestraften Strelzy aufzunehmen“.[2]) Es waren also, nachdem tausend bis zweitausend Menschen in der entsetzlichsten Weise den Tod gefunden hatten, Tausende ihrer Angehörigen geächtet, dem äußersten Elend anheim gegeben. So mehrte man die Zahl der zur Meuterei Geneigten.

Für manche der Angeklagten dauerte der Prozeß noch Jahre lang fort. Noch im Jahre 1707 ist einer von den am schwersten Kompromittirten enthauptet worden.[3])

---

1) Guerrier a. a. O. S. 29 und 30.

2) III 222.

3) Ein Strelez, Maßlow. Sein Prozeß diene als Beispiel der damals üblichen Procedur und der Werthlosigkeit der durch die Unglücklichen gemachten Aussagen, so daß die Massen von Akten uns der Lösung der Frage von einer Schuld Sophiens nicht näher bringen. Im September 1698 hatte Maßlow auf der Folter gesagt, er habe den Brief der Zarewna in Händen gehabt und vernichtet; am 30. Januar 1700 gab er vor das Original des Briefes seinem Verwandten, einem Bürger von Toropez,

Auch an andern Punkten gährte es in den Kreisen der Strelzy. In Asow befanden sich sechs Regimenter, bei denen die Nachricht von der Niederlage der Genossen bei dem Woskreßenskischen Kloster und von den unmittelbar auf dieselbe folgenden Hinrichtungen eine große Aufregung hervorbrachte. Die Strelzy in Asow sprachen die Hoffnung aus, daß Peter nicht wiederkehren werde und daß die Zeiten des Räuberhauptmanns Stenka Rasin wiederkehren müßten: man wolle alle Kosaken im Südosten des Reiches aufwiegeln, nach Moskau marschiren, die Offiziere und Beamten, die Bojaren und die Ausländer umbringen. Es gab noch Leute, welche unter Rasins Fahne gefochten hatten; mit Entzücken erinnerte man sich der damals errungenen Erfolge, der gemachten Beute, der mit dem Maßstabe der Phantasie des Pöbels gemessenen Heldengestalt des Führers, welcher 1671 hingerichtet worden war. Man klagte mit Erbitterung über die Bojaren, welche der Armee die Löhnung vorenthielten, die Soldaten mißhandeln ließen, sie mit Arbeit plagten; man meinte sich in ganz verzweifelter Lage zu befinden und drückte dies folgendermaßen aus: „In Moskau sind die Bojaren, in Asow — die Deutschen (d. h. die ausländischen Offiziere), im Wasser gibt es Teufel oder Dämonen, in der Erde Würmer". Insbesondere richtete sich die Wuth gegen Schein, weil er den Oberbefehl gegen die Strelzy bei Woskreßensk geführt hatte, und gegen andere Bojaren, weil sie angeblich oder thatsächlich bei der materiellen Verpflegung der Regimenter ihrer Habsucht gefröhnt und Unterschleif geübt hatten. Immer wieder tauchten in den Kreisen der Meuterer Berichte auf, Peter sei im Auslande gestorben, die Bojaren hätten den Zarewitsch Alexei umbringen wollen. Es gab auch hier Verhaftungen, Folter und Hinrichtungen in großer Zahl.[1])

Die Nachricht von den terroristischen Maßregeln Peters mußte die Aufregung steigern. Im ganzen Reiche gab es in den verschiedenen Städten Strelzy. Sie ließen sich vernehmen, daß eine solche Handlungsweise dem Zaren nicht so hingehen werde. Einer von den in Bjelgorod garnisonirenden Strelzy sagte wohl: „Man hat viele der Unsern getödtet und nach Sibirien

Shukow, gegeben zu haben. Dieser wurde mit allen Angehörigen verhaftet, leugnete aber den Brief erhalten zu haben. Bei der dritten Folter erst behauptete er, den Brief erhalten und in die Düna geworfen zu haben; bei späteren Foltern stellte er diese letztere Aussage in Abrede. So log denn entweder Maßlow oder Shukow. Der erstere ist sechsmal gefoltert worden; zweimal wurde er an den Armen aufgehängt, daß die Gelenkköpfe aus ihren Höhlen traten; er erhielt bei der Folter 97 Knutenhiebe; Shukow wurde siebenmal gefoltert, viermal an den Armen aufgehängt, einmal mit einem brennenden Scheit Holz geröstet; er erhielt 99 Knutenhiebe; ein Hieb reicht unter Umständen hin einen Menschen zu tödten. Shukow wurde mit seiner Familie nach Sibirien verbannt. Solcher Art ist das Material, auf Grund dessen man den Thatbestand zu rekonstruiren hat. Dazu muß man sich vergegenwärtigen, daß jene Zeit in Folge solcher Kriminalproceduren überreich ist an erlogenen Denunciationen. — Die Auszüge aus den Akten s. bei Ustrjalow III 241—242.

1) Siehe manche Einzelnheiten nach den Akten bei Ustrjalow III 232—235 und bei Ssolowjew XIV 281—282.

verbannt; aber wir sind noch sehr zahlreich. Auch in Moskau werden wir noch die Zähne zeigen; derjenige, welcher uns folterte und hängte wird bald in unsern Händen sein; wir werden ihn spießen".[1])

Man mußte ein für allemal mit den russischen Janitscharen aufräumen. Daß man sie Anfang 1697 aus der Hauptstadt entfernt, zu harter Kriegsarbeit gezwungen hatte, war dem Gemeinwesen nur noch gefährlicher geworden. Jetzt ging man weiter. Ein Dekret vom Juni 1699 löste die noch übrigen sechszehn Strelzyregimenter auf; in der Hauptstadt durfte keiner von den Strelzy noch auch von den Anhängern derselben wohnen bleiben; alles Waffentragen wurde den ehemaligen Strelzy verboten; nie durften sie in Kriegsdienste treten, weil man die Kontagiösität ihres meuterischen Geistes fürchtete; wer den Versuch machte dennoch, etwa unter falschem Namen, Soldat zu werden, wurde zur Zwangsarbeit verurtheilt.[2])

Auch mit der Prinzessin Sophie wurde Abrechnung gehalten. Die Zeitgenossen erzählten einander, daß Peters Zorn gegen seine Schwester keine Grenzen kenne; er sei, schreibt der kaiserliche Gesandte Guarient, so erbittert und ergrimmt, daß ein unwiderruflicher Ausspruch ergangen sei: Peter wolle seine Schwester ganz öffentlich auf einer eigens zu diesem Zwecke zu errichtenden Bühne eigenhändig tödten.[3]) Ein solches Gerede ist später, vielfach ausgeschmückt, wiederholt worden. Bald ist erzählt worden, Lefort habe dem Zaren dessen Vorhaben Sophie zu tödten oder tödten zu lassen ausgeredet; bald wurde eine abenteuerliche Geschichte von der Rettung Sophiens durch ein zwölfjähriges Mädchen erzählt u. dgl.[4])

Korb bemerkt, daß Peter am 11. Oktober 1698 beschlossen habe eine aus Vertretern verschiedener Stände bestehende Versammlung zu berufen, welche den Auftrag erhielt die Prinzessin zu verhören, das Maß ihrer Schuld und Strafe zu bestimmen.[5]) Ueber diese Versammlung und deren Ergebniß ist sonst nichts bekannt.[6])

Gewiß ist, daß Sophie den Schleier nehmen mußte. Aus genauen

1) Ustrjalow III 243.

2) Verschiedene Ukase in der Vollst. Gesetzsammlung z. B. III, Nr. 1667, IV, 1820, 1859 und 1979. In der Zeit des nordischen Krieges wurden allerdings noch ein Paar Regimenter aus den ehemaligen Strelzy formirt, aber insbesondere in Polen verwandt und unter strenger Disciplin, wie die übrigen Soldaten gehalten. Außerdem behielten ehemalige Strelzy noch einige polizeiliche Funktionen in verschiedenen Städten; s. Ustrjalow III 243—245.

3) S. Ustrjalow III 630.

4) S. die Anekdoten von Stählin, russ. Ausg. von 1830. III Nr. 3.

5) Die Details bei Korb: „Conclusit hodie Tzarus ex omnibus suis subditis, Bojarinis, principibus, officialibus bellicis, stolnicis, scribis, civibus et plebejis et singulis tribubus binos eligere etc.".

6) Ssolowjew XIV 285.

chronologischen Angaben auf dem Grabstein Sophiens ist zu ersehen, daß dieses am 21. Oktober 1698 geschah. Sie blieb unter dem Namen einer Nonne „Susanne" im Jungfrauenkloster, wo stets 100 Soldaten mit einem Major die Wache hatten. Es hat sich ein kurzes Schreiben des Zaren an den Fürsten Romodanowskij erhalten, in welchem in Betreff der Besuche, welche Peters Schwester empfangen durfte, einige Anordnungen getroffen wurden.

Sophie starb am 3. Juli 1704. Sie wurde in dem Kloster bestattet, welches anderthalb Jahrzehnte lang ihr Gefängniß gewesen war.[1])

Auch eine andere Schwester Peters, Marfa, welche zu den Strelzy Beziehungen unterhalten hatte, wurde in ein Kloster gesteckt; als Nonne hieß sie Margarethe. Sie lebte in dem Uspenskischen Kloster bei der heutigen Stadt Alexandrow im Gouvernement Wladimir und starb dort im Jahre 1707.[2])

Mit der Katastrophe der Strelzy und Sophiens fand der Kampf um den Thron, welcher 1682 begonnen hatte, seinen Abschluß. Peter hatte den Platz behauptet. Von Sophie und deren Alliirten, den russischen Janitscharen, drohte keine Gefahr weiter. Aber noch gab es manch harten Strauß mit widerstrebenden Elementen auszufechten. War der Zar bis zu den Schrecknissen der Zeit vom September 1698 bis zum Februar 1699 schon unpopulär gewesen, so mußte die Abneigung gegen ihn durch diese grausenerregenden Ereignisse sich steigern. Monate lang blieben die Leichen der Hingerichteten, an den Galgen hängend und auf den Blutgerüsten liegend, dem Volke sprechende Zeugnisse davon, wessen man sich von dem Zaren zu versehen habe, wenn man nicht unbedingt sich seinem Willen fügte, wenn man seinen Reformen widerstrebte.

Kam es auch nicht zu argen Krisen in der Hauptstadt selbst, so gab es Zündstoff genug in den entlegenen Theilen des Reiches, Unzufriedene in den verschiedensten Ständen und im ganzen Lande verstreut, welche entweder heimliche Verschwörungen planten oder ihrem Groll durch Schmähreden über den Zaren Luft machten oder auch von Worten zu Thaten übergingen, sich zum offenen Aufruhr entschlossen. Die Arbeit in den Folterkammern und auf den Blutgerüsten sollte noch lange nicht ruhen. Es war nicht zweifelhaft, auf wessen Seite, so lange Peter selbst lebte und wirkte, der Sieg bleiben werde, aber er war mit Strömen von Blut, mit dem Hasse des Volks theuer erkauft.

1) S. Ustrjalow IV 2, 313 das Schreiben Romodanowskijs an Peter über den Tod der Prinzessin. Die Grabschrift bei Ustrjalow III 407.

2) S. die Einzelheiten bei Ustrjalow III 237 und 408. Der Tag ihrer Einkleidung ist der 2./12. November 1698; s. Korb.

Drittes Kapitel.

Allgemeine Opposition.

Nur wenige, aphoristische Angaben besitzen wir über den erschütternden Eindruck der Katastrophe der Strelzy auf die Massen. Aber aus denselben können wir entnehmen, daß die Sympathieen des Volkes auf Seiten der Verurtheilten, Hingerichteten, Geächteten waren. Ausländer wie etwa Leibniz und Korb haben den Hang zum Verbrechen des Aufruhrs beim Volke beklagt, somit in gewissem Sinne Partei ergriffen für den Zaren. Die Russen dagegen waren aufgebracht über den strafenden Herrscher; es blieb ein Rachegefühl tief im Volksbewußtsein haften. Einen lauten Schrei des Entsetzens oder der Wuth gab es nicht, weil die augenblickliche Macht in den Händen Peters ruhte und diesem der große Apparat einer gut disciplinirten, von Ausländern befehligten Armee, sowie Folter- und Hinrichtungsinstrumente zu Gebote standen. Aber an heimlichen Klagen, leisen Drohungen, bittern Verwünschungen war kein Mangel. Der Umstand, daß es im Volke stets Denuncianten gab, welche nicht selten ihre nächsten Verwandten oder Bekannten auf die Folterbank zu liefern bereit waren, setzt uns in den Stand einen Einblick zu thun in diesen Abgrund von Haß und Groll, welcher vor dem Zaren gähnte. Sich den Blutdurst des Tyrannen auszumalen, seine teuflische Lust an Folterqualen zu schildern, muß damals zu den Lieblingsgesprächen des Volkes gehört haben.

Zunächst knüpfte ein solches Gerede an die Hinrichtungen der Strelzy an. Als die Strelzy zum Zwecke der Kriminaluntersuchung haufenweise nach der Hauptstadt geschleppt wurden, ging das Gerücht im Volke, man werde mit Kanonen in die dichten Haufen der Gefesselten feuern. Man rechnete es dem Zaren als eine schwere Schuld an, daß er die Strelzy „nicht liebe", daß er sie ausrotten wolle. „Was will man auch," bemerkte ein Bauer, „von einem Unchristen, wie der Zar einer ist, Gutes erwarten; er ist ein Heide oder Türke geworden; er ißt ja des Mittwochs und Freitags Fleisch; er ist ein Jude geworden und kann keinen Tag leben ohne Blut zu trinken". — Die Frau eines Beamten erzählte mit Entrüstung, daß, als Verbrecher durch mehrere Straßen gepeitscht worden seien, der Zar den Zug der Bestraften und Henker begleitet habe. Sowohl die Frau als der Bauer wurden für solche Reden hingerichtet.

Ein Stallknecht in einem Kloster hatte im Gespräche mit andern geäußert, es seien nicht die Strelzy allein, welche umkämen, sondern auch Mitglieder der Zarenfamilie würden bedrückt: offenbar gab es Sympathieen für die Prinzessinnen, die Stiefschwestern des Zaren. Frauen hingerichteter Strelzy hatten davon gehört, daß die Tante des Zaren, die alte Prinzessin Tatjana Michailowna, dem Zarewitsch Alexei gegenüber sich darüber beklagt habe, daß der Bojar Streschnew die Prinzessinnen Hungers sterben lasse, worauf

der Zarewitsch seiner Großtante zur Antwort gegeben habe: „Laß mich nur groß werden: ich werde schon mit diesen Leuten aufräumen".

Man tadelte es lebhaft, daß der Zar seine Gemahlin Jewdokia in schlechtem Fuhrwerk, mit schlechten Pferden, mit wenig Bedienung ins Kloster gesandt habe; man erzählte, wie der achtjährige Zarewitsch sich nicht habe von seiner Mutter trennen wollen, wie er beim Abschiede von ihr verzweifelt gewesen sei, wie er gegen seinen Großoheim Lew Kirilowitsch Naryschkin, welcher eine der ersten Stellen in der Regierung neben dem Zaren einnahm, spitze Reden geführt habe. Man machte der Schwester Peters, Natalia, den Vorwurf zwischen ihm und Jewdokia Zwietracht gesäet zu haben.

So klammerte man sich denn, da mit Peter nicht auszukommen war, an die Hoffnung auf den Thronerben, ebenso wie man wohl bei Lebzeiten des Zaren Iwan diesen im Gegensatze zu Peter gelobt hatte. Von dem Zarewitsch Alexei wurde erzählt, er liebe die Deutschen nicht; als einst ein Deutscher gekommen sei und dem Zarewitsch eine Bemerkung gemacht habe, sei der letztere zornig geworden, habe eine Kerze ergriffen und die Kleider des Deutschen damit in Brand gesteckt; der Deutsche habe dann darüber beim Zaren Klage geführt, und Peter habe geantwortet: „Warum gibst Du Dich mit dem Zarewitsch ab: so lange ich am Leben bin, soll es Euch wohl gehen".

Verschiedene Frauen erzählten bei Gelegenheit der Katastrophe der Strelzy von der angeborenen Grausamkeit Peters: er habe schon als Knabe ein Vergnügen daran gefunden Schafe zu schlachten; jetzt übe er seine Hände an den Strelzy. Es wurde erzählt und geglaubt, daß Peter und der Fürst Romodanowskij nur an denjenigen Tagen guter Laune wären und Appetit hätten, an denen sie Blut tränken.[1])

Wir sahen, daß der Patriarch einen erfolglosen Versuch gemacht haben sollte, den Greuelscenen in Preobrashensk ein Ende zu machen. Neben dem Zaren kam keinerlei Autorität auf: das mußte selbst der Kirchenfürst erfahren. Es war begreiflich, daß derselbe, als das Bartscheeren begann und die neuen Kleiderordnungen veröffentlicht wurden, still schwieg und die Dinge gehen ließ, aber auch ebenso begreiflich, daß das Volk über eine solche bescheidene

---

1) Alles dies aus den Akten der Kriminalbehörde von Preobrashensk bei Ssolowjew XIV 292—294. — Beachtenswerth ist übrigens, daß Romodanowskij nicht bloß beim Volke für blutdürstig galt, sondern auch durch seine maßlose Strenge beim Foltern und Hinrichten von Verbrechern sich einmal den Tadel des Zaren zuzog. Als Peter 1697 in Holland weilte, schrieb er am 22. December an „Min Her Kenih" in dem Postskriptum zu einem Briefe: „Du Thier! Wie lange wirst Du noch die Leute mit Feuer quälen? Bis hierher kommen Verwundete von Euch. Höre auf die Bekanntschaft mit Iwaschka" — dem russischen Bacchusgotte jener Zeit — „zu pflegen, sonst kann Deine Fratze übel zugerichtet werden"; s. Ustrjalow III 433. Offenbar ist von terroristischen Maßregeln die Rede, welche der Befehlshaber der Hauptstadt in trunkenem Muthe verfügt hatte.

Haltung des Patriarchen betroffen war. Die Verletzung des Herkommens in Kleidung, Tracht und Sitte war in den Augen des Volkes ein religiöses Vergehen. Um so mehr mußte man eine Intervention des geistlichen Oberhaupts zu Gunsten der alten Sitte, einen Protest seinerseits gegen die Neuerungen des Zaren erwarten. Vor Kurzem noch hatten die Patriarchen das Bartscheeren als eine schwere Sünde gebrandmarkt: jetzt mußte man Alles geschehen lassen. Was konnte die geistliche Macht bedeuten, wenn die weltliche so schrankenlos gehandhabt wurde, wie Peter es that.

Als das Volk sah, daß auf eine Fürsprache des Patriarchen nicht zu rechnen sei, gab es seiner Unzufriedenheit auch über ihn Ausdruck. Ein fanatischer Mönch faßte den Plan den Zaren persönlich für das Bartscheeren und den Verkehr mit den Deutschen und „die Verwandlung des russischen Glaubens in einen deutschen" zur Rede zu stellen. Er gestand sein Vorhaben einem Kirchenfürsten, dem Archimandrit Joassaph; als dieser ihn darauf aufmerksam machte, daß es des Patriarchen Sache sei auf dergleichen Acht zu geben und den Glauben rein zu erhalten, erwiderte der Mönch: „Was ist denn das für ein Patriarch; er will nur ruhig schlafen und essen und seinen kirchenfürstlichen Ornat nicht daran wagen: daher schweigt er: ihr Alle seid bestechlich". Der Mann ist furchtbar gefoltert, geknutet und zur Zwangsarbeit nach Asow gesandt worden.[1])

Hier und da gab es Geistliche, welche ihrem Unmuth öffentlich Ausdruck gaben. Als einst in der Stadt Romanow (im J. 1700) ein Soldat mit rasirtem Gesicht beim Abendmahl erschien, verweigerte der celebrirende Geistliche ihm die Theilnahme an der geistlichen Handlung und nannte ihn einen Heiden; der Soldat berief sich auf den Befehl des Zaren, welchem ja auch die Bojaren und Fürsten in der Hauptstadt Folge leisteten; der Pope nannte hierauf den Zaren einen „Verrückten".[2])

Wie schwer es dem Volke wurde sich von den Bärten zu trennen, erfahren wir auch aus Perrys Darstellung; er erzählt, daß die Unzufriedenen an verschiedenen Orten gegen den Zaren gerichtete Schmähschriften zu verbreiten pflegten, in denen der Zar ganz besonders darum als ein Tyrann und Unchrist bezeichnet worden sei, weil er seine Unterthanen unverantwortlicher Weise um ihre Bärte brachte. — Als Peter nach seiner Rückkehr aus dem Auslande die Schiffswerften in Woronesh besuchte und dort eine Zeitlang arbeitete, mußte eine große Zahl von Arbeitern sich den Bart abschneiden lassen. Von einem alten Zimmermann, für welchen Perry sich besonders interessirte, erzählt dieser, daß der schlichte Bauer seinen abgeschnittenen Bart in der Tasche zu tragen pflegte und die Anordnung getroffen hätte, daß derselbe ihm einst mit in den Sarg gelegt werden sollte, damit er in der andern Welt nicht ohne Bart vor dem heiligen Nikolaus zu erscheinen

1) S. Ssolowjew XIV 295.
2) S. Ustrjalow III 196 und IV 2, 188—191.

brauche; auch seine Genossen, die andern Arbeiter, erzählte der Alte dem englischen Ingenieur, hätten dieselbe Vorsichtsmaßregel getroffen.[1])

Auch die durch den Staat, insbesondere durch den neuerdings mit dem Marquis Caermarthen geschlossenen Vertrag sanktionirte Sitte des Tabackrauchens erregte Entrüstung. „Was ist das für ein Zar," hieß es, „der ein so verfluchtes Kraut zu genießen erlaubt: die Geistlichen, welche auf dergleichen eingehen, sind Wölfe und Erzfeinde der Kirche: auch sie rauchen Taback".[2])

Bei der Verlogenheit und Denunciationssucht im Volke ist es nicht immer leicht zu erkennen, ob die Angaben über beabsichtigte, gegen die Person des Zaren gerichtete Verbrechen wirklichen Thatsachen entsprachen oder nicht. Manche Denunciationen erwiesen sich als erlogen. Es gehört zu den psychologischen Problemen, daß sich so viele Denuncianten fanden, weil die letzteren, der damals herrschenden Justizordnung gemäß, ebenso gräßlich gefoltert zu werden pflegten, wie die Angeklagten. So soll eine Anklage, es hätten einige Mönche den Zaren umbringen wollen, eine Erfindung gewesen sein; so entbehrte eine Denunciation, derzufolge eine Frau durch allerlei Zauberkünste dem Zaren nach dem Leben getrachtet habe, jeder Grundlage. Es ist schwer sich in einem solchen Gewirr von freiwilligen oder durch die Folter erpreßten Angaben, Geständnissen, Lügen zurechtzufinden. Mag aber auch in einzelnen Fällen der Thatbestand ein zweifelhafter sein: die Zahl und die Art dieser Episoden läßt auf eine ungewöhnliche in dem Volke herrschende Aufregung schließen.

Den Ausländern entging nicht, daß Peter viel wagte. In seinem Schreiben an Kaiser Leopold vom 7. März 1700 theilte Pleyer die allerdings, mit russischem Maßstab gemessen, ungeheuerliche Thatsache mit, daß der Zar in der Fastenzeit Fleisch gegessen und Allen gestattet habe, die Fasten nach Belieben zu beobachten oder nicht. So etwas erforderte unbedingt in den Depeschen des österreichischen Agenten den Gebrauch der Chiffreschrift; ebenso die Nachricht in demselben Schreiben: es sei ein Kosak bei Pleyer gewesen, habe geklagt, sie, die Kosaken, hätten alle Freiheit verloren und es stände zu erwarten, daß sie bald zum Feinde übergehen würden.[3]) Ebenso schrieb der sächsische diplomatische Agent, Baron von Langen, an König August am 3. August 1700, er habe von einer neuen, weitverzweigten Verschwörung gehört, es seien viele Verhaftungen vorgenommen worden; die Opposition gegen das Bartscheeren und die Kleiderreform sei allgemein; es werde indessen diese „Aversion" nichts helfen; der Zar wolle „obediret sein

1) Perry S. 310; der vielen anonymen Schmähschriften, welche in Rußland verbreitet zu werden pflegten, erwähnt Perry S. 330 und bemerkt dazu, daß die Verfasser derselben nie bekannt wurden.

2) S. Ssolowjew XIV 296—299.

3) Ustrjalow III 651.

und dieser Nation die eingewurzelte repugnance wider die Fremden und Ausländer allgemach benehmen und sie solchergestalt apprivoisiren, daß sie ihre angeborene Wildheit nach und nach ablegen und leutseliger werden sollen".[1])

Als Peter die obenerwähnte Tessing'sche Druckerei in Amsterdam mit der Herausgabe von Büchern in russischer Sprache beauftragte und überhaupt für das Schulwesen zu sorgen begann, da schrieb ein Ausländer an seinen Freund, er zweifele an dem Erfolge solcher Bestrebungen, da die Moscoviter Alles nur aus Zwang thäten; „stirbt Peter," fügte er hinzu, „dann — Adieu Wissenschaft!"[2])

Es war unmöglich, daß sich dem Zaren feindliche Parteien bildeten. Zu einer politischen Parteibildung fehlten dem damaligen Rußland die Bedingungen. Es waren keine organisirten socialen Gruppen da, welche ihre Rechte und Interessen zu vertreten verstanden hätten, noch auch Persönlichkeiten, welche in der Lage gewesen wären an Stelle der Reformbestrebungen des Zaren einem Regierungsprogramm Aehnliches zu entwerfen. Man hatte nur das unbehagliche Gefühl, daß das Bestehende vernichtet werde, ohne von dem Neuzuschaffenden einen Begriff zu haben. Man begnügte sich am Tadeln und Schmähen; man lehnte sich instinktiv gegen die strafende despotische Gewalt Peters auf; man schlug wohl auch gelegentlich in blinder Wuth los, aber dies geschah vorzugsweise in den durch ein permanentes Kosaken- und Räuberleben ausgezeichneten, von entlaufenen Bauern und Sektirern und fremden zur russischen Unterthanenschaft gezwungenen Nomaden wimmelnden Regionen im Südosten des Reiches. In den übrigen Gegenden und im Centrum kamen fast ausschließlich solche Wuthausbrüche vor, welche insofern sie nur in „unschicklichen" Reden bestanden, als verhältnißmäßig harmlos bezeichnet werden können. Rebellische Aeußerungen im ganzen Lande, an der Peripherie Bauernaufstände und Kosakenmeutereien, gelegentlich wohl auch das Gerücht von dem Auftreten eines falschen Prätendenten: solcher Art waren die Mittel, mit denen das Volk gegen den verhaßten Herrscher und dessen System zu Felde zog.

Sehen wir zu, worin das Murren bestand. Die Protokolle der Folterkammer von Preobrashensk geben reichliche Auskunft darüber.

Ein Bauer hatte seufzend geäußert: „Seit Gott diesem Zaren den Thron gegeben, haben wir keine heiteren Tage mehr erlebt; Alle werden bedrückt; stets gibt es neue Steuern; wir müssen unentgeltlich Pferde und Wagen liefern; man läßt uns Bauern gar nicht zu Athem kommen".

Ein Bojarensohn hatte geklagt: „Was ist das für ein Zar? Uns Alle hat er zum Dienste gezwungen; unsere Bauern und unser Gesinde schleppt er zur Armee; nirgends kann man sich vor ihm verbergen; Alle kommen um; dabei nimmt er selbst am Dienste Theil. Wie man ihn nur bisher nicht

1) Dresdener Archiv b. Herrmann IV 95.

2) S. Pekarskij, die Wissenschaft und Literatur unter Peter d. Gr. I 12—13.

umgebracht hat? Wenn sich Jemand fände ihn zu tödten, so würde aller Dienst aufhören; auch das Volk hätte es leichter".

Einige Soldaten- und Bauersfrauen hatten folgende unvorsichtige Reden geführt: „Was ist er für ein Zar? Er hat unsere Männer völlig ruinirt und ihre Familien dazu, indem er sie zu Soldaten machte; wir und unsere Kinder sind schutz- und hülflos nachgeblieben; wir können nur unser Leben mit Thränen verbringen".

Ein Sklave hatte gesagt: „Wenn er (Peter) noch lange am Leben bleibt, dann wird er uns Alle umbringen; ich begreife nicht, wie man ihn bisher nicht getödtet hat, da er doch oft ganz früh Morgens oder spät Abends oder auch in der Nacht mit geringer Begleitung oder auch ganz allein umherfährt; was ist das für ein Zar? Er ist der Feind des Volkes; und wenn er auch noch so lange in Moskau herumfahren oder reiten mag: zuletzt wird er doch ohne Kopf sein".

Ein Mönch hatte geäußert, Peter habe die Strelzy zu Hunderten aufhängen lassen wie Speckseiten im Rauchfang und denke wahrscheinlich daran, sie einzusalzen. Doch werde ihm, ergänzte ein anderer, dies nicht so hingehen: es werde durch die noch übriggebliebenen Strelzy ein Umschwung erfolgen.

Unter dem Zaren Alexei hatte es viel Gährung und Unzufriedenheit im Volke gegeben. Aber der Unterschied zwischen jener Zeit und der Epoche Peters in dieser Hinsicht lag darin, daß der Vater Peters selbst beim Volke beliebt war und alles Ungemach, welches das Volk zu erleiden hatte, den Rathgebern des Zaren zugeschrieben wurde, während Peter selbst für Alles verantwortlich gemacht wurde und er, besonders nach Leforts Tode, die ganze Last des Volkshasses allein zu tragen hatte. Es entsprach dies den Verhältnissen. Allerdings hatten neben dem Zaren Alexei der Patriarch Nikon mit seinen Neuerungen auf geistlichem Gebiete, Morosow, Pleschtschejew u. A. mit ihren finanziellen Durchstechereien, grausame Wojewoden mit ihrer Willkür und Despotenlaune eine ganz andere, selbständigere Stellung innegehabt, als die Organe, deren sich Peter bei Ausführung seiner Pläne bediente. Es konnte dem Volke nicht entgehen, daß der Zar ganz Nerv, ganz Initiative war, daß neben ihm Niemand etwas bedeutete, daß im eigentlichen Mittelpunkte des Staatswesens etwas völlig Neues, Unerhörtes aufgetaucht war. Die so oft in den Verhören vorkommende Aussage, es sei die entrüstete Frage aufgeworfen worden, was denn Peter für ein Zar sei, zeigt, daß das Volk sich nicht leicht von seinem Erstaunen erholen konnte, statt des früheren Halbgottes auf dem Throne einen Menschen zu sehen, welcher statt der Milde und Frömmigkeit seines Großvaters, seines Vaters und seiner Brüder Leidenschaftlichkeit und Zorn, Vergnügungssucht und Weltlust an den Tag legte. Peters erhabene Eigenschaften konnten dem Volke leicht unfaßbar bleiben; seine Schwächen waren leichter zu durchschauen. Der Aufgabe die Principien der Regierung Peters zu erkennen, war das Volk nicht gewachsen: um so gehässiger urtheilte

es über die Persönlichkeit des Zaren. Es war der sehr begreifliche gegen Peter selbst gerichtete Groll des Volkes, wenn im Laufe des Jahres 1700 an mehreren Stellen des Reiches, in der Nähe des Troizkischen Klosters, in Ssusdal, in Jurjew Polskij rebellische Maueranschläge gegen das Bartscheeren erschienen, wenn fanatische Mönche dem Volke zuflüsterten, es werde bald von Regierungs wegen sogar den Mönchen und Nonnen streng befohlen werden an Fasttagen Milch zu essen, wenn schließlich das Volk die Frage von der Rechtmäßigkeit des Zaren aufwarf, ihn für einen Usurpatur zu halten geneigt war.

Es sind vielfach Zweifel daran geäußert worden, daß Peter der Sohn des Zaren Alexei und der Zarin Natalja Kirillowna sei. Ließ sich die Ungesetzmäßigkeit der Herkunft Peters nachweisen, dann war man der Pflicht des Gehorsams überhoben: die Rebellion gegen den Usurpator erschien dann als eine heilige Sache. Mit Gerüchten von einer gewissen Unechtheit Peters konnte man seine Autorität am sichersten untergraben.

Im Jahre 1701 ist ein Fürst Ssonzew hingerichtet worden: es war eine ganze Reihe von Verbrechen, deren er angeklagt war: er hatte zwei Mordthaten begangen, zwei Raubanfälle verübt und ferner: er hatte gesagt, die Prinzessin Sophie habe geäußert, Peter sei nicht der Sohn Alexeis, sondern der Sohn eines Strelez.

Daneben tauchte in Betreff der Herkunft Peters noch eine andere Version auf, welche den Vorzug bot, daß Peters Neigung zu dem Auslande dadurch erklärt wurde. Man erzählte sich, Peter sei ein untergeschobenes Kind; im Mai 1672 habe die Zarin Natalja eine Tochter geboren und diese sei damals gegen den Sohn einer Deutschen ausgetauscht worden; Peter sei der Sohn Leforts. Namentlich Waschweiber hatten sich bei der Arbeit über diesen Gegenstand unterhalten, über die vielen Steuern und Staatsfrohnden geklagt und dazu bemerkt: „Was ist er für ein Zar? Er ist der illegitime Sohn einer Deutschen; er ist untergeschoben. Als die Zarin Natalja Kirillowna am Sterben war, hat sie Peter gerufen und ihm gesagt: du bist nicht mein Sohn, du bist untergeschoben. Er befiehlt, man solle deutsche Kleidung tragen: daran sieht man, daß er selbst ein Deutscher ist“.

Aber die Phantasie des Volkes gönnte sich noch weiteren Spielraum. Der Zar war lange Zeit im Auslande; man mochte vielleicht einige Kunde haben von dem nicht ganz den Wünschen des Zaren entsprechenden Empfange in Riga, auf schwedischem Boden. Daran mochte eine damals im Volke verbreitete Erzählung anknüpfen, derzufolge der echte Zar im Auslande umgekommen und statt seiner ein Deutscher, der sich für den Zaren ausgebe, in Rußland angelangt sei, um die Russen von dem Christenthum abwendig zu machen. Der Inhalt dieses ganz im Volkston gehaltenen Märchens, dessen Wiedergabe wir ebenfalls den Verhörsprotokollen der Kriminalkanzlei von Preobrashensk verdanken, ist kurz folgender: „Als der Zar mit den Personen seiner Umgebung übers Meer reiste und durch verschiedene deutsche

Länder kam, gelangte er auch nach Stekolnoje.[1]) Dieses deutsche Reich Stekolnoje wird von einer Jungfrau[2]) beherrscht und sie hat mit dem Zaren ihren Spott getrieben: sie stellte ihn auf eine heiße Bratpfanne, dann nahm sie ihn von derselben herab und ließ ihn in ein Gefängniß werfen. Da geschah es, daß der Namenstag der Jungfrau gefeiert wurde, und da redeten die Fürsten und Bojaren des Reiches ihr zu, sie solle doch den Gefangenen zur Feier des Tages freigeben. Die Jungfrau aber sagte: geht hin und seht zu: wälzt er sich umher, so lasse ich ihn, da ihr darum bittet, frei. Und die Fürsten und Bojaren gingen hin und sahen, und kamen und sagten der Jungfrau: er ist schon ganz schwach. Und da ließen sie ihn aus dem Gefängnisse und er kam zu seinen Reisebegleitern, unsern Bojaren. Diese aber bekreuzten sich, machten ein Faß, schlugen Nägel in dasselbe und wollten ihn in das Faß stecken. Das erfuhr einer von den Strelzy des Reisegefolges und kam zum Bette des Zaren und sagte ihm: O Herr, stehe auf und gehe fort; du weißt ja gar nicht, was dir droht; und der Zar stand auf und ging fort, und jener Strelez legte sich aufs Bett und die Bojaren kamen und legten ihn in das Faß und rollten dasselbe ins Meer".

In dieser Fassung ließ das Märchen die Frage, was mit dem Zaren schließlich geschehen sei, offen. Aber der Groll gegen Peter ergänzte oder berichtigte diese Erzählung folgendermaßen: „Es ist nicht unser Zar, sondern ein Fremder aus dem Auslande gekommen; unser Zar aber ist in ein Faß gesperrt und das Faß ins Meer hinausgerollt worden".[3])

Noch einen Schritt weiter ging man, um den Zaren beim Volke endgültig in Mißcredit zu bringen. Man gab ihn für den „Antichrist" aus. Hier konnte man einen scheinbar wissenschaftlichen Beweis liefern, an die geistliche Bildung des großen Haufens appelliren. Das Volk war derartigen apokalyptischen Phantastereien sehr zugänglich. Namentlich in den Kreisen der Sektirer liebte man es, den Reformen des Zaren den Charakter der Sünde und Ketzerei zuzuschreiben, hierbei von dem Einflusse des Satans zu reden, den Zaren als Antichrist zu bezeichnen.

Im Juni 1700 wurde der Kriminalbehörde von Preobrashensk die Anzeige gemacht, daß ein Schriftsteller, Grigorij Talizkij, allerlei schnöde Reden über den Zaren führe und den Druck rebellischer, im Volke zu verbreitender Schriften vorbereite. Er suchte sich durch die Flucht zu retten, ward aber ergriffen, gefoltert und zu Geständnissen gezwungen. Er hatte allerdings eine Schrift verfaßt, in welcher der Beweis geführt wurde, daß mit Peter die

---

1) Stockholm.

2) Vielleicht eine Erinnerung an Christina.

3) So die Mittheilungen aus dem Archiv von Preobrashensk bei Ssolowjew XV 131, 132. Die Rettung des Zaren durch den Strelez erinnert an die Erzählung von einer angeblichen Rettung des Demetrius in Uglitsch. Die Geschichte von einem Prinzen in einem im Meere umhertreibenden Fasse kommt in russischen Volksmärchen auch in neuester Zeit vor.

Zeit des Antichrist angebrochen sei, daß er den Ungehorsam gegen die Befehle des Zaren gepredigt und Steuerverweigerung empfohlen habe. Abschriften solcher publicistischer Ergüsse hatte er im Volke vertheilt, auch wohl verkauft. Daß der jüngste Tag anbreche und der Antichrist gekommen sei, hatte Talizkij auch in zwei Bildern darzustellen versucht und die Anfertigung von Holzschnitten vorbereitet; er gedachte dieselben unentgeltlich im Volke zu verbreiten; auch wollte er das Volk auffordern den Zaren zu ermorden und an seiner statt den Fürsten Tscherkaßkij auf den Thron zu erheben.

Es ergaben sich Mitschuldige. Talizkij hatte seine Absichten dem Bischof von Tambow, Ignatius, mitgetheilt und dieser hatte ihn aufgefordert Alles zu Papier zu bringen; als Talizkij ihm seine Schriften brachte, küßte Ignatius dieselben, vergoß Thränen, klagte über die schweren Zeiten.

Auch mit einem Mönche, Andreas, hatte Talizkij derartige Reden geführt, den Zaren als Antichrist bezeichnet, auch den Zarewitsch Alexei geschmäht, weil „von einer solchen Wurzel kein gutes Kraut wachse" und einen großen Aufruhr in der Hauptstadt prophezeit.

Ein anderer Mönch, Matthias, sagte aus, Talizkij habe ihn in seiner Zelle besucht und von dem Anbruch des jüngsten Tages gesprochen, und durch allerlei Zahlen und Rechnungen bewiesen, daß Peter der Antichrist sein müsse.

Die Bojaren fällten das Urtheil: Talizkij und sein treuester Anhänger Ssawin erlitten den Feuertod, wobei die Strafe durch Verlängerung der Todesqualen erheblich verschärft wurde. Andere Mitschuldige wurden geknutet und nach Sibirien verbannt; der Bischof von Tambow wurde lebenslänglich in das Ssolowezkische Kloster eingesperrt.[1])

Aber es blieb der Regierung nicht unbekannt, daß im Volke Talizkij als Märtyrer verehrt wurde. Man wußte u. A. in weiteren Kreisen, daß Talizkij bei der Untersuchung über die Frage vom Antichrist mit dem Verweser des Patriarchenamtes, Stephan Jaworskij, disputirt und eine gewisse Ueberlegenheit in Dialektik und theologischer Gelehrsamkeit an den Tag gelegt hatte. Daher ließ die Regierung durch Jaworskij eine umständliche Widerlegung der Irrlehren Talizkijs verfassen, wobei der Kirchenfürst sich übrigens auf demselben Boden apokalyptischer Weisheit befand, welche in den Augen der damaligen Ausländer begreiflicherweise als abgeschmackter Unsinn erschien und mit dem Ausdruck „alberne Fratzen" bezeichnet wurde.[2]) Die

1) Ssolowjew XV 132—134 nach Archivalien. — Strahlenberg, Das nord- und östliche Theil von Europa und Asien, S. 248 und nach ihm Vockerodt S. 10, 11 bemerken, Talizkij sei „zu Tode geschmauchet worden" und die Hinrichtung habe mehrere Stunden gedauert In dem Ukas Nr. 3891 ist allerdings von der Hinrichtung durch „Räucherung" die Rede.

2) S. Vockerodt S. 10, 11: Talizkij habe „beweisen wollen, daß Peter der Antichrist sei, weil er durch Abschneidung der Bärte Gottes Ebenbild schändete, die Menschen nach ihrem Tode aufschneiden und zergliedern ließe, die Gesetze der Kirche unter die Füße trete und was dergleichen alberne Fratzen mehr sein mochten". Jaworskijs Gegenschrift nennt Vockerodt lächerlich.

Regierung suchte ferner die Nachricht zu verbreiten, Talizkij habe auf dem Scheiterhaufen alle seine Lehren widerrufen und dadurch seinen Leidensgenossen und Schüler Ssawin zur Verzweiflung gebracht. Ein so geflissentliches Bestreben der Staatsgewalt den Nimbus des Fanatikers zu zerstören, zeugt von einer gewissen Macht derartiger Lehren im Volke. Wie der Anfertiger von Heiligenbildern, Ssawin, so mochten wohl auch noch Andere unerschütterlich an die von Talizkij aufgestellten Thesen glauben.[1]) Gewiß ist, daß sein Name einige Berühmtheit genoß. Der Sohn Peters, Alexei, hat sich für das Schicksal dieses als Märtyrer verehrten Mannes interessirt; Peters Tochter, Elisabeth, hat über diese Episode Notizen sammeln lassen.[2])

Es war eine religiös-volksthümliche Bewegung gegen die Neuerungen des Zaren, welche unter der Fahne des Sektenwesens sich erhob. Die Bedingungen für eine solche mystisch-fanatische Agitation waren günstig. Zu dem Unwillen, welchen der Patriarch Nikon drei Jahrzehnte zuvor erregt hatte, kam nun die Entrüstung über die von der weltlichen Autorität ausgehenden Neuerungen. Es wogte und gährte in den Massen; die Sektirer, auch schon früher geneigt den Aufruhr zu predigen, waren jetzt um so mehr bereit, die Weissagungen der Apokalypse als erfüllt anzusehen und durch Hinweis auf die drohenden Zeichen der Zeit das Volk aufzuregen. Moskau erschien den Sektirern als ein dem Satan geweihtes Babel; diejenigen, welche den Willen des als Ketzer verschrieenen Zaren ausführten, galten als Diener des Antichrist, als dem ewigen Verderben geweiht; in so schlimmen Zeiten war die einzige Rettung in der Flucht zu suchen. Massenhaft flüchteten Einwohner der Städte und Dörfer in die öderen Gegenden des Nordens, Ostens und Südostens, weil sie keine Gemeinschaft haben mochten mit der Regierung, welche, wie man meinte, das Heiligste mit Füßen trat, mit dem Christenthum gebrochen, ein Bündniß mit dem Teufel geschlossen hatte. Ein höchst merkwürdiges, dem Archiv des Ssolowezkischen Klosters entnommenes, jetzt in der Handschriftensammlung zu Kasan befindliches Aktenstück, eine Klageschrift der Sektirer als Antwort auf die ersten Reformen Peters, gibt hinreichende Auskunft über die Anschauungsweise der Massen. Da heißt es u. A.: „Wir erkennen sehr wohl, daß die Weissagung, welche 1666 sich zu erfüllen begann, jetzt unter Peter sich endgültig erfüllt hat. Schon der Zar Alexei fiel im Verein mit Nikon von dem rechten Glauben ab; jetzt gibt sich Peter für den Halbgott aus; er quält und verfolgt die Rechtgläubigen, sucht seinen neuen Glauben zu verbreiten und hat der russischen Kirche im Jahre 1700 eine ganz neue Gestalt gegeben; er hat das Patriarchat abgeschafft, um ganz allein zu herrschen und keinen ihm Gleichen neben sich zu sehen; er will Alles allein machen, auch in der Kirche der oberste Richter

1) Pekarskij II 543.
2) Pekarskij II 82.

sein; er hat selbst sich die Patriarchenwürde angemaßt. Im Jahre 1700 berief er seinen heidnischen Hof und errichtete am 1. Januar dem altrömischen Gotte Janus einen Tempel; vor allem Volke übte er allerlei Zauberkünste und alle riefen: Vivat, vivat das neue Jahr! Und er sandte in alle Theile des Reiches den Befehl das neue Jahr zu feiern. Damit hat er die Gebote der Kirchenväter verletzt, weil ausdrücklich auf dem ersten ökumenischen Koncil festgesetzt worden ist, das Neujahr am 1. September zu feiern. Seht also zu, ihr verständigen Kinder, zu wessen Ehren ihr das neue Jahr feiert. Die Jahre des Herrn sind vorüber, die Jahre des Satans sind angebrochen. Wir müssen aber in der Zeit einer solchen Herrschaft des Antichrist vor solchen ketzerischen Opfern fliehen, wie denn im 12. Kapitel der Apokalypse die Flucht der Kirche, der wahren Christen, der echten Knechte Christi in die Berge und Höhlen vorgesehen ist. Weil nun Peter die letzten Reste der Rechtgläubigkeit in Rußland austilgt, eine Menge neuer Reglements entwirft und versendet, können und wollen wir einem solchen Pseudochristen nicht gehorchen: er läßt sich als Gottheit verehren: wir aber halten die Gebote unserer Väter; darum müssen wir uns in der Wüste verbergen, wie auch der Prophet Jeremias den Kindern Gottes befahl Babylon zu fliehen u. s. w."[1])

So entsprach es den Verhältnissen, wenn die Opposition gegen Peter eine religiöse, geistliche Färbung erhielt, die Frömmigkeit und Rechtgläubigkeit auf ihre Fahne schrieb und den Zaren als Ketzer oder als Ausgeburt der Hölle brandmarkte. Namentlich in den Kreisen der Mönche erregten die Gesetze in Betreff des Bartscheerens, der neuen Kleidung, des Tabackrauchens den äußersten Unwillen, wie wir aus manchen Kriminalprozessen erfahren, in denen Geistliche und Mönche als Angeklagte figuriren und bei denen der Versuch gemacht wurde, durch die Anwendung der Folter den ganzen Inhalt mancher Gespräche von Unzufriedenen zu reproduciren. Es ergibt sich daraus, daß alle die Neuerungen als eine Verletzung der Gebote der Religion angesehen wurden, daß es eine Menge von Fanatikern gab, welche entschlossen waren, entweder die Flucht zu ergreifen, oder offenen Widerstand zu wagen, oder sich durch Selbstverbrennung den Tod zu geben. Der Zar ist mit allerlei Schmähworten bezeichnet worden; man nannte ihn u. A. keinen christlichen Fürsten, sondern einen Letten (sic!); er beobachte die Fasten nicht[2]); er sei von einer unreinen Jungfrau geboren; die nervösen Zufälle, an denen Peter

1) S. Schtschapow, das Sektenwesen (russisch). Kasan 1859. S. 107—109. Die Zeit der Abfassung ist offenbar in den letzten Jahren der Regierung Peters, da vom Senat, der Volkszählung und dem Kaisertitel die Rede ist. — Auch später ist dieses Thema behandelt worden; s. die 1819 in Kreisen der Sektirer verfaßte Schrift über Peter, gedruckt in den Schriften (Vorträgen) der Moskauer Gesellschaft für Geschichte und Alterthümer in Moskau, Jahrgang 1863, Bd. 1, Miscellen S. 52—71.

2) S. u. A. die Akten eines derartigen Prozesses bei Ustrjalow IV 2, 202—204; ein anderer Fall S. 228.

zu leiden pflegte, das krampfhafte Zucken mit Kopf und Gliedern galt als ein Beweis, daß er vom Teufel besessen sei; die Strelzy, meinte man, habe er hinrichten lassen, weil sie, die nicht Heiden, sondern echte Christen gewesen seien, von seiner Ketzerei genaue Kenntniß gehabt hätten; auch die Soldaten, hieß es, seien Ketzer, da sie die Fastengebote verletzten; es wurde erzählt, daß Peter seinen Bruder, Iwan, welcher ein echt christlicher Herrscher gewesen sei, habe umbringen lassen; es wurde darüber gejammert, daß so viele Russen Ausländer geworden seien, da sie sich rasirten und Perücken trügen; Menschikow, hieß es, sei nur darum so sehr in Ehren beim Zaren, weil er von Christus abgefallen und ein Kind des Teufels geworden sei, so daß, wo er gehe und stehe, eine Schaar von bösen Geistern ihn umgebe und bewache. „Welch ein Unterschied," bemerkte die Frau eines Bürgers der Stadt Dmitrow, „zwischen den früheren Zaren und diesem: die früheren wallfahrteten nach den Klöstern und beteten; dieser aber fährt nur immer in die deutsche Vorstadt zu Gaste". Der Bürger selbst, Bolschakow, sagte ergrimmt, als er zum erstenmal das neue vom Gesetz vorgeschriebene Kleid anlegte: „Ich würde gern denjenigen, welcher diese Kleidung eingeführt hat, am Galgen hängen sehen". Ein Bürger von Nishnij Nowgorod, Andrei Iwanow, kam in der Absicht nach Moskau, um dem Zaren persönlich, ins Gesicht, den Vorwurf zu machen, daß er die christliche Religion vernichte, indem er die Bärte scheeren, die neue Kleidung tragen und den Genuß des Tabacks verbreiten lasse.[1]) Bald hörte man von Seiten der Geistlichen Klagen über die Besteuerung der Kirchen und Klöster, bald äußerte wohl ein Abt oder ein Mönch, es würde nicht lange so fortgehen: statt die Schweden zu besiegen, werde Peter sein eigenes Reich verlieren. Herumziehende Agitatoren, wie etwa in Kleinrußland ein ehemaliger Fähnrich, welcher Mönch geworden war, suchten die Unzufriedenheit im Volke zu nähren; dieser Letztere, Anika Popow, sprach u. A. von dem schweren Steuerdruck, nannte Peter den Antichrist und bemerkte, daß der Zar, schon weil er nicht aus der ersten, allein rechtmäßigen Ehe stamme, illegitim und ein Usurpator sei. Manche waren geneigt die Einführung der Perücken und sonstige „heidnische Sitten" dem Einflusse der Anna Mons zuzuschreiben, welche den Zaren bestrickt habe und den Ertrag der Bartsteuer in ihre Tasche stecke. Man hoffte auf die Zukunft: es ging das Gerücht, daß der Zarewitsch Alexei mit der vom Vater vertretenen Richtung sehr unzufrieden sei. Es wurde erzählt und geglaubt, der Prinz sei stets von Gesinnungsgenossen umgeben, von solchen Kosaken, welche dem Zaren und den Bojaren feindlich gesinnt seien. Der Zarewitsch, hieß es, gehe mit einer Anzahl von donischen Kosaken in der Hauptstadt umher: sobald sie einen Bojaren erblickten und der Zarewitsch den Kosaken mit den Augen einen Wink gebe, pflegten diese den Bojaren an Händen und Füßen zu ergreifen und in

1) Alle die letzten Fälle in den Jahren 1703 und 1704; nach den Akten bei Ssolowjew XV 135—137.

einen Abgrund zu werfen. „Wir haben jetzt," so wurde gesagt, „keinen Zaren; derjenige, welcher jetzt herrscht, ist kein Zar; auch der Zarewitsch sagt es ja, daß dieser weder sein Vater noch der Zar sei".[1])

Es gab im Volke Beschwörungsformeln, in denen der Zar verflucht wurde; es geschah wohl, daß bei der Beichte der Zar als Antichrist bezeichnet wurde; als das neue Reichswappen mit dem zweiköpfigen Adler erschien, erregte auch dies Anstoß, weil „ein Adler nie zwei Köpfe habe"; der Lindwurm wurde ebenfalls auf den Antichrist gedeutet. Alle Bedrückung durch schlechte Justiz und gewissenlose Finanzbeamte wurde durch die Sündhaftigkeit und Ketzerei des Zaren erklärt. Ein Geistlicher schmähte den Zaren wegen der vielen Hinrichtungen und bemerkte dazu: „der neuen Hauptstadt, Petersburg, hat er Stiefel angezogen und sie in Gold gefaßt; die alte Hauptstadt, Moskau, muß sich mit Bastschuhen begnügen; aber," so lautete die daran geknüpfte Drohung, „unser Moskau wird schon nicht ohne Zaren bleiben".[2])

Als Peter in der letzten Zeit seiner Regierung in Betreff der Thronfolge Grundsätze aufstellte, denen zufolge der Enkel Peters, der Sohn des unglücklichen Alexei, leicht in seinem Thronfolgerecht verkürzt erscheinen konnte, hieß es im Volke, daß Peter das Reich nach seinem Tode den Schweden überlassen wolle: man bezeichnete Katharina als eine Schwedin; ihre Töchter galten demnach in gewissem Sinne als Ausländerinnen. Die nationalen und religiösen Interessen des Volkes schienen geschädigt zu sein: es kam vor, daß Fanatiker, wenn sie offenen Widerstand leisteten, den Versuch machten sich mit Pulver in die Luft zu sprengen.[3])

Es konnte nicht fehlen, daß man nicht bei Schmähreden stehen blieb, sondern hier und da zu Handlungen überging. Wenn die Steuereinnehmer zu unbarmherzig verfuhren, kam es wohl zu offener Widersetzlichkeit von Seiten der durch die Organe der Regierung Gemißhandelten.[4]) Wenn die Arbeiter, welche in Woronesh auf den Schiffswerften beschäftigt oder bei dem Bau der neuen Hauptstadt thätig waren, einer sehr argen Sterblichkeit unterlagen[5]), so konnte die Verzweiflung in diesen Kreisen leicht Excesse herbeiführen, welche dann mit terroristischen Maßregeln niedergehalten werden mußten.

Immer neue Opfer verlangte der Zar von seinen Unterthanen. Hatte schon der türkische Krieg in den neunziger Jahren einen schweren Druck auf die Steuer- und Wehrkraft veranlaßt, so mußte der Nordische Krieg noch viel größere Opfer an Geld und Menschen erfordern. Die Rekrutenaushebungen waren um so mehr geeignet die Geduld des Volkes zu erschöpfen, als die

---

1) A. d. Archiv des Justizministeriums, die Akten der Kanzlei von Preobrashensk, bei Ssolowjew XVI 29—32.

2) Akten v. J. 1713 bei Ssolowjew XVI 304 u. 305.

3) S. Ssolowjew XVIII 237 u. 238.

4) S. ein eklatantes Beispiel, mitgetheilt von Kostomarow in der Zeitschrift „Russkaja Starina" XII 381.

5) S. Ustrjalow IV 1, 244 und IV 2, 46.

Organe der Staatsgewalt bei solchen Gelegenheiten in der brutalsten Weise zu verfahren pflegten. Wir erfahren aus zuverlässiger Quelle, daß man die Ausgehobenen so schlecht behandelte, daß Viele Hungers starben, daß sie in Ketten aus ihren Wohnungen geholt und auf den Märschen in engen und schlechten Gefängnissen untergebracht zu werden pflegten.[1]) Es war kein Wunder, daß das Volk murrte, die Staatsgewalt als eine feindliche Macht, als das Reich des Bösen ansah und den Zaren mit dem Antichrist identificirte. In dieser Hinsicht ist von Interesse, daß in einzelnen Fällen, wie neuerdings konstatirt worden ist, den neuausgehobenen Rekruten an der linken Hand ein kleines Kreuz eingebrannt wurde, um das Desertiren zu erschweren und daß das Volk dieses Zeichen als das „Siegel des Antichrist" zu bezeichnen pflegte.[2])

So gab es überall Unruhe und Unzufriedenheit, Aufregung und Gährung; von verschiedenen Seiten drohten Verschwörungen und Attentate, Aufstände und Revolutionen. Alle empfanden das Unbehagen eines gewaltsam herbeigeführten Uebergangszustandes, die in ihren Mitteln nicht wählerische despotische Gewalt eines Zaren, welcher mit seinen Ueberzeugungen und Anschauungen auf wesentlich anderem Boden stand als das Volk. Die maßlos grausamen Formen der Kriminaljustiz jener Zeit verstärken den düstern Eindruck dieser Vorgänge im Innern des Volkslebens.[3]) Regierung und Volk waren zur Gewaltsamkeit geneigt. Der Revolution von oben herab entsprach die Widerstandsfähigkeit im Volke, den terroristischen Maßregeln der Staatsgewalt — der Versuch in offener Empörung die erstere zu bekämpfen. Man darf sich wundern, daß solche Eruptionen der Volkswuth, wie diejenigen, zu deren Betrachtung wir jetzt übergehen, nicht öfter vorkamen, daß sie sich auf die Aufstände von Kosaken, Bauern und Nomadenvölkern im Südosten des Reiches beschränkten. Aber man begreift, daß es manchem Zeitgenossen, im Hinblicke auf die allgemein herrschende Gährung in Rußland, zweifelhaft erschien, ob Peters Regierung Bestand haben werde. Als die Verhandlungen wegen der Verheirathung des Zarewitsch Alexei mit der Braunschweigischen Prinzessin eröffnet wurden, erhob der Geheimerath Schleinitz am 16. Oktober 1707 verschiedene Bedenken gegen die Verbindung mit dem Zarischen Hause: er war der Meinung, daß die Stellung des Zaren nicht sicher genug sei, sowohl wegen der in Rußland häufigen Revolutionen, als besonders wegen der Reformbestrebungen des Zaren.[4])

---

1) S. Ssolowjew XVI 202—203.

2) Neuerdings ist diese Frage eingehend untersucht worden; s. zwei Abhandlungen darüber in der Zeitschrift „Russisches Archiv" 1873 S. 2068 ff. und 2296 ff. Eine aus jener Zeit stammende Abbildung in Facsimile ist beigefügt.

3) Eine tendenziös gefärbte, subjektiv gehaltene Sammlung von Kriminalgeschichten aus der Zeit Peters des Großen veröffentlichte auf Grund archivalischen Materials aus der Behörde von Preobrashensk M. Ssemewskij in der Zeitschrift „Die Fackel" (Sswjetotsch) Buch III, Abth. II und IV, Abschn. II.

4) S. Guerrier nach den Akten im Archiv zu Wolfenbüttel, S. 82.

Viertes Kapitel.

Rebellionen im Südosten.

So oft die Regierung in Rußland mit größerer Energie auftrat, mit mehr Nachdruck die Verwaltung und Polizei handhabte oder Gesetze erließ, welche den Massen nicht zusagten, äußerte sich der Widerstand der letzteren in der Flucht an die Peripherie des Reiches; diese centrifugalen Tendenzen im Volke sind ein Ausdruck des Widerwillens gegen die Reformpläne der Regierung; im Centrum kann das konservative Element im Volke den Kampf mit der Staatsgewalt nicht aufnehmen; an den Grenzen des Reiches vermag es dem Staate dauernd Gefahren zu bereiten. Die tieferen Schichten der Bevölkerung sind beweglich wie Flugsand, jeden Augenblick bereit zur Auswanderung, zur Empörung, zum Bauernkriege.

Die Ausbildung des Kosakenthums an den südlichen, südwestlichen und südöstlichen Grenzen des Reiches gehört in die Geschichte dieses Kampfes. In den „Ukrainen", am Don und in Kleinrußland, am unteren Laufe der Wolga, am Ural und am Kaukasus sind die Kosaken ebensowohl Militärposten gegen Asien als auch bisweilen Rebellen gegen die Staatsgewalt. Zu Zeiten hat der Staat außerordentliche Mittel aufwenden müssen, um sich mit diesen gefährlichen Elementen auseinanderzusetzen. Dieses Kosakenthum war vornehmlich aus demjenigen Theile der Bevölkerung Rußlands erwachsen, welcher, unzufrieden mit der neu eingeführten und fest begründeten Staatsordnung, sich dem Arme der Regierungsgewalt zu entziehen strebte. Wem die Verhältnisse in der Heimath nicht zusagten, wer in Konflikt gerieth mit dem Staate oder der socialen Ordnung, der flüchtete an die Grenzen. Nur selten konnte den seinem Herrn entlaufenen Bauer, den flüchtigen Verbrecher, den sein Seelenheil in der Auswanderung suchenden Raskolnik der Arm der Gerechtigkeit erreichen. Den gegen Ende des 16. Jahrhunderts an die Scholle gefesselten Landmann trieb es ins Freie, in die Steppe der Ukraine; der von den Beamten des Zaren geplagte Kaufmann, der wegen rückständiger Steuern verfolgte Bürger kehrte gern einem Gemeinwesen den Rücken, welches ihm lästige Schranken auferlegte. Jede Erschütterung im Innern des Reiches, wie etwa die Zeit des Interregnums am Anfange des 17. Jahrhunderts oder die Ausbreitung des Sektenwesens in der Zeit des Zaren Alexei, leistete der Bildung solcher loser Elemente Vorschub, welche halb sich freiwillig ausschließend von der Gesellschaft, halb von der letzteren ausgestoßen, sich an den Marken des Landes sammelten, um zeitweise gewaltsam einzubrechen in die verschmähte Heimath.

Hier fanden die Usurpatoren geeignetes Material zur Formirung großer Heere; hier traten Prätendenten in großer Zahl auf. Hier gab es stets Rebellenführer, welche den Sklavenkrieg predigten. Exemplare dieser Gattung mit völlig übereinstimmendem Typus sind Bolotnikow und Saruzkij am An-

fange des 17. Jahrhunderts, Stenka Rasin in der Regierungszeit Alexeis, Bulawin unter Peter, Pugatschew unter Katharina II.

Immer wieder kommt der Gegensatz zwischen dem modernen Staate und dem in naturwüchsigem Stande verharrenden Volke, der Gegensatz zwischen dem Proletariat und den höheren Ständen zum Ausdruck. Der Haß des Pöbels gegen die Bureaukratie, die wirthschaftlich elende, sittlich und geistig nur Rohheit und Stumpfheit aufweisende Lage einer großen Mehrzahl der Bevölkerung Rußlands, das Unheil der Leibeigenschaft, die Brutalität der Regierungsorgane, die Bornirtheit der Massen in geistlichen Fragen — solcher Art sind die Ursachen der Rebellionen in den Marken des Reiches.

Auch die seßhafte, städtische Bevölkerung war in diesen Gegenden zum Theil von kosakischen Elementen durchsetzt. Dazu kam die unmittelbare Nachbarschaft der nichtrussischen Nomadenvölker, die sogenannten „Inorodzy", welche jedesmal, wenn eine Meuterei zum Ausbruch kam, die Armeen der Insurgenten durch ein erhebliches Kontingent verstärkten. Stenka Rasin in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, Pugatschew in der zweiten Hälfte des 18. zählten in den Reihen ihrer Anhänger außerordentlich viele Tataren, Baschkiren, Mordwinen, Tschuwaschen, Tscheremissen, Kalmyken u. s. w. In früheren Zeiten hatten die Strelzy sehr oft gemeinschaftliche Sache gemacht mit solchen Rebellen. In diese südöstlichen Gegenden, an den Don und dessen Nebenflüsse, an die Wolga und den Ural flüchteten nach der Katastrophe der Strelzy viele Angehörige der letzteren: hier wimmelte es insbesondere seit den Zeiten der Regentschaft der Zarewna Sophie von Sektirern. Hier wurden, als die Reformepoche Peters anbrach, besonders energisch tadelnde Aeußerungen laut; hier mußte es zu ernsteren Krisen kommen; das erste Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts weist deren eine ganze Reihe auf.

Zuerst ist es eine Rebellion in Astrachan in den Jahren 1705 und 1706, deren hier zu erwähnen ist; ferner verdient der Kosakenaufstand unter Bulawins Führung am Don Beachtung; endlich ist auf die Meutereien der „fremden" Völker, insbesondere der Baschkiren hinzuweisen. Der Schauplatz aller dieser revolutionären Erscheinungen ist der Südosten des Reiches. In allen Fällen blieb die Regierung siegreich; aber die Gefahr, welche dem Staate drohte, war nicht unerheblich; sie wurde nur durch den Umstand vermindert, daß die verschiedenen aufrührerischen Elemente nicht gleichzeitig losplatzten, daß es nicht zu einer Allianz und Solidarität unter ihnen kam. Ja, es kann als ein Glück für die Regierung angesehen werden, daß die Aufstände sich successive ereigneten.

Betrachten wir zuerst einige Symptome der allgemeinen Gährung im Südosten einige Jahre vor dem eigentlichen Ausbruch der Rebellionen.

Schon im Jahre 1700 hörte man von der Bildung großer Räuberbanden an den Niederungen des Don: als einer der Anführer ward ein flüchtiger Raskolnik genannt; sie zogen einerseits bis an die Grenze des

persischen Reiches, andererseits in das Gebiet der Wolga und aufwärts bis in die Gegend von Zarizyn und Astrachan. Besonders an der Medwediza, einem Nebenflusse des Don, hatten sich Flüchtlinge angesiedelt, Kosaken und Sektirer, welche dem Staate feindlich gegenüber standen.

Im August 1701 wurde die Verhaftung mehrerer besonders namhaft gemachter Kosaken vom Don befohlen, welche folgende bedenkliche Aeußerungen gethan hatten. Der Zar Iwan Alexejewitsch, hieß es da u. A., lebt noch und zwar ist er nach Jerusalem gegangen und hält sich dort verborgen, weil die Bojaren allerlei Anschläge gegen ihn planten; der Zar Peter liebt die Bojaren, der Zar Iwan liebt das Volk; der Zar Peter ist der Antichrist, er ist nicht der Sohn Alexeis, sondern der Sohn Leforts; Asow wird nicht lange in den Händen des Zaren bleiben: die Kosaken vom Don werden die Festung den Türken überliefern und selbst Unterthanen des Sultans werden; ja auch der Don muß türkisch werden; den Zaren selbst, da er bisweilen mit geringer Bedeckung am Don erscheint[1]), kann man ergreifen und ebenfalls an den türkischen Sultan ausliefern u. s. w.[2])

Am Don kam der Aufstand trotzdem zunächst nicht zum Ausbruche. Ja noch mehr: es blieb auch dann stille, als es im Jahre 1705 in Astrachan zu einer argen Meuterei kam.

Als die Rädelsführer erscheinen in Astrachan Kaufleute aus Jaroßlaw, Moskau, Nishnij Nowgorod, Pawlow, Uglitsch, allerdings auch mehrere Bürger der Stadt selbst. So hat denn der Aufstand keinen rein lokalen Charakter: er ist ein Ausdruck des allgemeinen Unwillens über Peter im Reiche. Hier gab es eine Art Kolonialgebiet, einen Zufluchtsort für Unzufriedene der verschiedensten Art; hierher waren u. A. auch Söhne von 1698 und 1699 in Moskau hingerichteten Strelzy gekommen, und gerade diese verbreiteten in Betreff des Zaren allerlei lügnerische Gerüchte; hier jammerte man über die Katastrophe der Strelzy, über die neuen Kleiderordnungen, über manche neue Steuern; hier fand das Gerücht, daß Peter ein untergeschobenes Kind oder gar der Antichrist sei, Glauben.

Stepan, der Neffe zweier hingerichteter Strelzy, war auf dem Wege nach Astrachan in Kolomna (südlich von Moskau im Gouv. Rjasan) mit einem Verwandten zusammengekommen, welcher ihm gesagt hatte: „Du thust ein gutes Werk, wenn du die Leute in Astrachan aufwiegelst: die Bevölkerung vom Don und Ural wird sich auch erheben; wer kann dann gegen euch aufkommen? Der Zar kämpft mit den Schweden; die Städte sind leer; die geringen Garnisonen darin wünschen ebenfalls sich zu erheben und werden euch zujubeln; jetzt kann man den alten Glauben sicherstellen“. Stepan erhielt ein Schreiben mit, in welchem mitgetheilt wurde, daß in Moskau vier Bojaren herrschten, welche das Reich in vier Theile zu theilen beabsichtigten,

1) Er war sehr oft in Woronesh, das an einem Nebenflusse des Don liegt.
2) S. Ssolowjew XV 162—163 nach den Akten von Preobrashensk.

und dazu die Instruktion, dieses Schreiben, sobald eine Meuterei ausbreche, irgendwo hinzuwerfen, wo man es leicht finde.

So kam denn Stepan im Sommer 1705 nach Astrachan, verbreitete im Stillen die Nachrichten, welche er über die Lage im Mittelpunkte des Reiches gehört hatte; seine Reden fielen auf günstigen Boden.[1])

Gleich darauf tauchte in Astrachan die Nachricht auf, der Zar Peter sei gestorben; dazu kam die Entrüstung über die Beamten, insbesondere den Wojewoden von Astrachan, Rshewskij, welcher, wie es im Volke hieß, gleich den anderen höheren Beamten vom Christenthum abgefallen sei: nur so konnte man die Verordnungen in Betreff des Bartscheerens und der neuen Kleider deuten. Ein Kirchendiener sprach zu dem versammelten Volke, man müsse, da es sich um so heilige Dinge, um den Glauben handle, Widerstand leisten, sein Leben einsetzen. Ein Steuereinnehmer, welcher den Auftrag hatte, von denjenigen, welche die frühere russische Kleidung beizubehalten wünschten, eine Steuer zu erheben, weigerte sich ganz entschieden dies zu thun; auch erklärte er eher sterben, als sich den Bart abnehmen lassen zu wollen. Er wurde sofort ins Gefängniß gebracht.

Gegen Ende Juli verbreitete sich plötzlich auf dem Marktplatze von Astrachan das Gerücht, daß den Russen sieben Jahre hindurch alle Hochzeiten untersagt sein und daß alle heirathsfähigen Russinnen in der allernächsten Zeit an Ausländer verheirathet werden würden, deren Ankunft von Kasan aus täglich erwartet werden müsse.

Die Aufregung war eine unbeschreibliche. Die Bewohner beschlossen jener angeblich von der Regierung beabsichtigten Maßregel zuvorzukommen und ihre Töchter noch vor Ankunft jener verhaßten „Deutschen" an Russen zu verheirathen. So kam es denn am Sonntage, den 29. Juli, zu einer kolossalen Hochzeitsfeierlichkeit. Es wurden hundert Paare getraut. Die Schmausereien und Trinkgelage bei dieser Gelegenheit erhitzten die Köpfe noch mehr. In derselben Nacht kam es zu argen Tumulten. Die Regierungsgebäude wurden erstürmt, die Kassen geplündert; mehrere Offiziere, darunter einige Ausländer, wurden massakrirt.[2]) Man forschte nach dem verhaßten Wojewoden Rshewskij, welcher allerdings durch Habgier und Grausamkeit die Volkswuth entfesselt hatte, fand ihn aber erst am andern Tage und machte ihn nieder. Alle Regierungsorgane hörten auf zu arbeiten: es wurden kosakische Ordnungen aufgerichtet; der Jaroßlawsche Kaufmann Jakob Nossow wurde zum Ataman gewählt. Ein Raskolnik ward Nossows Gehülfe.

In den tumultuarischen Volksversammlungen ist wiederholt behauptet

---

1) Verhörprotokolle bei dem Prozesse Stepans in Preobrashensk; Ssolowjew XV 141—142.

2) Der Gegensatz der Russen und Deutschen kam u. A. in folgender Episode zum Ausdruck. Die Frau eines deutschen Offiziers, Meier, wurde von einem Soldaten erstochen, weil sie geäußert haben sollte, daß die Soldaten in der Fastenzeit Fleisch essen würden.

worden, der Zar sei nicht mehr am Leben; auch die Geschichte von dem Untergange des Zaren in Stockholm wurde in etwas veränderter Form aufgetischt.[1])

Die Nachricht von diesen Ereignissen muß in Moskau ein gewisses Aufsehen erregt haben. Pleyer schreibt unmittelbar unter dem Eindrucke derselben: „Gott verhüte es in Moskau". Er hielt es demnach nicht für unmöglich, daß Aehnliches sich auch im Centrum des Reiches ereignete. Aus den Berichten dieses österreichischen Agenten erfahren wir denn auch mancherlei über die Ursachen dieses Aufstandes. Es handelte sich nicht bloß um Bärte und Kleider, sondern auch um materielle Interessen der Lokalbevölkerung an der Wolga, welche durch die maßlos gesteigerten finanziellen Ansprüche der Regierungsorgane verletzt worden waren. Pleyer erwähnt einer neuen Auflage, welche man den Baschkiren aufgebürdet habe, ferner einer bedeutenden Salzsteuer, welche das Fischereigewerbe sehr empfindlich traf, sodann verschiedener neuer Steuern auf Oefen und Badstuben, der Brückenzölle, gewisser Einschränkungen des Handels mit Fischen, allerdings auch einer sehr drückenden Bartsteuer.[2])

Ueber die Ursachen des Aufstandes haben die Insurgenten selbst sich ausführlich ausgesprochen, indem sie Aufrufe an die umwohnenden Kosaken erließen. Da hieß es u. A.: „Wir sind in Astrachan für den Glauben eingetreten, wegen des Bartscheerens und der neuen ausländischen Kleider und des Tabacks und weil man uns und unsere Frauen und Kinder nicht in altrussischen Kleidern in die Kirche hineinließ und uns dabei mißhandelte und den Frauen durch Beschneidung der langen Röcke allerlei Schimpf anthat, und weil die Wojewoden und Offiziere allerlei Götzendienst treiben und auch uns dazu nöthigen wollten. Und man hat uns alle Waffen wegnehmen und uns tödten wollen, und wir haben uns dies nicht gefallen lassen, sondern haben die Götzenbilder aus den Wohnungen der Beamten und Offiziere genommen. Auch führte man neue Steuern ein, auf Badstuben, auf Keller und Vorrathsräume u. dgl. Und wir haben lange nachgedacht, wie wir wohl am christlichen Glauben festhalten und uns nicht zum Götzendienste zwingen lassen könnten, wie wir unser und unserer Kinder ewiges Heil zu retten vermöchten; und weil wir den Druck nicht länger ertragen konnten, haben wir uns für den christlichen Glauben erhoben, den Wojewoden Rshewskij und andere Beamte erschlagen und noch andere gefangen gesetzt, weil wir erfahren haben, daß in Kasan und in anderen Städten in jedem Hause zwei

---

1) S. Ssolowjew XV 143. Perry behauptet, auch Nossow sei ein Sektirer gewesen; s. deutsche Ausg. S. 371.

2) In einem chiffrirten Theile der Depesche vom 17. Januar 1706 theilt Pleyer dem Kaiser Leopold mit, es sei in Moskau der Verdacht aufgetaucht, daß die schwedische Regierung durch Emissäre, namentlich deutsche Kaufleute, die Unzufriedenheit in Astrachan genährt habe. S. Pleyers Berichte bei Ustrjalow IV 2, 650.

oder drei Deutsche einquartiert worden sind und diese die Frauen und Töchter der Bürger kränken und ihnen allerlei Unbill zufügen".[1])

Man sieht, es fehlt nicht an logischen Sprüngen in diesem Aktenstücke. Ob die Verfasser dieser Manifeste an die Wahrheit solcher Gerüchte von der Einquartierung der Deutschen in Kasan glaubten, ob sie wirklich davon überzeugt waren, daß die Beamten und Offiziere Götzendienst trieben, ist schwer zu entscheiden. Die Art der Entstehung so abgeschmackter Gerüchte, ist aus folgendem Umstande zu ersehen. Peter wünschte zu erfahren, wie es gekommen sei, daß man in Astrachan die Beamten und Offiziere des Götzendienstes beschuldigte. Man brachte heraus, daß das Volk die Perückenstöcke in den Häusern der vornehmen Russen und der Ausländer für Götzenbilder gehalten hatte. Es war dies ein Seitenstück zu dem Argwohn, Peter huldige einer heidnischen Gottheit, dem Janus, weil er das neue Jahr am 1. Januar zu feiern befohlen hatte.

Es fragte sich, ob die revolutionären Manifeste von Astrachan Wirkung üben würden. Am Terek ist durch dieselben eine große Aufregung entstanden. Es gab dort Tumulte; ein Major fiel der Volkswuth zum Opfer; doch gab es auch besonnenere Leute unter den Soldaten am Terek welche zur Ruhe ermahnten. In der an die provisorische Regierung von Astrachan gerichteten Antwort der Kosaken vom Terek hieß es: „Gewiß sind wir bereit, für den christlichen Glauben einzustehen und uns gegen das Bartscheeren, die deutsche Kleidung und den Taback zu erheben und die Kirche zu beschützen, aber — nehmt es nicht übel — ein Hülfsheer können wir euch nicht senden; unserer sind zu wenige und die Nachbarschaft der Tataren könnte unsern Frauen und Kindern gefährlich werden, wenn wir fortziehen". So wich man denn der Aufforderung an dem Aufstande Theil zu nehmen aus. Dagegen erklärten sich die Kosaken von Krassnyj Jar und von Tschernyj Jar unbedingt für die Sache der Insurgenten von Astrachan; auch hier gab es Excesse gegen höhere Beamte und Offiziere. Dagegen erhielt man von anderen Seiten entschieden ablehnende Antworten. Namentlich die Erklärung der Donischen Kosaken, nicht mitmachen zu wollen, vernichtete bei den Aufständischen in Astrachan die Hoffnung auf bedeutendere Erfolge. Es scheint, daß der Bojar Apraxin, welcher in Woronesh weilte, von da aus rechtzeitig Maßregeln ergriffen hatte, um die Kosaken am Don von dem Beitritt zum Aufstande abzuhalten. Allerdings hatte man bei den Donischen Kosaken noch keine Kleiderreformedikte veröffentlicht. Ausdrücklich erklärten sie, daß ihnen bisher in dieser Hinsicht keine Unbill geschehen sei, ja es gebe nicht einen einzigen Schneider bei ihnen, welcher deutsche Kleidung anzufertigen vermöge.[2])

Jetzt galt es Maßregeln zu ergreifen. Die Regierung dachte daran

---

1) S. d. Aktenstücke bei Ssolowjew XV 144.

2) Alles dies nach Ssolowjew XV 145—148.

Kosakenregimenter gegen die Insurgenten zu verwenden.[1]) In Moskau erzählte man, der Kalmykenfürst Ajuka habe mit einer Schaar von 12,000 seiner Leute den Insurgenten eine Schlacht geliefert und gesiegt.[2])

Inzwischen waren doch einige Insurgenten nach Moskau gebracht worden. Ihre Aussagen hatten beunruhigend gelautet. Man war einer bedeutenden Verbreitung des Aufstandes gewärtig. So sehr man auch gerade damals der regulären Truppen im Kampfe gegen die Schweden bedurfte, beschloß Peter dennoch den Feldmarschall Scheremetjew mit mehreren Regimentern nach Astrachan zu senden. Der Zar befand sich in Mitau, als er die erste Nachricht von dem Aufstande erhielt. Aus einzelnen Anordnungen in einem Schreiben Peters an den Bojaren Streschnew erfahren wir, wie in dem Zaren lebhafte Besorgnisse in Betreff der Hauptstadt aufstiegen: er befahl die Regierungskassen aus der Hauptstadt zu entfernen und irgendwo zu verbergen oder zu vergraben; ebenso, meinte er, sei es besser, alle in Moskau befindlichen Waffenvorräthe zu räumen: auch die Briefpost, welche den Verkehr der Hauptstadt mit dem Auslande unterhielt, sollte zeitweilig ihre Funktionen einstellen.[3])

Sehr bald schon kam die beruhigende Nachricht, daß am Don Alles still sei. An Scheremetjew, welcher auf dem Marsche nach Astrachan begriffen war, hatte Peter in großer Aufregung geschrieben, er solle „um Gotteswillen nicht säumen und, wie er versprochen habe, schnellmöglichst nach Kasan marschiren". Jetzt schrieb er an Apraxin: „Ich ersehe aus euern Schreiben, daß der allergnädigste Gott die Schale seines Zornes noch nicht ganz über uns ausgießen will und daß er diesen Hunden, welche nun schon fünfundzwanzig Jahre lang Verderben brüten, den Willen nicht lassen will" u. s. w.[4])

Peter wollte selbst der Sache auf den Grund kommen und verfügte daher, man solle die vorläufig gefänglich Eingezogenen ihm nach Grodno senden, wo er sich zeitweilig aufhielt.[5])

Noch vor der Ankunft Scheremetjews in Astrachan sollte indessen der Versuch gemacht werden, durch Ueberredung auf die Insurgenten in Astrachan zu wirken, welche inzwischen durch die Absagebriefe ihrer vermeintlichen Bundesgenossen kleinmüthig gestimmt waren. Durch einen Bürger von Astrachan, Kisselnikow, welcher dorthin gesandt wurde, ließ Peter den Aufständischen Gnade und Verzeihung anbieten, wenn sie die Rädelsführer aus-

---

1) Pleyer schreibt sogar, am 12. September 1705, es seien etliche Tausend Donischer Kosaken nach Astrachan abgesandt worden, um die Unruhen zu stillen. S. Ustrjalow IV 2, 646.

2) Pleyer, 27. Sept. 1705 b. Ustrjalow IV 2, 647.

3) S. das Schreiben bei Ssolowjew XV 149.

4) S. Ssolowjew XV 149.

5) S. die Schreiben an Romodanowskij vom 21. Sept. und 8. Okt. 1705 b. Ustrjalow IV 2, 105 und 106.

liefern würden. Anfang Januar traf Kisselnikow in Astrachan ein. Die mitgebrachten Schreiben des Zaren thaten eine gewisse Wirkung: man beschloß zunächst Deputirte nach Moskau zu senden, welche die Beschwerden vorzubringen hatten. Darunter finden sich denn Klagen über die Neuerungen und die drückenden Steuern; es seien, hieß es u. A., beim Bartscheeren viele Leute im Gesicht verwundet worden; Rshewskij habe den Garnisonssoldaten einen Theil ihrer Löhnung vorenthalten; die Rauchfänge seien besteuert worden; selbst für das Schleifen der Beile oder Messer würden Steuern erhoben; die Frauen und Kinder der Soldaten, welche in den schwedischen Krieg gezogen seien, würden wegen rückständiger Steuern gemißhandelt, ins Gefängniß gesteckt; durch allerlei Intriguen und Chikanen, durch Monopole und Unredlichkeit habe Rshewskij sich bereichert; er habe von den Soldaten im Winter Dienste verlangt, daß sie in der Kälte umkamen; er habe Privatleute zu unentgeltlicher Lieferung von Fuhren und Floßfuhrzeugen gezwungen; die deutschen Offiziere hätten ihre Soldaten genöthigt an Fasttagen Fleisch zu essen, und die Frauen und Töchter der Russen gemißhandelt; auch die schwedischen Gefangenen, denen wichtige Posten anvertraut worden seien, hätten sich allerlei Bedrückungen der Russen erlaubt u. s. w.

Diese Eröffnungen der Deputirten machten in Moskau einen tiefen Eindruck. Der Bojar Golowin, welcher sie entgegennahm, schrieb an den Zaren, man habe es hier mit ehrlichen Leuten zu thun, der Zar solle sich einmal zur Milde zwingen und eine Amnestie eintreten lassen, da man ja auch gegenüber den Insurgenten nicht ohne Schuld sei.[1]) Die Entscheidung des Zaren fiel zunächst in dem Sinne der Vorstellung Golowins aus. Ob die Abgeordneten auch in Polen beim Zaren gewesen sind, wissen wir nicht. Aus einer andern Quelle erfahren wir aber, daß der König von Polen ein gutes Wort für die Astrachaner eingelegt habe und daß die Abgeordneten, mit je fünfzig Rubel beschenkt, die Heimreise antraten.[2]) Man konnte hoffen, daß die Ruhe gänzlich wiederhergestellt werden würde.

Indessen setzte Scheremetjew, wenn auch langsam, seine Reise nach Kasan fort. Es mußte an Stelle des ermordeten Rshewskij ein anderer Wojewode eingesetzt, eine regelmäßige Verwaltung aufgerichtet werden; auch hatte man von der versprochenen Amnestie die Hauptprädelsführer ausgeschlossen.

Es sollte doch zu einer Katastrophe kommen, welche an das Ende der Strelzy erinnerte. Peter war zur Milde geneigt; er gab Instruktionen, man solle bei der Steuererhebung in diesen Gegenden nicht rücksichtslos verfahren; ausdrücklich schrieb der Zar an Scheremetjew, er wolle mit den sich Unterwerfenden möglichst schonend verfahren; ohne alle dringende Nothwendigkeit solle alles Blutvergießen vermieden werden. Peter hoffte, daß aller Widerstand aufhören werde.

1) S. d. Klageschrift und das merkwürdige Schreiben Golowins bei Ssolowjew XV 150—152.

2) S. Pleyers Bericht v. 12. März 1706 bei Ustrjalow IV 2, 651—652.

Eine solche Hoffnung war eitel. Es gab in Astrachan zwei Parteien: die eine, an deren Spitze die Geistlichen standen, war zur Versöhnung geneigt, die andere trug sich mit Umsturzplänen und hoffte immer noch auf einen Sieg im offenen Kampfe mit der Staatsgewalt; der Metropolit von Astrachan und der Abt eines der größten Klöster suchten eine vermittelnde Stellung einzunehmen, hofften aber schließlich auf die Ankunft Scheremetjews und unterhielten mit diesem, während er langsam heranrückte[1]), einen lebhaften Briefwechsel.

Etwa vier Meilen vor Astrachan kamen Geistliche, Bürger und sonstige Bewohner Astrachans dem Feldmarschall entgegen und hießen ihn willkommen. Aber mit den leitenden Persönlichkeiten in der Stadt selbst mußte wegen der endgültigen Unterwerfung verhandelt werden. Scheremetjew sandte zu diesem Zwecke einen Bürger von Ssyrsan, Namens Borodulin, nach Astrachan ab, und dieser begegnete denn bei den Spitzführern der Meuterei, bei Jakob Nossow und dessen Gefährten, einer sehr regierungsfeindlichen Gesinnung. Man schmähte den Zaren ganz offenkundig, indem man u. A. äußerte, Peter sei an Leib und Seele todt und die Insurgenten würden für die Wahrheit und den christlichen Glauben einstehen; Nossow drohte mit seinen Bundesgenossen, den Bewohnern anderer Städte, welche eine ebenso christliche Gesinnung verträten, die Uebermacht zu gewinnen. Als Borodulin bei den Verhandlungen, da der Becher kreiste, die übliche Gesundheit auf den Zaren ausbrachte, weigerten sich die Rädelsführer Bescheid zu thun: man warf dem Zaren Mangel an Frömmigkeit vor; er habe den christlichen Glauben in einen lateinischen verwandelt. Wieder hörte man die Frage: „Was ist er für ein Zar?" Nicht den göttlichen Beistand, hieß es, suche Peter, sondern durch ketzerische Kraft wolle er stark sein; er sei ein vertauschter Zar; man werde bis nach Moskau vordringen und bis zu der eigentlichen Heimath des Zaren, der deutschen Vorstadt, und dort Alles vernichten. — Aehnliche Reden wurden ein paar Tage später gegen den Emissär Scheremetjews wiederholt: ausdrücklich kündigte Nossow zum Frühling seinen und der Seinigen Heereszug nach Moskau an.

Bald kam es zur Entscheidung. Scheremetjew befand sich mit seinem kleinen, einige tausend Mann Soldaten zählenden Heere, am 11. März 1706 einige Meilen von Astrachan auf einer Wolgainsel. Hierher kamen viele der besonneneren Bürger und verkündeten, daß die Rebellen zum äußersten Widerstande entschlossen seien. Etwa eine Viertelmeile vor der Stadt hielt bald darauf der Feldherr und ließ die Insurgenten zur Unterwerfung auffordern. Die Rebellen rückten, statt einer andern Antwort, bewaffnet heraus und es kam zu einer Schlacht, welche einen ähnlich schnellen Verlauf nahm, wie das

1) Scheremetjew war lässig und säumte unterwegs. Peter war mit ihm unzufrieden und beauftragte einen gewissen Schtschepotjew auf den Feldmarschall aufzupassen und ihn an seine Pflicht zu mahnen.

Gefecht mit den rebellischen Strelzy bei dem Woskressenskischen Kloster im Juli 1698; die Rebellen flüchteten in die Stadt und behaupteten sich noch eine Weile im Kreml. Scheremetjews Artillerie zwang sie bald zur Unterwerfung. Selbst die Rädelsführer erschienen und flehten um Vergebung; sie brachten als Zeichen der Unterwerfung den Richtblock und das Beil. Als Scheremetjew seinen Einzug hielt, lag das Volk zu Tausenden um Vergebung flehend zu beiden Seiten der Straßen am Boden.

Der Sieg war nicht theuer erkauft. Scheremetjew soll in seinem Heere nur 20 Todte und 53 Verwundete gezählt haben. Wenn man in Moskau etwas später erzählte, daß etwa 4000 Insurgenten gefallen oder verwundet und gefangen worden seien, so ist diese Zahl wohl arg übertrieben. Auch daß, wie Pleyer erzählt, sogleich an Ort und Stelle 200 Menschen hingerichtet worden seien[1]), wird sonst nicht berichtet und erscheint um so zweifelhafter, als Scheremetjew sogleich nach der Einnahme von Astrachan in einiger Besorgniß an Golowin schrieb, die Rädelsführer hätten viel Einfluß, und man werde Mühe haben, sich ihrer Personen zu bemächtigen.

Jetzt erst erhielt Scheremetjew einen genauen Einblick in die Elemente des Aufstandes: „Nossow," schrieb er an Golowin, „ist ein arger Bösewicht und Raskolnik"; „ich habe noch nie," bemerkt er über die Aufständischen überhaupt, „so viel zusammengelaufenes, giftgeschwollenes Gesindel gesehen, sie halten uns für von der rechtgläubigen Kirche Abgefallene. So aufgeblasen zu sein und so fest überzeugt von solchem Unsinn!"

Scheremetjew, der Anhänger der westeuropäischen Kultur, der Genosse Peters, mochte es schwer haben, sich auf den Standpunkt der Gegner zu versetzen. Bei solchen Gegensätzen war kein Kompromiß möglich.

Das Ende war tragisch genug. Hunderte von Verbrechern wurden nach Moskau geschleppt; 365 Menschen wurden entweder hingerichtet, darunter einige gerädert, oder starben während der langwierigen Untersuchung; wie man vermuthen darf, werden einige an den Folgen der Folter zu Grunde gegangen sein.[2]) Die Entscheidung des Schicksals der Unglücklichen zog sich so lange hin, weil man es für möglich hielt durch fortgesetzte Folter und wiederholte Verhöre einen gewissen Zusammenhang eines etwaigen revolutionären Heerdes in Moskau mit den Rebellen zu entdecken. Es ergab sich nichts dergleichen. Die Meuterer hatten sich aus eigener Initiative erhoben. — Am 12. März 1706 war Astrachan in den Händen Scheremetjews; die

1) S. d. angeblichen Details bei dem Verlauf der Operationen bei Ustrjalow IV 2, 653.

2) S. die ausführlichste Erzählung von dem ganzen Aufstande bei Ssolowjew XV 146—159 und die wichtigsten Schreiben Scheremetjews an Golowin u. A. bei Ssolowjew XV 412—419 ans dem Archiv des Min. d. Ausw. — Ustrjalow hat das 18. Kapitel seines vierten Bandes diesem Ereignisse gewidmet. — Einige Angaben s. in den Beilagen zum Tagebuche Peters des Großen.

letzten Hinrichtungen fanden erst zwei Jahre später statt: am 8. Februar 1708 sind 70 Rebellen enthauptet, 5 gerädert, 45 gehängt worden.[1])

Wie schwer Peter die Besorgniß vor der von Astrachan dem Staatswesen drohenden Gefahr empfunden hatte, ersieht man aus mehreren seiner Schreiben bei der Nachricht von der glücklich vollendeten Niederwerfung des Aufstandes. In den herzlichsten Ausdrücken dankte er dem Feldmarschall Scheremetjew für „den Triumph und die Victoria über die verdammten Bösewichter"; Scheremetjew erhielt große Belohnungen. An Golowin, Apraxin und andere Freunde schrieb Peter eigenhändig über dieses Ereigniß und betonte mit einer gewissen Genugthuung, daß 3000 Mann Soldaten über 10,000 Insurgenten gesiegt hätten. In Menschikows Hause in Petersburg feierte der Zar diesen Sieg mit einer Schmauserei und Freudensalven, und auch Menschikow, welcher in Kijew weilte, schrieb, er habe mit Kanonen und Flinten Freudensalven geben lassen, als er die Nachrichten von dem Siege von Astrachan erhalten hatte.[2])

Der Rebellen von Astrachan war die Regierung im März 1706 Herr geworden. In den Jahren 1707 und 1708 hatte man noch zwei Rebellionen niederzuwerfen: es war eine Meuterei der Baschkiren und der Aufstand der Kosaken am Don.

Die erstere Bewegung ist nicht besonders charakteristisch für die Zeit, deren Grundzüge wir darstellen. Die fremden Völker im Osten des Reiches, welche gewaltsam oder auch bisweilen halbfreiwillig zu Unterthanen Rußlands wurden, hatten stets von der Willkür der Beamten zu leiden. Im 17. wie im 18. Jahrhundert ist es unzählige Male vorgekommen, daß die Geduld dieser Baschkiren, Kalmyken, Tataren u. s. w. erschöpft war und sie sich erhoben, auch wohl gelegentlich massenweise nach Centralasien auswanderten.

Immerhin hat der Baschkirenaufstand, dessen Symptome schon im Jahre 1705 auftreten und dessen Ausbruch Scheremetjew in einem Schreiben an Golowin vom März oder April 1706 als zu befürchten bezeichnet, ein gewisses Interesse, indem derselbe große Dimensionen annahm und jene Erzfeinde Peters, die Sektirer und auch wohl Kosaken an demselben Theil nahmen.

Es trat im Laufe des Jahres ein Baschkire auf, der sich den Titel eines Sultans beilegte, Reisen nach Konstantinopel und in die Krym unternahm, um sich Allianzen für den Aufstand gegen die russische Regierung zu verschaffen; ebenso suchte er die an den nördlichen Abhängen des Kaukasus

---

1) Pleyer erwähnt, daß am 28. November 1707 30 Rebellen geköpft, 60 gehängt worden seien; Cornelius Le Bruyn, der Maler, war am 1. December 1707 Zeuge der Enthauptung von 30 Rebellen; s. seine Reise, frz. Paris 1725. V 248 und 255.

2) S. Ustrjalow IV 1, 504—506.

lebenden Bergvölker zu gewinnen; am Terek, in dessen unmittelbarer Nachbarschaft schon viele Sektirer hausten, nahm er Anfang 1708 mehrere Forts. Indessen unterlag er in einem Treffen, das eine Soldatenabtheilung, welche Apraxin aus Astrachan geschickt hatte, ihm lieferte und wurde verwundet und gefangen. Indessen da erst erhob sich die große Menge der Baschkiren. Die Insurgenten rückten in die Nähe von Kasan. Man mußte mit bedeutenderen Streitkräften ihnen entgegenrücken; es gab mehrere Treffen; schließlich half das Mittel, zu welchem man wohl auch später wiederholt und mit Erfolg seine Zuflucht nahm: man hetzte Kalmyken und Baschkiren gegen einander und wurde auch diesmal, indem man den Beistand des Kalmykenchans Ajuka in Anspruch nahm, wenn auch nur zeitweilig, Herr des Aufstandes.[1])

Waren solche Krisen im entlegeneren Osten besonders darum bedenklich, weil es sehr leicht zu einer Allianz zwischen den unzufriedenen Elementen im Reiche und derartigen Insurgenten kommen konnte, so mußte ein Aufstand der Kosaken am Don, welche als eine Kolonie von dem Staate entzogenen Bevölkerungselementen bezeichnet werden können, eine Anhäufung von flüchtigen Bauern, Soldaten, Verbrechern, Sektirern waren, eine bedeutend größere Gefahr darbieten. Unter Alexei Michailowitsch hatte es lange gewährt, ehe es gelang mit der Rebellion Stenka Rasins ein Ende zu machen; ebenso hatte die Regierung Katharina II. in der Zeit Pugatschews eine große Gefahr zu bestehen. Auch unter Peter kam es nun im Südosten des Reiches zu einem Aufstande, dessen Niederwerfung einen größeren Kraftaufwand erforderte und von einem beträchtlicheren Blutvergießen begleitet war, als die Katastrophe der Strelzy oder der Aufstand in Astrachan.

Je straffer Peter die Zügel der Regierung anzog, je strenger er unbedingten Gehorsam verlangte, je energischer er in allen Stücken als Gesetzgeber und Verwalter nicht bloß, sondern auch als Erzieher seines Volkes auftrat, desto weniger nachsichtig durfte er die an den Marken des Reiches hausenden Kosaken gewähren lassen. Dieses fortwährend sich wiederholende Flüchten der Bevölkerung aus dem Centram in die Grenzgebiete im Süden und Südosten entzog dem Staate nicht unbedeutende Kräfte zu einer Zeit, da derselbe bedeutende Anstrengungen machen mußte, um im Innern eine Reform durchzusetzen und sich nach außen hin zu behaupten. Sehr oft hörte der Zar die Klagen der Gutsherren, daß sie die Steuern und die Rekruten nicht, wie verlangt wurde, zu liefern vermöchten, weil ihre Bauern entliefen. Die Fesselung der ländlichen Bevölkerung an die Scholle war nicht leicht durchzuführen, um so schwerer als ja nichts geschah, um die Lage der Bauern zu verbessern, Manches, um sie zu verschlimmern.

1) Ssolowjew XV 233—237 erzählt den Aufstand nach bisher unbekannten Akten. Im Jahre 1712 gab es wieder eine Meuterei der Baschkiren; s. Ssolowjew XVI 385; ebenso im Jahre 1720 und ff. s. Ssolowjew XVIII 835.

Die Gesetze in Betreff der flüchtigen Bauern wurden seit dem Anfange der Regierung des Zaren Alexei immer strenger; aber zugleich mehrten sich die Veranlassungen zur Flucht: die Steuereinnehmer wurden unerbittlicher; der Haß gegen die Bureaukratie und den Adel ward immer geschärfter; der Wunsch, sich allen Plackereien durch die Auswanderung zu entziehen, immer allgemeiner. In den vom Volke an den Zaren gerichteten Bitt- und Klageschriften im 17. Jahrhundert findet sich häufig die Drohung einer allgemeinen Flucht ausgesprochen. Vergeblich wurde auf die vielen Flüchtlinge Jagd gemacht; vergeblich wurden förmliche Feldzüge gegen die Landstreicher an der Wolga und am Don unternommen; vergeblich verlangte man in den an die Kosaken gerichteten Manifesten die Auslieferung solcher Flüchtlinge. Nur die Wenigsten konnten zur Rückkehr in die Heimath, wo ihrer eine strenge Strafe harrte, gezwungen werden; die Meisten blieben bei den Kosaken und wurden Kosaken.

Die Autorität der Staatsgewalt war gegenüber den republikanischen Ordnungen in diesen Kosakenstaaten, welche sich nur in einem Quasiunterthanenverhältniß zum Zaren befanden, nicht durchzusetzen. Hatten die Kosaken am Don im 17. Jahrhundert sogar auf dem Gebiete der auswärtigen Politik eigenmächtig gehandelt, bald gegen die Türkei, bald gegen Persien Raubzüge unternommen, auch wohl in der Zeit Stenka Rasins einen Feldzug gegen Moskau geplant, so war die Möglichkeit der Wiederkehr solcher Unternehmungen in der Zeit Peters nicht ausgeschlossen.

Die Beziehungen der Kosaken zu der Regierungsgewalt wurden gespannter. Peter verlangte die pünktlichste Erfüllung der Regierungsverordnungen, die Auslieferung flüchtiger Bauern, Veränderungen in der Art der Ansiedelung der Kosaken zum Zwecke einer leichteren Kontrole dieser Bevölkerung. Immer strenger und drohender lauteten solche Edikte des Zaren. Es war begreiflich, wenn Pleyer aus dem Munde eines unmittelbar Betheiligten hörte, daß die Kosaken alle Freiheiten verloren hätten und daran dächten, zum Feinde, d. h. zu den Türken überzugehen, weniger begreiflich, daß die Kosaken am Don, als der Aufstand in Astrachan ausbrach, nicht an demselben Theil nahmen.

Nachdem Peter 1705 die Schleifung einiger von den Kosaken eigenmächtig erbauter Forts verlangt hatte — ein Befehl, welcher nicht ausgeführt wurde —, belohnte er sie 1706 für die Nichttheilnahme an dem Aufstande von Astrachan mit Verleihung neuer Fahnen und Standarten; zugleich aber wurden die früheren Erlasse in Betreff der Schleifung der Forts und der Auslieferung von Flüchtlingen wiederholt. Aber die Zahl der letzteren vermehrte sich fortwährend. In einem einzigen Dorfe (bei der Stadt Schuja in dem jetzigen Gouvernement Wladimir), welches einem Frauenkloster gehörte, verschwanden im Januar und Februar 1706 nicht weniger als 26 Familien. Wenn schon aus den nördlichen, so weit von den Kosakengegenden entfernten Gebieten so viele flüchten konnten, ohne ein-

geholt zu werden, so muß die Flucht aus den südlichen, in der Nachbarschaft des Don gelegenen Landstrichen eine viel allgemeinere gewesen sein. Hier wurden tausende von Arbeitern zum Dienst auf den Schiffswerften von Woronesh gezwungen und so schlecht verpflegt, daß in diesen Elementen eine erschreckenerregende Sterblichkeit herrschte; hier war der Kriegsdienst in dem neuerbauten Asow besonders verhaßt, der Ort selbst eine Kolonie von Sträflingen; von hier aus flüchteten Verbrecher und Soldaten massenhaft zu den Kosaken; zu den Kosaken flüchteten in großer Zahl die Soldaten der Armee Scheremetjews, als derselbe nach Niederwerfung des Aufstandes von Astrachan auf dem Marsche nach Kijew begriffen war.

Die Aufregung am Don steigerte sich, als auf Befehl des Zaren der Fürst Dolgorukij mit einer Abtheilung Soldaten am Don erschien, um das zu thun, was die Atamane der Kosaken trotz wiederholter Befehle zu thun unterlassen hatten, nämlich um die vielen Deserteurs und flüchtigen Bauern aufzugreifen und gewaltsam zurückzuführen. Eine solche Exekution galt als ein gewaltsamer Eingriff in die Rechte und Privilegien der Kosaken.

Man begann in den Reihen der letzteren davon zu reden, daß die Astrachaner ein Recht gehabt hätten sich für den wahren Glauben zu erheben und gegen den Götzendienst der Beamten und Offiziere zu protestiren. Bald kam es zu offener Auflehnung gegen Dolgorukij und dessen Truppen; an der Spitze der Unzufriedenen stand ein Kosakenataman, Kondratij Bulawin. Er ist der Held dieses Aufstandes geworden. Derselbe begann damit, daß Dolgorukij und dessen Truppen von den Kosaken überfallen und bis auf den letzten Mann niedergemacht wurden (9. Oktober 1707).

Nun wurden an alle Kosaken der Umgegend Aufrufe gesandt. Bald konnten die Kosaken mit Recht sagen, daß sie „das ganze Staatsschiff ins Schwanken gebracht" hätten. Es gab noch alte Leute unter ihnen, welche den Aufstand Stenka Rasins mitgemacht hatten: die Reminiscenzen an diesen in unzähligen bei den Massen fortlebenden Volksliedern gefeierten Helden wurden wach. Bulawin rühmte sich, er werde die Astrachaner und die Kosaken vom Terek und die kleinrussischen Kosaken zu Bundesgenossen haben.

Doch waren nicht alle dem Aufruhr geneigt. Es gab unter den Kosaken regierungsfreundliche, die sich zusammenthaten, die Schaaren Bulawins bekriegten, die Gefangenen hinrichteten und verstümmelten und sich in einem Schreiben an den Zaren solcher Henkerdienste rühmten.[1])

Peter empfing diese Nachricht mit Genugthuung und glaubte zunächst dem ganzen Aufstande keine Bedeutung beilegen zu dürfen. Und allerdings hatte Bulawin flüchten, sich eine kurze Zeit bei den Saporoger-Kosaken am Dnjepr verborgen halten müssen. Sehr bald erschien er von Neuem an der Spitze einer großen Schaar und forderte Alle zum Beitritt auf. Naiv und

1) Ueber hundert Gefangenen wurden die Nasen abgeschnitten; zehn wurden an den Füßen aufgehängt u s. w.

cynisch zugleich klingen die ersten Manifeste Bulawins: wer ein lustiges Räuberleben führen, gut essen und trinken, auf schönen Pferden reiten und reiche Beute machen wolle, solle sich melden. In den andern Aufrufen fehlt es nicht an der altgewohnten Verlogenheit und Heuchelei: es gelte, heißt es da, einzustehen für das Haus der heiligen Mutter Gottes und für die christliche Kirche und sich zu erheben gegen die bösen Menschen, die Bojaren und die Deutschen, weil man jetzt einen heidnischen Glauben einführen und von der rechtgläubigen Kirche abfallen wolle, allerlei Zauberkünste treibe u. dergl. m. Die Armen, die Bauern, die Verbrecher in den Gefängnissen seien, so hieß es weiter, die Bundesgenossen der Kosaken; auch auf die Saporoger und andere könne man rechnen.

Zunächst suchte man die Arbeiter zu gewinnen, welche Holz zu fällen und in Massen nach Asow zu liefern hatten. So durchkreuzte man die Absicht des Zaren Festungen zu bauen, eine Flotte herzustellen. Ebenso hatte man in Astrachan die ausländischen Schiffsbauer und Matrosen ermordet.[1])

Die officiellen Organe rafften sich auf. Der Gouverneur von Asow, Tolstoi, sandte ein Heer von einigen tausend Mann: ein großer Theil dieser Truppen ging zu den Rebellen über; der Rest wurde total geschlagen.

Für den Augenblick wirkte dieses Treffen an dem Flüßchen Liskowatka (8. April 1707) entscheidend. Die Anwohner der Flüsse Chopjor (Chopër), Busuluk und Medwjediza, darunter viele Sektirer, gesellten sich den Rebellen zu. Bis an die größeren Städte des südlichen Centrums im damaligen Rußland dehnte sich die Gährung aus. In Tambow erwartete man mit Furcht und Zittern die Ankunft eines Insurgentenheeres: es hieß, alle Bojaren, Schreiber und Finanzbeamten würden getödtet werden. Im Tambow'schen Kreise und bei Tula wurden von den bis hierher vordringenden Insurgentenschaaren Dörfer verbrannt, deren Bewohner zur Theilnahme am Aufstande gezwungen. Die Bürger von Tambow, Koslow, Tula rüsteten sich einen etwaigen Ueberfall zurückzuweisen.

Auch nach der andern Seite hin suchte Bulawin die Zahl seiner Anhänger zu mehren. In einem an die Kosaken vom Kuban gerichteten Manifeste erzählte Bulawin von seinem über die Regierungstruppen erfochtenen Siege an der Liskowatka und schilderte eingehend die an den Kosaken von den Regierungstruppen verübte Unbill; man habe das Bartscheeren einführen wollen, die Frauen und Töchter der Kosaken gemißhandelt, viele Kosaken hart bestraft, sie geknutet, ihnen Nasen und Lippen abgeschnitten, sogar kleine Kinder an den Bäumen aufgehängt u. dergl. Auch bemerkt Bulawin, die Zahl seiner Anhänger zähle jetzt schon hunderttausend und mehre sich stündlich, weil so Viele mit Weib und Kind vor den Bedrückungen des Zaren und seiner ungerechten Beamten, welche den christlichen Glauben verletzten, ja

1) S. Scheremetjews Schreiben an Golowin vom 18. März 1706, bei Ssolowjew XV 414.

sogar ihn ausrotten wollten, zu den Kosaken flüchteten. „Wenn," hieß es weiter, „unser Zar mit Zorn gegen uns heranrückt, dann muß es dahin kommen, daß der Sultan Asow zurückerhält; wir werden jetzt keinerlei Truppen oder Lebensmittel nach Asow durchlassen, bis die dortigen Führer sich uns zugesellen. Will der Zar unsere Rechte und Privilegien nicht achten, so werden wir von ihm abfallen, und uns an den türkischen Sultan mit der Bitte wenden, uns als Unterthanen anzunehmen, weil der Zar in dem ganzen Reiche das Christenthum ausrottet, das Bartscheeren einführt u. s. w.". — Das Schreiben, welches das Datum „Tscherkaßk, am 27. Mai 1708" trägt, schließt mit der Bitte, der Ataman der Kosaken vom Kuban möge eine Abschrift davon nehmen und das Original nach Konstantinopel an den Sultan befördern lassen, mit folgendem Zusatze: „Wir, der Ataman des Donischen Heeres, Kondratij Bulawin und das ganze Donische Heer flehen zu Dir, o türkischer Sultan. Unserem Herrscher aber traue auch im Frieden nicht, weil er viele Länder mitten im Frieden verwüstet hat und noch verwüstet und weil er gegen Deine Macht eine große Flotte und ein Heer rüstet".[1])

Wie weit Peter von solchen Vorgängen und Absichten Kunde hatte, ist nicht bekannt. Er hatte aber genug erfahren, um sehr energische Maßregeln anzuordnen. Er schrieb am 12. April an den Bruder des ermordeten Dolgorukij, er solle sofort gegen die Insurgenten marschiren und „das Feuer mit einemmale zu löschen versuchen". Die Dörfer der Anhänger Bulawins, verordnete Peter, müßten verbrannt, die Einwohner niedergemacht, die Rädelsführer gerädert und gespießt werden, um durch solche Strenge die noch Schwankenden vom Beitritt zu den Insurgenten abzuhalten. Peter empfahl dem Kriegsherrn die Akten des Aufstandes Stenka Rasins, gegen welchen ebenfalls ein Dolgorukij und zwar siegreich gefochten hatte, durchzusehen. Das Schreiben schließt mit den von persönlicher Aufwallung zeugenden Worten: „Diese Heuschrecken können nicht anders als mit Grausamkeit behandelt werden".

Dolgorukij schrieb, auch ohne Schriften über den Aufstand Stenka Rasins sei ihm Alles sehr wohl erinnerlich: der Zar solle nicht glauben, daß er, Dolgorukij, etwa um der ihm in der Person seines ermordeten Bruders erwiesenen Freundlichkeit willen, gegen Bulawin besondere Milde üben werde.

Eine beträchtliche Anzahl Schreiben Peters an Menschikow, Dolgorukij u. A. zeigt, wie der Zar in lebhafter Besorgniß um der Städte willen war, welche den Angriffen der Rebellen ausgesetzt sein konnten. Insbesondere für Asow fürchtete Peter. Zum Schutze dieser Festung und Taganrogs wurden besondere Maßregeln getroffen. Peter empfahl die Reuigen besonders milde und nachsichtig zu behandeln, um auch Andere zum Abfalle von Bulawin zu bewegen. Auch warnte der Zar den Feldherrn Dolgorukij vor blindem

1) S. das merkwürdige von P. P. Lambin aufgefundene und in der Zeitschrift „Rußkaja Starina" mit andern den Bulawin'schen Aufstand betreffenden Akten veröffentlichte Manifest II (1870) 1—12.

Terrorismus, weil man sonst denken werde, daß er persönliche Rache übe für die Ermordung des Bruders. „Wenn nur,“ schrieb Peter an Menschikow am 16. Mai 1708, „Asow und Taganrog sich behaupten, dann werden die Rebellen keine bedeutenden Verstärkungen erhalten und müssen umkommen“. Der Zar dachte ganz ernstlich daran selbst an den Don zu gehen, um den Aufstand niederzuwerfen. „Möge nur Gott der Herr um der Thränen der armen Christen willen die Städte Asow und Taganrog vor dem Verderben bewahren,“ schrieb er am 27. Mai 1708 an Menschikow; „aber die Rebellen werden alle Wasserwege dahin absperren und so werden jene Städte in eine verzweifelte Lage kommen“. Dabei sprach er die Hoffnung aus, daß ihm die militärische Lage in Polen gestatten werde, sich auf kurze Zeit auf den Schauplatz der Insurrektion zu begeben, um „dieses Feuer endgültig zu löschen und sich für den Krieg mit Schweden volle Freiheit zu schaffen, ohne daß man sich immer nach der andern Seite hin umsehen müsse“.

Inzwischen war Bulawins Macht gewachsen. Er hatte die wichtige Stadt Tscherkaßk besetzt. Die reiche Beute lockte mehr und mehr Anhänger herbei. Wer nicht die Sache der Rebellen vertrat, wurde hingerichtet.

Immer dringender erschien Peters Anwesenheit auf dem Schauplatze; immer aufgeregter klangen seine Schreiben, in denen er Bulawin als „Teufel“, als „eine die unterirdische Mine sprengende Lunte“ bezeichnete. „Ich muß, wenn auch nur auf drei Monate hinreisen, um dieses Gebiet zu retten. Du weißt selbst,“ schrieb er an einen der Freunde, „wie nothwendig uns dieses Gebiet ist; ich kann es nicht mehr aushalten“.

Zum Glück waren die Tage des Bulawin'schen Triumphs bald vorüber. Nicht Alle trauten den Phrasen von der Pflicht die christliche Religion zu erretten. In einem Treffen, welches er den Regierungstruppen zu liefern genöthigt war, wurden die Rebellen geschlagen; 143 Gefangene wollte Dolgorukij hängen, viertheilen und spießen lassen, entschloß sich aber weitere Instruktionen vom Zaren abzuwarten, um nicht den Schein der persönlichen Rache für den Tod des Bruders auf sich zu laden.

Bulawin hatte den Fehler gemacht seine Truppen zu zersplittern; auch war man der Ansicht, daß er, wenn er sich nach der Wolga begeben hätte, dort unter den Baschkiren und anderen unzufriedenen Elementen leicht starke Bundesgenossen gefunden haben und sehr gefährlich geworden sein würde. Gerade um diese Zeit erschien Karl XII. auf russischem Boden; das Glücksspiel im Kriege mit Schweden hatte eine große Aufregung im ganzen Reiche bewirkt und in einem solchen Augenblicke hätte eine revolutionäre Macht, wie diejenige Bulawins in den weitesten Kreisen Einfluß haben, Alles in Frage stellen können.

Bei allen Kosakenrebellionen aber haben sich Verräther gefunden, welche die Rädelsführer auszuliefern bereit waren. Stenka Rasin und Pugatschew waren in ihrem engsten Kreise von Spionen der Regierung umringt. Ihre Katastrophe ist durch solche Leute möglich geworden. Außerdem waren denn

doch viele Elemente in der Schaar Bulawins zur Unterwerfung geneigt, weil ein günstiger Ausgang der Rebellion zweifelhaft war. In einem an den Zaren gerichteten Schreiben klagten die angeblich Reuigen über die Willkür und Grausamkeit Bulawins, über dessen Ungerechtigkeit bei Vertheilung der Beute und über die grausamen Hinrichtungen, welche von ihm verhängt worden seien.[1]) Aber man meinte immer noch mit der Staatsgewalt unterhandeln zu können. Die Reuigen baten den Zaren die gegen die Rebellen gesandten Truppen zurückzuziehen: wolle er indessen dieselben doch weiter vorrücken lassen, so würden alle Kosaken „den Don dem Zaren abtreten und sich selbst an einem entfernteren Flusse, etwa dem Kuban ansiedeln".

Merkwürdig ist, daß Peter in der That nach Empfang dieses Schreibens Dolgorukij befahl nicht weiter vorzurücken. Eine solche Bereitwilligkeit zu einem Kompromiß mit den halbwegs Reuigen beweist, wie gespannt die Situation war. Dolgorukij war in einer üblen Lage. Von Asow erhielt er Briefe, in denen die Gefahr, welche dieser Stadt drohte, geschildert wurde; vom Dnjepr her rückten die Saporoger-Kosaken Bulawin zu Hülfe. In dem Regierungsheere gab es Desertionen und Widerspenstigkeit; dazu kamen noch die Instruktionen des Zaren, welche die Freiheit der Aktion lähmten. Schließlich schrieb Peter, Dolgorukij solle nach eigenem Ermessen handeln: aus so weiter Entfernung könne man keine detaillirten Instruktionen geben.

Es gelang die verschiedenen Abtheilungen der Rebellen zu schlagen. Ein Angriff, den sie auf Asow unternahmen, wurde energisch zurückgewiesen, nachdem bereits die Matrosenvorstadt zum Theil in ihren Händen gewesen. Jetzt mahnte auch Peter wieder zu energischem Vorgehen und empfahl die Gefangenen aufzuknüpfen. Dolgorukij stellte vor, wie zwecklos Milde und Vertrauen bei diesen verlogenen und tückischen Elementen der Bevölkerung seien: man könne sich auf keinerlei Versprechungen verlassen.

Nach dem mißlungenen Angriff auf Asow hatte Bulawin selbst keine Hoffnung auf Erfolg mehr. Um den Fallstricken anderer Kosaken, welche ihn ausliefern wollten, zu entgehen, sah er sich zum Selbstmord gedrängt: er machte mit einem Pistolenschuß seinem Leben ein Ende (im Juli 1708). Doch dauerte der Aufstand auch ohne ihn noch eine gute Weile fort, bis endlich die Operationen Chawanskijs, welcher von der Wolga heranrückte und Dolgorukijs, sowie anderer Militärs den Unruhen ein Ende machten. Eine besonders blutige Schlacht wurde bei Panschin am Don (am 23. August) geschlagen: hier fochten die Deserteure der regulären Armee, jene Dragoner und Soldaten, welche aus Scheremetjews Armee entlaufen waren, mit dem Muthe der Verzweiflung.

Viele Dörfer und Forts der Kosaken an den Nebenflüssen des Don wurden auf ausdrücklichen Befehl des Zaren verbrannt. Es galt die Schlupf-

1) Viele sollen ersäuft, an den Beinen aufgehängt worden sein; Frauen und Kinder hatte man zwischen Balken zerquetscht u. dgl. m. S. Ssolowjew XV 255.

winkel der flüchtigen Bauern und Sektirer zu vernichten. Die Männer wurden in andere Gegenden geschleppt; von den Greisen, Frauen, Kindern schrieb Apraxin an den Zaren: „diese werden schon von selbst verschwinden", d. h. wohl elendiglich umkommen. Solche Aeußerungen gewähren einen Einblick in die Art dieses Kampfes der Staatsgewalt mit den, wie sie wohl von Ssolowjew gelegentlich sehr charakteristisch bezeichnet worden sind, antistaatlichen, antigesellschaftlichen Elementen.

Viele waren in den verschiedenen Treffen gefallen. Ein Theil der Gefangenen wurde hingerichtet; einige Atamans, sowie einige sektirerische Mönche, welche geistliche Funktionen ausgeübt und für den Sieg der Rebellen gebetet hatten, wurden geviertheilt; ein Paar hundert Rebellen wurden an Galgen gehängt, welche, auf Flößen befestigt, den Don hinunterschwammen zur Warnung für alle Anwohner dieses Stromes.

Bis in den Herbst hinein dauerte der Widerstand einzelner Rebellenschaaren noch fort. Ein Ataman, Golyj (in wörtlicher Uebersetzung „der Nackte"), sammelte Tausende um sich und predigte die alten Phrasen von der Rettung des „Hauses der heiligen Mutter Gottes", von der Nothwendigkeit die Bojaren und Deutschen zu erschlagen und wandte sich mit radikalen Manifesten an die Bettler und die Armen, an den Pöbel: es gelte gegen die Einführung des „hellenischen" d. h. heidnischen Glaubens zu protestiren.

Gegen diese Reste der Insurrektion war ein Vernichtungskampf unerläßlich. Die Schaaren Golyjs wurden geschlagen; etwa dreitausend wurden in der Schlacht niedergemacht, viele Andere ertranken auf der Flucht im Don oder wurden schwimmend erschossen.

Nach solchen gewaltsamen Ereignissen wurde Alles still in diesen Gegenden. Der Sieg mußte der Staatsgewalt verbleiben. Hatte selbst die viel schwächere Regierung des Zaren Alexei schließlich über die Schaaren Stenka Rasins gesiegt, so war es nicht zu verwundern, wenn die unvergleichlich thatkräftigere Regierung Peters mit solchen Rebellen aufzuräumen im Stande war. Man hatte seit der Zeit Rasins die Kriegstüchtigkeit der regulären Armee bedeutend gesteigert. Schließlich hätte, auch wenn die Feldherren des Zaren nicht Erfolg gehabt hätten, die persönliche Spannkraft des Zaren der Sache ein Ende gemacht. Aber daß in Zeiten der größten Gefahr auf dem Gebiete der auswärtigen Politik, als der Entscheidungskampf mit Karl XII. auf russischem Boden herannahte, die Regierung sich so zahlreichen Insurgentenschaaren gegenüber behauptete, eine Rebellion niederwarf, welche der Regierung Tausende von Quadratmeilen zu entreißen drohte, zeugt immerhin von einer gewissen Tüchtigkeit der Staatsgewalt. Die letztere vertrat, obgleich ihre Organe viel Brutalität und Ungerechtigkeit auf dem Gewissen hatten, den Fortschritt; die nomadischen, kosakischen Elemente im Volke repräsentirten die Negation desselben.

Mit der Katastrophe der Strelzy und der viel größere Schwierigkeiten darbietenden Niederwerfung der Aufstände im Südosten war die Reihe solcher



Zarewitsch Alexei Petrowitsch.
Nach G. F. Dinglinger's Originalgemälde im Grünen Gewölbe zu Dresden.

Krisen überhaupt noch nicht abgeschlossen. Die Hydra der Bauernaufstände und Soldatenrebellionen, welche die heuchlerische Fahne des Glaubens erhoben, war nicht so leicht zu tödten. Auch später sind diese Gegenden am Don, an der Wolga, und am Ural sehr oft der Schauplatz ähnlicher Vorgänge geworden. Für den Augenblick aber war Unermeßliches damit gewonnen, daß im Innern des Reiches, wenn auch um hohen Preis, die Ruhe hergestellt war, daß der Zar seine Aufgaben auf dem Gebiete der auswärtigen Politik und der innern Reform lösen konnte, ohne sich, wie er gesagt hatte, stets nach diesen Gegenden umsehen zu müssen. Die Proteste der Rebellen gegen Kleiderreform und Bartscheeren, gegen die angebliche Einführung eines heidnischen Glaubens und den Angriff auf die rechtgläubige Kirche blieben unberücksichtigt; es blieb bei der von Peter für die fernere Entwickelung des Reiches zusammengestellten Tagesordnung.

Aber es gab noch eine ernste Gefahr zu bestehen. Sie mochte ernster sein als alle anderen Krisen, welche Peters Regierung glücklich bestanden hatte.

Als in der Hauptstadt die Nachricht von dem Siege über die Rebellen und dem Selbstmorde Bulawins eintraf, schrieb Peters Sohn, der Zarewitsch Alexei, an Menschikow: „Ich gratulire zu dieser Viktoria“.[1])

Noch konnte man nicht wissen, daß es zwischen Peter und Alexei zu einem Gegensatze kommen werde, welcher die ganze Lebensarbeit des Zaren in Frage zu stellen drohte.

Fünftes Kapitel.

Alexei.

In dem allgemeinen Unbehagen der neunziger Jahre hatte das Volk wohl auf den Bruder Peters, Iwan, gehofft. Dann erwartete man Rettung durch den Sohn Peters, Alexei. Schon der Knabe Alexei wurde in den Massen Gegenstand von Gesprächen, in denen der allgemeine Haß gegen den Zaren, die Hoffnung auf den Thronerben zum Ausdruck gelangten. Es hieß, Alexei sei aufgebracht über die Ausländer, und verfolge mit Erbitterung diejenigen Bojaren und Würdenträger, welche zu willigen Werkzeugen des Regierungssystems Peters dienten.

Indem Viele eine Reaktion herbeisehnten, konnte in Alexei dem Zaren ein gefährlicher Mitbewerber um die Herrschaft erwachsen: sein Name konnte leicht auf der Fahne der Verschwörung erscheinen. Es lag nahe, daß aus einer solchen Gegenstellung auch eine persönliche Feindschaft zwischen Peter und Alexei entstand. Schon früh hat man einen Konflikt dieser Art erwartet.

---

1) S. das Schreiben von Lambin, mitgetheilt in der Zeitschrift „Rußkaja Starina“ II 12—13. Ueber Bulawins Aufstand sind die von Ssolowjew XV 237—268 mitgetheilten Akten fast alleinige Quelle.

Im Jahre 1705 tauchte in Frankreich die Uebertragung eines russischen Volksliedes auf, in welchem die Geschichte, wie Iwan der Grausame seinen Sohn eigenhändig getödtet habe, auf Peter angewendet erschien: der Zar habe Menschikow den Befehl ertheilt, Alexei hinrichten zu lassen, aber Menschikow habe den Befehl zur späteren großen Freude des Zaren nicht ausgeführt. Der russische Gesandte Matwejew ist gefragt worden, ob sich dergleichen zugetragen habe: er bemerkte mit Entrüstung, daß solche unsinnige Verleumdung von den Schweden ausgehe und daß kein wahrer Christ einer solchen Lüge Glauben schenken könne, da ja solche Handlungen der Natur nicht bloß eines so großen Monarchen wie Peter, sondern auch derjenigen einfacher Bauern widerstrebten.[1])

Wer konnte im Jahre 1705 ahnen, daß jene Volkssage 13 Jahre später Wahrheit werden, daß eine solche gewaltsame Katastrophe des Zarewitsch mit der Natur des Zaren sehr wohl zu vereinbaren sein würde?

Ein solcher Gegensatz konnte vermieden werden, wenn es gelang Alexei den allgemeinen Intentionen des Zaren entsprechend zu erziehen, ihn allgemein zu bilden, in ihm eine Vorliebe für die westeuropäische Kultur, eine Arbeitskraft und Strebsamkeit zu entwickeln, welche, wenn auch nur einigermaßen dem Eifer und der Leistungsfähigkeit Peters entsprachen.

Anfangs hatte es den Anschein, als werde Alexeis Erziehung die günstigsten Bedingungen für seine Entwickelung darbieten. Peter beabsichtigte (1699) seinen Sohn ins Ausland zu senden, wo er, etwa in Dresden, mit Leforts Sohn erzogen werden sollte. Von Wien aus wurde (1701) dem Zaren der Vorschlag gemacht, den Zarewitsch in die Kaiserstadt zu senden; auch Ludwig XIV. hat dann etwas später (1704) den Zaren ersuchen lassen, er solle Alexei am französischen Hofe erziehen lassen.[2])

Wenn auch dieses unausgeführt blieb, so war denn doch auch der daheim bleibende Zarewitsch der Obhut von Ausländern anvertraut. Sehr bald nachdem er den Armen seiner Mutter, Jewdokia, entrissen war, und den ersten Unterricht, bei seiner Tante Natalja Alexejewna lebend, von einem Russen, Wjasemskij, empfangen hatte, erhielt er einen Deutschen, Neugebauer, zum Lehrer. Etwa ein Jahr lang (von 1701—2) war dieser als Erzieher des Zarewitsch thätig; dann kam es zu einem Konflikt zwischen ihm und einigen Russen, welche zur Umgebung Alexeis gehörten. Die äußere Veranlassung des unliebsamen Auftrittes war die Verschiedenheit des Maßes der Salonfähigkeit bei den Vertretern der beiden Nationalitäten. Ein Verweis, welchen Neugebauer bei Tische dem zwölfjährigen Zarewitsch dafür gab, daß er, wie dies wohl früher in Rußland Sitte oder Unsitte gewesen war, auf Geheiß eines russischen Tischgenossen die benagten Bratenknochen

---

1) Ssolowjew XV 73. Mosk. Archiv d. Ausw. Angel.

2) Ustrjalow IV 206, 229—30, 234; Pleyers Bericht bei Ustrjalow IV 2. Abth., S. 622.

in die Schüssel zurücklegen sollte, veranlaßte diesen Skandal, bei welchem der ausländische Erzieher sich zu sehr derben Aeußerungen gegen die Barbarei der Russen hinreißen ließ und seines Amtes entsetzt wurde. Neugebauers Nachfolger wurde der Baron Huyssen, welcher einen großartigen Erziehungs- und Unterrichtsplan ausarbeitete[1]) und das Vertrauen Peters in hohem Grade genoß, aber nicht viel ausrichten konnte, weil Peter in dieser Zeit dazwischen verlangte, daß Alexei als Gemeiner an den Operationen des Nordischen Krieges Theil nahm. Zwischen Neugebauer und Menschikow hatte es einen schroffen Gegensatz gegeben. Huyssen dagegen drang darauf, daß Menschikow die Oberaufsicht über Alexei erhielt. Von Menschikow aber wurde damals erzählt, er habe im Jahre 1703, als der junge Zarewitsch sich im Lager befand, diesen einmal thätlich mißhandelt, ohne daß Peter ihm eine solche Rohheit verwiesen habe.[2])

So keimte denn der Gegensatz zwischen dem Günstling und dem Sohne des Zaren, aber zugleich auch derjenige zwischen Peter und Alexei. Der Baron Huyssen erzählt, Peter habe nach der Einnahme Narwas (1704), in einer Ansprache an den Zarewitsch, diesen ermahnt, seinem Beispiele zu folgen und weder Mühen noch Gefahren zu scheuen: werde aber der Sohn die Rathschläge seines Vaters nicht befolgen, so werde Peter ihn nicht als seinen Sohn anerkennen und Gott bitten, ihn in dieser und jener Welt zu bestrafen.[3]) Dieser schneidige Ton ließ den späteren Konflikt ahnen. Wer an sich selbst so große Ansprüche machte wie Peter, dessen Anforderungen konnte schwer genügt werden. Ein solcher Gegensatz konnte sich um so eher schärfen, als Alexei schon Anfang 1705 seinen ausländischen Erzieher verlor und anderen specifisch russischen Einflüssen anheimgegeben blieb. Huyssen mußte im Auftrage des Zaren in Berlin und Wien eine Diplomatenrolle spielen. Die Erziehung des russischen Thronerben erscheint als unterbrochen, ungleichartig, schließlich, in den entscheidenden Jahren der beginnenden Reife, vernachlässigt. Jahre lang lebt er in Moskau sich selbst überlassen, in den Kreisen beschränkter Finsterlinge, wüster Trunkenbolde. Nicht nur Alexei selbst hat später in Wien bei seinem Schwager, Kaiser Karl VI., darüber Klage geführt, daß Menschikow geflissentlich seine Erziehung vernachlässigt[4]), daß man absichtlich durch Entwickelung der Trunksucht in ihm seine Gesundheit untergraben habe; auch später ist diese Ansicht von manchen Zeitgenossen immer wieder geäußert worden.[5])

1) Ueber Neugebauer s. Ssolowjew XV 107—109; Huyssens Erziehungsplan bei Ustrjalow VI 298—304.

2) Pleyers Bericht, „daß M. den zarischen Prinzen bei den Haaren zur Erde gerissen habe"; Ustrjalow IV 2, 613.

3) Ustrjalow VI 16 und 305—6.

4) Ustrjalow VI 66. Pogodin in der „Rußkaja Beßjeda" 1860 I 42 ist geneigt, Menschikow schuldig zu sprechen.

5) S. z. B. Büschings Magazin III 196; ähnliche Andeutungen bei Pleyer in dessen Bericht vom 15. Juli 1706. Wiener Archiv bei Ustrjalow VI 306.

Hätte Peter die Erziehung Alexeis selbst leiten können, wäre Alexei in der politischen und militärischen Schule seines genialen Vaters groß geworden und anderen Einflüssen unzugänglich gewesen: er hätte sich vielleicht anders entwickelt. Aber Peter war meist abwesend, mit dem Nordischen Kriege beschäftigt: gerade in der Zeit bis zur Schlacht bei Poltawa stand Alles auf dem Spiele; die Lage erforderte die größte Kraftanstrengung von Seiten des Zaren: es blieb ihm keine Zeit für die Pflichten eines Erziehers, eines Vaters. Die principiellen Gegensätze, welche sehr bald schon zwischen Peter und Alexei eine unüberwindliche Kluft befestigen sollten, hätten durch zeitige Beeinflussung Alexeis in der entscheidenden Zeit der Charakterentwickelung im Sinne des Fortschritts, der Reformarbeit vielleicht vermieden oder mindestens abgeschwächt werden können. Wären Vater und Sohn in unmittelbarem Verkehr, bei aller Verschiedenheit der Anlagen und Neigungen wenigstens in ununterbrochener persönlicher Beziehung mit einander geblieben, hätte Peter seinen Sohn an seinen Interessen Theil nehmen lassen, ihn etwa in der Schlacht bei Poltawa an seiner Seite gehabt, so wäre jene Entfremdung zwischen beiden, welche zu einer furchtbaren Krisis führte, vielleicht nicht so weit gediehen. Während aber Peter welthistorische Schlachten schlug, in der orientalischen und in der baltischen Frage das Ungeheure wagte, und mit dem großartigen Siege bei Poltawa die Neugestaltung Rußlands wenigstens nach außen hin sicher stellte, blieb der Thronerbe in dieser Zeit dem Einflusse einer Umgebung überlassen, welche dem Zaren grollte, dessen Unternehmungen mißbilligte, geistliche Bornirtheit mit rohen Sitten und wüster Lebensweise verband.

In Moskau lebte Alexei inmitten eines Kreises von Verwandten, welche, wie die Stiefschwestern Peters oder die Angehörigen Jewdokias, die Wucht des Zornes Peters empfunden, auch wohl gelegentlich an manchen gegen den Zaren gesponnenen Ränken Theil genommen hatten. Auch manche der an den Regierungsgeschäften Mitverantwortlichen in der alten Hauptstadt empfanden die ewige Unruhe und Gefahr der Kriege, der alles Bestehende umstürzenden Neuerungen als eine schwere Last. Die Leistungsfähigkeit und Geduld Aller war im höchsten Grade auf die Probe gestellt; so lange Peter herrschte, war an keine Erholung zu denken; die Hoffnung aller derjenigen, welche den ununterbrochenenen Anstrengungen abhold waren, mußte um so eher auf den Thronerben gesetzt sein, als dieser keineswegs geneigt schien, dem Beispiel seines Vaters folgend, stets auf Reisen zu sein, Ungeheures zu leisten, Krieg zu führen, gefährliche Unternehmungen einzuleiten, kühne Seefahrten zu wagen: man glaubte in dem Temperament des Prinzen die Neigung zu friedlichem Leben daheim wahrzunehmen.

Alexei war nicht unfähig; auch wußte er die Vorzüge der Bildung zu schätzen; er beschäftigte sich gern mit Lektüre, allerdings vorzugsweise mit derjenigen theologischer Bücher: er glich darin seinem Ahn, dem Zaren Alexei, oder seinem Oheim, dem Zaren Feodor. So hatten denn Alexeis geistige

Interessen ganz andere Ziele als diejenigen Peters. Der erstere scheute nicht so principiell, wie man bisweilen angenommen hat, die Annäherung an Westeuropa oder die Bildung an sich, aber ein Gespräch mit einem Geistlichen, die Erörterung schulweiser Fragen machte ihm Vergnügen, während etwa die Strapazen einer Seereise, die Aufregung einer mit Verantwortlichkeit verbundenen administrativen Thätigkeit ihm lästig, unerträglich schienen. Die Zeichnenkunst, die Mathematik, die praktisch-verwerthbaren Disciplinen waren dem Zarewitsch verschlossen, während Peter gerade auf diesen Gebieten Belehrung gesucht hatte. Es ist bei Alexei eine merkwürdige Uebereinstimmung mit den auch im Volke herrschenden Liebhabereien für scholastische Spitzfindigkeit und theologische Kleinkrämerei. Solche Tendenzen waren nicht geeignet Rußland zu einer Machtstellung in Europa zu verhelfen, den Anschluß des Reiches und Volkes an die Kultur des Westens zu vermitteln. Um den Strauß mit Schweden auszufechten, Rußlands Wehrkraft zu Wasser und zu Lande zu heben, neue Gesetze und Verordnungen zu geben, Institutionen zu schaffen, bedurfte man anderer moderner Bildungsmittel, welche Peter ebenda suchte, wo sie zu finden waren, in den Kreisen der Ausländer, in Westeuropa selbst. Statt aber, wie sein Vater stets große politische Ziele vor Augen zu haben, rastlos thätig, ununterbrochen in Bewegung zu sein, war Alexei gern mit abstrakten Fragen beschäftigt. Bei Gelegenheit seiner Trauung im Jahre 1712 verlangte Alexei wohl von dem bekannten Theologen Heineccius, er solle ihm einen Katechismus nach den Grundlehren der russischen Kirche aufsetzen, was dieser allerdings aus konfessionellen Gründen, wie begreiflich, verweigerte.[1]) Solche Bestrebungen nehmen sich neben Peters Beziehungen zu den Naturforschern, Geographen und Ethnographen wie Ruysch, Leeuwenhoek, Witsen u. A. wunderlich aus. Während Peter sich Bücher über das Artilleriewesen, die Ballistik und Pyrotechnik zu verschaffen suchte, kaufte Alexei vorzugsweise kirchenhistorische und theologische Schriften; während Peter die Wunder des Mikroskops studirte, vertiefte sich sein Sohn gern in ein Werk über das himmlische Manna, las er Heiligengeschichten, machte er sich mit den Regeln des Benediktinerordens bekannt oder erbaute sich an der Nachfolge Christi von Thomas a Kempis; während Peter in den Werkstätten der Handwerker oder in den Laboratorien großartiger Arsenale thätig war, excerpirte Alexei die „Annales ecclesiastici“ des Baronius; während Peter mit bewunderungswürdigem Scharfblick die Bedingungen des Volkswohlstandes und Staatsreichthums in England und Holland erforschte und dadurch eine Bildung erwarb, deren er als Gesetzgeber und Administrator bedurfte, machte Alexei historische Notizen darüber, wie man in früheren Jahrhunderten die Fasten beobachtet und was man als sündlich oder nicht sündlich angesehen hatte; während Peter in anatomischen Theatern, in Kunstkammern weilte, versenkte sich Alexei in die Geschichten von allerlei Wundern;

1) S. Leibniz von Guerrier a. a. O. S. 120—125.

Peter lernte unmittelbar von denjenigen Staaten und Völkern, welche die neue Geschichte repräsentirten, Alexei hatte eine Vorliebe für das Mittelalter, dessen mystische und scholastische Schulfinessen, dessen päpstliche und erzbischöfliche Gesetze und Verordnungen ihn mehr fesselten als die Probleme der Gesetzgebung und Politik des Zeitalters der Reformation und der Aufklärung. Während Peter ganz Nerv und Arbeit war, liebte Alexei das träumerische Simuliren; gegenüber der hartköpfigen, Manches überhastenden, Alles scharf und energisch anpackenden Natur Peters erscheint Alexei molluskenhaft-schwächlich, auf sich selbst zurückgezogen, in einen beschränkten Ideenkreis gebannt, weniger als ein Kandidat für einen der mächtigsten Throne der Welt, als ein Adept solcher Weisheitslehren, wie sie einem längst vergangenen Zeitalter angehörten. Er, der Sohn, gehörte einer älteren Generation an, während sein Vater raschen Fluges der jüngeren Generation vorauseilte. Die Welt, in welcher Alexei lebte, war ein Anachronismus. War und blieb er unfähig die Probleme zu erfassen, welche die neue Epoche seinem Volke und Lande darbot, so konnte es leicht geschehen, daß das Rad der vorwärtseilenden Zeit ihn zermalmte; mit unerhört gewaltiger Wucht stürmte Peter vorwärts: er konnte leicht darauf kommen Alexei, wenn dieser sich als Bleigewicht ihm an die Fersen hing, abzuschütteln; verstand der Thronerbe des genialen Reformers seine Zeit nicht, die Bedürfnisse seines Staates und seines Volkes nicht, so mußte man, die theologischen und mönchisch-scholastischen Neigungen Alexeis nicht weiter beachtend, zur Tagesordnung übergehen; indem Rußland sich dem modernen Europa anschloß, weilte der Zarewitsch bei byzantinischen Reminiscenzen: ein Steuermann, welcher zurückschaute statt vorwärts zu blicken, war nicht zu brauchen für das Staatsruder.[1])

Eine solche Richtung in der Entwickelung des Zarewitsch war wesentlich das Ergebniß jenes Verkehrs mit Geistlichen, welchen er selbst unmittelbar vor seinem Tode, als man ihm zum Theil durch furchtbare Foltern Selbstbekenntnisse abnöthigte, als ihm verderblich bezeichnete: er habe, sagte er, da heucheln lernen, am liebsten mit Mönchen und Popen Konversationen gepflegt: diese Personen hätten ihn in solchen Dingen und auch im wüsten Trinken bestärkt und da sei ihm alle ernste Arbeit, die Beschäftigung mit militärischen und politischen Angelegenheiten und auch die Person seines Vaters zum Ekel geworden.[2])

Man vergegenwärtige sich den principiellen Gegensatz zwischen den geist-

---

1) S. das Verzeichniß seiner Bücher in den von Jessipow gesammelten, von Pogodin in den Memoiren der historischen Gesellschaft in Moskau herausgegebenen Akten den Zarewitsch betreffend 1861, Bd. III; sein Ausgabebuch von 1714, S. 83—115; ferner die Excerpte aus dem Baronius bei Ustrjalow VI 324—326 und ausführlicher bei Pogodin a. a. O. S. 144—163; ferner Pogodin S. 170—173; ein anderes Verzeichniß der Bücher des Zarewitsch bei Pekarskij, die Wissenschaft und Litteratur unter Peter I 46—47.

2) S. Ustrjalow VI 528.

lichen Elementen im Volke und dem Zaren. Wir haben gesehen, wie alle Opposition gern eine religiöse, geistliche Färbung erhielt, die Frömmigkeit und Rechtgläubigkeit auf ihre Fahne schrieb, den Zaren als einen Ketzer, als eine Ausgeburt der Hölle brandmarkte. Wir bemerkten bereits, daß Alexei für das Schicksal jenes „zu Tode geschmauchten" Talizkij sich interessirte, welcher in dem Volke durch allerlei Schriften den Beweis zu verbreiten suchte, daß Peter der Antichrist sei. Man begreift, was es bei einer solchen Lage bedeutete, wenn der Zarewitsch von seinem fünfzehnten bis zu seinem zwanzigsten Jahre in der Stagnation dieser Kreise von beschränkten Mönchen und Geistlichen verblieb, statt in der frischen Strömung der großen Ereignisse und Entwickelungen jener Jahre an den Thaten und Erfahrungen Peters Theil zu nehmen.

Einen tiefen Einblick in die geistige Atmosphäre des Zarewitsch gewährt der Briefwechsel desselben mit dessen Beichtvater, Jakow Ignatjew[1]), welcher in dem Kreise der Freunde und Gesinnungsgenossen Alexeis den Mittelpunkt abgab.

Man hat das Verhältniß Jakow Ignatjews zu Alexei mit demjenigen des Patriarchen Nikon zu dem Zaren Alexei verglichen. Hier wie da gab es eine gewisse Abhängigkeit des Fürsten von dem Geistlichen; der Ahn wie der Enkel waren fromme, dem Einflusse Anderer leicht zugängliche Naturen; Beide suchten und fanden einen Halt, eine Stütze und Anlehnung in hervorragenden Vertretern der Kirche. Der Zar hatte den Patriarchen seinen Herzensfreund genannt; ebenso schrieb wohl der Zarewitsch seinem Beichtvater Briefe voll Liebe und Sehnsucht, mit Ausdrücken der Verehrung und Ergebenheit; er habe, sagt Alexei einmal, keinen andern Freund auf der Welt und, falls etwa Jakow Ignatjew sterbe, werde es ihm, dem Zarewitsch, leicht werden, nie wieder nach Rußland zurückzukehren.[2])

Beide hatten gemeinsame Wünsche und Hoffnungen. Als Alexei einst seinem Beichtvater gestand, daß er seinem Vater den Tod wünsche, antwortete Jakow Ignatjew: „Gott wird dir vergeben: wir Alle wünschen ihm den Tod, weil das Volk so schwere Last trägt". Dabei bemerkte der Beichtvater, daß das Volk den Zarewitsch liebe, auf ihn hoffe.

Jakow Ignatjew vermittelte einigen Verkehr zwischen Alexei und dessen Mutter Jewdokia. Allerdings wissen wir nur von einem Besuche, welchen der Zarewitsch (1706) seiner Mutter in ihrem Gefängnisse, dem Kloster zu Ssusdal, abstattete, eine Episode, welche zu unliebsamen Erörterungen zwischen Peter und Alexei Anlaß gab[3]); aber auch sonst gab es einen Austausch kurzer Briefe oder einiger Geschenke. Der Verkehr war nicht lebhaft; derselbe wurde

---

1) Dieser Briefwechsel ist mit andern Papieren erst 1720 von der Regierung entdeckt und erst nach dem Erscheinen des Ustrjalow'schen Buches über Alexei von Jessipow im Archiv aufgefunden und von Pogodin herausgegeben worden.

2) Aus Warschau vom 27. April 1710 bei Pogodin-Jessipow a. a. O. S. 39.

3) Ustrjalow VI 18.

später durch eine Tante des Zarewitsch, Maria Alexejewna, vermittelt, und beschränkte sich eigentlich darauf, daß Alexei seiner Mutter Geldsummen übersandte. Alexei fürchtete die Strenge seines Vaters so sehr, daß er sogar seine Freunde vor dem Verkehr mit Jewdokia warnte; auch suchte er die Intimität seines Verhältnisses zu Jakow Ignatjew vor den „Aufpassern" zu verbergen. Es ist überhaupt in den zahlreichen Schreiben Alexeis und seines Beichtvaters eine gewisse Geheimthuerei: man drückt sich gewunden, undeutlich aus; der andern Freunde wird als „der Bewußten", „der Kompagnie", „der zur Gesellschaft Gehörenden" erwähnt; dennoch gab es nicht etwa eine Verschwörung, nicht einen Geheimbund mit einem gewissen politischen Programm. Aber es war ein Kreis von Unzufriedenen, welcher sich tadelnd über „die Höchsten", wie man den Zaren, die Zarin und etwa Menschikow nannte, auszudrücken pflegte, die Faust in der Tasche machte[1]), im Uebrigen aber nicht über ein relativ harmloses Bekritteln der Handlungen des Zaren und seiner Getreuen hinausging. Auch handelte es sich um die Wahrung privater, geistlicher Interessen. Charakteristisch ist in dieser Hinsicht ein Schreiben Alexeis an den Beichtvater aus dem Auslande, worin er seinen Freund anfleht, ihm einen als Diener verkleideten Geistlichen zuzusenden, damit seine Seele, falls er im Auslande sterbe, gerettet werde. Hier vereinigt der Zarewitsch einen skrupulösen geistlichen Formalismus mit stark ausgeprägter Neigung zu Lüge und Verstellung; er ersinnt ein System von Betrug; er überlegt sich alle Einzelnheiten der geplanten Täuschung. Die Umständlichkeit des Entwurfs klingt an die Art an, wie große Verschwörungen ins Werk gesetzt werden; in der Sache selbst war er durchaus von Privatinteressen geleitet; nur in der Form glich er schon hier einem politischen Verbrecher. In den Zauberkreis mittelalterlich-beschränkter kirchlicher Lehren gebannt, hatte Alexei das Göttliche, Ewige vor Augen; aber die Gebote der gewöhnlichen Moral trat er mit Füßen; den Grundsätzen der Kirche suchte er zu genügen — mit den Vorschriften der weltlichen Ordnung zerfiel er. Einem zelotischen Mönche oder fanatischen Jesuiten ähnlich hielt er sich für verpflichtet um religiöser Zwecke willen Alle zu betrügen. Hier offenbart sich der Einfluß jener geistlichen Elemente, in deren Kreise er seine Jünglingszeit verlebt hatte. Diese Leute fühlten sich von der schrankenlosen Gewalt Peters erdrückt; die Erbitterung und der Haß waren hier eben so stark entwickelt, wie die Furcht vor dem Strafgericht des unerbittlichen Zaren. Die Organe der Staatsgewalt zu hintergehen, in majorem Dei gloriam etwas Maskerade zu spielen, erschien als harmlos; es lag in einer solchen passiven Opposition eine gewisse Genugthuung. Man ersetzte dabei aber die freier Menschen würdige offene Handlungsweise durch sklavische Verschlagenheit.

---

1) Ein reiches Material über diese Beziehungen bei Pogodin-Jessipow a. a. O. an zahlreichen Stellen.

2) S. Pogodin-Jessipow a. a. O. S. 40—41.

Die Freunde, deren in diesem Briefwechsel erwähnt wird — meist ganz untergeordnete Persönlichkeiten —, hatten Spitznamen. Bisweilen bediente man sich im Verkehr mit einander der Chiffreschrift. Von Politik ist aber in diesen Korrespondenzen eigentlich nie die Rede. Es wurden geistliche Angelegenheiten erwähnt, Zechgelage geschildert. Die Mitglieder dieses Kreises waren u. A. der Mann der Amme des Zarewitsch, sein Lehrer Wjasemskij, ein Paar Naryschkins; von höher Gestellten ist nur der Erzbischof von Krutiza zu erwähnen. Der Verweser des Patriarchenamtes, Stephan Jaworskij, stand diesem Kreise fern.

Es war begreiflich, daß, als das Projekt auftauchte, Alexei mit der Prinzessin Charlotte von Wolfenbüttel zu verheirathen, in diesem Kreise der Wunsch laut wurde, die Ausländerin zur rechtgläubigen Kirche zu bekehren. Alexei hat darüber mit Jakow Ignatjew korrespondirt und ihm eine spätere Bekehrung der Prinzessin in Aussicht gestellt. Sehr ernste Bedenken die Protestantin zu heirathen hat Alexei indessen nicht geäußert.[1])

Nur einmal hat der vorsichtige, augendienerische Stephan Jaworskij seinen Sympathien für den Zarewitsch in demonstrativer Weise Ausdruck gegeben. Es geschah in einer Festpredigt im Jahre 1712, in welcher er ein Gebet an den heiligen Alexius richtete, dessen Schutze er den Namensbruder des Heiligen, den Zarewitsch, welchen er als „unsere einzige Hoffnung" bezeichnete, empfahl. Die Sache erregte um so mehr Aufsehen, als in der Predigt einige tadelnde Andeutungen über neue Finanzmaßregeln des Zaren enthalten waren. Einige Senatoren erschienen bei dem Kirchenfürsten und machten ihm Vorwürfe. Er mußte in Briefen an den Zaren sich mit diesem wegen seiner Keckheit auseinandersetzen und die Sache hatte für ihn keine weiteren Folgen. Alexei aber ließ sich eine Abschrift der Predigt und des Gebetes senden und hob dieselbe sorgfältig auf.[2])

Auch hat der Zarewitsch in dem Prozeß (1718) ausgesagt, daß Stephan Jaworskij einmal vor der gesetzlichen Vollziehung der Ehe Peters mit Katharina zu Alexei gesagt habe, er, Alexei, müsse sich schonen; sterbe er, so werde man dem Zaren keine zweite Frau zu nehmen gestatten, sondern etwa ihn veranlassen, Jewdokia wieder zu sich zu nehmen, da man doch einen Thronfolger haben müsse.[3])

Es waren nur Gespräche, bedenkliche Aeußerungen unter vier Augen. Die Eventualität des Todes Peters wird immer wieder erörtert. Es entspricht der Bornirtheit dieser Freunde Alexeis, wenn sehr häufig von allerlei Weissagungen und Traumgesichtern die Rede ist, die darauf hinauslaufen, daß Peter nach so und so viel Jahren sterben, oder daß er unter gewissen Umständen die verstoßene Jewdokia wieder zu seiner Gemahlin machen werde.

---

1) S. Pogodin-Jessipow S. 36—46, 352—353.
2) S. Ustrjalow VI 29—32 und 506.
3) Prozeßakten von 1718 bei Ssolowjew und Ustrjalow.

Dabei spielte unzweifelhaft Selbsttäuschung eine eben so große Rolle wie frommer Betrug. Aber von solchen Wundergeschichten wimmelt es in den Unterredungen des Zarewitsch mit seinen Freunden oder auch mit der Zarewna Maria Alexejewna; sie begegnen uns auch in dem Verkehr des Bischofs von Rostow, Dossifei, mit Alexeis Mutter Jewdokia oder in dessen Gesprächen mit dem Obersten Gljebow, welcher eine Zeit lang ein Verhältniß mit der als „Nonne Helene" im Kloster bei Ssusdal weilenden ehemaligen Zarin unterhielt.

In diesem Kreise von Freunden fühlte Alexei sich wohl. Die Begegnung mit dem Vater war ihm widerwärtig. Weilte dieser einmal in Moskau, so empfand Alexei das äußerste Unbehagen. Er athmete auf, wenn „die Höchsten" die Hauptstadt wieder verließen. Es mochte ihm als eine besondere Gunst des Schicksals erscheinen, daß Peter keine Zeit hatte sich um ihn zu kümmern, daß er nur ausnahmsweise zur Theilnahme an den Geschäften hinzugezogen wurde.

Dies geschah allerdings. Im Jahre 1707 mußte Alexei in Smolensk die Koncentrirung und Verproviantirung von Truppen übernehmen. Es sind viele Schreiben des Zarewitsch an den Vater aus dieser Zeit erhalten. Sie beschränken sich auf die nothwendigsten geschäftlichen Mittheilungen und auf die konventionelle Erkundigung nach dem Wohlbefinden des Vaters.[1]) Ob Alexei sich bei den ihm aufgetragenen Geschäften brauchbar bewiesen habe, wissen wir nicht. Er hatte später auch die Befestigungsarbeiten in Moskau zu leiten: man fürchtete, Karl XII. werde die alte Hauptstadt bedrohen. Gewiß ist, daß Peter einmal seine Unzufriedenheit mit dem Sohne äußerte, ihm Unthätigkeit vorwarf.[2])

Gleichzeitig mußte Alexei gewisse Studien fortsetzen. In Wjasemskijs Schreiben an Peter ist erwähnt, daß Alexei sich mit Geographie, den deutschen Deklinationen und der Arithmetik beschäftige. Zu Anfang des Jahres 1709 mußte er eine Partie neu ausgehobener Soldaten in die Ukraine führen. Hier, in dem Flecken Ssumy, erkrankte er bedenklich und erholte sich nur langsam. Zu Ostern war er wieder in Moskau. Unmittelbar nach der Schlacht bei Poltawa wurde der Beschluß gefaßt, Alexei ins Ausland zu senden. Schon seit dem Jahre 1707 hatten — wahrscheinlich ohne daß Alexei davon wußte — Verhandlungen wegen seiner Verheirathung mit der Prinzessin Charlotte von Wolfenbüttel stattgefunden.[3]) In den mancherlei die Reise des Zarewitsch betreffenden Briefen Menschikows, Peters, Alexeis wird der bevorstehenden Heirath mit keinem Worte erwähnt. Als Veranlassung der Reise werden nur Alexeis Studien bezeichnet.

---

1) Herausgegeben von Mursakewitsch 1849 in Odessa.

2) S. Ustrjalow VI 309.

3) Die Geschichte dieser Verhandlungen erschöpfend behandelt in Guerriers Buch „Die Kronprinzessin Charlotte". Bonn 1875.



Charlotte, Gemahlin Alexeis.
Original in der Romanow=Gallerie; Winterpalast zu St. Petersburg.

In Schlackenwerth (bei Karlsbad) lernte Alexei seine Braut kennen. Sie gefiel ihm sehr wohl. Er schrieb an seinen Beichtvater, er habe seinem Vater gemeldet, er sei geneigt die Prinzessin zu heirathen, sie sei „ein guter Mensch und eine bessere könne er nicht finden“.[1]) Aus anderen Quellen aber wissen wir, daß man in altrussischen Kreisen diese Ehe nicht gern sah.[2])

Die über Alexei gefällten Urtheile in den Schreiben der Braut und in den Aeußerungen der Personen ihrer Umgebung lauteten nicht ungünstig. Allerdings erfahren wir, daß Alexei wohl bei Tische, zwischen zwei Prinzessinnen sitzend, kein Wort gesprochen, sondern nur in seinen Teller geschaut habe, aber es gab doch auch manches Günstige über den Fortgang seiner Studien, denen er in Dresden oblag, zu berichten. Gelegentlich wurde erzählt, Alexei sei in Rußland in eine junge Fürstin Trubezkoi verliebt gewesen, welche Peter aber sogleich einem andern Fürsten zur Ehe gegeben habe.

Gewiß ist, daß Alexei diese Zeit hindurch auch in der Heirathsangelegenheit eine durchaus passive Rolle spielte. Man verfügte über ihn. Von seinen Neigungen und Wünschen war keine Rede. Er war der Spielball der Interessen Anderer.

Gleichwohl verging die Zeit des Brautstandes und die erste Zeit der Ehe Alexeis (die Trauung fand am 14. Oktober 1712 in Torgau statt) ohne Mißton. Es war davon die Rede, Alexei sei in die Prinzessin förmlich verliebt; sie äußerte in ihrem Schreiben Mancherlei über ihr Glück. Auch Alexeis Beziehungen zum Vater schienen äußerlich ganz zufriedenstellend zu sein. Der Zarewitsch korrespondirte mit Peter über die Einzelnheiten des abzuschließenden Ehekontrakts; der Zar wohnte der Hochzeit bei, zeigte viel Wohlwollen gegen seine Schwiegertochter. Bald nach der Trauung aber mußte Alexei an dem Feldzuge in Pommern Theil nehmen, während die Kronprinzessin in Thorn weilte. Der Briefwechsel der jungen Eheleute war zärtlich. Mit Genugthuung erfuhr Charlotte, daß ihr Gemahl sie bei Gelegenheit eines heftigen Auftritts mit Menschikow, welcher sich ungünstige Aeußerungen über die Kronprinzessin erlaubt hatte, ritterlich vertheidigt habe.[3]) Als sie erfuhr, daß Alexei an der beabsichtigten Landung auf Rügen Theil nehmen sollte, zitterte sie für sein Leben.[4])

Allmählich aber erkaltete das Verhältniß. Alexei nahm an wüsten Trinkgelagen Theil. Nachdem er in Petersburg seine Gemahlin wiedersah, erwies er sich als unzart in Geldangelegenheiten, als roh im Verkehr mit der Kronprinzessin.[5]) Als er einst schwer betrunken von einem Gelage zurückkehrte, klagte er seinem Diener darüber, daß man ihm in seiner Gemahlin „eine

1) Jessipow-Pogodin S. 51.
2) S. das Schreiben Anton Ulrichs an König August bei Ustrjalow VI 24.
3) Guerrier, die Kronprinzessin S. 86—89.
4) Ebend. S. 90—91.
5) Ebend. S. 137.

Teufelin aufgehalst" habe, welche stets unfreundlich sei.[1]) Dabei kränkelte er: man sagte, er leide an der Schwindsucht. Ohnehin suchte er einen Vorwand wegzureisen. So ging er denn 1714 nach Karlsbad. Erst als der Reisewagen vor der Thür hielt, erfuhr Charlotte von der bevorstehenden Abreise ihres Gatten: während seines halbjährigen Aufenthaltes im Auslande scheint er kein einziges Mal an die Kronprinzessin geschrieben zu haben. Am 12. Juli 1714 gebar die letztere eine Tochter. Alexei kümmerte sich um nichts.

Ende December 1714 kehrte Alexei nach Petersburg zurück. Anfangs schien sein Verhältniß zur Kronprinzessin sich günstiger zu gestalten. Dann aber begann Alexeis Liebschaft mit einer Leibeigenen seines Lehrers Wjasemskij, der Finnin Afrossinja. Auch seine Trunksucht steigerte sich. Seine Ausschweifungen erschütterten seine Gesundheit. Er erkrankte schwer, indessen genas er bald wieder.

Ein Ausländer, welcher die völlige Erkaltung dieses ehelichen Verhältnisses zu beobachten Gelegenheit hatte, schreibt: „Wenn der Zarewitsch nicht die Erzielung eines Erben als die Stütze seiner Sicherheit angesehen hätte, würden diese beiden Verehelichten einander stets unsichtbar geblieben sein". Am 12. Oktober 1715 gebar Charlotte einen Sohn, den nachmaligen Kaiser Peter II. In der Nacht auf den 22. Oktober verschied sie.

Einen erziehenden oder bildenden Einfluß hat die Kronprinzessin auf ihren Gemahl nicht zu üben vermocht. Sie meinte dem Zarewitsch, als Thronerben, einen Thronerben geschenkt zu haben. Gerade in dem Augenblicke, als sie starb, stand Alles in Frage. Einen Tag nach der Bestattung Charlottens gebar die ein paar Jahre zuvor zur gesetzlichen Gemahlin erklärte Zarin Katharina einen Sohn. Der Konflikt zwischen Peter und Alexei war langsam gereift: nun kam derselbe zum Ausbruch.[2])

Nicht bloß in der Geistlichkeit gab es oppositionelle Elemente. Auch unter dem Adel, selbst unter den höchsten Würdenträgern gab es Manche, welche wohl im Gespräch mit dem Zarewitsch sich tadelnd über Peter äußerten, und dadurch den ohnehin zwischen dem letzteren und Alexei bestehenden Gegensatz schärften. So sagte einst Wladimir Wassiljewitsch Dolgorukij zu Alexei: „Du bist klüger als dein Vater; du hast mehr Menschenkenntniß"; ein Fürst Golizyn verschaffte dem Zarewitsch Bücher von den Mönchen in Kijew und erzählte ihm, daß diese letzteren von Liebe und Zärtlichkeit für Alexei erfüllt seien. Der Feldmarschall Scheremetjew rieth dem Zarewitsch irgend Jemand in der Umgebung des Zaren zu besolden, um von Allem zu erfahren, was da gesprochen würde. Der Fürst Kurakin warnte den Zarewitsch vor seiner Stiefmutter: sobald sie einen Sohn habe, werde sie nicht mehr gut und freundlich gegen Alexei sein. Im Gespräch mit Alexei klagte Ssemen Naryschkin, Peter wolle durchaus nicht begreifen, daß der russische Adel zu Hause mit der Ver-

1) Ustrjalow VI 35—36.

2) Ueber die Krankheit und den Tod der Prinzessin s. Guerrier und Ustrjalow.

waltung der Güter genug zu thun habe. Alexei stimmte Naryschkin bei, es sei sehr zu bedauern, daß der Zar so wenig Verständniß für die Bedürfnisse der Andern habe.[1])

Darin eben lag der Gegensatz. Peter ging durchaus in seinen Pflichten dem Staate gegenüber auf; Alexei gehörte zu denen, welche die Privatinteressen höher stellten als den Staat. Er repräsentirte jenen Mangel an Vaterlandsgefühl, an Gemeinsinn, an Aufopferung für das Gemeinwohl, welcher durch das Fehlen jeglicher politischer Schulung, durch die Rechtlosigkeit der Unterthanen, durch die Brutalität und Selbstsucht der Regierungsorgane hinlänglich erklärt ist. Aber es war begreiflich, daß Peter diesen Gegensatz empfand, daß er in einer solchen Gesinnungslosigkeit Alexeis dem Staate gegenüber eine Gefahr für Rußlands Zukunft erkannte. Sollte das fernere Schicksal Rußlands von dem Spiele des Zufalls abhängen, ob Alexei oder Peter der Ueberlebende sein werde?

Machte der Zar dazwischen den Versuch seinen Sohn zum Arbeiten zu zwingen, so entzog sich Alexei solchen Anforderungen. Er selbst hat in seinem Prozeß erzählt, wie er, als Peter mit ihm im Frühling 1713 ein Examen in der Kunst des Zeichnens veranstalten wollte, sich in die Hand geschossen habe, um dieser Prüfung, welche er nicht bestanden haben würde, zu entgehen.[2]) Es kam wohl vor, daß er Arzeneien nahm, um krank zu werden, wenn seine Theilnahme an Geschäften in Anspruch genommen wurde. Im Gespräch mit seinem Freunde, Alexander Kikin, charakterisirte sich der Zarewitsch sehr treffend folgendermaßen: „Ich bin kein Dummkopf, aber ich kann nichts, auch gar nichts arbeiten".[3]) Seine Schwiegermutter, die Herzogin von Wolfenbüttel, bemerkte im Gespräche mit dem russischen diplomatischen Agenten Tolstoi im Jahre 1717, es sei ganz umsonst, daß Peter seinen Sohn zu militärischen Dingen anhalte: Alexei wolle lieber einen Rosenkranz als Pistolen in seinen Händen haben.[4]) Während seines Prozesses hat er gestanden, daß ihm alle Unternehmungen seines Vaters zum Ekel geworden seien, und daß er stets gewünscht habe fern vom Vater zu sein. Mußte er an einem Hoffeste Theil nehmen, so sagte er wohl: „Wäre ich doch lieber ein Galeerensklave oder hätte ich doch lieber ein hitziges Fieber, als dorthin gehen zu müssen".

Und doch war das Ruhebedürfniß des Zarewitsch nicht die ihn ausschließlich beherrschende Stimmung. Er rechnete darauf einst die Herrschaft zu erlangen; im vertrautesten Kreise äußerte er wohl, was er dann thun, wie er damit anfangen werde Petersburg aufzugeben, die Anhänger seines Vaters zu spießen, wie er auf seine Popularität beim Pöbel, auf seinen An-

1) Prozeßakten bei Ssolowjew XVII 151—154.
2) Ustrjalow VI 528—529.
3) Ustrjalow VI 175.
4) Ustrjalow VI 104—106.

hang in der Geistlichkeit rechne.[1]) Für ihn, der wie ein widerwilliger Rekrut sich selbst zu verstümmeln bereit war, um dem verhaßten Dienste zu entgehen, war die von ihm und andern heiß ersehnte Todesstunde Peters nicht nur eine Erlösung von lästiger Zucht und Kontrole, sondern der Anfang einer Herrschaft, wo er seinen Launen und Neigungen schrankenlos die Zügel schießen lassen konnte. Im Gespräche mit seiner Geliebten Affrossinja äußerte er wohl, er werde als Zar im Winter in Moskau, im Sommer in Jaroßlaw leben, Petersburg verfallen lassen, die Flotte abschaffen, die Armee reduciren, sich nur auf die Vertheidigung beschränken und sonst keine Kriege führen.[2])

Dabei war Alexei überzeugt, daß Peter bald sterben werde. Man hatte ihm gesagt, daß der Zar an der Epilepsie leide und daß man an dieser Krankheit in wenigen Jahren zu Grunde gehe.[3])

So konnte er denn eine passive, zuwartende Haltung beobachten. Dies entsprach auch durchaus seinem Temperament. An energisches Handeln, an eine etwa anzuzettelnde Verschwörung, an eine ins Werk zu setzende politische Umwälzung dachte er nicht. Er litt, er grollte im Stillen, er wich den an ihn gestellten Anforderungen so gut es im Augenblicke ging, aus. Zu einer systematischen Opposition, zu principiellem und laut ausgesprochenem Widerstande fehlte es ihm an Geist wie an Muth.

Peter war seiner ganzen Natur nach in einer entgegengesetzten Lage. Er war es nicht gewöhnt, die Dinge an sich herankommen, dieselben durch den im Schooße der Zukunft verborgenen Zufall entscheiden zu lassen. Wie in allen Stücken, so auch in Rücksicht auf die nach seinem Tode zu erwartenden Verhältnisse wollte er die Initiative haben, mußte er sie haben wollen. Schon dem vierzehnjährigen Knaben Alexei hatte er gedroht, er werde, falls der Sohn nicht so werde, wie man wünschen müsse, ihn nicht als seinen Sohn anerkennen. In dem Jahrzehnt, welches auf diese Drohung folgte, war allerdings nichts geschehen, um solche Besorgnisse in Betreff der Entwickelung Alexeis zu beseitigen. Immer klarer war es geworden, daß Alexei ein anderer war, als Peter ihn wünschte. Jetzt galt es die 1704 ausgesprochene Drohung wahr zu machen. Aus einem der gleich zu erwähnenden Schreiben Peters an Alexei erfahren wir, daß der Zar seinen Sohn oft mit Vorwürfen überhäuft, ihn thätlich gemißhandelt und schließlich lange Zeit nicht mit ihm gesprochen habe. Es mußte zu einer Krisis kommen.[4])

---

1) Ssolowjew XVII 150, Ustrjalow VI 35.

2) Ustrjalow VI 238. Aussagen Affrossinjas.

3) Pogodin-Jessipow a. a. O. S. 190.

4) Daß Peter schon 1711 Alexei vom Throne ausschloß, indem er in seinem angeblichen Schreiben vom Pruth an die Senatoren dieselben aufforderte, den Würdigsten zum Nachfolger zu wählen, ist eine grundlose Annahme. Peter hat jenes Schreiben nie geschrieben. Die ganze Geschichte ist eine Erfindung. S. d. Abhandlung Ustrjalows in dem von der Akad. d. Wiss. herausg. Kalender 1859 und die Abhandlg. Witbergs in der Zeitschrift „Das alte und neue Rußland" 1875. Bjelows Polemik gegen Witberg in der Zeitschrift „Das alte und neue Rußland" 1876 Bd. I ist schwach und unhaltbar.

An dem Tage der Bestattung der Kronprinzessin (27. Okt. 1715) übergab Peter seinem Sohne ein vom 11. Oktober datirtes Schreiben, welches ein Ultimatum enthielt: der Zar, hieß es darin, erachte Alexei für unfähig zur Führung der Regierungsgeschäfte, weil er gar keinen Sinn zeige für militärische Dinge und keine Lust habe etwas Ordentliches zu lernen; er sei mit dem faulen Knecht im Evangelium zu vergleichen, welcher sein Talent vergrub; er sei böse und eigensinnig und unfolgsam: entweder er solle sich bessern, oder er werde vom Vater seines Thronfolgerechts verlustig erklärt werden. Zum Schluß warnt Peter seinen Sohn davor, darauf zu bauen, daß er der einzige Sohn sei: „Besser ein fremder Tüchtiger, als ein eigener Unbrauchbarer".[1])

Dieses Schreiben war kein unvermitteltes Ereigniß, sondern ein unvermeidlicher Ausdruck der tiefen Kluft, welche zwischen Peter und Alexei gähnte.

An dem folgenden Tage gebar Katharina einen Sohn, Peter Petrowitsch.

Kurakin hatte zu Alexei gesagt, die Zarin werde gegen den letzteren gut sein, so lange sie selbst keinen Sohn habe. Nun hatte sie einen. In Diplomatenkreisen wurde erzählt, daß Katharina mit der Geburt des Sohnes Alexeis, Peter Alexejewitsch, sehr unzufrieden gewesen sei: ja, der Kummer, welchen das Gerücht von der bei Hofe über diesen Umstand herrschenden Unzufriedenheit der Kronprinzessin bereitete, sollte, wie es hieß, eine der Mitursachen ihres Todes gewesen sein.[2]) In diesem Sinne hat sich später der Zarewitsch auch in Wien geäußert, als er über die ihm daheim widerfahrene Behandlung Klage führte.[3])

Man hat in neuerer Zeit darauf hingewiesen, daß es auffallend sei, ein vom 11. Oktober datirtes Schreiben erst am 27. Oktober zu überreichen. Am 11. war noch keiner der beiden Prinzen geboren. Zuletzt beeilte man sich, wie wohl die Handlungsweise Peters interpretirt worden ist, das Schreiben vor der Niederkunft Katharinas abzugeben, um den Schein zu vermeiden, daß Alexeis Thronfolgerecht dem neugeborenen Sohn der zweiten Gemahlin Katharinas zum Opfer fiele. Einen Tag später konnte man nicht sagen, Alexei solle doch nicht darauf bauen, daß er der einzige Sohn sei. Wir verzichten darauf, in das Geheimniß der Gesinnung des Zaren einzudringen.

Alexeis Freunde riethen ihm freiwillig seinem Thronfolgerecht zu entsagen, wobei Andeutungen über die Möglichkeit einer späteren Aufrechterhaltung dieser Rechte mit unterliefen. In einem kurzen Schreiben an seinen Vater bat er auf seine Rechte verzichten zu dürfen: zum Regieren sei ein nicht so „verfaulter" Mensch erforderlich, wie er, Alexei, sei; auch wies er auf seinen Stiefbruder hin, dem er Gesundheit und langes Leben wünsche.

---

1) Das Schreiben von Peter selbst in den Prozeßakten gedruckt und seitdem unzählige Male veröffentlicht.

2) Ustrjalow VI 343. Pleyers Bericht.

3) Ustrjalow VI 67.

Nach Empfang dieses Schreibens hatte Peter ein Gespräch mit dem Fürsten Wassilij Dolgorukij, welcher gleich darauf dem Zarewitsch mittheilte, er, Dolgorukij, habe Alexei vom Blutgerüste gerettet.[1])

Wenige Tage später erkrankte Peter lebensgefährlich, genas aber. Am 19. Januar 1716 folgte ein zweites noch drohenderes Schreiben des Zaren an Alexei: er glaube nicht an die Verzichtleistung des keine Spur von Reue zeigenden Sohnes; auch könnten hinterdrein die Gesinnungsgenossen Alexeis, insbesondere die „Bartträger", d. h. die Geistlichen ihn anders stimmen: daher bleibe Alexei nur die Wahl: entweder sich zu ändern oder Mönch zu werden; sonst, bemerkte Peter, „kann mein Geist nicht ruhig sein, zumal ich jetzt oft krank bin". Zum Schluß folgt die Drohung, daß der Zar, falls Alexei nicht sogleich entschieden antworte, mit ihm wie mit einem Bösewicht verfahren werde.

Man sieht, die Verhältnisse drängten den Zaren auf der einmal betretenen Bahn immer weiter. Eine Abdankung genügte nicht: Alexei konnte in den Augen Aller der legitime Nachfolger bleiben; es galt, ihn durch Einsperrung in ein Kloster wirksamer zu beseitigen, damit Peters „Geist Ruhe habe". Es ist, als habe während der Redaktion dieses zweiten Schreibens der Zorn Peter mehr und mehr übermannt, so daß er zuletzt bei der Drohung einer Hinrichtung des Zarewitsch anlangte. Die Schlußphrase vom „Bösewicht" liefert einen beredten Kommentar zu jener Aeußerung Dolgorukijs, er habe im Gespräch mit Peter den Zarewitsch vom Blutgerüste gerettet. Genügte weder die Abdankung, noch die Einsperrung in ein Kloster, um Peters Geiste Ruhe zu verschaffen, so mußte man zum Richtbeil greifen.

Abermals riethen Alexeis Freunde nachzugeben: es fiel die Bemerkung, die Mönchskutte sei ja nicht an den Menschen angenagelt; auch rieth namentlich Wjasemskij, Alexei solle einem Geistlichen gegenüber die formelle Erklärung abgeben, daß er nur gezwungen ins Kloster gehe. Es war eine „reservatio mentalis".

In drei Zeilen, welche er an den Vater richtete, erklärte Alexei, er wünsche ins Kloster zu gehen.

Peter war in der peinlichsten Lage. Er mochte etwas von einer „reservatio mentalis" ahnen. Auf diesem Wege war dem Zarewitsch nicht beizukommen. Der Zar war um keinen Schritt weiter gelangt. Sein Geist konnte nicht ruhig sein. Die Situation blieb eine unklare. Zunächst lag kein Grund vor mit dem Zarewitsch „wie mit einem Bösewicht" zu verfahren.

In dieser Zeit erforderten die Verhältnisse eine Reise des Zaren ins Ausland. Ehe er die Hauptstadt verließ, erschien Peter bei dem Zarewitsch und erklärte, er gebe ihm einige Monate Bedenkzeit. Es macht den Eindruck, als habe Peter die Nothwendigkeit erkannt die Entscheidung hinauszuschieben,

1) Ssolowjew XVII 169.

als scheute er vor den äußersten Konsequenzen der dem Zarewitsch gegenüber eingenommenen Haltung zurück.

In dieser Zeit reifte bei dem Zarewitsch der Gedanke zur Flucht ins Ausland. Der Urheber dieses Entwurfs war Alexander Kikin, ein Beamter des Hofstaats der Zarewna Maria Alexejewna, ein Mann, der dem Zarewitsch geistig weitaus überlegen war, einen starken Einfluß auf Alexei ausübte und in dieser ganzen Angelegenheit ein sehr bedeutendes Talent für die Intrigue an den Tag legte. Auch an der Beantwortung der beiden Schreiben hatte er hervorragenden Antheil genommen.

Schon im Jahre 1714 hatte Kikin dem Zarewitsch den Rath gegeben seine Badereise zu einem längeren Aufenthalte im Auslande zu benutzen, nach Holland, Italien und Frankreich zu gehen. Ausdrücklich hatte er ihm empfohlen bei dem Könige Ludwig XIV., „welcher auch Königen Schutz zu bieten vermöge," sich eine geneigte Aufnahme zu sichern.

Bald nach Peters Abreise ins Ausland ging auch die Zarewna Maria Alexejewna nach Karlsbad: in ihrem Gefolge befand sich Kikin, welcher sich sehr unwillig darüber geäußert habe, daß Alexei seinen Rath nach Frankreich zu gehen nicht befolgt habe. Jetzt sagte er beim Abschiede zu Alexei, er werde für ihn einen Zufluchtsort ausfindig machen.[1])

In Diplomatenkreisen wollte man erfahren haben, daß Alexeis Tante Natalja Alexejewna, die leibliche Schwester Peters, welche am 18. Juni 1716 starb, auf dem Todtenbette ihrem Neffen Alexei empfohlen habe auf seine Sicherheit bedacht zu sein: er solle sich bei erster Gelegenheit unter den Schutz des Kaisers Karl VI. begeben.[2])

Es gibt eine Nachricht, daß Alexei sich an Görtz mit der Bitte um die Hülfe Schwedens gewandt habe: Görtz habe den König Karl XII. beredet durch Poniatowsky sich mit Alexei in Relation zu setzen, ihn nach Schweden einzuladen und ihm Hülfe zu versprechen; nachdem nun Alexei später bei seiner Flucht nach Italien den Emissären Peters, Rumjanzow und Tolstoi, in die Hände gefallen sei, habe Görtz geklagt, daß man aus übelangebrachter Weichmüthigkeit eine gute Gelegenheit vortheilhafte Friedensbedingungen zu erlangen versäumt habe.[3]) In dem Prozeß des Zarewitsch, bei welchem denn doch sehr viele Geheimnisse an den Tag kamen, ist von diesen Unterhandlungen nicht die Rede gewesen; doch scheint Peter bald nach der Katastrophe des Zarewitsch bei Gelegenheit eines Aufenthaltes in Reval gerüchtweise Einiges darüber erfahren zu haben.[4])

---

1) Alles dieses nach Aussagen Alexeis im Prozeß bei Ustrjalow.

2) Schreiben des holl. Residenten de Bie bei Ssolowjew XVII 173.

3) S. Fryxell, Lebensgeschichte Karls XII, deutsch von Jenssen-Tusch V 202, wobei auf Berichte des französischen Gesandten und ein Schreiben von Görtz an den König vom 5. Januar 1718 im Schwedischen Staatsarchiv hingewiesen wird.

4) So kann man ein Schreiben Peters an Katharina vom 1. August 1718 deuten: „Was Du mir durch Makarow über dasjenige, was der Verstorbene enthüllt hat, hast

Diese Zeit über wiegte sich Alexei in der Hoffnung, daß Peter bald sterben werde. Ein sibirischer Fürst, Nikifor Wjasemskij u. A. erzählte ihm von allerlei den bald zu erwartenden Tod des Zaren betreffenden Prophezeiungen und Traumgesichtern. So meinte er warten zu können. Es galt Zeit zu gewinnen. Da ward er aus seiner Unentschlossenheit durch ein Schreiben des Zaren aus Kopenhagen vom 26. August 1716 aufgerüttelt: entweder solle Alexei augenblicklich Mönch werden oder zum Vater reisen. Sofort erklärte Alexei zum Vater reisen zu wollen, war aber entschlossen zu Kaiser Karl VI. zu flüchten. Von seinem Plane waren nur zwei zurückbleibende Diener unterrichtet. Sein Plan war, bis zu Peters Tode sich im Auslande zu verbergen und dann, sofort nach Empfang der Nachricht, daß das ersehnte Ereigniß eingetreten sei, nach Rußland zurückzukehren. In dem Prozeß hat Alexei eine Anzahl Senatoren, Militärchefs und Kirchenfürsten namhaft gemacht, auf deren Unterstützung und freundliche Aufnahme bei der Rückkehr nach Rußland er geglaubt zählen zu dürfen: nicht eigentlich nach der Krone, auf welche er verzichtet habe, sei sein Bestreben gerichtet gewesen: er habe eine Regentenstelle während der Minderjährigkeit Peter Petrowitschs für sich in Anspruch nehmen wollen.[1])

Es zeugt dieser Entwurf davon, daß die geistige Trägheit und Verkommenheit Alexeis gewisse Grenzen hatte, daß er sich seiner Rechte bewußt blieb, daß gerade die Anstrengungen Peters dem Sohne jede politische Zukunft zu entziehen in dem letzteren den Wunsch erweckten nicht endgültig auf eine solche zu verzichten.

Man sieht, von eigentlichen Verschwörungsplänen ist keine Rede. Alexei beabsichtigt nur das Gegentheil einer Aktion. Er will zunächst auf unbestimmte Zeit verschwinden. Er hat Anhänger, aber auf keine Weise kann man diese als eine Partei bezeichnen; er hat einige wenige Mitwisser, aber diese verdienen keineswegs den Namen von Mitverschworenen. Alexei begnügte sich mit Wünschen und Hoffnungen. Zum Entwerfen eines eingehenden Programms fehlte es ihm an Energie, an politischer Erfahrung, an Denkkraft. Ganz unbestimmt malte er sich aus, wie in dem Augenblicke des Ablebens Peters ihm in Rußland ein guter Empfang bereitet werden würde. Als ein naiver Politiker rechnete Alexei in erster Linie auf persönliche Antipathieen einzelner Großer gegen Menschikow, auf die Sympathieen einflußreicher Männer für ihn, den Zarewitsch.

Von einer gewissen Dosis Jesuitismus wird Alexeis Handlungsweise nicht freizusprechen sein. Es wäre heroischer, ehrlicher gewesen dem Vater zu widersprechen, die Rechte zu wahren, gegen die ungestümen Forderungen

---

sagen lassen, davon sprechen wir, wenn wir bei einander sind; aber hier habe ich über ihn so Wunderbares gehört, daß es merkwürdiger ist, als Alles, was ans Tageslicht gekommen ist"; s. d. Briefe russischer Herrscher. Moskau 1861. I 78. Die Herausgeber sowohl wie Ssolowjew XVII 226 beziehen diese Andeutungen auf Alexei.

1) Ustrjalow VI 509—511.

Peters Protest einzulegen. Aber wer Peters Art und Sitte kannte, wie Alexei, mußte wissen, daß in diesem Falle Auflehnung und Widerstand gleichbedeutend waren mit Untergang und gewaltsamem Tode. Der korrumpirende Einfluß der Furcht, welche bei Sklaven mit einer gewissen Verschlagenheit und Tücke gepaart zu sein pflegt, machte sich auch bei Alexei geltend. Seine Handlungsweise mag unmoralisch gewesen sein: ein eigentlicher Staatsverbrecher war er nur, insofern er desertirte.

Uebrigens muß man zugeben, daß Alexeis Voraussetzungen leicht zutreffen konnten, wenn die Hoffnung auf Peters Tod ihn nicht täuschte. Menschikow war verhaßt; auch Katharina hatte unter den Großen des Reichs nur einen geringen Anhang; es konnte leicht dem Zarewitsch Alexei der erste Platz neben dem Throne des kleinen Peter Petrowitsch eingeräumt werden.

Aber in der Rechnung Alexeis war ein Hauptfehler. Peter blieb am Leben. Der Kampf zwischen Vater und Sohn sollte gewaltsam enden.

Am 26. September reiste Alexei aus Petersburg ab. Er hatte, von einigen Senatoren Abschied nehmend, sich ihrer Gunst empfohlen. Unweit Libau begegnete er seiner auf der Heimreise befindlichen Tante Maria Alexejewna. Das Gespräch mit derselben hat Alexei ebenfalls in den Verhören reproducirt. Sie veranlaßte ihn u. A. einen kurzen Gruß an Jewdokia zu schreiben, nachdem Alexei gefragt hatte, ob seine Mutter noch lebe. Auch hier war von einem Traumgesicht die Rede, welches bedeutete, daß Peter die verstoßene Jewdokia wieder zu sich nehmen werde. So rechneten die Zurückgesetzten, still und geduldig Leidenden auf unsichtbare, überirdische Alliirte; an eigentliche Konspirationen wird nicht gedacht.

In Libau traf Alexei seinen Freund Kikin. Mit diesem verabredete er die Einzelheiten der Flucht; Kikin hatte in Wien Erkundigungen darüber eingezogen, ob der Zarewitsch auf einen guten Empfang rechnen könne. Von Interesse sind die von Kikin in Vorschlag gebrachten Maßregeln, durch ein System von demonstrativen und zum Theil lügenhaften Briefen, welche der Zarewitsch an verschiedene Personen richten sollte, für den Fall einer Untersuchung über die geistige Urheberschaft der Flucht Alexeis, der Sache eine solche Wendung zu geben, daß er, Kikin, als ganz unschuldig erschien und andere Personen kompromittirt wären.

In dem Entschlusse zur Flucht bestärkte den Zarewitsch insbesondere die Bemerkung Kikins, er habe gehört, daß Peter seinen Sohn nur darum zu sich berufen habe, um ihn durch die Theilnahme an unsäglichen Reise- und Feldzugsstrapazen zu Grunde zu richten, den Tod des Unglücklichen herbeizuführen.

So verschwand denn Alexei auf dem angeblichen Wege zum Vater spurlos. Während man in Petersburg und in Rußland überhaupt sich über das Verbleiben des Zarewitsch beunruhigte, während die Freunde Alexeis, welche nicht in das Geheimniß eingeweiht waren, in die größte Besorgniß

geriethen, so daß z. B. sein Oheim Abram Lopuchin sich bei dem österreichischen Residenten Otto Pleyer erkundigte, ob er nicht etwas über das Verbleiben Alexeis gehört habe, während Peter in verschiedenen Richtungen Kundschafter aussandte, um nach dem Verschwundenen zu forschen, befand sich Alexei mit seinem kleinen Gefolge, darunter die als Page verkleidete Finnin Affrossinja, unter dem Namen Kochanskij in Wien, wo eine lange Zeit hindurch selbst der russische Gesandte Wesselowskij nicht wußte, daß der kaiserliche Hof den Zarewitsch verbarg, bis er denn endlich erfuhr, daß der letztere in Tyrol auf dem Schlosse Ehrenberg weile.

In Wien hatte sich Alexei zunächst an den Vicekanzler Grafen Schönborn gewandt, war sodann nach mancherlei Verhandlungen der Minister über diesen heikeln Gegenstand zuerst nach Weierburg bei Wien, dann nach Ehrenberg in Tyrol und endlich nach St. Elmo bei Neapel gebracht worden. Während man aber österreichischerseits den Zaren über den Aufenthaltsort Alexeis täuschen zu können meinte und auf seine dringende Forderung den Zarewitsch auszuliefern ausweichend antwortete, hatten die Emissäre des Zaren das Versteck Alexeis ausgekundschaftet und nöthigten den Kaiser, ihnen den Zutritt zu dem Gefangenen in St. Elmo zu gestatten. So begannen denn zwischen dem gewandten, dem Zaren unbedingt ergebenen Diplomaten Tolstoi und dem unglücklichen Flüchtling die Verhandlungen über die Rückkehr des letzteren nach Rußland.[1])

Es ist erschütternd zu sehen, wie die Energie des Willens Peters alle Fluchtpläne des Zarewitsch durchkreuzt, das dem letzteren gewährte Protektorat des Hauptes der Christenheit beseitigt, den unseligen Alexei seinem Verhängniß entgegengeführt. Derselbe Alexei, welcher in Wien wie in Ehrenberg mit Thränen und kniefällig bat ihn vor dem Zorne des Vaters zu schützen, seine und seiner Kinder Rechte wahren zu helfen, derselbe Alexei, welcher aus St. Elmo an die Senatoren in Petersburg und an verschiedene Kirchenfürsten schrieb, er sei in Sicherheit und rechne bei seiner einstmaligen Rückkehr nach Rußland auf ihr Wohlwollen[2]), derselbe Alexei, welcher die in Zeitungen und diplomatischen Berichten mitgetheilten Nachrichten von einer allgemeinen Gährung in Rußland, von allerlei Verschwörungen unter den russischen in Mecklenburg stationirten Truppen, von einer Erkrankung seines Bruders Peter Petrowitsch jubelnd entgegengenommen hatte, — zitterte bei der Erwähnung Tolstois, daß Peter sich seiner Person unter allen Umständen zu bemächtigen wissen werde und erklärte sich, als Tolstoi bemerkte, eine demnächst zu erwartende Reise Peters nach Italien sei in hohem Grade wahrscheinlich, bereit, nach Rußland zurückzukehren; derselbe Alexei, welcher

1) Eine Fülle von Akten über Alexeis Aufenthalt auf österreichischem Boden aus dem Wiener Archiv bei Ustrjalow Bd. VI.

2) Die Schreiben blieben unbefördert und liegen noch im Wiener Archiv, s. Ustrjalow VI 91—92.

wiederholt gegen die Staatsmänner und Beamten des Kaisers geäußert hatte, man dürfe nie und nimmer Peters Versprechungen trauen, war nun bereit sich der Gnade des Zaren zu empfehlen. Nicht umsonst erklärten die Staatsmänner des Kaisers, der Zarewitsch wisse nicht, was er wolle, man könne sich auf ihn nicht verlassen, er habe nicht genug Verstand, um sich irgend welchen Nutzen von ihm zu versprechen u. dgl. m.[1])

Ein solcher Entschluß Alexeis mochte aus politischen Gründen dem kaiserlichen Hofe willkommen sein. Man hatte sich an den englischen Hof mit der Anfrage gewandt, ob der letztere geneigt wäre etwas zum Schutze Alexeis zu thun; man hatte in den Berathungen der österreichischen Staatsmänner, in denen Prinz Eugen von Savoyen eine hervorragende Rolle spielte, die Möglichkeit erwogen, daß Peter mit einem Theile seiner Armee von Polen aus in österreichisches Gebiet, etwa nach Schlesien oder auch nach Böhmen einbrechen werde.[2])

Peter hatte von Spa aus durch Tolstoi und Rumjanzow, welche die Instruktion hatten Alexei mit Versprechungen und Drohungen zur Rückkehr zu vermögen, an Alexei geschrieben (10. Juli 1717). Die Sprache dieses Schreibens ist im Ganzen ebenso rauh und wegwerfend, wie diejenige der früheren Briefe des Zaren an seinen Sohn. Aber er verspricht ihm für den Fall des Gehorsams und der Rückkehr Straflosigkeit; im entgegengesetzten Falle droht er seinem Sohne mit dem väterlichen Fluche und mit einem furchtbaren Strafgericht.[3])

Alexei scheint jetzt nur einen Gedanken gehabt zu haben, daß ihm gestattet werden möchte Affrossinja zu heirathen und als Privatmann zu leben. Sehr klug stellte Tolstoi dem Zaren vor, man müsse schon darum in diese Heirath willigen, damit die Welt glaube,* er sei um dieses Mädchens willen geflohen: Jedermann werde sehen, weß Geistes Kind Alexei sei.

Es ist nicht unmöglich, daß Affrossinja an dem Entschlusse des Zarewitsch einigen Antheil gehabt habe. Sie selbst hat später ausgesagt, daß sie demselben die Absicht nach Rom zu gehen und sich unter den Schutz des Papstes zu stellen ausgeredet habe.

So trat denn der Unselige die Rückreise an. Seine Liebe zu Affrossinja äußerte sich, als diese langsamer zu reisen genöthigt war und sich von ihrem Geliebten trennte, in einer Reihe von Briefen, welche von den zärtlichsten Ausdrücken überströmen. Immer wieder begegnet uns in diesen Briefen die Hoffnung, daß beide in ländlicher Abgeschiedenheit „ohne sich um etwas zu kümmern" nur ihrer Liebe zu einander würden leben können. Es hat etwas

1) S. d. Akten a. d. Wiener Archiv bei Gelegenheit der Rückkehr Alexeis, Ustrjalow VI 124—132.

2) Ueber die Verhandlungen mit England s. Ustrjalow VI 378 und 379. Die Ministerconseils ebend. S. 103—104.

3) S. d. Schreiben bei Ustrjalow VI 388—389.

Ergreifendes den rohen und verwahrlosten Alexei so erfüllt zu sehen von dem Traume eines idyllischen Stilllebens. Jene in Neapel verfaßten Schreiben an die Senatoren und Kirchenfürsten waren der letzte Rest einer politischen Gesinnung bei dem Zarewitsch gewesen. Hier erschien er noch als Prätendent, auf seine Thronrechte pochend, auf eine zukünftige Regententhätigkeit bauend. Weder diese sollte ihm werden, noch jenes Familienglück in bescheidenem Kreise häuslicher Verhältnisse, nach welchem er sich seiner ganzen Natur nach am meisten sehnte. Es brach ein furchtbares Strafgericht herein, von welchem man nicht begreift, wie Alexei es nicht voraussah. Aber auch hier, wie sonst, erschien er willenlos, geleitet von den Impulsen Anderer. Sein ganzes Leben lang hatte er sich passiv verhalten, war er dem Einflusse seiner Umgebung ausgesetzt gewesen. Auch die Art, wie das Verderben ihm nahte, zeigt einen völligen Mangel an Initiative seinerseits. Insofern ist nichts Tragisches in dem Zarewitsch; sein Untergang hat auch gar nichts von demjenigen eines Helden.

Ueber dasjenige, was nun folgen sollte, erschienen Alexeis Freunde in höherem Maße bekümmert als er selbst. Man konnte zuversichtlich eine peinliche Untersuchung erwarten. Die Personen seiner Umgebung, manche seiner Verwandten und seiner Diener, welche ihm wohlwollten und froh waren bei dem Gedanken, daß er im Auslande seines Lebens sicher sei, geriethen nun, bei der Nachricht seiner Rückkehr, in die äußerste Bestürzung. Man schmähte Tolstoi, weil dieser „einem Judas gleich" den Zarewitsch aus seinem sichern Versteck herausgelockt habe; man erzählte wohl, Tolstoi habe durch Zaubertränke auf Alexei gewirkt, um ihn zu bethören. Der Fürst Wassilij Dolgorukij sagte zu einem Freunde, Alexei sei ein Dummkopf, lasse sich von Jedermann Beliebiges vorlügen; statt der Hochzeit mit Affrossinja, auf welche er rechne, werde die Pest über ihn kommen. Am aufgeregtesten war Kikin: es sei unsinnig, was Alexei thue: der Vater werde ihn unglücklich machen; Viele würden nun leiden müssen, äußerte er im Gespräch mit Alexeis Kammerdiener.[1])

Im Westen schien man nicht von der Gefahr zu wissen, welche dem Zarewitsch drohte. Die Zeitungen, welche ausführliche Berichte über die Rückreise des Zarewitsch, u. A. über die ihm in Rom erwiesenen Ehren brachten, meldeten wiederholt, Alexei werde sich mit seiner Cousine, der verwittweten Herzogin von Kurland, Anna Joannowna, vermählen.[2]) Ueber die Stimmung in der russischen Gesellschaft in Betreff Alexeis schreibt Pleyer, daß während bei Hofe über die Rückkehr des Zarewitsch die größte Freude herrsche, der Unselige von Allen bedauert werde, weil man meinte, daß

1) Ssolowjew XVII 199—200.
2) Holl. Zeitgen. bei Pogodin-Jessipow a. a. O. S. 208.

das Loos der Einsperrung in ein Kloster seiner harre. Der österreichische Resident fährt fort: „Die Geistlichkeit, der Stand der Gutsbesitzer, das Volk, Alle sind dem Zarewitsch ergeben und hocherfreut darüber, daß er ein Asyl in dem Lande des Kaisers gefunden hatte". — Schon im Januar 1717 hatte Pleyer dem Kaiser gemeldet, mit welcher Theilnahme sich Unzählige nach dem Verbleiben des Zarewitsch erkundigt hätten, wie es allerlei Gerüchte über eine Militärrebellion in Mecklenburg gebe, welche darauf abzielte Peter zu tödten, Katharina ins Kloster zu sperren, Jewdokia aus dem Kloster zu befreien und Alexei auf den Thron zu erheben.[1]) Jetzt meldete Pleyer: „So oft Leute aus dem Volke den Zarewitsch während dessen Reise erblickten, warfen sie sich vor ihm auf die Erde und flehten Gottes Segen auf sein Haupt herab".

Nach seiner denkwürdigen Reise 1697—1698 hatte Peter, wie wir sahen, nach Rußland eilen müssen, um Gericht zu halten über die rebellischen Strelzy. Damals hatte es einen auffallenden Gegensatz zwischen der Kulturmission des Zaren, den wissenschaftlichen und technischen Studien desselben in Westeuropa einerseits, und der unerhörten Grausamkeit der blutigen Henkerarbeit in Moskau andererseits gegeben.

Jetzt, 1718, wiederholte sich diese Erscheinung. Nach längerem Aufenthalte im Westen Europas, wo er in Paris, Amsterdam und Deutschland reiche geistige Anregung empfangen hatte, war der Zar zurückgekehrt, um sich sogleich der grausamen Arbeit eines Richters und Henkers zu widmen. Wieder gab es Foltern und Hinrichtungen in asiatischem Stil, einen Monstreprozeß, einen Kampf mit der gegen Peters Neuerungssystem gerichteten Opposition. Es galt durch einen endgültigen Sieg über diese Elemente die Errungenschaften der letzten Jahrzehnte zu konsolidiren. Rußland war in die Reihe der europäischen Staaten eingetreten, eine Großmacht geworden; für die innere Reform war Unermeßliches geschehen. Mit vielen Gegnern hatte Peter glücklich abgerechnet; jene finstern Mächte, welche er früher wohl als „die Saat Miloslawskijs" bezeichnet hatte, waren in den Hintergrund gedrängt, zum Schweigen verurtheilt; es gab keine Strelzy mehr; Sophie war im Kloster gestorben; die Rebellionen am Don und in Astrachan waren niedergeworfen, Kosaken und Sektirer gebändigt. Nun blieb nur noch Alexei wegzuräumen, dessen Name, als derjenige des Thronerben, dessen Zukunft, wenn er am Leben blieb, die Ergebnisse der Reformarbeit Peters in Frage zu stellen drohte.

Derselbe Wunsch der Intensität und dem Umfange der Opposition auf den Grund zu kommen, die eigentlichen Urheber der Reaktion gegen das neue

1) S. das merkwürdige Schreiben a. d. Wiener Archiv, deutsch abgedruckt bei Ustrjalow VI 371. Peter erfuhr davon durch Alexei. Es gab einen Völkerrechtsfall. Pleyer mußte Rußland verlassen. S. die Abhandlung von A. Hasselblatt in d. Russ. Revue Bd. VIII.

System zu fassen und zu bestrafen, welcher dem Prozesse der Strelzy im Jahre 1698 so kolossale Dimensionen verlieh, ward auch jetzt, im Jahre 1718, in dem Zaren rege. Alexei selbst, als Persönlichkeit, war nicht so gefährlich als sein Anhang; es galt jetzt seine Gönner und Freunde, seine Rathgeber und Vertrauten zur Verantwortung zu ziehen. Peter stand nicht der Individualität eines schwach begabten, charakterlosen Jünglings gegenüber: er empfand in dem Gebahren des Thronerben den Druck einer ihm feindlichen Partei. Es handelte sich hier nicht um einen häuslichen Zwist, um ein Familiendrama; es standen Principien auf dem Spiele. Mit derselben unerbittlichen Strenge, welche bei Beseitigung anderer oppositioneller Elemente maßgebend gewesen war, gedachte der Zar jetzt gegen die Alliirten und Gesinnungsgenossen Alexeis vorzugehen.

Zunächst war des Zarewitsch formelle Abdankung erforderlich.

Am 31. Januar 1718 war er in der Hauptstadt eingetroffen. Am 3. Februar fand im Kreml die feierliche Versammlung statt, in welcher der Zarewitsch ohne Degen erschien und auf seine Thronrechte verzichtete. An demselben Tage erschien das Manifest, in welchem der ganze Vorgang dem Volke erläutert, die Reihe der Vergehen des Zarewitsch hergezählt wurde. Alexei, hieß es darin, habe den Tod verdient, doch werde ihm aus Gnade jegliche Strafe erlassen. Gleichzeitig wurde Peter Petrowitsch als Thronfolger proklamirt.

Die Verzeihung war aber, wie Alexei sogleich erfuhr, an die Bedingung geknüpft, daß er in Betreff seiner Rathgeber und Gesinnungsgenossen, in Betreff seiner Handlungsweise nichts, auch nicht das Allergeringste verschweige. Sogleich nannte er eine große Anzahl von Personen, darunter die Zarewna Maria Alexejewna, Kikin, Wjasemskij, Wassilij Dolgorukij, Jakow Ignatiew, Iwan Afanassjew, als diejenigen, deren Rathe er gefolgt sei.

Peter leitete selbst die ganze Untersuchung, entwarf die Fragepunkte, ordnete die Verhaftungen an. Es war eine inquisitorische Ader in dem Zaren; er entfaltete eine merkwürdige Rührigkeit und schien vor Verlangen zu brennen, jedes flüchtig, einmal, vor Jahren gesprochene Wort, jeden verrätherischen Gedanken, die geheimsten Wünsche der Angeklagten zu erfahren. Immer mehr Personen wurden verhaftet: immer größere Dimensionen nahm der Prozeß an: die Folterknechte hatten vollauf zu thun.[1]) Jede Folterung mehrte die Zahl der Angeklagten, welche indessen nicht sowohl eigentlich verrätherische Handlungen, als nurmehr allerlei Aeußerungen des Mißmuths, der Erbitterung gegen Peter und dessen System zu bekennen hatten.

Unter den Angeklagten erschien dann auch die ehemalige Zarin: es

1) Charakteristisch ist für die persönliche Haltung des Zaren in d. ganzen Angelegenheit sein Briefwechsel mit Menschikow, z. B. bei Gelegenheit der Verhaftung Kikins: s. Pogodin-Jessipow a. a. O. S. 308—316.

stellte sich heraus, daß man in dem Kreise dieser „Nonne Helene“ sich ebenfalls sehr häufig bitter tadelnd über den Zaren geäußert, daß Maria Alexejewna Beziehungen zu Jewdokia unterhalten, daß man in einer Kirche bei Ssusdal der ehemaligen Zarin auch später als der rechtmäßigen Zarin in den Gebeten erwähnt, daß diese nur wenige Wochen Nonnenkleider getragen und sonst eine ganz weltliche Haltung beobachtet, ja, daß sie eine Zeit lang, in den Jahren 1709 und 1710, ein Liebesverhältniß zu dem Major Gljebow unterhalten hatte; auch hier begegnen wir der Prophezeiung, daß Peter bald sterben werde; der Bischof von Rostow hatte diese Meinung gegen Gljebow und andere Personen, sowie Zweifel an der Rechtmäßigkeit der Ehe Peters mit Katharina geäußert.

Auch bei diesem Prozeß erfuhr man bei Anwendung der grausamsten Foltern nicht mehr, als daß dieser oder jener des Zaren Tod, des Zarewitsch Thronbesteigung herbeigesehnt und sich im Privatgespräch in diesem Sinne geäußert habe.

Charakteristisch bei dem Prozesse des Kirchenfürsten Dossifei war folgende Episode. Ehe die peinliche Untersuchung begann, wurde Dossifei seiner Bischofswürde beraubt: er sagte dabei zu den diese Handlung vollziehenden Geistlichen: „Ich allein bin in dieser Angelegenheit hereingefallen; Ihr aber solltet doch nur in Eure eigenen Herzen hineinsehen: was findet Ihr da? Hört doch nur, was im Volke gesprochen wird!“

Es konnte kein Zweifel darüber sein, daß die Stimmung im Geistlichenstande und in den tiefern Schichten des Volkes dem Zaren feindlich war. Tausende und Tausende mochten ähnliche Aeußerungen gethan haben, wie diejenigen, für welche jetzt einige Dutzend Unglücklicher, durch die unmenschlichsten Foltern Halbtodtgequälter gerädert, gespießt, geknutet, verstümmelt wurden.

Jewdokia wurde in ein Kloster, Staraja Ladoga, bei Schlüsselburg gesperrt, wo sie bis zur Thronbesteigung ihres Enkels, Peters II., blieb. Die Zarewna Maria Alexejewna lebte als Gefangene eine Zeit lang in Schlüsselburg, durfte dann im Jahre 1721 ihr Haus in Petersburg wieder beziehen und starb 1723.[1])

Am 15/26. und 17/28. März wurde ein Theil der Angeklagten hingerichtet. Gljebow wurde gespießt und lebte noch mehrere Stunden; Dossifei und Kikin wurden gerädert u. s. w. Eine Art Märtyrertod erlitt ein ehemaliger Schreiber Dokukin, welcher das Formular der Eidesleistung mit einem Protest gegen Peter Petrowitsch und einer Erklärung zu Gunsten Alexeis unterschrieben, eigenhändig dem Zaren überreicht hatte, dreimal gefoltert und

---

1) Jewdokias Prozeß s. b. Ustrjalow S. 203 ff. Daß Peter sie eigenhändig geknutet habe, ist in damaligen Diplomatenkreisen erzählt, auch wohl von späteren Historikern (Herrmann IV 324) geglaubt worden, ohne daß wir auf solche Erzählungen Gewicht zu legen brauchten.

schließlich gerädert wurde. Ausdrücklich hatte er erklärt, Alles „für das Wort Christi erdulden zu wollen".[1])

So war die Partei Alexeis beschaffen, wenn man überhaupt von einer solchen reden kann. Dokukin, welcher von allen seinen Leidensgenossen in der Aktion am weitesten geht, eine Art von Initiative wahrnehmen läßt, ist denn doch kein eigentlicher Verschwörer; er läßt sich an einem völlig zwecklosen Märtyrerthum genügen; ein solches passives Verhalten charakterisirt die ganze Opposition gegen Peter, welche sich nur ausnahmsweise zu Rebellionen, wie diejenige der Strelzy, der Sektirer und Kosaken aufrafft; man verhält sich ablehnend gegen den Zaren: ein positives, politisches Programm an die Stelle des Regierungssystems Peters zu setzen, war man außer Stande. Nicht eigentlich staatsverbrecherische Handlungen hatte Peter zu bestrafen; gegen unvorsichtige Reden, gegen die illoyale Gesinnung, gegen die oft und oft ausgesprochene und noch öfter gedachte und empfundene Hoffnung, daß Peter bald sterben werde, war der kolossale Apparat von Folterwerkzeugen und Hinrichtungsinstrumenten gerichtet, welchen der unerbittlich grausame Zar in Bewegung setzte. Wie 1698, so wird er auch 1718 bei der Blutarbeit, welcher er sich mit der ganzen Wucht seiner Persönlichkeit hingab, von dem Bewußtsein beseelt gewesen sein, daß er im Dienste einer Staatsidee thätig sei und nicht irgendwie ein persönliches Interesse verfolge.

Noch mußte aber mit dem Zarewitsch abgerechnet werden. Dies geschah in Petersburg, wohin der Zar sich begab und wohin er auch die noch nicht bestraften Angeklagten schaffen ließ. Von Alexei erzählte man in dieser Zeit in Diplomatenkreisen, daß er den Verstand verloren habe und unmäßig trinke.[2]) Während seine Anhänger, darunter die inzwischen in der neuen Hauptstadt eingetroffene Affrossinja, in den Gefängnissen der Peterspaulsfestung der Katastrophe harrten, blieb er einstweilen noch auf freiem Fuße. Seine an die Zarin Katharina bei Gelegenheit der Gratulation zum Osterfeste gerichtete Bitte, den Zaren zu bewegen, derselbe möge die Heirath des Zarewitsch mit Affrossinja gestatten, blieb unberücksichtigt.

Peter hat Affrossinja, welche nicht gefoltert wurde, während man die ganz unschuldigen Diener der Geliebten des Zarewitsch unmenschlich quälte, selbst verhört, für ihr Verhör eigenhändig Fragepunkte entworfen. Da erfuhr er nun eine Menge von Einzelnheiten über viele Aeußerungen Alexeis, welche

1) Ueber die Folterung und Hinrichtung Gljebows wurden in Diplomatenkreisen allerlei Einzelnheiten erzählt, s. Leforts Bericht und die Mardefeld zugeschriebene Relation in d. Goth. Bibl. bei Herrmann IV 326. Sehr ausführlich schildert die Hinrichtungen Pleyer bei Ustrjalow VI 224. Seine Aufzählung der Delinquenten stimmt fast genau mit einem fliegenden Blatte „Ausführliche Beschreibung der in der Hauptstadt Moskau ꝛc. vollzogenen Exekution" („Gedruckt im Monat August 1718" ohne Druckort) überein. Die Episode mit Dokukin s. bei Ssolowjew XII 211—212, nach den Akten, welche Jessipow entdeckte.

2) Pleyers Bericht bei Ustrjalow VI 227.

dessen Geständniß nicht unwesentlich ergänzten, zum Theil berichtigten. Der Zarewitsch hatte behauptet, die Schreiben an die Senatoren und Kirchenfürsten auf Bereden eines österreichischen Beamten verfaßt zu haben: aus Affrossinjas Darstellung konnte man schließen, daß er aus eigener Initiative gehandelt habe. Sie berichtete ferner über die Freude des Zarewitsch bei Empfang der Nachrichten von Rebellionen, über seine feste Absicht, sich sein Thronfolgerecht nicht rauben zu lassen, über die Hoffnung, welche Alexei auf einige Senatoren und Kirchenfürsten gesetzt habe, über die Aussicht Alexeis, daß nach Peters Tode die Einen für Peter Petrowitsch, die Andern für ihn, Alexei, einstehen würden u. dergl. m.[1])

Im Ganzen erfuhr Peter wenig Neues. Der Zarewitsch war im Grunde durch diese Enthüllungen nicht schwerer kompromittirt als zuvor. Gleichwohl legte Peter sehr viel Gewicht auf diese Aussagen. In solcher Ausführlichkeit mochte Peter noch nie über die Gesinnung des Zarewitsch unterrichtet gewesen sein. Auch von der Absicht Alexeis, sobald er zur Regierung komme die Flotte abzuschaffen, die Armee zu reduciren, still daheim zu sitzen, erfuhr er durch Affrossinja. Mehr als je früher mochte sich jetzt dem Zaren die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer endgültigen Beseitigung Alexeis aufdrängen.

Daher wurde die Untersuchung mit erneutem Eifer fortgesetzt. Es war nur äußerlich, formell ein Richteramt, welches der Zar übte; sachlich war er hier nur der Staatsmann, welcher seine Schöpfung vor der Gefahr eines jähen Umschwunges sichern zu müssen meinte: es handelte sich nicht um einen Rechtsspruch, sondern um eine Maßregel, nicht um die Verurtheilung eines Staatsverbrechers, sondern um die Vernichtung eines politischen Gegners. Niemand konnte über den Ausgang im Zweifel sein. Alexeis Hoffnung auf Peters Tod hatte sich als eitel erwiesen: nun waren die Tage des Zarewitsch gezählt.

Man blieb dabei in den Formen einer gerichtlichen Untersuchung. Man forschte nach strafbaren Handlungen: die Ausbeute war dürftig; man bemühte sich eine strafbare Gesinnung zu entdecken und konnte mit dem Ergebniß zufrieden sein: überreichlich kamen die Indicien des Dolus.

Alexei mußte zunächst zugeben, daß er bei seinen früheren Aussagen Einiges verschwiegen habe; Vieles von demjenigen, was Affrossinja mitgetheilt hatte, bestätigte er, noch Anderes über geäußerte Reden, über Wünsche und Hoffnungen fügte er hinzu; er nannte diejenigen Personen, von denen er hoffte, daß sie ihm im Falle eines Regierungswechsels bei der Rückkehr nach Rußland einen guten Empfang bereiten würden. Er sagte, er habe nicht darauf gerechnet, daß man Peter bei dessen Lebzeiten absetzen werde, aber den Tod des Zaren habe er um so eher erwartet, als er gehört habe, daß

1) Ustrjalow VI 237 und De Bies Depesche an die Generalstaaten bei Ssolowjew XVII 402.

man ihn tödten wolle. Auf immer neu entworfene Fragen bekannte denn der Zarewitsch auch, daß er, falls etwa ein Aufstand ausgebrochen wäre und man ihn berufen hätte, sich an die Spitze der Insurgenten zu stellen, auch bei Lebzeiten Peters einer solchen Aufforderung gefolgt wäre.

Es waren also Möglichkeiten, Eventualitäten, welche etwa hätten eintreten können; es waren nicht einmal feste Entschlüsse unter gewissen Bedingungen, welche sehr zweifelhaft waren, so oder anders zu handeln, sondern bloß Vermuthungen darüber, wie Alexei vorkommendenfalls handeln würde.[1])

In einem Entwurf zu einem Manifest erörterte der Zar die Schuld des Zarewitsch; hier hieß es u. A. Alexei habe offenbar die Absicht gehabt, durch Hülfe von Rebellen und noch bei Lebzeiten des Vaters die Regierung an sich zu reißen u. s. w.[2])

Es ist bei Beurtheilung der Handlungsweise Peters zweierlei zu berücksichtigen: erstens die Gefahr, welche ihm, seinem Weibe, seinen Kindern, seinem Staate drohte, wenn Alexei am Leben blieb, und zweitens die in Rußland damals herrschende Praxis auf dem Gebiete der Kriminaljustiz auch bei politischen Prozessen. Was aber nun folgte, hatte, nach unseren heutigen Begriffen, nur die Form eines Rechtsverfahrens: es war ein politischer Akt, ein Justizmord.

Peter forderte die geistlichen und weltlichen Würdenträger auf das Urtheil zu sprechen. Er bat sie ihm dabei nicht zu „flattiren" und nicht etwa zu fürchten, daß die Verhängung einer leichten Strafe ihm, dem Zaren, widerwillig sein könne; im Namen Gottes schwor Peter, daß Niemand sich zu fürchten habe, daß Alle ohne Ansehen der Person richten dürften.

Der Zarewitsch war inzwischen in ein Gefängniß der Peterpaulsfestung gebracht worden, in welchem die erforderlichen Foltergerüste und Werkzeuge hergerichtet waren.

Zuerst aber wurde Alexei noch einmal im Senat verhört, nachdem die Geistlichkeit erklärt hatte, daß der Prozeß nicht vor ihr Forum gehöre. Gleichzeitig wurden noch andere Freunde Alexeis peinlich befragt, Jakow Ignatjew, Abram Lopuchin, Iwan Afanassjew, Dubrowskij; sie alle wurden erst im December 1718 nach wiederholten Folterungen hingerichtet.

Nachdem das Verhör Alexeis im Senat keine besondere Ausbeute geliefert hatte (am 17. Juni), schritt man im Gefängnisse am 19. Juni zur Folterung Alexeis; er erhielt 25 Knutenhiebe und bekannte, er habe gegen seinen Beichtvater geäußert, er wünsche seinem Vater den Tod.

Am 22. Juni hat dann der Zarewitsch, dazu im Auftrage Peters von Tolstoi aufgefordert, in einem autobiographischen Memoire die Gründe seiner steten Widerspenstigkeit gegen den Vater dargelegt und darin auf seine ver-

1) S. d. Aussagen des Zarewitsch b. Ustrjalow VI 237—257.
2) S. Ustrjalow VI 258—261.

fehlte Erziehung hingewiesen, auch die Geschichte von der Verwundung der Hand bei Gelegenheit des Examens in der Zeichnenkunst erzählt. Zum Schlusse bekannte er, er hätte es sehr gern gesehen, wenn der Kaiser Karl VI. ihn mit bewaffneter Hand hätte unterstützen wollen; er würde in einem solchen Fall die kaiserlichen Truppen reich belohnt haben, wenn sie ihm zur Erlangung des Thrones behülflich gewesen wären.[1])

Am 24. Juni wurde Alexei abermals gefoltert; er erhielt 15 Knutenhiebe: er bekannte einen Brief an den Metropoliten von Kijew in der Absicht geschrieben zu haben, um das Volk in Kleinrußland aufzuwiegeln.

Am 25. Juni fällte das aus 127 Personen bestehende Gericht das Todesurtheil: Alexei, hieß es darin, habe seit Jahren Verschwörungspläne gehegt, seinem Vater den Tod gewünscht, den Thron bei Lebzeiten des Vaters mit des Kaisers Hülfe zu erobern gehofft.

Ueber dasjenige was nun folgte sind wir im Unklaren.

In den Protokollen der Garnison der Peterpaulsfestung hat Ustrjalow folgende Notiz gefunden: „Am 26. Juni Morgens 8 Uhr versammelten sich in der Garnison: S. Majestät, Fürst Menschikow, u. s. w. (folgen die Namen einer Anzahl von Würdenträgern): es fand die Folterung statt; um 11 Uhr fuhren Alle auseinander. An demselben Tage, Nachmittags um 6 Uhr, starb der Zarewitsch Alexei Petrowitsch im Gefängnisse". Ustrjalow deutet die Folterung auf keinen Andern als auf den Zarewitsch, während die Möglichkeit, daß andere Personen gefoltert wurden, vorliegt. Ist aber, auch nach dem gesprochenen Todesurtheil, Alexei gefoltert worden, so hat Ustrjalows Annahme, der Zarewitsch sei an den Folgen der Folter gestorben, eine große Wahrscheinlichkeit für sich. Man ersparte sich auf diese Weise die Hinrichtung. Officiell erklärte man, der Zarewitsch sei, nachdem er das Todesurtheil vernommen, an einem Schlagflusse erkrankt und, nach Empfang der Tröstungen der Religion und nach einer Versöhnungsscene mit dem Vater, verschieden.

Auch die Folterungen vom 18. und 24. Juni[2]) hätten hingereicht selbst Personen von kräftiger Leibesbeschaffenheit zu tödten. Jeder Knutenhieb — und Alexei hatte deren vierzig erhalten — konnte tödtlich wirken. In den Kriminaluntersuchungen jener Zeit sind Unzählige an den Folgen der Folter gestorben, welche durch Blutverlust, Wundfieber oder Nervenschlag sehr leicht den Tod herbeizuführen vermochte.

Selbstverständlich fehlte es nicht an allerlei Gerüchten über die Todesart Alexeis. Einige sagten, er sei geköpft, Andere, er sei vergiftet, noch Andere,

---

1) Kostomarow, in einer Abhandlung über Alexei in d. Zeitschrift „Das alte und neue Rußland" 1875. I 148 spricht die Vermuthung aus, daß diese Aufzeichnungen dem Zarewitsch in die Feder hinein diktirt worden seien.

2) Bauern erzählten im Gespräche untereinander, daß Alexei schon im Mai auf einem Gute in der Nähe von Petersburg gefoltert worden sei. S. d. Abhandlung Jessipows in dem „Russischen Boten" 1861, Nr. 21.

er sei mit Kissen erstickt worden. Es gibt ein paar Dutzend verschiedener Erzählungen über diese Katastrophe. Sie sind ausnahmslos unverbürgt.[1])

Im Volke stand die Ansicht fest, daß Peter selbst den Tod des Zarewitsch herbeigeführt habe. Man sprach vom Köpfen, häufiger vom Todknuten; auch daß Peter, weil sein Sohn beim Verhör im Senat ihn nicht habe grüßen wollen, den Zarewitsch mit einem Knüttel erschlagen habe, wurde erzählt.[2]) Mehrere Personen niederen Standes wurden hingerichtet, weil sie dergleichen Gespräche geführt hatten. Man hielt Peter Petrowitsch als den Sohn Katharinas, einer „Schwedin", nicht für einen gesetzlichen Nachfolger.[3]) Andere meinten, Katharina habe den Tod Alexeis bewirkt, Jewdokia sei verbrannt worden, die Kinder der „Finnin" Katharina seien ungesetzlich; um Katharina werde es nach Peters Tode geschehen sein, da Peter Alexejewitsch wisse, daß sein Großvater seinen Vater auf Anstiften der Zarin eigenhändig todgeknutet habe u. dgl. m.[4])

Vergegenwärtigt man sich die furchtbare Gefahr, welcher man sich damals aussetzte, indem man auch nur das Geringste über diese Vorgänge sprach oder schrieb, so wird man es erklärlich finden, daß von den vielen Personen, denen das Ende des Zarewitsch bekannt war, nicht eine einzige wirklich zuverlässige Nachricht über dieses Ereigniß mitgetheilt ist. Denjenigen Vertretern der höheren Gesellschaftsklassen, welche es wagten Gerüchte über die Todesart des Zarewitsch zu kolportiren, wie de Bie und Pleyer, kam eine solche Unvorsichtigkeit theuer zu stehen. Andererseits war der Haß gegen Peter im Volke das geeignetste Mittel über die Katastrophe des Zarewitsch Gerüchte zu verbreiten, welche an sich, ohne von derartigen Zeugnissen, wie etwa die von Ustrjalow mitgetheilten Folterprotokolle unterstützt zu werden, als keinen eruirten Thatsachen entsprechend, für die Konstatirung des Vor-

1) Pleyer bei Ustrjalow VI 541—45 spricht vom Köpfen; diese Tradition erhielt sich mit verschiedenen Details, worin Adam Weide und Anna Cramer vorkommen; vgl. Büschings Magazin Bd. IX Vorrede, und Dolgorukow, Mémoires. Genf 1867. I 10. De Bie schreibt an die Generalstaaten, man habe Alexeis Tod durch Oeffnen der Adern herbeigeführt; die Depeschen des holl. Ges. wurden aufgefangen und es gab einen argen diplomatischen Zwischenfall; s. Ustrjalow VI 549—569. Lefort, der sächsische Gesandte schreibt, Alexei sei an seinem Todestage mehrmals geknutet worden, wobei der Zar selbst mit Hand angelegt habe, bis denn der Zarewitsch den Geist aufgegeben habe. S. Herrmann IV 330. Ueber die Darstellung vom Vergiften und vom Erdrücken mit Kissen (Bruce und ein angebliches Schreiben von Rumjanzow) s. Ustrjalow VI 291—292 und 619. Die Vergiftung ausführlich in „A select collection of singular and interesting histories", welche 1774 in London a. d. Franz. übers. erschien, II 123; da heißt es, das Papier sei vergiftet gewesen, auf welchem das Todesurtheil stand, und Peter habe den Zarewitsch gezwungen dasselbe zu lesen u. dgl. m.

2) Ssolowjew XVII 226.

3) S. d. Russ. Bote XXX 115—126.

4) S. d. Episode mit dem Tischler Koroljok bei Pogodin-Jessipow a. a. O S. 135—143.

gefallenen völlig werthlos erscheinen und nur instruktiv sind als Beweise der Erbitterung der Massen, der Unpopularität Peters.

Auch die in ausländischen Berichten jener Zeit anzutreffenden ausführlichen Nachrichten von den ausgedehntesten Verschwörungsplänen Alexeis und seiner Anhänger verdienen, wie aus der obigen Darstellung hervorgeht, nur in sehr beschränktem Maße Glauben. De Bie erzählte, Alexei habe alle Minister Peters, alle Beamten, alle Ausländer ermorden lassen und Rußland „in das frühere Chaos stürzen" wollen[1]); ein anderer Zeitgenosse schrieb, daß Menschikow, Schafirow, Scheremetjew und Jagushinskij gespießt, alle Deutschen im ganzen Reiche niedergemetzelt, alle den Schweden abgerungenen Provinzen wieder zurückgegeben werden sollten u. dgl. m.[2])

Daß bei so furchtbaren Folterqualen, denen die Betheiligten ausgesetzt wurden, nicht schwärzere Verbrechen zu Tage kamen, als geäußerte Wünsche und Hoffnungen, dolose Worte, in schlimmer Absicht geschriebene Briefe, zeigt, daß nichts von so ausgedehnten, klar formulirten Verschwörungsplänen bestand. Es ist erfahrungsmäßig dargethan, daß Gefolterte mehr Schuld auf sich zu nehmen pflegen als sie begingen. Eigentlich konspiratorische Aktionen haben nicht nachgewiesen werden können. Die rebellische Handlungsweise Alexeis gipfelte in der Desertion, in den gegen Peter beim Kaiser geführten Klagen, in den an die Senatoren und Kirchenfürsten gerichteten Schreiben. Nicht umsonst hieß es in einer damals erschienenen englischen Flugschrift über Alexei, daß im englischen Parlament Niemand ihn schuldig gesprochen haben würde.[3])

Der vortrefflich beobachtende John Perry, welcher kurz vor der Katastrophe des Zarewitsch Rußland verlassen hatte, sprach die Besorgniß aus, daß wenn Peter sterben sollte, das meiste von ihm geschaffene Gute in Verfall gerathen und „der alte Schlendrian wieder hervorgeholt werden dürfte", weil der Zarewitsch ein ganz anderes Temperament habe als Peter, auch „der Bigotterie und Superstition zugethan sei und daher die alte russische Methode wieder einführen und viele von den herrlichen und löblichen Dingen, die sein Vater angefangen, unvollendet liegen lassen werde".[4])

Nun schien diese Gefahr beseitigt. Alexei war todt.

Aber auch der neue Thronfolgor, Peter Petrowitsch, starb bald, im Jahre 1719.

Dagegen lebte Alexei wieder auf. Mehrmals ist sein Name als derjenige eines Prätendenten aufgetaucht.

---

1) Ssolowjew XVII 403.

2) Handschrift in Gotha bei Herrmann IV 328.

3) Voltaire, Pierre le Grand. Ausgabe von 1803. II 115.

4) John Perry, der jetzige Staat von Moskau, deutsche Ausgabe. Leipzig 1717. S. 418—419.

Im Jahre 1723 gab sich in der Gegend von Wologda ein Bettler, Namens Rodionow, für den Zarewitsch Alexei aus.[1])

Im Jahre 1725 trat in Kleinrußland, in dem Städtchen Potschep, ein Soldat, Ssemikow, als angeblicher Zarewitsch Alexei auf. Er wurde enthauptet.[2]) Dasselbe Schicksal hatte in demselben Jahre ein sibirischer Bauer, welcher ebenfalls diese Prätendentenrolle zu spielen versuchte.[3])

Im Jahre 1732 gab sich ein Bettler, Trushenik, in einer Kosakenstanize am Busuluk (Nebenfluß des Don) für den Zarewitsch Alexei aus. Er wurde nebst einer beträchtlichen Zahl von Anhängern hingerichtet.[4])

Im Jahre 1738 nannte sich in einem Dorfe bei Kijew ein Arbeiter, Minizkij, Zarewitsch Alexei. Das Volk strömte ihm zu; ein Geistlicher leistete seinem Unternehmen Vorschub. Es gab einen Monstreprozeß: der Prätendent und der Geistliche wurden gespießt, viele andere Personen geviertheilt, gerädert, geköpft, gehenkt, verstümmelt.[5])

So sollte noch zwei Jahrzehnte nach der Katastrophe Alexeis sein Schatten das von Peter neugeschaffene Reich beunruhigen. Peter hatte über den unwürdigen Prätendenten, dessen Thronbesteigung die Ergebnisse seiner Regierung in Frage zu stellen gedroht hatte, gesiegt. Der Sieg war schwer erkauft: auch dem Volke, um dessen Zukunft willen Peter die Katastrophe herbeiführte, kam derselbe theuer zu stehen.

Der Zusammenhang zwischen allen den inneren Krisen während der Regierung Peters, von den Rebellionen der Strelzy an bis zu der Katastrophe des Zarewitsch ist unschwer zu erkennen. In allen diesen Kämpfen tritt uns der Gegensatz zwischen dem Zaren, welcher den Fortschritt vertritt, und dem Volke, welches an der Vergangenheit festhalten will, entgegen. Das Kulturprincip der Reform gewann die Oberhand. Unbedingt siegte der Zar über sein Volk; ebenso unbedingt sollte ihm auch auf dem Gebiete der auswärtigen Politik der Sieg verbleiben.

---

1) Ssolowjew XVII 228.

2) Laschkewitschs Abhandlung in den Memoiren der Mosk. Gesellschaft für Geschichte und Alterthümer 1860. I 141—146.

3) Schmidt-Phiseldek, Materialien zur russischen Geschichte. 1777. I 284.

4) S. die Abhandlung Jessipows nach den Akten im „Rußkij Westnik" 1863. XLVII 393—412.

5) Ssolowjew XX 416—418.

Viertes Buch.

Auswärtige Politik.

Ueberblick.

In der ersten Zeit der Regierung der Romanows hatte Rußland sich übermächtigen Nachbarn gegenüber auf die Defensive beschränken müssen. Sowohl Polen als auch Schweden waren dem Staate Moskau weitaus überlegen gewesen. Erst um die zweite Hälfte des Jahrhunderts wird der Versuch einer Aggression gemacht; derselbe scheitert in Bezug auf Schweden: es gelingt nicht Livland zu erobern, festen Fuß zu fassen an der Ostsee; dagegen führt der Kampf mit Polen zu einem hochwichtigen Ergebniß, der Erwerbung Kleinrußlands. Bald darauf beginnen die Konflikte mit der Türkei: der Versuch die Krym zu erobern bleibt erfolglos. Dann aber, als der junge Zar Peter mit großer Beharrlichkeit an dem Plane im Süden bis an das Meer vorzudringen festhält, wird, allerdings mit sehr großen Anstrengungen, das Ziel erreicht: die Eroberung Asows, das Erscheinen einer russischen Flotte im Asowschen Meere zeigten der Pforte, daß man es mit einem aufstrebenden, seine Ziele energisch verfolgenden Nachbar zu thun habe.

Es kam dem russischen Reiche zu Gute, daß alle Nachbarreiche des von nun ab nicht mehr Asien, sondern Europa zugewandten Staates im Niedergange begriffen waren.

In Schweden war die Zeit Gustav Adolfs, die Zeit der Hegemonie dieses Reiches im Norden Europas längst vorüber. Die unter Karl XI. ausbrechenden Konflikte zwischen der Regierung und Livland waren ein Vorspiel zu jenem Parteienkampf, welcher im achtzehnten Jahrhundert dem schwedischen Reiche das Schicksal Polens hätte bereiten können, wenn nicht die Diktatur Gustafs III. dem Zersetzungsprozeß der Monarchie ein Ziel gesetzt hätte.

In Polen schritt die Auflösung rasch vorwärts; die Einmischung anderer Staaten in die inneren Angelegenheiten der „Republik", durch die Ereignisse bei den Königswahlen eingeleitet, wurde eine immer energischere, und Rußland, welches mit der Annexion der Ukraine gewissermaßen den Anfang mit der „Zergliederung" Polens gemacht hatte, erhob den Anspruch auf diesem Tummelplatze der Aktion verschiedener Mächte eine der ersten Rollen zu übernehmen.

Die Pforte war noch in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts als eine aggressive, gefahrdrohende Macht Europa gegenüber aufgetreten. Seitdem war es denn mit solchen türkischen Invasionen, wie jener

Heereszug nach Wien 1683, vorbei. Rußland gegenüber hatte die Pforte noch in den Kämpfen um den Besitz Kleinrußlands oder um den Einfluß in diesen Gebieten, insbesondere bei Tschigirin eine entschiedene Ueberlegenheit dargethan; dagegen war sie außer Stande gewesen die Eroberung Asows zu verhindern. Dieses Ereigniß war der Vorbote fernerer Niederlagen der Türkei.

Es liegt kein Grund vor nur von polnischen „Theilungen" zu reden. Die Annexion der Ostseeprovinzen und Finnlands ist ebenso ein „Demembrement" Schwedens, wie die Vereinigung polnischer Provinzen mit Rußland ein „Demembrement" Polens. Südrußland und die Krym sind russisch geworden — es war ein „Demembrement" der Türkei. Rußland ist groß und europäisch geworden durch Theilungen.

Und nicht nur, daß Rußland fremde Gebiete besetzt, dieselben dem eigenen Staatskörper zu assimiliren sucht; es gewinnt an Einfluß in den Nachbarreichen. Die russischen Diplomaten in Stockholm, Warschau und Constantinopel machen den Vertretern anderer Mächte erfolgreiche Konkurrenz, treten hier und da als Parteiführer auf, nehmen einen gewissen Antheil an den Regierungsgeschäften. So die Bestushew und Panin und Rasumowskij in Schweden, die Stackelberg, Repnin und Sievers in Polen, die Tolstoi, Neplujew, Obreskow, Bulgakow in der Türkei.

Es war ein Gegensatz zu der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, da es sich um eine Theilung des Staates Moskau gehandelt hatte, da Schweden wie Polen Miene gemacht hatten zuzugreifen, um das Zarenreich in eine Dependenz des einen oder des andern Staates oder beider zu verwandeln.

Die Regierung Peters des Großen ist auch in diesem Prozesse der totalen Verschiebung aller Machtverhältnisse in der Osthälfte Europas entscheidend, epochemachend. Was dem Zaren Alexei Michailowitsch nicht gelungen war, wurde die Frucht der mit eiserner Konsequenz fortgesetzten Bemühungen seines Sohnes: das ganze Küstengebiet am finnischen Meerbusen und an der Ostsee, um welches früher gekämpft worden war, wurde erobert. In Polen, welches zwei Jahrzehnte hindurch sich zum Tummelplatz schwedischer und russischer Armeen hergeben mußte, gelangt die russische Macht zu einem gewaltigen Einfluß: in allen Stücken erscheint der Zar dem Könige August überlegen; der ehemalige Alliirte Peters sinkt im Laufe der Zeit zu der Rolle eines Klienten herab. Der gewaltige Ansturm gegen die Türkei, welcher in Peters Jugendzeit dem Zaren als die Schule auf dem Gebiete der auswärtigen Politik diente und in der Eroberung Asows einen gewissen Abschluß fand, ist allerdings zunächst nicht von einem entsprechenden Erfolge gekrönt gewesen. Nicht einmal war es möglich diese Erwerbung zu behaupten. Das Wagniß die slavische Frage mit der orientalischen zugleich lösen zu wollen, büßte der Zar mit der Krisis am Pruth und dem Verluste Asows. Dafür richtet Peter in dem letzten Jahrzehnt seiner Regierung das Augenmerk auf Centralasien und Persien. Hier gab es Erfolge, welche zum Theil

dauernde Wirkung übten und die Richtung auch der späteren Politik Rußlands auf dem Gebiete der orientalischen Frage im weiteren Sinne kennzeichneten.

Es war der Kampf mit Türken und Tataren gewesen, welchen Peter, sobald er überhaupt thatsächlich zu regieren angefangen hatte, mit aller Spannkraft und Ausdauer, deren er fähig war, in Angriff genommen hatte. Alle Bemühungen eine Flotte zu schaffen hatten den einen Zweck der Pforte gegenüber als ebenbürtiger Gegner auftreten zu können. Es war die orientalische Frage gewesen, welche dem Reiche Moskowien eine Art Bürgerrecht in dem europäischen Staatensystem gesichert hatte, insofern Rußland willig war an dem gemeinsamen Kampfe gegen den Erbfeind der Christenheit Antheil zu nehmen. Die Reise Peters stand mit diesen Angelegenheiten in dem engsten Zusammenhange.

Da trat denn am Schlusse jener Reise der merkwürdige Umschwung ein. Statt des Kampfes mit der Türkei stand plötzlich die baltische Frage auf der Tagesordnung. Es galt möglichst rasch mit der Pforte eine Vereinbarung zu treffen, um den unvorbereiteten Feind im Nordwesten zu überfallen. Die Riesenarbeit des Nordischen Krieges begann. Erst nach der Entscheidungsschlacht von Poltawa konnte daran gedacht werden, die so plötzlich am Vorabend des Nordischen Krieges abgebrochene Aktion gegen die Pforte wieder aufzunehmen. So kommt es zu der denkwürdigen Episode am Pruth. Die folgenden Jahre sind dann der Konsolidirung der auf Kosten Schwedens gemachten Erwerbungen, der Befestigung der neugeschaffenen Stellung Rußlands innerhalb der europäischen Staatenfamilie gewidmet. Das Zarthum Moskau wird zum Kaiserreiche Rußland, die ehemalige Provinz des Tatarchans hatte sich in eine europäische Großmacht verwandelt. Dem Bewußtsein von dem Berufe zwischen Europa und Asien zu vermitteln geben die Bestrebungen Peters Ausdruck sich nach Osten und Südosten hin auszudehnen, in Persien, Centralasien Einfluß zu gewinnen.

So im Wesentlichen der Gang der auswärtigen Politik dieser Regierung.

Erstes Kapitel.

Beziehungen zur Türkei bis 1700.

Anderthalb Jahrhunderte vor Peter dem Großen war im Westen der Gedanke aufgetaucht im Kampfe mit der Pforte um die Allianz Rußlands zu werben. Kein anderer als Philipp II. hatte sich 1557 bemüht den Zaren zum Kriege gegen den Sultan aufzureizen. Im Jahre 1573 hatte der Bischof von Fünfkirchen, Antonius Verantius, dem Kaiser Maximilian II. den Plan eines Türkenkrieges vorgelegt, an welchem der Moskowiter Theil nehmen und dabei mit der Aussicht auf die Eroberung der Krym geködert werden sollte.

Im Jahre 1593 bewies der Bischof von Lesina, Pietro Cedolini, dem Papste Clemens VIII. in einer Denkschrift, daß der Kaiser und der König von Polen durch ein Bündniß mit dem Moskowiter im Kampfe mit der Pforte geradezu unüberwindlich sein würden, weil kein anderer Fürst in der Christenheit von dem Sultan so gefürchtet werde, wie der Zar[1]), indem die Unterthanen des Sultans in Sprache und Glauben mit Rußland übereinstimmten. Der Bischof wies ferner darauf hin, daß bei eintretender äußerster Gefahr, wenn der Sultan etwa über Oesterreich nach Italien einbreche, die Rettung allein von einer solchen Allianz des Moskowiters mit dem Kaiser und Polen zu erwarten sei.

Allerdings hatte Heinrich IV. in seinem berühmten Entwurfe den „Knés scythien“ — so nannte er den Zaren — von seiner „Association ou république très-chrestienne“ ausgeschlossen wissen wollen, weil man es hier mit allzu barbarischen, rohen und wilden Völkern zu thun habe, und weil man den drei in der allerchristlichsten Republik anzuerkennenden Glaubensbekenntnissen kein viertes fremdartiges Element zugesellen dürfe.

Aber gerade die religiöse Seite der orientalischen Frage mußte die Aufmerksamkeit der Beobachter erregen. Im Jahre 1622 hatte der französische Reisende Des Hayes die Bemerkung gemacht, daß die kaukasischen Völker, welche die Oberhoheit des Sultans anerkennen, es vorziehen würden, sich mit dem Moskowiter zu vereinigen, weil er mit ihnen eines gleichen Glaubens sei.[2])

So lag denn der Gedanke nahe Rußland in den Kampf gegen den Islam hineinzuziehen. Diesen Rath gab Paolo Sarpi der Signorie in Venedig. Aber in Venedig trug man, als diese Frage 1652 im Rathe der Pregadi zur Sprache kam, Bedenken auf eine Verbindung mit so weit entfernten, barbarischen Völkern, den Russen und Kosaken, denen die Venetianer kaum dem Namen nach bekannt seien, einzugehen.[3])

Dann war aber doch eine solche Annäherung Rußlands an den Westen erfolgt. Es waren wiederholt russische Gesandte in Venedig und Rom erschienen; es war zu einer Allianz zwischen dem Staate Moskau und den europäischen Mächten gekommen. Bei der Eroberung Asows hatten österreichische, brandenburgische, venetianische Ingenieure und Techniker die Aktion Peters unterstützt. Man konnte nicht mehr sagen, daß den Russen Venedig kaum dem Namen nach bekannt sei.

Nun fragte sich aber, ob auch ein ferneres, dauerndes Zusammengehen Rußlands mit den andern christlichen Mächten möglich sein werde.

Allerdings wurden unmittelbar in der auf die Eroberung Asows folgenden Zeit von verschiedenen Seiten Aeußerungen der Sympathie für Rußland laut. Als der Bojar Scheremetjew während seiner Reise nach Rom und Malta (in den Jahren 1697—98) in Venedig weilte, soll ein Senator

1) Da lui ha timore più che d'ogni altro Potentato christiano.

2) A cause qu'il est de leur créance.

3) S. diese Einzelnheiten in Zinkeisens Abhandlung: „Der Westen und der Norden im dritten Stadium der orientalischen Frage“, Raumers Taschenbuch 1858, S. 485 ff.

im Namen des Senats und des Dogen dem Bojaren gesagt haben, daß man in Venedig den Zaren sehr hoch halte und herzlich wünsche, es möge demselben beschieden sein, dereinst in Constantinopel zu herrschen; auch wolle man ihn bei Verfolgung dieses Zieles unterstützen.[1]) Als Peter in Koppenbrügge bei den Kurfürstinnen von Hannover und Brandenburg verweilte, äußerte eine derselben den Wunsch, es möge dem Zaren beschieden sein, „den Turban aus Constantinopel zu jagen".[2]) In Wien äußerte der Jesuit Wolf, als Peter in einer katholischen Kirche dem Gottesdienste beiwohnte, in seiner Predigt, es stehe zu hoffen, daß der Allwaltende dem Zaren, als dem Namensverwandten des heiligen Petrus die Schlüssel geben werde, um das türkische Reich zu öffnen.[3]) In einem lateinischen Distichon gab Leibniz dem Wunsche Ausdruck, daß „die Barbarei durch ein Bündniß zwischen dem Kaiser, dem Könige von Polen und dem Zaren aus Europa vertrieben werden möge".[4])

Man mußte russischerseits solchen, dem aufstrebenden Reiche entgegengetragenen Sympathien durch Kraftanstrengung zu entsprechen suchen.

Während seiner Reise in Westeuropa war der Zar von dem Gedanken einer energischen Aktion gegen die Türkei beseelt. In zahlreichen Schreiben an die Freunde und Gesinnungsgenossen daheim hat Peter seiner Freude über jeden Sieg der westeuropäischen Alliirten Ausdruck gegeben. Namentlich die Nachricht von der Schlacht bei Zentha erfüllte ihn mit Entzücken. Einzelnheiten dieses Ereignisses theilte er dem Fürsten Romodanowskij in einem Schreiben mit.[5]) Mehrmals schrieb der Zar an den Patriarchen Adrian über die Angelegenheiten im Orient. Er sandte demselben u. a. ein Pamphlet, in welchem der Sultan verspottet wurde.[6]) In einem dieser Schreiben an den Kirchenfürsten sagt der Zar, er betrachte es als seine Aufgabe „bis zum letzten Athemzuge" den Kampf gegen die Ungläubigen fortzusetzen.[7])

Die neuerworbene Festung Asow sollte als Basis der gegen die Türkei zu richtenden Operationen dienen. Aus einer türkischen Stadt wurde Asow in eine russische verwandelt. Die Moscheen wurden zu christlichen Kirchen.[8]) Bei einer Berathung, welche Peter nach der Einnahme Asows mit den Bojaren über die Kolonisation in dem neuerworbenen Gebiete hielt, brauchte Peter

1) S. das Reisetagebuch Scheremetjews, herausgegeben von dessen Sohn, im J. 1773 zu Moskau S. 38.

2) Leibniz' Schreiben an den jüngeren Lefort bei Guerrier a. a. O. I 18.

3) Denkmäler d. diplom. Bez. VIII 1363.

4) Et si fata volunt, Caesar, Czar Saxoque iuncti
Europa poterunt pellere barbariem.

S. Guerrier a. a. O. S. 24.

5) S. Ustrjalow III 76. Schreiben vom 13. u. 26. October.

6) Es ist ein in den holländischen Zeitungen abgedrucktes, einen angeblichen Befehl des Sultans reproducirendes Schreiben mit äußerst burlesk aufgetragenen Anordnungen in Betreff eines allgemeinen Bußtages; s. d. Rußkaja Starina 1878. Heft I 1—9.

7) D. Schreiben bei Ustrjalow III 72.

8) Ssolowjew XIV 234.

den Ausdruck, man müsse die Glücksgöttin beim Schopfe fassen.[1]) Besondere Sitzungen waren der Erörterung der Frage gewidmet, wie man wohl eine bedeutende Flotte herzustellen vermöge. Hier tauchte denn der Gedanke auf, daß je eine Anzahl von vermögenden Personen zu einer Association vereinigt, zum Bau und zum Unterhalt eines Schiffes innerhalb einer gewissen Zeit verpflichtet werden sollten. Einer ungefähren Schätzung des Vermögens oder Bauernbesitzes der besser situirten Weltlichen und Geistlichen entsprechend, glaubte man mit Sicherheit auf die Herstellung einer Flotte von 48 größeren Schiffen rechnen zu können.[2]) So entstanden denn alsbald 17 geistliche und 18 weltliche „Compagnien" für den Schiffsbau. In strengen Ukasen ward denjenigen, welche sich einer solchen Leistung entziehen würden, mit Güterkonfiskation gedroht. Eine besondere Behörde, an deren Spitze der „Admiralitätschef" Protaßjew stand, überwachte diese Arbeiten.[3])

Man sieht, daß diese Verhältnisse an die Leiturgieen und Naukrarieen der alten Griechen erinnern.

So gab es denn große Anstrengungen. Die „Compagnieen" wurden verpflichtet, eine große Anzahl von Ausländern beim Schiffsbau anzustellen. Peter meinte ruhig ins Ausland reisen zu können, nachdem diese großen Unternehmungen eingeleitet waren. „In unserer Abwesenheit," schreibt Lefort am 22. Januar 1697, „wird Alles gemacht werden, und mit Gottes Hülfe werden Ihre Majestäten auf dem Schwarzen Meere eine Flotte von 90 großen Galeeren und Kriegsschiffen außer 200 und mehr großen Barken bereit halten".[4]) Um den Verkehr mit Asow zu erleichtern, gedachte der Zar das Wassersystem der Wolga mit demjenigen des Schwarzen Meeres zu verbinden. Ein ausländischer Oberst, Brackel, erhielt den Auftrag, die Nebenflüsse der Wolga und des Don, die Ilowlja und die Kamyschenka durch einen Kanal zu vereinigen. Nicht weniger als 35000 Arbeiter wurden dem Baumeister zur Verfügung gestellt. Diese Entwürfe blieben unausgeführt.[5]) Aber mit Anerkennung beobachteten die Ausländer die großartigen Maßregeln. Der österreichische Resident Pleyer theilte seiner Regierung Eingehendes über dieselben mit. In einer Flugschrift, welche 1698 in Augsburg erschien, wurde die Zuversicht ausgesprochen, daß der Zar „das Constantinopel'sche und das Trapezuntische Reich" erobern werde; es wurde dargethan,

1) „Fortuna ist zwischen uns durchgelaufen," so lautete wörtlich die Aeußerung; s. Ssolowjew XIV 236.

2) S. die Einzelheiten der Berathung und Schätzung in Gordons Tagebuche III 79—80.

3) Eine Menge von Aktenstücken und Details s. bei Jelagin, Gesch. d. russ. Flotte, St. Pet. 1864.

4) S. Posselt II 361—382. Eine Menge von Akten über diese Anfänge des russischen Seewesens siehe bei Ustrjalow II 497—531.

5) S. Sheljabushkijs Tagebuch Seite 115. Ustrjalow 314 citirt ein Schreiben Pleyers über diese Angelegenheit. Das Schreiben abgedruckt bei Ustrjalow III 633.

daß die Einnahme Stambuls keine großen Schwierigkeiten darbiete, sowie daß Alle der Allianz des Zaren bedürften und daß z. B. Venedig sehr viel lieber den letzteren als etwa den Kaiser auf dem Throne des Sultans sehen werde.[1]) Der venetianische Gesandte in Wien, Ruzini, sprach seine Verwunderung darüber aus, daß die Türken bei allen grandiosen Anstalten, welche der geniale Zar treffe, sich stellten, als hätten sie nichts von den Russen zu fürchten. Offenbar, meint der Gesandte weiter, gedächten die Moskowiter sich der Krym zu bemächtigen und von dort aus Constantinopel und die Krone des Sultans zu bedrohen; indessen fügt Ruzini hinzu, die Russen seien mehr zahlreich als tüchtig; er spottet über die hochmüthige Art, mit welcher der russische Diplomat Wosnizyn in Wien den türkischen Geschäftsträger Maurokordato von oben herab zu behandeln pflegte. Er gibt zu, daß die Bestrebungen Peters sein Volk zu bilden Erfolg haben könnten und daß, wenn Geist und Muth in Rußland der Ausdehnung des Reiches entsprächen, dasselbe eine Großmacht abgeben könne, aber er findet doch, daß der Charakter des russischen Volkes zu wahrhaft großen Dingen nicht tauge. Nur die Möglichkeit, daß die Russen das schwarze Meer beherrschen würden, gibt Ruzini zu: dies für wahrscheinlich zu halten ist er nicht geneigt.[2]) Auch der päpstliche Nuntius in Warschau folgte mit Spannung den großen Vorbereitungen, welche man in Rußland zum Kampfe mit der Türkei traf; aber auch er hielt den Erfolg nur für möglich, nicht eigentlich für wahrscheinlich: ausdrücklich bemerkt er, daß das Moskowitische Reich bisher mehr Glück gehabt als Verstand gezeigt habe.[3])

Eine Kundgebung der Sympathie erfolgte von Schweden. Der König Karl XI. machte dem Zaren mit 300 Kanonen ein Geschenk, nachdem er erfahren, daß Peter durch Vermittelung des schwedischen Gesandten Knipercron in Schweden 600 gußeiserne Kanonen bestellt hatte.[4]) Dagegen führten die Verhandlungen in Holland und in Wien im Jahre 1698, an denen Peter persönlichen Antheil nahm und vermittelst deren er die europäischen Mächte zu einer energischeren Aktion im Orient zu veranlassen hoffte, zu keinem günstigen Ergebniß. Er mußte es erfahren, daß England und die Niederlande sich bemühten den Abschluß eines Friedens mit der Pforte herbeizuführen, und daß man im Westen eines solchen Friedens dringend bedurfte, um sich der Uebermacht des französischen Königs zu erwehren. Daß Rußland

1) Acxtelmeier, das Muscowittische Prognostikon oder der glorwürdige Czaar Peter Alexowiz. Von der gewachsenen Russischen Macht . . . deren umständige Kriegsanstalten ihr das Orientalische Reich und deren Patriarchensitz Constantinopel versprechen. Augspurg 1698.

2) S. d. ungemein fesselnden Relationen Ruzinis in d. Fontes rerum austriacarum XXVII 370, 378, 431.

3) Tuttavia dobbiamo attendere gl' effetti della divina providenza, che tante volte ha sollevato questo regno, quanto meno l'industria degl' huomini vi ha cooperato. Theiner a. a. O. S. 364.

4) S. d. Details nach den Akten des Moskauer Archivs bei Ustrjalow II 313—314.

den Krieg gegen die Türkei fortsetzte, war den europäischen Mächten genehm, aber Peter sah ein, daß er allein, ohne Hülfe des Kaisers schwerlich etwas ausrichten werde. Seine Bemühungen Leopold zu einem thatkräftigeren Vorgehen zu nöthigen blieben erfolglos. In den Unterredungen Peters mit dem Grafen Kinsky erklärte er sich äußerst unzufrieden mit der Absicht des Kaisers auf Grundlage des uti possidetis mit der Türkei Frieden zu schließen: er, der Zar, bedürfe nothwendig eines Hafens in der Krym, und zwar der Festung Kertsch, um sich gegen die Wiederholung der Einfälle der Tataren in russisches Gebiet schützen zu können. Peter hätte hinzufügen können, daß er des Hafens von Kertsch bedürfe, um den Eingang in das Asowsche Meer, welches sonst jederzeit von den Türken geschlossen werden konnte, zu beherrschen. An dem Besitze Kertschs lag dem Zaren so viel, daß er wohl äußerte, seine Alliirten seien verpflichtet den Krieg fortzusetzen, falls die Türkei nicht aus freien Stücken in die Abtretung des wichtigen Platzes an Rußland willige. Der Kaiser erkannte die Wichtigkeit der Erwerbung des Platzes an, rieth aber, statt auf diplomatische Transaktionen zu bauen, die Festung Kertsch mit bewaffneter Hand zu nehmen. So behauptete denn der Kaiser eine sehr kühle Haltung. Nur in den allgemeinsten Ausdrücken versprach er die Ansprüche des Zaren bei den bevorstehenden Unterhandlungen befürworten zu wollen.[1])

Auf zweierlei ganz andern Wegen konnte Rußland Erfolge erhoffen. Zunächst kam es darauf an, daß die russischen Truppen siegreich fochten, sodann fragte es sich, ob man nicht unter den Vasallen der Pforte selbst auf Bundesgenossenschaft zählen könne.

Vor Allem galt es Asow zu behaupten. Im Westen ist wohl von Personen, welche Rußland wohlwollten, die Besorgniß geäußert worden, daß die Türken, die Reise Peters in den Westen benutzend, Asow wiedererobern würden.[2]) Indessen waren solche Besorgnisse ungegründet. Ohne große Erfolge aufzuweisen, war der Feldzug der Russen im Jahre 1697 in den Süden im Ganzen befriedigend. Pleyer berichtete, daß die Russen den plötzlichen Ueberfällen der Tataren jetzt mannhafteren Widerstand zu leisten pflegten als früher.[3]) In der Umgebung Asows wurden mehrere Forts errichtet. Es entstand der Hafen von Taganrog an der Stelle, welche Peter im J. 1696 selbst ausgesucht hatte. Das russische Fort Tawansk war im Stande eine Belagerung durch die Türken auszuhalten, welche sich schließlich nach Otschakow zurückzogen. Peter feierte das Ereigniß durch ein Festgelage und einen Ball mit Feuerwerk in Amsterdam.[4])

1) Nach den Akten der Gesandtschaftsreise, an welcher Peter Theil nahm, im Moskauer Archiv d. ausw. Angel. bei Ssolowjew XIV 260—262.

2) S. Tourtons Schreiben aus Amsterdam an den Syndikus Lefort in Genf, bei Posselt II 375.

3) S. d. Berichte Pleyers bei Ustrjalow III 632—642.

4) S. Ustrjalow III 78—84. Hauptquellen für den Feldzug von 1697 sind ein officieller Bericht Scheïns, welcher sich handschriftlich in d. Bibl. d. Akad. d. Wiss. zu St. Petersburg befindet und welchen Ustrjalow benutzte, und Gordons Tagebuch III 98—156.

Auch im Jahre 1698 kam es nicht zu entscheidenden militärischen Ereignissen. Man mußte zufrieden sein, daß es gelang die russischen Grenzen gegen die Einfälle der Tataren zu schützen.

Indessen hatte das Emporkommen der russischen Macht bei manchen Unterthanen der Pforte Emancipationsgelüste erweckt. Während Peters Abwesenheit in Westeuropa erschien in Moskau heimlich ein Abgesandter des Hospodars der Wallachei, Constantin Brankowans, und flehte um Hülfe gegen die „Nachkommen Hagars", welche alle Christen als Sklaven an die Tataren zu verkaufen drohten. Dieser Agent, Georg Castriota, führte aus, welche Abneigung in seiner Heimath gegen die Oesterreicher herrsche: Rußland erschiene hier nicht bloß als Befreier von dem Joche der Türken, sondern als Retter aus der Gefahr, welche von den Papisten und Jesuiten drohte. In einem Schreiben an Mazeppa bemerkte Castriota, der weltliche Krieg könne ja wohl einmal ein Ende haben, der jesuitische Krieg nie. Seine Heimathsgenossen, versicherte er, seien bereit Unterthanen des Zaren zu werden. Mit ähnlichen Bitten und Vorschlägen erschien ein geheimer Agent des Hospodars der Moldau, Antioch Kantemirs, Namens Ssawwa Konstantinow. Peter erfuhr von der Ankunft dieser Emissäre in der russischen Hauptstadt während seines Aufenthaltes in Amsterdam. Er schien sehr geneigt auf solche Entwürfe einzugehen. Dem Hetman Mazeppa ertheilte er den Auftrag, über die Häfen längs der ganzen Küste des Schwarzen Meeres und über die Lagerplätze in der Budshaktatarei (heutiges bessarabisches und Chersssonsches Gouvernement) genaue Erkundigungen einzuziehen.[1]) So dachte er denn an die Möglichkeit eines Feldzuges an die Donau. Namentlich auf die Nothwendigkeit der Erwerbung Otschakows hatte Castriota in einer besonderen Denkschrift hingewiesen: von Asow aus rieth er Kertsch, von Otschakow aus sodann andere Punkte der Krym anzugreifen, und gleichzeitig in die Moldau und Wallachei zu marschiren, wo Alle sich sogleich erheben würden.[2]) Es waren Entwürfe, wie sie später wiederholt auftauchten: unter Peter im Jahre 1711, unter der Kaiserin Anna, wo Münnich dieselben vertrat, unter der Kaiserin Katharina II., wo Potemkin der Träger derselben war, in unsern Tagen bis auf die Gegenwart.

Die Geneigtheit der europäischen Mächte zum Friedensschlusse vereitelte die russischen Entwürfe. Während Peter immer noch etwa die Erwerbung Kertschs in Aussicht nahm, dem englischen Ingenieur Perry seine Entwürfe diesen Ort zum Sammelplatze der neuen Flotte zu machen und mit russischen Schiffen im Mittelmeere Handel zu treiben erläuterte[3]) und auch den in Wien weilenden russischen Gesandten Wosnizyn dahin instruirte, wenn irgend

1) Ustrjalow III 246 ff. Der Ukas an Mazeppa in der Vollst. Gesetzsammlung, Bd. III Nr. 1632. Mazeppas Bericht bei Ustrjalow III 478. — Castriotas Memoire in griechischer Sprache der Gesandtschaftsbehörde überreicht, russisch bei Ustrjalow III 474.

2) S. d. Aktenstücke bei Ustrjalow III 477—478.

3) S. d. Reproduktion solcher Gespräche bei Perry, deutsche Ausgabe S. 218—219.

möglich, auf der Abtretung Kertschs zu bestehen[1]), begann im Oktober 1698 bei dem Städtchen Carlowitz am rechten Ufer der Donau die Friedenskongreßarbeit, welche im Januar 1699 zum Abschluß gedieh. Peter mußte es erleben, daß dabei England und Holland als Vermittler auftraten, worüber er schon im Mai 1698 in Amsterdam seiner Verwunderung Ausdruck gegeben hatte.[2])

Rußland konnte nicht umhin an den Verhandlungen Theil zu nehmen. Der Gesandte Peters, Wosnizyn, war der erste, welcher im Lager von Carlowitz eintraf, hier eine gewisse Anmaßung zur Schau trug und einen gewissen Mangel an Schliff an den Tag legte.[3]) Indessen stellte sich sehr bald die Ungunst der Verhältnisse für die Negotiationen von Seiten Rußlands heraus. An eine Erwerbung Kertschs war nicht mehr zu denken. Niemand war geneigt für Rußlands Interessen einzutreten. Wosnizyn verschmähte es durch Vermittelung der Engländer und Holländer mit den türkischen Diplomaten zu verhandeln, hatte heimliche Besprechungen mit Maurokordato, auf welchen er durch Bestechung zu wirken suchte[4]), und ging so weit den Türken zu rathen doch die Verhandlungen in die Länge zu ziehen, weil sie, sobald der Krieg um die spanische Erbfolge ausgebrochen sein werde, in dem Kampfe mit Oesterreich sich einer günstigeren Lage zu erfreuen haben würden. Gleichzeitig aber ermahnte Wosnizyn den Zaren die Rüstungen gegen die Türkei eifrig fortzusetzen und erwähnte in einem seiner Berichte, daß, wenn eine russische Armee an der Donau erscheine, sich „nicht bloß Tausende, sondern Unmassen von unserem Volke, von unserem Glauben und von unserer Sprache erheben würden".[5])

So schwankte man denn zwischen Krieg und Frieden und kam endlich zu dem Abschlusse eines Waffenstillstandes mit der Pforte auf zwei Jahre. Derselbe wurde von Wosnizyn zwei Tage vor der Unterzeichnung des Friedens durch die Bevollmächtigten der andern Staaten unterschrieben. Es hatte sich gezeigt, daß Rußland isolirt war, daß Peters Interessen nicht mit denjenigen Oesterreichs zusammengingen.[6])

Wollte nun Rußland einen definitiven Frieden schließen, so mußte es gleichzeitig zur Fortsetzung des Krieges vollständig gerüstet erscheinen. Daher

---

1) Ssolowjew XIV 328.

2) Ustrjalow III 112. Ueb. d. Verhandlungen in Wien s. Ustrjalow III 130 ff.

3) Vgl. Hammer-Purgstall, Gesch. d. osm. Reichs, VI 659 ff. Ruzini schreibt von Wosnizyn (a. a. O. S. 378): „Ambasciator Moscovita . . . . . . nel maneggio teneva qualche cosa di rozzo, e del genio non polito della Natione. Spiegava co' Turchi una cert' aria di superiorità, e quasi di sprezzo, etc.".

4) S. Wosnizyns Schreiben an Peter bei Ustrjalow III 481.

5) Ssolowjew XIV 329.

6) Der Gewandtheit der österreichischen Diplomaten ließ Wosnizyn Gerechtigkeit widerfahren. In sehr gereiztem Tone sprach er über Polen. S. sein Schreiben bei Ustrjalow III 483—484.

wurde die Herstellung der Flotte mit größtem Eifer betrieben.[1]) Peter Lefort, welcher im Sommer 1698 nach Woronesh kam, schreibt an seinen Vater, er habe bei dem Anblick der neuen stattlichen Flotte seinen Augen zu trauen Mühe gehabt: es seien hundert Segel, Kriegsschiffe und Galeeren. Er fügt hinzu: „Der gütige Gott wolle die Absichten Sr. zarischen Majestät segnen; in der That, sie sind groß und eines solchen Fürsten würdig".[2])

Im Spätherbst des Jahres 1698 nachdem der Prozeß der Strelzy im Wesentlichen seinen Abschluß gefunden hatte, eilte Peter nach Woronesh, um die dort betriebenen Arbeiten in Augenschein zu nehmen. Mit großer Befriedigung schrieb er an Winius nach Moskau von den neuen Schiffen und großen Kriegsvorräthen. „Aber immer noch," fügte der Zar hinzu, „trübt die Wolke des Zweifels unsere Gedanken: daß es uns nicht gehe wie demjenigen, welcher Datteln pflanzt und selbst nicht davon ernten kann". Eigenhändig, nach ganz selbständig entworfenen Plänen, begann der Zar ohne die Hülfe ausländischer Meister, den Bau eines großen Schiffes, welchem er den Namen „Prädestination" gab und bei dessen Herstellung von dem Zaren selbst ersonnene technische Verbesserungen angebracht wurden. Nur seine Arbeitsgenossen von Amsterdam und Deptford durften ihm bei der Arbeit zur Seite stehen. Es war, als habe der Zar nach Vollendung seiner Lehrlingszeit ein Meisterstück zu liefern. An den von den „Compagnieen" hergestellten Schiffen fand der Admiral Cruys mancherlei zu bessern. Wiederholt äußerte Peter seine Freude über „das große Präparatorium" und bemerkte in einem kurzen Schreiben an Winius: „Wir harren des frohen Morgens, damit das Dunkel unsers Zweifels sich zerstreue".[3])

Durch seinen Gesandten in Carlowitz erhielt Peter stets Nachrichten von der Lage im Orient. Wosnizyn schrieb u. A., daß die Pforte keineswegs kriegslustig, sondern vielmehr friedensbedürftig sei. Ein Angriff von Seiten der Türken sei durchaus nicht zu erwarten: um Asows willen würden sie nichts wagen; weit vorzurücken seien sie gänzlich außer Stande, wie sie denn auch die 1678 genommene Festung Tschigirin nicht zu behaupten vermocht hätten. Schließlich rieth Wosnizyn einen Diplomaten nach Constantinopel zu senden, welcher nicht sowohl durch angesehene Stellung als durch persönliche Tüchtigkeit der Pforte zu imponiren vermöchte.

Peters Wahl fiel auf einen der erfahrensten Beamten der Gesandtschaftsbehörde, Jemelian Ukrainzew, welchem die Aufgabe eines Friedensschlusses mit der Pforte vorbehalten blieb.

---

1) S. Borgsdorffs Bericht aus Woronesh im Wiener Archiv bei Posselt II 510—511.

2) Posselt II 546.

3) S. Ustrjalow III 251—252. Weniger gut bezeugt ist die von Korb erzählte Anekdote, Peter habe Gordon gesagt, er werde seine Flotte bald in das Schwarze Meer führen, worauf Gordon ihm rieth sich zuerst eines Hafens im Schwarzen Meere zu versichern, Peter aber erwiderte, daß gerade die Schiffe einen Hafen erwerben helfen würden.

Wie Wosnizyn, so hatte auch Ukrainzew bereits seit zwei Jahrzehnten an den diplomatischen Beziehungen zur Pforte mitgearbeitet. Schon 1679 begegnen wir ihm im Verkehr mit türkischen Diplomaten.[1]) Auch hatte er Antheil gehabt an wichtigen Handlungen der innern Politik. Das Aktenstück, in welchem die Abschaffung der Rangstreitigkeiten zu Ende der Regierung des Zaren Feodor beschlossen und proklamirt wurde, weist unter vielen Namen auch den seinigen als einen der Unterzeichner auf.[2]) Bei Peters Thronbesteigung am 27. April 1682 leitete Ukrainzew die Ceremonie der Eidesleistung. Als in Kleinrußland gleich darauf ein Regiment den Eid zu leisten sich weigerte, ward er dorthin gesandt und es gelang ihm die Schwierigkeiten zu beseitigen. Während der Regentschaft Sophiens war er einer der thätigsten Mitarbeiter Golizyns auf dem Gebiete der auswärtigen Politik. Mit dem Hetman Ssamoilowitsch hatte er über die Angelegenheiten Kleinrußlands und die Beziehungen zu Polen und der Türkei zu unterhandeln[3]); in Moskau nahm er wiederholt Theil an den Verhandlungen mit schwedischen und polnischen Diplomaten[4]); bald sehen wir ihn die Rolle eines Aufpassers spielen, wenn es gilt den neuen Hetman Mazeppa, über dessen Gesinnung und Haltung man im Zweifel war, zu beobachten[5]); bald fungirt er bei feierlichen Gelegenheiten als Ceremonienmeister.[6]) In den Geschäften des Hofes und der Staatskanzlei gleich erfahren, hatte Ukrainzew auch Beziehungen zu Männern, welche dem Zaren nahe standen: mit jenem Winius, an welchen Peter so viele Briefe zu richten pflegte, war er verschwägert.[7])

Dieser Mann nun sollte, nach Peters Wunsche, mit besonderem Nachdrucke in Constantinopel als russischer Gesandter auftreten. Der ihm gegebenen Instruktion zufolge sollte Ukrainzew auf einem Kriegsschiffe nach Constantinopel reisen, dort vor den Mauern des Serails, unter Kanonendonner Anker werfen. In demonstrativer Weise gedachte Peter selbst seinem Bevollmächtigten mit einem ganzen Geschwader ein gutes Stück des Weges das Geleite zu geben. Die Welt sollte erfahren, daß Rußland eine Flotte besitze und kein Bedenken trage, mit derselben im Schwarzen Meere zu erscheinen.

In Constantinopel wußte man von den umfassenden Schiffsbauten in Woronesh und am Don und von Peters Wunsche sich auf die offene See hinauszuwagen. Aber die türkischen Admirale waren bereit ihre Köpfe darauf zu verwetten, daß die russischen Schiffe an den seichten Stellen der

1) S. Posselt, Lefort I 287.
2) Die alte russ. Bibliothek. 1. Ausg. I 351.
3) S. Ssolowjew XIV 21 ff.
4) S. Ustrjalow I 118, 156, 168.
5) S. Ssolowjew XIV 190.
6) S. z. B. Ssolowjew XIV Beilage, die Geschäftspapiere über die Ereignisse bei Hofe, XXVI, XXXIV, XLV.
7) Pleyers Bericht b. Ustrjalow IV 2, 615.

versandeten Mündung des Don stranden und nie ins Meer gelangen würden.[1])

Mit den Donmündungen war der Zar aus eigener Anschauung vertraut. Es sind Handzeichnungen von ihm erhalten, in denen er selbst die Ergebnisse seiner Beobachtung zusammengestellt hat.[2]) Jetzt gelüstete es ihn, das Asowsche Meer zu durchschiffen und den Pontus Euxinus zu sehen.

Auch in Westeuropa erfuhr man von der beabsichtigten Excursion des Zaren. Es tauchte die Vermuthung auf, Peter werde den Gesandten Ukrainzew in derselben Weise incognito nach Constantinopel begleiten, wie er den Gesandten Lefort nach Westeuropa begleitet hatte.[3])

Indessen war es dem Zaren nur um eine Rekognoscirung des Weges nach Kertsch und um eine Demonstration zu thun. Die Türken sollten wissen, daß Peter die von ihm dargebotenen Friedensbedingungen mit Waffengewalt durchzusetzen bereit sei.

Im Frühling 1699 stand eine aus 86 Fahrzeugen — darunter 18 Kriegsschiffen von 36—46 Kanonen — bestehende Flotte in Woronesh bereit. Als Admiral fungirte — Lefort war kurz vorher gestorben — Golowin. Peter selbst befehligte ein Kriegsschiff, welches den Namen „Apostel Petrus" führte, leitete aber dabei selbstverständlich die ganze Unternehmung, wie er denn auch alle Dispositionen in Betreff der Ordnung und Reihenfolge, welche die Flotte bei der Expedition einzuhalten hatte, eigenhändig aufschrieb und die betreffenden Instruktionen an die Befehlshaber der Schiffe vertheilte. Am 27. April lichtete die Flotte die Anker, am 16. Mai langte sie in Asow an.[4]) Hier wie in Taganrog besichtigte der Zar die von den österreichischen Ingenieuren, Laval und Borgsdorff, eifrig geförderten Befestigungsarbeiten. Um die Mitte des Juni erschien die ganze Flotte im Asowschen Meere. Der Zar hatte es sich nicht nehmen lassen die einzelnen Fahrzeuge selbst über die schwierige Passage der versandeten Stellen in der Donmündung durchzulootsen. In geräuschvollen Gelagen mit Kanonensalven feierte Peter diesen Erfolg, über welchen er in scherzhaften Briefen an seine Freunde in Moskau berichtete. Als hierauf die Flotte im Laufe des Juli zur Fahrt auf der hohen See völlig in Stand gesetzt wurde, sah man den Zaren Tage lang von früh bis spät mit Beil und Meißel, Theer und Werg und anderem Handwerkszeug an der Arbeit der Schiffszimmerleute Theil nehmen. Einige Stunden der Nächte verbrachte er mit Abfassung einer eingehenden Instruktion für den Gesandten Ukrainzew. Die wichtigsten Forderungen bestanden in der endgültigen Erwerbung Asows und in der Verzichtleistung auf jeglichen

1) S. Ustrjalow III 273.

2) S. d. Atlas zu Ustrjalows Werke.

3) S. Posselt II 540. Tourtons Schreiben aus Holland, der Zar wünsche „eine Stadt, welche seine Neugierde so sehr aufregt, zu sehen".

4) Ustrjalow III 275 ff. nach den Journalen Peters und des Admirals Cruys; s. daselbst die Anekdote von den Schildkröten, welche verspeist wurden.

Tribut der Russen an die Tataren von Seiten der Türken. Auch dieses letzte Ueberbleibsel der Periode des Tatarenjochs sollte beseitigt werden.

Als das Geschwader bei Kertsch erschien — nachdem bei Taganrog ein stattliches Seemanöver, eine Scheinschlacht stattgefunden hatte — weigerten sich der türkische Admiral Hassan Pascha und der Befehlshaber von Kertsch das Kriegsschiff, auf welchem sich Ukrainzew befand und welches von dem holländischen Kapitän Peter von Pamburg befehligt wurde, durch die Meerenge in das Schwarze Meer durchzulassen. Golowin erklärte, daß in diesem Falle das ganze Geschwader dem Schiffe des Gesandten das Geleite geben werde. Man verhandelte hin und her. Die Türken stellten vor, welche Gefahren das Schwarze Meer darbiete. Inzwischen stattete der Vice-Admiral Cruys dem Admiral Hassan Pascha in Kertsch einen Besuch ab. Dieser war höchlichst verwundert Engländer und Holländer, welche sonst der Türkei wohlgesinnt zu sein pflegten, in russischen Diensten stehend zu finden, und wiederholte die Warnung vor den Schrecken des Meeres. Cruys entgegnete, daß in des Zaren Flotte viele erfahrene Seeleute dienten, welche nicht zum ersten Male dieses Meer durchkreuzten, und daß die Russen den Weg von Kertsch nach Constantinopel wohl noch besser finden würden, als die Türken den Weg von Constantinopel nach Kertsch. Es gelang ihm ferner in der Umgebung der letzteren Festung das Fahrwasser der Meerenge zu sondiren und die Befestigungen in Augenschein zu nehmen. Auch der Admiral Golowin erschien in Kertsch bei Hassan-Pascha zum Besuche. Im Gefolge Golowins befand sich der Zar in der Eigenschaft eines Quartiermeisters der Admiralsschaluppe, in der Tracht eines Zaandamer Schiffszimmermanns.[1])

Nachdem alle Bemühungen der Türken die russische Gesandtschaft zur Landreise zu bewegen gescheitert waren, ging Ukrainzew in See. Peter kehrte mit der Flotte nach Asow zurück und befand sich Ende September wieder in Moskau.

Noch immer versuchten die Türken die Abreise Ukrainzews zu vereiteln: sie gaben vor, der Wind sei ungünstig und man gehe dem sichern Tode entgegen; sie warnten vor unterseeischen Klippen, welche sich, nachdem Pamburg einen Lootsen die Stellen sondiren ließ, als Lügengebilde herausstellten. Schließlich bequemten sich die Türken dazu, den Russen ein kleines Geschwader zur Begleitung mitzugeben. Kaum aber war man in freier See, als der kühne Pamburg, alle Segel hissend, voraneilte und völlig selbständig seinen Weg verfolgte.[2]) Zuerst verfehlte er den Weg nach dem Bosporus und sah sich plötzlich an der kleinasiatischen Küste bei Erekli; von da aus wieder in See stechend, langte er am 2. September im Bosporus an.

1) S d. anziehenden Einzelheiten nach Cruys' Journal bei Ustrjalow III 284 ff.

2) Die Türken hatten den ehrenrührigen Vorschlag gemacht, die Russen längs der Küste bugsiren zu lassen, was mit Entrüstung abgewiesen wurde. Auch ein Versuch, die Russen wenigstens zur Landung in Balaklawa zu bewegen, blieb erfolglos S. Ustrjalow III 288 ff.

Weiter segelnd untersuchte er die Tiefe des Fahrwassers, betrachtete aufmerksam die Gestade und erreichte alsbald die türkische Hauptstadt.

Zeitgenossen haben das Erstaunen des Sultans, der türkischen Minister, des Volkes beim Anblick des russischen Kriegsschiffes, welches unter Kanonensalven unmittelbar vor dem Serail Anker warf, geschildert. Man bestürmte die Russen mit Fragen über die Größe und Stärke der russischen Flotte; man ließ es den holländischen Gesandten empfinden, daß man die dem Zaren geleisteten Dienste der Holländer mißbillige. Der Sultan selbst und Unzählige seiner Unterthanen erschienen auf dem Schiffe, prüften Alles und überzeugten sich von der Tüchtigkeit des Fahrzeuges. Es gab eine nicht geringe Aufregung. Man sprach davon, daß die ganze russische Flotte im Schwarzen Meere kreuze und Trapezunt und Sinope bedrohe. Als Pamburg am 23. September seinen französischen und holländischen Bekannten auf dem Schiffe ein glänzendes Fest gab und um Mitternacht aus allen Stücken eine Freudensalve krachte, glaubte man an die äußerste Gefahr und meinte, dies sei ein Signal für die in der Nähe lauernde russische Flotte die türkische Hauptstadt anzugreifen. Der Sultan war höchlichst entrüstet, verlangte Pamburgs Bestrafung, was Ukrainzew sehr entschieden zurückwies.[1]) Die Episode hatte keine weiteren Folgen.

Pamburg pflegte nun freundschaftliche Beziehungen zu den Gesandten Frankreichs und der Niederlande. Der englische Gesandte lehnte es ab ihn zu empfangen.[2]) Am 19. Oktober empfing der Sultan Ukrainzew in feierlicher Audienz; im November begannen die Friedensverhandlungen, welche 23 Konferenzen in Anspruch nahmen und acht Monate währten. Der russische Gesandte klagte in seinen Berichten an den Zaren über die kühle Haltung der Diplomaten Englands, Hollands und Venedigs, welche den russischen Interessen keinerlei Vorschub zu leisten geneigt waren. Durch den Serben Sawwa Ragusinskij erfuhr Ukrainzew, daß im Grunde die Vertreter aller Mächte in Constantinopel dem Friedensabschlusse entgegenarbeiteten und es gerne sahen, daß die Türkei und der Zar ihre Kräfte in längerem Kriege aufbrauchten. Auch der Patriarch von Jerusalem warnte den russischen Gesandten vor den Ränken der „Römischen, Lutheraner und Calvinisten, welche den rechtgläubigen Christen stets feindselig gesinnt seien". Ausdrücklich schrieb Ukrainzew, daß die Holländer und Engländer in dem Entstehen einer russischen Flotte eine gewisse Gefahr der Beeinträchtigung ihrer kommerciellen Interessen im Orient erblickten. Auch der polnische Gesandte suchte, wie Ukrainzew erfuhr, den Friedensabschluß zu vereiteln und die Pforte zu

---

1) Der russische Gesandte Matwejew schrieb am 31. Januar 1700 aus dem Haag, der Sultan habe 300 Bewaffnete senden wollen, um Pamburg in Haft zu nehmen, worauf der letztere gedroht habe sein Schiff, sobald die Dreihundert dasselbe bestiegen hätten, in die Luft zu sprengen. S. Ustrjalow III 532.

2) Ssolowjew XIV 332, 333.

einem Bündniß mit Polen gegen Rußland zu bereden; Polen hoffte auf diesem Wege Kijew und Kleinrußland wiederzuerlangen.[1])

Nur schwer war die Pforte dahin zu bringen endgültig auf Asow zu verzichten und die Entstehung neuer Festungen in der Umgebung dieses Platzes gutzuheißen; sie mußte gleichwohl den Grundsatz des „uti possidetis“ anerkennen. Indessen machte die Frage von der Abtretung der am Dnjepr gelegenen Festung Kasikerman noch einige Schwierigkeiten.

Peter folgte den Verhandlungen mit Spannung. Er bedurfte des Friedens mit der Pforte, um den Krieg gegen Schweden zu beginnen. Aber zu allzugroßen Koncessionen war er nicht geneigt. Als er einst ein Schreiben aus Constantinopel erhielt, welches ihm von der Verschleppung der Unterhandlungen Nachricht bringen mochte, zerriß er im Unmuth das Papier und bemerkte, er sei zu fernerem Kampfe bereit.[2]) Im Frühjahr 1700 befand er sich wieder in Woronesh, wo das Schiff „Prädestination“ vollendet wurde.[3]) Inzwischen langte in Constantinopel ein Bote des Zaren an, welcher dem Gesandten die Dringlichkeit des Friedensabschlusses vorstellte und ihn zu einigen Koncessionen ermächtigte. Indessen sollten die Verhandlungen, welche jeden Augenblick abgebrochen zu werden drohten, noch monatelang währen. Von Interesse ist hiebei folgende Ausführung in einem der Berichte Ukrainzews als Antwort auf den vom Zaren geäußerten Wunsch das Recht der Handelsschifffahrt auf dem Schwarzen Meere zu erwerben. Ukrainzew schreibt, die türkischen Bevollmächtigten hätten gesagt: „Auf dem Schwarzen Meere und an dessen Ufern herrscht der Sultan ganz allein. Seit die Türken da sind, ist niemals ein fremdes Schiff in diesen Gewässern erschienen und wird nie und nimmer ein solches dort erscheinen. Fort und fort haben Franzosen, Holländer, Engländer, Venetianer um die Erlaubniß der Handelsschifffahrt auf dem Schwarzen Meere gebeten, aber die Pforte hat stets ablehnend geantwortet, weil hier außer dem Sultan Niemand herrschen soll. Die Pforte hütet das Schwarze Meer wie eine reine und makellose Jungfrau, welche Niemand berühren darf. Das Erscheinen fremder Schiffe wird der Sultan erst dann zulassen, wenn in der Türkischen Monarchie alles Unterste zu oberst gekehrt sein wird“.[4])

So mußte denn Peter von solchen Entwürfen abstehen, welche bereits einige Jahrzehnte früher der Serbe Jurij Krishanitsch in ausführlicheren Memoires erläutert hatte.

---

1) Nach Archivalien, die Gesandtschaftsreise Ukrainzews betreffend, im Moskauer Archiv. Ssolowjew XIV 336–339. Genauer ist der Inhalt der Konferenzen reproducirt bei Ustrjalow III 360ff.

2) S. Pleyers Depesche vom 7. März 1700, deren hierauf bezüglicher Passus chiffrirt ist. Wiener Archiv, bei Ustrjalow III 651.

3) S. Einzelheiten über das Schiff, welches, obgleich nach englischen Prinzipien gebaut, sich des Lobes des Lehrers Peters, Klaas Pool, erfreute, bei Ustrjalow III 364.

4) Ustrjalow III 380, 381.

Endlich, am 3. Juli ward der Vertrag geschlossen. Es war kein eigentlicher Frieden, sondern nur ein Waffenstillstand auf 30 Jahre. Kasikerman und die andern Festungen am Dnjepr sollten geschleift und die Plätze den Türken zurückgegeben werden. Asow und die in der Umgebung dieses Platzes neuerbauten Festungen blieben russisch. Der Tribut oder die Geschenke der Russen an den Tatarenchan hörten auf. Eine breite Strecke Landes zwischen russischen und tatarischen Gebieten sollte als neutrales Gebiet wüste und öde bleiben.[1])

So fanden denn die orientalischen Angelegenheiten nach Jahre langem militärischem und diplomatischem Kampfe ihren Abschluß. Die Erfolge mochten, wenn man sie mit den großen, die slavische Frage berührenden Entwürfen zusammenhielt, als bescheiden gelten. Aber es war ein Ziel erreicht. Man hatte festen Fuß gefaßt am Asowschen Meere. Man hatte sich vor ferneren Uebergriffen der Tataren gesichert. Man hatte die Richtung ferneren Vorgehens angedeutet. Es waren zukunftsreiche Anfänge.

Jetzt konnte der Zar, welcher diese orientalische Politik als eine Art persönlicher Angelegenheit betrieben hatte, andere Ziele ins Auge fassen. Auf der Tagesordnung erschien die baltische Frage.

Zweites Kapitel.

Der nordische Krieg.

Einleitende Aktion.

Indem Peter gegen die Türken und Tataren vorgegangen war, hatte er bereits vor ihm Begonnenes fortgesetzt. Wie diese Richtung der auswärtigen Politik Rußlands, so war auch das Streben nach Erwerbungen im Nordwesten eine längst vor Peter auftretende Erscheinung. Schon früh beginnt die Rivalität Schwedens und Rußlands in Betreff der Ostseeländer. Um der Beziehungen zu dem ferneren Westen willen bedurfte der moskowitische Staat der Küstenlinien am Finnischen und Rigaschen Meerbusen. Der Zar Iwan IV. hatte darnach gestrebt in Estland und Livland Eroberungen zu machen. Boris Godunow hatte schon während der Regierung des Zaren Feodor Iwanowitsch nach dem Besitze Narwas getrachtet. Der Zar Alexei war mit großer Kriegsmacht vor den Mauern Rigas erschienen.

Daß Schweden und Polen seit den Zeiten Gustaf Wasas in fortwährendem Kampfe mit einander lagen, war ein unermeßlicher Vortheil für

1) Die Gegend zwischen dem Mius, der kleinrussischen, unterhalb der Stromschnellen des Dnjepr gelegenen Ssjetsch und Otschakow, also etwa der Hälfte der jetzigen Gouvernements Taurien und Jekaterinoßlaw entsprechend.

Rußland. Ja, es ist dieser Hader der beiden Mächte vielleicht als eine Rettung Rußlands zu bezeichnen. Wohin hätte es geführt, wenn Karls X. Vordringen in Polen in den fünfziger Jahren des 17. Jahrhunderts mit Erfolg gekrönt gewesen wäre?

Rußland hatte am Anfange des 17. Jahrhunderts Schwedens politisches und militärisches Uebergewicht empfunden. Schwedische Armeen standen siegreich im Innern Rußlands; ein schwedischer Prinz, der Bruder Gustaf Adolfs, konnte sich eine Zeitlang Zar nennen. Es muß als eine besondere Gunst des Schicksals angesehen werden, daß der Zar Michail noch den Frieden von Stolbowa zu Stande brachte. Die Ergebnisse dieses Vertrages, welcher Rußland vom Meere ausschloß, zu beseitigen, hatte sich der Nachfolger Michails, Alexei, angelegen sein lassen. Die kleinrussischen Wirren hatten aber den in Livland errungenen Erfolg zu nichte gemacht. Der Friede von Kardis war im Wesentlichen eine Bestätigung des Vertrages von Stolbowa. Die Zarewna Sophie hatte auf eine Aktion gegen Schweden verzichtet. Eine solche schien auch dem Zaren Peter während der ersten Jahre seiner Regierung durchaus fern zu liegen. Man hielt wohl gelegentlich die auf historischen Reminiscenzen basirenden Ansprüche an jene Küstengebiete in Ingermanland, Karelien, Ishora u. s. w. theoretisch aufrecht, aber man war lange Zeit hindurch nicht in der Lage um des zu erstrebenden Besitzes willen den Kriegspfad zu betreten.

Da sollte es denn unter Peter zu einer Entscheidung kommen, welche die politische Konstellation im Nordosten Europas völlig umgestaltet und verschoben hat. Schweden büßte die Quasigroßmachtstellung ein, welche es eine Zeitlang eingenommen hatte. Fortan sollte die Hegemonie im Nordosten Europas in der eigentlichen und dauernd erworbenen Großmachtstellung des ehemaligen asiatischen moskowitischen Staates, nunmehr europäischen Kaiserreichs Rußland vertreten sein. Das bisher außerhalb Europas stehende Reich im Osten, welches durch seine Theilnahme an den orientalischen Angelegenheiten sich einer gewissen Beachtung von Seiten der westeuropäischen Völkerfamilie zu erfreuen gehabt hatte, trat — es war dieses ein Ergebniß des nordischen Krieges — als ein vollberechtigtes, ebenbürtiges Glied in dieses allgemeine Staatensystem ein. Auf militärischem, wie auf diplomatischem Gebiete hatte der Staat Peters des Großen die Probe bestanden. Der allmählich angebahnten, energisch durchgesetzten Wandlung im Innern des Reiches mußte der Erfolg in der auswärtigen Politik entsprechen. Beides macht die Regierung Peters zu einer Epoche.

Es ist nicht leicht zu bestimmen, wann in dem Zaren der Gedanke an den schwedischen Krieg zur Reife gedieh. Vor der Reise war er ausschließlich mit den orientalischen Angelegenheiten beschäftigt. Die peinlichen Eindrücke in Riga am Anfange der Reise, welche man später zu einem casus belli aufbauschte, haben nicht unmittelbar in dem Zaren den Wunsch zu einem

Angriffskriege erweckt. In Königsberg hatte sich Peter gegenüber den Bemühungen des Kurfürsten den Zaren zu einem Offensivbündniß gegen Schweden zu veranlassen ablehnend verhalten. Das Schreiben Leforts an Bengt Oxenstjerna aus Lippstadt vom 1. August, in welchem der polnischen Königswahl und der orientalischen Dinge erwähnt ist, lautete durchaus friedlich und enthielt den Vorschlag zum Abschlusse einer neuen Allianz zwischen Peter und dem schwedischen Könige. Eine Gesandtschaftsreise Leforts nach Schweden war in Aussicht genommen worden. In seinem Antwortschreiben an den „roi de Nowgorod", wie Lefort sich genannt hatte, verweilt der schwedische Kanzler besonders gern bei diesem Vorhaben und stellt dem Gesandten Peters einen günstigen Empfang in Aussicht.[1]) Im Haag unterhielten die russischen Reisenden freundschaftliche Beziehungen zu dem schwedischen Gesandten Lilienroth.[2]) Man hatte sich ferner in dieser Zeit russischerseits bei Schweden für das oben erwähnte Geschenk der 300 Kanonen zu bedanken. Genug, man konnte die so nahe bevorstehende Veränderung dieser freundlichen Beziehungen nicht ahnen.

Andererseits ist es erwähnenswerth, daß Peter bei seinem Aufenthalte in Kurland 1697 vermuthlich sein Streben nach einem an der Ostsee gelegenen Platze angedeutet hat. In diesem Sinne äußerte sich Blomberg in dem bereits oben (S. 147) angeführten Schreiben über die ferneren Absichten des Zaren; besonders um der Förderung der Handelsinteressen willen habe Peter ernstlich die Erwerbung eines Küstenpunktes ins Auge gefaßt.[3]) Allerdings lag für ihn, seitdem er in unmittelbare Berührung mit der Kultur Westeuropas gekommen war, der Gedanke sehr nahe, wie wohl gesagt worden ist, ein Fenster nach Europa hin durchzubrechen.[4]) Dies geschah, indem man am Meere festen Fuß faßte. Nicht eher aber konnte man an einen schwedischen Krieg denken, als wenn man der Mitwirkung Polens gewiß war. Und gerade die Beziehungen Moskaus zu diesem Nachbarreiche hatten in den Jahren, welche dem Ausbruche des nordischen Krieges unmittelbar vorangingen, eine gänzliche Wandlung erfahren.

Das ganze siebenzehnte Jahrhundert hindurch hatte ein schroffer Gegensatz zwischen Polen und Rußland bestanden. Nur äußerlich hatte der Kampf um Kleinrußland in dem Frieden von Andrussowo 1667 einen Abschluß gefunden. Die Hoffnung Polens, diese verlorene Provinz wiederzuerlangen, blieb

1) S. d. beiden Schreiben bei Posselt II 429—435. Ein zweites Schreiben Leforts II 435 ff.

2) Ustrjalow bemerkt, III 402, Golowin habe 1699 bei den Verhandlungen mit den schwedischen Gesandten in Moskau erwähnt, daß die russischen Reisenden im Haag gegen Lilienroth über den schlechten Empfang in Riga Klage geführt hätten. Ustrjalow zeigt nun, daß davon nur ganz beiläufig die Rede hat gewesen sein können.

3) „Earnestly endeavour to gain a town on the Baltic." An account of Livonia.

4) Zuerst hat Algarotti, Lettres sur la Russie, 1769, S. 64 dieses Bild gebraucht; später Puschkin.

bestehen. Jahrzehnte hindurch hat es in Kleinrußland an verrätherischen Umtrieben polnischer Emissäre nicht gefehlt. Auch Mazeppa ist schon im Jahre 1689 bei solchen Umtrieben kompromittirt gewesen.[1]) Es ist in der That nicht unmöglich, daß Mazeppa schon damals ein Doppelspiel gespielt habe, indem er heimliche Beziehungen mit Polen unterhielt und dazwischen der russischen Regierung von dem Treiben polnischer Agenten Mittheilungen machte.

Wir sahen bereits, wie wenig erfreut die Polen von Peters Erfolgen im Türkenkriege waren. Im Herbst des J. 1696 erfuhr der russische Gesandte Nikitin in Warschau, daß man in Polen ernstlich an den Abschluß eines Bündnisses mit den Tataren denke, daß der Chan die polnische Regierung sehr eindringlich vor den Eroberungsgelüsten des Zaren gewarnt habe und daß immer wieder der kleinrussische Hetman Mazeppa polnischerseits zum Abfall von Rußland beredet werde.[2]) Als die Polen den bei Asow errungenen Erfolg Peters zu verkleinern suchten, bemerkte Nikitin wohl in drohendem Tone, es sei zu wünschen, daß der Zar nicht bloß die ganze Türkei erobere, sondern auch ganz Polen und Litthauen zu ewigem Besitze annektire, damit endlich dem ewigen Hader der Polen untereinander ein Ziel gesetzt werde.[3])

Bald darauf war in Polen der Regierungswechsel eingetreten. Der Zar hatte an der Königswahl regen Antheil genommen und die Genugthuung gehabt, daß nicht Conti, sondern Friedrich August den polnischen Thron bestieg. Nicht umsonst hatte Winius dem Zaren in einem Schreiben Glück gewünscht, daß der Thronkandidat von der „Partei des (gallischen) Hahns"[4]) nicht König geworden sei. Damals dachte man an eine Solidarität Polens und Moskaus in den orientalischen Angelegenheiten; eine solche war aber nicht möglich, wenn ein Vertreter französischer Interessen den polnischen Thron bestiegen hätte. August hatte nach seinem Eintreffen in Polen dem russischen Residenten Nikitin seine Erkenntlichkeit gegen den Zaren ausgedrückt und bemerkt, Peters „Affekt" für ihn werde nie aus seinem Gedächtniß verschwinden.[5]) Dennoch fehlte es auch in der ersten Zeit der Regierung des neuen Königs nicht an Agitationen in Kleinrußland, welche von polnischen Agenten geschürt wurden. Der alte nationale Gegensatz zwischen Polen und Russen, Katholiken und Orthodox-Griechen war nicht leicht zu beseitigen.[6]) Es fragte sich, ob die persönlichen Beziehungen der beiden Herrscher, Peters und Augusts, eine dauernde Allianz zu Wege bringen würden.

Da war denn die Zusammenkunft in Rawa (vom 31. Juli bis 3. August 1698) von der größten Bedeutung. Das Meiste, was über dieses

---

1) S. allerlei Ergebnisse russischer Kundschafter in Polen über Agitationen dieser Art bei Ssolowjew XIV 166 ff. und bei Ustrjalow II 202 ff.

2) Ssolowjew XIV 233.

3) Ebend. 234. Akten des Moskauer Archivs.

4) „Pjetuchowyj" von „pjetuch", der Hahn; s. Ssolowjew XIV 252.

5) Ssolowjew XIV 253.

6) S. darüber allerlei Archivalien bei Ssolowjew XIV 318 und XV 6–10.

Ereigniß bekannt geworden ist, verdanken wir den Erzählungen des Zaren selbst. In der „Geschichte des schwedischen Krieges", welche Peter von seinem Kabinetssekretär Makarow verfassen ließ und in welche er so viel hineinkorrigirte, daß das Werk gutentheils als der Feder des Zaren entstammend gelten kann, bemerkt Peter, in Rawa habe August ihn gebeten, falls die Polen sich feindselig gegen ihn, den König, benähmen, ihm beizuspringen; als Gegenleistung habe sodann er, der Zar, den König aufgefordert, ihm zu helfen, jene Beleidigung zu rächen, welche Dalberg in Riga ihm angethan habe. Ausdrücklich fügt Peter hinzu, daß es bei bloßen Worten geblieben und daß kein schriftlicher Vertrag vereinbart worden sei.[1]) Wir wissen bereits, daß Peter entzückt war von der Persönlichkeit des Königs August, daß eine gewisse Intimität in den Beziehungen beider Fürsten bei dieser Zusammenkunft geherrscht hatte.[2])

Der polnische Gesandte Carlowicz, welcher 1699 in Moskau war, schilderte in einem Memorial vom 5. bis 15. Oktober die Lage und erinnerte den Zaren an die Zusammenkunft in Rawa: „Peter habe," heißt es da, „Erwähnung gethan, es möchten Ihro königliche Majestät deroselben (Zaar. Mayt.) behülflich sein, dasjenige von der Krone Schweden wiederum unter Zarische Botmäßigkeit zu bringen, was dahin von Gott und Rechtswegen gehöret und nur unter der faveur der zu Anfange dieses seculi in Moscovien entstandenen innerlichen Unruhen davon abgerissen worden". Von dem Abschlusse eines Vertrages, bemerkt der polnische Gesandte weiter, sei in Rücksicht auf die damals noch in Polen herrschende Unsicherheit abgesehen worden.[3])

Hier dürfte demnach die eigentliche Ursache des Krieges zu suchen sein. Jener Klagen über Dalberg, auf welche Peter nachmals so viel Gewicht legte, erwähnt Carlowicz nicht, dagegen handelte es sich für Rußland um die Beseitigung des Friedens von Stolbowa.

Als im Jahre 1870/71 Deutschland Elsaß-Lothringen wiedererwarb, bemerkte ein geistreicher Zeitgenosse im Gespräche mit Thiers, Deutschland führe Krieg gegen Ludwig XIV.; ebenso hätte man bei dem Ausbruche des nordischen Krieges sagen können, Rußland führe den Krieg gegen Gustaf Adolph. Was galt neben solchen Interessen die persönliche Empfindlichkeit in Veranlassung jener Episode in Riga im J. 1697?

Im Einzelnen entzieht sich die Genesis des Gedankens an den Krieg der Beobachtung. Darzulegen, in wie weit Patkul einen Antheil an der

1) Nach den handschriftlichen Korrekturen Peters im sogenannten Cabinet Peters des Großen bei Ssolowjew XIV 327; diese Bemerkungen schrieb Peter allerdings ein Vierteljahrhundert später; s. Ustrjalow III 186.

2) S. oben Seite 166.

3) S. Ustrjalow III 512—513.

Aktion gegen Schweden gehabt haben könne, liegt außerhalb unserer Aufgabe. Er hatte es zunächst mit Polen zu thun: sein Bestreben war König August zu einem energischen Vorgehen gegen Schweden zu veranlassen. Als ein Mittel zur Erreichung seiner und seiner Standesgenossen Ziele empfahl er dem Könige von Polen die Allianz mit dem Zaren, wobei er zugleich vor etwaigen allzukühnen Eroberungsgelüsten Peters, namentlich in Betreff Narwas warnte: der letztere sollte an der Erwerbung Ingermanlands und Kareliens genug haben, an Est- und Livland nicht denken dürfen. Er konnte darauf hinweisen, daß Peter selbst dem Könige August einen gemeinsamen Krieg gegen Schweden vorgeschlagen habe. Indessen sprach Patkul die Besorgniß aus, daß der Abschluß des Friedens zwischen Rußland und der Pforte nicht so bald erfolgen werde, daß der Zar aber, ohne in Betreff des Orients ganz sicher zu sein, nicht leicht sich zu einer Aktion gegen Schweden entschließen könne; dringend verwies Patkul auf den Nutzen einer Allianz Polens mit dem Zaren. Nur müsse man den Umstand verwerthen, daß Peter selbst den Krieg gewünscht habe, um ihn zu um so bindenderen Verpflichtungen zu veranlassen. So im Wesentlichen die Entwürfe, welche Patkul in der zweiten Hälfte des Jahres 1698 und in der ersten Hälfte des Jahres 1699 dem Könige August vorlegte.

Nicht umsonst hatte Patkul bemerkt, es komme auf rasche Erfolge an, es sei für Polen bedenklich einen langwierigen Krieg zu führen; nicht umsonst hatte er die Besorgniß ausgesprochen, daß der Alliirte, Peter, dem polnischen Könige „den fetten Bissen vor der Nase wegschnappen könne, welchen man an den Bratspieß stecken wolle" u. dgl. m. Die Langwierigkeit des Krieges, welcher nun begann, hat Polen viel tiefere Wunden geschlagen, als dem Reiche Moskau, für welches dieser Krieg eine nützliche Schule werden sollte. Nicht Polen, sondern Rußland sollte den Gewinn des Krieges einheimsen. Nur die Möglichkeit solcher Eventualitäten hatte Patkul vorausgesehen: nicht, daß er dieselben für wahrscheinlich gehalten hätte.

Die unmittelbare Frucht der Aktion Patkuls war die Absendung des Generals Carlowicz nach Moskau und jene geheime Vereinbarung des Königs mit der livländischen Ritterschaft, welche August am 24. August 1699 unterzeichnete.[1])

Gleichzeitig mit Carlowicz, in dessen Gefolge sich Patkul befand, weilte eine schwedische Gesandtschaft im Herbste des Jahres 1699 in Moskau.

Der Frieden von Kardis war, wie bereits oben bemerkt wurde, eine Bestätigung des Friedens von Stolbowa gewesen. Der Zweck der schwedischen Gesandtschaft, welche 1699 in Moskau erschien, war die Bestätigung des Friedens von Kardis. Rußland sollte, wie man schwedischerseits hoffte, immer wieder auf den Besitz der Küstenlinien verzichten. In demselben Augenblicke

1) S. Herrmann IV 100 ff.



Carl XII.
Nach dem Originalgemälde Kraft's von 1717.

reifte in Rußland der Gedanke, um dieser Küstenlinien willen sich in den Kampf zu stürzen. Die Gesandtschaft erschien in Veranlassung der Thronbesteigung des jungen Königs Karl XII., um seiner Regierung die Fortdauer des Friedens zu sichern. Aber gerade sein Regierungsantritt war das Signal zu einem der langwierigsten Kriege, welche die Geschichte kennt.

Im Oktober fand der feierliche Empfang der schwedischen Gesandten, der Freiherren von Bergenhjelm und Lindenhjelm statt. Man tauschte gegenseitige Betheuerungen aus, daß der Friede erhalten bleiben werde. Bei den Verhandlugen mit den Gesandten erwähnte man auch beiläufig der peinlichen Eindrücke in Riga vom Jahre 1697, ohne darauf besonderes Gewicht zu legen. Ueberhaupt waren die Verhandlungen unwesentlich; man hatte es mit Förmlichkeiten zu thun und einigte sich sehr rasch über die Hauptsache, die Bestätigung der Friedensverträge.[1])

Ebenso war die Absendung des Fürsten Chilkow als russischen Geschäftsträgers nach Schweden nur mehr eine Förmlichkeit: er hatte den Auftrag dort den friedlichen Gesinnungen des Zaren Ausdruck zu geben und gleichzeitig über Schwedens Beziehungen zu anderen Mächten genaue Erkundigungen einzuziehen.[2])

In Schweden war man indessen doch nicht ganz unbesorgt in Betreff der Absichten des Zaren, wie wir u. A. aus dem Briefwechsel des Sprachforschers Sparvenfeld mit Leibniz erfahren.[3]) Der schwedische Resident in Moskau Knipercron machte 1699 Vorstellungen gegen die Errichtung eines regulären Heeres.[4]) In einem Schreiben an Witsen drückte Leibniz die Besorgniß aus, daß Peter an einen Krieg gegen Schweden denke: Witsen dagegen suchte Leibniz zu beruhigen und berief sich auf die Gespräche, welche er mit dem Zaren über Fragen der auswärtigen Politik gepflogen habe: nie habe der Zar irgend einen Groll gegen die Schweden gehegt: nur gegen die Türken sei derselbe gerichtet.[5])

Am 11. November 1699 schloß der Zar den Vertrag mit König August ab, in welchem der Angriff auf Schweden vereinbart wurde. Peter verpflichtete sich sogleich nach dem Abschlusse des Friedens mit der Türkei, „nicht später als April 1700“ den Krieg mit den Schweden zu beginnen. Der Vertrag sollte zunächst Geheimniß bleiben.[6]) Man begreift, wie viel nun dem Zaren darauf ankam, daß die Verhandlungen mit der Pforte zu einem Abschlusse führten. Die Situation war eine gespannte: nur sehr Wenige waren in das Geheimniß eingeweiht; die übrigen Zeitgenossen konnten nur

1) S. Auszüge aus den Akten bei Ustrjalow III 524—529.

2) S. die Akten bei Ustrjalow III 530—531.

3) S. Guerrier, Leibniz in seinen Beziehungen zu Rußland und Peter d. Gr. S. 36.

4) S. das Tagebuch Peters d. Gr., herausgegeben von Bacmeister I 6.

5) Guerrier a. a. O. S. 27.

6) S. Ustrjalow III 341—342.

ahnen, daß eine Schwenkung in der auswärtigen Politik Rußlands im Anzuge war.

Im März 1700 schrieb Pleyer von dem in Moskau kursirenden Gerüchte, der Zar wolle, obgleich der Frieden mit Schweden bestätigt sei, Reval und Narwa angreifen.[1]) Der niederländische Gesandte van der Hulst erwähnte in seinem Schreiben ebenfalls dieser Gerüchte, bemerkte aber noch im Juni 1700, er glaube nicht an so kriegerische Absichten Peters: allerdings sei der Zar gereizt wegen der Episode in Riga, doch werde derselbe auch nach Abschluß des Friedens mit der Türkei Schweden nicht den Krieg erklären.[2]) Noch im Juli wiederholte van der Hulst, man wisse nichts Bestimmtes über die Absichten des Zaren: nur vier Personen seien in die Geheimnisse eingeweiht: Peter, Golowin, Menschikow und noch etwa eine vierte Person, deren Namen man nicht kenne.[3]) Ja, noch am 19/29. August hatte der niederländische Gesandte eine Unterredung mit dem Minister des Auswärtigen, Golowin, in welcher der letztere, beiläufig der Kriegsgerüchte erwähnend, bemerkte, er glaube nicht, daß Peter einen Bruch mit Schweden herbeiführen werde, und zugleich hinzufügte, daß, wenn Solches geschehe, Peter nicht, wie August, den Feind hinterrücks überfallen, sondern den Krieg vorgängig formell erklären werde.[4])

Der schwedische Resident wurde unruhig, aber Peter selbst suchte ihm jede Besorgniß zu benehmen. Knipercron schrieb am 16. Mai 1700 an den König Karl XII., wie Peter, von Woronesh heimkehrend, ihn besucht und seiner Frau Vorwürfe darüber gemacht habe, daß sie ihre in Woronesh weilende Tochter durch die Mittheilung von Kriegsgerüchten in Bestürzung versetzt habe. „Deine Tochter," sagte Peter zu dem Residenten, „brach in so arges Weinen aus, daß ich Mühe hatte sie zu trösten. Du dummes Kind, sagte ich ihr: wie kannst Du nur glauben, daß ich einen ungerechten Krieg beginnen und den ewigen Frieden brechen werde". Knipercron meldet, daß Alle bei diesen Worten des Zaren ganz ergriffen gewesen seien: der Zar habe ihn, den Residenten, umarmt und ihm die Versicherung gegeben, daß wenn der König von Polen Riga erobere, er, Peter, die Stadt nicht in seinen Händen belassen werde.[5])

Am 8. August erhielt Peter von seinem Gesandten in Constantinopel, Jemelian Ukrainzew, die Nachricht von dem Abschlusse des Friedensvertrages mit der Pforte; am folgenden Tage schrieb er an König August, er werde sofort den Krieg erklären und seine Truppen würden gleichzeitig in schwedisches Gebiet einrücken und sich einiger fester Plätze bemächtigen.[6])

1) S. Ustrjalow III 652.

2) Ustrjalow IV 2, 663.

3) Ebend. 665.

4) Ebend. 666.

5) Ustrjalow III 369—370. Etwas anders lautet die Erzählung bei Fryxell, Lebensgeschichte Karls XII., deutsch. Braunschweig 1861. I 78.

6) S. Ustrjalow III 384.

Es liegt in der Natur solcher Aktionen, daß ihr Erfolg zu einem großen Theil durch das Plötzliche, Unerwartete bedingt wird. Bei jedem beabsichtigten Kriege wird es einen Zeitpunkt geben, wo die demnächst zu eröffnenden Feindseligkeiten beschlossene Sache sind, ohne daß man davon reden darf. Die Staatssittenlehre ist noch schwach entwickelt. Solange das Faustrecht der Kriege zwischen Völkern und Staaten gilt, wird eine solche Verlogenheit in den diplomatischen Beziehungen nicht leicht vermieden werden können. Ehe man völlig gerüstet und loszubrechen bereit ist, wird man in der Regel die Rüstungen zu verbergen suchen. Mag Peters Haltung auch das gewöhnliche, auch in jener Zeit herrschende Maß an moralischer Unsauberkeit um ein Weniges überschritten haben, so ist denn doch sein Gebahren nicht als eine besonders verabscheuungswürdige Anomalie zu bezeichnen. Diese Haltung des Zaren berührt uns nur insofern peinlich, als er selbst die Politik leitet, im Verkehr mit dem schwedischen Gesandten Friedensliebe heuchelt, während andere Fürsten solche Handlungen durch Minister ausüben lassen, welche man hinterdrein nöthigenfalls desavouiren kann. Die Verantwortlichkeit des Zaren erscheint bei dieser Gelegenheit, etwa ebenso wie bei den Hinrichtungen der Strelzy, größer, als sie war oder als diejenige anderer Fürsten. Seine Persönlichkeit, seine Moral erscheinen exponirter als dies bei andern Monarchen der Fall war. Wie er es mit seiner Herrscherwürde vereinbar gehalten hatte seine Flotte, Schiff für Schiff, durch die versandeten Mündungen des Don zu lootsen, wie er sich bei Kriminalprozessen zu allen Kunstgriffen eines Untersuchungsrichters herbeizulassen pflegte, so übte er wohl gelegentlich im diplomatischen Verkehr jene Kunst der Sprache, von welcher gesagt worden ist, sie bezwecke die Gedanken zu verbergen.

Man weiß, wie es Karl XII. gelang, den Angriff der Könige von Polen und Dänemark in dem Augenblicke zurückzuweisen, als Peter sich anschickte in schwedisches Gebiet einzufallen. Peter hatte auf die Erfolge der andern Gegner Schwedens gerechnet. Der Handstreich, welchen die polnisch-sächsischen Truppen auf Riga ausführen sollten, mißlang. Um so mehr war dem Könige August daran gelegen, daß Peter losschlug. Für Karl XII. lag ein unberechenbarer Vortheil in dem Zögern Peters, welcher zuerst die Nachricht von dem Abschlusse des Friedens mit der Pforte abwarten wollte, ehe er den Krieg erklärte. So gewann der schwedische König Zeit, um zunächst seinen dänischen Gegner zum Frieden zu nöthigen. Gerade um die Zeit, als Peter von dem in Constantinopel abgeschlossenen Vertrage erfuhr, wurde der Frieden von Travendal geschlossen (8/18. August). Einen Monat später wußte der russische Minister des Auswärtigen, Feodor Golowin, noch nichts Gewisses von diesem Ereignisse und sprach die Hoffnung aus, daß das Gerücht von diesem Frieden ungegründet sein möge.[1]) Wenige Tage später, nachdem

1) S. Golowins Schreiben an Peter vom 7. Sept. 1700 bei Ustrjalow IV 2, 148—149.

bereits das Entscheidende von Seiten Rußlands geschehen war, erhielt man die zuverlässige Nachricht von dem schwedisch-dänischen Frieden aus Hamburg. Der Gesandte der Generalstaaten, van der Hulst, schrieb aus Moskau am 14. September an seine Regierung, er zweifle, daß Peter den Krieg erklärt und seine Armee in Bewegung gesetzt haben würde, wenn die Nachricht von dem Vertrage von Travendal vierzehn Tage früher eingetroffen wäre.[1])

Während der Fürst Chilkow im Juni 1700 nach Stockholm ging, um dort von Peters Friedensliebe zu reden, reiste der Fürst Trubezkoi als diplomatischer Agent nach Berlin, um dem Kurfürsten insgeheim von dem unmittelbar bevorstehenden Angriff Peters auf Schweden Mittheilung zu machen, um Hülfe zu bitten und die Anerkennung der preußischen Königswürde in Aussicht zu stellen.[2])

Am 8. August empfing der Zar die Nachricht von dem Abschluß des Friedens mit der Pforte; am folgenden Tage setzten sich die russischen Truppen in der Richtung nach der schwedischen Grenze in Marsch. Chilkow hatte auf dem Wege nach Schweden in Narwa geweilt und an den Zaren berichtet, die Besatzung dieser Festung bestehe nur aus 300 alten, schwachen und kranken Soldaten.[3]) An demselben Tage, als der Marsch der zarischen Truppen von der Moskauer Hauptstadt aus begann, hatte Chilkow eine Audienz bei dem Könige Karl XII. auf dänischem Boden, wohin der König den russischen Gesandten von Landskrona aus hatte einladen und bringen lassen. Der Empfang war freundlich und zuvorkommend. Chilkow begab sich sodann nach Stockholm und hier wurde er am 20. September verhaftet. Der Krieg war inzwischen ausgebrochen.[4]) Ein vom 21. August datirtes Reskript des Zaren an Chilkow enthielt den Auftrag den Krieg formell zu erklären; als Ursachen wurden angegeben: die vielen „Treulosigkeiten" Schwedens und die dem Zaren in Riga 1697 zugefügte Kränkung.[5])

Die Schlacht bei Narwa.

Schon mehrere Monate vor dem Ausbruche des Krieges hatte der Gedanke einer Erwerbung Narwas und Schlüsselburgs den Zaren beschäftigt. Am 2. März 1700 schrieb er aus Woronesh an Golowin, es solle Kortschmin zu einer genauen Rekognoscirung der beiden Plätze abgesandt werden. Insbesondere bemerkte Peter in Betreff Schlüsselburgs, man bedürfe desselben sehr dringend: es sei dort die Straße aus dem Ladogasee ins Meer. Der

1) S. Ustrjalow IV 2, 667.
2) Ustrjalow III 370.
3) Ustrjalow III 556.
4) S. d. Auszüge aus den Berichten Chilkows über diese ganze Zeit bei Ustrjalow IV 2, 159—161.
5) Ustrjalow IV 2, 1.

Zar forderte Golowin auf sich von der Wichtigkeit dieser Plätze durch einen Einblick in die Karte zu überzeugen.[1])

Peters Bundesgenossen waren in hohem Grade unwillig darüber, daß er nach dem Besitze Narwas strebte. Patkul schrieb an den sächsischen Diplomaten, Baron Langen, der letztere wisse ja sehr wohl welche Anstrengungen gemacht worden seien, um den Zaren von dem Zuge gegen Narwa abzubringen: unter keiner Bedingung dürfe man zusehen, wie der Zar in das Herz Livlands eindringe: erobere er Narwa, so könne er von dort aus Reval, Dorpat, Pernau angreifen, noch ehe man in Warschau etwas davon erfahre; dann könne er wohl auch Riga besetzen und ganz Livland unterwerfen; mit einem Fürsten von solcher Kraft und Energie sei doppelte Vorsicht erforderlich; indessen dürfe man andererseits den Zaren nicht durch Widerspruch reizen: man könne ihm in Ingrien und Karelien Eroberungen in Aussicht stellen.[2])

So begegnet uns gleich am Anfang der Aktion gegen Schweden die Frage, wem wohl der Löwenantheil — Livland — zufallen werde. Patkul hoffte dem Zaren „aus den Historien und der Geographie" beweisen zu können, daß seine Ansprüche an die ehemaligen Besitzungen seiner Vorgänger nicht weiter als auf Ingermanland und Karelien ausgedehnt werden könnten.[3]) Als wenn in solchen Angelegenheiten eine Art Civilrechts entscheidend wirkte, da doch die politischen Interessen mehr verlangten.

Langen schrieb an Patkul, er habe im Verein mit dem dänischen Gesandten Alles aufgeboten, um dem Zaren das Vorhaben in Betreff Narwas auszureden, aber sie hätten ihn in diesem Punkte so „entestirt" gefunden, daß sie diese zarte Seite nicht mehr zu berühren wagten; man müsse hoffen, daß Narwa später doch dem Könige August zufallen werde.

Peter selbst befand sich in der Eigenschaft eines Kapitäns bei der Armee. Auf dem Marsche, in Twer, erhielt er die Nachricht, man erwarte Karls XII. Landung in Pernau: er werde mit 18,000 Mann Truppen in Livland erscheinen. An Golowin schrieb der Zar, er zweifle an der Glaubwürdigkeit dieser Nachricht; sei aber dem in der That so, dann könne man daraus schließen, daß „der Däne" besiegt sei. „Inzwischen," schließt Peter, „gehen wir weiter und thun was uns Gott eingibt".[4])

Bei den Feldzügen nach Asow hatten dem Zaren Gordon und Lefort als Heerführer zur Seite gestanden. Mehr als damals noch bedurfte Peter im Kampfe mit Schweden der Hülfe der Ausländer.[5]) Im Jahre 1698

1) Archiv d. Min. d. Ausw. bei Ssolowjew XIV 347.

2) S. d. Schreiben bei Ustrjalow IV 2, 149 ff.

3) Herrmann IV 99.

4) S. d. ganze Schreiben b. Ustrjalow IV 2, 3.

5) Bogdanowitsch erzählt ohne Quellenangabe in seinem Werke über Kaiser Alexander I. (II 1), Peter habe am Anfange des nordischen Krieges den Oberbefehl dem Herzog Marlborough angeboten (?).

war der Herzog Karl Eugen von Croy in russische Dienste getreten: er hatte in der österreichischen Armee gegen die Türken gefochten, war dem Zaren von dem Kurfürsten von Brandenburg empfohlen worden und sollte nun am Anfange des russisch-schwedischen Krieges bei Narwa den Oberbefehl führen.[1]) Mit ihm konferirte der Zar auf dem Marsche in Nowgorod.

Ende September langte der Zar bei Narwa an. Im Verein mit dem Herzog von Croy und dem sächsischen Ingenieur Hallart, welchen König August gesandt hatte, und dessen Tagebuche wir manche Einzelnheiten über diese Vorgänge verdanken, leitete Peter die Belagerung der Stadt.

Obgleich einige Ausländer, wie etwa Langen, Pleyer, van der Hulst u. A. sich lobend über die Rüstungen des Zaren geäußert, die Tüchtigkeit der Truppen, die Menge der Kanonen betont hatten, so stellte sich doch alsbald die Unzulänglichkeit der Mittel heraus, über welche die Russen bei Narwa verfügten. Es fehlte an Kriegsvorräthen[2]); bei den schlechten Wegen und dem Mangel an Pferden und Fuhrwerken war es unmöglich mehr als 35—40,000 Mann bei Narwa zu koncentriren.[3]) In Narwa gab es nur 1200 Fußsoldaten, 200 Reiter und 400 Bürger.

Peter setzte die Ausländer durch seinen unmittelbaren Antheil an verschiedenen Arbeiten in Erstaunen. Am 20. Oktober begann das Bombardement der Stadt. Man erwartete zuversichtlich, daß die Besatzung sich ergeben werde. Wiederholt äußerte der Zar im Gespräche mit Hallart, daß er, sobald Narwa gewonnen sei, dem Könige August zur Eroberung Rigas verhelfen werde.

Aber die Lage verschlimmerte sich bald. Man erhielt die Nachricht, daß König August die Belagerung Rigas aufgegeben habe, wobei Klagen darüber geäußert wurden, daß Peter nicht rechtzeitig und nicht nachdrücklich genug geholfen habe. Die russischen Kanonen und das Pulver bei der Beschießung Narwas erwiesen sich als untauglich. Peters Specialkollege, der zweite Kapitän im Bombardierregiment, Gummert, ein langjähriger Waffengenosse des Zaren, welcher bei der Belagerung Asows von Nutzen gewesen war und welchen der Zar hochschätzte, ging zum Feinde über.[4]) Der Bojar Scheremetjew, welcher mit einer Heeresabtheilung nach Wesenberg gesandt worden war, um den zum Entsatze der Stadt heranrückenden Schweden den Weg zu verlegen, trat nach kurzem Vordringen kleinmüthig den Rückzug an. Bei der herbstlichen Jahreszeit und rauhen Witterung begannen in der russischen Armee Krankheiten zu wüthen.

---

1) Ueber d. Eintritt Croys in russ. Dienste s. Ustrjalow III 116 ff. u. 468 ff.

2) S. Hallarts Berichte an König August im Mosk. Archiv d. auswärt. Angel. bei Ssolowjew XIV 349.

3) S. d. Ziffern bei Ustrjalow I 1, 8—9.

4) S. über ihn eine Fülle von Material bei Ustrjalow IV 1, 29—32. Ueber Gummerts Vertrauensstellung beim Zaren seit den Manövern von Koshuchowo s. Posselt, Lefort II 553.

Noch am 31. Oktober schrieb Langen an König August, Peter werde sogleich nach der Einnahme Narwas dem Könige zu Hülfe eilen und dabei keinerlei Ansprüche auf Est- und Livland erheben. August werde jetzt dem jungen schwedischen Könige eine solche Lektion geben, daß dieser ohne besondere Erlaubniß nicht einmal nach Schweden werde zurückkehren können.[1])

Alsbald hatte man genaue Nachricht von dem Herannahen Karls XII. mit einer Armee von 8000 Mann. Dieselben Pässe bei Pyhajöggi und Sillamäggi, welche Scheremetjew zum Schutze der Belagerungsarmee hatte besetzen sollen, waren nun in den Händen der Schweden. Die Entscheidung nahte heran.

In diesem Augenblicke, unmittelbar vor der Schlacht, verließ Peter seine Armee.

Wir müssen darauf verzichten die Beweggründe zu diesem Schritte aufzudecken. Von gegnerischer Seite ist Kleinmuth als das Motiv bezeichnet worden.[2]) Gewiß ist aber, daß Feigheit dem Wesen Peters ebenso wenig entsprach wie zwecklose Tollkühnheit, sowie, daß er sich nicht für einen Feldherrn hielt, also auf seine Anwesenheit bei der Schlacht als diejenige eines Leiters der Operationen kein Gewicht zu legen brauchte. Von der Unzulänglichkeit seiner Mittel überzeugt, mochte Peter hoffen, durch persönlichen Antheil an den militärisch-administrativen Geschäften bei Pskow und Nowgorod von größerem Nutzen zu sein als bei Narwa. An einer bedeutenden Aufregung Peters in diesen Augenblicken ist nicht zu zweifeln. Hallart berichtet denn doch wohl als Augenzeuge, daß Peter am 18/28. November um 3 Uhr Morgens, unmittelbar vor seiner Abreise, ganz konsternirt, wie ein halb rasender Mensch zu dem Herzoge von Croy gekommen sei und, demselben unter trostlosen Klagen einige Gläser Branntwein zutrinkend, verlangt habe, der Herzog solle den Oberbefehl übernehmen. Die von Peter ohne Zeitangabe und Siegel aufgesetzte Instruktion für den Herzog war, wie General Hallart in seinem Berichte an den König von Polen sich ausdrückte, „weder gehauen noch gestochen". Peter sei kein Soldat, schrieb Hallart an König August, indem er sich vorbehielt über diesen Umstand mündlich Eingehenderes zu erzählen.[3])

In der unter Peters Leitung verfaßten, als „Tagebuch Peters" herausgegebenen Geschichte des nordischen Krieges ist als Grund der Abreise des Zaren der Wunsch angegeben, die entfernteren Regimenter raschmöglichst nach Narwa zu dirigiren und auch eine Zusammenkunft mit König August zu ver-

1) Ustrjalow IV 2, 165.

2) S. z. B. Kelch, Liefländische Historia II 156: „Czaar Peter Alexejewitz aber, der bishero die Schweden hatte verschlingen wollen, bekam über diesen Verlauf ein solches Hautschauern, als ob ihn ein kaltes Fieber betreten wollte, dahero er auch die verwichene Nacht . . . aufgebrochen und sich nach Rußland begeben". Aehnlich Vockerodt in den Zeitgenössischen Berichten z. Gesch. Rußlands, herausg v. E. Herrmann. Leipzig 1872. S. 40: „Petrus I. fand nun genugsame Ursach, seine Person nicht in Gefahr zu setzen, und ging daher in möglichster Eil nach Nowgorod zurück".

3) Archivalien bei Herrmann IV 116.

anstalten. Die im russischen Original wie in deutscher Uebersetzung bekannt gewordene Instruktion an Croy ist allerdings sehr kurz und allgemein gehalten; ihr Inhalt rechtfertigt aber die scharfen Ausdrücke Hallarts keineswegs.[1]) Auf Pleyers Bemerkung, Peter sei dem Rathe seiner Umgebung gefolgt und abgereist, um sich nicht unnöthiger Weise der Gefahr auszusetzen, möchten wir kein besonderes Gewicht legen.[2]) Man darf annehmen, daß Peter ohne neue Mittel, ohne frische Truppen und Munition auf keinen Erfolg rechnete. Ob er voraussehen konnte, daß die Schlacht so schnell schon geschlagen werden würde, wissen wir nicht. Pleyer bemerkt, Peter habe etwas später (1702) geäußert, daß er die Niederlage bei Narwa vermieden haben würde, wenn er sich vierzehn Tage früher, als es geschah, entschlossen hätte, den Oberbefehl dem Herzog von Croy anzuvertrauen.[3]) Man darf vermuthen, daß die Vielköpfigkeit des Oberbefehls vor der Schlacht bei Narwa ebenso nachtheilig wirkte wie bei dem ersten Feldzuge bei Asow. Der nominelle Oberfeldherr, Golowin, kann nicht viel bedeutet haben, da Peter kein Bedenken trug ihn nach Nowgorod mitzunehmen. Vielleicht hatte Peters Abreise den Zweck die fehlende Einheit der militärischen Idee in der russischen Armee herzustellen.

In ausländischen Kreisen lobte man die russischen Soldaten und tadelte die russischen Offiziere. Die Russen galten für unwissend und unerfahren, die Ausländer für unpopulär und der russischen Sprache nicht mächtig, wodurch das Kommando bedeutend erschwert werde.[4]) Unzweifelhaft war die Katastrophe, welche nun hereinbrach, zu einem guten Theil der Untüchtigkeit der russischen Führer zuzuschreiben.[5])

Es zeugt von gewaltiger Energie und Spannkraft seitens des jungen schwedischen Königs, daß er so schnell mit einem Theile seiner Armee zur Stelle war, von Tollkühnheit, daß er mit 8000 Mann einen der Zahl nach fünfmal stärkeren Feind angriff. Um Mittagszeit am 20. November begann die Schlacht; Abends war der Sieg der Schweden entschieden. Karl selbst hatte seine Person den größten Gefahren ausgesetzt. Die Tapferkeit der Schweden, das Unwetter, welches den Russen Schnee und Hagel ins Gesicht trieb, der Mangel an Mannszucht bei den Russen, welche ihre Offiziere haßten und verachteten, der Kleinmuth der russischen Generale, welche ihre Sache zu früh verloren gegeben zu haben scheinen — alles Dieses entschied die Niederlage der Russen.[6])

---

1) S. d. Aktenstück bei Ustrjalow IV 1, 35—36.

2) „Auf treues und vernünftiges Anrathen und kluge Vorstellung der bei dem Entsatz sich ereignenden Gefahr.“ Ustrjalow IV 2, 546.

3) Ustrjalow IV 2, 578.

4) Pleyer bei Ustrjalow IV 2, 542.

5) Hallart schrieb an König August: „Auch haben all seine (Peters) Generale so wenig Hertz als ein Frosch Haar auf dem Bauch“, s. Herrmann IV 116. Pleyer nennt die russ. Soldaten „Schafe ohne Hirten“, s. Ustrjalow IV 2, 550.

6) Ueber d. Schlacht s. e. Anzahl Flugschriften in d. kais. Bibl. zu St. Peters=

Der obenerwähnte Gummert, welcher wieder mit dem Zaren anzuknüpfen suchte, schrieb an denselben nach der Schlacht bei Narwa, die russischen Soldaten seien vortrefflich, aber es fehle an Ordnung und Kenntnissen: niemand wolle seine Pflicht thun, jeder denke nur an seinen Vortheil, auch wenn Alles darüber zu Grunde gehe; von der Stellung und Zahl der Feinde habe man keine richtige Vorstellung gehabt; die Stadt sei leicht einnehmbar gewesen, aber man habe eine Reihe von Fehlern begangen. Gummert schließt mit den Worten: „Wenn die Hunde noch so kühn vorgehen, aber die Jäger von ihrer Sache nichts verstehen, dann gibt es keine gute Jagd".[1]) Hallart erzählt, „daß Alles, wie eine Heerde Vieh ineinander lief, ein Regiment ins andere, daß man nicht zwanzig Mann in Ordnung beisammen bringen konnte"; er wurde Augenzeuge mancher Beispiele der Raserei des Nationalhasses gegen die Deutschen; weil die Soldaten manche ihrer Offiziere massakrirten, entschlossen sich Hallart, Langen, Croy dazu sich gefangen zu geben.[2])

In der russischen Gesellschaft war man geneigt die Niederlage durch die Schlechtigkeit der Waffen und die Ungeübtheit im Schießen zu erklären. Selbst die beiden Regimenter von Preobrashensk und Ssemenowsk, welche eine unvergleichlich bessere Haltung beobachtet hatten, als die andern Truppentheile, wurden bitter getadelt. Es sei eine Schmach, hieß es, in so überlegener Zahl gewesen und doch geschlagen worden zu sein.[3])

Peter selbst hat sich in seinem „Tagebuche" über dieses Ereigniß, wie folgt, geäußert:

„Und also war unsere Armee von den Schweden überwunden; das ist unstreitig. Allein man muß bedenken, was das für eine Armee war. Denn das Lefortsche Regiment war das einzige alte. Die beiden Garderegimenter hatten nur den zwei Angriffen bei Asow beigewohnt; Feldschlachten aber, besonders mit regelmäßigen Truppen, hatten sie nie gesehen. Die übrigen Regimenter bestanden, bis auf einige Obersten, aus lauter neuangeworbenen sowohl Offizieren als Gemeinen. Dazu kam noch der große Hunger, indem wegen der späten Jahreszeit die Wege so kothig wurden, daß die Zufuhr der Lebensmittel aufhören mußte. Mit einem Worte, es war einem Kinderspiele ähnlich. Man darf sich also nicht wundern, daß gegen ein so altes, geübtes und wohlversuchtes Kriegsheer diese unerfahrenen Lehrlinge den Kürzeren zogen. Freilich war dieser Sieg damals für uns traurig und

---

burg, die schwed. Werke von Adlerfeld, Fryxell, Nordberg, die Liefländische Historia Kelchs u. s. w. Einiges Wesentliche in den Schreiben Hallarts, Croys, Pleyers. — Die Einzelnheiten mit am sorgfältigsten zusammengestellt bei Hansen, Geschichte der Stadt Narwa. Dorpat 1858. S. 131—157. Eine Unzahl von Akten üb. d. Ereigniß bei Ustrjalow IV 1 und 2.

1) S. Ustrjalow IV 1, 30—31.

2) Herrmann IV 118.

3) S. Possoschkows Schreiben an Golowin in den Schriften Possoschkow I 278.

empfindlich. Er schien uns aller Hoffnung aufs Künftige zu berauben, und von einem Uebermaße des göttlichen Zornes herzurühren. Jetzt aber, wenn wir es recht bedenken, müssen wir ihn eher der Güte Gottes, als seinem Zorne zuschreiben; denn, wenn wir hier gesiegt hätten, da wir uns noch ebenso wenig auf den Krieg, als auf die Staatsgeschäfte verstanden, hätte dieses Glück von sehr unglücklichen Folgen sein können: ein Schicksal, das die Schweden erlebten: man kannte sie in Europa als wohlunterrichtete, geübte und erfahrene Krieger; und die Franzosen nannten sie Deutschlands Geißel. Gleichwohl wurden sie nach dem Siege bei Narwa durch die Schlacht bei Poltawa gedemüthigt und sahen ihre großen Absichten gänzlich zernichtet. Als wir aber dieses Unglück, oder vielmehr dieses Glück erlebt hatten, machte uns die Noth emsig, arbeitsam und erfahren, wie die Folge dieser Geschichte zeigen wird".[1])

Nach der Schlacht bei Poltawa war es leichter, als unmittelbar nach der Katastrophe bei Narwa, so unbefangen und weise vom Standpunkte der Völkererziehung über dieses Ereigniß zu reflektiren. Zunächst entsprach der Bestürzung in Rußland über dasselbe die allgemeine Genugthuung im westlichen Europa.

Sogar Leibniz, welcher die Entwickelung Rußlands mit so ungeheucheltem Wohlwollen verfolgt hatte, wünschte dem schwedischen Könige den Sieg über seine Gegner. Er sprach in einem Schreiben an einen Freund die Hoffnung aus, daß die Moskowiter die Zeche bezahlen würden[2]): er ging so weit, es für wünschenswerth zu halten, daß Karl XII. „bis nach Moskau, ja bis zum Amurflusse herrsche"[3]); den Sieg der Schweden bei Narwa feierte er durch ein Chronostichon[4]), in welchem er das Bestreben Peters andeutete, die Schmach der Niederlage zu verbergen. Gewiß ist, daß die russische Regierung in Rußland die Verbreitung von Nachrichten über die Ereignisse bei Narwa zu verhindern bemüht war. Schon von den Scharmützeln vor der Schlacht bemerkt Pleyer, „wie viel die Russen dabei verloren, wird bis auf einen Mann verschwiegen"; nach derselben erzählt er, es sei bei schwerer Strafe verboten von der Niederlage zu reden, „gleichsam, als ob durch hiesiges Schweigen aller Welt das Maul sollte versperrt werden".[5])

Daß Peter im Auslande den Verlauf des Ereignisses in einem der

1) S. Bacmeister, Beyträge zur Gesch. Peters d. Gr. Riga 1774. I 32—33.

2) Les Moscovites payeront la folle enchère.

3) S. Guerrier, Beilagen. S. 49.

4) S. ebend. S. 48.

5) In seinem Schreiben vom 10. December erwähnt Pleyer nur gerüchtweise; einige Einzelheiten theilt er in seinem Schreiben vom 20. December mit, bemerkt aber zugleich, daß die Russen diesmal wie immer, wenn es mit ihnen „nicht zum besten stehe", dieses verbergen wollten u. s. w. Ueber den tiefen Eindruck, den die Nachricht machte, kann man aus Pleyers Aeußerung urtheilen: „denn vielleicht in vielen Saeculis nicht wird eine solche Aktion zu lesen oder zu hören sein" s. Ustrjalow IV 2, 544—547.

Wahrheit keineswegs entsprechenden Licht darzustellen suchte, wissen wir aus seiner Instruktion an den russischen Gesandten in den Niederlanden, Matwejew, welcher u. A. erzählen sollte, daß die Schweden sich während der Schlacht in verzweifelter Lage befunden, dreimal um Waffenstillstand gebeten und dann nach Abschluß desselben verrätherischerweise die Russen überfallen hätten.[1])

Es war nicht genug, daß an vielen Orten, insbesondere in Schweden, Lobgedichte auf den jungen König Karl XII. erschienen: es fehlte auch nicht an Spottgedichten auf den Zaren.[2]) Die Publikation verschiedener Streitschriften, u. A. der „Discussio criminationum quibus usus est Moscorum Czarus" von Hermelin[3]) hatte schon vor der Schlacht bei Narwa Peters Ansehen in Europa beträchtlich geschadet. Die Katastrophe im November 1700 that dies noch viel mehr. Die russischen Diplomaten im Auslande hatten unter der Nachwirkung derselben viel zu leiden. Der Gesandte in Wien, Peter Golizyn, schrieb sehr niedergeschlagen, Rußland werde verachtet, der Fürst Kaunitz wolle gar nicht mit ihm reden, man lache über die Moskowiter; es sei unbedingt erforderlich die Scharte auszuwetzen, durch Siege über die Schweden dem allgemeinen Spott ein Ende zu machen, weil jetzt über die russische Armee und die russische Militärverwaltung schonungslos gewitzelt werde. Im Haag war die Nachricht von der Schlacht bei Narwa am 14. December eingetroffen. Sie hatte, wie der russische Gesandte Matwejew schrieb, überall eine unsägliche Freude hervorgerufen. Matwejew erging sich in Klagen über den schwedischen Gesandten in den Niederlanden, welcher allen Diplomaten Besuche machte, um von Peters Schmach zu erzählen, den Zaren der Feigheit zu beschuldigen: alle Zeitungen seien voll der maßlosesten Schmähungen.[4]) Ein untrügliches Zeichen, wie arg Rußlands Ansehen bei den Nachbarn gelitten hatte, lag darin, daß von Seiten Polens wiederum Ansprüche an die Rückgabe Kijews nebst Umgebung erhoben wurden.[5]) In Wien verbreitete sich wenige Wochen nach Empfang der Nachricht von der Schlacht bei Narwa das Gerücht von einer zweiten, endgültig entscheidenden Niederlage, welche Peter bei Pskow erlitten haben sollte; man erzählte, Peter sei mit geringer Begleitung geflohen, die Zarewna Sophie sei aus dem Kloster befreit und auf den Thron erhoben worden. Golizyn schrieb an Golowin, es habe zwi-

1) Ustrjalow IV 1, 77.

2) S. die Beschreibung einer Illumination in Stockholm (Russica d. St. Pet. Bibl. B. Nr. 1082); ein Panegyrikus von Jansonius (Russica J. Nr. 125); eine lateinische Ode von Paulinus (Russica P. Nr. 298); Sarcasmus rusticus in cladem Moscoviticam, oder Baur-Gedanken über die Moscowitische Niederlage. S. l. 1701. (Russica S. Nr. 248); schwedische, deutsche u. a. Verse siehe Russica B. 329, 330, 331 u. s. w.

3) S. eine große Zahl von Editionen und Uebersetzungen dieser Schrift, Russica I 530.

4) S. Ssolowjew XV 44 u. 54 nach den Akten.

5) S. Ssolowjew XIV 359.

schen ihm und dem schwedischen Gesandten bei einer Opernaufführung im Schlosse Favorita einen Konflikt gegeben, weil der letztere Diplomat über Rußland gelacht habe.[1])

Gleichzeitig war die Bewunderung für Karl XII. allgemein. Es wurden Medaillen zu seiner Verherrlichung geprägt, während Peter verspottet wurde. Karl galt als ein Sieger, welcher eine gute Sache vertrat. Auf einer Schaumünze sah man ihn bei Narwa über geschlagene Feinde wegreiten; auf einer andern war er dargestellt, wie er drei Feinde niederstreckt und darüber die Inschrift: „Tandem bona causa triumphat". Auf einer dritten war eine Anspielung auf die biblische Scene mit dem Apostel Petrus in dem Augenblicke, als der Erlöser vor Pilatus geführt wurde. Auf dem Avers war der Zar zu sehen, wie er sich an dem Feuer einiger Mörser erwärmte, welche Bomben in das belagerte Narwa warfen, wozu die Umschrift die Bibelstelle enthielt: „Petrus aber stand bei ihnen und wärmte sich". Auf dem Revers sah man einen Haufen von Narwa fliehender Russen, an ihrer Spitze den Zaren, wie er seinen Degen weggeworfen, seine Zarenmütze vom Haupte verloren hatte und sich das Taschentuch vor die Augen hielt. Darüber standen die Worte: „Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich".[2])

In der That wurde erzählt und auch wohl geglaubt, als sei der Zar bei der Nachricht von der Niederlage bei Narwa in einer überaus kläglichen Verfassung und als sei seine Haltung eine durchaus jämmerliche gewesen. Vockerodt, welcher übrigens mehrere Jahrzehnte nach diesen Vorgängen schrieb, berichtete, denn doch wohl nach den Erzählungen von Zeitgenossen, Folgendes: „Anfangs schien es, als ob diese Niederlage Peter I. allen Muth benommen hätte. Er gab durch viele äußerliche Merkmale zu erkennen, wie sehr sein Gemüth dadurch niedergeschlagen sein müßte. Da er die Nachricht von diesem Unglück in Nowgorod erhielt, kleidete er sich in einen Bauernkittel, zog von Bast geflochtene Schuhe an, vergoß häufige Zähren und stellte sich so ungeberdig, daß sich Niemand unterstand, ihm von Kriegssachen etwas vorzutragen. Die friedfertigen Generale, welche ihm den Krieg so ernstlich widerrathen, karessirte er ganz ungemein und gab sich alle nur ersinnliche Mouvements, um den König von Schweden auf friedliche Gedanken zu bringen, zu welchem Ende er ihm ungemein avantageuse und fast unglaubliche Conditiones offerirte".[3])

Nichts von alledem ist die Wahrheit. Uns ist gerade in Betreff der „Conditiones" bekannt, daß Peter keineswegs so kleinmüthige Koncessionen zu machen bereit war; die Darstellung der Verzweiflung Peters entspricht dem sonst bekannten Charakter des Zaren durchaus nicht; sie wird Lügen gestraft durch die zahlreichen Angaben, welche wir über Peters Haltung und

1) S. Ustrjalow IV 1, 80—81.

2) Nordberg I 231.

3) S. E. Herrmann, Zeitgenössische Berichte zur Geschichte Rußlands. Rußland unter Peter d. Großen. Leipzig 1872. S. 41—42.

Thätigkeit unmittelbar nach der Schlacht bei Narwa besitzen. Derartige auf mündlicher Ueberlieferung beruhende, legendarische Züge zeugen von den dem Zaren feindlichen Stimmungen in gewissen Kreisen der Hauptstadt, und darin liegt der Werth solchen Geredes, wenn es auch noch so sehr dem Thatbestande widerspricht.

Indem er der Schlacht bei Narwa erwähnt, bemerkt Vockerodt: „Man hat bei allen Aktionen dieses Monarchen angemerkt, daß er sich mit ganz besonderer Vorsichtigkeit gehütet zweimal an einen Stein zu stoßen, und einen Feind, der ihn einmal in Angst versetzt, zum zweitenmal gegen sich in den Harnisch zu bringen".

Gerade das Gegentheil entspricht der Wahrheit. Nie ist Peter größer als nach einem Mißerfolge. Nach dem ersten Asowschen Feldzuge raffte er sich sogleich mit doppelter Kraft zur Fortsetzung des Krieges auf. Ebenso legte er unmittelbar nach der Katastrophe von Narwa eine bewunderungswürdige Zähigkeit, Arbeitskraft und Ausdauer, ein ungewöhnliches Vertrauen in die eigne Kraft an den Tag.

Die ersten Erfolge.

Peter machte später kein Hehl daraus, daß seine Truppen nach den schweren, bei Narwa erlittenen Verlusten „in Konfusion" den Rückzug antraten. Wenn Karl XII. diesen Augenblick der äußersten Verwirrung benutzte, so gab es eine Möglichkeit, daß sich Leibniz' Wunsch, der schwedische König möge in Moskau und bis zum Amur herrschen, erfüllte. Die Existenz des russischen Staates konnte als auf dem Spiele stehend erscheinen.

Da begann denn jene Reihe politischer und militärischer Fehler der Schweden, deren Zusammenwirken mit der heroischen Aktion Peters die Weltlage im Nordosten Europas ändern sollte.

Ueber die Absichten Karls nach der Schlacht bei Narwa gibt es widersprechende Angaben. Nach der einen Erzählung sollen die hervorragendsten Generale den König beredet haben mit August Frieden zu schließen und sich mit aller Macht auf den Zaren zu werfen, aber Karls persönlicher Unwille über den König August, sein Rachegefühl sollen dieses Vorhaben vereitelt haben. Im Gegensatze hiezu führte Schlippenbach in einem später, in der russischen Gefangenschaft verfaßten Memoire aus, daß Karl in erster Linie einen Feldzug gegen Rußland geplant habe, aber von seinen Generalen überredet worden sei zuerst mit dem Könige von Polen abzurechnen.[1])

---

1) Die erstere Erzählung bei Fryxell a. a. O. I 105 und bei Lundblad, Karl XII I 163 ff. Besonders Piper und Oxenstjerna waren gegen den polnischen Krieg; die Angaben Schlippenbachs bei Ustrjalow IV 2, 223 und bei Ssolowjew XIV, Beilagen S. XII.

Wie dem auch sein mochte: der Kriegsplan der Schweden verschonte zunächst die Russen und ließ dem Zaren Zeit sich von der erlittenen Niederlage zu erholen.

Einen Augenblick scheint Peter in der That an einen Frieden mit Schweden gedacht zu haben. Pleyer berichtet, der Zar habe wiederholt geäußert, er wolle „Revange suchen", aber dann wieder habe er die Vermittelung des Kurfürsten von Brandenburg für den Abschluß des Friedens mit Schweden in Anspruch nehmen wollen.[1]) Auch ließ Peter dem Könige von England, welcher im Verein mit den Generalstaaten schon im September 1700 seine Vermittelung angeboten hatte, im December 1700 melden, er sei nicht abgeneigt auf dieses Anerbieten der guten Dienste Hollands und Englands einzugehen.[2]) Gleichzeitig aber setzte er mit größter Energie seine Rüstungen fort.[3]) Auch war es begreiflich, daß der dänische Gesandte in Moskau den Zaren zu einer nachdrücklichen Fortsetzung der Aktion aufforderte, indem er auf die großen Vortheile der Erwerbung eines Hafens an der Ostsee hinwies.[4])

Zunächst beauftragte der Zar den Fürsten Repnin die „in Konfusion" auf dem Rückzuge von Narwa begriffenen Truppen zu sammeln und zu reorganisiren. Weil Peter einen Einfall der Schweden in russisches Gebiet befürchtete, ließ er sich besonders die Befestigung Pskows angelegen sein. Nicht nur Soldaten, sondern auch Privatleute, sogar Frauen, mußten an den Schanzarbeiten Theil nehmen, welche Peter in Person leitete. Säumige und Gewissenlose wurden streng bestraft.[5]) Mit jugendlicher Thatkraft übernahm der alternde Winius die Herstellung einer tüchtigen Artillerie. Zahlreiche Briefe, welche der Zar mit ihm wechselte, zeugen davon, wie Peter in alle Einzelnheiten der Militärverwaltung einging, von Allem wußte, bei Allem die Initiative hatte.[6]) In der Kanonengießerei des Butenant von Rosenbusch in Olonez bestellte Peter 100 Kanonen und 1000 zwölfpfündige Kugeln für jedes Geschütz. Kirchenglocken lieferten das Material.[7]) Ebenso regsam arbeitete man auf den Schiffswerften bei Olonez.[8]) In weniger als einem Jahre, rühmte sich Winius, habe er 300 Kanonen geliefert.[9]) Der finanziellen Erschöpfung, an welcher schon gleich beim Beginn des Krieges der Staat litt, suchte Peter dadurch abzuhelfen, daß neue Steuern erhoben und

---

1) Ustrjalow IV 2, 565.

2) Ustrjalow IV 2, 153.

3) Perrys dem Zaren dafür gespendetes Lob s. a. a. O. S. 324.

4) Pleyers Bericht an Kaiser Leopold v. 19. Aug. 1701 bei Ustrjalow IV 2, 567.

5) S. Sheljabushskijs Memoiren. Ueber das Haus in Pskow, welches Peter bewohnte s. das alte und neue Rußland, 1876, III 296. — S. auch Pleyer a. a. O. S. 567.

6) S. Ustrjalow IV 2, 19 ff. 190 ff.

7) S. Ustrjalow IV 2, 25. Winius empfing u. A. 34,000 Pud Glockenmetall; s. Ustrjalow IV 2, 191; s. ferner ein Aktenstück darüber bei Ustrjalow IV 2, 472.

8) Ustrjalow IV 2, 294 u. 319.

9) Ssolowjew XIV 357.

die Klostergüter in Anspruch genommen wurden.[1]) Rücksichtslos und durchgreifend, vielerlei Privatinteressen verletzend, ging man zu Werke. Es tauchte das Gerücht auf, als beabsichtige der Zar die Klostergüter einzuziehen. Man erzählte sich, Peter habe geäußert, er wolle sich für die Schmach bei Narwa „revengiren“, auch wenn er sein ganzes Reich daransetzen müßte.[2]) So brachte es denn der Zar in kurzer Zeit dahin, daß selbst Ausländer, wie der sächsische General Steinau oder Patkul, sich lobend über die russischen Truppen und die ganze Ausrüstung des Zaren äußerten.[3]) Schon im März 1701 erzählte man, Peter gedenke alsbald die Belagerung Narwas zu erneuern.[4]) Der Zar war in der That nicht gesonnen sich auf die Defensive zu beschränken. Bereits am 5. December 1700 erging der Befehl an Scheremetjew vorzudringen, wobei der Zar die Bemerkung macht, man dürfe im Unglücke nicht verzagen, und hinzufügt, Scheremetjew solle es nicht wagen diesen Anordnungen zu widersprechen oder sich seiner Pflicht zu entziehen.[5]) Alsbald hatten die Grenzorte Pskow, Nowgorod, Petschory, Isborsk u. s. w. mehr oder minder starke Garnisonen. Das Angriffsheer ward allmählich in Stand gesetzt.

Nun galt es sich von Neuem der Bundesgenossenschaft des Königs August zu versichern. Unter den Gründen, welche Peter veranlaßt hatten das Lager bei Narwa zu verlassen, war der Wunsch mit dem Könige August die weiteren Maßregeln zu vereinbaren. Dieses geschah bei der Zusammenkunft des Zaren mit August in Birsen im Februar 1701.[6]) In polnischen Kreisen tauchte ganz ernstlich der Gedanke auf bei dieser Gelegenheit Peter zur Rückgabe Kijews nebst Umgebung zu vermögen. Sehr entschieden lehnten der Zar und Golowin eine solche Zumuthung ab. Nicht einmal von etwaiger Cession einzelner kleinrussischer Grenzorte wollte Peter hören. Auch ohne solche Nachgiebigkeit seitens Rußlands kam es zur Erneuerung des Bündnisses zwischen August und Peter. Der letztere verpflichtete sich zur Stellung von 15—20,000 Mann Hülfstruppen, zur Lieferung von Kriegsvorräthen und zur Zahlung von Subsidien; August versprach den schwedischen König derartig im Westen zu beschäftigen, daß Peter im Osten, in Ishora und Karelien, für seine militärische Aktion freien Spielraum gewann, dagegen den Besitz oder Erwerb Livlands und Estlands dem polnischen Könige gewährleistete. Die in einem geheimen Artikel ausbedungene Zahlung von 20,000 Rubeln von Seiten Peters hatte den Zweck einige polnische Mag-

1) Pleyer bei Ustrjalow IV 2, 552.
2) Pleyer a. a. O. S. 554.
3) Herrmann IV 125—126 nach den Akten des Dresdener Haupt-Staatsarchivs.
4) Pleyer bei Ustrjalow IV 2, 555.
5) S. Ssolowjew XIV 357—358.
6) Ueber dieselbe haben Ustrjalow und Ssolowjew viele Akten mitgetheilt; s. ferner die Zeitschrift „Wremennik“, 1853, Buch 17, Miscellen 10—17, und Theiner, Monuments historiques No. CCCIII.

naten den Absichten der Monarchen geneigt zu stimmen. Der Eindruck, welchen Peter in Birsen auf die Augenzeugen dieser mit allerlei Schmausereien und Zechgelagen gefeierten Zusammenkunft übte, war ein sehr günstiger. Mit Aufmerksamkeit lauschte man namentlich seinen lebhaften Erzählungen von der allmählich entstehenden russischen Flotte: man lobte seine Kenntnisse auf dem Gebiete der Geographie, sein Zeichentalent.[1])

Inzwischen gingen die Kriegsereignisse ihren Gang fort. Obgleich Scheremetjew bei Narwa sich keineswegs durch eine erfolgreiche Thätigkeit ausgezeichnet hatte, glaubte Peter ihn nicht entbehren zu können. Ihm fiel die Aufgabe der Kriegführung in Livland zu. Beim Vorrücken auf Marienburg erlitten seine Truppen im December 1700 eine Schlappe[2]); dagegen errangen die Russen gleich darauf in einem unbedeutenden Treffen bei Petschory einige Vortheile über die Schweden, so daß Schlippenbach, welcher bereits russisches Gebiet betreten hatte, sich zurückzog. Es begann jene Verwüstung Livlands, wobei die Russen mit dem Vandalismus asiatischer Horden wütheten.

Einen peinlichen Eindruck auf die Verbündeten machte der Sieg der Schweden über die Sachsen unter Steinau an der Düna am 9. Juli 1701. Man hat es für einen Fehler gehalten, daß Peter und August ihre Truppen nicht vereinigten, um gemeinsam die Schweden anzugreifen. Die zersplitterten Kräfte der Alliirten vermochten zunächst nichts Entscheidendes zu unternehmen. Nach dem Ereigniß an der Düna richtete Karl sein Augenmerk noch energischer darauf sich an dem polnischen König zu rächen. Die Russen beachtete er weniger und so konnte es geschehen, daß Scheremetjew die Schweden unter Schlippenbach angriff und schlug (am 29. December 1701). Dieses Treffen bei dem Gute Errestfer entzückte den Zaren. Scheremetjew erhielt den Titel eines Feldmarschalls, den Andreasorden mit dem Bildniß des Zaren; Offiziere und Soldaten wurden reichlich belohnt; in Moskau fand eine Siegesfeier statt.[3])

Einige Monate später, am 18. Juli 1702 erfolgte ein zweiter Sieg Scheremetjews über Schlippenbach bei Hummelshof. Die Schweden verloren mehrere Tausend Mann an Todten. Schlippenbach flüchtete mit dem Reste seiner Truppen in der Richtung nach Pernau. Peter befahl nun Livland so arg zu verwüsten, daß der Feind nirgends ein Asyl oder Hülfe

---

1) Ssolowjew XIV 358—360.

2) S. Schlippenbachs Memoire b. Ustrjalow IV 2, 222.

3) Es beginnt jene Reihe von Siegesfeiern auch bei relativ geringfügigen Anlässen, welche Peter vielleicht für ein geeignetes Mittel hielt in der öffentlichen Meinung einen gewissen Patriotismus wachzurufen. Freilich spottete der niederländische Gesandte van der Hulst: „Lorsqu'on a remporté le plus léger avantage, on en fait ici un tel bruit qu'il semblerait, qu'on vient de renverser le monde entier"; s. Ustrjalow IV 2, 668. Das Siegesfest beschreibt Pleyer, Ustrjalow IV 2, 573. Ueber die Schlacht selbst s. u. A. Schlippenbachs Erzählung bei Ustrjalow IV 2, 224. Eine sehr genaue Erzählung b. Kelch S. 255 ff.

finden könne. Scheremetjew kam diesem Auftrag in seinem ganzen Umfange nach. Alsbald konnte er an den Zaren schreiben, daß in den baltischen Landen nur Pernau, Reval und Riga unversehrt geblieben seien; das ganze Binnenland sei in eine Wüste verwandelt; es gebe nichts mehr zu zerstören. Die Zahl der Gefangenen — alle Bauern und deren Familien wurden aufgegriffen — war so bedeutend, daß der russische Feldherr in die größte Verlegenheit kam, da er die Mittel nicht besaß die Unglücklichen zu bewachen und zu unterhalten.[1])

So ereilte denn eine ganze Reihe von Ortschaften u. A. Smilten, Ronneburg, Wolmar, Adsel, Marienburg u. s. w. das Schicksal der Verwüstung. Bei Belagerung und Einnahme von Marienburg war jenes Mädchen unter den Gefangenen, welchem beschieden sein sollte Peters Gemahlin zu werden und nach seinem Tode den russischen Thron zu besteigen.[2]) Im Laufe des Jahres 1703 wandte sich Scheremetjew nach Norden, nahm Koporje und Jamburg. Am 5. September fiel Wesenberg in die Hände der Russen und wurde zugleich ein Raub der Flammen. Ebenso wurden eingeäschert: Weißenstein, Fellin, Oberpahlen, Ruien u. s. w.

Im Frühling 1704 beauftragte Peter Scheremetjew zur Belagerung Dorpats zu schreiten, welches stark befestigt war und eine bedeutende Besatzung hatte. „Fürchte dich nicht," schrieb der Zar seinem Feldherrn, „wir werden dir helfen". Scheremetjew eilte an die Ufer des Embach; hier gelang es den Russen eine schwedische Flotille von 13 Fahrzeugen zu nehmen, ein Ereigniß, welches Peter wiederum sehr ostensibel in der Hauptstadt feiern ließ. Seine Ungeduld über die Langsamkeit der Operationen Scheremetjews äußerte er in einem kurzen, vorwurfsvollen Schreiben an den Feldherrn, welcher sich mit Kränklichkeit entschuldigte und darüber klagte, daß weder Menschikow noch der Zar ihm zu Hülfe eile. Die Belagerung Dorpats begann, hatte aber zunächst keinen Erfolg, weil Scheremetjews Maßregeln durchaus unzweckmäßig waren und von der Unfähigkeit des Feldherrn zeugten. Da erschien Peter selbst bei der Armee Scheremetjews; in einem Schreiben an Menschikow wies er auf die Fehler hin, welche gemacht worden waren; man hatte eine Unmasse von Geschossen ganz zwecklos vergeudet. Mit großer Energie leitete Peter selbst die Belagerung. Nach blutiger Gegenwehr ergaben sich Stadt und Festung am 13. Juli 1704. „So haben wir denn," schrieb Peter an die Seinen, „mit Gottes Hülfe diese berühmte vaterländische Stadt wiedergenommen". Als eine ehemals russische Stadt galt Dorpat, weil Jaroßlaw im 11. Jahrhundert dieselbe gegründet hatte. Wiederholt war sie, im 16. wie im 17. Jahrhundert zeitweilig in den Händen der Russen gewesen; jetzt gelangte sie endgültig in den Besitz Rußlands.[3])

1) S. d. Schreiben Scheremetjews an d. Zaren bei Ssolowjew XIV 376, 377.

2) S. üb. diese militär. Ereignisse besonders Ustrjalow IV 1, 118—126.

3) Ueber die Belagerung Dorpats s. Ustrjalow IV 1, 283—295; Menschikow hatte die Schanzen in zu großer Entfernung angelegt. Peter schrieb nun: „Ich werde die Entfernung Saturns in die Sphäre Merkurs rücken".

Mit dem Geiste und der Haltung seiner Truppen bei Dorpat war der Zar ausnehmend zufrieden.

Inzwischen hatte unter der Leitung des Feldmarschalls Ogilvy, welcher durch Patkuls Vermittelung in russische Dienste getreten war, die Belagerung Narwas begonnen. Dorthin eilte auch Peter selbst nach der Eroberung Dorpats. Hier hatten sich die Russen die Kriegslist erlaubt einige ihrer Regimenter in schwedische Uniformen zu kleiden, um die Belagerten glauben zu machen, daß Schlippenbach zu ihrem Entsatz herbeieile: auf diese Weise gelang es eine Anzahl Schweden, welche den angeblichen Befreiern entgegeneilten, gefangen zu nehmen.[1]) Auch hier aber, wie bei Dorpat, scheint erst die Ankunft des Zaren die Aktion recht eigentlich belebt zu haben. Am 9. August wurde die Stadt im Sturme genommen. Der Befehlshaber derselben, Horn, welchem der Zar wegen seines langen und nutzlosen Widerstandes in rauher Weise Vorwürfe gemacht haben soll, verblieb 15 Jahre lang in russischer Gefangenschaft. Eine Woche später fiel die ehemals russische Festung Iwangorod, gegenüber Narwa am andern Ufer der Narowa gelegen. An Romodanowskij schrieb Peter: „Hier, wo Gott uns vor vier Jahren kränkte, hat er uns zu fröhlichen Siegern gemacht". Romodanowskij antwortete im Freudenrausche mit gewaltiger Hyperbel: „Das ganze Volk ist erfreut; und das Lob dieses Sieges wird nicht bloß in Europa erschallen, sondern auch in ganz Asien, bei allen Bekennern des Islam Schrecken und Kummer bereiten". In einem Schreiben an Menschikow betonte Romodanowskij die Bedeutung dieses Erfolges, welche darin liege, daß die „starke und berühmte Stadt" Narwa am Warägermeere liege.[2])

Eine andere Reihe von Erfolgen hatte der Zar im Nordosten bei Archangel und an den Ufern der Newa aufzuweisen.

Es war begreiflich, daß man russischerseits eines Angriffs der Schweden auf Archangel gewärtig war. Sogleich bei Beginn des Krieges hatte Peter Befehl gegeben den Ort zu befestigen. Von dem russischen diplomatischen Agenten in Kopenhagen, Ismailow, erhielt man schon im Sommer 1701 die Nachricht, daß Karl XII. einen Angriff auf Archangel vorbereite. So wurden denn einige erforderliche Maßregeln zum Schutze der wichtigen Stadt, des Brückenkopfes im Verkehr Rußlands mit Westeuropa ergriffen; man errichtete Befestigungen, sammelte Kriegsvorräthe. Alsbald erschien ein kleines

---

1) S. d. Erzählung im „Tagebuche Peters" a. a. O. I 104—106; ebenso Pleyer a. a. O. 631 ff.

2) Ueb. diese Vorgänge s. Ustrjalow IV 1, 296—319. Hansen, Geschichte d. Stadt Narwa S. 162—237. Sehr oft ist erzählt worden, wie Peter selbst dem Blutvergießen nach der Einnahme der Stadt Einhalt zu thun suchte und einen russischen Soldaten, welcher plünderte, eigenhändig tödtete. U. a. hörte Stählin von diesen Episoden durch Anna Cramer; s. Stählin, Anekdoten a. a. O. 111.

schwedisches Geschwader. Es kam zu einem Scharmützel, bei welchem die Russen, zur großen Freude des Zaren, eine Fregatte und eine Yacht erbeuteten.[1]) Der Zar bezeichnete in einem Schreiben an Apraxin diesen Erfolg als einen „wunderbaren", „durchaus unerwarteten".[2])

Es war eine natürliche Folge des Krieges, welcher an den Ufern der Ostsee wüthete, daß die Schifffahrt nach Archangel eine größere Frequenz als je früher aufwies.[3]) Je mehr Rußland des Verkehrs mit Europa bedurfte, je wichtiger der Handel über Archangel erschien, desto mehr mußte Peter darauf bedacht sein, diese Handelsstraße vor den Folgen des Krieges zu schützen. Es gab einen nicht geringen Schrecken in Moskau, als man im Frühling 1702 aus Holland die Nachricht empfing, es sei eine starke französische Flotte auf dem Wege nach Archangel. Man sprach davon, ein 20000 Mann starkes Armeecorps dorthin zu dirigiren; die Schanzarbeiten am Ufer der Dwina wurden eifrig fortgesetzt; auch der Bau von Kriegsschiffen in Archangel wurde mit Eifer betrieben.[4]) Doch blieb es im äußersten Norden ganz stille und die Schifffahrt war unbehindert. Auch im Jahre 1702 gab es eine ungewöhnlich große Anzahl von Kauffahrern, welche in Archangel erschienen; englische Schiffe, welche sonst nach Reval und Narwa zu gehen pflegten, suchten nun den russischen Hafen im entfernten Norden auf; der Handel in Liv- und Finnland stockte gänzlich.[5]) Peter selbst fand im Drange der Geschäfte, in der Hitze des Kampfes Zeit Archangel zu besuchen. Er weilte dort im Frühling und Sommer des Jahres 1702, indem er stets einen Angriff auf die Stadt erwartete; hier vollendete er den Bau zweier Fregatten; von hier aus unternahm er mit einem aus zehn Schiffen bestehenden Geschwader einen Ausflug nach dem Ssolowezkischen Kloster; hier erfreute ihn die Nachricht von Scheremetjews Siege bei Hummelshof. Von hier aus eilte er an die Ufer der Newa, wo zukunftsreiche Begebenheiten statthaben sollten.[6]) Von den Ufern des Onegasees[7]) schrieb er an König August II.: „Wir befinden uns hier in der Nähe der feindlichen Grenze und denken mit Gottes Hülfe nicht müßig zu bleiben".[8])

Wir haben gesehen, welche Bedeutung Ingermanland in Peters Augen hatte; durch dasselbe führte die Wasserstraße aus dem Innern Rußlands in die Ostsee. Die Eroberung jener Länderstrecken, welche Gustaf Adolf im

---

1) S. Ustrjalow IV 1, 100 ff.

2) Ustrjalow IV 2, 23.

3) Pleyers Bericht bei Ustrjalow IV 2, 564.

4) S. Pleyers Bericht bei Ustrjalow IV 2, 583 und ein Aktenstück ebend. IV 2, 28.

5) S. Pleyer a. a. O. S. 587.

6) Eine sehr umständliche Erzählung von Peters Reise in den Norden 1702 bei Ustrjalow IV 1, 185 ff.

7) Allerlei Erzählungen von dem Verweilen Peters in diesen Gegenden und von der Herstellung einer Militärstraße in einer Abhandlung von Mainow in der Zeitschrift „Das alte und neue Rußland", 1876, I 182—187.

8) Ustrjalow IV 2, 35.

Frieden von Stolbowa (1617) Rußland entrissen hatte, nahm der Zar nun in Aussicht. Daher mißbilligte er es, daß Apraxin mit seinen Truppen in diesen Gegenden ähnlich gehaust hatte, wie Scheremetjew in Livland. Gerade an den Ufern der Newa hatten die Russen die Landbevölkerung schwer heimgesucht. Auch zu einem Treffen war es hier gekommen. An den Ufern der Ishora hatte Apraxin eine Abtheilung Schweden geschlagen (13. August 1702).

Peter studirte in dieser Zeit die Topographie dieser Gegenden, indem er Landleute nach den Einzelnheiten der Wasserwege, der Entfernungen von Ort zu Ort ausfragte; auch über das Fahrwasser auf der Newa ließ er sich unterrichten, sowie über die Befestigung von Nöteburg und Nyenschanz, deren Einnahme nun in Aussicht genommen wurde.[1])

Nöteburg, das alte, einige Jahrhunderte früher von den Nowgorodern erbaute Orjeschek, lag auf einer Insel am Ausflusse der Newa aus dem Ladogasee. Die Garnison bestand aus 450 Mann; es gab da 142 Kanonen; den Befehl führte der Bruder des in Livland kommandirenden Feldherrn Schlippenbach.

Ende September erschien der Zar mit einem Belagerungsheere von 12500 Mann. Den Oberbefehl führte Scheremetjew. Schlippenbach erhielt einige Verstärkungen. An den Belagerungsarbeiten nahm der Zar, dem letzten Soldaten und Schiffszimmermanne gleich, Theil. In den ersten Tagen des Oktober wurde die Festung beschossen, am 11. Oktober gestürmt und nach 13stündigem verzweifeltem Kampfe zur Kapitulation gezwungen: die Besatzung durfte abziehen. Der Ort erhielt den Namen Schlüsselburg, weil hier eine Pforte sich öffnete in das Land des Feindes. Wie Peter die Bedeutung dieses Erfolges würdigte, ist aus dem Umstande zu ersehen, daß er in den darauf folgenden Jahren, sogar nach dem Frieden von Nystadt, von Petersburg aus, am 11. Oktober, nach Schlüsselburg zu reisen und den Tag der Eroberung dieses Platzes dort zu feiern pflegte. Die Russen hatten begreiflicherweise starke Verluste erlitten: es gab 538 Todte und 925 Verwundete. „Die Nuß war hart," schrieb Peter an Winius auf den Namen der eroberten Festung anspielend, „aber sie ist glücklich aufgeknackt. Unsere Artillerie hat ihre Sache gut gemacht". Jubelnd schrieb er auch an andere Freunde über dieses Ereigniß. Zum Kommandanten der Festung ernannte der Zar seinen Liebling Menschikow, welcher von dieser Zeit an steigenden Einfluß gewann.[2])

Mit großer Ostentation veranstaltete der Zar am 4. December 1702 zur Feier der Einnahme Nöteburgs einen Siegeseinzug in die Hauptstadt: an drei Stellen waren Triumphpforten errichtet.[3]) In dem Augenblicke, als

1) S. d. Details b. Ustrjalow IV 1, 194—196.

2) S. Ustrjalow IV 1, 196—206. Viele Details bei Pleyer, Ustrjalow IV 2, 588—591. Akten bei Ustrjalow IV 2, 37 und 473; Peters Notizen darüber 455—59.

3) Die Beschreibung dieser Festlichkeit in dem „Tagebuch" bei Bacmeister I 77—78; bei Pleyer, Ustrjalow IV 2, 592.

Peter unter einer derselben durchging, ließ sich ein Lorbeerkranz auf sein Haupt herab.[1]) Zur Erinnerung an die Einnahme Schlüsselburgs wurden Medaillen geprägt.[2])

Nach einem kurzen Aufenthalte in der Hauptstadt eilte Peter nach Woronesh, um dort die Instandsetzung der Flotte zu überwachen, deren man für den Fall eines Konflikts mit den Tataren bedurfte. Auf der Reise legte er den Grund zur Festung und Stadt Ranenburg (oder richtiger Oranienburg) im Rjasanschen Gouvernement, welche er seinem Freunde Menschikow schenkte. Im März 1703 war Peter wieder in Schlüsselburg. Von dort aus rückte er im April gegen Nyenschanz vor.

Am 25. April 1703 begann Scheremetjew die Belagerung dieses Platzes; andern Tages erschien Peter; er rekognoscirte die ganze Gegend an der Mündung der Newa und traf einige Maßregeln, um dieselbe zu besetzen. Nach kurzer Beschießung der Festung kapitulirte die Besatzung am 1. Mai 1703; dieselbe durfte mit fliegenden Fahnen, bewaffnet, abziehen. — Bei der Siegesfeier wurde dem Allerhöchsten besonders dafür ein Dankgebet dargebracht, daß man „den gewünschten Seehafen erlangt habe".

Gleich darauf erschien ein schwedisches Geschwader an der Mündung der Newa. Peter selbst leitete den Angriff auf dasselbe, welchen die Russen am 6. Mai in Booten ausführten. Es gelang, zwei Fahrzeuge den Schweden abzunehmen. Peter und Menschikow wurden für diese Waffenthat mit dem Andreasorden belohnt. In seinem „Tagebuche", wie in einem Schreiben an Apraxin hebt Peter hervor, daß dieser „Sieg" ein „noch nicht dagewesener" sei. Es war das erste Mal, daß man zur See einen Vortheil errungen hatte. In seinem Glückwunschschreiben an den Zaren bemerkte Boris Golizyn, man finde von Anbeginn der Welt an in keiner Chronik ein Beispiel solcher Tapferkeit; auch Streschnew bemerkte, so etwas sei in Rußland unerhört.[3])

Schon im Frühjahr 1702 schrieb Pleyer, man beabsichtige russischerseits „Neuschanz" anzugreifen, um den geraden Weg für die „Kommercien" nach Stockholm zu gewinnen: wegen der Gunst der Verkehrsverhältnisse sei man geneigt, mehr Gewicht auf die Erwerbung dieser Gegenden an der Newa zu legen, als auf Narwa.[4]) Jetzt, unmittelbar nach der Einnahme von Nyenschanz, erzählt Pleyer, meldete Peter die Nachricht von dem errungenen Erfolge nach Holland „und anderen Orten" und machte bekannt, daß die ersten Schiffer, welche „in diesen Seehafen" einlaufen würden, mehrere hundert Dukaten zum Geschenk erhalten würden.[5]) Winius schrieb an Peter, daß

1) „Welches ihm sehr wohl gefiel", erzählt Pleyer.

2) S. Iversen a. a. O. S. 11—12 und Tafel III.

3) S. Ustrjalow IV 1, 229—238. Müller, Sammlung russ. Gesch. V 573—584. Die Kapitulation bei Ustrjalow IV 2, 49 ff. Medaillen auf Nyenschanz und die Wegnahme zweier Kriegsschiffe s. Iversen, S. 12 und 13.

4) S. Ustrjalow IV 2, 577.

5) S. Ustrjalow IV 2, 609.

mit der Eroberung von Nyenschanz, welches jetzt den Namen Schlotburg erhielt, „ein weites Thor für unzählige Errungenschaften geöffnet sei".[1])

Am 16. Mai 1703 begann der Bau Petersburgs. Das Ziel war erreicht. Die neue Stadt war das wichtigste Ergebniß des nordischen Krieges. In dem entscheidendsten Momente des letzteren, bei der Schlacht von Poltawa, hat Peter gesagt, jetzt sei Petersburg fest gegründet.

Im Jahre 1241 hatte hier der Großfürst Alexander über die Schweden gesiegt; Jahrhunderte lang hatte diese Gegend zu dem Kolonialgebiet Nowgorods gehört; dann hatte Gustaf Adolf den Russen dieselbe dauernd entrissen und darüber gejauchzt, daß die Russen von dem Meere abgeschnitten seien und nicht so leicht „über diesen Bach springen würden". Jetzt, 1703, hatte der Bombardirkapitän Peter Michailow in dem Seetreffen einen Vortheil errungen, für die Gründung der neuen Hauptstadt, bei deren Bau er mit Hand anlegte, Raum geschafft. Bei der Siegesfeier nach der Einnahme von Nöteburg war der Festzug in Moskau auch durch die „deutsche Sloboda" gegangen, welche der Ausgangspunkt der Bestrebungen Peters gewesen war. Jetzt sollte an den Ufern der Newa jene Stadt entstehen, welche noch viel unmittelbarer als die neue Heimath der Gordon und Lefort vermitteln sollte zwischen Rußland und Europa. Petersburg wurde der eigentliche Brückenkopf für den Verkehr mit dem Westen: es vereinigte die frühere Bedeutung Archangels mit derjenigen der Ausländerkolonie bei Moskau. Als die recht eigentliche Schöpfung des Zaren wurde es, wie er es nannte, „sein Paradies"; an der äußersten Peripherie des Reiches, auf zunächst feindlichem Boden gelegen, in den ersten Jahren seines Bestehens von unzähligen Kriegsgefahren umdroht, sollte es doch in kurzer Zeit den Schwerpunkt des kolossalen Reiches total verrücken, den Ausdruck bilden für den seit langer Zeit vorbereiteten, von Peter zu einem gewissen Abschlusse gebrachten Prozeß der Verwandlung des asiatischen Moskowiens in eine europäische Großmacht. Mit den Ereignissen im Frühling 1703 war für alle Zeiten die Richtung der Kulturentwicklung Rußlands entschieden.

Nach der Einnahme von Nyenschanz wurde in einem Kriegsrathe die Frage aufgeworfen, ob man diesen Platz stärker befestigen oder unterhalb desselben an der Newa eine geeignete Stelle für die Anlegung eines Hafens suchen solle. Man entschied sich für letzteres. Peter selbst bezeichnete die Stelle: es war das Newadelta, wo am 16. Mai 1703 der Grund gelegt wurde zur Peter-Pauls-Festung; sie wurde zuerst von Holz gebaut; erst im Jahre 1706 von Stein aufgeführt. Im April 1704 entstand eine hölzerne Kirche; schon früher, im Jahre 1704 waren für den Zaren, Menschikow u. s. w. Häuser gebaut worden; gleichzeitig entstand ein Wirthshaus, eine „Osteria". Der Name der Stadt war nicht russisch; hier fehlte es nicht an Fremdwörtern, die neuen Elemente im russischen Idiom zeigten, daß es sich um

---

1) S. Ssolowjew XIV 380.

die Aneignung neuer Begriffe handelte. Hier war der Punkt, an welchem der Hebel angesetzt wurde, um das alte Zarenreich aus seinen Angeln zu heben. Eine neue Zeit war angebrochen.

Jeden Augenblick aber konnte die neue Gründung in Frage gestellt sein. Den ganzen Sommer des Jahres 1703 über stand ein schwedisches Geschwader vor der Mündung der Newa. Dasselbe zur See anzugreifen vermochte Peter nicht. Er blieb in der Defensive und schützte den neuen Ort durch Verschanzungen.

Auch von der Landseite drohten Gefahren. An dem Flüßchen Ssestra, in unmittelbarer Nähe der neuen Stadt erschien der schwedische General Cronhiort. Hier wurde er von den Russen geschlagen und mußte sich nach Wiborg zurückziehen (Anfang Juli 1703). Gleichzeitig schritten die Arbeiten auf den neuerrichteten Schiffswerften am Sswir rasch vor. Im Spätherbst, als endlich die schwedischen Schiffe sich entfernt hatten, konnte der Zar selbst in dem finnischen Meerbusen bei Kotlin-Ostrow (dem heutigen Kronstadt) Tiefenmessungen unternehmen. Im November 1703 erschien der erste Kauffahrer in Petersburg; der Schiffer und die Mannschaft wurden von Menschikow, welcher hier den Oberbefehl führte, reichlich beschenkt und bewirthet. Peter legte den Grund zu der Festung Kronschlott; der Bau derselben gedieh sehr rasch. Es erschienen die Erstlinge der russischen Ostseeflotte, von Olonez kommend, bei Petersburg, wo 1704 die Admiralität entstand.

Die Angriffe der Schweden auf die neue Schöpfung des Zaren, mit unzulänglichen Mitteln ausgeführt, waren erfolglos. Im Sommer 1704 erschien Baron Maydell mit einer Abtheilung Landtruppen in der Nähe der Peter-Pauls-Festung; er wurde zum Rückzug genöthigt. Auch der Angriff eines schwedischen Geschwaders auf Kronschlott mißlang (Juni 1704), ebenso wie ein im Winter 1705 unternommener Angriff Maydells auf Kotlin-Ostrow.

Da traf man umfassendere Anstalten zum Angriff auf Petersburg. Im Jahre 1705 rüsteten die Schweden in Karlskrona eine Flotte aus. Der Admiral Ankarstjern erschien mit 22 Schiffen im finnischen Meerbusen; gleichzeitig rückte Maydell mit mehreren tausend Mann zu Lande heran. Aber schon hatte der Zar Zeit gehabt eine russische Flotte herzustellen; in Petersburg lagerte eine Armee. Mehrmals griffen die Schweden an. Es war umsonst. Sie mußten den Rückzug antreten. Die Gründung sollte eine dauernde sein.[1])

Die Zeitgenossen mochten wahrnehmen, daß es dem Zaren mit dem Kriege ernst sei. Im Frühling 1703 war ein französischer Gesandter in Moskau; es war von einer Mediation die Rede: Peter ließ dem Diplomaten

1) S. Ustrjalow IV 1, 239—275. Medaillen auf die Gründung Petersburgs und die Erbauung Kronschlotts bei Iversen S. 15—17. Ueber Kronschlott s. Pleyer a. a. O. S. 628. Peter selbst setzte sich bei manchen Gefechten der äußersten Gefahr aus; s. Pleyer a. a. O. S. 614. Eine große Zahl von Akten über diese Ereignisse bei Ustrjalow IV 2.

erklären, daß von einem Vermittelungsvorschlage nicht die Rede sein könne, wenn nicht der König von Schweden diejenigen Länderstrecken, welche Rußland früher besessen hatte, gutwillig abtreten wolle; sei aber der Schwede nicht zum Frieden geneigt, so werde er, der Zar, seine Waffen nicht niederlegen und lieber sein Reich daran setzen.[1])

An Patkul, welchem die Erfolge Peters an der Ostsee manche Bedenken erregten, und welcher den Zaren vor der Mißgunst anderer Potentaten warnte, schrieb Peter, er werde für die Entwickelung des Handels in seinem Reiche sorgen; dazu bedürfe er der Häfen und daher werde er die eroberten Plätze behalten, welche von Alters her Rußland gehört hätten; die Seehäfen seien unbedingt nöthig als „die Arterien, durch deren Funktionen das Herz des Staates gesunder und kräftiger schlage“.[2])

Diplomatische Beziehungen.

Im Sommer 1702 erhielt man in Moskau ein Schreiben des russischen Diplomaten Matwejew aus den Niederlanden mit der Nachricht, es sei in Frankfurt an der Oder die Schrift eines Professors erschienen, in welcher den Schweden wegen ihrer Triumphe über die Russen Lob gespendet wurde; der Verfasser warnte die christlichen Regenten davor, das Entstehen einer russischen Flotte zuzulassen; wenn die Russen Livland eroberten, so könne dieses zur Eroberung Polens und Litthauens führen und werde auch den Preußen Gefahr bringen.[3])

Solche Ansichten waren in Westeuropa sehr verbreitet. So hatte der Gesandte Matwejew in den Niederlanden einen schweren Stand, weil man dort dem aufstrebenden Zarenreiche kein Wohlwollen entgegentrug. Noch vor dem Ausbruche des Krieges hatten die Generalstaaten durch Matwejew den Zaren ersuchen lassen, dem dänischen Könige in dessen Kampfe mit Schweden keine Hülfe zu leisten. Als man 1700 von Peters Zuge gegen Narwa hörte, mißbilligte man dieses Unternehmen; auch der Bau vieler russischer Schiffe in Archangel erregte in Holland Unzufriedenheit; mit lebhaftester Besorgniß verfolgte man in Holland das Bestreben Peters einen Seehafen an der Ostsee zu erwerben; es war diese den holländischen Handelsinteressen in Rußland drohende Gefahr Gegenstand des Gesprächs in den verschiedensten Kreisen: man meinte wohl, daß, wenn Rußland einen Hafen an der Ostsee besitze, der Zar „durch dieses offene Thor überallhin frei gehen könne“, dieses Reich nicht weniger zu fürchten sein werde als Frankreich. Unmittelbar schädigte der Krieg die Niederländer: in den von Peter bedrohten Städten Livlands lagen bedeutende, den Holländern gehörende Getreidevorräthe: Witsen suchte

1) Pleyer b. Ustrjalow IV 2, 606.
2) Ssolowjew XIV 30—31.
3) Ssolowjew XV 110.

durch den russischen Gesandten dahin zu wirken, daß der Ausfuhr dieser Waare von Seiten Rußlands kein Hinderniß in den Weg gelegt werde; man erwartete, daß die Russen Reval besetzen würden. Der König Wilhelm III. hatte mit dem russischen Gesandten im Haag eine Unterredung; er war voll Lobes in Betreff des Zaren und der russischen Armee; auch erwähnte er des Umstandes, daß manche Städte in Livland allerdings früher in den Händen der Russen gewesen seien.

Aber in dem Maße als man Rußlands Erfolge fürchtete, freute man sich in Holland über die Niederlage der Russen bei Narwa. Der Spott hatte kein Ende und Matwejew klagte darüber in sehr gedrückter Stimmung. Er schrieb u. A., daß die Schweden das Gerücht verbreiteten, Peter habe den Verstand verloren. Als König Wilhelm wieder einmal von England herüberkam, behandelte er Matwejew weit weniger rücksichtsvoll als früher. Nur Witsens Parteinahme für Rußland that dem russischen Gesandten wohl; auch fanden holländische Kaufleute ihre Rechnung dabei den Russen ganz heimlich bedeutende Waffenvorräthe zu liefern; einer derselben besuchte Matwejew im Geheimen. Die Schweden erfuhren davon und trachteten ihm nach dem Leben. Matwejew hörte, daß die holländischen und englischen Vermittelungsbestrebungen nur den Frieden zwischen Polen und Schweden zum Ziele hätten; den Zaren gedächte man sich selbst zu überlassen: von einer näheren Nachbarschaft mit Peter in Folge der Erwerbung eines Platzes an der Ostsee durch die Russen wolle man nichts wissen. Immer wieder klagt Matwejew, daß die Holländer und Engländer es mit den Schweden hielten; er berichtete u. A., daß diese Mächte Dänemark vor der steigenden Macht Rußlands warnten; auch über Marlboroughs feindselige Haltung klagte Matwejew. Den holländischen Staatsmännern suchte der russische Gesandte begreiflich zu machen, daß die Erwerbung eines Ostseehafens durch die Russen den Niederlanden keinen Schaden bringen könne, daß die kleine Flotte der Russen nur zum Schutze dieses Hafens da sei und nicht etwa von einem Streben nach der Herrschaft über das Meer zeuge. Beachtenswerth ist Matwejews Mittheilung, daß man durch Bestechung bei den holländischen Staatsmännern nichts ausrichten könne, so daß ein solcher Versuch ihn, den Gesandten, als unehrenhaft kompromittiren würde: dagegen sei, bemerkt er, Marlborough leicht zu kaufen.

Sehr ungern sah man in den Niederlanden, daß ein französischer Gesandter in Moskau erschien. Eine Annäherung zwischen Frankreich und Rußland in der Zeit als der spanische Erbfolgekrieg ausbrach, in der Zeit als Rußland sich von der Katastrophe bei Narwa zu erholen begann, konnte den Gegnern Ludwigs XIV. sehr gefährlich werden. In Holland fürchtete man noch dazu, daß die französischen Kaufleute in Rußland Handelsprivilegien erlangen würden. Man meinte, die Annäherung Rußlands an Frankreich durch die Besorgniß Peters erklären zu können, daß Ludwig XIV. sonst etwa den Sultan zum Angriff auf das Zarenreich veranlassen werde. Witsen äußerte im Gespräch mit Matwejew seine Verwunderung darüber, daß Peter die An-

wesenheit eines französischen Gesandten in Moskau dulde, während man in demselben einen Spion vermuthen müsse, durch dessen Vermittelung auch die Schweden die Lage in Rußland auskundschafteten.[1])

Allerdings befand sich Anfang 1703 ein französischer Diplomat in Moskau. Es war dieses, nachdem zwischen Frankreich und Rußland regelmäßig eine gewisse Kühle geherrscht hatte, von Bedeutung. In der Zeit des Zaren Michail hatten sich die Franzosen vergeblich bemüht in Rußland Handelsvortheile zu erlangen. Unter Alexei war ein russischer Gesandter, Potemkin, in Frankreich erschienen. Während der Regentschaft Sophiens hatte die Gesandtschaftsreise Dolgorukijs, wie wir sahen, einen schlechten Erfolg gehabt. Bei seiner großen Reise nach Westeuropa ignorirte Peter Frankreich geflissentlich. Es gab in der Zeit, als Peter die orientalische Frage an erster Stelle auf die Tagesordnung gesetzt hatte, einen principiellen Gegensatz zwischen Frankreich und Rußland. Nun lagen aber die Dinge anders, und Ludwig XIV. versuchte mit Peter anzuknüpfen. Der französische Gesandte Baluze war Anfang März 1703 mit kleinem Gefolge „gleichsam incognito", wie Pleyer schreibt, in der russischen Hauptstadt erschienen und lebte einige Wochen ohne viel beachtet zu werden „in Einsamkeit und Langeweile", wie der österreichische Agent mit einer gewissen Genugthuung berichtet. Erst nach Verlauf eines Jahres, im Februar 1704, erfuhr man Einiges von den Verhandlungen des französischen Gesandten mit den russischen Ministern. Er sprach von den freundschaftlichen Gesinnungen Ludwigs XIV., forderte im Namen des letzteren den Zaren auf, den Zarewitsch Alexei in Frankreich erziehen zu lassen und lud Peter selbst, falls dieser wieder eine Reise unternehme, ein, nach Frankreich zu kommen. Man antwortete russischerseits ausweichend und verabschiedete den Diplomaten sehr bald. Er hatte sich durchaus keiner zuvorkommenden Behandlung zu erfreuen gehabt. Der Versuch Ludwigs XIV. den Zaren von der Allianz mit Oesterreich abzuziehen — in diesem Sinne hatte Baluze Vorschläge gemacht — war mißlungen. Nur in den allgemeinsten Ausdrücken war von einem etwa abzuschließenden Bündniß zwischen Frankreich und Rußland die Rede gewesen.[2]) Auch erfuhr man bald, daß Frankreich den Schweden mehr zugeneigt war als den Russen. Ein von französischen Kapern aufgebrachtes schwedisches Schiff wurde den Schweden zurückgegeben: ein russisches, welchem ein gleiches Schicksal widerfuhr, blieb mit allen russischen Waaren eine Beute der Franzosen.[3])

Indessen schien es doch, daß man in Frankreich mit einigem Interesse die Entwickelung Rußlands verfolgte. Ein russischer Agent, Postnikow, welcher von 1703 bis 1705 ohne diplomatischen Charakter in Paris weilte, und mit den Ministern Beziehungen unterhielt, schrieb wiederholt nach Ruß-

1) S. d. Auszüge aus den Akten Matwejews bei Ssolowjew XV 51—67.
2) Pleyer bei Ustrjalow IV 2, 603—625. Ssolowjew XV 70.
3) Postnikows Bericht aus Paris b. Ssolowjew XV 70—71.

land, man solle ihm Abschriften der wichtigeren Reformgesetze und Verordnungen der Manifeste und Bulletins des Zaren senden, weil deren Mittheilung in französischer Uebersetzung bei den Franzosen eine freundliche Aufnahme finde. Gleichzeitig aber stellte sich heraus, daß Rußland den Franzosen ein mythisches Land geblieben war. Als Postnikow eine Anzahl französischer Chirurgen und Barbiere zum Eintritt in russische Dienste veranlaßte, meinten die Franzosen, als sie sich zur Reise anschickten, daß Moskau an der Grenze Indiens liege. „Der Teufel mag wissen, was sie sich von Moskau vorstellen, als liege es am Ende der Welt," schreibt Postnikow.[1]) Nur etwa insoweit die polnischen Dinge mit den russischen Verhältnissen zusammenhingen, oder auch die Türkei etwa mit dem Zarenreiche in Konflikt gerathen konnte, bot letzteres den Franzosen ein naheliegendes politisches Interesse dar.

Im Jahre 1705 erschien in Paris, ebenfalls ohne eigentlich diplomatischen Charakter, Matwejew. Er meldete, man sei in Frankreich sehr unzufrieden, daß Baluze unverrichteter Sache aus Rußland zurückgekehrt sei. Eine Privataudienz, welche Matwejew bei dem Könige hatte, blieb ohne Bedeutung; man beschränkte sich auf einen Austausch allgemeiner Phrasen. Die Minister, mit denen sich der russische Diplomat unterhielt, klagten über die barbarische und rohe Art früherer russischer Gesandten, welche Frankreich besucht hatten, und wußten allerlei Züge von der Abneigung Peters gegen Frankreich zu erzählen.[2]) Auch über die angeblich zwischen dem Zaren und dessen Sohne schon damals herrschende Spannung gingen in Frankreich recht abenteuerliche Gerüchte, welche Matwejew zu widerlegen bemüht war.[3]) Es stellte sich ein nicht unbedeutendes Maß von Freundschaft der französischen Regierung für die Schweden heraus. Matwejews Forderung, man solle jenes gekaperte Schiff herausgeben, blieb unberücksichtigt. Nicht einmal waren die Franzosen geneigt, einen Handelsvertrag abzuschließen. So reiste denn Matwejew 1706 im Oktober nach Holland zurück.

Wollte Rußland ein gewisses Ansehen in Europa gewinnen, den stets wiederholten Urtheilen von der Barbarei des Zarenreiches entgegentreten, wenigstens in den äußeren Formen des diplomatischen Verkehrs den westeuropäischen Staaten gewachsen sein, auf die öffentliche Meinung zu seinen Gunsten wirken, so mußte es Ausländer in seinen Dienst nehmen, welche Diplomatenstellen einnahmen und gelegentlich im Sinne und Geiste der russischen Interessen zu schriftstellern vermochten. Neben den Ingenieuren, Artilleristen und Seeleuten, deren man bedurfte, um in der Kriegsbereitschaft und militärischen Tüchtigkeit nicht hinter den anderen Mächten zurückzubleiben, konnte man einiger erfahrener Publicisten und Diplomaten für den

1) S. Ssolowjew XIV 69.

2) So hieß es, Peter habe auf seiner Reise 1698 Champagner gekostet und gelobt, aber gleich darauf ausgespieen, als er gehört habe, daß es französischer Wein sei; Ssolowjew XV 70—75.

3) S. oben S. 305.

friedlichen Verkehr mit dem Auslande nicht entbehren. Hatte man früher die Lefort und Gordon, die Cruys und Perry, die Croy und Ogilvy engagirt, so folgt nun der Eintritt eines Patkul, eines Huyssen, eines Urbich in russische Dienste. Schon im 17. Jahrhundert hatten Ausländer wie Meneses und Kellermann, Gordon und Lefort mitunter Diplomatendienste übernommen, ohne eigentlich Staatsmänner zu sein. Jetzt wandte man sich an politische Kapacitäten, an geschulte Diplomaten, an erfahrene Kenner des europäischen Staatswesens und Hoftreibens. War Rußland namentlich am Wiener Hofe durch solche Persönlichkeiten vertreten, welche durch politische Kenntnisse, diplomatische Erfahrung, Sprach- und Schreibgewandtheit den tüchtigsten Geschäftsleuten anderer Staaten nichts nachgaben, so konnte man eher die Schmach der Niederlage bei Narwa vergessen machen.

Namentlich Patkuls Brauchbarkeit in allen Stücken stand außer aller Frage. Er hatte in der Zeit, als die Allianz zwischen Polen und Rußland gegen Karl XII. zu Stande kam, am thatkräftigsten für dieselbe gewirkt; er war am Vorabend des Kriegsausbruches im Gefolge des Generals Carlowicz in Moskau gewesen; Peter mochte Gelegenheit gehabt haben, die kolossale Arbeitskraft, die ungewöhnlichen Anlagen, die vielseitige Bildung, die eiserne Konsequenz im Verfolgen politischer Entwürfe in diesem Manne kennen zu lernen. Als Rathgeber, als politischer Souffleur hatte Patkul eine Zeitlang dem Könige August zur Seite gestanden; klarer als sonst Jemand hatte er die Strebsamkeit des Zaren gewürdigt, dessen politische Entwürfe in ihrem ganzen Umfange erkannt. Er hatte die Gefahr vorausgesehen, welche für Polen und für Livland in Peters Streben nach den Küstenlinien lag; er war nicht geneigt gewesen, Rußland groß zu machen auf Kosten seiner westlichen Nachbarn; es sollte ihm als ein Werkzeug zur Erreichung seiner, Patkuls, Ziele dienen. Er vertrat die Interessen Livlands; zwischen die drei dieser Provinz weitaus überlegenen Staaten, Schweden, Polen und Rußland gestellt, mußte das durch geographische Lage, bescheidene Mittel und historische Entwickelung zu steter Anlehnung an ein größeres politisches Ganzes verurtheilte Ländchen sehr oft der Spielball der Interessen Anderer sein; es konnte sich Glück dazu wünschen, daß ein Patriot auftrat, der genial und energisch genug war, um in dem allgemeinen Gewirr chaotischer Zustände, politischer Gegensätze, persönlicher Eifersüchteleien, ständischer und nationaler Antipathien das livländische Staatsschiff — wenn überhaupt von einem solchen die Rede sein kann — wenigstens eine Zeitlang einigermaßen über Wasser zu halten, dasselbe an einigen der gefährlichsten Klippen vorbeizulootsen. Derjenige, dem Patkul augenblicklich diente, brauchte nicht zu wissen, daß dem letztern die Interessen seiner engeren Heimath höher standen als das politische Gewicht seines jeweiligen Brodherrn. Diejenigen, welche seine Dienste in Anspruch nahmen, August und Peter, mochten nicht begreifen, daß im Grunde er, Patkul, in noch höherem Maße ihrer als der Mittel für die Sicherstellung der Existenz Livlands bedurfte.

Patkul hatte an dem Abschlusse des Vertrags von Birsen einen bedeutenden Antheil gehabt; er hatte bei dieser Gelegenheit Peters persönliche Vorzüge kennen gelernt; von der Kläglichkeit der polnisch-sächsischen Politik, von der Haltlosigkeit, der geistigen und sittlichen Armuth des Königs August und der diesen umgebenden Minister und Höflinge hatte er genug gesehen; während Patkul, schon um seiner eigenen, persönlichen Interessen willen, den Krieg aufs Messer predigte, während der Haß gegen Schweden das Pathos seines Lebens war, schien man von sächsisch-polnischer Seite aus dem Schwanken zwischen Krieg und Frieden, aus dem unseligen System halber Maßregeln, widersprechender Entschlüsse, von Inkonsequenz zeugender Handlungen nicht herauskommen zu können.[1])

Diese Verhältnisse haben denn zu dem Siege der Schweden über die sächsisch-polnischen Truppen bei Klissow, am 19. Juli 1702, beigetragen. Gleich darauf öffnete Krakau dem Könige Karl XII. die Thore. Während Peter langsam, aber sicher, mit bescheidenen Erfolgen vorrückte, begann jener Rückzug Augusts, der zum Frieden von Altranstädt führte.

Inzwischen war Patkul in russische Dienste getreten und hatte sehr ausgedehnte Verpflichtungen übernommen. Er sollte mit Rath und That, durch Empfehlung und Anwerben von Feldherren, Offizieren, Künstlern und andern brauchbaren und geschickten Männern dem Zaren sowohl bei den innern Reformen, als bei der Kriegführung nützlich sein; als Bevollmächtigter am polnischen Hofe im Sinne der Interessen Peters auf den König August wirken; er debütirte gewissermaßen mit jenem die Berufung von Ausländern betreffenden Toleranzedikt vom 16. April 1702, dessen wir oben (S. 204) erwähnten; alsbald erfolgte seine Ernennung zum „Generalcommissarius“ aller für den Zaren in Deutschland zu besorgenden Angelegenheiten. Wir treffen ihn zuerst in Polen, dann in Schlesien, in Wien, in Berlin.[2])

Wie es in Polen herging, erfahren wir nicht bloß aus Patkuls Schreiben, sondern auch aus den Berichten des russischen Diplomaten Dolgorukij. Zu Kriegszwecken, klagt dieser, habe der König August kein Geld; für die Maitressen, Opern und Komödien würden jedoch große Summen verschleudert; die Schweden hätten eine starke Partei in Polen; schwedisches Geld übe eine starke Wirkung aus; der König sei ohne alle Haltung. „Gott weiß,“ schreibt Dolgorukij von den Polen, „was das für unvernünftige Leute sind; sie wollen nichts für ihr Vaterland thun; jeder denkt nur an seinen Vortheil“. Es

1) S. u. A. den vortrefflichen Abschnitt in Herrmanns Werke IV 123—134. Die schon seit längerer Zeit erwartete Biographie Patkuls von der Hand des größten Kenners dieser Dinge, Schirrens, läßt leider immer noch auf sich warten.

2) Verschiedene, die Verhandlungen Patkuls mit August betreffende Akten b. Ustrjalow IV 2, u. A. S. 231—238. Ueber Patkuls Eintritt in russische Dienste s. d. Patent vom 15. Juli 1703 bei Ustrjalow IV 2, 57. Seine Wirksamkeit begann schon früher; Pleyer schreibt im April 1702, Patkul sei da und wolle Peters „Regierung auf deutschen Fuß bringen“; s. Ustrjalow IV 2, 576.

schien dem russischen Gesandten unbegreiflich, wie die polnische Republik überhaupt Bestand haben könne, da Niemand etwas für dieselbe thun wolle, das Land verwüstet sei, ein zügelloses Parteitreiben herrsche. „Die Polen wollen aufs Pferd steigen," bemerkt er, „aber sie haben keine Steigbügel. Wie ein Thier keine Vernunft hat, so wissen auch die Polen nicht, was mit ihnen werden wird". Auch auf die Sachsen könne man nicht rechnen, schließt Dolgorukij; sie seien recht schwedisch gesinnt und erblickten in Karl XII. ihren Patron viel eher als im Könige August. Er findet keine Worte, um die in Polen herrschende Verkommenheit zu schildern und ist durchdrungen von der Ueberzeugung, daß es mit Polen zu Ende gehe.[1]) Sehr anschaulich schildert er die Anarchie bei Gelegenheit des Reichstages in Lublin, und bemerkt, es sei auf Polens Kriegbereitschaft gar nicht zu rechnen, „wenn nicht etwa Gott den heiligen Geist sende, um die Polen zur Vernunft zu bringen". Dann wieder berichtet er, wie der König im Gespräche mit ihm den Zaren vor Patkul habe warnen lassen, welcher die Interessen der Fürsten, denen er diene, stets seinen eignen unterzuordnen pflege. Man erfuhr mancherlei von den Entwürfen einer Theilung Polens, als deren Urheber Patkul und der König August selbst bezeichnet wurden.

Inzwischen steigerten sich die Erfolge der schwedischen Waffen in Polen. Karl XII. konnte an eine Entthronung Augusts denken. Leszczinski wurde zum König ausgerufen. Dolgorukij war zufrieden, insofern der neue König ihm so unbedeutend erschien, daß man an eine wirkliche Regierung Leszczinskis nicht denken könne.

Peter war zufrieden, daß Karl XII. „so tief in Polen steckte, wie in einem Morast", wie er wohl sagte. Um so sicherer war er seiner Erwerbungen in Ingermanland und in Livland. Patkul that sein Möglichstes Peter zu veranlassen den Siegeszug im Norden zu unterbrechen und mit seinen Truppen nach Polen zu gehen. Er stellte dem Zaren vor, wie auch der König von Preußen eine solche Aktion des Zaren in Polen wünsche und sich, im Falle Peter sich zu einer solchen entschließe, an derselben betheiligen werde.

Aber Peter ließ sich nicht irre machen. Er gründete Petersburg, nahm Dorpat und Narwa. In dem zwischen Polen und dem Zaren am 19. August 1704 abgeschlossenen Vertrage sicherte Peter seinem Alliirten die Abtretung seiner Eroberungen in Livland zu; aber die Annexion Livlands sollte nicht dem sinkenden Polen, sondern dem steigenden Zarenreiche beschieden sein. Immer wieder stellte Patkul dem Zaren vor, daß Holland, England, der Kaiser und selbst Preußen allzu ausgedehnte Eroberungen des Zaren an der Ostseeküste mißbilligen und einen Frieden herbeiführen würden, welcher dem Zaren nachtheilig sein müßte; daher sollte Peter, wie Patkul meinte, sich der

---

1) S. d. interessanten Berichte Dolgorukijs bei Ssolowjew XV 11—14 und 17—18.

gemeinsamen Aktion gegen Karl XII. in Polen anschließen. Peter begnügte sich dem Könige August Subsidien zu zahlen und ihm ein Hülfscorps zur Verfügung zu stellen. Dasselbe nahm unter Patkuls Führung an der Belagerung Posens Theil, half dem Könige August sich zeitweilig abermals in den Besitz Warschaus zu setzen, richtete aber im Ganzen wenig aus. Eine Abtheilung wurde bei Fraustadt (Okt. 1704) von den Schweden angegriffen und fast völlig aufgerieben, der Rest löste sich entweder auf und ging eigenmächtig nach Hause, wie die mit Patkuls Führung in höchstem Maße unzufriedenen Kosaken, oder theilte das Schicksal der Truppen König Augusts, welche mit dem aus Polen fliehenden Könige nach Sachsen zogen.

Wie es dem Zaren zu Gute kam, daß August den schwedischen König in Polen beschäftigte, so daß Peter Zeit gewann ungestört an der Newa und bis an die Ostsee vorzudringen, so kam ihm auch der spanische Erbfolgekrieg insofern zu Statten, als die Aufmerksamkeit Europas von der steigenden Macht Rußlands durch diese große Verwickelung im Südwesten des Welttheils abgelenkt wurde. Sehr bezeichnend ist in dieser Hinsicht Peters Schreiben an Apraxin vom 5. Juni 1702. Er erwähnt des Todes des Königs von England, der Thronbesteigung Annas und des Beginnes eines allgemeinen Krieges: „Gebe Gott, daß derselbe sich in die Länge ziehe", bemerkt Peter dazu.[1]) Sein Wunsch ging in Erfüllung. Bis über die Zeit der Entscheidung bei Poltawa hinaus währte die gewaltige Spannung zwischen Frankreich und den zahlreichen Gegnern Ludwigs XIV. Man ließ den Zaren gewähren; man war im Westen vollauf in Anspruch genommen.

Zwischen Peter und Oesterreich herrschte diese Zeit über eine gewisse Kühle. Unmittelbar nach der Schlacht bei Narwa war wohl in Rußland der Gedanke aufgetaucht, die Vermittelung des Kaisers zum Abschlusse eines Friedens mit Schweden in Anspruch zu nehmen.[2]) Aber es gab während Golizyns diplomatischer Thätigkeit in Wien viel Anlaß zu beiderseitiger Verstimmung. Golizyn wurde rücksichtslos behandelt; er klagte darüber, daß Rußland in Folge der Niederlage bei Narwa gar kein Ansehen genieße. Das Erscheinen von Korbs Reisewerk über Rußland erregte russischerseits den äußersten Unwillen, weil der Staat, das Volk, der Zar selbst darin in keineswegs schmeichelhafter Weise geschildert waren; es gab unliebsame Erörterungen wegen dieses Buches zwischen dem russischen Gesandten und der kaiserlichen Regierung. „Man hält uns jetzt für Barbaren," schrieb Golizyn nach dem Erscheinen des „Diarium itineris in Moscoviam", dessen Autorschaft er fälschlich dem kaiserlichen Gesandten Guarient zuschrieb. Man setzte es russischerseits durch, daß der Vertrieb des Buches verboten wurde.[3])

1) Ustrjalow IV 2, 30.

2) S. d. Instruktion an Golizyn, welcher nach Wien ging bei Ustrjalow IV 2, 14—15.

3) S. manche Einzelnheiten über diesen Zwischenfall bei Ustrjalow I, LXIII—LXIV.

Auch über die Bestechlichkeit der österreichischen Staatsmänner klagte Golizyn: Das Geld Karls XII. mache sie zu Schwedenfreunden. Es war wohl davon die Rede, daß Peter seinen Sohn Alexei in Wien erziehen lassen, oder eine seiner Nichten, der Töchter des Zaren Iwan, einem österreichischen Erzherzog zur Ehe geben sollte. Aber es kam nicht zur Ausführung solcher die Annäherung Rußlands an den Kaiserstaat bezweckenden Entwürfe.

Ende 1702 erschien Patkul in Wien und suchte hier gegen Karl XII. zu wirken, zu zeigen, daß Oesterreichs und Rußlands Interessen in Betreff Polens und Schwedens durchaus identisch seien. Kaunitz lehnte den Abschluß eines Allianzvertrages sehr entschieden ab, und Patkul erfuhr durch die Gesandten Brandenburgs und Dänemarks, daß der englische und niederländische Gesandte, sowie der hannöverische Hof große Anstrengungen machten jede Annäherung Oesterreichs an Rußland zu verhindern und auf die Gefahr hinwiesen, welche aus einer bedeutenden Machtsteigerung des Zaren auch für Oesterreich erwachse. Auch die stete Spannung, welche zwischen Brandenburg und Oesterreich herrschte, erschwerte den Erfolg der Bemühungen Patkuls.

Patkul reiste unverrichteter Sache ab, und Golizyn, welcher in Wien zurückblieb, klagte wiederum fortwährend über die schwierige Lage, in welcher er sich befinde und über Kaunitz' Habsucht; Patkul hatte dem letzteren, falls er in Rußlands Interesse wirke, ein Jahrgeld von 5000 Dukaten versprochen, und so ließ denn der kaiserliche Minister dem russischen Gesandten keine Ruhe: er mahnte an die Zahlung, welche nicht erfolgte, weil Kaunitz nichts gethan hatte, um dem Zaren zu helfen.[1]) „Mit den Lippen sind sie süß, im Herzen bitter," klagte Golizyn über die kaiserlichen Minister.[2])

Auch England blieb abgeneigt Rußlands Interessen zu fördern. Im Jahre 1705 kam ein englischer Diplomat, Whitworth nach Rußland, um den englischen Kaufleuten im Zarenreiche gewisse Handelsvortheile zu sichern. Er bot die Vermittelung Annas zwischen Karl XII. und Peter an, fügte aber sogleich hinzu, daß kein Erfolg zu erwarten sei, da der schwedische König nichts von Frieden hören wolle.

Bald darauf beauftragte der Zar den Gesandten Matwejew nach England zu reisen und dort für eine Allianz zwischen Anna und dem Zaren zu wirken. Peter war bereit den Engländern für den französischen Krieg Truppen zur Verfügung zu stellen, ihnen große Mengen von Schiffsbaumaterial zu liefern; als Friedensbedingung verlangte er im Besitze der nunmehr eroberten, früher russisch gewesenen Gebiete bleiben zu dürfen. Matwejew, so lautete die Instruktion ferner, sollte den Engländern vorstellen, wie die Erwerbung eines Ostseehafens durch die Russen den Engländern nur vortheilhaft sein könne, weil der gefährliche Seeweg nach Archangel für den Export englischer

1) S. Ssolowjew XV 43—51. S. ferner Patkuls Bericht bei Ustrjalow IV 2, 251 ff. 258 ff.

2) Ustrjalow IV 2, 206.

Waaren nach Rußland dadurch vermieden würde; auch würden die russischen Waaren durch eine derartige Abkürzung der Reise in England wohlfeiler zu stehen kommen. Der Zar war nicht abgeneigt zu versprechen, daß er auf der Ostsee keine ansehnliche Flotte unterhalten werde; nur empfahl er seinen Gesandten in dieser Hinsicht nichts Genaueres, etwa die Zahl der Schiffe Betreffendes zu vereinbaren. Durch Bestechung sollte auf Marlborough gewirkt werden. Eigenhändig schrieb Peter an den Rand der Instruktion an dieser Stelle: „Ich glaube nicht, daß man auf Marlborough auf diese Weise werde wirken können, weil er maßlos reich ist; aber immerhin kann man ihm ein Paarmalhunderttausend und mehr versprechen".

Matwejews Bemühungen in London blieben erfolglos. Man beobachtete dort ihm gegenüber eine ausweichende Haltung. Um die Engländer zu größerer Nachgiebigkeit zu veranlassen rieth er die in Rußland weilenden englischen Kaufleute zu bedrücken. Aber in England galt die Autorität des damals auf der Höhe seiner Macht befindlichen, in Sachsen weilenden schwedischen Königs zu hoch, als daß man entschieden gegen ihn aufzutreten hätte geneigt sein können. Man beschränkte sich darauf zu versprechen, daß man englischerseits auch auf die Niederlande im Sinne der Interessen Peters wirken werde. Matwejew verlor die Geduld. Er schrieb: „Das hiesige Ministerium ist in Finessen und Ränken noch subtiler wie die Franzosen; mit glatten und nichtssagenden Worten wird hier nur Zeit verloren". Auch Marlborough, mit welchem Matwejew persönlich verhandelte, war aalglatt und warf mit schönen Phrasen um sich ohne bestimmte Zusagen zu machen.[1])

Dem Zaren lag am Abschlusse des Friedens. Er hatte sein Ziel erreicht; er wollte sich an dem Eroberten, ja an einem Theile des Eroberten genügen lassen. Im Januar 1706, vor seiner Abreise nach Weißrußland, äußerte er im Gespräch mit dem niederländischen Gesandten, van der Hulst, er sei des Krieges müde, nicht weil er Karl XII. fürchte, sondern weil so viel christliches Blut schon geflossen sei; wenn aber durch die Vermittelung der Generalstaaten ein annehmbarer Frieden mit Schweden zu Stande komme, so wolle er gegen den allgemeinen Feind, Ludwig XIV., den Holländern 30000 Mann seiner Truppen zur Verfügung stellen. Von Seiten der Generalstaaten ist man diesem Anerbieten mit demselben ablehnenden Schweigen begegnet, wie ähnlichen Anträgen, welche Peter früher gemacht hatte.[2])

Zu sehr beachtenswerthen Verhandlungen um den Preis, welchen Peter für eine russenfreundliche Haltung dem Machthaber Englands, Marlborough, zu zahlen willig war, kam es im persönlichen Verkehr zwischen dem englischen Minister und Heerführer und dem Agenten des Zaren und ehemaligen Erzieher des Zarewitsch Alexei, Baron Huyssen. Der Herzog soll sich bereit

1) S. Ssolowjew XV 211—216.

2) S. Ssolowjew XV 211. Die früheren Anträge bei Ssolowjew XV 57, 64. So hatte Peter 1703 1000 Matrosen ausgeboten. Er mochte meinen, daß die Theilnahme der Russen am Kriege gegen Ludwig XIV. eine gute Schule sein werde.

erklärt haben für Peter zu wirken, wenn man ihm in Rußland ein Fürstenthum schenke. Als Peter davon erfuhr, befahl er den Baron Huyssen zu ermächtigen dem Herzoge Marlborough nach dessen Wahl das Fürstenthum Kijew oder Wladimir oder Sibirien als Lohn anzubieten, falls er dem Zaren zu einem günstigen Frieden verhelfe. An Einkünften von einem dieser Fürstenthümer garantire der Zar dem Herzog auf Lebenszeit eine jährliche Einnahme von 50,000 Thalern; ferner verspreche er ihm einen Rubin von solcher Schönheit und Größe, daß ihm entweder kein ähnlicher Edelstein oder doch nur wenige überhaupt vorhandene gleichkommen sollten; endlich den Andreasorden.[1])

Der Handel kam nicht zum Abschluß.

Auch nach einer andern Seite hin machte der Zar bedeutende Anerbieten. Als nach Augusts Rückzug und dem Abschlusse des Altranstädtschen Friedens die Krone Polens zu vergeben war, insofern Peter nicht geneigt sein konnte Stanislaus Leszczinski, das Werkzeug Karls XII., als polnischen König anzuerkennen, hat der Zar dem Herzog Eugen von Savoyen die Krone Polens anbieten lassen. Auch hierbei spielte Baron Huyssen die Rolle eines Unterhändlers. Der Letztere schrieb an Eugen von Savoyen nach Mailand und dieser dankte ablehnend in einem Schreiben an den Zaren vom 3. Mai 1707. Huyssen ging nach Mailand um den Herzog zur Annahme der Krone zu bereden, und Eugen meldete dem Zaren, er habe in dieser Angelegenheit an den Kaiser geschrieben und sehe dessen Entscheidung entgegen. Die Antwort des Kaisers ist uns nicht bekannt geworden, aber im Juni 1707 meldete Huyssen aus Wien, der Kaiser sowie auch der Herzog seien bereit auf den Vorschlag des Zaren einzugehen, nur wünsche Joseph, daß die Königswahl erst nach Beendigung des Krieges erfolge.[2]) Die Angelegenheit blieb auf sich beruhen.

Auch dem Grafen Wartenberg in Preußen sollten große Versprechungen gemacht werden, wenn er eine Vermittlerrolle übernehme und erfolgreich wirke.[3])

Mit Dänemark suchte Peter wiederholt anzuknüpfen um diesen Staat zu einer Aktion gegen Schweden zu vermögen. Er ging so weit den Dänen Dorpat und Narwa zu versprechen, falls sie den Krieg gegen Karl XII. wieder aufnehmen wollten[4]); aber hier fürchtete man das Gegengewicht Hollands und Englands, die Uebermacht Karls XII. und wich dem Abschlusse eines Offensivbündnisses aus.[5])

---

1) Das Schreiben Peters im Archiv bei Ssolowjew XV 216—217.

2) S. über diese Angelegenheit Akten bei Ssolowjew XV 218. Einige Bemerkungen bei Guerrier, Leibniz S. 48. Diese Verhandlungen erwähnt auch Arneth in seinem Werke über Eugen von Savoyen I 420 ff. Daß auch an Menschikow und an den Zarewitsch Alexei als an Candidaten für den polnischen Thron gedacht worden sei, erwähnt Pleyer in einer Depesche vom 26. Januar 1707; s. Noorden, Europ. Gesch. im 18. Jahrh. I 568.

3) Ssolowjew XV 219.

4) Ssolowjew XV 219.

5) Ssolowjew XV 352—353.

Endlich ließ Peter sogar durch den französischen Gesandten bei Ragotzi um die Vermittelung des Königs Ludwigs XIV. nachsuchen. Peter versprach dem Könige Truppen zu liefern, welche dieser nach seinem Belieben verwenden möge, falls er einen annehmbaren Frieden herbeizuführen im Stande sei. Alsbald erfuhr man, daß Karl XII. auf derartige Vorschläge erwidert habe, er könne nie und nimmer in einen Frieden willigen, wenn nicht Peter alle Eroberungen ausnahmslos herausgebe und die Kriegskosten trage: eher sei er, Karl, bereit den letzten Bewohner seines Reiches zu opfern, als zu gestatten, daß Petersburg in den Händen des Zaren bleibe.[1])

Hier aber war die äußerste Grenze der Nachgiebigkeit Peters erreicht. Ausdrücklich erklärte er während der Verhandlungen: Narwa den Schweden zurückzugeben werde er sich im äußersten Nothfall entschließen; auf Petersburg zu verzichten könne ihm nicht einfallen.[2])

So lagen die Dinge um die Zeit als der Frieden von Altranstädt geschlossen wurde. Es war nicht das persönliche Verdienst König Augusts, daß seine Allianz dem Zaren von unermeßlichem Nutzen gewesen war. Der Jahre lang fortgesetzte Krieg in Polen, zu welchem sich Karl XII. gemüßigt gesehen hatte, statt über denjenigen Feind herzufallen, welchem die Zukunft gehörte, war gewissermaßen eine zu Gunsten Peters in Scene gesetzte Diversion des polnischen Königs. So konnte denn Peter jene Eroberungen machen, um deren willen er wie Karl XII. den Krieg fortsetzen mußten. Daß aber Rußland ein verhältnißmäßig geringes Ansehen in Europa genoß, zeigte jener Völkerrechtsbruch mit Patkul, dessen Katastrophe möglich war, obgleich er im Dienste des Zaren stand, zeigte jene Reihe von erfolglosen Versuchen Peters um hohen Lohn geeignete Friedensvermittler zu gewinnen, zeigte die bescheidene Stellung, welche die russischen Diplomaten allerorts einnahmen. Um im europäischen Staatensystem Bürgerrecht zu erlangen mußte der Zar den entscheidenden Waffengang wagen, welcher bei Poltawa zu einem dauernden Ergebnisse führte. Es galt die Neugründung an der Newa, die Neugestaltung Rußlands, die Großmachtstellung des Zarenreiches sicher zu stellen durch endgültige Niederwerfung des schwedischen Königs. Niemand konnte ahnen, daß eine Katastrophe von welthistorischer Bedeutung so nahe bevorstand. In dem gewaltigen Zweikampfe, welcher sich seinem Höhepunkte näherte, sollte nun auch den Zeitgenossen dasjenige klar werden, was den Nachgeborenen ein geläufiges Ergebniß der Geschichtsforschung geworden ist, daß Peter sich als der Staatsmann erwies, welcher stets das Große und Zweckdienliche im Auge behielt, während Karl XII. als ein Hazardspieler, in seinem rastlosen Verfolgen nichtiger Ziele als ein Don Quixote erschien.[3])

1) Ssolowjew XV 217.

2) Briefe Peters im Archiv bei Ssolowjew XV 217.

3) S. d. vortrefflichen Ausführungen Herrmanns bei Gelegenheit der Katastrophe Patkuls in der Geschichte des russischen Staats IV 236—237.

Krieg bis Poltawa.

Bis zum Jahre 1705 war Peters Sorge darauf gerichtet gewesen festen Fuß zu fassen an der Ostsee. Er hatte an den Ereignissen an der Newa, bei Dorpat und Narwa persönlichen Antheil genommen, die Kriegführung in Polen Andern überlassen. Ihm selbst begegnen wir bald in Moskau, bald in Woronesh, bald in Petersburg. Endlich wandte er seine besondere Aufmerksamkeit den Angelegenheiten in Polen zu und erschien im April 1705 in Polozk, wo sich eine russische Armee von 60,000 Mann befand.

Diese Armee theilte er in zwei Hälften und übergab den Oberbefehl zwei Feldmarschällen, Scheremetjew und Ogilvy. Es hatte ja auch den früheren Intentionen Peters entsprochen Ausländer in Dienst zu nehmen, ihnen wichtige Posten anzuvertrauen. Durch Patkuls Vermittelung war die Zahl der Ausländer im russischen Offiziercorps erheblich gestiegen. Auch Ogilvys Eintritt in russische Dienste war Patkuls Werk. An Eifersucht zwischen Russen und Ausländern fehlte es nicht. Es gab einen Gegensatz zwischen Ogilvy und Scheremetjew und, als der letztere nach Astrachan ging, um dort gegen die Rebellen zu kämpfen, zwischen Ogilvy und Menschikow. Sehr oft führten die Ausländer Klage über die schlechte Haltung und mangelhafte Ausrüstung der russischen Truppen; die Waffen taugten nicht viel, das Fuhrwesen war schlecht organisirt; es fehlte an Geld und Lebensmitteln; solche Klagen ließen sich auch in Betreff der in Sachsen weilenden russischen Truppen vernehmen. Patkul hörte in seinen Schreiben aus Sachsen nicht auf die Russen mit Vorwürfen zu überhäufen; er äußerte Zweifel am Erfolge, drohte den russischen Dienst zu verlassen und wiederholte, daß es ein Fehler gewesen sei nicht früher alle russischen Kriegsmittel mit den sächsisch-polnischen vereinigt zu haben. Auch tadelte er die Unerfahrenheit der russischen Offiziere.[1])

Es fehlte dem Zaren nicht an Verdruß anderer Art. In Polozk gerieth er bei Gelegenheit des Besuches eines Klosters in Konflikt mit einigen Geistlichen der Unirten Kirche. Eine unvorsichtige Aeußerung eines derselben reizte den Zorn Peters: er wollte einige der Mönche verhaften lassen: es gab eine blutige Scene, weil sie und ihre Anhänger Widerstand leisteten. Einige Mönche wurden dabei getödtet; einer wurde auf Befehl des Zaren aufgeknüpft. Diese Episode ist von Peters Gegnern zu einer verbrecherischen Gewaltthat aufgebauscht worden; sowohl in oppositionellen Kreisen in Rußland, als auch in katholischen Kreisen des Auslandes wurde erzählt, Peter habe eigenhändig mehrere Mönche getödtet, Frauen, welche den Tod derselben beklagt hatten, gräßlich verstümmeln lassen u. s. w.

---

1) Ssolowjew XV 172 ff.

Gewiß ist, daß fünf Mönche dabei das Leben verloren. Ausschmückungen von Seiten der Gegner des Zaren dagegen verdienen schwerlich Glauben.[1])

Peter hatte ausdrücklich seinen Feldmarschällen befohlen eine Schlacht zu vermeiden. Er fühlte seine Kräfte den feindlichen nicht gewachsen. Aber Scheremetjew war am 15. Juli 1705 zu einer Schlacht bei dem Gute Gemauertshof in Kurland gedrängt und von den Schweden unter Löwenhaupt total geschlagen worden. Peter hat nachmals diese Niederlage, bei welcher mehrere Tausend Russen umkamen, durch den Mangel an Disciplin und Umsicht bei den Russen erklärt.[2]) Sehr hübsch schrieb der Zar an den unglücklichen Feldherrn Scheremetjew: „Seid nicht allzu betrübt über das Unglück. Fortwährendes Gelingen hat schon Vielen Verderben gebracht. Vergesset nicht auch die Mannschaft zu ermuthigen".[3]) Die Russen hatten tapfer gefochten. Auch war es ein Erfolg, daß sie Mitau zu besetzen vermocht hatten und in dieser Stadt erschien von Wilna aus, wohin er von Polozk aus gegangen war, der Zar selbst. In wenigen Tagen war es dem Zaren gelungen sich ganz Kurlands zu bemächtigen. Peters Hoffnung, daß Scheremetjew Löwenhaupts Rückzug nach Riga abschneiden werde, scheiterte an dem Mangel einer tüchtigen Artillerie bei den Russen. Witzig und unmuthig zugleich meldete der Zar in einem Schreiben an Golowin: „Wir haben hier ein großes Unglück, weil Löwenhaupt uns flieht wie Narciß die Echo".[4]) Ueber die Einnahme Mitaus, welches am 4. September 1705 kapitulirte, schrieb Peter mit großer Befriedigung an Romodanowskij.[5])

Trotz dieses Erfolges war Peter keineswegs siegesgewiß. Von dem Mangel an Erfahrung und Kriegstüchtigkeit bei seinen Generalen wußte er genug auch ohne die Klagen Patkuls und Ogilvys, welche stets darauf drangen, daß noch mehr Ausländer berufen würden.[6]) Bei dem Gegensatze zwischen den Ausländern und Russen, zwischen Ogilvy und Menschikow[7]) konnte auch dieser Umstand mancherlei Erfolge vereiteln. Jeden Augenblick konnte man

1) S. Peters Bekanntmachung in Wilna über diese Episode bei Ustrjalow IV 2, 337 ff. und dann eine aus katholischen Kreisen stammende Erzählung von den Gräueln. Leider fehlt unter Pleyers von Ustrjalow mitgetheilten Depeschen diejenige vom 10. August 1705, in welcher er von Peters Gewaltthat ausführlich schrieb und auf welche er sich in seiner Relation vom 15. Juli 1706 bezieht; indessen gibt er auch hier einige Details, s. Ustrjalow IV 2, 656. — S. ferner Theiner, Monuments historiques S. 412 und einige Einzelnheiten und kritische Bemerkungen bei Ustrjalow IV 1, 369—373.

2) S. Peters ergänzende Correctur zu Makarows Geschichte d. Nord. Krieges bei Ustrjalow IV 2, 460. Ssolowjew XV 170 findet, daß Peter hier ohne Grund tadelte.

3) Golikow X 215; bei Ssolowjew XV 170.

4) Moskauer Archiv bei Ssolowjew XV 171.

5) Ustrjalow IV 1, 328.

6) S. u. A. ein Schreiben Ogilvys bei Ustrjalow IV 2, 327.

7) S. darüber viele Angaben bei Pleyer, Ustrjalow IV 2, 640. 652. 654.

erwarten, daß Karl XII., welcher bei Warschau stand und dort Leszczinskis Krönung durchsetzte, sich nach Norden wenden und die Russen angreifen werde. Im Oktober 1705 traf Peter mit König August in Grodno zusammen, übergab ihm den Oberbefehl über die Armeen Ogilvys und Menschikows und ging selbst nach Moskau. Da vernahm er während des Winters, daß Karl gegen Grodno heranrücke. Er rieth zur äußersten Vorsicht; es sei besser sich zurückzuziehen, als frühzeitig eine große Schlacht zu wagen. Wiederholt ertheilte er den Befehl, im Falle eines Rückzugs die Kanonen in den Njemen zu werfen.[1])

Karl XII. näherte sich den Russen. Im Hauptquartier zu Grodno war die Aufregung nicht gering; es gab über die zu treffenden Maßregeln Meinungsverschiedenheit. Ein Glück noch, daß Mangel an Lebensmitteln den schwedischen König nöthigte sich wieder zu entfernen. Peter weilte auf dem Wege nach Grodno in Ssmolensk. Seine Briefe von dort zeugen von tiefer Verstimmung, von Muthlosigkeit. Dazu war er krank. Er hatte kein Zutrauen zur Armee und kam immer wieder darauf zurück, man solle nicht zu viel wagen, und lieber den Rückzug antreten, die Artillerie, falls man sie nicht mitnehmen könne, ins Wasser werfen und das Heer retten. Seine Stimmung war eine verzweifelte; er bezeichnete seine Lage als eine Hölle, und rief Gott zum Zeugen für das Maß seiner Gemüthsleiden an. Er fürchtete, daß sein Heer von Rußland abgeschnitten, aufgerieben werden würde, daß Karl auf die alte Hauptstadt marschiren werde.[2]) Diese Besorgnisse steigerten sich bei Empfang der Nachricht von der Schlacht bei Fraustadt. Der sächsische General Schulenburg wurde hier Anfang Februar von Rhenskjöld aufs Haupt geschlagen. Mehrere den Sachsen beigegebene russische Regimenter wurden, wie bereits oben erwähnt wurde, aufgerieben. Peter war erschüttert; er sprach von dem „Verrathe der Sachsen und Patkuls".[3]) Abermals ordnete er den Rückzug der Hauptarmee und die Vernichtung der schweren Artillerie im Falle großer Eile an: auf die Rettung der Menschen, schrieb er, komme es mehr an, als auf diejenige der Kanonen; auch solle, meinte er, die Armee in kleinen Abtheilungen marschiren, damit, wenn ein Angriff geschehe, nicht Alles verloren gehe; der Rückzug von Grodno solle, schrieb er vor, ganz heimlich ausgeführt werden.[4]) Ogilvy war anderer Meinung. Peter ließ sich mit demselben in eine Auseinandersetzung über die zu beobachtende Taktik ein. Die Folge war, daß der Zar den ganzen Oberbefehl dem Fürsten Menschikow übergab. Diesen bezeichnete er in Briefen an Andere als seinen „Gefährten"; gegen diesen schüttete er sein Herz aus. In keiner Zeit tritt uns bei dem Zaren eine so gedrückte Stimmung entgegen. Erst in Peters-

---

1) S. d. Schreiben bei Ssolowjew XV 184.

2) S. Peters Schreiben bei Ssolowjew XV 186 ff.

3) S. Ssolowjew XV 190.

4) S. d. merkwürdige Schreiben bei Ssolowjew XV 191—192. Besonders eingehend äußert sich Peter über das Verfahren beim Inswasserwerfen der Kanonen.

burg, wohin er im Frühling 1706 reiste, athmete er auf: hier lebe er, wie im Paradiese, bemerkte er, fügte aber hinzu, daß die dem Freunde bekannte Sorge ihn auch hier peinige.

Der von dem Zaren so sehnlich erwartete Rückzug der Russen von Grodno erfolgte glücklich. Die Voraussetzungen Peters waren zutreffend gewesen. Karl XII. vermochte es nicht, die Russen zu verfolgen und wandte sich nach Sachsen. Peter, welchen Krankheit eine Zeit lang in Petersburg zurückhielt, eilte nun nach Kijew, weil er einen Angriff der Schweden auf diese Stadt befürchtete. Im Sommer 1706 legte er selbst den Grund zum Bau einer Festung bei dem Höhlenkloster.

Während nun im Oktober 1706 Peter von Kijew aus an die entgegengesetzten Grenzen seines Reiches eilte und einen, übrigens erfolglosen, Versuch machte, Wiborg zu belagern, so daß er aus Finnland alsbald nach Petersburg zurückkehrte, errang Menschikow im Verein mit König August einen entscheidenden Sieg über die Schweden unter Mardefeldt bei Kalisch (18. Oktober 1706). Die Bedingungen des Altranstädter Friedens waren bereits vereinbart; Menschikow ahnte nichts davon; der König August hat sich nachmals bei Karl XII. um der Illoyalität wegen entschuldigen müssen, welche darin lag, daß er nach vereinbartem Frieden noch an der Seite russischer Truppen an der Schlacht Theil genommen hatte. Menschikow lobte in dem Schreiben an den Zaren die Haltung der russischen Armee. Peter war überglücklich und feierte den Sieg mit mehrtägigem Zechgelage. Er trug Schafirow in Moskau auf, die ausländischen Diplomaten von dem Ereignisse in Kenntniß zu setzen und über die auf dieselben ausgeübte Wirkung der Mittheilung zu berichten. Schafirow meldete, die ausländischen Gesandten seien sehr erstaunt gewesen. Er habe ihnen ein Bankett gegeben: der englische und der dänische Gesandte meinten, daß die Angelegenheiten nun eine ganz neue Wendung nehmen würden; der preußische Gesandte habe sich mit besonderer Genugthuung über diese Niederlage der Schweden geäußert.[1]) Auch Pleyer sprach in seiner Relation an den Kaiser von „dem herrlichen Sieg" und der „großen Victoria" Menschikows und wußte vielerlei von den großen Belohnungen und Ehrengeschenken zu erzählen, welche der Zar seinem Feldherrn zusandte.[2])

Die Nachricht von dem Abschlusse des Altranstädter Friedens war geeignet die in Rußland herrschende Freude herabzustimmen. Man erfuhr von dem Erfolge Karls XII. in Sachsen: nirgends hatte er Widerstand gefunden; niemand trat für August ein; er mußte sich zum Verzicht auf die polnische Krone entschließen; sein Bündniß mit dem Zaren war gelöst. Am 13. Oktober schon war der Friede unterzeichnet worden; erst im November erfuhr der bei König August befindliche Diplomat Wassilij Lukitsch Dolgorukij davon

1) S. d. Einzelnheiten bei Ustrjalow IV 1, 524 ff.
2) Ustrjalow IV 2, 659—660.

und stellte den König darüber zur Rede. August brachte einige Entschuldigungen vor, versprach aber in allgemeinen Phrasen ein treuer Bundesgenosse des Zaren zu bleiben.[1]) Die Entrüstung in Moskau war nicht gering. Pleyer schreibt: Alle seien ganz bestürzt; der gemeine Mann sei so erbittert über die Deutschen, daß man Unruhen befürchte; in einem solchen Falle würden die Russen ein furchtbares Blutbad anrichten; den König August nenne man einen Atheisten.[2])

Es fragte sich, was es mit den in Sachsen befindlichen russischen Truppen geben werde. Damit hing denn Patkuls Katastrophe zusammen. Er hatte als Rathgeber des Zaren gewirkt, demselben als Diplomat wesentliche Dienste geleistet, insbesondere den Anschluß Preußens an Rußland befürwortet und gefördert. Der Gegensatz zwischen den Staatsmännern in Sachsen und Patkul, welcher zur Todfeindschaft wurde, konnte leicht auf das Schicksal der in Sachsen weilenden russischen Truppen von Einfluß sein. Es mußte dem Zaren daran liegen, über dieselben verfügen zu können: sie konnten nicht in Sachsen bleiben; er bedurfte ihrer in Polen. Ein Mittel zur Erreichung dieses Zweckes war der Abschluß eines Vertrages, welcher zwischen Patkul und dem kaiserlichen Gesandten in Dresden vereinbart wurde, und welchem zufolge die in Sachsen befindlichen Truppen auf ein Jahr in den Dienst des Kaisers traten. Die Meinungsdifferenzen zwischen Patkul und den sächsischen Ministern in dieser Angelegenheit führten zu Patkuls Verhaftung. Den russischen Protest beantwortete man sächsischerseits mit einer Fülle von gegen Patkul gerichteten Anklagen.[3]) Alle Remonstrationen des Zaren konnten Patkul nicht retten. Peter war nicht in der Lage denselben durch entscheidende Handlungen den nöthigen Nachdruck zu geben. Er hatte in Polen vollauf zu thun und mußte sich zu dem entscheidenden Waffengange mit dem schwedischen Könige rüsten. Auf die Dauer konnte man nicht bei dem System des Ausweichens, des Zurückziehens bleiben. Man mußte Schlachten schlagen können.

An den Vorbereitungen auf diese Entscheidung nun nahm Peter persönlichen Antheil. Zu dem Zwecke wandte er sich nach Polen. Es galt der Anarchie in dem unseligen Lande entgegenzutreten, dasselbe zum Widerstande gegen eine zu erwartende Invasion Karls XII. fähig zu machen.

Ende December 1706 war Peter in Zolkjew (bei Lemberg) eingetroffen: hier umgaben ihn Scheremetjew, Menschikoff, Dolgorukij und der Minister des Auswärtigen, Golowkin[4]); hier mußte mit den Polen unterhandelt werden. Wieder tauchte in polnischen Kreisen die Hoffnung auf die gefahrvolle Lage, in welcher sich Peter befand, zur Wiedererwerbung Kleinrußlands zu benutzen;

1) Ssolowjew XV 197—199.

2) In Chiffreschrift, in d. Depesche v. 10. Dec. 1706 bei Ustrjalow IV 2, 660.

3) Eine sehr große Anzahl von Aktenstücken über Patkul b. Ssolowjew XV 176—182 u. Ustrjalow IV 1, 408—440. Einiges aus Urbichs Briefen aus Wien bei Guerrier a. a. O. S. 54. Sehr werthvolle Mittheilungen bei Herrmann IV 40.

4) Sein Vorgänger, Golowin, war im Sommer 1706 gestorben.

wieder hatte man vollauf zu thun einzelne polnische Magnaten zu bestechen, der Anarchie in Polen einigermaßen zu steuern; das gegenseitige Mißtrauen zwischen Polen und Russen, ein Ergebniß Jahrhunderte langer Nebenbuhlerschaft, war nicht so leicht zu beseitigen; es gährte in Polen „wie junger Most“, schrieb Peter in dieser Zeit. Das unglückliche Land hatte Jahre lang die Last des schwedischen Krieges getragen, war den Mißhandlungen, der Aussaugung durch die Truppen Karls XII. und Augusts ausgesetzt gewesen. Jetzt mußte es die Russen bei sich beherbergen, über sein Schicksal den Zaren verfügen lassen. Von dem durch Karl XII. erhobenen Könige Stanislaus war wenig zu sehen. In dem größten Theile des Landes galt er nichts. Viel mehr bedeutete der Zar, welcher nun bald mit Sobieski, bald mit Ragotzi, bald, wie wir sahen, mit Eugen von Savoyen über die Annahme der polnischen Krone verhandelte.

In Polen begegnen wir in dieser Zeit dem erfahrenen, durchaus zuverlässigen, unermüdlich thätigen Jemelian Ukrainzew, welcher schon in jungen Jahren auf diesem Gebiete thätig gewesen war und die Polen und Kleinrussen geschickt zu nehmen verstand. Er verhandelte mit einzelnen Magnaten, brachte dem Hetman Kleinrußlands, Mazeppa, Instruktionen vom Zaren; er feilschte um die Subsidien, welche die Polen von dem Zaren erhalten sollten; gab gute Worte, wenn den Polen, bei der schlechten Disciplin der oft arg hausenden Truppen, die Geduld reißen wollte.

Aus einem Schreiben Peters an Apraxin vom 4. Januar 1707 ist zu ersehen, wie schwer er die Verantwortlichkeit empfand, daß nun der Krieg ohne den ehemaligen Bundesgenossen geführt werden mußte. Er empfahl die energischsten Maßregeln zum Schutze der Grenze gegen einen etwaigen Einfall; man höre, bemerkt er, allerdings noch nichts davon, daß Karl aus Sachsen aufgebrochen sei, aber es sei doch besser bei Zeiten Alles vorzubereiten; alle Vorräthe, Viehheerden u. s. w. sollten im Falle des Erscheinens der Schweden verborgen werden, damit der Feind nichts finde und, weiter ins Land vordringend, leichter umzingelt und im Rücken angegriffen werden könne; auch müsse man alle Bewohner des Landes bei Zeiten auf eine solche Invasion vorbereiten. Sehr eingehende Instruktionen entwarf der Zar für den Hetman Kleinrußlands, Mazeppa: am Dnjepr als dem Grenzflusse sollten Schanzen aufgeworfen, ferner an vielen Stellen Pallisaden errichtet, die Festung bei Kijew in Stand gesetzt werden. Peter sorgte für Kompletirung und Vermehrung der Armee. Wie es Männer gab, deren Aufgabe darin bestand, neue Steuern zu ersinnen oder andere Staatseinnahmequellen ausfindig zu machen, so traten jetzt Agenten der Staatsregierung auf, welche den Zaren auf diejenigen Elemente der Bevölkerung aufmerksam machten, welche noch nicht oder noch nicht hinreichend für die Armee in Anspruch genommen worden waren.[1])

1) S. über diese polnischen und kleinrussischen Angelegenheiten u. s. w. Ssolowjew XV 200—211. 228 ff.

Karl XII. ließ dem Zaren Zeit sich auf den Empfang der Schweden vorzubereiten. War er nach der Schlacht bei Narwa „in Polen versunken wie in einem Sumpfe", so konnte man es für möglich halten, daß er jetzt in ähnlicher Weise in Sachsen stecken bleiben werde.

Indessen begann der Marsch aus Sachsen im August 1707; noch nie hatte Karl ein so vorzügliches Heer befehligt. An der Spitze desselben glaubte er dem Zaren einen Frieden diktiren zu können, wie er dem Könige August den Frieden diktirt hatte. Er sprach davon, Peter absetzen und Jacob Sobjeski auf den russischen Thron erheben zu wollen; er äußerte im Gespräche mit dem kaiserlichen Gesandten, daß er nicht beabsichtige, etwa mit der Belagerung von Grenzstädten Zeit zu verlieren: er werde direkt auf die Hauptstadt losmarschiren. Auch rechnete er auf die allgemeine Unzufriedenheit, welche in Rußland durch die Reformen des Zaren, die Lasten und Gefahren des Krieges, die despotische Art Peters hervorgerufen war.[1])

In Wien erwog man die Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten des Ausganges von verschiedenen Seiten. Baron Huyssen schrieb von da im September 1707, man erzähle, daß die Schweden ungern abermals in den Krieg zögen, nachdem sie längere Zeit in Sachsen der Ruhe gepflegt; die Einen meinten in Wien, Peter werde in offener Feldschlacht am leichtesten Karl besiegen; die Andern glaubten im Interesse der Russen zur Vermeidung einer großen Schlacht rathen zu müssen; es sei besser den Feind durch kleine Scharmützel zu ermüden, allerlei plötzliche Kosakenanfälle auf einzelne Abtheilungen der schwedischen Armee auszuführen, nicht sowohl auf Waffenthaten, als auf Kriegslist zu bauen.

Peter entschied im Kriegsrathe mit seinen Generalen, daß man den Feind nicht in Polen erwarten, sondern ihn nach Rußland locken müsse. Eine Hauptschlacht wollte er zuerst vermeiden; nur etwa bei den Flußübergängen sollten die Schweden möglichst aufgehalten werden. Der Nimbus der Unbesiegbarkeit Karls bestand damals im vollsten Glanze. Es war kein Wunder, wenn Peter bei dem Gedanken an das Bevorstehende eine gewisse Aufregung empfand. Er war in dieser Zeit besonders reizbar und ließ seinem Zorn öfter als sonst den Zügel schießen[2]); man muß bedenken, was es für das Reich bedeutete, gerade in dem Augenblicke einer Invasion der Schweden entgegenzusehen, da der Aufstand in Astrachan kaum niedergeworfen war, derjenige am Don in hellen Flammen stand.

Uebrigens hatte man die Invasion Karls früher erwartet, als sie erfolgte. Vier Monate stand er unthätig am linken Ufer der Weichsel. Die Schweden hausten in Polen wie in Feindesland und wurden verhaßt: Niemand achtete auf die Klagen des Königs Stanislaus Leszczinski. Karl und dessen Armee behandelten die Polen mit der äußersten Geringschätzung. Endlich,

1) S. Ssolowjew XV 231 nach den die Beziehungen Oesterreichs zu Rußland betreffenden Akten.

2) S. sein Schreiben an Apraxin bei Ssolowjew XV 232.

als gerade die bitterste Winterkälte bevorstand, Ende December 1707 setzte sich Karl in Bewegung. Die Armee litt unsäglich. Menschen und Pferde erfroren: man mußte einen Theil der Vorräthe liegen lassen. Noch schlimmer war die feindselige Haltung der polnischen Bevölkerung; schwedische Soldaten wurden meuchlings ermordet. Die strengen Strafen der Schweden steigerten die allgemeine Erbitterung.

Zuerst schien es, als werde sich Karl nach Norden wenden. Peter, welcher Anfang 1708 in Grodno weilte, ergriff Maßregeln zum Schutze Pskows und Dorpats. Ein großer Theil der Bewohner der letzteren Stadt ist damals nach Wologda entfernt worden, indem der Zar Verrath fürchten mochte. Es war ein Gewaltakt, welchen die Verhältnisse nicht rechtfertigten.

Auf dem Wege nach Grodno sollte, wie Peter hoffte, Karl, welcher mit dem Vortrab dahin eilte, weil er dort den Zaren wußte, bei dem Uebergange über den Njemen aufgehalten werden: aber die Schweden ertrotzten den Uebergang und Peter mußte flüchten. Zwei Stunden nachdem der Zar Grodno verlassen hatte, hielt Karl seinen Einzug in diese Stadt (26. Januar 1708). Wieder war der Zar in der Defensive, gab Befehle für den Rückzug, empfahl die Vernichtung von Vorräthen, welche man nicht rasch mitnehmen könne und war darauf bedacht, den Oberbefehl über die Arrieregarde möglichst geschickt zu vergeben, um die Sicherheit der Rettung zu erhöhen.[1]) In keiner Weise fühlte sich der Zar dem berühmten Gegner gewachsen. Es war nicht heroisch, aber weise den Rückzug anzutreten. Die Lage glich derjenigen im Jahre 1812. Auch Peters wochenlange Krankheit — ein Fieber — ließ ihn wünschen, eine Schlacht hinausgeschoben zu sehen. Er schrieb wohl an Menschikow aus Petersburg, wohin er von Polen aus gegangen war, man solle ihn erst dann auf den Schauplatz der Aktion berufen, wenn eine Schlacht unmittelbar bevorstände: er brauche Zeit, um völlig hergestellt zu werden.[2]) Peter hielt den Angriff Karls auf die alte Hauptstadt für sehr wahrscheinlich. Er befahl dort eine ansehnliche Miliz zu sammeln, Befestigungen anzulegen. Auch in der Umgegend Moskaus sollten die Städte Sserpuchow, Moshaisk, Twer stark befestigt werden. Außerordentliche polizeiliche Maßregeln in der alten Hauptstadt schienen erforderlich; es herrschte das Militärgesetz; es bestand die allerstrengste Aufsicht über alle Einwohner, insbesondere über die Ausländer; die Vertreter aller Stände mußten an den Schanzarbeiten Theil nehmen; Jedermann mußte jeden Augenblick zum Kampfe oder zur Flucht bereit sein.[3])

Unter denjenigen, welche die Aufsicht über die Arbeiten zu führen hatten, war der Zarewitsch Alexei. In einer großen Anzahl von Schreiben stattet er dem Vater über das Fortschreiten der Arbeiten Bericht ab, erwähnt der

1) S. Peters Schreiben an Menschikow bei Ssolowjew XV 272.

2) Ebenda S. 273.

3) S. allerlei eigenhändige Vorschriften Peters und andere Akten bei Ssolowjew XV 274—276.

Sitzungen des außerordentlichen Ausschusses; den Schreiben Peters wie Alexeis merkt man eine gewisse Athemlosigkeit an; oft ist der Eile erwähnt, die erforderlich sei. Dabei war Alexei keineswegs siegesgewiß. Er rieth seinem in Moskau weilenden Beichtvater Jakow Ignatjew, sich bei Zeiten auf und davon zu machen: wenn schon die Armee des Zaren den schwedischen König nicht aufhalten könne, so werde man in Moskau selbst auch nichts ausrichten.[1])

Inzwischen rückte Karl sehr energisch weiter vor. Dieser Marsch verdient Bewunderung. Es galt unerhörte Schwierigkeiten zu überwinden, bei der Frühlingsfluth über breite Ströme zu setzen, durch Wälder zu marschiren, welche für völlig unwegsam galten, über unabsehbare Sümpfe zu wandern. Das Heer mußte auf dem Marsche durch diese Wüsteneien alle Vorräthe mit sich führen.

Endlich kam es zu einer Begegnung mit den Russen. Scheremetjew und Menschikow empfanden bei Golowczyn (am 5/15. Juli 1780) das Uebergewicht schwedischer Kriegskunst. Diese Schlacht ist noch in allerneuester Zeit von kompetenter Seite als ein Beleg der strategischen Begabung Karls XII. gepriesen worden.[2]) Die Russen wurden geschlagen und wichen zurück.[3]) Peter ordnete sehr strenge Untersuchungen an, weil er meinte, daß ein Theil der Armee seine Pflicht nicht gethan habe. Namentlich hatte Repnin den Zorn des Zaren zu empfinden.

Nach der Schlacht vermochten die Russen nicht zu verhindern, daß Karl Mohilew besetzte. Aber die Schweden begannen Mangel an Vorräthen zu leiden. Sie erwarteten die Ankunft Löwenhaupts, welcher von Livland aus mit 16,000 Mann, mit viel Geschütz und Proviant kommen sollte. Ohne indessen Löwenhaupt abzuwarten, rückte Karl weiter vor. Es kam am 29. August zu einer Schlacht bei Dobroje, an welcher der Zar persönlich Antheil nahm. Es war kein Sieg der Russen, aber sie hatten tapfer gefochten. Ein Vortrab der Schweden war allerdings von den Russen geschlagen worden, als aber Karl XII. selbst den Seinen zu Hülfe kam, wichen die Russen zurück. Peter schrieb: „Seit ich diene, habe ich kein so arges Feuer gesehen; auch haben unsere Truppen noch nicht so ordentlich gekämpft; einen solchen Widerstand hat der König von Schweden noch nie erfahren; Gott wolle uns auch ferner seine Gnade erweisen".[4])

Das Entscheidende war, daß Löwenhaupt und Karl sich nicht vereinigten. Sie wurden einzeln geschlagen. Karls XII. Truppen litten Mangel. Er

---

1) S. Ssolowjew XVII 136.

2) S. Oskar II., Karl XII. als König, Sieger und Mensch, a. d. Schwed. Berlin. 1875. S. 59.

3) S. Menschikows und Repnins Berichte bei Ssolowjew XV 276—278. In Schweden feierte man das Ereigniß in Versen, s. Russica H. 647—649 u. S. 1309.

4) Ssolowjew XV 281; s. das Schreiben Peters an Katharina mit allerlei Scherzen in den „Briefen russischer Herrscher". Moskau 1861. S. 7.

meinte einen großen Vortheil zu erringen, wenn er sich nach Kleinrußland wandte; er rechnete dort auf die Mitwirkung rebellischer Kosaken; dort gedachte er mit dem Chan der Krym Fühlung zu erhalten; von dort aus wollte er nach Moskau vordringen; so trat er im September den Marsch nach der Ukraine an: er ging seinem Verhängniß entgegen.

Karl mochte noch auf eine Vereinigung mit Löwenhaupt rechnen: er sandte diesem die erforderlichen Befehle. Aber er hatte die Entfernungen und Terrainschwierigkeiten unterschätzt; zwei Ströme trennten den schwedischen General von dem Könige. Außerdem standen die Russen mitten inne zwischen beiden. Löwenhaupts Hoffnung, in aller Stille den Zaren umgehen und nach Süden vordringen zu können, wurde zu nichte gemacht; die Russen erfuhren von der Marschrichtung Löwenhaupts rechtzeitig genug, um ihn zu verfolgen, am 27. September, bei Propoisk oder Ljeßnaja zur Schlacht zu nöthigen, und einen entscheidenden Sieg zu erringen. Es war das Vorspiel zur Krisis bei Poltawa. In dem „Tagebuche" Peters heißt es: „Dieser Sieg kann mit Recht unser erster genannt werden, denn wir hatten noch nie einen über reguläre Truppen erhalten; besonders da uns der Feind an Mannschaft überlegen war.[1]) Dieses ist die Grundlage aller nachfolgenden glücklichen Begebenheiten Rußlands und unsere erste Probe in der Kriegskunst. Dieses ist die Mutter der poltawaschen Schlacht, sowohl in Betracht der Aufmunterung unserer Kriegsleute, als in Betracht der Zeit u. s. w.".[2])

Verhängnißvoll für die Schweden war nicht sowohl der Verlust der größeren Hälfte der Armee Löwenhaupts, als der Verlust der Lebensmittelvorräthe, auf welche Karls Mangel leidende Truppen sehnlichst warteten. Auch der moralische Eindruck des Ereignisses auf Russen und Schweden mußte von großer Wirkung sein.

Mazeppa.

Als der Zar Alexei Michailowitsch um die Mitte des 17. Jahrhunderts, noch ehe die kleinrussische Frage endgültig gelöst war, die Schweden angriff, in Livland vordrang, eine Reihe von Siegen erfocht, da waren es die Unruhen in der Ukraine — der Verrath des Hetmans Wygowskij — welche ihn um die Früchte seiner Erfolge brachten. Er mußte sich zu dem Waffenstillstande von Waliesar (1659) und dem Frieden von Kardis (1662) entschließen.

Aehnliches konnte sich auch jetzt, in der Zeit Peters des Großen ereignen, wenn Karls auf die rebellischen Tendenzen in der Ukraine gegründete Hoffnungen sich erfüllten.

1) Die Russen hatten 14,000, die Schweden 16,000 Mann.
2) S. Bacmeister I 219.

Die ganze Zeit der Regierung Peters wogte und gährte es in Kleinrußland ohne Aufhören. Namentlich die Kosaken waren unzufrieden.[1]) Man hatte stets vollauf zu thun, um mit den rebellischen Elementen, wenn auch nur zeitweilig, fertig zu werden. Die Bevölkerung Kleinrußlands fühlte sich keineswegs mit dem großen Reiche, welchem es seit den Zeiten Bogdan Chmelnizkijs einverleibt war, verschmolzen. Es gab nationale, konfessionelle und ständische Gegensätze. Ein guter Theil Autonomie war dem Lande verblieben. Der Hetman fühlte sich als ein nur durch lockere Bande des Gehorsams an den Willen des Zaren gefesselter Vasall, dessen politische Ueberzeugungen und persönliche Vortheile sehr häufig den Absichten und Interessen des Zaren widersprachen. Auch an inneren Gegensätzen, an dem Hasse einander bekämpfender Parteien fehlte es nicht. Das demokratisch-kosakische Element, welches seinen Stützpunkt in der saporogischen Militärrepublik hatte, widerstrebte den monarchisch-bureaukratischen Tendenzen des Hetmans; die Bürger der Städte und die Soldaten standen einander feindlich gegenüber; es gab viele Anhänger Polens; Viele waren jeden Augenblick bereit ihre Interessen durch ein Bündniß mit dem Chan der Krym sicher zu stellen. So gab es denn chaotische Zustände, einen permanenten Bürgerkrieg, eine Anarchie, welcher die Autorität des Hetmans nicht immer abzuhelfen im Stande war.[2]) Es fragte sich, ob nicht unter solchen Verhältnissen Kleinrußland verloren gehen werde. „Kleinrußland wackelt," hatte man schon im 17. Jahrhundert nach den Zeiten Chmelnizkijs zu sagen oft Gelegenheit gehabt; die „Unbeständigkeit" der Kleinrussen war sprüchwortlich geworden. Merkwürdig war, daß die russische Regierung einen, so viel wir wissen, dem Zarenreiche treuergebenen Hetman, Ssamoilowitsch, auf eine Denunciation hin hatte fallen lassen, während entschiedene Verräther, der Hetman Wygowskij oder der Hetman Brjuchowezkij lange Zeit das Vertrauen der Regierung genossen hatten. Aehnlich ging es mit Mazeppa. Kein Hetman hatte ein so großes Ansehen in Moskau gehabt wie dieser. Nicht ohne Grund galt er für außerordentlich begabt; viel weniger Veranlassung gab es seine Treue zu preisen, wie dies oft geschah.

Es gab auch schon früher Denunciationen gegen Mazeppa, aber Peter schenkte denselben keinen Glauben. Es fragte sich, wie lange der verschlagene Vasall seine Rechnung dabei finden werde dem Zaren nicht bloß treu zu scheinen.

Mazeppas Lage war eine ungemein schwierige. Kleinrußland trug die Last der Theilnahme am Kriege nur mit Widerstreben. Jeden Augenblick konnte hier auch ohne Initiative des Hetmans ein Aufstand ausbrechen. Er stand schließlich vor einem Problem der Wahrscheinlichkeitsrechnung; bei dem Herannahen Karls XII. mußte erwogen werden, ob der schwedische König oder der Zar Sieger bleiben werde. Es ist ein Maßstab für die Höhe des

1) S. z. B. Pleyer bei Ustrjalow IV 2, 593.

2) Das Folgende wesentlich nach Ssolowjew XV 283, dessen Kleinrußland betreffende, auf Grund reichen Aktenmaterials zusammengestellte Abschnitte zu den besten Partieen des ganzen Werkes zählen.

Spiels, welches Peter wagte, daß der so kühl berechnende, leidenschaftslose, nur an sich und seinen Vortheil denkende Hetman den ungeheuren Rechenfehler machte, daß er meinen konnte, die Zukunft gehöre nicht dem Zaren. Die Vermeidung dieses Irrthums hätte ihm den Verrath an Rußland erspart, eine Handlung, welche im Uebrigen nicht unmoralischer war, als das Bündniß, welches zwei Jahre später der Hospodar der Moldau, Kantemir, mit Peter dem Großen gegen den Sultan schloß. Seine frühere Abenteurerlaufbahn beschloß Mazeppa mit einer Schwenkung, welche, bei entgegengesetztem Ausgange der Schlacht von Poltawa, höchst wahrscheinlich als ein Meisterstück der Politik, als ein heroischer Akt der Emancipation Kleinrußlands von dem damals eine niedrigere Kulturstufe einnehmenden moskowitischen Reiche angesehen worden wäre. Ehemals ein Knecht Polens, dann Unterthan des Sultans, später Vasall des Zaren, schien Mazeppa im Begriff durch sein Bündniß mit Karl XII. sein eigener Herr zu werden, als die Ereignisse ihn daran erinnerten, daß die Großstaatenentwickelung kleineren politischen, zu der Rolle von Anhängseln größerer Mächte verurtheilten Gemeinwesen, eine selbständige Aktion auf eigene Rechnung und Gefahr nicht ungestraft zu gestatten pflegt. Der besonnene Staatsmann, groß in der Kunst des Lavirens zwischen Polen, Sultan, Türkei und den verschiedenen revolutionären Elementen in Kleinrußland, wagte sich mit seinem kleinen Staatsschiffe auf die offene See der hohen Politik. Kein Wunder, daß weder der Lootse noch das Fahrzeug so gewaltigen Stürmen, wie der Zusammenstoß des Zaren mit Karl XII., zu trotzen vermochten. Insofern keine großen Ideen, sondern kleinliche Interessen für Mazeppa maßgebend waren, erscheint er nicht als ein Heros; sein Untergang hat nichts Tragisches. Den oben erwähnten Rechenfehler wird man ihm zu Gute halten müssen. Wer vermochte damals vorauszusehen, daß die Schlacht bei Poltawa Peters Schöpfung sicher stellen, seine Rolle in der Geschichte und die Zukunft Rußlands retten würde?

Bei Vielen galt Mazeppa schon gleich nach seiner Erwählung für unzuverlässig und zum Verrathe geneigt. In den Jahren 1689—1692 hatte er, wie jetzt aktenmäßig festgestellt ist, heimliche Beziehungen zu Polen unterhalten.[1]) Die Agitation der polnischen Regierung in Kleinrußland ruhte nicht einen Augenblick. Stets befanden sich polnische Emissäre in diesen Gegenden; nicht selten empfing man in Polen Deputationen von Unzufriedenen aus der Ukraine.[2]) Aehnliche Beziehungen unterhielten rebellische Kleinrussen mit dem Chan der Krym.[3]) In manchen dieser Episoden erscheint Mazeppa mehr oder weniger kompromittirt.[4]) Dazwischen aber trat er sehr energisch gegen die Feinde des Zaren auf, lieferte die Schuldigen aus, stattete nach Moskau von den ihm gemachten Anerbieten Bericht ab, stellte sich loyaler, treuer als er war.

1) Ustrjalow II 369—370, 478—486.
2) S. d. sehr eingehende Schilderung solcher Episoden bei Ssolowjew XIV 165—175.
3) S. z. B. Petrick; s. Ssolowjew XIV 181.
4) S. z. B. Ssolowjew XIV 367 ff.

Im J. 1705, als Mazeppa mit seinen Truppen im Lager von Samosz stand, erschien bei ihm ein Bote vom Könige Stanislaus Leszczinski und machte ihm im Namen des Königs allerlei Anerbieten. Der Hetman ließ den Boten ergreifen, foltern und sandte die Schreiben des polnischen Königs an Peter, wobei er bemerkte, dieses sei schon das vierte Mal, daß die Versuchung an ihn herantrete. Zuerst habe ihn der König Jan Sobjeski, dann der Chan der Krym zum Abfall von Moskau bereden wollen; ferner hätten ihn die aufrührerischen Sektirer am Don zur Rebellion gegen den Zaren aufzustacheln gesucht; nun komme der König von Schweden und der „Pseudokönig" von Polen mit ähnlichen Anträgen. Dabei betheuerte er, er wolle dem Zaren stets treu bleiben. Etwas später aber verhandelte er mit Vertretern der Unzufriedenen in Kleinrußland und bemerkte, er wäre ein Narr gewesen, indem er die Anträge Stanislaus Leszczinskis ausgeschlagen hätte. Es begannen seine heimlichen Beziehungen zu einer unternehmenden Polin, der Fürstin Dolskij, welche ihn zum Abfall von Rußland zu bewegen suchte und mit welcher er in Chiffreschrift korrespondirte. Auch hier wiederholte sich das früher oft dagewesene Doppelspiel. Bald äußerte er sich spöttisch über die Entwürfe der Agitatorin, bald ging er auf ihre Pläne ein. Im J. 1706 kündigte er ihr alle Beziehungen auf und erklärte, er wolle dem Zaren treu bleiben. Dann aber empfing er doch wieder ein Schreiben der Fürstin, welche ihn vor den Ränken Menschikows warnte. Aus bester Quelle wollte sie erfahren haben, daß der letztere um jeden Preis Hetman in Kleinrußland werden wolle. Das war zu viel. Mazeppa war aufgebracht. Er zweifelte nicht an der ihm drohenden Gefahr ein Opfer des Ehrgeizes jenes Emporkömmlings zu werden. Er dankte der Fürstin Dolskij für die Warnung. Allerdings hatte es mancherlei Reibereien zwischen Mazeppa und Menschikow gegeben.

In dieser Zeit steigerte sich der Unmuth in Kleinrußland über die Bedrückung durch die zarische Regierung. Der Bau der Festung bei Kijew, die wiederholten Rekrutenaushebungen, die maßlosen Steuern, die Beeinträchtigung der militärischen Autonomie der Kleinrussen schürten den Zorn der Heimathsgenossen Mazeppas. Täglich hörte er Klagen und Verwünschungen; er wurde von einigen Obersten mit Bitten bestürmt das Volk von den Moskowitern zu befreien, wie Chmelnizkij das Volk von den Polen befreit habe. Mazeppa hielt an sich, wartete, grollte im Stillen. Er nahm Theil an den Kriegsereignissen; in Zolkiew war er beim Zaren und in den Sitzungen des Kriegsraths, aber man wußte in Kleinrußland von heimlichen Wuthausbrüchen des durch Menschikows Uebergriffe und Eigenmächtigkeit tief gekränkten Hetmans zu erzählen.

Als da der Jesuit Salenski mit dem Antrage Karls und Stanislaus Leszczinskis bei Mazeppa erschien, dieser solle sich mit ihnen gegen den Zaren verbünden, lieferte er den Boten dem Zaren nicht aus: er beobachtete eine zuwartende Haltung.

Am 16. September 1707 empfing er in Kijew zugleich mit einem Schreiben der Fürstin Dolskij eines von Stanislaus Leszczinski. Er schwankte, ob er nicht Alles dem Zaren offenbaren sollte. Nach einer in schwerer Sorge durchwachten Nacht entschloß er sich zum Abfall vom Zaren. In Gegenwart seines vertrauten Schreibers Orlik[1]) leistete er einen Eid, er wolle Kleinrußland von Moskau befreien. Orlik bemerkte: „Wenn die Schweden siegen, dann sind wir glücklich; siegt der Zar, so sind wir und alles Volk verloren". Mazeppa sagte: „Das Ei will klüger sein als die Henne! Bin ich ein Thor, daß ich etwa zu früh abfalle, ehe ich sehe, daß der Zar nicht bloß die Ukraine, sondern auch sein eignes Reich vor der schwedischen Uebermacht nicht zu retten vermag". So behielt er sich immer noch eine gewisse Freiheit der Aktion vor. An Stanislaus Leszczinski schrieb Mazeppa, er könne vorläufig nichts Entscheidendes unternehmen: er werde überwacht; nur versprach er den schwedischen und polnischen Interessen nicht schaden zu wollen.

Die Beziehungen Mazeppas zu Stanislaus konnten nicht geheim bleiben. Der Generalrichter Kotschubei, mit dessen Tochter Mazeppa ein romanhaftes Verhältniß unterhalten hatte, entschloß sich den Hetman zu verderben.

Im September 1707 erschien ein Mönch in der Gerichtsbehörde zu Preobrashensk: im Auftrage Kotschubeis, des Todfeindes Mazeppas, berichtete er von dem Vorhaben des Hetmans den Zaren zu verrathen. Die Sache hatte keine Folgen. Offenbar schenkte man der Denunciation keinen Glauben. Anfang 1708 sandte Kotschubei einen zweiten Boten, den ehemaligen Obersten Iskra, mit einer genauen Darlegung der verrätherischen Umtriebe Mazeppas: der letztere wolle den Zaren tödten oder den Feinden ausliefern, sich mit Stanislaus Leszczinski vereinigen.

Nun ging die Untersuchung an. Aber Peter war so voll Vertrauen in die Treue Mazeppas, daß er ihn selbst von den gegen ihn erhobenen Anklagen in Kenntniß setzte und die Denuncianten als strafwürdige Verbrecher bezeichnete. Mazeppa erhielt den Auftrag sich ihrer Personen zu versichern. Sie wurden ergriffen und zunächst in Witebsk von Golowkin und Schafirow verhört. Sehr umständlich legte namentlich Kotschubei in 24 Paragraphen die Anklagepunkte dar; auch brachte er ein langes, der Autorschaft des Hetmans zugeschriebenes Gedicht vor, in welchem der Zorn und das Unglück Kleinrußlands, die Schwere des Jochs Moskaus dargestellt wurden. — Die Denuncianten wurden gefoltert; sie gestanden: alles gegen Mazeppa Vorgebrachte sei Verleumdung gewesen. Sie wurden nach Kijew gebracht und in einem Flecken, in der Nähe der Hauptstadt Kleinrußlands hingerichtet.[2])

So hatte vorläufig die Vertrauensseligkeit des Zaren und die vernunft-

1) Orliks Mittheilungen verdankt man großentheils die Kenntniß dieser Vorgänge. Er schrieb darüber an Stephan Jaworskij, s. Ssolowjew XV 404.

2) S. d. ausführliche Darstellung nach den Akten bei Ssolowjew XV 289—324.

widrige Barbarei des Foltersystems, welches, statt die Wahrheit zu ermitteln, oft ein Lügengewebe hervorbrachte, Mazeppas Katastrophe verhindert. Er hatte nach wie vor die volle Freiheit der Aktion.

Es war Mazeppas Verhängniß, daß Karl XII. sich im Spätsommer 1708 nach Kleinrußland wandte. Es schien diesem ein Leichtes diese Provinz zu offenem Aufstande gegen Moskau zu veranlassen. Der schwedische General Löwenhaupt wandte sich im Namen des Königs an alle Bewohner der Ukraine mit Manifesten, in denen der Abfall von dem Zaren als die Rettung von einem unerträglichen Joche gepredigt wurde.[1])

Mazeppa war beim Herannahen der schwedischen Armee erschüttert. „Der Teufel führt ihn her," schalt er über den Kriegsplan Karl XII.; „die großrussische Armee wird ins Innere der Ukraine eindringen und den Ruin des Landes vollenden".

Peter gab dem Hetman Instruktionen und Verhaltungsregeln: er solle u. A. darauf Acht geben, daß Niemand ein Einverständniß mit dem Feinde unterhalte; auch lud er den Hetman in sein Hauptquartier ein. Mazeppa entschuldigte sich mit Krankheit; das Reiten sei ihm unmöglich; dabei sparte er keine Versicherung der Treue und Ergebenheit, zugleich aber pflegte er mit seinen Getreuen Rath, ob man des Zaren Befehle ausführen solle oder nicht. Als davon die Rede war sogleich zu Karl XII. zu senden und nur im Einverständniß mit diesem zu handeln, behielt sich der Hetman auf das Allerentschiedenste vor den Zeitpunkt des Eintritts eines solchen Einverständnisses zu bestimmen: er zeigte dabei das an die Kleinrussen gerichtete schwedische Manifest.

In Schreiben an den Zaren und Menschikow verabredete Mazeppa verschiedene militärische Maßregeln, klagte über Mangel an Mitteln, entschuldigte die Nichtausführung der Befehle des Zaren mit schwerer Krankheit und versicherte, er werde Alles thun, um in der Ukraine jeden Gedanken an Verrath im Keime zu ersticken.

Menschikow lud nun den Hetman zu einer Konferenz ein. Mazeppa schöpfte Verdacht, man wolle sich seiner Person versichern. Er meldete, er sei sterbenskrank, und berieth inzwischen im engsten Kreise seiner Getreuen, ob nun der Zeitpunkt einer entscheidenden Erklärung zu Gunsten Karls XII. gekommen sei. Der Entschluß wurde gefaßt, ein Bote an den König abgesandt. Mazeppa wünschte den Schutz Karls XII., drückte seine Freude über das Herannahen der Schweden aus, erbat sich den Beistand derselben um das moskowitische Joch abzuschütteln und stellte vor, wie dringend ein schneller Anmarsch der Truppen sei. Dieses geschah im Herbst 1708.

Inzwischen reiste Menschikow nach Kleinrußland. Die Nachricht von der gefährlichen Erkrankung Mazeppas beunruhigte ihn. Er wollte ihn sehen.

1) Neuerdings hat Mursakewitsch in der Zeitschrift „Russkaja Starina" ein solches Manifest abgedruckt; XVI 172—173.

Statt der ungeduldig erwarteten Schweden, welche am 22. Oktober an dem Ufer der Deßna anlangen sollten, kam die Nachricht, daß Menschikow unverzüglich bei dem Hetman eintreffen werde. Sogleich flüchtete Mazeppa nach Baturin, von dort über die Deßna in das Lager der Schweden. Hier leistete er einen Eid: nicht um privater Interessen willen, sondern zum Wohle seiner Heimath und des Saporoger Heeres begebe er sich unter den Schutz des Königs Karl XII.: er und die andern mit ihm gekommenen Militärs leisteten dem Könige den Eid der Treue.

Menschikow traf ein und hörte von der Abreise des Hetmans. Er reiste ihm bis an die Deßna nach und überzeugte sich alsbald von dem Verrathe Mazeppas. Am 26. Oktober 1708 schrieb er an den Zaren, jetzt müsse man auf das Volk in Kleinrußland durch begütigende Manifeste wirken, auf das Verbrechen Mazeppas hinweisend, dessen Anhänger verfolgen. Dabei rühmte er die Treue und Ergebenheit des kleinrussischen Militärs.

Peter war sehr betroffen; er bekannte in seiner an Menschikow gerichteten Antwort, er habe nichts der Art erwartet. An die Kleinrussen wandte er sich mit Universalen, welche allerlei Versprechungen enthielten und die an dem Volke von Mazeppa geübten Bedrückungen im schwärzesten Lichte erscheinen ließen. An Apraxin schrieb Peter, Mazeppas Verrath wäre ein sehr übler Umstand — er nannte ihn einen Judas — aber er habe nur wenige Mitschuldige: das Volk sei treu.

Seinerseits wandte sich nun auch Mazeppa mit einem Schreiben an einen der angesehensten Militärs in der Ukraine: er schilderte, wie die moskowitische Regierung alle Rechte und Freiheiten der Kleinrussen geschädigt und mit Füßen getreten habe; er zeigte, welche „Tyrannei und Sklaverei", welche Verwüstung und Zerstörung Kleinrußlands von Seiten des Zaren beabsichtigt worden sei; er pries Karl XII., den Beschützer aller Gekränkten, welcher die Privilegien der Kleinrussen sicher stellen und weiter ausdehnen wolle; man solle die Moskowiter angreifen und vernichten und nicht zulassen, daß Baturin — das militärische Centrum Kleinrußlands — in die Hände der Russen falle.

Aber gerade das von Mazeppa Gefürchtete geschah. Nicht umsonst schätzte Peter Menschikows Energie und Thatkraft. Er trug ihm auf Baturin schleunigst zu besetzen. Am 31. Oktober schon erschien Menschikow vor den Mauern der Stadt. Die Besatzung lehnte es ab die Russen einzulassen, ehe ein neuer Hetman gewählt sei. Verhandlungen führten nicht zum Ziele. Die Festung mußte im Sturm genommen werden: die Stadt wurde dem Erdboden gleich gemacht. Damit war die Möglichkeit eines Aufstandes zu Gunsten Mazeppas und Karls XII. beseitigt. Die nicht zahlreichen Anhänger des verrätherischen Hetmans waren in den Händen der Russen, ebenso die reichen Geld- und Lebensmittelvorräthe, welche Mazeppa in Baturin angehäuft hatte. Von noch schlimmeren Folgen als diese materiellen Verluste war für den Hetman die moralische Wirkung der entscheidenden That Menschikows. Ein

Paar Tagereisen von Baturin entfernt befanden sich die Schweden. Es war ein unermeßlicher Gewinn für den Zaren, daß es gelungen war, vor ihrer Ankunft diesen innern Feind zu überwinden. Jetzt räumte man mit den Gegnern auf. Nach der Einnahme Baturins wurde eine Anzahl der Führer hingerichtet.[1])

Mazeppa behauptete jetzt, er sei in das schwedische Lager hinübergegangen, um als Friedensstifter zwischen Karl XII. und Peter aufzutreten, unnöthiges Blutvergießen zu verhindern; auf die Autonomie und Souveränetät des kleinrussischen Volkes hinweisend, betonte er, daß dasselbe sich seinen Herrn wählen könne. Jetzt freilich, nach der Einnahme Baturins, werde seine Friedensmission keinen Erfolg haben.

Peter handelte rasch, entschlossen. Er ließ sogleich in Gluchow einen neuen Hetman wählen; es war der Oberst Skoropadskij; der Metropolit von Kijew und zwei andere hohe Geistliche erschienen in Gluchow und thaten Mazeppa in den Bann; feierlichst wurde auch in der Kathedrale zu Moskau der Kirchenfluch verkündet; Stephan Jaworskij schilderte in einer Predigt die Schmach und Schlechtigkeit des Verräthers.

An die Saporoger Kosaken sandte Peter ein Manifest mit allerlei Versprechungen und der Schilderung der Ränke Mazeppas. In zahlreichen Bekanntmachungen stellte der Zar die Gräuel der Schweden dar, welche Kriegsgefangene tödteten, Frauen und Kinder umbrächten, die Kleinrussen durch allerlei Versprechungen zu bethören strebten, gewaltsam für das Lutherthum Propaganda machten.

Beide Parteien suchten den religiösen Fanatismus im Volke zu entflammen. Während Peter den schwedischen König als fluchwürdigen Ketzer brandmarkte, wies Karl XII. in seinen an die Kleinrussen gerichteten Manifesten auf das Bestreben Peters hin, für den Katholicismus Propaganda zu machen; er unterhielte, so hieß es, Beziehungen zum Papste; er wolle den Jesuiten das Schulwesen anvertrauen.

Es begannen während der stärksten Winterkälte die militärischen Operationen. Peter suchte eine Schlacht zu vermeiden. An Apraxin schrieb er, er glaube nicht, daß es im Laufe des Winters ohne „Generalbataille" abgehen werde, und fügte hinzu: „das Spiel ist in Gottes Hand; wer weiß, wem das Glück zu Theil wird".

Der Zar war wieder in der lebhaftesten Besorgniß. Er eilte nach Woronesh und Asow und nach Süden hin, um für den Fall, daß die Türken die Invasion Karls XII. in Kleinrußland benutzen und den Russen den Krieg erklären sollten, gerüstet zu sein.

Inzwischen errangen die Schweden einen Vortheil; sie nahmen, Anfang 1709, die Festung Weprik. Man meinte, daß Karl sich nun gegen Woronesh

1) Die ganze Darstellung sehr ausführlich bei Ssolowjew XV bis S. 341. Der Hinrichtungen erwähnt Perry; mehrere Personen wurden gespießt u. s. w.

wenden werde. In unbedeutenden Treffen fochten Schweden und Russen in der Ukraine mit abwechselndem Glücke. Die Schweden hatten in Folge der strengen Kälte starke Verluste gehabt und litten unsäglich.

Bezeichnend für die verzweifelte Lage Mazeppas und für die Gleichheit der Chancen des Kriegsglücks für Karl und Peter war der Umstand, daß Mazeppa in den letzten Tagen des Jahres 1708 den Versuch machte wieder mit dem Zaren anzuknüpfen. Als Emissär des ehemaligen Hetmans erschien im russischen Lager einer der ärgsten Russenfeinde, Daniel Apostol, mit der Meldung, Mazeppa wolle den König Karl XII. und die angesehensten schwedischen Generale dem Zaren in die Hände liefern, wenn Peter ihm Verzeihung und die Hetmanswürde verspreche: dabei sollten einige europäische Mächte für den Zaren Bürgschaft leisten. Peter war geneigt auf das Anerbieten einzugehen und ließ mit Apostol unterhandeln. Golowkin schrieb sogar selbst an Mazeppa und stellte ihm völlige Verzeihung und reichliche Belohnung in Aussicht. Gleichzeitig aber griffen die Russen Briefe Mazeppas an den König Stanislaus Leszczinski auf, aus denen man ersah, daß auf ihn nicht zu rechnen sei. Peter brach die Unterhandlungen ab und theilte in einem Manifest Einzelnheiten über Mazeppas Anschläge mit, die Ukraine den Polen in die Hände zu liefern.[1])

Mit der Haltung der Kleinrussen konnte Peter zufrieden sein. Lobend äußerte er sich über dieselbe in Briefen an seine Moskauer Freunde. Nur die Saporoger Kosaken erschienen unzuverlässig. Die Emissäre des Zaren, welche mit Geld und Versprechungen bei den letzteren erschienen, hatten sich keiner günstigen Aufnahme zu erfreuen. Trotzig verlangten sie neue Privilegien. Auch kam man verrätherischen Beziehungen der Kosaken zu Mazeppa auf die Spur. Es gab auch andere untrügliche Zeichen rebellischen Geistes. Im März erklärten die Kosaken entschieden „die Partei Mazeppas ergreifen zu wollen". Ihr Beispiel konnte verderblich auf die Volksmassen in der Ukraine wirken. Man mußte sehr energisch vorgehen. Es wurden Truppen zum Kampfe mit den Rebellen abgeordnet; sie wurden geschlagen; der Mittelpunkt der Saporogischen Ukraine, die Kosakenfestung Ssjetsch, mußte nach einem mehrere Wochen währenden Kampfe im Sturme genommen werden; beiderseits hatte man mit größter Erbitterung gekämpft. Menschikow schrieb, er habe die Ueberlebenden unter den Verräthern hinrichten lassen und sowohl Ssjetsch als andere „verrätherische Nester" dem Erdboden gleich gemacht. Freudig dankte der Zar seinem „Gefährten" für die Zerstörung des „verfluchten Platzes, welcher die Wurzel des Uebels und die Hoffnung des Feindes" gewesen sei.

So war die Ruhe in der Ukraine hergestellt. Der nicht starke Anhang Mazeppas war niedergeworfen. Von einem Heranrücken der Polen war

1) Eine Reihe von Aktenstücken diese Angelegenheiten betreffend im Auszuge bei Ssolowjew XV 360—362.

nichts zu hören. Auch die befürchtete Kriegserklärung der Türken und Tataren erfolgte nicht. Ohne helfende Bundesgenossen stand der unbesiegbare Karl dem Zaren gegenüber. Erst im Sommer sollte die von Peter erwartete Generalbataille stattfinden.

In dieser Zeit weilte Peter längere Zeit in Asow. Er war krank und mußte sich einer ernstlichen Kur unterwerfen. Im Mai 1709 schrieb er, die Kur schlage an, auch hoffe er bald zur Armee abreisen zu können, doch sei er von vieler Arznei schwach wie ein Kind geworden.

Die Schweden hatten Poltawa zu belagern begonnen. Menschikow eilte zum Entsatze der Stadt herbei. Von Asow aus gab Peter einige Rathschläge, wie man verfahren solle. Die feindlichen Armeen lagerten einander gegenüber bei Poltawa (Mitte Mai 1709). Es gab kleine Scharmützel. Menschikow schrieb an den Zaren, man sehe seiner Ankunft mit Ungeduld entgegen, inzwischen vermeide er eine Schlacht zu liefern. Ende Mai brach Peter von Asow auf; am 4. Juni langte er bei der Armee an.[1])

Poltawa.

Am 7. Juni schrieb Peter an Apraxin, er könne ihm nicht ausführlich antworten und bemerkte dazu: „Weil wir den Nachbarn ganz nahe gerückt sind; mit Gottes Hülfe werden wir in diesem Monat die Hauptschlacht mit ihnen haben".

Jetzt endlich war Peter bereit die Entscheidung herbeizuführen, nachdem er Jahre lang oft genug sich bemüht hatte dieselbe zu vermeiden. Seit der Schlacht bei Narwa waren bald neun Jahre verflossen. Die Russen hatten viel gelernt. Langsam hatten sie sich dem Ziele genähert. Auch Peter selbst war herangereift für die Initiative bei der entscheidenden Aktion. Sein Kriegsmuth war nach der Katastrophe bei Narwa allmählich gewachsen. Von Stufe zu Stufe war die Kriegserfahrung der Russen und des Zaren entwickelt worden. Auch war sich Peter der Wichtigkeit des Augenblickes, als nun die Würfel des Kriegsglückes fallen sollten, durchaus klar bewußt.

Es scheint nicht, daß man Grund hat von Karl dasselbe zu sagen. Er unterschätzte die Russen, überschätzte die Seinen, wagte mehr als nöthig war, schien nicht das Gefühl davon zu haben, daß auch für ihn und das Ansehen Schwedens ebenso wie für Peter und das Zarenreich Alles auf dem Spiele stand.

Gewiß ist, daß während auf russischer Seite nur ein Wille herrschte, nur ein Gedanke maßgebend war, im schwedischen Lager der Gegensatz zwischen der Kriegslust des Königs und der Friedenssehnsucht der Armee zum Ausdruck kam. Karls Generale waren weit davon entfernt den Optimismus, die Siegesgewißheit des Königs zu theilen. Während Peter bei

1) Ssolowjew XV 368—370.

aller Kriegsgefahr und schwerer Sorge in diesen Jahren regieren gelernt, sein Reich im Innern auszubauen gestrebt hatte, war Karl in Schweden ein Fremdling geworden, zu der Rolle eines abenteuernden Condottiere herabgesunken. Die Kriegsjahre hatten Peters politische Erfahrung gereift, Karls Interesse für staatsmännisches Wirken abgestumpft. Als Heerführer mochte der König dem Zaren unzweifelhaft überlegen sein; als ein fahrender Ritter, der jeden Augenblick seine Sache auf nichts stellt, erscheint er neben dem genialen Politiker, welcher seit dem von jugendlicher Naivetät zeugenden Mißlingen von Narwa vorsichtig tastend, langsam vorwärts schritt, alle Schwierigkeiten und Gefahren erwägend, aber den Blick fest auf den Siegespreis richtend, jetzt nach langem Zögern und Prüfen die Entscheidung herannahen sah. Als ein Sohn des Glücks sollte Karl nun den Schicksalswechsel erfahren, während Peter dagegen die Frucht einer langen, mit System und Konsequenz fortgesetzten Arbeit erntete.

Bis zum letzten Augenblicke ist die äußerste Vorsicht das Maßgebende der Handlungen im russischen Lager gewesen. Man berieth, wie es wohl zu bewerkstelligen sei, Poltawa ohne „Generalbataille" zu entsetzen. Man beschloß mit einem System von rasch zu errichtenden Schanzen sich der Stadt zu nähern. Mit den Belagerten korrespondirte man durch Briefe, welche in leeren Bomben über das feindliche Lager hinweg hin und her geschleudert wurden. Man erfuhr, daß es in Poltawa an Munition fehle, daß die Belagerungsarbeiten der Schweden vorrückten und den Fall der Festung herbeiführen würden. Da ward denn im russischen Hauptquartier der Beschluß gefaßt die Entscheidungsschlacht zu liefern. Die Russen rückten heran und nahmen eine solche Stellung, daß sie von dem Feinde nicht wohl zur Schlacht genöthigt werden konnten, ehe die erforderlichen Befestigungswerke vollendet waren.

Da erfuhr man, daß Karl verwundet sei. Er war beim Rekognosciren dem russischen Lager zu nahe gekommen und hatte einen Schuß in den Fuß erhalten.

Am 27. Juni begann die Schlacht mit einem Angriff der Schweden auf die russische Reiterei, welche zurückwich, und mit der Eroberung zweier russischer Redouten; alsbald ward die Schlacht allgemein. Peters Hut und Sattel wurden durchgeschossen; das Fuhrwerk, in welchem der verwundete König sich befand, wurde von einer Bombe zertrümmert. In ein paar Stunden war Alles entschieden. An allen Punkten waren die Russen Sieger geblieben. Die Schweden flüchteten in der äußersten Unordnung; die Desorganisation und Demoralisation der Armee, welche als das Muster eines Heeres gegolten hatte, waren grenzenlos.

In kurzen Zügen hat Peter selbst in der „Geschichte des schwedischen Krieges" oder, wie dieselbe in der Edition des Jahres 1770 heißt, in seinem „Tagebuche" den Gang der Schlacht geschildert.[1])

1) S. Bacmeister a. a. O. I 254 ff. Ueberschwängliches, dem Zaren gespendetes Lob in Makarows Entwurfe zu dem Werke hat Peter selbst auf ein gewisses Maß zurückgeführt. Ustrjalow sah die Handschriften s. I 322.

Unzählige Male ist erzählt worden, wie der Zar nach der Schlacht die gefangenen schwedischen Generale an seine Tafel gezogen und auf die Gesundheit seiner Lehrmeister getrunken habe. Die Lehrjahre, welche in den Kreisen der Ausländer in der deutschen Vorstadt begonnen hatten, waren in gewissem Sinne erst jetzt zu einem Abschlusse gelangt.

Im ersten Siegestaumel hatte man nicht hinreichende Maßregeln zur Verfolgung der fliehenden Schweden ergriffen. Erst am andern Morgen brach Menschikow mit 9000 Reitern in der Richtung des Dnjepr auf, wohin die Feinde sich gewendet hatten. Am 30. Juni hatte inzwischen Karl mit den Seinen die Ufer dieses Stromes erreicht; bei dem Flecken Perewolotschna wurde, indem man zwei Boote zusammenband und die Kalesche des Königs darauf stellte, wenigstens die Person des Königs über den Fluß gebracht. Auch fand sich ein Kahn, in welchem Mazeppa mit zwei goldgefüllten Fäßchen sich hinüberzuretten vermochte. Saporoger Kosaken, der Flußschifffahrt kundig, halfen den Fliehenden hinüber. Von der Armee kam nur ein kleiner Theil ans andere Ufer. Es fehlte an Fahrzeugen. Viele ertranken im Strome. Der größere Theil des schwedischen Heeres blieb unter dem nominellen Oberbefehl Löwenhaupts am linken Ufer; die Disciplin war durchaus gelockert. Andern Tages früh am Morgen sah man Menschikow mit den russischen Reitern heranrücken; unter den Schweden verbreitete sich das Gerücht, man werde es mit 30,000 Russen zu thun haben. Löwenhaupt kapitulirte. Das Ereigniß von Perewolotschna ist mit den berühmtesten Kapitulationen zu vergleichen, mit Saratoga und Yorktown, mit Pirna und Sedan.

„So fiel," schreibt Peter, „dieselbe Armee, welche bei ihrem Verweilen in Sachsen ganz Europa in Schrecken versetzt hatte, den Russen in die Hände". Es waren bei Poltawa und am Dnjepr ungefähr 1200 Offiziere und 17,000 Gemeine gefangen genommen worden.

Siegesfreudig schrieb Peter an Romodanowskij und andere Freunde von dem Ereignisse. Er bezeichnete den Erfolg als eine „unverhoffte Victoria"; die Armee der Schweden, bemerkt der Zar, habe ein Ende gleich demjenigen Phaethons gefunden. In dem Schreiben an Apraxin begegnen wir den bekannten Worten: „Erst jetzt ist der Grundstein Petersburgs mit Gottes Hülfe endgültig gelegt".[1])

Ebenso würdigte Kurbatow die Bedeutung des Sieges bei Poltawa. Er sprach seine Freude darüber aus, daß der Zar seinem längst gehegten Wunsch, „am Warägermeere" festen Fuß zu fassen, nun erfüllt sehe. Auch hoffte Kurbatow, daß nun der Frieden bald werde geschlossen werden können.[2])

---

1) Aehnlich in einem Schreiben an Romodanowskij über die Kapitulation von Perewolotschna; der Zar gratulirt zu dem „unerhörten Siege" und fügt, indem er den Freund scherzend als „Cäsar" titulirt, hinzu: „Jetzt werden Ew. Majestät, in Folge der endgültigen Katastrophe des Feindes, unbedenklich in Petersburg residiren können". Archivalien bei Ssolowjew XV 380.

2) S. Ssolowjew XV 381—382.

An Belohnungen fehlte es nicht. Menschikow erhielt Feldmarschallsrang. Peter selbst — er war zuvor nur Oberst gewesen — wurde Generallieutenant in der Landarmee, Viceadmiral bei der Marine.

Auch an Siegesfestlichkeiten war kein Mangel. Mehrere Tage währten die Zechgelage, welche der Zarewitsch in Moskau veranstaltete; länger als eine Woche tönte das ununterbrochene Glockengeläute in der alten Hauptstadt. Das Volk wurde öffentlich gespeist; die Straßen wurden erleuchtet.

Nach der Schlacht bei Narwa hatte man im Westen über die Schmach des Zaren gefrohlockt, ihn verspottet. Jetzt genoß Peter, wie mit einem Schlage, eines gewaltigen Ansehens in Europa. Derselbe Leibniz, welcher damals den Wunsch ausgesprochen hatte, Karl möge in Moskau und bis zum Amur herrschen, schrieb jetzt, der Sieg bei Poltawa werde in der Geschichte ewig denkwürdig und für die nachfolgenden Generationen lehrreich sein; von Augenzeugen hatte er vernommen, daß die russischen Truppen Wunder gethan hätten und daß es kaum bessere Truppen in Europa gebe; er meinte, der Zar werde jetzt allgemeine Achtung genießen, die Aufmerksamkeit Aller auf sich ziehen und großen Antheil an der Weltpolitik nehmen können. Es sei gar nicht zu glauben, fügt Leibniz hinzu, wie sehr „der große Umschwung im Norden" die Leute in Erstaunen gesetzt habe. Auch Leibniz wußte den Zusammenhang der Schlacht bei Poltawa mit der Reformaufgabe Peters zu würdigen. Er bemerkte: „Es heißt gewöhnlich, daß der Zar dem ganzen Europa furchtbar und gleichsam ein Türke des Nordens sein werde. Aber kann man ihn hindern seine Unterthanen zu civilisiren, sie gebildet und kriegerisch zu machen? — qui suo iure utitur nemini facit iniuriam. Was mich anbetrifft, da ich das Beste des menschlichen Geschlechts im Auge habe, so bin ich sehr froh, daß ein so großes Reich den Weg der Vernunft und der Ordnung betritt, und ich sehe in dem Zaren eine Person, welche Gott zu hohen Dingen bestimmt hat. Er hat es dazu gebracht gute Truppen zu besitzen; ich zweifle nicht, daß er vortheilhafte ausländische Bedingungen erlangen wird, und ich wäre entzückt, wenn ich zu seiner Absicht beitragen könnte, die Wissenschaften in seinem Reiche in Blüthe zu bringen. Ich bin sogar der Meinung, daß er in dieser Hinsicht mehr thun könnte, als alle andern Fürsten je gethan haben".[1]) Mit dem diplomatischen Agenten Peters, dem Baron Urbich in Wien, korrespondirte Leibniz über die zur Erinnerung an Poltawa zu prägende Denkmünze und die auf derselben anzubringende Inschrift.[2])

Auch in den Kreisen derjenigen Ausländer, welche in Rußland selbst an dem Reformwerke Peters mitarbeiteten, hatte man das Gefühl davon, daß durch den Sieg bei Poltawa der glückliche Fortgang der Arbeit des Zaren im Innern des Reiches gesichert sei. Der Engländer John Perry

1) Guerrier, Leibniz S. 80—82.
2) Guerrier S. 87.

schildert sehr beredt die Folgen, welche es gehabt hätte, wenn nicht Peter sondern Karl XII. bei Poltawa Sieger geblieben wäre; er hielt für unzweifelhaft, daß im ganzen Reiche der Haß gegen Peter zur hellen Flamme hätte emporlodern müssen, daß ein allgemeiner Aufstand ausgebrochen und diesem eine Reaktion gefolgt wäre.[1]) Diesen Aeußerungen von Zeitgenossen, welche unter dem unmittelbaren Eindrucke des welterschütternden Ereignisses dachten und empfanden, entsprechend, hat Voltaire die Schlacht bei Poltawa als die einzige in der ganzen Weltgeschichte bezeichnet, welche nicht zerstört, sondern aufgebaut, das Wohl der Menschheit gefördert, einen großen Theil der Welt der Kultur erschlossen habe.[2])

Von wie durchschlagendem Erfolge die Schlacht bei Poltawa für Rußlands politische Stellung war, erfuhr man sehr schnell nach diesem Ereignisse.

Seit dem Jahre 1707 wurden von Seiten des Zaren mit dem Wolfenbüttelschen Hause in Betreff der Heirath des Zarewitsch Verhandlungen gepflogen. In einem Gutachten des Herrn von Schleinitz, welcher zu den geheimen Räthen des Herzogs Anton Ulrich zählte, hatte derselbe im Oktober 1707 allerlei Bedenken gegen die Verbindung der Prinzessin Charlotte mit dem Zarewitsch erhoben, weil Peters Stellung in Rußland nicht sicher sei und weil es ihm wohl schwerlich gelingen werde, „sich in Europa considerabel zu machen," da Schweden nicht eher Frieden schließen werde, als bis es die Ostseeküste zurückerobert habe, und da Polen, Holland und England nicht zugeben würden, daß Rußland sich zu der Stellung einer Seemacht aufschwinge.[3])

Mit einem Schlage war nun Peter „considerabel in Europa geworden". Nach der Schlacht von Poltawa war man in Wolfenbüttel voll Lobes über ihn: man pries seine Tapferkeit und seine anderen vorzüglichen Eigenschaften. Die Heirathsangelegenheit kam sogleich in Fluß. Die Prinzessin wurde für den Heirathsplan gewonnen. Der Entwurf zum Heirathskontrakt war alsbald fertig und durch den Baron Urbich nach Rußland abgesandt.[4])

Gleichzeitig legte der Kurfürst von Hannover seine Bereitwilligkeit an den Tag von dem Bündnisse mit Schweden abzustehen und sich Rußland zu nähern.[5]) Es war begreiflich, daß die diplomatischen Vertreter Rußlands im westlichen Europa eine ganz andere Stellung einnahmen als zuvor.

Als Peter von Poltawa aus sich nach Kijew begab und von dort nach Polen reiste, begrüßte ihn der Abgesandte des Königs August II., Vitzthum, beglückwünschte ihn und lud ihn zu einer Zusammenkunft mit August nach Thorn ein (15. August 1709). Auf der Weiterreise, im September, kam

---

1) Perry, der jetzige Staat von Rußland, deutsch. S. 43—44.
2) Voltaire a. a. O. I 216.
3) S. Guerrier, Leibniz S. 82.
4) S. Guerrier, die Kronprinzessin Charlotte von Rußland. Bonn 1875. S. 19—21.
5) Guerrier, Leibniz S. 80.

ein Abgesandter des preußischen Königs dem Zaren im Flecken Ssolzy entgegen und forderte ihn zu einer Zusammenkunft mit Friedrich I. auf. In Warschau empfingen die polnischen Senatoren den Zaren feierlich, beglückwünschten ihn und dankten ihm dafür, daß er Polen gerettet habe, indem er den früheren König wieder in seine Rechte einsetzte. Ganz schnell war der Scheinthron Stanislaus Leszczinskis zusammengebrochen; dieser flüchtete mit den Seinen nach Pommern. Ende September fand Peters Zusammenkunft mit König August in Thorn statt; am 9. Oktober kam der neue Allianzvertrag zwischen Rußland und Polen zu Stande: nicht die völlige Vernichtung Schwedens wurde in Aussicht genommen, wohl aber die Beschränkung dieses Reiches auf die angemessenen Grenzen; die Gegner Patkuls, welche dessen Katastrophe herbeigeführt hatten, sollten vor Gericht gestellt werden. Am 20. Oktober fügte man noch einen geheimen Artikel hinzu: der Zar gewährleistete dem Könige August als Kurfürsten von Sachsen für ihn und seine Nachkommen den Besitz des „Fürstenthums Livland".[1])

Peter war jetzt der Umworbene. In Thorn erschien ein außerordentlicher dänischer Abgesandter, von Rantzau, mit einem Glückwunsch von Seiten des Königs und dem Anerbieten des Abschlusses eines Offensiv- und Defensivbündnisses gegen Schweden. In Kopenhagen hatte der König dem russischen Gesandten Wassilij Lukitsch Dolgorukij seine Freude ausgedrückt und bemerkt, daß der Zar durch diesen Sieg für sich selbst und für sein Volk unendlichen Ruhm erworben und vor der ganzen Welt den Beweis dafür geliefert habe, daß die Russen Krieg zu führen gelernt hätten. In Dänemark begann man in Folge der Schlacht von Poltawa in aller Stille zu rüsten. Man hatte russischerseits den Dänen Geld und Truppen versprochen; jetzt glaubte Dolgorukij mit viel geringeren Subsidien und mit etwa einem Dritttheil der früher in Aussicht gestellten russischen Hülfstruppen die Dänen befriedigen zu können. Rußland zahlte in anderer Münze als früher, nicht sowohl mit Geld und Soldaten als mit seinem Gewicht, seinem Ansehen, seinem Kriegsruhme.[2])

Holland und England waren unzufrieden und suchten Dänemark und Preußen den engeren Anschluß an Rußland auszureden. Dagegen meldete der Sekretär der französischen Gesandtschaft in Kopenhagen dem Fürsten Dolgorukij, daß König Ludwig XIV. zu dem Abschlusse eines Bündnisses mit dem Zaren geneigt sei. Dolgorukij schrieb an den Zaren, man solle Frankreich gegenüber keinerlei Verpflichtungen übernehmen, aber den Schein der Geneigtheit zu einem Bündnisse mit Ludwig XIV. wahren, um ihn zur Fortsetzung des Krieges um die spanische Erbfolge anzuspornen und dadurch Holland und England eher in Schach halten zu können. Ausdrücklich hatte

1) Akten bei Ssolowjew XV 386—387.

2) S. wichtige Einzelnheiten über diese Verhandlungen nach den Akten bei Ssolowjew XV 389—391.

der Sekretär der französischen Gesandtschaft dem Fürsten im Namen seiner Regierung erklärt, der König sei bereit dem Zaren den Besitz seiner Eroberungen zu verbürgen und ihm zu verhelfen, daß er an der Ostsee festen Fuß fasse, weil dem Könige daran liege, das Ansehen der englischen und holländischen Handelsflotten auf der Ostsee geschmälert zu sehen.

Trotz aller Bemühungen der Diplomaten dieser letzteren Mächte gelang es Dolgorukij, einen Allianzvertrag mit Dänemark zu Stande zu bringen, ohne Subsidien und Truppen zu versprechen. „Ich habe nichts bewilligt," triumphirte Dolgorukij, „nicht einen Soldaten, nicht einen Schilling". So rasch war seit der Schlacht bei Poltawa Rußlands Ansehen gewachsen. Unmittelbar nach der Schlacht hatte Baron Urbich von Wien aus den Dänen eine halbe Million Thaler Subsidien angeboten. Jetzt kam die Allianz wohlfeiler zu stehen. Peter war „considerabel" geworden. Der Vertrag wurde am 11. Oktober 1709 geschlossen: der König von Dänemark sollte Schonen angreifen und auch von Norwegen aus in Schweden einbrechen, Peter in Finnland vorzudringen suchen.[1])

In Marienwerder fand Peters Begegnung mit König Friedrich von Preußen statt. Man begrüßte einander herzlich und freundschaftlich, aber zum Abschlusse eines Vertrages kam es nicht. Der König von Preußen hatte gehofft seinen Lieblingsplan, eine Theilung Polens, nun mit dem Zaren vereinbaren zu können, aber der Zar sagte: es sei nicht praktikabel. In den Formen überbot man einander an Verbindlichkeiten; „keine zehn Worte ohne Umarmungen'; der Zar schenkte seinem königlichen Wirthe einen Degen.[2]) Aber man empfand, daß der Zar und dessen Minister jetzt ihrer ganz veränderten Stellung sich bewußt waren. So stolz, so in dem Gefühl Herr der Situation zu sein, hatte man preußischerseits den Zaren keineswegs zu finden gemeint.[3])

Auf dem Rückwege nach Rußland weilte Peter eine kurze Zeit bei Riga, vor dessen Mauern inzwischen Scheremetjew mit der Belagerungsarmee eingetroffen war. Um Mitternacht am 14. November eröffnete der Zar das Bombardement damit, daß er die ersten drei Geschosse mit eigener Hand in die Stadt schleuderte. Er meldete dieses seinem „Herzenskinde" Menschikow und fügte hinzu: „Ich danke Gott dafür, daß es mir vergönnt ist, mich an dieser verdammten Stadt zu rächen". Dann reiste der Zar nach Petersburg „in das heilige Land", wie er sich ausdrückte, legte dort den Grundstein zu der das Andenken der Schlacht bei Poltawa verherrlichenden Kirche zum h. Simson, begann den Bau eines Kriegsschiffes „Poltawa" und ging nach Moskau, wo am 21. December ein feierlicher Triumpheinzug der Truppen und schwedischen Gefangenen stattfand. Es gab sieben Triumph-

1) Ssolowjew XV 392.
2) S. über denselben Guerrier a. a O. S. 89.
3) Droysen, pr. Pol. IV 1, 310.

pforten mit allerlei Ornamentik, Emblemen und Inschriften. Die Bilder waren von Erläuterungen begleitet. Peter war als Phöbus dargestellt; die Zeichen des Wendekreises, Löwe und Krebs, bedeuteten den Ansturm der Schweden und deren Flucht. Die Themis mit der Wage deutete an, daß der Zar eine gerechte Sache vertreten habe. Auf andern Bildern sah man die alte Hauptstadt, über welcher die Gestalt des Zarewitsch Alexei schwebte, ferner ein Labyrinth, welches die tückischen und vielgewundenen Anschläge und feindlichen Entwürfe des schwedischen Königs repräsentirte u. s. w.

Man hatte im Auslande sich darüber verwundert, daß Peter Karls Katastrophe mit dem Falle Phaëthons verglichen hatte. „Was weiß man in Rußland von Phaëthon," hatte ein Zeitgenosse geäußert. Peter sorgte nun dafür, daß solche Redensarten den Russen einigermaßen verständlich würden. Mochte Vielen die Rhetorik und Allegorie der von dem Zaren und dessen Freunden veranstalteten Festlichkeiten unklar bleiben, so ging doch ein Gefühl durch die Gemüther, daß die Katastrophe Karls XII. bei Poltawa und Perewolotschna ein jäher Sturz aus Sonnenhöhe war. Dagegen bedeutete der mühevolle Weg von Narwa bis Poltawa, welchen Peter zurückgelegt hatte, eine langsam aufsteigende Bahn. Um ein gewaltiges Stück war Peter dem Ziele näher gerückt, welches er von Anbeginn ins Auge gefaßt hatte. Die schwerste Arbeit war gethan. Leibniz' Erwartung konnte in Erfüllung gehen, Peter konnte „großen Antheil an den allgemeinen Angelegenheiten Europas nehmen".[1])

Krieg in Finnland, den Ostseeprovinzen und in Deutschland.

Sollte die Neugründung Peters, der Hafen an der Newa, sicher gestellt sein, so mußte an der Küste ringsumher noch Einiges hinzuerworben werden. Ohnehin blieb Petersburg auch in der Folgezeit, obgleich ein großer Theil Finnlands erobert war, ein weithin an die Peripherie des Reiches vorgeschobener Posten. Als im Jahre 1788 Gustaf III. sich anschickte Rußland anzugreifen, Petersburg zu bedrohen, hat Katharina II. in Aufregung über die große Gefahr, vorwurfsvoll gesagt, es sei denn doch sehr gewagt gewesen die neue Residenz so nahe an der feindlichen Grenze zu bauen.

Wir sahen, wie die neue Kolonie an der Newa gleich in der ersten Zeit ihres Bestehens den äußersten Gefahren ausgesetzt war. Rasch folgten einander die Angriffe auf die Festung Petersburg, auf die neuen Befestigungswerke bei Kotlin-Ostrow, die Scharmützel an der Ssestra. Auch in der Zeit, als Peter seine Aufmerksamkeit in erster Linie dem Kriege in Polen, später in Kleinrußland widmen mußte, ruhte der Kampf im Norden nicht. Der

1) „Le Czar doresnavant s'attirera la considération de l'Europe et aura très grande part aux affaires générales." Guerrier, Beilagen S. 118.

Zar selbst fand dazwischen Zeit hierher zu eilen, die Befestigung Petersburgs zu fördern, an den Kämpfen in Finnland Theil zu nehmen.

Lange Zeit blieben diese Kämpfe unentschieden. Im Jahre 1706 hatte der Zar den Versuch gemacht Wiborg zu belagern. Die Stadt wurde beschossen. Die Russen fochten tapfer, bei einem Scharmützel zur See sogar mit der größten Auszeichnung[1]), aber Wiborg konnte nicht genommen werden.

Ein Paar Jahre später unternahm der schwedische General Lübecker von Wiborg aus einen Zug gegen Ingermanland, welcher, wie es scheint insbesondere in Folge der Unfähigkeit dieses Heerführers, mit dem Verluste von 3000 Mann und 6000 Pferden ein klägliches Ende fand.[2]) Der neuen Stadt und Festung Petersburg war nicht so leicht beizukommen.

Erfolgreicher war die Aktion der Russen im Jahre 1710. Diesesmal bot der Zar bedeutendere Mittel zu der Erreichung des gewünschten Zieles — der Eroberung Wiborgs — auf. Apraxin führte ein Landheer von 18,000 Mann; der Viceadmiral Cruys kommandirte die Flotte, welche die Artillerie und die Vorräthe nach Wiborg transportirte und auf welcher sich der Zar selbst als Contreadmiral befand.

Nach mehrwöchentlicher Belagerung und einer sehr nachdrücklichen Beschießung ergaben sich Stadt und Festung am 13. Juni 1710. Sie sollte, wie der Zar in einem Schreiben an Katharina sich ausdrückte, der neuen Stadt Petersburg als „Sicherheit gewährendes Stoßkissen" dienen.[3]) In demselben Jahre (im September) ergab sich die Festung Kexholm dem General Bruce. Damit war denn die Eroberung Kareliens vollendet.[4])

Der Zar schrieb an Apraxin von Karlsbad aus am 30. Oktober 1712, Finnland sei die Mutter Schwedens: gegen Finnland müsse der Angriff gerichtet sein, wenn man erreichen wolle, daß „Schweden seinen Hals beuge". Man brauche nicht daran zu denken Finnland zu behalten, aber es könne ein gutes Objekt für die Friedensunterhandlungen abgeben, von denen die Schweden zu reden anfingen; die Schweden würden, meinte der Zar, leichter mürbe werden, wenn sie Finnland zeitweilig einbüßten, indem sie von dort Fleisch, Holz und andere Vorräthe zu beziehen pflegten.[5])

Die Vorbereitungen zum Feldzuge waren umfassend. Am 26. April 1713 lichtete eine aus gegen 200 Fahrzeugen bestehende Galeerenflotte mit 16,000 Mann die Anker. Der Zar als „Schautbynacht" oder Contreadmiral

1) S. Pleyer bei Ustrjalow IV 2, 659. Er nennt die Affaire bei Wiborg eine „Victorie" und erwähnt der Tapferkeit der Russen. Peter hat das Scharmützel zur See sehr eingehend beschrieben; s. Ustrjalow I 320. Details über die Belagerung b. Ustrjalow IV 1, 518.

2) S. d. Darstellung bei Fryxell II 110—114.

3) S. d. Operationen bei Wiborg sehr ausführlich in dem Tagebuch Peters a. a. O. I 297—309. Das Schreiben Peters in der Sammlung „Briefe russischer Herrscher u. s. w." I 14.

4) Gesetzsammlung Nr. 2293.

5) Peters Schreiben aus Karlsbad im Archiv bei Ssolowjew XVII 12.

befehligte die Avantgarde. Die Schweden verließen die Städte Helsingfors, Borgå und Åbo und die Russen besetzten dieselben ohne Kampf. So war die ganze Südküste Finnlands in den Händen der Russen. Erst im Oktober stieß man auf den Feind: bei Tammerfors wurde der General Armfeldt von Apraxin und Golizyn total geschlagen. So hatte man fast ganz Finnland erobert.[1])

Wie Karl XII. sich in Manifesten an die Kleinrussen gewandt hatte, so ließ jetzt der Zar ein Universal an alle Unterthanen des Königs von Schweden ergehen.[2]) Nach den in Finnland errungenen Erfolgen schien es erforderlich, daß man auf die öffentliche Meinung in Feindesland zu wirken, den Fürsten von dem Volke zu trennen suchte.[3])

Auch im Winter ward der Krieg in Finnland fortgesetzt. Im Februar schlug Golizyn den General Armfeldt abermals bei Wasa. Der Gouverneur von Wiborg, Schuwalow, nahm die Festung Nyschlot. Am glänzendsten aber war die Aktion der russischen Galeerenflotte, welche bei Hangöudd über die schwedische einen entscheidenden Sieg erfocht. Der schwedische Contreadmiral Ehrenskjöld gerieth in Gefangenschaft. Die Russen drangen bis zu den Ålandsinseln vor, so daß in Schweden sich allgemeines Entsetzen verbreitete. Indessen kam es diesesmal nicht zu einer Landung in dem eigentlichen Schweden. In der Folge litt der Admiral Apraxin furchtbar von Stürmen, welche den Verlust von 16 Galeeren bewirkten.[4]) Peter legte viel Gewicht darauf, daß ihm, „nachdem er auf dem Lande gesiegt, Gott auch zur See den Sieg verliehen habe".[5]) Er hatte an dem Kampfe persönlichen Antheil genommen. Das Ereigniß machte Aufsehen. Es erschienen Druckschriften mit Relationen über dasselbe.[6]) Die hierauf in Moskau veranstaltete Siegesfeier mit Triumpheinzug des Zaren fiel diesesmal besonders glänzend aus.[7])

So war denn der Zar von Finnland aus im Vorrücken gegen Schweden begriffen. Während Karl unthätig in der Türkei weilte, konnte nicht einmal die Krisis am Pruth im Jahre 1711, welche wir im folgenden Abschnitte im Zusammenhange mit den andern orientalischen Angelegenheiten schildern

---

1) Ssolowjew XVII 13. Ein Schreiben Peters mit einer Schilderung dieser Erfolge aus Åbo v. 30. August 1713 an den Generalgouverneur v. Livland Polonski s. in dem Hist. Magazin Bartenjews „Das 18. Jahrundert" IV 9.

2) S. Katalog d. Russica in d. öffent. Bibl. zu St. Pet. U 156.

3) S. namentlich das Manifest Peters „an des Schwedischen Reiches Eingesessene rc. gedruckt den 12. April 1714". Russica M 260.

4) Apraxins Aeußerungen gegen den holl. Gesandten de Vie bei Ssolowjew XVII 39. Ueber diese Ereignisse s. Peters Briefe im „18. Jahrhundert" IV 21.

5) S. Schreiben an den Generalgouverneur von Riga am 29. Juli 1714 im „18. Jahrhundert" IV 21. Einige Einzelnheiten bei Weber, Verändertes Rußland I 25.

6) S. z. B. Russica E 719. R 864. Voltaire meinte, der Tag von Hangöudd sei nach Poltawa der berühmteste Tag in Peters Leben, II 62.

7) S. d. Beschreibung Russica B 1086.

werden, den Siegeszug Peters im Kampfe mit den zurückweichenden Schweden aufhalten. Von verschiedenen, dem eigentlichen Schweden gegenüberliegenden Punkten des „Warägermeeres“ aus suchte er den Gegner anzugreifen. Jahre währte der Kampf in Finnland, in den Ostseeprovinzen, in den deutsch-schwedischen Gebieten im Westen der Ostsee. Ueberall mußten erst Siege erfochten werden, ehe das eigentliche Schweden angegriffen und zum Frieden gezwungen werden konnte.

Aehnlich erfolgreich wie die Aktion in Finnland war diejenige in den Ostseeprovinzen. Peter hatte Ende 1709 allerdings im Vertrage mit König August demselben die Cession Livlands in Aussicht gestellt. Aber es sollte doch anders kommen.

Nicht umsonst hegte man die ganze Zeit über in Polen die lebhafteste Besorgniß vor den zu erwartenden Uebergriffen des Zaren. König August hatte dazwischen wohl ein Doppelspiel gespielt. Im Jahre 1704 hatte er dem Könige Karl XII. ein Bündniß gegen alle Feinde, namentlich gegen einen „den man nicht zu nennen brauche“ — Rußland — anzutragen versucht.[1])

Im Jahre 1709 hatte man preußischerseits, wie wir sahen, gehofft, mit Hülfe des Zaren zu einer Theilung Polens schreiten zu können. Jetzt wandte man sich mit dem Theilungsprojekt an König August selbst.

Die Russen hatten verschiedene polnische Plätze besetzt. So hatte der Generalmajor Nostitz mit russischen Truppen am 28. Januar 1710 die Stadt Elbing genommen.[2]) Die Moskowiter hatten dort arg gehaust. Man sah die Steigerung der Macht Peters mit der größten Unruhe. Durch Ausführung eines Theilungsplanes hoffte man den Zaren in gewissen Schranken zu halten. Wiederum machte man ihm Anträge in diesem Sinne und wiederum erhielt man eine ablehnende Antwort.[3]) Wie sehr die Bedeutung des Zaren dabei geschätzt wurde, zeigt der Umstand, daß man ihm die Ausführung der Theilung, d. h. die Zuweisung der einzelnen Beutestücke anheimgab, und ferner der Rußland zugedachte Beuteantheil, welcher nicht weniger als das schwedische Livland und einen großen Theil Lithauens umfaßte. Aber Peter ging auf diese Entwürfe nicht ein.[4]) Mit steigender

---

1) S. Droysen, Gesch. d. preuß. Pol. IV 1, 284.

2) S. d. Tagebuch Peters d. Gr. I 292.

3) S. d. Entwurf bei Droysen IV 1, 345. Er war gefaßt, als wenn Rußland bereits zu verfügen habe: „Seine Zarische Majestät findet gut und nothwendig, daß man Polen neue Grenzen gebe und daß dieses Königreich in drei Theile getheilt werde ꝛc.“. Dann wird bestimmt, daß der Zar sich aller festen Plätze in Polen bemächtigen werde, um sie dann den Partnern, jedem nach seinem Theile zu überweisen.

4) S. d. Einzelheiten der Ablehnung nach Archivalien — Keiserlingks Bericht aus Petersburg vom 4/14. Juli 1710 und von der Lieths Erklärungen in Berlin — bei Droysen, pr. Pol. IV 1, 348—349.

Unruhe sah man die „großen und vasten Desseins“ Peters sich entwickeln. Man sah, daß er die „ganze Seekante von Narwa bis Riga“ beherrschen wollte.

Gegen Riga wandte sich der Zar schon Ende 1709. Die Russen hatten in Kurland Winterquartiere beziehen müssen. Nun rückten sie im Frühling 1710 vor die Stadt, wo der Hunger und die Pest wütheten. An der letzteren ging ein Theil der Belagerer zu Grunde. Am 4. Juli kapitulirte Riga. Der Zar erließ die bekannten Gnadenbriefe zum Schutze der Rechte der neuen Provinz. In großer Freude stattete er seinem rührigen Mitarbeiter Kurbatow von diesem hochwichtigen Ereignisse Bericht ab. Kurbatow schrieb: nun fänden die Reichthümer Europas nach Rußland Eingang; nun könne Archangel sich nicht mehr rühmen der einzige Hafen zu sein u. s. w.[1]) Im August ergaben sich Pernau und Arensburg, im September Reval. Bei der letzteren Gelegenheit bemerkte Kurbatow, man müsse alle diese Erwerbungen auch beim Friedensschlusse behalten. Von einer Cession derselben an Polen war nicht die Rede.

Immer weiter nach Westen mußte Peter seine Aktion ausdehnen. Das vielgegliederte schwedische Reich mußte auch in Deutschland angegriffen werden.

Peter war seiner Verpflichtung in Finnland vorzudringen nachgekommen. Es fragte sich, ob Dänemark bei dem Angriffe auf die schwedischen Gebiete an der entgegengesetzten Grenze ebenso glücklich sein werde. Aber in endlosen Klagen über die Unthätigkeit und die Geldgier der Dänen erschöpfte sich Peters Gesandter in Kopenhagen, Dolgorukij, indem er gleichzeitig meldete, daß man in Dänemark nicht aufhöre eine Intervention Englands und Hollands zu fürchten. Dazu kam, daß die dänischen Truppen in Schonen von den Schweden geschlagen wurden. Die dänische Flotte wagte nichts Entscheidendes zu unternehmen, wodurch die russische Flotte an dem Auslaufen aus dem finnischen Meerbusen verhindert wurde.

Im J. 1711 wurde Stralsund von russischen, sächsischen und dänischen Truppen belagert, aber es gab viel Uneinigkeit unter den Heerführern. Im Oktober fand zwischen dem Zaren und dem Könige von Dänemark in Krossen eine Begegnung statt. Es wurde in Betreff weiterer militärischer Operationen Vereinbarung getroffen. Aber der Erfolg blieb auch ferner aus, wie denn auch der Hader unter den Generalen fortdauerte. Um die Operationen dort in Fluß zu bringen, eilte der Zar selbst im Juni 1712 zum Belagerungsplatze nach Stralsund. Von hier aus überhäufte er den König Friedrich mit Vorwürfen über den Gegensatz zwischen der Inaktion Dänemarks und den großen Anstrengungen Rußlands. Der Zar hatte selbst die Umgebung der belagerten Stadt genau rekognoscirt: er hatte ein Recht von

1) S. Ssolowjew XVI 48. Peters Schreiben an Repnin s. in dem Magazin von Materialien für die Geschichte der Ostseeprovinzen (russisch). Riga 1877. I 289.

den „Fatiguen" zu reden, welche er sich ja auch im dänischen Interesse zumuthete. An Menschikow schrieb er voll Unmuths, er könne die Nächte nicht schlafen in Folge des Verdrusses über die schlechte Behandlung durch die Alliirten. Im Spätherbst ging er nach Mecklenburg. Hier erfuhr er von der Niederlage der Dänen bei Gadebusch. Ausdrücklich hatte er dieselben vor unvorsichtigen Aktionen gewarnt. Jetzt klagte er, sie seien „nicht der Vernunft gemäß eifrig" gewesen. Anfang 1713 rückte Peter in Holstein ein, schlug die Schweden bei Schwabstadt und vertrieb sie aus Friedrichstadt. Hierauf mußte er nach Rußland zurückkehren und ließ Menschikow mit den erforderlichen Instruktionen in Norddeutschland zurück. Die Festung Tönningen, in welcher der schwedische General Stenbock Schutz gesucht hatte, kapitulirte am 4. Mai 1713. Kontributionen, welche von Hamburg und Lübeck erhoben wurden, erfreuten den Zaren, indem er, wie er an Menschikow schrieb, für diese Summe Schiffe zu kaufen beabsichtigte.[1])

Peters Wunsch, es möge Menschikow gelingen Stettin zu nehmen, ward erfüllt. Der schwedische General Meyerfeldt kapitulirte am 19. September 1713, worauf Menschikow in Schwedt mit den Schweden einen Vertrag schloß, demzufolge nicht bloß Stettin, sondern auch Rügen, Stralsund und Wismar dem preußischen Könige in Sequester gegeben wurden. Ebenso groß war die Freude hierüber in Berlin, wo der König dem russischen Gesandten die lebhaftesten Versicherungen des Dankes gab, wie der Verdruß in Kopenhagen, wo man dem Könige Friedrich Wilhelm mißtraute. In einem Schreiben an den Zaren beschwerte sich Friedrich IV. über den Sequestervertrag, richtete aber nichts aus.

So wurde denn Preußen der wichtigste Alliirte des Zaren. Die Dänen thaten wenig, die Sachsen im Grunde nichts. Dagegen begann im Jahre 1715 die Belagerung Stralsunds, wo inzwischen Karl XII. erschienen war. Die Könige von Dänemark und Preußen, sowie die russischen Gesandten Dolgorukij und Golowkin waren dabei im Lager anwesend. Man erwartete sehnsüchtig die Ankunft russischer Truppen, aber sie wurden in Polen aufgehalten und kamen nicht, was den Zaren mit Entrüstung erfüllte. Es stellte sich auch dieses Mal, wie so oft sonst heraus, daß da, wo des Zaren unmittelbare Initiative fehlte, wenig oder nichts geschah.[2])

Diplomatische Beziehungen.

Im Westen Europas empfand man seit der Schlacht von Poltawa mehr und mehr, daß der Zar als ein ganz neues Element mit der ganzen Wucht seines eisernen Willens in die allgemeinen Welthändel eingreife. Immer weiter drangen russische Truppen vor, immer zahlreicher erschienen dieselben,

1) Ssolowjew XVII 13—15.
2) Ebend. 46—48.

immer zuversichtlicher und anmaßender geberdeten sich die russischen Diplomaten; jeden Augenblick drängte sich das Bewußtsein auf, daß man mit den Interessen Rußlands, mit den Wünschen des Zaren zu rechnen habe. Peter selbst war seit dem Jahre 1711 ein im Westen sehr oft gesehener Gast. Er erscheint bald im Norden Deutschlands auf den Kriegsschauplätzen, bald in dem einen oder andern Bade, wo er Heilung für seine Gebrechen suchte, in Karlsbad oder in Pyrmont, bald an dem Hofe des einen oder des andern seiner Alliirten. Man nahm eine bewunderungswürdige Beweglichkeit und Spannkraft an dem Fürsten wahr, welcher, vor kurzem noch ein Fremdling im Westen, jetzt in den europäischen Welthändeln wohlerfahren, einen der wichtigsten Faktoren darin abgab, überall mit dem ganzen Nachdruck seiner Individualität und dem Schwergewicht seiner materiellen Mittel auftrat und seinen Organen, den Heerführern wie Menschikow, den Gesandten wie Dolgorukij, Kurakin, Matwejew u. A. einen Theil der ihm selbst innewohnenden Energie einzuhauchen verstand.

Wie man in Polen schon einige Jahre vor der Schlacht bei Poltawa die Besorgniß gehegt hatte, daß Peter sich zum Herrn der Republik machen, nicht bloß als Souverän, sondern als Despot regieren werde, so konnte man jetzt gewärtig sein, daß Peter die den Polen gegenüber gespielte Rolle in Deutschland durchzuführen versuchen werde. Schon im Jahre 1705 hatte ein Diplomat wohl die Bemerkung gemacht, Peter werde am Ende wohl gar Monarch in Polen, und nicht allein Preußen, sondern dem Kaiser und dem ganzen Reiche furchtbar sein.[1])

Nun kamen russische Armeen nach Deutschland und zwar als die Alliirten deutscher Fürsten. Die Russen erklärten, sie kämen zur Sicherung Deutschlands gegen die von Pommern her drohende Schwedenmacht; so schritt der Zar in Deutschland auf derselben Bahn vor, welche ihn in der Republik Polen bereits sehr weit gebracht hatte.[2]) Es konnte nicht fehlen, daß man stutzig wurde, die lebhaftesten Besorgnisse empfand. Auch in Berlin regten sich dieselben, obgleich der König Friedrich dem Zaren wohlgesinnt und persönlich zugethan war. Im Jahre 1712 u. A. machte man bei einem Besuche Menschikows in der preußischen Hauptstadt die Erfahrung, daß der russische Würdenträger die Wünsche seines Herrn, des Zaren, in herausfordernd diktatorischem Tone vorbrachte; als die Russen sich zur Besetzung Stralsunds und Stettins anschickten, hat ein preußischer Staatsmann geäußert, man dürfe nicht gestatten, daß der Zar den Fuß auf Preußens Kehle setze. Als die russische Macht in Pommern und Mecklenburg, wie schon in Polen, in Elbing und Danzig den Herrn zu spielen begann, hieß es in einem königlichen Reskript an einen diplomatischen Agenten: „Wir sind gleichsam der Diskretion des Zaren untergeben".[3])

1) Droysen a. a. O. S. 289.
2) Ebend. S. 381.
3) Ebend. S. 421, 423, 430.

Schon vor der Schlacht bei Poltawa schrieb Matwejew aus London von den Besorgnissen, welche der preußische und hannöverische Hof in Betreff der steigenden Macht Peters England gegenüber geäußert hätten: man dürfe nicht zugeben, daß der Zar sich in die europäischen Angelegenheiten einmische, militärisch den andern Mächten ebenbürtig werde und Schweden überwinde; falle letzteres, das Bollwerk Europas, gegen die Macht Moskaus, so werde die Bedeutung des Zaren allzugroß werden; man müsse daher von dem Abschlusse von Verträgen mit dem Zaren absehen, nicht irgendwie zu seiner Machtsteigerung beitragen. Namentlich England, Holland und der Kaiser hätten, erfuhr Matwejew, beschlossen, keinerlei Bündniß mit dem Zaren einzugehen, sondern ihn mit höflichen Worten hinzuhalten. Es hatte einem solchen Programm entsprochen, daß England den König Stanislaus anzuerkennen sich beeilte, und auf eine Unterstützung der Interessen Karls XII. bedacht war. Matwejew, der nach einer unliebsamen, bis jetzt in ihren Einzelheiten nicht aufgeklärten Episode[1]) England verlassen hatte, betonte in seiner Relation wiederholt, auf England werde der Zar unter keinen Umständen rechnen können.

Es war kein Wunder, wenn die Stimmung nach der Schlacht von Poltawa noch unfreundlicher wurde. Als Kurakin im November 1709 nach Hannover kam, beschränkte sich der Kurfürst im Verkehr mit dem Gesandten nur auf allgemeine Phrasen; der Vertrag, welcher 1710 zwischen dem Zaren und dem Kurfürsten zu Stande kam, betonte insbesondere die Verpflichtung des Zaren, sich in seinen Operationen auf deutschem Gebiet möglichst beschränken zu wollen.[2])

In Kopenhagen hatte Dolgorukij oft genug den Gegendruck Englands empfunden. Aehnliches erfuhren die russischen Gesandten in Wien, im Haag und an andern Orten. Der englische Gesandte Whitworth, welcher 1710 nach Moskau kam, beschränkte sich darauf, in den allgemeinsten Ausdrücken den Zaren der freundschaftlichen Empfindungen der Königin Anna zu versichern, aber immer wieder fühlte man russischerseits den Gegensatz zwischen beiden Reichen. Daß die Russen in Pommern einrückten, erregte in England das äußerste Mißfallen. Man erzählte, daß es in Karlsbad zwischen dem Zaren und Whitworth zu einem sehr lebhaften Auftritt gekommen sei: die Veranlassung war das Erscheinen der russischen Truppen in Deutschland. In starken Aeußerungen erging sich Bolingbroke über die Operationen der letzteren. Im Februar 1712 erklärte der englische Gesandte Strafford dem russischen, Kurakin, im Haag sehr entschieden, England sei gesonnen, es nicht zu einer Ueberwindung Schwedens kommen zu lassen: das frühere Gleichgewicht der Staaten im Norden müsse erhalten bleiben, namentlich Livland müsse Schweden behalten; der Zar müsse sich mit Petersburg begnügen u. s. w.

1) S. über d. Zwischenfall Ssolowjew XV 350—352.

2) Ebend. XVI 61—63.

Kurakin erfuhr von einem der Königin Anna durch die englische Kaufmannschaft überreichten Memorial, in welchem ausgeführt wurde, daß, wenn die Russen erst Häfen hätten, sie auch auf russischen Schiffen Handel treiben würden, während bisher aller Handel zwischen Rußland und den andern Ländern sich in den Händen der Engländer und Holländer befunden habe.

Der Zar war erbittert. Im Gespräche mit einem englischen Diplomaten äußerte er, daß in Livland und den andern von ihm eroberten Gebieten kein Stein auf dem andern bleiben werde, falls man seine Interessen nicht berücksichtige: sollte er nichts behalten dürfen, so würden die Streitobjekte in einen solchen Zustand versetzt werden, daß sie für Niemand irgend einen Werth mehr haben sollten. Kurakin meldete, daß eine so energische Aeußerung des Zaren recht gut gewirkt habe.[1]) Es war kein Wunder, daß Peter sich allen Anträgen „guter Dienste" von Seiten der Seemächte gegenüber mißtrauisch und ablehnend verhielt.

Es erschienen publicistische Schriften, darunter eine „unparteiische Erörterung der allerorten vor jetzo passirenden Staatsfrage, ob es nehmlich der meisten christlichen Potentzen hohen Interesse nicht präjudicirlich, daß S. Czaarische M. in Moscau Sich so formidabel und mächtig mache?"[2]) Der Herzog von Mecklenburg wandte sich an den Reichstag mit einer als Flugschrift gedruckten Klage „über den deplorabeln Zustand", in welchen sein Land durch schwedische, polnische und moskowitische Armeen versetzt worden sei.[3])

So stand der Zar der öffentlichen Meinung in der Welt als einer ihm feindlichen Macht gegenüber. Die Bundesgenossen: Dänemark, Polen, Preußen konnten nicht viel thun und mochten nicht allzu viel thun; die andern waren darauf bedacht, den Zaren um die Früchte seiner Siege zu bringen. Im Stillen suchte auch Frankreich gegen Peter zu wirken. Es zahlte den Schweden bedeutende Subsidien; auch wurde bekannt, daß unter den Truppen in Stettin ein Bataillon aus 500 Franzosen gegen die Russen gefochten hatte.[4]) Es kam dem Zaren nicht zu Gute, daß der spanische Erbfolgekrieg ein Ende nahm und die bisher durch den Kampf gegen die Uebermacht Ludwigs XIV. in Anspruch genommenen Staaten jetzt den Angelegenheiten im Norden Europas eine größere Aufmerksamkeit zu schenken im Stande waren. Alle im Westen Europas bestehenden Gegensätze, wie die große Spannung zwischen Frankreich und der germanischen Welt, die Feindschaft zwischen Oesterreich und Preußen, der Gegensatz zwischen Hannover und Berlin waren eben so viele Vortheile, deren sich der Zar in dem komplicirten diplomatischen Spiele gelegentlich und um so eher bedienen konnte, als er mit seiner Weltstellung jetzt in der That ein nicht zu verachtender Bundesgenosse war. Nicht umsonst schrieb Leibniz an den Kurfürsten von Hannover sogleich nach der

1) Ssolowjew XVII 4, 23—24.
2) S. l. 1711. 4. Russica E 499.
3) S. l. 1712. Fol. Russ. S 788.
4) Droysen IV 1, 427.

Schlacht von Poltawa: „Ich komme zu der Ueberzeugung, daß der Zar die Absicht hat, in Zukunft großen Antheil an den allgemeinen Angelegenheiten Europas, das Ansehen, welches Schweden besaß, für sich in Anspruch zu nehmen und sogar noch viel weiter zu gehen. Und da dieser Herrscher sehr mächtig ist, der Kaiser Ungarns wegen und die Seemächte wegen der Handelsinteressen seine Freundschaft suchen, so wäre es meiner Meinung nach wichtig, bei ihm gut angeschrieben zu sein".[1])

Zwischen Peter und dem Kaiser bestanden nicht besonders lebhafte Beziehungen. Das Anerbieten des Zaren, am Kampfe gegen Frankreich mit einem Hülfscorps Theil zu nehmen, war in Wien sehr kühl aufgenommen worden. Nach der Schlacht bei Denain hatte Leibniz in einer besonderen Denkschrift den Zaren aufgefordert den Alliirten im Kampfe gegen Ludwig XIV. mit einem Hülfscorps beizustehen. In Torgau hatte Leibniz den Zaren persönlich kennen lernen; im Jahre 1712 traf er mit ihm in Karlsbad zusammen: Leibniz sollte die Rolle eines politischen Vermittlers zwischen Rußland und Oesterreich übernehmen.

In Wien herrschte einige Verstimmung in Betreff Rußlands. Man hatte sich dort mit dem Gedanken der Vermählung einer Erzherzogin mit dem Zarewitsch Alexei beschäftigt und daran Allianzentwürfe geknüpft. Man war gesonnen gewesen des Zaren Interessen zu fördern, aber dabei fehlte es nie an peinlichen Erörterungen mit den diplomatischen Vertretern des Zaren in der Kaiserstadt. Es mußte das Mißfallen der kaiserlichen Regierung erregen, daß Peter u. A. auch dem Rebellen Ragoczy die polnische Krone angetragen hatte. Dagegen war die Krisis am Pruth geeignet, die österreichischen Sympathien für Peter zu steigern. Man konnte in Wien nicht wünschen, daß die Türkei zu große Erfolge errang. Dennoch wurden von russischer Seite gemachte Allianzanerbieten von Kaiser Karl VI. sehr kühl aufgenommen. Weder der Baron Urbich, welcher übrigens in Wien sehr unbeliebt war, noch Matwejew konnten etwas ausrichten. Oesterreich fürchtete durch eine dem Zaren entgegenkommende Haltung die Pforte gegen sich aufzubringen. Beide Staaten, Oesterreich und Rußland, hatten für ihre Interessen zu wenig gemeinsamen Boden. Etwas später kam nun noch bei Gelegenheit der Katastrophe des Zarewitsch Alexei, Schwagers Karls VI., ein neues Moment der Spannung hinzu. Der Zar konnte es nicht gleichgültig hinnehmen, daß man dem Flüchtling auf kaiserlichem Gebiete ein Asyl gab, daß der österreichische Diplomat Pleyer aus Rußland berichtete, dort sei Alles zu einem allgemeinen Aufstande bereit u. s. w.[2]) Auch in Wien war man mit der Machtsteigerung Rußlands unzufrieden, oder wie der russische Gesandte sich ausdrückte, man war dort „schwedisch" und wurde es

1) „Il semble qu'il est important d'avoir quelque crédit auprés de luy" Guerrier a. a. O. Beil. II 139.

2) S. d. Auszüge aus den Berichten Urbichs, Matwejews und Wesselowskijs aus den Akten des Moskauer Staatsarchivs bei Ssolowjew XVII 95—120.

nach dem Friedensschlusse mit Frankreich, als man keine Bundesgenossenschaft Ludwigs XIV. mit Karl XII. zu fürchten brauchte, noch mehr. Peters Erfolge in Finnland im Jahre 1714 berührten den Wiener Hof unangenehm. Auch wollte man schon um Brandenburg-Preußens willen, welches durch Schweden in Schach gehalten werden konnte, nichts gegen Karl XII. unternehmen. Prinz Eugen war gar nicht dagegen, daß Schweden im Reiche eine gewisse Bedeutung behielt. Die chaotischen Zustände in Deutschland, die Gegensätze zwischen den verschiedenen europäischen Mächten kamen dem Kaiser zu Statten.

Ganz anders lagen die Verhältnisse in Preußen. Hier konnte man russischerseits auch nach dem Regierungswechsel des Jahres 1713 auf ein gewisses Wohlwollen rechnen. Schon dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm hatte Peter (im Jahre 1711) eine Aufmerksamkeit erwiesen, indem er ihm „lange Kerle" aus der russischen Armee verehrte. Solche Geschenke wiederholten sich unmittelbar nach der Thronbesteigung König Friedrich Wilhelms I. in größerem Maßstabe. Nicht weniger als 80 „lange Kerle", sowie 1200 Flinten aus den Gewehrfabriken von Tula wurden nach Preußen gesandt. Wiederholt schrieb der König in den freundschaftlichsten Ausdrücken an den Zaren, u. A. nach der Einnahme Stralsunds, und dankte im Voraus für noch weiter zu erwartende 60 bis 70 „große Grenadiere", welche Peter zu senden versprochen hatte; in der That sind allmählich 248 russische Riesen nach Preußen geschickt worden.[1])

Für die Welthändel im Norden Europas konnte die Stellung Preußens zu denselben von Wichtigkeit sein. Auf die Stellung Preußens aber konnte das Verhalten des Königs und des Zaren zu einander von sehr großem Einflusse werden. Bei einem Besuche, welchen der Zar in Berlin abstattete (März 1713), kam man über eine Besprechung in Betreff eines vorläufigen Allianzentwurfes nicht hinaus. Der Zar bot Preußen Elbing und einen Theil des Gebietes zwischen der Weichsel und Pommern an. Der König machte geltend, daß seine Lage eine sehr exponirte, gefährliche sei. „Ihr ködert uns mit Elbing wie einen Hund mit einem Stücke Fleisch," sagten die preußischen Minister zu Golowkin. Man wünschte in Berlin noch mehr zu erhalten. Peter war nicht besonders zufrieden mit dieser Zusammenkunft. Er schrieb an Menschikow: „Ich habe hier den König mir sehr wohlgesinnt gefunden, konnte ihn aber zu keinerlei Aktion bereden: erstens, weil es an Geld fehlt, und zweitens, weil es hier noch viele Hunde schwedischen Geistes gibt; der König selbst aber ist nicht erfahren in Staatsangelegenheiten u. s. w.". Ausdrücklich bekennt der Zar nichts ausgerichtet zu haben.[2]) Friedrich Wil-

1) S. d. Abhandlung „Die Anfänge der freundschaftlichen Beziehungen Rußlands mit Preußen. Die russischen Riesen im preußischen Dienste 1711—46" in der Zeitschrift „Der russische Bote" (russ.) 1878.

2) Akten bei Ssolowjew XVII 10—12. — Etwas räthselhaft lautet folgender Vorfall, über welchen wir durch die allerdings anekdotisch gefärbte Relation des russi-

helm I. entschuldigte sich damit, daß er ein Jahr Zeit haben müsse, seine Armee und seine Finanzen in Stand zu setzen; bevor dies geschehen, könne er sich zu nichts verpflichten. Etwas später hatte, wie wir oben sahen, Preußen den Russen den Vortheil zu verdanken, daß es die Festung Stettin in Sequester erhielt. Im December 1713 entwarf Ilgen eine Denkschrift über die Stellung Preußens, in welcher eine Allianz mit Schweden befürwortet wurde: für eine solche spreche, daß schon jetzt der Zar den Dänen und Schweden zu gewaltig sei, daß er „auch Preußen über den Kopf wachse"; es handele sich, wie ferner bemerkt wurde, um einen Frieden, bei welchem das Gleichgewicht im Norden hergestellt und das Uebergewicht des Zaren eingeschränkt würde. In einem Marginal des Königs hieß es bei diesem Passus: „gut, aber der Zar muß Petersburg mit Hafen und allen Pertinentien behalten, Liefland, Kurland mit". Dagegen hieß es in Ilgens Entwurfe weiter: Livland werde keine Schwierigkeit machen, da der Zar durch Vertrag verpflichtet sei es an Polen zurückzugeben; die dem Frieden Widerstrebenden müßten dazu gezwungen werden; Ilgen sah die Möglichkeit voraus, daß der König gegen den Zaren den Degen werde ziehen müssen.[1])

Dazu sollte es nicht kommen. Die Beziehungen des Zaren zu Preußen wurden immer freundlicher. Peter behandelte den preußischen Gesandten Schlippenbach mit Auszeichnung und äußerte gegen denselben im Frühling 1714, wenn der König ihm den Besitz Kareliens und Ingriens nicht allein gegen Schweden, sondern überhaupt verbürge, so sei er erbötig Preußen in

---

schen Gesandten in Berlin unterrichtet sind: Am 10. August 1713 fand bei dem Könige ein Essen statt, an welchem die Gesandten Rußlands, Schwedens und Hollands Theil nahmen. Der König brachte die Gesundheit des Zaren aus; hierauf trank er auf das Wohl der Generalstaaten; den König von Schweden vergaß er (?). Der schwedische Gesandte Friesendorff weigerte sich die Gesundheit des Zaren zu trinken, trank statt dessen auf einen guten Frieden und bat den König Friedrich Wilhelm eine Vermittlerrolle zu übernehmen, ihm Livland und die andern durch den Zaren eroberten Gebiete wieder zu verschaffen, da der König von Preußen denn doch unmöglich eine Machtsteigerung des Zaren wünschen könne. Der König antwortete: „Nicht der schwedische König, sondern der Zar muß Satisfaktion haben. Ich werde dem Zaren nicht den Rath geben, Livland zurückzugeben, indem ich nach mir urtheile: ist es mir gelungen, etwas zu erobern, so gebe ich es nicht wieder heraus; überdies ist der Zar ein guter Nachbar und beunruhigt die Andern nicht; was die Vermittlerrolle anbetrifft, so mische ich mich nicht gern in die Angelegenheiten Anderer". Friesendorff erinnerte an die frühere Freundschaft zwischen Preußen und Schweden. Der König dagegen erwähnte der Kriege zur Zeit des Großen Kurfürsten und des Bündnisses Schwedens mit Frankreich: „Es fehlt nur noch," bemerkte er, „daß die Schweden Frankreichs Wappen auf ihre Fahnen malen". Friesendorff bestritt die Existenz eines solchen Bündnisses Schwedens mit Frankreich, worauf der König bemerkte: „Soll ich erzählen, was du (?) mir vor sechs Wochen erzählt hast?" — Friesendorff erschrak: „Ich habe dieses," sagte er, „Ew. Majestät unter vier Augen im Vertrauen wie einem Beichtvater gesagt" u. s. w. — So diese abenteuerliche Erzählung in den Akten des Archivs bei Ssolowjew XVII 17—18.

1) S. Droysen a. a. O. IV 2, 76—77.

gleicher Weise Stettin und das Land bis zur Peene zu garantiren.[1]) Sogleich meldete der König seinem Gesandten, er gehe auf diese Vorschläge ein. An Peter schrieb er: jetzt sei das Jahr verflossen, dessen es bedurft habe, um die Armee und die Finanzen in Stand zu setzen. „Gott hat mir die Gnade gegeben," schrieb Friedrich Wilhelm, „daß ich meine Sachen in ziemliche Ordnung gebracht, und daß ich jetzt mich so viel eher mit Ew. Maj. näher setzen kann".[2]) Im Gespräch mit Golowkin äußerte der König nebst vielen Klagen über die Franzosen, er werde sich fortan auf Niemand verlassen, als auf den Zaren, den er liebe und verehre.[3]) So kam denn der Garantievertrag zu Stande (1/12. Mai 1714). Im Art. 4 war ausgemacht worden: „Weitere Eroberungen des Zaren gegen Schweden wird Preußen nicht hindern, der Zar das Aufnehmen des preußischen Hauses befördern".[4])

Schweden erlitt immer mehr Verluste. Im J. 1715 ergab sich Stralsund den Alliirten, im J. 1716 Wismar. Immer thätigeren Antheil nahm Peter an den Ereignissen im Westen. Immer drohender erschien die Gefahr, welche die steigende Uebermacht Rußlands bot. Peters Persönlichkeit nahm immer mehr und mehr Interesse für sich in Anspruch. Friedrich Wilhelm I. bewunderte ihn. Aeußerungen der unumwundensten Anerkennung, welche Karl XII. dem Zaren zollte, wurden dem russischen Gesandten Kurakin, als er eine Zeitlang in Hamburg weilte, dort von einem diplomatischen Agenten, dem General Rang, mitgetheilt. Karl sollte in der Türkei wie in Stralsund wiederholt haben, daß er in Peter den ausgezeichnetsten Fürsten Europas verehre.[5])

Gleichzeitig aber empfand man Rußlands Stellung in Norddeutschland als einen Alp, welcher auf Europa drückte. Die großen Truppenansammlungen Peters erregten das peinlichste Aufsehen. Es gingen allerlei dunkle Gerüchte über die Entwürfe des Zaren. Als Peter Anfang 1716 aus Petersburg nach Westeuropa reiste — es war die zweite große Rundreise; sie währte wie die erste über ein Jahr —, da nahm man wahr, daß er in Danzig, bei seiner Zusammenkunft mit König August, diesen seinen Bundesgenossen sehr geringschätzig behandelte.[6]) Aeußerlich war man höflich gegen einander, aber gleichzeitig hielt Peter eine Revue über 10,000 Mann, welche bei Danzig standen, ab, legte der Stadt willkürliche Kontributionen auf und ließ Alle fühlen, daß die Macht in seinen Händen ruhte. Als Wismar sich ergab und die Generale der übrigen Alliirten die Russen nicht in die Stadt hineinlassen wollten, gab es einen argen Zornesausbruch des Zaren. Peter drohte, er werde sich an dem Könige von Dänemark rächen. Die preußischen

1) S. Droysen S. 89.
2) Ebend. 92.
3) Ssolowjew XVII 44.
4) S. Droysen S. 97.
5) Ssolowjew XVII 62.
6) S. u. A. e. Abhdlg. v. K. Reichard über Aug. Im neuen Reiche 1877 Nr. 25.

Minister haben in einem Memoire die Besorgniß ausgesprochen, daß „die Russen aus einem hohen Ton sprechen und der König von Preußen sowie der König von Dänemark gleichsam unter des Zaren Diskretion stehen" würden. — Selbst Friedrich Wilhelm I. war in äußerster Bestürzung. Er schrieb an Ilgen: „Gott sei Dank, ich bin nicht in der Noth wie der König von Dänemark, der sich gar muß von den Moscowitern kujoniren lassen; der Zar soll nur wissen, daß er es mit keinem König von Polen oder Dänemark zu thun hat, aber mit einem Preußen, der ihm den Kopf mit den Kolben lausen wird".[1]) Die Verbindung des Herzogs von Mecklenburg mit dem Zaren — in Danzig wurde die Hochzeit des Herzogs mit des Zaren Nichte Katharina Iwanowna gefeiert — erregte ebenfalls ein peinliches Aufsehen. Kurakin hatte aus dem Haag geschrieben, es sei vielleicht gerathen, von dieser Verbindung abzusehen, weil England damit allzu unzufrieden sei; namentlich, daß der Verkehr auf der Ostsee dem Zaren dadurch erleichtert werde, war den Engländern widerwärtig.[2]) Man müsse, meinte Kurakin, das gute Einvernehmen mit den Westmächten durch solche Dinge nicht leichtsinnig aufs Spiel setzen.

Indessen hatte Peter in Stettin mit dem Könige von Preußen, in Altona mit dem Könige von Dänemark Zusammenkünfte, in denen Vereinbarungen über die weiteren Operationen getroffen wurden. Man durfte dem Zaren gegenüber schon darum nicht zu schroff auftreten, weil man eine Annäherung zwischen ihm und Frankreich fürchtete.[3]) Man hielt für möglich, daß Peter dauernde Eroberungen für sich an der Ostsee auf deutschem Boden machen wolle. Aber es handelte sich zunächst nur um den Besitz Livlands. Der Zar war gesonnen, sich diese Provinz nicht wieder entreißen zu lassen. Um die Mächte zur Anerkennung dieser Erwerbung zu nöthigen, mußten die russischen Diplomaten alles ihnen zu Gebote stehende Geschick aufwenden[4]), mußten in Norddeutschland russische Truppen die Hauptrolle spielen, mußte die russische Flotte in der Ostsee hin und her kreuzen und die schwedische Küste bedrohen, mußte schließlich eine Reihe von Angriffen auf das eigentliche Schweden ausgeführt werden.

Nach kurzem Aufenthalte in Pyrmont war Peter nach Rostock geeilt. Von hier führte er seine Flotte nach Kopenhagen. Auf der Rhede der dänischen Hauptstadt erschien er mit 48 Galeeren. Von hier aus gedachte er mit den Dänen einen Angriff auf Schonen auszuführen, aber es gab allerlei Aufenthalt. In einem Schreiben an seine Gemahlin verglich der Zar seine Bundesgenossen mit jungen, ungeübten Seitenpferden, welche statt vor-

1) Droysen IV 2, 157—158. Die Affaire b. Wismar bei Ssolowjew XVII 55 ff.
2) S. d. Relation Kurakins bei Ssolowjew XVII 52.
3) S. d. Bericht Bonnets v. 5/16. Jan. 1716. Er vergleicht Peters Talente mit denjenigen Philipps von Makedonien.
4) S. u. A. d. Instruktion für Kurakin bei Ssolowjew XVII 48.

wärts zu ziehen und dem Mittelpferde zu helfen, den Wagen zum Stehen bringen.[1])

An äußeren Ehrenbezeugungen ließen es die bei Kopenhagen liegenden Geschwader der Dänen, Holländer, Engländer nicht fehlen. Aber Alle mißtrauten dem Zaren und einander. Man wollte erfahren haben, daß Peter als Preis seiner Hülfe das dänische Pommern gefordert, daß Dänemark nicht bloß dies zugestanden, sondern Stettin noch dazu angeboten habe. Dänischerseits glaubte man oder gab vor zu glauben, daß Peter einen Handstreich gegen Kopenhagen beabsichtige; unter der Hand wurde den Kopenhagener Bürgern befohlen, sich mit scharfen Patronen zu versehen. Es gab Verstimmungen, welche nur nothdürftig ausgeglichen wurden.[2])

Am aufgeregtesten waren die Engländer. Die dominirende Stellung Peters auf der Ostsee konnte man unmöglich dem Zaren einräumen wollen. Der König Georg I. soll den englischen Admiral Norris haben beauftragen wollen, die Macht des Zaren mit einem Schlage zu vernichten, indem er sich der Person des Zaren bemächtigte, die Schiffe desselben mit Beschlag belegte und dadurch die Entfernung aller russischen Truppen erzwänge. Auch ist erzählt worden, der Admiral Norris habe sich erboten, die russische Flotte zu vernichten, alle in Seeland liegenden Russen in einer Nacht zu massakriren.[3]) Es war ein Moment der äußersten Spannung. Dem Zaren aber kam es zu Gute, daß die englischen Minister dem Könige vorstellten, welche verhängnißvollen Folgen ein solcher Gewaltstreich für die vielen in Rußland lebenden und Handel treibenden Engländer werde haben müssen. Indessen beschloß man, jede Bewegung Peters scharf zu überwachen und seinen Uebergriffen durch entscheidende Maßregeln entgegenzutreten. Unter keinen Umständen, hieß es, dürfe man ihn allein in der Ostsee lassen; man hielt für möglich, daß Peter Mecklenburg erwerbe.[4])

Nach Wien ließ Georg I. melden, Norddeutschland sei in der größten Gefahr; man dürfe auch nicht gestatten, daß Peter den Angriff auf Schonen ausführe und sich etwa dort festsetze; man müsse auf Entfernung der russischen Truppen bestehen u. s. w. Es herrschte eine allgemeine Furcht, daß Peter die Andern, Preußen, Dänemark, Hannover so behandeln werde, wie er den König August behandelt hatte, daß er nicht mehr als Verbündeter, sondern als Herr und Gebieter in der baltischen Welt auftreten werde. Hannöverischerseits drang man in den Kaiser, er solle dem Zaren erklären,

---

1) Briefe russ. Herrscher a. a. O. S. 49.

2) Droysen IV 2, 174. Ueber Peters Aufenthalt in Kopenhagen s. Loß' Depeschen, a. d. Dresdner Archiv mitgetheilt v. Herrmann im Magazin d. St. Petersb. Histor. Gesellschaft XX (1877) 61—64.

3) S. Mahon, history of England. London 1832. I 338. Droysen IV 2, 338.

4) „It is certain, that if the Czar be let alone three years, he will be absolute master in those seas." Mahon S. 342.

daß Kaiser und Reich die Gewaltsamkeiten der Russen auf deutschem Boden nicht länger dulden würden.[1])

So beschränkte sich denn der Zar 1716 auf eine Rekognoscirungsfahrt längs der Küste von Schonen: er fand dieselbe stark befestigt. Mehrere russische Fahrzeuge, darunter „Die Prinzessin", auf welcher sich Peter befand, wurden von den Kanonenkugeln der Uferbatterien nicht unerheblich beschädigt. Man erfuhr, daß auch eine Landarmee von 20,000 Mann sich in Schonen befinde.[2])

Auf Preußen konnte Peter bauen. König Friedrich Wilhelm hatte eine Deputation des mecklenburgischen Adels, welche um Schutz gegen Peter und den Herzog Karl Leopold bat, abgewiesen, englischen Denunciationen, als beabsichtige der Zar, ganz Pommern für sich zu behalten, kein Gehör geschenkt. Voll Vertrauen sprach der König über diese Dinge mit dem russischen Gesandten Golowkin, welcher auf diese Weise erfuhr, man habe von Hannover aus das Gerücht ausgesprengt, daß Peter auch Hamburg und Lübeck und Wismar für sich nehmen wolle.[3]) In Havelberg (Nov. 1716) fand wieder eine Zusammenkunft des Königs mit dem Zaren statt; die früheren Vereinbarungen wurden bestätigt. Bald darauf versicherte Friedrich Wilhelm den Zaren auch noch schriftlich seiner „Freundschaft und inviolable parole"; er werde sich nie von dem Zaren „separiren" lassen und hoffe, daß auch Peter sich in Allem mit Preußen „koncertiren" werde.[4])

Bald darauf trug sich in England ein Ereigniß zu, welches dem Zaren vortheilbringend sein konnte. Dort, wo der Anschluß an Schweden, der Schutz Karls XII. vor der Uebermacht des Zaren befürwortet worden war[5]), entdeckte man, daß es zwischen dem schwedischen Könige und den Stuartischen Prätendenten ein Einvernehmen gab. In der freudigsten Stimmung meldete der russische Gesandte Wesselowskij aus London, am 1. Februar 1717, der schwedische Gesandte Gyllenborg sei dort verhaftet worden. Sogleich gab Peter seinem Gesandten die Instruktion der englischen Regierung eine Allianz gegen Schweden anzutragen: ja, Peter war sogar bereit, den Engländern eine Reduktion des russischen Truppenbestandes in Mecklenburg zu versprechen. An Apraxin schrieb Peter voll Freude: „Habe ich nun nicht Recht gehabt

---

1) Droysen VI 2, 177—181.

2) Ssolowjew XVII 58. Diese Ereignisse sind nicht hinreichend aufgeklärt; Rußland und Dänemark beschuldigten einander, die Expedition vereitelt zu haben. Die „Déclaration du roi de Dannemark sur les raisons qui ont empêché ce prince de faire la descente projettée", welche der Flugschrift „La crise du Nord" vorgedruckt ist, klärt den Thatbestand nicht. Ranke (Werke XXVII 11) legt viel Gewicht auf das Scheitern der Unternehmung und bemerkt, dieser Umstand habe die Allianz zersprengt.

3) Ebend. 61.

4) Droysen IV 2, 210.

5) S. d. höchst interessante damals in englischer und französischer Sprache erschienene Flugschrift „Die Krisis des Nordens" 1717.

stets auf die Gesundheit dieses Zänkers (Karls XII.) zu trinken? Es ist unbezahlbar, daß er so etwas thut".

In England aber war man zu sehr gegen Peter eingenommen, als daß man hätte geneigt sein können, auf seine Entwürfe einzugehen. Allem zuvor, hieß es, müßten alle russischen Truppen aus Deutschland entfernt werden. Dazu kam, daß man in England, als man Gyllenborgs Papiere in Beschlag nahm, erfuhr, daß Peters Leibarzt Areskine ein Anhänger der Stuarts sei; ja, aus einzelnen Aeußerungen Gyllenborgs konnte man auf die Möglichkeit einer Sympathie Peters für die Prätendenten schließen. Peter hielt es für angemessen Tolstoi als außerordentlichen Bevollmächtigten nach England zu senden, um jene Auffassung zu widerlegen. Aber Tolstoi fand eine sehr kühle Aufnahme. Peter äußerte den Wunsch mit dem Könige Georg in Holland zusammenzutreffen, erhielt aber eine ablehnende Antwort. Es gab einen weitläufigen Notenwechsel.[1])

Nach einem Aufenthalte in Holland wandte sich der Zar nach Frankreich. Die Annäherung Rußlands an diesen Staat war ein Ereigniß von der hervorragendsten Bedeutung. Frühere Versuche dieser Art waren, wie wir sahen, mißlungen. Im Jahre 1711 hatte allerdings der französische Gesandte im Haag, Chateauneuf, dem russischen Gesandten, Kurakin, mitgetheilt, Karl XII. habe um die Vermittelung Frankreichs zur Beendigung des Krieges mit Rußland gebeten. Aber Peter hatte durch Kurakin dem französischen Diplomaten antworten lassen, es sei für Rußland nicht ohne Gefahr die Vermittelung Ludwigs XIV. zu akceptiren, nachdem Frankreich sowohl in der Türkei als in Schweden stets gegen Rußlands Interesse gehandelt habe, was Chateauneuf seinerseits natürlich in Abrede zu stellen suchte. Zu entschieden waren die Interessen Frankreichs und Rußlands sowohl im Südosten als im Nordosten Europas einander entgegengesetzt, als daß so leicht eine Einigung hätte erzielt werden können. Ein diplomatischer Agent des Zaren, Wolkow, verhandelte im Sommer 1711 in Paris um den Preis einer Vermittelung zwischen Rußland und Schweden, aber man überzeugte sich auch bei dieser Gelegenheit russischerseits von der „Neigung Frankreichs zu Schweden" und die Verhandlungen wurden bald abgebrochen.[2])

Ende 1716 in Amsterdam weilend, erhielt der Zar von Golowkin die Nachricht, der französische Gesandte in Berlin habe mit dem preußischen Minister Ilgen über eine Annäherung Frankreichs an Rußland verhandelt. Peter ging auf diesen Entwurf ein, war aber vorsichtig genug, in bündigster Weise zu erklären, daß er sich nicht zum Werkzeuge französischer Politik werde brauchen lassen, also nicht etwa Vereinbarungen treffen wolle, welche Oesterreich zum Schaden gereichen könnten. Im Ganzen war der Zar geneigt die Friedensvermittelung Frankreichs anzunehmen: er wünschte sehn-

1) S. Ssolowjew XVII 64—68.
2) Ebend. 36 u. 70—71.

lichst den Krieg beendet zu sehen und schrieb u. A. an Scheremetjew, er solle ihm doch seine Ansichten über die Art der Erreichung dieses Zieles mittheilen.

So entschloß sich denn Peter auch aus politischen Rücksichten zu der Reise nach Paris, wo inzwischen das Projekt einer Vermählung der Tochter des Herzogs von Orleans mit dem verwittweten Zarewitsch Alexei aufgetaucht war.

In Paris, wo Peter vom 26. April bis zum 9. Juni weilte, ward der Abschluß eines Vertrages vorbereitet. Der Zar bevollmächtigte Schafirow, Tolstoi und Kurakin die Verhandlungen mit Frankreich zu führen. Es kam Rußland zu Gute, daß es in Frankreich entschiedene Gegner Englands gab, welche in dem Abschlusse eines Vertrages mit Rußland einen gefährlichen Schachzug gegen die Interessen Englands erblickten.

In Paris wurde Peter mit Auszeichnung behandelt. Man legte Gewicht auf seine Gesinnung in Betreff Frankreichs. An Feierlichkeiten, Audienzen, Besuchen und Gegenbesuchen war kein Mangel. Große Körperschaften, wie die Sorbonne, feierten den Zaren; im Münzhof prägte man ihm zu Ehren in seiner Gegenwart eine Medaille. Seine Persönlichkeit, seine Kenntnisse, sein lebhaftes Interesse für Alles, was die Politik, die Technologie, die Wissenschaft betraf, machten einen tiefen Eindruck. Keinem, der mit ihm in Berührung kam, entging der geniale Zug in dem Manne, dessen Stellung in der Welt jetzt eine ganz andere war, als zwei Jahrzehnte früher, da er seine erste Reise nach Westeuropa unternommen hatte. „Nichts," bemerkt St. Simon in Betreff einer Annäherung Frankreichs an Rußland, „hätte vortheilhafter für uns sein können, sowohl in Bezug auf unsern Handel wie auf unser politisches Ansehen im Norden, in Deutschland und in ganz Europa". — Peter der Große machte, nach St. Simons Ausdrucke, eine große Figur in Europa und in Asien.[1])

Sehr bald, nachdem Peter Paris verlassen hatte, am 4. August, kam es in Amsterdam zu dem Abschlusse eines Vertrages zwischen Frankreich, Rußland und Preußen: die drei Mächte verbürgten einander die Traktate von Utrecht und Baden, sowie den künftigen nordischen Frieden. Frankreich verpflichtete sich nicht anders als durch gütliche Vermittelung zur Beendigung des nordischen Krieges beitragen zu wollen. Auch versprach Frankreich nach Ablauf seiner Vertragszeit mit Schweden (im April 1718) diesem Reiche gegenüber keine neuen Verpflichtungen zu übernehmen.[2])

So begann man denn vom Frieden zu reden. An verschiedenen Punkten wurde in Betreff desselben unterhandelt. In allen Stücken hatte Rußland dabei eine günstige Stellung. Ueberall wurde auf dasselbe Rücksicht genommen. Der Zar selbst, seine Armeen, seine Flotte, seine in der Schule

1) Mémoires XV 94. Bei Herrmann IV 313.
2) Gesetzsammlung Nr. 3098.

der letzten Jahre gereiften Diplomaten waren ein außerordentlich wichtiges Element in Europa geworden. Man konnte diese mühsam erworbene Weltstellung Peters als ein Ereigniß des ganzen Wirkens des Zaren ansehen. Im Wesentlichen ist sie erst durch die Schlacht bei Poltawa möglich geworden.

Die letzten Phasen des Krieges.

Für Rußland galt es auszuharren in dem Kampfe, sich den Siegespreis nicht etwa noch im letzten Augenblicke aus den Händen winden zu lassen.

Dazwischen konnte es während der letzten Phasen des Krieges scheinen, als werde dieses trotz aller Erfolge Rußlands noch möglich sein. Insbesondere hat England dem Zaren gegenüber eine drohende Haltung eingenommen. Es fehlte nicht an Anstrengungen, um die Bedeutung Peter in Europa auf ein bescheidenes Maß zurückzuschrauben. Die letzten Jahre hatten gezeigt, welche Gefahren ein starkes Rußland für alle Mächte mit sich brachte, wie leicht es bei der Zerfallenheit innerhalb des europäischen Staatensystems, bei den vielen Gegensätzen, Spannungen und Eifersüchteleien innerhalb desselben zu einem russischen Dominat in Europa kommen könne. Und diese Gefahr konnte, insbesondere so lange der Krieg währte, als sehr namhaft gelten. Immer neue Armeen und Flotten schien Peters eiserner Wille schaffen zu können. Man mußte wünschen, daß Frieden geschlossen würde zwischen Rußland und Schweden. Dann konnte die Machtsteigerung Peters eher einen gewissen Abschluß finden. Europa bedurfte der Ruhe.

Insbesondere in Schweden sehnte man sich nach Frieden. Schon vor der Schlacht von Poltawa hatte ein allgemeines Gefühl der Gedrücktheit die Bevölkerung ergriffen. Hier und da hörte man wohl die Aeußerung, daß Schwedens Untergang bevorstehe. Nach der Schlacht bei Poltawa wußte man längere Zeit nicht, ob der König noch am Leben sei. Es gab Viele, welche ihm den Tod wünschten, weil man nicht ohne Grund meinte, daß so lange Karl XII. lebe, an einen Frieden nicht gedacht werden dürfte. Allerlei Gerüchte tauchten in Betreff des Königs auf: er sei geisteskrank, tobsüchtig geworden, er sei in völlige Muthlosigkeit verfallen: man begann ihn mit dem wahnsinnigen Erich XIV. zu vergleichen.[1])

Aber auch Karl XII. selbst dachte, insbesondere als der türkische Krieg Rußlands Macht nicht hatte brechen können, an Frieden. Zum ersten Male freilich hörte Peter von derartigen Intentionen des Königs erst im J. 1716. Der General Rang, ehemals in schwedischen, dann in hessischen Diensten begann mit Kurakin im Haag zu unterhandeln. Es war außerordentlich schwierig bei solchen Verhandlungen Erfolg zu haben, weil man russischerseits mit Rücksicht auf die Bundesgenossen äußerst diskret und vorsichtig zu

1) S. u. A. Fryxell III 52ff.

verfahren genöthigt war. Jeder Versuch einer Friedensvermittelung war zugleich ein Versuch Zwietracht zu säen zwischen den Alliirten.

Auch der Landgraf von Hessen-Kassel wurde von Karl beauftragt die Russen in Betreff einer Friedensvereinbarung auszuforschen.

Um dieselbe Zeit, als in Paris wegen einer Annäherung Rußlands an Frankreich unterhandelt wurde, hatte Kurakin im Haag mehrere Konferenzen mit einem der treuesten Anhänger Karls XII., Poniatowski: man wünschte schwedischerseits das Maß der Friedensforderungen Rußlands zu erfahren. Auch Görtz nahm an diesen Verhandlungen Theil: er schlug einen Friedenskongreß in Finnland vor; dort könnten die Verhandlungen im Geheimen gepflogen werden: nach Abschluß derselben werde dann eine Zusammenkunft zwischen Karl und Peter erfolgen. So kam man denn überein, daß die Bevollmächtigten beider Staaten auf den Ålandsinseln zusammentreffen sollten.[1])

Als Peter 1717 Anfang August nach Holland zurückkehrte, hatte er mit Görtz eine Unterredung im Schlosse Loo. Bald darauf gab Karl seine Einwilligung zu dem Kongreß auf den Alandsinseln.[2]) Zugleich aber wurde russischerseits in Dänemark über die in Schonen zu unternehmende Landung unterhandelt. Es fehlte nicht an Mißtrauen zwischen Dänemark und Rußland. Man fürchtete in Dänemark die starke Heeresmacht Peters und wünschte nichts sehnlicher, als daß die Russen Mecklenburg räumten und nach Hause gingen.[3])

Auch Preußen war nicht mehr so gefügig wie früher. Die russischen Diplomaten in Berlin mußten den oft wiederholten guten Rath vernehmen, daß man beim Frieden nicht allzuviel verlangen dürfe. Peters Versprechen auf Finnland verzichten zu wollen, erschien den preußischen Ministern als eine nicht genügende Koncession. Man wollte dem Zaren zumuthen etwa auch noch auf Reval zu verzichten. Die Russen bemühten sich darzuthun, daß ganz Livland durchaus an Rußland kommen müsse, um den Frieden im Norden auch für die Zukunft sicher zu stellen. Es gab Verdruß und Meinungsverschiedenheit vollauf. Indessen kam es doch zu einer Erneuerung des Vertrages von Havelberg; insbesondere verpflichtete sich Peter den König stets von dem Verlaufe der Unterhandlungen mit Schweden unterrichtet zu halten.[4])

Englischerseits wurde der Wunsch einer Annäherung an Rußland geäußert. In Amsterdam wurde im Juli 1717 über den Abschluß eines Handelsvertrages unterhandelt. Als englischer Bevollmächtigter fungirte der Admiral Norris. Er versuchte auch für die Herstellung des allgemeinen Friedens zu wirken. Golowkin machte darauf aufmerksam, daß eine Ver-

1) Ssolowjew XVII 78—81.

2) Herrmann IV 306.

3) S. d. Einzelheiten der Verhandlungen mit Dänemark bei Ssolowjew XVII 81—90.

4) Ssolowjew XVII 90—93.

einigung der englischen und russischen Flotte ein wohl geeignetes Mittel sein könne den König von Schweden zum Frieden zu zwingen. Alljährlich, so lange bis es zum Abschlusse des Friedens käme, meinten die russischen Bevollmächtigten, müsse ein Angriff der Russen auf das eigentliche Schweden wiederholt werden. König Georg ging auf solche Vorschläge nicht ein. Er gab vor in den nordischen Angelegenheiten dem Parlament gegenüber äußerst vorsichtig verfahren zu müssen. Sehr bedenklich erschien dem russischen Gesandten in London, Wesselowskij, die Anwesenheit des Abbé Dubois in der englischen Hauptstadt. Man glaubte zu wissen, daß er in einem den russischen Interessen entgegengesetzten Sinne für den Frieden wirke.[1]

Im Mai 1718 begannen die Verhandlungen auf den Ålandsinseln. Bruce und Ostermann, als Bevollmächtigte Rußlands, Görtz und Gyllenborg, als diejenigen Schwedens, sollten nun die Hauptpunkte des Friedensvertrages vereinbaren. Peter selbst entwarf eine sehr eingehende Instruktion für seine Vertreter. Man sieht es diesem Aktenstücke an, wie schwer es war die Interessen der Alliirten mit denjenigen Rußlands zu vereinigen. Den ersteren gegenüber hatte sich Peter verpflichtet offen und aufrichtig zu handeln. Nun sah er sich genöthigt manche ganz geheime Vereinbarung zwischen Ostermann und Görtz zu wünschen. Ostermann, hieß es in einem konfidentiellen Schreiben des Zaren an diesen, sollte dem Freiherrn von Görtz versprechen, daß Rußland, wenn es alle Eroberungen, Finnland ausgenommen, behielte, dem Könige zu einem diese Verluste ausgleichenden Friedensabschlusse mit den andern Mächten verhelfen wolle.

Gleich anfangs schon schienen alle Verhandlungen an der Forderung der Schweden Liv- und Estland „die Bastionen des Königreichs" zurückzuerhalten, scheitern zu müssen. Ostermann suchte persönlich auf den ebenfalls in Åland anwesenden Generaladjutanten Baron Sparre, einen Vertrauten des Königs, zu wirken. Auch ließ man die Schweden merken, daß der Zar zu einer Aktion gegen England, gemeinsam mit Schweden, nicht abgeneigt sei. Ja sogar den Prätendenten zu unterstützen wäre Rußland bereit. Sehr hartnäckig stritt man um den Besitz Revals, auf welche Stadt Görtz nicht verzichten zu dürfen meinte. Etwa einen Monat war Görtz abwesend: er gab vor aus Schweden von dem Könige Instruktionen empfangen zu müssen. Nach seiner Rückkehr deutete er an, Karl werde sich für den Verlust Livlands mit einem „Aequivalent" in Dänemark zufrieden geben, wozu der Zar ihm verhelfen solle. Eine fernere Schwierigkeit ergab sich in Betreff Wiborgs. Ostermann und Bruce erklärten, daß Peter um der Sicherheit Petersburgs willen Wiborg nicht herausgeben könne. Immer wieder kam Görtz mit Vorschlägen, welche die Aktion gegen Peters Alliirte betrafen. Die von Preußen erhofften Erwerbungen schienen in Frage zu stehen. Aber auch sonst gab es zu arge Differenzen, als daß der Friede so leicht hätte geschlossen werden

1) Ssolowjew XVII 93—95.

können. So wollten die Schweden ebensowenig wie die Russen auf Kexholm verzichten. Zweimal holte sich Ostermann in Petersburg, zweimal Görtz in Stockholm neue Instruktionen, aber man kam nicht vorwärts. Mehr und mehr stellte sich heraus, daß Görtz in Schweden kein Vertrauen besaß; dieser Umstand war geeignet seine diplomatische Thätigkeit lahm zu legen. Beachtenswerth ferner ist der Umstand, daß man schwedischerseits mit Koncessionen zögerte, weil man den Ausbruch einer großen Rebellion in Rußland erwartete und ein solches Ereigniß die Lage Schwedens sehr viel günstiger gestalten werde. Zuletzt kam Ostermann zu der Ueberzeugung, daß die Schweden durch eine Invasion der Russen in das Königreich endgültig mürbe gemacht werden müßten. Auch sprach er die Hoffnung aus, daß der „waghalsige König bald entweder getödtet werden oder sich selbst das Genick brechen werde".

Görtz war im November, nachdem die russischen Bevollmächtigten die Forderung, der Zar solle dem Könige Karl im Kriege gegen Dänemark beistehen, entschieden abgelehnt hatten, nach Schweden gereist. Er wurde nach vier Wochen auf Åland zurückerwartet. Er kam nicht, statt dessen aber die Nachricht von Karls XII. Tode, von Görtz' Verhaftung.

Ostermann reiste nach Petersburg; Bruce blieb auf Åland zurück, um die Verhandlungen fortzusetzen. Es war klar, daß die Ereignisse in Schweden, der Thronwechsel, die staatsrechtlichen Veränderungen Rußland zu Statten kommen mußten. Noch entschiedener als früher verlangte Rußland jetzt die Abtretung Livlands, Estlands, Ingermanlands, Wiborgs und Kexholms mit einem Theil Kareliens. Dagegen erklärte es sich zu einer Geldzahlung bereit. Inzwischen ließ Peter die neue Königin Ulrike Eleonore durch den nach Stockholm gesandten Brigadier Lefort zu ihrer Thronbesteigung beglückwünschen. Dabei wurde denn beiderseits der Wunsch nach Frieden ausgedrückt. Aber auf Åland kam man darum doch um keinen Schritt vorwärts und wiederum stellten Bruce und Ostermann vor, wie nothwendig es sei durch nachdrückliche militärische Operationen die diplomatischen Verhandlungen zu fördern.

Inzwischen war Manches geschehen, um den Zaren von dem treuesten seiner Alliirten, dem Könige von Preußen, zu trennen. Auf Åland sind die russischen Bevollmächtigten von den schwedischen gefragt worden, ob sie von den im Westen gegen Rußland gesponnenen Ränken — ja, es sei schon eine Allianz gegen den Zaren geschlossen — Kunde hätten. Golowkin in Berlin erfuhr, daß von hannöverischer Seite stark gegen Rußland agitirt werde. England versprach dem Könige Friedrich Wilhelm I. große Vortheile. Golowkin unterhielt sich mehrmals mit dem Könige über diese Angelegenheiten. Es konnte leicht zu einem Bruche zwischen Preußen und Rußland kommen.

Man mußte russischerseits energischer auftreten. Eine Flotte von 30 Kriegsschiffen, 130 Galeeren und 100 kleineren Fahrzeugen segelte nach Schweden hinüber; die auf derselben befindlichen Truppen landeten in der Nähe der schwedischen Hauptstadt und legten zwei Städte, 130 Dörfer, 40 Mühlen

und mehrere Eisenfabriken in Asche. Apraxin erschien nur wenige Meilen von Stockholm und verheerte die Umgegend. Die Beute der Russen wurde auf 1 Million, der den Schweden zugefügte Verlust auf 12 Millionen geschätzt. Kosakenschwärme zeigten sich in der unmittelbaren Umgebung der Hauptstadt. Dies Alles geschah im Juli 1719. Sehr gespannt erwartete Peter die Wirkung dieser Gewaltmaßregeln.

Ostermann ward nach Stockholm gesandt. Aber er begegnete dort einer festen Haltung. Man wies auf den Widerspruch hin, daß Rußland zu gleicher Zeit wegen des Friedens unterhandle und in der Umgegend Stockholms Schaaren von Mordbrennern hausen lasse; dadurch werde in Schweden die Geneigtheit zum Frieden wesentlich abgeschwächt.

Da sandte denn der Zar seinen Bevollmächtigten auf Åland eine Art Ultimatum: innerhalb zwei Wochen sollten die Verhandlungen entweder auf Grund der russischen Forderungen zu einem Abschluß gebracht oder abgebrochen sein. Die Schweden erklärten in diesem Falle sogleich abreisen zu müssen. Der Kongreß war beendet, ohne zu dem gewünschten Ziele geführt zu haben.[1])

Die neue Regierung in Schweden hielt es mit England. Zwischen beiden Reichen kam es zu einem Friedensschlusse. Schweden überließ Bremen und Verden an Hannover.

In einem ausführlichen Memoire über die politische Lage hat der russische Gesandte im Haag, Kurakin, darauf aufmerksam gemacht, daß dieser Friedensabschluß Rußlands Stellung nicht wesentlich verschlimmere, daß Schweden nichts Entscheidendes zu unternehmen vermöge, daß man Zeit gewinnen müsse, um Schweden zu dem gewünschten Frieden zu zwingen, daß eine Fortsetzung der militärischen Operationen in Schweden von Nutzen sein werde.[2])

In Rußland hatte man Gelegenheit die Ueberzeugung zu gewinnen, daß man unabhängig von der diplomatischen Mitwirkung der andern Mächte mit Schweden allein, zugleich kämpfend und unterhandelnd, zum Ende kommen müßte. Denn im Wesentlichen hatte Kurakin Recht, wenn er darthat, daß Niemand, auch England nicht, als Retter Schwedens auftreten werde.

Am gleichgültigsten erschien die kaiserliche Regierung. Hier dauerte der diplomatische Kleinkrieg zwischen Rußland und Oesterreich fort, welcher sich durch die Katastrophe Alexeis und die Relation Pleyers über dieselbe entsponnen hatte. Peter wußte die Abberufung Pleyers aus Moskau durchzusetzen. Es ist dem Prinzen Eugen sehr schwer geworden sich hierin dem Willen des Zaren zu fügen. Im Uebrigen konnte Oesterreich Rußland gegenüber um so kühler auftreten, als es einen vortheilhaften Frieden mit der Pforte geschlossen hatte und nun gar in Polen vorstellte, wie man dort die Entfernung der Russen aus dem Lande verlangen müsse. Man fürchtete

1) Ssolowjew XVII 229—262.
2) Ebend. 318—320.

österreichischerseits die in der Nähe befindlichen russischen Truppen. Bei Gelegenheit der Episode mit Alexei, als man Peters Zorn gereizt hatte, war in Wien die Besorgniß zum Ausdruck gelangt, daß Peter mit seinen in Polen befindlichen Armeen in kaiserliches Gebiet einbrechen und mehrere Provinzen besetzen werde. In Oesterreich ging man so weit der Pforte vorzustellen, daß auch sie auf die Entfernung der russischen Truppen aus Polen dringen müsse. Auch die Forderung, daß die Russen Mecklenburg räumen sollten, spielt bei diesen Verhandlungen eine große Rolle. Man plante eine enge Defensivallianz zwischen Oesterreich und Polen: dem letzteren sollte die Erwerbung Livlands verbürgt werden. Indessen hatte man doch in Wien in Bezug auf den letzteren Punkt wichtige Bedenken.

Nach Karls XII. Tode fand eine Annäherung zwischen Schweden und Oesterreich statt. Wesselowskij mußte dies empfinden: man begann in Wien in sehr hohem Tone mit dem russischen Residenten zu reden: er mußte u. A. den Vorwurf hören, daß bei einer Rebellion in Kroatien der Zar nicht unbetheiligt sei.[1])

Indessen lag dem Zaren an einem leidlichen Einvernehmen mit dem Kaiser. Er sandte nach einander den Generallieutenant Weißbach und Jagushinskij als außerordentliche Bevollmächtigte nach Wien. Aber es kam nicht zu einer Vermittelung Oesterreichs bei dem Frieden. In Wien schlug man einen allgemeinen Kongreß in Braunschweig vor; Peter war nicht in der Lage darauf einzugehen. Der Kaiser war dem Zaren entbehrlich.[2])

Mit Polen machte Peter sehr wenig Umstände. Immer neue Armeen rückten in das Land ein. Bald hauste hier Rönne, bald Scheremetjew oder Menschikow als eine Art Diktator in dem unglücklichen Lande. Nicht in letzter Reihe hatte Polen es der Kläglichkeit seines Königs zu danken, daß es bei dem Kriege vor allen Andern die Zeche bezahlte. Bedrückungen der Orthodox-Griechen in Polen boten dazwischen dem Zaren Gelegenheit zur Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Landes. Russisches Geld wirkte auf viele polnische Große. Dazwischen gab es, u. A. auf dem Reichstage zu Grodno, ein allgemeines Wehklagen über die Vergewaltigung durch die russischen Truppen; ja, man schwang sich wohl auch zu feierlichen Protesten auf. Aber das Land war und blieb ebenso dem inneren Parteienhader als dem diplomatischen Intriguenspiel der Mächte preisgegeben. Was konnten da die Ansprüche bedeuten, welche der König August bis zuletzt an die Erwerbung Livlands erhob? Peter brauchte die Drohungen des Königs nicht weiter zu beachten.[3]) Auch gab es während der Friedensunterhandlungen immer neue Entwürfe einer Theilung Polens.[4]) Ein Staat, welcher

1) Wesselowskij mußte Wien verlassen und — verschwand. Der Zar machte Anstrengungen, seinen Aufenthaltsort ausfindig zu machen.

2) Ssolowjew XVII 262—280.

3) Ebend. 280—300; Herrmann IV 343—346.

4) S. d. Affaire mit den zwei Juden, welche in Berlin erschienen, bei Ssolowjew XVII 373, 392—393.

jeden Augenblick in mehrere Stücke zu zerfallen drohte, konnte schwerlich an die dauernde Erwerbung einer so wichtigen Provinz, wie Livland, denken.

Beachtenswerth war in dieser Zeit die Annäherung Rußlands an Spanien. Frankreich und England hatten sich gegen Spanien verbündet und die Niederlande zum Beitritt zu veranlassen gesucht. Dagegen verhandelte Kurakin im Haag mit dem spanischen Gesandten über einen spanisch-russischen Vertrag. Es kam nicht zu wichtigen Ergebnissen, aber diese Episode zeugt davon, wie Rußland umworben war, und wie eng es mit allen Gliedern des europäischen Staatensystems zusammenhing. Rußland zeigte, daß es bei einem Gegensatze etwa zu England und Oesterreich über Bundesgenossen verfüge, welche den Gegnern Rußlands sehr unbequem werden konnten. Spanien war zur Zeit Alberonis ein nicht zu verachtender Alliirter; sein Sturz machte diesen Allianzentwürfen ein Ende.[1])

Zu Preußen wurden die Beziehungen kühler. Englisch-hannöverischer Einfluß hatte sich in Berlin geltend gemacht. Der preußische Gesandte Schlippenbach bekam in Petersburg harte Dinge zu hören: man bedauere um des Königs willen, daß der letztere sich gänzlich vom Zaren getrennt habe; Preußen werde nun Partei für Schweden machen: man müsse es als offenbaren Feind betrachten. Aber dem Könige mußte daran liegen mit dem Zaren auf gutem Fuße zu bleiben. Für die preußische Politik war fortan Rußland ein Faktor, den sie mehr als jeden andern in Rechnung zu ziehen hatte.[2]) Preußen zu fürchten hatte Peter keinen Grund.

Von England war nicht dasselbe zu sagen. Auf eine bewaffnete Mediation Englands konnte Schweden am sichersten seine Hoffnung setzen. Es konnte leicht in der Ostsee zu einem verzweifelten Kampfe zwischen Rußland und England kommen.

In England fürchtete man, daß Rußland die Prätendentenpartei begünstige. Man wollte gehört haben, daß Emissäre der Stuarts in Petersburg eines entgegenkommenden Empfanges sich zu erfreuen gehabt hätten. Der Minister Stanhope hat sich darüber bei dem russischen Gesandten in London beschwert. Rußland dagegen klagte über das wiederholte Erscheinen der englischen Flotte in der Ostsee. Die englischen Kaufleute fürchteten den Ausbruch eines englisch-russischen Krieges. Auf die wiederholte Aufforderung des Zaren den Grund des Erscheinens der englischen Flotte in der Ostsee anzugeben, erfolgte endlich die Antwort, daß Ulrike Eleonore um Englands Vermittelung gebeten habe, und daß das Erscheinen des Admirals Norris in der Ostsee diese Vermittelung unterstützen solle. Diese Note des englischen Gesandten in Stockholm, Carteret, wurde an Ostermann und Bruce, welche damals auf den Ålandsinseln weilten, zur Weiterbeförderung an den Zaren

1) Ssolowjew XVII 314 ff.

2) Droysen IV 2, 279, 320. Auszüge aus sehr wichtigen Akten, die Verhandlungen mit Preußen betreffend, s. bei Ssolowjew XVII 304 ff.

gesandt. Die russischen Bevollmächtigten haben sich geweigert das Schreiben zu befördern: sie bezeichneten das Verfahren Carterets und Norris' als ein unziemliches.

Peter konnte um so weniger geneigt sein die Friedensvermittelung Englands zu akceptiren, als ihm sehr wohl bekannt war, daß die öffentliche Meinung in England den Konflikt mit Rußland nicht wollte.

Aber Englands Flottendemonstrationen hörten nicht auf. Auch im Sommer 1720 erschien der Admiral Norris in der Ostsee. Wesselowskij schrieb aus London, der Admiral sei beauftragt die englische Flotte mit der schwedischen zu vereinigen, die schwedischen Küsten zu schützen, für den Abschluß des Friedens zu wirken. Peter seinerseits sandte seinen Befehlshabern die gemessensten Verbote Schreiben des Admirals Norris entgegenzunehmen. Der Befehlshaber in Reval, welcher allerdings ein Schreiben des englischen Admirals mit einer Beilage an den Zaren erhielt, hat diese Aktenstücke sogleich dem Admiral zurückgesandt. Apraxin fragte in seinem Schreiben an Norris sehr peremptorisch nach der Ursache des Erscheinens der Engländer in der Ostsee. Norris sprach in seiner Antwort von Vermittelung und erhielt den Bescheid, daß in einem solchen Falle das Erscheinen eines englischen Gesandten in Rußland das allein Angemessene wäre.

Daß Rußland sich durch solche Demonstrationen nicht einschüchtern ließ, daß England seinerseits nichts Aeußerstes zu unternehmen gesonnen war, zeigte die auch im Jahre 1720 sich erneuernde Landung russischer Truppen auf dem schwedischen Festlande. Abermals wurden ein Paar Städte und einige Dutzend Dörfer eingeäschert. In England spottete die Opposition über die englische Flotte, welche, zum Schutze Schwedens abgesandt, ruhig dem Verheerungswerke der Russen zusah.

Auch im Jahre 1721 erschienen die Engländer in der Ostsee. Aber auch dieses Mal kam ein russisches Geschwader nach Schweden und schlug in Gegenwart der Engländer ein schwedisches an der schwedischen Küste. Man erfuhr durch Kurakin im Haag von einem Schreiben des Königs von England an Ulrike Eleonore, welches den Rath enthielt Frieden zu machen, da diese Flottendemonstrationen sehr viel Geld kosteten und nur mit geringer Majorität im Rathe des Königs durchgesetzt worden seien. Es war klar, daß Schweden keinen Grund hatte auf England zu rechnen.[1]) Auch fehlte es um die Zeit des Friedensabschlusses nicht an Anzeichen, daß man in England eine Annäherung an Rußland wünschte.[2])

So hatte denn Rußlands Festigkeit bis zuletzt endlich einen Frieden ermöglicht, welcher der kolossalen Leistung des Zaren und seines Reiches entsprach. Der Abschluß stand nahe bevor.

Im Mai 1720 erschien in Petersburg ein Bevollmächtigter der Köni-

1) S. einige Akten bei Ssolowjew XVII 322 ff., 359, 367.

2) S. die Unterredung Whitworths mit Kurakin bei Ssolowjew XVII 367—368.

gin Ulrike Eleonore mit der Ankündigung der Thronbesteigung der letzteren. Im August desselben Jahres reiste ein russischer Bevollmächtigter, Rumjanzow, nach Schweden. Ihm wurde dort der Vorschlag gemacht die Friedensverhandlungen zu erneuern und zwar in Finnland, in der Nähe von Åbo. Sogleich ließ Peter melden, seine Bevollmächtigten würden nach Nystadt reisen.

In Petersburg wurde Anfang 1721 mit dem französischen Gesandten Campredon, welcher Frankreichs Vermittelung anbot, unterhandelt. Er erhielt den Bescheid, daß der Zar nur Finnland, nicht mehr, zurückgebe. Mit demselben reiste er nach Schweden.

Ende April 1721 trafen die russischen Diplomaten, Bruce und Ostermann, in Nystadt ein; schwedischerseits befanden sich dort Lilienstedt und Strömfeldt. Hatte Peter bei Gelegenheit des Kongresses auf den Ålandsinseln an die Koncession gedacht, daß Livland nur etwa auf die Zeit von 20—30 Jahren abgetreten werden sollte[1]), so bestand er jetzt um so entschiedener auf einer dauernden Erwerbung Livlands. Um die Schweden noch mürber zu machen, fand abermals ein Verheerungszug nach Schweden statt.[2]) In Betreff Livlands wurden die Schweden nachgiebiger. Nur wegen Wiborgs gab es noch hitzige Debatten; auch hofften die Schweden Pernau und Oesel noch für sich behalten zu können. Indessen auch diese Forderungen fielen bald, und es blieb nur noch einiger Widerstand in Betreff der Umgebung Wiborgs. Einen Präliminarvertrag abzuschließen, wie die Schweden vorschlugen, lehnte Peter ab. Endlich waren alle Schwierigkeiten beseitigt. Am 3. September erhielt Peter die Nachricht von dem am 30. August unterzeichneten Frieden. Livland, Estland, Ingermanland, ein Theil Kareliens mit Wiborgs-Län waren erworben; Finnland wurde zurückgegeben; Rußland zahlte zwei Millionen Thaler.

In einem Schreiben Peters an Apraxin unmittelbar nach Empfang der Nachricht vom Friedensschlusse heißt es: „Alle Schüler beendigen in der Regel ihre Studien in sieben Jahren: unsere Schule hat dreimal so lange gewährt (21 Jahre), hat aber ein so gutes Ende genommen, daß es nicht besser hat sein können".[3])

Der Zar befand sich in der Umgebung Petersburgs, als er die Freudenbotschaft empfing. Er kehrte sogleich nach seiner neuen Hauptstadt zurück; mit Böllerschüssen und Musik, welche von dem Fahrzeuge des Zaren erschallten, verkündete er den Bewohnern seines „Paradieses" die Nachricht von der Beendigung des Krieges. Ein Augenzeuge berichtet, wie der Zar ans Land gestiegen sei und sich in eine Kirche begeben habe, wie seine Würdenträger ihn umringt und ihn ersucht hätten, zur Feier des Ereignisses den

1) Ssolowjew XVII 256.
2) Ebend. 359.
3) Ebend. 377. Aehnlich in dem Schreiben an Bruce und Ostermann.

Rang eines Admirals anzunehmen. Auf dem Platze vor der Kirche sah man Fässer mit Branntwein; auf einer Tribüne erschien der Zar als Volksredner: in kurzen Worten verkündet er den Versammelten den Frieden, ergreift einen Becher und trinkt auf das Wohl des Volkes, welches mit einem Hoch auf den Zaren antwortet; es erschallen Kanonensalven von der Festung, Flintensalven von den auf dem Platze aufgestellten Regimentern.[1]) Zwölf Dragoner mit weißen Heroldbinden geschmückt und mit Fahnen und Lorbeerzweigen in den Händen ritten in der Stadt umher und verkündeten unter Trompetenschall die freudige Botschaft vom Frieden. Am 10. September begann eine große Maskerade: sie währte mehrere Tage. Peter war ausgelassen und muthwillig wie ein Kind; er tanzte auf den Tischen und sang Lieder.[2]) Am 20. Oktober verkündete der Zar im Senat eine Amnestie. An demselben Tage bat der Senat ihn, den Namen eines Vaters des Vaterlandes, den Titel eines Kaisers und den Beinamen „des Großen" anzunehmen.

Am 22. Oktober fand ein Kirchenfest statt. Feofan Prokopowitsch hielt die Festpredigt. In einer Ansprache an den Zaren schilderte Golowkin, wie das Volk unter der Leitung Peters aus dem Dunkel der Unwissenheit zum „Theater des Weltruhms", aus dem „Nichtsein in das Sein" sich erhoben und sich den „politischen Völkern zugesellt" habe, wobei er ihm jene obenerwähnten Titel und Beinamen als Ausdruck des Volksdankes antrug. Mit dem Hoch auf den Zaren innerhalb und außerhalb des Gotteshauses vermischte sich das Geläute aller Glocken, der Kanonendonner und das Krachen der Flintensalven. Auch Peter hielt eine Rede: er wünsche, daß das Volk in diesem Kriege und diesem Frieden Gottes Walten zum Segen Rußlands erkennen solle, aber, indem man auf Erhaltung des Friedens hoffe, dürfe man nicht nachlassen im Bewahren der Wehrkraft, um nicht das Schicksal der griechischen Monarchie zu erleiden.[3])

Man mochte in Rußland empfinden, daß eine neue Zeit angebrochen war. Der soeben vollendete Krieg schied für alle Zeiten das alte Moskowien von dem neuen Rußland. In Moskau hatte man den Beginn des Krieges erlebt, in Petersburg feierte man den Frieden. Merkwürdig ist, daß um die Mitte dieser Kriegszeit die Verfügung getroffen wird, man solle dahin wirken, daß in ausländischen Blättern nicht mehr von „Moskowien" die Rede sei, sondern von Rußland. In diesem Sinne erfolgte eine Cirkulardepesche an die russischen Gesandten.[4]) Mit dieser Wandlung erst hatte

1) Golikow, die Thaten Peters VII 340.
2) Tagebuch Bergholz' bei Büsching XIX 142ff.
3) Vollst. Gesetzsammlung 3840.
4) S. d. Schreiben Menschikows an Wassilij Dolgorukij nach Kopenhagen im J. 1713 Ssolowjew XVII 404 aus dem Archiv d. Min. d. Ausw. Angel.

sich die Emancipation vom Orient, dem das Reich bis dahin angehört hatte, der Eintritt des Zarenreiches in die europäische Welt endgültig vollzogen. Der Prozeß war nicht unvermittelt gewesen. Immer klarer war im Laufe von Jahrzehnten das Ziel erkannt worden, nach welchem gestrebt werden müsse. Der Wunsch Theil zu nehmen an der europäischen Kultur auf den Gebieten des Wissens und Könnens mußte nothwendig begleitet sein von dem Streben nach dem Erwerb des vollen Bürgerrechts in der Staaten- und Völkerfamilie des Westens.

Eine völlige Verschiebung der politischen Verhältnisse in Europa war eingetreten. Schwedens Dominat im Nordosten hatte ein Ende; an dessen Stelle war die dauernde Hegemonie Rußlands in der Osthälfte Europas getreten. Polen hatte einen gewaltigen Schritt vorwärts gethan auf der Bahn seines Verfalls, seiner Auflösung. Ein venetianischer Diplomat faßt das Ergebniß so zusammen: „Der Zar, welcher sonst Gesetze von den Polen empfangen hat, gibt deren jetzt nach seinem Gutdünken mit unbeschränkter Autorität".[1]) — Während dieses Krieges hatte in Deutschland der Kurfürst von Brandenburg als König von Preußen eine neue Stellung gewonnen. Er war während des Krieges der vornehmste Bundesgenosse des Zaren gewesen; er hatte der Anlehnung an das „neuveränderte" Rußland bedurft. Das Entstehen zweier neuer Großmächte im Osten des Welttheils mußte den Schwerpunkt der Politik, welcher lange Zeit in der romanisch-katholischen Welt Westeuropas geruht hatte, verschieben.

Man wird nicht leugnen können, daß Peter — allerdings begünstigt durch äußere Verhältnisse — einen wesentlich persönlichen Antheil hatte an diesen gewaltigen Umwälzungen. Unbeirrt durch Mißerfolge, langsam in der Schule der Erfahrung heranreifend, ohne hervorragende militärische Fähigkeiten, aber erfüllt von dem Gedanken an die politische Reform seines Reiches, hatte er sein Ziel erreicht. Getragen von der Ueberzeugung, daß ein Bruch mit dem Alten nöthig sei, hatte er über einen der berühmtesten Feldherren gesiegt, weil er der größere politische Denker, der gewaltigere politische Charakter war. Hatte Karl XII. wenig Sinn für die wahren Interessen seiner Nation an den Tag gelegt, so hatte Peter die Ausbildung der seinigen an seine Person geknüpft und ließ dieselbe sein vornehmstes Augenmerk sein.[2]) Die Leiden und Mühen des nordischen Krieges betrachtete er als eine Schule; daß in den Erfolgen auf dem Gebiete der auswärtigen Politik dieselben Interessen des Landes und Volkes sicher gestellt waren, um deren Wahrung willen er die innern Kämpfe unternommen und glücklich zu Ende geführt hatte, erkannte Peter klarer als seine Zeitgenossen. Daß er des Weges kundig war, welchen sein Volk gehen mußte, hat ihm den Namen „des Großen" eingetragen, welchen ihm die Seinen bei der Friedensfeier

1) Ranke, „die großen Mächte". Werke XXIV 17.
2) Ebend.

anboten. Der bescheidene Schiffsmann und Bombardier, der Lootse und Kapitän hatte bei dieser schweren Arbeit sich bis zum Admiralsrang hinaufgedient. Aber noch mehr: aus dem Zaren war ein Kaiser geworden.

Drittes Kapitel.

Türkischer Krieg 1711.

Peter hatte mit dem Angriff auf Schweden gewartet bis er die Nachricht von dem im Sommer 1700 mit der Türkei geschlossenen Frieden erhalten hatte. Er bedurfte der Sicherheit im Süden. Die orientalische Frage sollte zunächst offen bleiben: auf der Tagesordnung stand die baltische.

Doch konnte es nicht fehlen, daß mitten in der Sorge und Gefahr des nordischen Krieges Peters Aufmerksamkeit auch auf den Orient gerichtet blieb. Jeden Augenblick konnte im Süden Rußlands ein Einfall der Tataren erfolgen, die neue Erwerbung — Asow — mußte gestützt werden. Daher begegnen wir dem Zaren so oft in Woronesh, wo er die Schiffsbauten überwachte und Sorge trug, daß die gegen die Türkei zu richtende Wehrkraft in gehörigem Stande verblieb. An eine Offensive dachte Peter am Anfange des nordischen Krieges wohl schwerlich. Indessen schreibt Pleyer schon im Februar 1702, es sei in Moskau davon die Rede, daß Peter nach Beendigung des schwedischen Krieges einen Feldzug in den Kaukasus unternehmen, ja wohl auch mit Persien anbinden werde; auch sei, heißt es weiter, der Zar nicht abgeneigt die Türkei anzugreifen und einen Versuch der Eroberung der Krym zu wagen.[1]) Man konnte damals nicht ahnen, daß der nordische Krieg zwei Jahrzehnte währen und die kaukasisch-persische Unternehmung so lange vertagt bleiben werde.

Zunächst war mit der Türkei die größte Vorsicht erforderlich. Der Fürst Golizyn war 1701 nach Konstantinopel gesandt worden, um den von Ukrainzew geschlossenen Frieden zu bestätigen. Er sollte den Versuch erneuern die russische Schifffahrt auf dem Schwarzen Meere durchzusetzen, erhielt aber die Antwort, eher werde der Sultan das Innere seines Hauses den Russen erschließen als ihnen das Schwarze Meer preisgeben: die russischen Kaufleute könnten nach wie vor auf türkischen Schiffen fahren; auch müßten die russischen Gesandten zu Lande reisen und nicht den Pontus durchkreuzen. Der Reis-Effendi sagte, der Sultan werde nie einen Fremden auf das Schwarze Meer lassen; der Patriarch von Jerusalem rieth dem russischen Gesandten diese Frage nie zu berühren. Golizyn erfuhr, daß die Türken den Eingang in das Asowsche Meer zu verschütten und dort starke Festungen zu bauen beabsichtigten.[2]) Zugleich aber erklärte der Kirchen-

1) Ustrjalow IV 2, 572.
2) Ssolowjew XV 76.

fürst, daß die Hoffnung aller Christen in der Türkei auf den Zaren und seine Flotte gesetzt sei: die Türken seien deshalb in schwerer Sorge.

Im November 1701 erschien Peter Tolstoi in Adrianopel[1]), wo der Sultan Mustafa II. residirte. Er hatte den Auftrag den Zustand der Völker auf der Balkanhalbinsel insgeheim zu erforschen, über die Wehrkraft und die Absichten der Türkei genaue Nachrichten einzuziehen: er sollte sich erkundigen, ob der Bau einer starken Festung an der Meerenge von Kertsch in der That im Werke sei und wie stark etwa Otschakow, Akkerman, Kilia und andere Plätze befestigt seien.

Tolstoi meldete, daß seine Ernennung zum ständigen Residenten in Constantinopel dort höchlichst mißfallen habe, daß die Türken die russische Flotte fürchteten und daß sie erwarteten, Tolstoi werde die christlichen Unterthanen des Sultans zum Aufstande reizen: sie hätten gehört, als habe der Zar in Archangel eine aus 70 großen Schiffen bestehende Flotte gebaut und werde dieselbe „über den Ocean" und das Mittelmeer nach Constantinopel senden. Auch erfuhr Tolstoi, daß die Krymer Tataren den Sultan wiederholt um die Erlaubniß bäten Rußland anzugreifen.

Gewiß ist, daß man dem russischen Gesandten mit argem Mißtrauen begegnete. Man erklärte ihm, daß der Bau russischer Festungen an der Grenze den Türken mißfalle, daß die Pforte in Rußlands Freundschaftsversicherungen kein Vertrauen setze.[2]) Ja, es wurde türkischerseits verlangt, daß in Asow und Taganrog keine Schiffe ankern dürften. Aus Tolstois Relationen ersehen wir, wie gewandt und entschieden dieser Diplomat, einer der fähigsten Zöglinge der westeuropäischen Schule Peters, derartige Zumuthungen zurückwies.

Bedenklicher war, daß, wie Tolstoi erfuhr, auch schwedischer und polnischer Einfluß die Türken zum Bruche mit Rußland zu reizen suchte; ja auch von kleinrussisch-saporogischen Emissären, welche in diesem Sinne agitirten, war die Rede. Nur durch reichliche Geschenke an hochstehende Beamte und deren Diener kam Tolstoi hinter so wichtige Staatsgeheimnisse.

Uebrigens wechselten die Stimmungen in Constantinopel eben so häufig wie die Personen. In wenigen Jahren hatte Tolstoi ein halbes Dutzend Veziere erlebt. Die Art der Behandlung, welche man dem russischen Residenten angedeihen ließ, bewegte sich in Gegensätzen: bald wurde er mit Liebkosungen überhäuft, bald wie ein Gefangner behandelt.[3])

Peter war auf seiner Hut. Zahlreiche Schreiben des Zaren und Apraxins zeugen von der unaufhörlichen Thätigkeit auf den Schiffswerften in Asow und Woronesh. Wiederholt schrieb Peter an Apraxin, man müsse

1) Einige Schreiben Tolstois an dessen Bruder im „Russ. Archiv" 1864 S. 473 bis 494 sind von Interesse und schildern die Lage in der Türkei und die Thätigkeit des Gesandten.

2) Hammer VII 101, Ssolowjew XV 81.

3) Ssolowjew XV 81—84.

die Zahl der Schiffe vermehren und die Menge der Truppen zum Schutze Asows verstärken. In alle Einzelheiten dieser Maßregeln ging der Zar ein. Wir finden, daß diese Bauten die Aufmerksamkeit der ausländischen Gesandten in Moskau fesselten.[1])

Dazwischen war man in lebhafter Besorgniß; man erfuhr, daß die Tataren eine Invasion beabsichtigten.[2]) Tolstoi mußte in Constantinopel wiederholt darauf dringen, daß der Kampflust der Tataren von türkischer Seite ein Zügel angelegt werde.[3]) Auch an blindem Lärm fehlte es nicht. Bald wollte man in der Hauptstadt erfahren haben, daß eine türkische Armee von 40,000 Mann bei Tschigirin stände, bald hörte man von der Annäherung einer türkischen Flotte, welche Asow anzugreifen gedenke.[4]) Man hatte trotz des 1700 geschlossenen Friedens das Gefühl eines permanenten Kriegszustandes. Die Grenzregulirung wollte auch nicht recht zum Abschluß kommen, was dem Zaren schwere Sorge bereitete.[5]) Das Mißtrauen der Türken dauerte fort. Alljährlich lief eine türkische Galeerenflotte aus, um den Bau von Grenzschlössern zum Schutze gegen etwaige Uebergriffe Rußlands zu überwachen.[6]) Ein türkischer Gesandter, welcher 1704 in Moskau erschien, beschwerte sich dagegen über den Bau russischer Festungen an der türkischen Grenze: er verlangte die sofortige Einstellung aller derartiger Arbeiten. Man entgegnete, daß man nichts den Friedensbestimmungen Widersprechendes thue[7]) und suchte im Uebrigen dem mit großem Pompe auftretenden türkischen Diplomaten durch große Truppenrevuen zu imponiren.[8]) Beachtenswerth ist eine eigenhändige Instruktion Peters in der Zeit, als der türkische Gesandte erwartet wurde: man solle demselben keine Zeit geben sich in Asow umzusehen und auf der Reise mit ihm Woronesh umgehen. Bei der Audienz des Gesandten gab es mancherlei Streit wegen des Ceremoniells.[9])

Tolstois Lage in der türkischen Hauptstadt war inzwischen schwierig. In einem eigenhändigen Schreiben bat der Zar den Gesandten auf dem gefährlichen Posten auszuharren. Im Jahre 1706, als Peter nach dem Frieden von Altranstädt, eine Zeitlang die ganze Last des schwedischen Krieges

---

1) S. z. B. das Schreiben van der Hulsts bei Ustrjalow IV 2, 662. Die Schreiben Peters an Apraxin bei Ustrjalow 22, 54, 55 u. s. w. Ueber die Werften in Tawrow s. e. Abhdlg. v. Mainow in der Zeitschrift „Das alte und neue Rußland", 1875, II 66—67.

2) Pleyer b. Ustrjalow IV 2, 595 und 598.

3) S. s. Schreiben b. Ustrjalow IV 1, 220.

4) S. Pleyer b. Ustrjalow IV 2, 608.

5) S. dessen Schreiben an Apraxin vom 14. September 1704 bei Ustrjalow IV 2, 70.

6) Hammer VII 123.

7) Bacmeister, Tagebuch Peters I 99 u. 127.

8) Pleyer bei Ustrjalow IV 2, 626.

9) S. d. Akten bei Ustrjalow IV 2, 299—301.

allein zu tragen hatte, hegte er die lebhafte Besorgniß, daß Karl XII. mit der Pforte gemeinsame Sache machen werde. Es entstand der Gedanke dieser Gefahr dadurch vorzubeugen, daß man die Pforte zu einem Angriff auf Oesterreich veranlaßte. Tolstoi, welcher eine bewunderungswürdige Rührigkeit an den Tag legte, rechts und links durch Geschenke bei der orthodox-griechischen Geistlichkeit und durch Bestechung türkischer Beamter zu wirken suchte, sehr genaue Karten des Schwarzen Meeres anfertigen ließ und gelegentlich dem Zaren ein die Topographie des Pontus behandelndes Specialwerk übersandte[1]), erhielt den Auftrag in diesem Sinne zu agitiren; er suchte durch die französische Gesandtschaft zu wirken; auch folgte er mit Spannung dem Gange der ungarischen Unruhen.

An eine Aktion im Bunde mit den Franzosen war indessen nicht zu denken. Tolstoi erfuhr, daß der französische Gesandte in Constantinopel die größten Anstrengungen machte einen Konflikt zwischen der Pforte und dem Zaren herbeizuführen, daß derselbe mit dem Chan der Krym geheime Beziehungen unterhalte und auf die Personen der Umgebung des Sultans wirke. Die Franzosen erreichten wenigstens so viel, daß der Sultan den Kommandanten der Grenzfestungen Bender, Otschakow, Kertsch besondere, die Kriegsbereitschaft betreffende Instruktionen ertheilte. Es gelang Tolstoi ganz Genaues über die Einflüsterungen des französischen Gesandten zu erfahren: derselbe hatte vor der Uebermacht des Zaren, welcher in Polen gebiete, gewarnt und andrerseits darauf hingewiesen, daß der Augenblick zu einem Angriffe auf Rußland (1707) noch nie so günstig gewesen sei; er hatte ferner die Beziehungen Rußlands zu den Balkanchristen denuncirt, Tolstoi als Spion und Agitator verdächtigt und sehr eindringlich vor demselben gewarnt. „Der Zar," hieß es am Schlusse des Warnungsschreibens, „wartet nur auf die Beendigung des schwedischen und polnischen Krieges, um das Schwarze Meer mit seinen Flotten zu bedecken, seine Armeen in die Krym zu senden; der Kaiser kommt sodann von der andern Seite und da kann es denn leicht geschehen, daß man die Türken in das Innere Asiens befördert".[2])

Es war indessen nicht so leicht die träge und schlaffe türkische Regierung zu einer Aktion aufzurütteln. Tolstoi spottete über die verlorene Liebesmühe des französischen Gesandten und triumphirte darüber, daß er bei dieser Gelegenheit nur ein Hermelinfell und ein Paar Zobelfelle verausgabt habe, während der Franzose mit reichlichen Geschenken sehr freigebig gewesen sei.

Etwas später hat dann Tolstoi viel beträchtlichere Ausgaben machen müssen, um Genaues über das Treiben eines diplomatischen Agenten zu er-

1) Ustrjalow IV 2, 399—400; s. Schreiben über die „verfluchten" Tataren S. 431. Norow besaß die Beschreibung, welche Tolstoi gesandt hatte, s. Ustrjalow IV 1, 333—340 den Auszug der Handschrift.

2) Ssolowjew XV 220—225.

fahren, welchen Stanislaus Leszczinski nach Constantinopel gesandt hatte. Leszczinski beredete, wie auch der französische Gesandte gethan hatte, den Tataren der Krym den längst gewünschten Feldzug gegen Rußland zu gestatten: auf diese Weise könne die Türkei Asow wieder erlangen: auch meldete der neue polnische König, daß Peter einen Angriff auf die Pforte plane, zu dem Zwecke eine großartige Flotte baue, auf eine allgemeine Rebellion der Balkanchristen rechne und dort die Gährung begünstige und unterstütze. Von allen Seiten erhalte, hieß es ferner, der Zar Schreiben von den rebellischen Unterthanen des Sultans; solche Dokumente seien mehreren angesehenen Polen gezeigt worden; wolle man sich von den Ränken der Russen überzeugen, so werde eine Haussuchung bei Tolstoi genügen.

Der Sultan ist von einigen seiner Großen beredet worden die Haussuchung bei dem russischen Gesandten vornehmen zu lassen. Aber die Besonneneren bemerkten, daß eine solche dem Zaren zugefügte Kränkung unfehlbar einen Krieg mit Rußland zur Folge haben werde, und auf einen solchen sei die Pforte nicht vorbereitet. Es war Tolstoi gelungen den Vezier und den Reiseffendi zu bestechen. Als zwei tüchtige Beamte auf Befehl des Veziers, welcher begabte Menschen nicht aufkommen lassen wollte, erdrosselt worden waren, frohlockte Tolstoi: „gebe Gott, daß auch die Anderen alle ersticken".[1])

Sehr bedenklich erschien die von der Türkei drohende Gefahr in der Zeit der großen Kosakenrebellion im Südosten des Reiches. Wir sahen oben (S. 299), wie die Aufständischen die Bundesgenossen des Sultans werden wollten, wie sie den letzteren vor dem Zaren und dessen Flotte warnten, wie sie dem Sultan den Wiedererwerb Asows in Aussicht stellten. Besonders lebhaft war in dieser Zeit die Besorgniß des Zaren, daß Bulawin und dessen Anhänger sich Asows und Taganrogs bemächtigen und diese Städte den Türken ausliefern würden. Wenn in dieser Zeit eine Invasion der Tataren erfolgte, so mußte man das Schlimmste fürchten.

Tolstoi erhielt den Auftrag in Constantinopel darauf Acht zu geben, ob Beziehungen zwischen den Rebellen am Don und der türkischen Regierung beständen. Aber es blieb Alles still. Weder die Schreiben der Kosaken an den Sultan noch die Agitation des französischen Gesandten vermochten einen Bruch der Pforte mit Rußland zu Wege zu bringen. An unbedeutenden Mißhelligkeiten fehlte es nicht. So wurden in der türkischen Hauptstadt einige russische Verkäufer von Heiligenbildern verhaftet, deren Waare als Götzenbilder betrachtet und verbrannt. Erst auf die dringenden Vorstellungen Tolstois erhielten die Kaufleute ihre Freiheit.[2]) Im Ganzen zweifelte der

1) Ssolowjew XV, 219—227.

2) S. Tolstois Schreiben darüber bei Ssolowjew XV 354 und Hammer VII 150. — Golowin traf die Verfügung, daß fürderhin keine solchen Bilderhändler nach der Türkei reisen sollten. Es erging ein strenges Verbot: den Uebertretern drohte man mit Todesstrafe; s. das Aktenstück v. 24 Juli 1708 in der Zeitschrift „Das alte und neue Rußland" 1876, I 200—201.

russische Gesandte nicht an der Erhaltung des Friedens. Selbst die Hetzereien Mazeppas, schrieb er Ende 1708 und Anfang 1709, würden nicht vermögen die Pforte zum Kriege zu veranlassen. Indessen erfuhr er, daß Mazeppa mit dem Chan der Krym Beziehungen unterhalte, demselben beträchtliche Summen von Karl XII., von Stanislaus Leszczinski und von den Kleinrussen in Aussicht stelle, daß der verrätherische Hetman auch mit dem Pascha von Silistria, Jussuff, in Briefwechsel stehe und demselben vorstellte, daß Peter ernstlich an eine Eroberung der ganzen Türkei denke. Gleichzeitig aber wirkte russisches Geld und prächtiges Pelzwerk auf Jussuff-Pascha, welcher überdies dem Chan der Krym feindlich gesinnt war, so daß die Aktion der Pforte durch widerstrebende Strömungen paralysirt war. Aus der Krym kam die Nachricht, daß die Saporoger Kosaken Unterthanen des Chans zu werden wünschten; Jussuff-Pascha meldete, sie hätten Unterthanen Karls XII. werden wollen; Tolstoi blieb bei seiner Behauptung, sie seien, mit wenigen Ausnahmen, treue Anhänger des Zaren.

Die Pforte wollte keinen Krieg, aber sie fürchtete einen Angriff von Seiten Peters. Am 10. Juli 1709 schrieb Tolstoi, welcher noch nichts von der Schlacht bei Poltawa wissen konnte, Peters Anwesenheit in Asow habe das Gerücht veranlaßt, daß der Zar mit einer großen Flotte aus Asow auszulaufen und Constantinopel anzugreifen beabsichtige. Wollte er die Aufregung in der türkischen Hauptstadt schildern, meinte Tolstoi, so würden zehn Bogen Papier nicht ausreichen. Viele Türken wären vor Entsetzen nach Kleinasien geflüchtet; auf den Straßen schrie das Volk, die russische Flotte sei schon beim Bosporus angelangt; es fehlte nicht viel an einem Aufstande gegen den Sultan, den Vezier und den russischen Gesandten; in der Hauptstadt erschienen in hellen Haufen Flüchtlinge aus den Küstengebieten mit Frauen und Kindern, die Ankunft der Russen in allernächster Zeit erwartend. Die Pforte traf sogleich Anstalten ihre im Marmora-Meere ankernde Flotte in Stand zu setzen, einige Befestigungswerke zum Schutze der Hauptstadt zu errichten. Es kostete den russischen Gesandten viel Mühe die Türken zu beruhigen. Allmählich legte sich die Aufregung.[1])

So waren beide Mächte nur auf die Defensive bedacht, beide in schwerer Besorgniß, daß ein Angriff des Gegners unmittelbar bevorstehe. Die Türken fürchteten für ihre Hauptstadt, der Zar für Asow. Die Situation war eine gespannte. Aeußerer Druck auf die Pforte konnte leicht zum Kriege führen.

Die Beziehungen, welche vor der Schlacht bei Poltawa zwischen der Pforte und Karl XII. bestanden, waren locker und unbedeutend. Es zeugt von dem Mangel an staatsmännischer Einsicht bei dem Schwedenkönige, daß er es unterlassen hatte sich um die Bundesgenossenschaft der Türkei ernstlich zu bemühen. Er unterhielt in Constantinopel keinen ständigen Gesandten. Mit dem Pascha von Otschakow stand er, während seines Aufenthaltes in

1) Ssolowjew XVI 355 ff.

Polen in Briefwechsel; aber es wurden keinerlei Vereinbarungen getroffen.[1])

Erst nach der Schlacht von Poltawa begannen ernstliche Unterhandlungen. In Constantinopel erschien als Bote des schwedischen Königs der erbitterte Gegner Rußlands, Neugebauer; mit ihm hatte auch der treue Anhänger Karls XII., Poniatowski, Audienzen beim Sultan. Der letztere suchte besonders auf die Valide zu wirken. Karl verlangte ein so gewaltiges türkisches Armeecorps zum sichern Geleite durch Polen, daß man türkischerseits, falls man dieser Forderung entsprochen hätte, einen Friedensbruch mit Polen und Rußland für unvermeidlich hielt.[2])

Der Zar seinerseits suchte durch Tolstoi auf die Pforte zu wirken. Er verlangte die Auslieferung Mazeppas, welcher mit dem schwedischen Könige auf türkischem Boden eine Zufluchtsstätte gefunden hatte. Der Tod des alten Hetman, am 22. September 1709, machte den Verhandlungen über diese Angelegenheit ein Ende. Die Türken beschwerten sich darüber, daß die Russen bei der Verfolgung der Schweden türkisches Gebiet betreten hätten. Tolstoi meldete übrigens, daß die Türkei mit der Flucht Karls auf türkisches Gebiet durchaus unzufrieden sei, daß sie indessen zum Kriege rüste, ohne sich zu einer Entscheidung aufraffen zu können. Die Ueberzeugung, daß Peter bei nächster Gelegenheit der Pforte den Krieg erklären werde, blieb bestehen. Tolstoi rieth dem Zaren auf der Hut zu sein. Auch schlug er vor den König Karl, welcher sich in der Nähe von Bender dauernd niedergelassen hatte, durch einen Trupp leichter polnischer Reiter aufheben und nach Polen bringen zu lassen. Durch Bestechung suchte Tolstoi dahin zu wirken, daß Karl dem Zaren ausgeliefert wurde, ohne doch dieses Ziel erreichen zu können.

Wie geschickt indessen Tolstoi operirte, ist daraus zu ersehen, daß im November 1709 zwischen Rußland und der Pforte eine Vereinbarung getroffen wurde, derzufolge Karl von türkischen Truppen bis an die Grenze escortirt werden und von dort durch russische Truppen bis an die schwedische Grenze geleitet werden sollte. Karl war aufgebracht: er ließ Anfang 1710 durch Poniatowski dem Sultan ein Memorial übergeben, in welchem der Vezier als ein Verräther bezeichnet wurde. Einige Monate später stürzte in der That der Vezier, und der Nachfolger desselben, Köprili, war geneigter Karls Interessen zu vertreten; als aber auch dieser nicht kriegerisch genug gesinnt war, bewirkte Poniatowski, welcher mit der Kriegspartei in Constantinopel ein Einvernehmen unterhielt, den Sturz Köprilis, dessen Nachfolger, Baltadschi, endlich den Beginn des Krieges entschied.[3]) Insbesondere

1) Hammer VII 138 meint, Karl sei im Vertrauen auf türkische Hülfe in Kleinrußland eingerückt (?).

2) Hammer VII 141.

3) Ssolowjew XVI 49—55 und Hammer VII 142ff.

trug auch das persönliche Erscheinen des Chans der Krym in Constantinopel zu diesem Entschlusse bei.[1])

Nachdem eine Zeitlang beide Regierungen einander mit Vorwürfen überhäuft hatten, fragte der Zar endlich im Oktober 1710 in einem an den Sultan gerichteten Schreiben an, ob, dem Vertrage gemäß, der schwedische König entfernt werden würde. Die Boten, welche das zarische Schreiben brachten, wurden ins Gefängniß geworfen. Am 20. November 1710 fand eine Sitzung des Divans statt, in welcher der Krieg beschlossen wurde. Tolstoi wurde in die Sieben Thürme gesperrt: wenige Monate später begannen die militärischen Operationen.

Auf Bundesgenossen unter den europäischen Mächten konnte Peter bei diesem Kriege nicht zählen. Indessen hat er doch den Versuch gemacht eine Koalition zu Stande zu bringen. Baron Urbich weilte im Frühling 1711 einige Wochen in Venedig, um die Republik zur Theilnahme am Kriege zu bewegen.[2]) Ein diplomatischer Agent des Zaren, Wolkow, erschien in Fontainebleau bei dem Könige Ludwig XIV. mit der Bitte, die russischen Interessen in Constantinopel zu vertreten, aber sehr bald schon mußte man erkennen, daß von dieser Seite nichts zu hoffen war.[3])

Indessen war Peter im Kampfe mit der Pforte nicht isolirt.

Wie im 17. Jahrhundert[4]), so bestanden auch zu Anfang des 18. Jahrhunderts Beziehungen zwischen Rußland einerseits und den Griechen und Südslaven andrerseits. Namentlich waren es die Kirchenfürsten im Orient, welche einen lebhaften Briefwechsel mit dem Zaren selbst oder auch mit einzelnen Würdenträgern in Moskau unterhielten. Nicht selten erschienen russische Agenten auf der Balkanhalbinsel. Dazwischen traten in Moskau Emissäre der unter dem Joche der Türkei seufzenden Balkanchristen auf.

Wir haben bereits oben gesehen, wie stark in der Türkei der Haß nicht bloß gegen die Moslemin, sondern auch gegen die Oesterreicher verbreitet war. Mit welcher Spannung man nun im Orient in den Kreisen der Christen den Vorgängen in Rußland folgte, zeigt ein Schreiben des Patriarchen von Jerusalem Dositheus an den Zaren vom Jahre 1702, worin mit Entrüstung des von der Wiener Regierung gemachten Vorschlages den Zarewitsch Alexei nach Wien zur Ausbildung zu senden erwähnt wird. Der Kirchenfürst spricht die Hoffnung aus, daß Peter seinen Sohn nicht ins Ausland senden werde: dabei ergeht er sich in Schmähungen über den Kaiser Leopold, welcher bei Carlowitz mit den Türken Frieden geschlossen und dadurch die Sache der Christen geschädigt habe. Dositheus meint, der Kaiser verfolge die Christen

1) Hammer VII 149.
2) Guerrier a. a. O. S. 108.
3) S. Ssolowjew XVII 70.
4) S. o. S. 118 und S. 345.

schlimmer als Diocletian und Maximian. Im J. 1704 tröstete der Kirchenfürst den Zaren wegen der schweren Verluste an Menschenleben im nordischen Kriege und bemerkt, die im Kampfe mit den Ketzern gefallenen Russen seien als Märtyrer zu bezeichnen: auch sei die Kriegserfahrung, welche man erwerbe, hoch anzuschlagen. Im J. 1705 schrieb Dositheus an den Zaren, man müsse, da nun so viele schwedische Provinzen erobert seien, in Petersburg und Narwa hohe Geistliche anstellen. Auch mit Stephan Jaworskij stand Dositheus in Briefwechsel.

Am 20. August 1704 übergab ein Mönch Seraphim in Narwa dem Bojaren Golowin ein in griechischer Sprache verfaßtes Schreiben, eine Art Adresse der Griechen. Seraphim erwähnte hier seiner vielfachen nach Frankreich, England und Deutschland im Interesse der Griechen unternommenen Reisen, der Verhandlungen, welche von Seiten griechischer Kirchenfürsten mit der französischen Regierung in Betreff der Herstellung eines unabhängigen Griechenstaates gepflogen worden seien. Wir erfahren, welche Dimensionen diese Bewegung gewonnen hatte. Die Griechen, schreibt Seraphim, hätten eingesehen, daß die europäischen Mächte eine Emancipation der Christen auf der Balkanhalbinsel nicht begünstigen wollten und daß sie aus eigener Kraft eine solche durchsetzen müßten. Seraphim erwähnt geheimer Vereine, welche zusammengetreten seien und Führer des Aufstandes gewählt hätten: russische Staatsmänner, u. A. Andrei Matwejew, der russische Gesandte in den Niederlanden, hätten von diesem Treiben Kunde gehabt. Diese geheimen Gesellschaften nun hätten den Entschluß gefaßt, sich an den Zaren zu wenden: Peter solle guten Rath ertheilen, was geschehen solle. Auch des Entwurfes einer Theilung „Griechenlands" wird erwähnt, welche angeblich von Ludwig XIV. in Vorschlag gebracht worden sei: Jerusalem und Syrien sollte der König von Spanien, Aegypten der „König von Aethiopien", Constantinopel und Anatolien — den Löwenantheil — Frankreich erhalten, Makedonien und die Inseln würden dann den Griechen verbleiben. Seraphim fragte nun beim Zaren an, ob er den Griechen helfen wolle; ob sie sich der Hülfe der Engländer und Holländer bedienen sollten; an die Venetianer würden sie sich mit der Bitte um die Erlaubniß wenden, in den venetianischen Gebieten Truppen anwerben zu dürfen. Jedenfalls dürfe das Joch, unter welchem so viele Völker seufzten, nicht fortdauern; ein Zusammenwirken Aller: des Zaren vom Schwarzen Meere aus, des Kaisers, des „äthiopischen Königs", welcher 4000 Mann kriegsbereiter Truppen besitze, ferner die Hülfe der „Protestanten" (Englands und Hollands) und der Venetianer verspreche Erfolg. So würde den Ungläubigen ein Ende bereitet werden.

Auch andere Emissäre erschienen. Am 25. November 1704 hatte ein Südslave, ein Serbe, Boshitsch, ein Gespräch mit dem russischen Minister Golowin; er führte Klage über das türkische Joch und die Ränke der Oesterreicher: der ehemalige Hospodar der Moldau, Schtscherban Kantakusin, habe den Serben den Rath gegeben, alle Hoffnung auf den Zaren zu setzen; dasselbe

habe dann auch der Nachfolger Schtscherbans, Brankowan, gethan: sie hätten denn auch einen Agenten an den Zaren abgeschickt, seien aber ohne Antwort geblieben; da hätten denn die Serben ihn, Boshitsch, gesandt: er bitte im Namen der in Ungarn unter österreichischem Scepter lebenden Serben, der Zar wolle sie zu seinen Unterthanen machen: sie seien jederzeit zum Kriegsdienste gegen die Türken bereit; ihrer seien sehr viele; der Zar werde sich über ihre große Anzahl verwundern: allerdings fordere man sie auf mit den rebellischen Ungarn gemeinsame Sache zu machen gegen Oesterreich, aber sie hätten erfahren, daß diese Insurgenten von den Franzosen und Schweden unterstützt würden und da wollten sie mit Jenen nichts zu thun haben; mit den andern unter türkischer und venetianischer Herrschaft lebenden Serben aber stimmten sie vollkommen überein und Alle hätten nur eine Hoffnung und zwar die auf den Zaren. Helfe der Zar nicht, so würden Alle umkommen.[1])

Auch die Armenier hatten einen Deputirten gesandt. Im Jahre 1701 hatte ein Armenier, Israel Oriah, an Peter geschrieben: „Ohne Zweifel wird es Eurer Majestät bekannt sein, daß es in Armenien früher christliche Könige gegeben habe. Mehr als 250 Jahre schon seufzen wir nun unter türkischem Joche. Wie die Nachkommen Adams den Messias erwarteten, so hofft unser Volk auf die russischen Zaren. Es gibt eine Weissagung, der zufolge, wenn die Ungläubigen allzu arg gegen uns wüthen, ein großer Fürst aus dem zarischen Hause, tapferer als Alexander der Große, erscheinen und das Volk der Armenier befreien werde. Wir glauben zuversichtlich an die nahe Erfüllung dieser Weissagung".

Auch Oriah war, wie jener Grieche Seraphim, welcher u. A. in Halle geweilt hatte, viel im Westen umhergereist; er gab vor, in Baiern gewesen zu sein und den Kurfürsten für die Sache der Armenier gewonnen zu haben. Jetzt kam er nach Moskau, wo er den Bescheid erhielt, daß der Zar, durch den schwedischen Krieg in Anspruch genommen, unmöglich ein Heer gegen Persien absenden könne; indessen versprach Peter einen Agenten in den Orient abzufertigen, um die Verhältnisse der Armenier zu erforschen. Oriah bat, man solle doch an die „Aeltesten" in Armenien ein Manifest schicken, in welchem der Zar sich bereit erklärte, die Armenier mit Beibehaltung ihrer Privilegien und der Religionsfreiheit als seine Unterthanen anzunehmen; ein ähnliches Manifest sollte man an die Grusier schicken. Es vergingen einige Monate. Der armenische Agent lebte in der Hauptstadt. Da wurde ihm im J. 1702 erklärt, jetzt könne russischerseits nichts geschehen, sogleich aber nach Beendigung des schwedischen Krieges werde der Zar das Werk der Befreiung der Armenier in Angriff nehmen.

So sollte denn diese Angelegenheit vorläufig auf sich beruhen bleiben. Aber der armenische Agent ruhte nicht. Im Herbst des Jahres 1703 brachte er eine Karte Armeniens mit einem Memorial, in welchem dargethan wurde,

1) S. d. Akten in d. Beilagen z. Ssolowjew XV 419—428.

daß die Eroberung der Festung Eriwan das ganze Land unter Rußlands Botmäßigkeit bringen werde: in Anatolien gebe es sehr viele Griechen und Armenier: dort führe der Weg direkt nach Constantinopel.

Bald darauf verließ Oriah Rußland, um zum Kaiser und zum Kurfürsten von Baiern zu reisen und dort Waffenfabrikanten für Armenien anzuwerben; im Jahre 1707 reiste er über Moskau nach Persien und zwar in der Eigenschaft eines päpstlichen Gesandten: auf der Reise, in Astrachan, ist er gestorben.[1])

Damit waren denn die Beziehungen zu Armenien nicht abgeschlossen. Auch später noch begegnen uns in Rußland armenische Emissäre, Persönlichkeiten sehr zweifelhaften Charakters, Abenteurer, Industrieritter, Agitatoren, Spione.

So waren denn im türkischen Reiche und in Persien die Vertreter der Sympathien für Rußland sehr zahlreich. Selbst die Nogaiertataren baten wohl gelegentlich in die Unterthanschaft des Zaren eintreten zu dürfen.[2])

Aber russischerseits beobachtete man doch eine große Vorsicht. Wenn auch der Zar einmal im Jahre 1704 bei dem Empfange guter Nachrichten aus der Türkei ausrief: „Gottes Partei ist doch höher als alle anderen," wenn er auch in den Schreiben an die Kirchenfürsten im Orient es an schönen Worten und herzlichen Ausdrücken nicht fehlen ließ[3]), so wollte er doch nichts Entscheidendes wagen. Indessen sorgte man dafür, von dem Stande der Angelegenheiten im Orient unterrichtet zu bleiben und nahm deshalb die dazwischen einlaufenden Berichte aus dem Orient mit Wohlwollen auf. So begegnet uns ein Schreiben Peters an den Hospodar der Walachei, Brankowan, aus dem Jahre 1705, in welchem der Zar dem ersteren für seinen Eifer dankt, und ihn auffordert, auch fernerhin thätig zu sein und von Zeit zu Zeit Boten mit Nachrichten zu senden.[4]) Ebenso schrieb Golowkin im Jahre 1707 nach Bukarest und sprach wiederholt von den Sympathien des Zaren für die Balkanchristen.[5])

Nun kam aber, nach der Schlacht von Poltawa, als der Bruch mit der Türkei nicht mehr zu vermeiden war, die Zeit des Handelns. Russischerseits hat man den Rumänen, Serben und Montenegrinern damals alle Aufmerksamkeit zugewandt.

Zwischen dem Hospodar der Walachei, Brankowan, welcher, zum Aeußer-

1) S. Ssolowjew XVIII 55—56.

2) S. Ustrjalow IV 2, 155—156. Mazeppas Schreiben an Golowin.

3) S. z. B. die eigenhändigen Ergänzungen Peters zu einem Schreiben an Dositheus bei Ustrjalow IV 2, 53.

4) S. Ustrjalow IV 2, 75.

5) Akten aus d. Archiv v. Bukarest bei Kogalnicean, Fragments tirés des chroniques Moldaves et Valaques, citirt von Kotschubinskij in dessen Abhdlg.: „Rußlands Beziehungen zu den Südslaven und Rumänen unter Peter dem Großen" in der Zeitschrift der Gesellschaft für Geschichte und Alterth. in Moskau („Tschtenija") 1872, II 21.

sten entschlossen, sein Privatvermögen bereits in ausländischen Banken angelegt hatte, und dem Zaren kam es alsbald zu dem Abschlusse eines Vertrages. Brankowan verpflichtete sich, im Falle eines Krieges zwischen Rußland und der Pforte auf Rußlands Seite zu stehen, die Serben und Bulgaren aufzuwiegeln, eine Hülfsarmee von 30,000 Mann zu stellen und die russische Armee mit Lebensmitteln zu versehen. Die Walachei sollte, unter Rußlands Protektorat, ein unabhängiges Fürstenthum werden. Brankowan erhielt den Andreasorden.

Gleichzeitig erbot sich der Hospodar der Moldau, Rakowitza, als er hörte, Karl XII. beabsichtige von Bender nach Jassy überzusiedeln, mit einem Trupp leichter Reiterei, welche Peter ihm zur Verfügung stellen sollte, den schwedischen König aufzuheben. Aber die Umtriebe des Hospodars wurden den Türken bekannt und er mußte flüchten. Er wurde ergriffen und in die Sieben Thürme gesteckt. Am 25. Januar 1710 wurde Maurokordato Hospodar der Moldau.[1])

Auch die Beziehungen Peters zu den Serben nahmen nun einen Aufschwung. Nicht umsonst hatte im Jahre 1707 Baron Urbich geschrieben, in Wien hege man die Besorgniß, daß der Zar mit den in Ungarn lebenden Serben orthodox-griechischen Glaubens gemeinsame Sache machen werde.[2]) Im Mai 1710 erschien in Moskau ein Abgesandter der österreichischen Serben, Bogdan Popowitsch mit einem Schreiben, welches die Bitte enthielt, Peter wolle sich doch der unter fremdem Joche seufzenden Serben annehmen. Als der türkische Krieg begann, gedachten 19,000 Serben zu den Russen zu stoßen, aber Brankowan, welcher inzwischen den Zaren verrathen hatte, ließ sie nicht über die Donau hinüber.[3])

Es war begreiflich, wenn Peter, indem er einsah, daß ein Krieg mit der Pforte unvermeidlich sei, auf diese Bundesgenossen rechnete. Am 6. Januar 1711 erschien ein in lateinischer Sprache verfaßtes Memorial, in welchem der Zar die Haltung und Handlungsweise der Pforte Rußland gegenüber schilderte und die Gerechtigkeit seiner Sache darthat. In dem Titel der Flugschrift ist der Krieg als ein von Seiten Rußlands nur zur Vertheidigung unternommener charakterisirt, der Sultan als der Friedensbrecher bezeichnet. Im Eingange derselben wird auf das Joch hingewiesen, unter welchem die Griechen, Walachen, Bulgaren und Serben seufzten. Zum erstenmale that Rußland in feierlicher und officieller Weise kund, daß es nicht unempfindlich sei bei dem Schmerzensschrei, welcher von der Balkanhalbinsel her an das Ohr des Zaren dringe.

Der Montenegriner war hier nicht erwähnt, aber gerade mit ihnen suchte Peter in dem Augenblicke, als der Krieg begann, anzuknüpfen. Auf

---

1) Kotschubinskij a. a. O. S. 22—24.
2) Ssolowjew XV 218.
3) Kotschubinskij a. a. O. S. 27.

diese hatte besonders ein aus der Herzegowina stammender Agitator, Ssawwa Wladißlawitsch, die Aufmerksamkeit des Zaren gelenkt. Er kannte die Montenegriner, war mit dem Oberhaupte des theokratischen Staates, dem Metropoliten Danilo, befreundet und erschien nun, im Frühling des Jahres 1711 als Emissär des Zaren in den Schwarzen Bergen, wo er Manifeste Peters verbreitete. In denselben forderte Peter Alle zur Theilnahme an dem Kampfe gegen die Türken auf.

Der Metropolit Danilo war in einem solchen Kampfe kein Neuling. Im Jahre 1702 war er den Türken in die Hände gefallen, sollte gespießt werden, war wiederholt gefoltert worden: ein reichlich bemessenes Lösegeld hatte ihm damals die Freiheit verschafft. Jetzt konnte für ihn der Tag der Rache anbrechen. Er hatte schon im Winter 1702/3 unter den in Montenegro weilenden Türken ein furchtbares Blutbad anrichten lassen: nun war er bereit Peters Bundesgenosse zu werden.

An einer auf diese Völkerschaften wirkenden Rhetorik hatte Peter es nicht fehlen lassen. Die Türken werden in den Manifesten mit Wölfen verglichen, welche in die Heerde der Christen einbrechen; die Herrschaft der Türken wird als eine jeder Rechtsgrundlage entbehrende dargestellt. Der Zar rühmt sich „den ganzen Kreis der baltischen See" erobert, die Macht der Schweden vernichtet zu haben; er erzählt, wie die Kriegserklärung der Türken allem Recht ins Gesicht schlage und fordert sodann alle Balkanchristen auf, die Thaten der ruhmreichen Altvordern nachahmend, sich mit ihm gegen den gemeinsamen Feind zu erheben.[1])

Außer Ssawwa Wladißlawitsch hielten sich in Montenegro noch andere Agenten des Zaren auf: zwei Serben, der Oberst Miloradowitsch und der Kapitän Lukatschewitsch und ein Seekapitän Arkulei.[2]) Es fiel ihnen nicht schwer das kampflustige Volk zum Kriege zu bewegen; die Reden Danilos, welcher nun auf die Ehre eines solchen Bündnisses mit dem Zaren hinwies, wirkten zündend. Das ganze Land gerieth in Bewegung.

Im März 1711, als Peter schon in Galizien weilte, kam der Vertrag mit dem neuen Hospodar der Moldau, Kantemir, dem Nachfolger des auf den Rath des Chans der Krym gestürzten Maurokordato zu Stande; Kantemir, ein unversöhnlicher Gegner Brankowans, sollte diesen stürzen helfen: er genoß das volle Vertrauen der türkischen Regierung. Aber sogleich nachdem er in Jassy angelangt war, knüpfte er, wie erzählt wird, ebenfalls durch die Vermittelung Ssawwa Wladißlawitschs mit Peter an. Um Genaueres über die Entwürfe der Pforte zu erfahren, soll er den Vezier um die Erlaubniß gebeten haben, mit den Russen Beziehungen unterhalten zu dürfen, die Rolle eines Verräthers zu spielen. Manche Personen, welche von diesem Verfahren

1) S. Kotschubinskij S. 37—39. Das Manifest ist vom 3. März 1711 datirt.

2) Im J. 1721 klagten die Montenegriner, der letztere habe im J. 1711 aus zwei Klöstern in Montenegro Geld entliehen und werthlose Gegenstände verpfändet; s. d. Akten in d. „Russischen Archiv", 1875, III 310—312.

Kunde hatten, behaupteten, Kantemir wolle mit diesem Doppelspiel sowohl den Zaren als die Pforte täuschen.

Schon im Januar 1711 hatte Kantemir dem Zaren melden lassen, er werde, wenn die militärischen Operationen anfingen, den Russen 20,000 Mann moldauischer Reiterei zur Verfügung stellen. Aber bis zur Annäherung der russischen Armee handelte er so zweideutig, daß wir den Eindruck gewinnen, er habe bis zum letzten Augenblick sich die Freiheit der Aktion wahren, je nach Umständen die Partei der Türken oder der Russen ergreifen wollen. Es wiederholte sich das Intriguenspiel, welches wir bei dem Verrathe Mazeppas beobachteten. Vertreter solcher kleiner Vasallenstaaten scheinen durch die Verhältnisse leicht in eine so schiefe Stellung kommen zu können, eine derartige systematische Verlogenheit als ein Mittel der zeitweiligen Rettung gebrauchen zu müssen. In der Moldau selbst haben die vornehmsten Bojaren dem Fürsten nicht getraut, seine eigentlichen Absichten nicht durchschauen können.

In dem kleinen Flecken Jaroßlaw (in Galizien) wurde der Vertrag zwischen Peter und Kantemir abgeschlossen (13. April 1711). Die Moldau sollte dem Zaren unterthan werden, aber eine Reihe von Privilegien behalten, den Hospodaren wählen dürfen, vom Zaren nicht besteuert werden. Die Russen sollten nie ein Amt in der Moldau erhalten, noch Grundstücke erwerben, noch Moldauerinnen heirathen dürfen: nie sollte der Zar das Recht haben den Hospodaren oder irgend einen Beamten abzusetzen; nie sollte der Zar einen Frieden mit der Türkei schließen, demzufolge die Moldau wieder unter das türkische Joch käme. — Man sieht, die in Aussicht genommene Abhängigkeit der Moldau von Rußland war eine nominelle; thatsächlich sollte der Staat völlig unabhängig sein; Peter erwarb durch den Vertrag nur momentane strategische Vortheile für den Krieg mit der Pforte und in Zukunft etwa im besten Falle ein gewisses theoretisches Ansehen bei den Balkanchristen. In einem Privatvertrage zwischen Peter und Kantemir hatte der letztere indessen doch auch die Möglichkeit eines schlimmen Ausgangs ins Auge gefaßt: für den Fall, daß Peter einen ungünstigen Frieden mit der Pforte zu schließen gezwungen wäre, sollte Kantemir Häuser und Güter und ein Jahrgeld in Rußland erhalten und dabei das Recht haben sich nach Belieben seinen Aufenthalt wählen zu dürfen. Man sieht, daß der Hospodar seine persönlichen Interessen zu vertreten wußte: daß die Zukunft der Moldau auf dem Spiele stand, daß er mit seinem geheimen Intriguenspiel für das Land Alles an Alles wagte, wußten außer Kantemir nur sehr Wenige.[1])

So durch Beziehungen zu den Unterthanen des Sultans auf den bevorstehenden Kampf vorbereitet, begann Peter den Krieg. Er war um diese Zeit krank, verstimmt. Im April schrieb er aus Polen an Menschikow, der

1) S. d. Vertrag bei Kotschubinskij S. 45—47.

Ausgang des Krieges sei ungewiß; an Apraxin, welcher um Instruktionen bat, schrieb Peter, er könne keinen Rath geben, da er noch schwach von der Krankheit sei, die Verhältnisse nicht beurtheilen könne und am Erfolge zweifle.[1])

Gleich anfangs waren indessen die Russen im Vortheil. Eine Invasion des Chans war sehr entschieden zurückgeschlagen worden.[2]) Menschikow erfuhr, daß in Constantinopel Kleinmuth herrsche; bei dem Ausmarsche der türkischen Armee hatte sich ein Sturm erhoben, die vor den Janitscharen hergetragene Fahne Muhammeds zerrissen, den Fahnenstock zerbrochen.

Auf dem Durchmarsche der Russen in Galizien fehlte es nicht an Festlichkeiten. Die Gemahlin Peters, welche am Feldzuge Theil nahm, wurde gefeiert. In Jaworow fanden Bälle statt. In Jaroßlaw gab es eine Zusammenkunft zwischen Peter und August; am 30. Mai schlossen sie einen Vertrag, demzufolge August dem Zaren ein Armeekorps für den türkischen Krieg zur Verfügung stellte.[3])

In Jaworow erschien der Gesandte des Wolfenbüttler Hofes, Schleinitz, um die Heirathsangelegenheit des Zarewitsch zu einem Abschlusse zu bringen. Er berichtet, wie der Zar sich dort mit der Besichtigung mathematischer Instrumente und mit der Untersuchung auf dem Tische liegender Belagerungspläne verschiedener Städte beschäftigt habe. Mit Schleinitz hatte Peter ein längeres Gespräch über den bevorstehenden türkischen Krieg und den Zustand seiner Armee. „Ich kann Ew. Durchlaucht nicht genug sagen," schreibt Schleinitz an Anton Ulrich, „mit welcher Klarheit des Urtheils und welcher Bescheidenheit der Zar von all diesen Dingen sprach".[4])

Daß der Zar auf die Bewegung der Balkanchristen rechnete, erfahren wir aus seinem Schreiben vom 22. April 1711 an Scheremetjew, worin er ihn und die Armee zur Eile mahnt: „Jetzt erhalten wir," schreibt Peter, „von allen Christen Briefe; sie flehen uns um Gotteswillen an den Türken zuvorzukommen, worin sie den entscheidenden Vortheil erblicken; zögern wir, so haben wir es zehnfach schwerer und können Alles verlieren".[5]) Nur wenn die russische Armee schnellmöglichst in die Donauprovinzen einrücke, bemerkte der Zar, sei die von allen Seiten angekündigte Erhebung der Moldauer, Walachen, Serben, Bulgaren und übrigen Christen zu erwarten, sowie deren Vereinigung mit der russischen Armee; dann könne es leicht kommen, daß der größte Theil des türkischen Heeres auseinanderlaufe; dann werde der

1) S. das Schreiben bei Ssolowjew XVI 74. Im Briefe an Apraxin wörtlich „in Verzweiflung seiend"; aber der damalige Sprachgebrauch mag die obige Fassung wiedergeben.

2) S. d. Details der Operationen der Tataren nach moldauischen Geschichtsquellen bei Kotschubinskij S. 47—48.

3) Ssolowjew XVI 75 und 76.

4) Die Kronprinzessin Charlotte. Bonn 1875. S. 57.

5) Ssolowjew S. 81.

Vezier die Donau nicht überschreiten. Im entgegengesetzten Falle werde der Vezier die beiden Hospodare nöthigen, mit ihm gegen die Russen zu kämpfen, die Christen würden es nicht wagen sich zu erheben und nur etwa eine glücklich gewonnene Schlacht könne dann helfen.

Scheremetjew erhielt ferner den Befehl es beim Einmarsch in die Donauprovinzen an Geschenken nicht fehlen zu lassen, alle Lebensmittel gut zu bezahlen, die strengste Mannszucht zu beobachten, durch Manifeste auf die Tataren von Akkerman und Budshak[1]) zu wirken.

So hegte man große Hoffnungen. In Polen hatte sich das Gerücht verbreitet, Peter wolle ein großes „orientalisches Reich" gründen. Der Zar hat bei Gelegenheit des in Jaroßlaw mit König August geschlossenen Vertrages sehr entschieden gegen dieses Gerede protestirt.[2]) An neue politische Organisationen auf der Balkanhalbinsel mag er nicht gedacht haben: die zu erwartende Erhebung der Slaven und Rumänen erschien ihm zunächst nur als ein Kriegsmittel zur Besiegung der Türkei.

Ein Zeitgenosse — John Perry — lobt die bewunderungswürdige Schnelligkeit des Marsches der Russen.[3]) Dennoch siegten in dem Wettlauf, dessen Ziel die Ufer der Donau waren, nicht sie, sondern die Türken. Frohlockend hatte der Zar die Nachricht erhalten, Scheremetjew sei mit seiner Armee in Jassy eingerückt. Gleich darauf schrieb der Feldherr, die Türken hätten die Donau überschritten, es fehle durchaus an Lebensmitteln. Der Zar war unwillig; er überhäufte Scheremetjew mit Vorwürfen; er war inzwischen mit der Hauptarmee am Dnjestr angelangt und im Begriff denselben zu überschreiten; man müsse, es koste, was es wolle, befahl er in seinem Schreiben an Scheremetjew, Lebensmittel für die ganze Armee beschaffen.[4])

Ein Augenzeuge berichtet umständlich, wie am Dnjestr ein Kriegsrath stattgefunden habe und die Besonneneren — es waren einige ausländische Generale — vor einem weiteren Vordringen warnten; man hat auf das Beispiel Karls XII. hingewiesen, welcher, zu weit in Feindesland vordringend, Alles verloren habe; jetzt gelte es einen ähnlichen Fehler zu vermeiden. General Rönne und die russischen Generale und Minister äußerten sich dahin, man müsse weitergehen.[5])

Am 24. Juni langte Peter mit der Armee am Pruth an. Andern Tages ging er nach Jassy, wo Kantemir ihn empfing. Peter erkannte sogleich, daß er es mit einem ungemein fähigen Manne zu thun habe. In Jassy erschien aus der Walachei ein Grieche, Thomas Kantakusin, mit der

1) Jetzt Bessarabisches und Chersson'sches Gouvernement.
2) Ssolowjew XVI 76.
3) Der jetzige Staat von Moskau 1717. S. 72.
4) S. den Briefwechsel über den Proviant bei Ssolowjew XVI 84—88.
5) Halem, Geschichte Peters des Großen II 33—38, nach den Berichten eines Augenzeugen.

Nachricht, alles Volk in der Walachei hänge dem Zaren an und erwarte nur die Ankunft der Russen, um sich gegen die Türken zu erheben, Brankowan aber sei nicht gewillt mit dem Zaren gemeinsame Sache zu machen, daher sei er, Kantakusin, heimlich zum Zaren gekommen, um ihm Solches mitzutheilen.[1])

Es zeigte sich sehr bald, daß diese Hospodare keine zuverlässigen Bundesgenossen waren. Persönlicher Ehrgeiz, das Rachegefühl, welches die Gegner — Kantemir und Brankowan — beseelte, haben ihre Handlungen geleitet. Es ist unmöglich sich in dem Wust von verlogenen Denunciationen, in dem Doppelspiel der zugleich mit den Türken und mit den Russen im Einvernehmen stehenden Rumänen zurechtzufinden. Allein diese leidigen Verhältnisse in den Donauprovinzen hätten hingereicht Peters Lage zu einer außerordentlich gefährlichen zu machen. Um die Erhebung so unzuverlässiger, auf Grund der kleinlichsten Motive handelnder Elemente zu fördern, hatte Peter sich so weit vorgewagt. Dieses Vertrauen sollte ihm theuer zu stehen kommen.

Es unterliegt indessen keinem Zweifel, daß man türkischerseits sehr verzagt war. Während Peters Aufenthalt in Jassy hat der Sultan dem Zaren durch Vermittelung des Hospodars der Walachei, Brankowan, Frieden anbieten lassen. Am 25. Juni erschien bei dem Zaren ein Abgesandter Brankowans und suchte im Namen des Sultans Friedensverhandlungen anzuknüpfen. Peter ging nicht darauf ein, wie er sagte, „theils weil er nicht an die Aufrichtigkeit solcher Anträge glaubte, theils weil er nicht durch das Eingehen auf dieselben dem Feinde Muth machen wollte".[2]) So entschloß er sich denn eine Abtheilung der Armee in die Walachei abzusenden, um die Erhebung dieser Provinz zu bewirken und ging selbst an den Pruth, wo sehr bald schon die Krisis eintrat. Die russische Armee von 30—40,000 Mann wurde von einer mindestens fünfmal stärkeren, aus Türken und Tataren bestehenden, umzingelt und angegriffen.

Peter war weit in Feindesland vorgedrungen. In seinem Tagebuche heißt es: „Obgleich es wegen Mangels an Proviant sehr gefährlich war diesen Bitten nachzugeben, so wagte man es doch, um die hülfsbedürftigen und bittenden Christen nicht zur Verzweiflung zu bringen".[3])

Aber mit einem Theile dieser „Christen" hatte es der Zar bald verdorben. Seine an Brankowan gerichteten Drohbriefe mit Forderungen, er solle Lebensmittel senden, veranlaßten einen förmlichen Bruch mit dem Hospo=

1) So erzählen Ssolowjew XVI 88 nach russischen Quellen und Kotschubinskij viel umständlicher nach moldauischen Quellen (S. 50—60). Die Anekdote, als habe Brankowan dem Zaren die Allianz gekündigt und Peter den Gesandten des Hospodars eigenhändig tödten wollen (s. Herrmann IV 267) scheint jeder Grundlage zu entbehren.

2) S. die officiöse Darstellung der Vorgänge am Pruth in der vollständigen Gesetzsammlung Nr. 2410. Daß die Pforte dem Zaren „alles Land bis zur Donau" angeboten habe, wie Kotschubinskij S. 61 erzählt, ist dort nicht zu lesen.

3) Bacmeister a. a. O. I 381.

baren der Walachei. Brankowan, welcher vertragsmäßig erst bei dem Erscheinen russischer Truppen in seinem Lande zu helfen verpflichtet war, antwortete dem Zaren: er löse, da die Russen nicht erschienen, seine Beziehungen zu ihnen. Hierauf stieß er mit seinen Truppen zur Armee des Großveziers und stellte ihm die Vorräthe zur Verfügung, welche für die Russen bestimmt gewesen waren. So herrschte denn Ueberfluß bei den Türken, Mangel bei den Russen. Kantemir konnte um so weniger helfen, als Heuschreckenschwärme die Moldau heimgesucht hatten.

Inzwischen eilte der Vezier, durch einen Verräther im Lager Kantemirs, den Griechen Lupu, von Allem unterrichtet, zum Angriffe herbei.[1])

Am 8. Juli erfolgte der erste Zusammenstoß, bei welchem die unerfahrenen moldauischen Truppen zurückwichen; die Russen schlugen sich tapfer und hielten Stand. Erst in der darauf folgenden Nacht ward der Rückzug beschlossen. Auf diesem Rückzuge wurden die Russen am Nachmittage des 9. Juli abermals angegriffen. Es gelang ihnen Stand zu halten und eine befestigte Stellung einzunehmen.

Die Lage Peters und seiner Armee war verzweifelt. Es fehlte an Proviant. Es war undenkbar, daß man etwa sich durch die übermächtige feindliche Armee hätte durchschlagen können. Man mußte daran denken, zu unterhandeln und konnte um so mehr hoffen, daß man nicht vergeblich unterhandeln werde, als man durch gefangene Türken erfuhr, daß im Lager des Veziers Unzufriedenheit herrsche; die Janitscharen, welche in den Kämpfen mit den Russen starke Verluste erlitten hatten, weigerten sich den Kampf fortzusetzen.[2])

Der Hetman Iwan Nekulcze berichtet in seinen Denkwürdigkeiten, der Zar habe ihn gefragt, ob er es möglich machen könne, ihn, den Zaren, und Katharina heimlich durch die Reihen der feindlichen Armee zu bringen, und beabsichtigt den Oberbefehl Scheremetjew und Kantemir zu überlassen; Nekulcze lehnte die Ausführung einer solchen kecken That ab, weil im Falle eines unglücklichen Ausganges ihn eine zu schwere Verantwortlichkeit treffen werde. Diesen Vorschlag soll der Zar bereits am Abend des 8. Juli gemacht haben.[3])

So blieb denn Peter im Lager. Die nur in der moldauischen Quelle enthaltene Nachricht von Peters Wunsche, sich und seine Gemahlin in Sicherheit zu bringen, ist an und für sich nicht unglaubhaft. Sie wird aber durch keine andern Angaben bestätigt. Auch hier, wie bei der Episode am Vorabend der Schlacht bei Narwa, als Peter seine Armee verließ, würden wir, auch wenn wir Nekulcze unbedingt Glauben schenken wollten, vor einem psychologischen Problem stehen, auf dessen endgültige Lösung wir verzichten

1) S. Kotschubinskij S. 54—62.
2) Ssolowjew XVI 89—90.
3) Fragments tirés des archives Moldaves et Valaques bei Kotschubinskij S. 64.

müßten. Unzweifelhaft sah Peter wie jeder Andere ein, daß die Lage eine ganz andere war, wenn die Armee mit dem Zaren, wie wenn die Armee ohne ihn von den Türken zu einer Kapitulation gezwungen würde. Daß von einem derartigen Rettungsversuche in den Momenten der steigenden Gefahr beiläufig die Rede werde gewesen sein, erscheint weniger unwahrscheinlich, als jene in allen Büchern über Peter wiederkehrende Legende von der angeblichen Großthat des Zaren, welcher an den Senat geschrieben haben sollte: er sei mit der Armee verloren, werde voraussichtlich in türkische Gefangenschaft gerathen und befehle in diesem Falle, ihn nicht mehr als Zaren anzusehen, ja selbst spätern etwaigen Befehlen, die er ertheilen werde, nicht zu gehorchen, sondern, falls er umkäme, den Würdigsten von den Senatoren zum Nachfolger zu erwählen.

Diese ganze Erzählung, bei welcher man von „heroischer Selbstaufopferung" sprach und welche den Beweis liefern sollte, daß Peter „nur auf das Heil und die Rettung des Vaterlandes bedacht gewesen sein sollte", ist in späterer Zeit ersonnen und in das Reich des Mythus zu verweisen.[1]) Rußland der Verwirrung einer Zarenwahl auszusetzen, wäre keine „Rettung" des Reiches gewesen. Sich selbst für so charakterschwach zu halten, daß die türkische Gefangenschaft ihn zu solchen Befehlen veranlassen konnte, welche das Interesse des Staates schädigten, wäre Peters Art nicht entsprechend gewesen, während aus dem Schreiben hervorgeht, daß der Zar für wahr-

1) Die früheste Spur dieser Legende findet sich in den Anekdoten Stählins, welcher die mündliche Erzählung des Grafen Schtscherbatow als Quelle angibt. So waren denn Jahrzehnte nach dem Jahre 1711 vergangen, ehe diese Geschichte auftauchte. Nie ist das Original des Schreibens gefunden worden. Stählin hat es nach der Erzählung Schtscherbatows redigirt; aus dem Werke Stählins ist es dann in die ganze Literatur übergegangen; auch die Redaction in der Vollständ. Gesetzsammlung IV 712 ist denn doch wohl auf diese Quelle zurückzuführen, ohne daß Speranskij auf dieselbe verwiesen hätte. Ustrjalow (s. dessen Abhandlung im Kalender der Akad. der Wiss. 1859) hielt das Schreiben für ersonnen, weil der Senat nicht, wie in dem Schreiben erwähnt ist, in Petersburg, sondern in Moskau residirte, weil die Umstände der Beförderung des Schreibens, wie sie bei Stählin erzählt werden, unmöglich sind, es z. B. nicht denkbar ist, daß Peters Bote in neun Tagen vom Pruth bis nach Petersburg reisen konnte, weil nicht anzunehmen ist, daß Peter schon 1711 Alexei als Thronfolger mit Stillschweigen übergehen konnte, während er gerade in jener Zeit für Alexeis Vermählung „zum Nutzen, zur Befestigung und für die Erbfolge des russischen Reiches" sorgte, weil Diejenigen, welche Peter für „die Würdigsten" halten mußte — Apraxin, Menschikow, Golowkin — gar nicht im Senat saßen und weil in authentischen Briefen Peters vom 15. Juli ff. nicht mit einem Worte eines solchen an den Senat gerichteten Schreibens erwähnt wird. — Witberg (Das alte und neue Rußland. 1875. III 256 ff.) untersucht die Frage eingehend und zeigt sehr scharfsinnig den Widerspruch zwischen dem authentischen Briefe vom 15. Juli, in welchem Peter von gemachten Fehlern spricht und dem angeblichen Schreiben vom 10. Juli, in welchem gestanden haben soll, die Armee sei ohne alle Schuld in eine so verzweifelte Lage gerathen. Er weist darauf hin, daß die Lage keine so verzweifelte war, daß der Brief, falls er geschrieben worden wäre, von äußerstem Kleinmuthe zeugen würde &c. — Bjelows Versuch Witbergs Argumente zu entkräften (Das alte und neue Rußland. 1876. III 404) ist schwach ausgefallen.

scheinlich hielt, daß sein Schicksal, falls er in die Hände der Türken gerieth, ihn zu erniedrigenden Handlungen gezwungen hätte.

Peter hat sich wiederholt über diese Vorgänge geäußert, aber nie in dem Sinne dieses Schreibens. Zu seinem Glücke bedurfte es eines solchen angeblichen „Heroismus" nicht; er war sich der Pflicht seinem Staate gegenüber zu klar bewußt, als daß er einer solchen angeblichen „Selbstaufopferung" fähig gewesen wäre. In gedankenloser Schönfärberei hat man dem Zaren eine Heldenthat nach antikem Geschmack angedichtet, welche sich als eine auf Mangel an Kritik und mißverständlicher psychologischer Interpretation beruhende müßige Erfindung herausstellt.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Russen in jenen Tagen tapfer kämpften. Peter hat in einem Schreiben an den Senat einige Tage später die Haltung der Truppen gelobt, die große Wirkung der russischen Geschütze betont und darauf hingewiesen, daß die Türken gezwungen gewesen seien, zu ihrem Schutze Befestigungswerke zu errichten.[1]) Hier zeigte sich, was die Russen seit der Schlacht bei Narwa gelernt hatten.[2]) Hier zeigte sich aber auch, daß, im Gegensatze zu dem tüchtigen Geiste der schwedischen Truppen bei Narwa, der Mangel an Mannszucht und militärischer Kapacität bei den Türken in erster Linie den Russen Rettung zu bringen geeignet war.

Man erfuhr im russischen Lager durch einen türkischen Gefangenen, daß der Sultan dem Vezier für den Fall, daß ein Sieg über die Russen nicht mit Sicherheit zu erwarten sei, Vollmacht zum Unterhandeln gegeben habe. Dieser Umstand ermuthigte den Zaren zu einem Versuche die Unterhandlungen zu eröffnen.[3]) Ein Bote ging mit einem Schreiben Scheremetjews in das türkische Lager hinüber; der russische Feldherr erklärte, die Russen seien, da der Krieg ohne eigentliche Initiative des Zaren wie des Sultans sondern in Folge äußerer Agitation ausgebrochen sei, und um unnöthiges Blutvergießen zu vermeiden, zu unterhandeln bereit. Als keine Antwort erfolgte, sandte Scheremetjew ein zweites Schreiben gleichen Inhaltes, mit dem Bemerken jedoch, daß man russischerseits auch zum Kampfe bereit sei. Der Vezier antwortete mit der Aufforderung einen Unterhändler in das türkische Lager zu senden.[4])

So ging denn Schafirow als Unterhändler in das feindliche Lager: er hatte von dem Zaren Vollmacht die Rückgabe aller von den Russen besetzten türkischen Plätze anzubieten; äußerstenfalls erklärte sich Peter, wenn von Schweden die Rede sein werde, bereit auf Livland zu verzichten; nur In-

1) S. Ssolowjew XVI 76.

2) Einzelnheiten der militärischen Aktion bei Kotschubinskij S. 66 nach den Darstellungen Nekulczes und anderer Augenzeugen.

3) Kotschubinskij S. 65.

4) Moldauische Quellen erzählen, der Vezier, welcher von der Einnahme Brailows durch Rönne gehört hatte, habe den ersten Schritt zu den Unterhandlungen gethan. Ssolowjew, dessen Darstellung wir folgen, benutzte Akten im Moskauer Archiv.

grien wollte er unter allen Umständen — um Petersburgs willen — behalten, auch wenn diese Bedingung mit der Cession etwa Pskows oder anderer russischer Provinzen theuer erkauft werden müßte; auch Stanislaus Lesczczinski wollte Peter als König anerkennen. Indessen erhielt Schafirow den Befehl „gegen den Sultan selbst möglichst nachgiebig zu sein, damit derselbe sich nicht zu sehr um der Interessen der Schweden willen bemühe“.[1])

An diesen Instruktionen kann man den Ernst der Lage bemessen. Die Gefahr, in welche der Zar sich begeben hatte, konnte theuer zu stehen kommen: nicht bloß Livland, sondern einige russische Provinzen konnten der Preis der Rettung sein. An seiner neuen Schöpfung, an Petersburg, hielt der Zar fest: kein Opfer war ihm zu theuer, wenn er nur diese Errungenschaft nicht preiszugeben brauchte.

Daß aber unter diesen Umständen nicht etwa die Frage von der Kapitulation der russischen Armee, sondern ein allgemeiner russisch-türkisch-schwedischer Friede auf der Tagesordnung dieser Verhandlungen stand, beweist ebensowohl, daß die Lage der Russen nicht eine so äußerst verzweifelte war, wie daß die Türken eine militärisch klägliche Haltung behaupteten. Hätte der Vezier den Kampf aufs Messer fortsetzen wollen, so wäre es zu einem russischen „Sedan“ gekommen. Im russischen Lager war man entschlossen nicht zu kapituliren, sondern sich, wenn möglich, dem Laufe des Pruth folgend, durchzuschlagen.

Schafirow hatte Vollmacht dem Vezier ein Geschenk von 150,000 Rubeln, andern Würdenträgern entsprechende Summen anzubieten.

Von dem Gange der Verhandlungen, welche zwei Tage währten, wissen wir wenig. Ob, wie in moldauischen Quellen erzählt wird, die Frage von den schwedischen Provinzen und deren Rückgabe zur Sprache kam, wissen wir nicht. Ob Katharina, wie unzählige Male erzählt worden ist, das Hauptverdienst hat auf die Möglichkeit der Bestechung des Veziers aufmerksam gemacht zu haben[2]), müssen wir ebenfalls auf sich beruhen lassen. Daß aber die russischen Schätze ihre Wirkung nicht verfehlten, ist mehr als wahrscheinlich. Relativ schnell kam der diplomatisch gewandte Schafirow zum Ziele. Er hatte am 11. Juli unumschränkte Vollmacht vom Zaren erhalten. An demselben Tage benachrichtigte er den Zaren von den vereinbarten Friedensbedingungen. Am 12. Juli wurde der Vertrag unterzeichnet: die Russen sollten Asow in dem Zustande zurückgeben, in welchem die Festung genommen worden war, Taganrog und andere Festungen schleifen, auf die Einmischung in polnische Angelegenheiten verzichten, den König von Schweden unbehindert ziehen lassen. Das russische Heer durfte abziehen. Bis zur Voll-

---

1) Ssolowjew XVI 91.

2) S. besonders Villebois, Mémoires, in der Revue rétrospective, 3. Serie. Paris 1838, bei Andrejew in dessen Abhandlung „Katharina I.“ in dem Magazin „Das 18. Jahrhundert“, III 11 (Moskau 1869).

ziehung der Friedensbedingungen sollten Schafirow und der Sohn Scheremetjews als Geißeln in der Türkei verbleiben.[1])

So hatte es denn keiner so schweren Opfer bedurft, um die gefährliche Krisis zu beenden. Die Errungenschaften des schwedischen Krieges blieben völlig unberührt. Es galt für ein Wunder, daß man so wohlfeilen Kaufs davonkam. Ein im russischen Heere befindlicher Ausländer schreibt: „Wenn Jemand am Morgen des 12. Juli gesagt hätte, daß der Frieden unter diesen Bedingungen geschlossen werden würde, so hätte man ihn für verrückt gehalten. Als die Friedensunterhandlungen begannen, äußerte Scheremetjew, daß derjenige, welcher dem Zaren zu einem solchen Schritte gerathen habe, als der unsinnigste Mensch auf der Welt bezeichnet werden müsse, daß aber der Vezier, falls er darauf einginge, diesen unsinnigsten aller Menschen an Thorheit übertreffen werde".[2])

Peter hatte sich an Siege gewöhnt. Jetzt trug er die Demüthigung schwer. An Apraxin schrieb er, indem er von den Vorgängen der letzten Tage Bericht erstattete, es sei ihm gar nicht lieb „von einer solchen Materie Mittheilung machen zu müssen". Er bezeichnete in kurzem die Friedensbedingungen und fügte hinzu: „So endete das Fest, wobei es sich um Tod und Leben handelte. Die Sache steht so: wenn es auch kein geringer Kummer ist jene Plätze zu verlieren, an welche wir so viele Mühe und Kosten wandten, so ist dieser Verlust eine große Kräftigung für die andere Seite, welche unvergleichlich größere Wichtigkeit hat".

Man sieht, Peter sah den Schwerpunkt seines Reiches im Nordwesten. Erwerbungen im Orient hatten für ihn einen geringeren Werth als die Befestigung der Stellung, welche Rußland Europa gegenüber genommen hatte. Auf diese Ideen eingehend schrieb Menschikow an den Zaren aus Petersburg, es sei eine Freude, daß ein Krieg, welcher bei längerer Dauer die Festigung des Besitzes „dieses Platzes" — der neuen Hauptstadt — hätte gefährden können, nun beendet sei; die jetzt zu verlierenden Plätze im Süden könne man später wiedergewinnen; jetzt aber sei dieser Verlust doppelt ersetzt, wenn man das „unvergleichlich vortheilhaftere" Petersburg sicher stelle. Der Aufenthalt „in diesem Paradiese", schließt Menschikow, werde des Zaren Kummer in „Süßigkeit" verwandeln.[3])

Peter kehrte mit der Armee unbehindert nach Rußland zurück. Es fragte sich inwieweit man russischer- wie türkischerseits den Friedensvertrag loyal ausführen werde. Ein Hinderniß der Ausführung des Vertrages bot Karl XII. dar. Es war begreiflich, daß der letztere in höchstem Grade unzufrieden war. Daß er so lange säumte das türkische Gebiet zu verlassen, bot dem Zaren eine Handhabe mit der Herausgabe Asows zu zögern. Scha-

1) Ssolowjew XVI 92. Hammer VII 157—158.
2) Mémoires du comte de Lion I 91 bei Ssolowjew XVI 93.
3) Ssolowjew XVI 96 u. 97.

firow und der junge Scheremetjew, welche als Geißeln sich in den Händen der Türken befanden, geriethen in eine üble Lage. Aus einem Schreiben Peters an Apraxin vom 19. September ist zu ersehen, was es den Zaren kostete Asow herauszugeben: er schrieb, man müsse schließlich die Türken befriedigen, aber doch bis zur Entfernung Karls warten; auch rieth er die Festung Taganrog so zu schleifen, daß das Fundament stehen bliebe, damit man später, in günstigerer Lage, beim Wiederaufbau weniger Mühe habe. In einem andern Schreiben an Apraxin empfahl er demselben alle Pläne und Zeichnungen der Festung Asow, alle Maße und „Profile" sorgfältig aufzuheben, wenn man die Festung verlassen müßte.[1])

Inzwischen hatten die türkischen Würdenträger für den Frieden zu büßen. Dem Sultan kam durch die Feinde des Veziers zu Ohren, daß beim Abschluß des Friedens mit Gold beladene russische Wagen ins türkische Lager gekommen waren. Baltadschi wurde nach Lemnos verbannt; mehrere Würdenträger, welche bei dem Abschlusse des Friedens thätig gewesen waren, wurden hingerichtet.[2])

Die Lage wurde drohend. Auch das Verbleiben russischer Truppen erregte den Unwillen der Türken. Man erklärte den Krieg von Neuem. Schafirow mußte seine ganze diplomatische Gewandtheit aufbieten, um es nicht zum Aeußersten kommen zu lassen; in seinem Schreiben an den Zaren klagte er wiederholt über die Ränke des französischen Gesandten, welcher nicht aufhöre im Einvernehmen mit Schweden zu handeln und die Pforte zum Bruche mit Rußland zu drängen. Man ging türkischerseits so weit als Pfand der friedlichen Gesinnung Rußlands die Abtretung eines Theiles von Kleinrußland zu verlangen. Peter mußte nachgeben: Asow wurde übergeben, Taganrog geschleift. So kam denn in Adrianopel am 24. Juni 1713 unter der Vermittelung der Vertreter Hollands und Englands der definitive Friede zu Stande.[3])

Rußlands Bundesgenossen, die Südslaven und Balkanchristen, hatten zu leiden. Nicht umsonst hatte Kantemir den Zaren angefleht keinen Frieden zu schließen. Er selbst siedelte mit vielen Moldauern nach Rußland über, aber sein Land wurde mit Feuer und Schwert verwüstet.

Die Montenegriner, bei denen der Metropolit Danilo und Miloradowitsch thätig gewesen waren, hatten im Verein mit den umwohnenden Serben die Feindseligkeiten gegen die Türken eröffnet. Da kam die Nachricht von dem am Pruth geschlossenen Frieden und die Montenegriner mußten nun auch ihrerseits mit den Türken Frieden machen. Aber von da ab bestanden Beziehungen zwischen ihnen und Rußland. In Heldenliedern ist

1) Ssolowjew XVI 100—104.
2) Hammer nach türkischen Quellen VII 160—161.
3) S. viele Einzelnheiten über die Verhandlungen in den Briefen Schafirows und Tolstois bei Ssolowjew XVI 104—129.

Peter von den Montenegrinern gefeiert worden. Im Jahre 1715 kam der Metropolit Danilo nach Petersburg: er bat um Hülfe zum Kampfe gegen die Türkei und erhielt eine Summe Geldes, eine Anzahl Bildnisse des Zaren, Manifeste des letzteren an die Bewohner der Schwarzen Berge.[1])

Die Griechen hatten an den Ereignissen keinen unmittelbaren Antheil genommen, aber die Wendung, welche der orientalische Krieg genommen hatte, berührte sie schmerzlich. Ein Grieche aus Athen, welcher auf dem Wege von Wolfenbüttel nach der Balkanhalbinsel durch Wien kam, erfuhr hier von dem Mißgeschick des Zaren. Er hatte für denselben ein Freiwilligenkorps von einigen Tausend Griechen zum Kampfe gegen die Türken anwerben wollen und war wie niedergeschmettert von dieser Nachricht. Er sagte, jetzt seien alle Griechen, welche ihre Hoffnung auf den Zaren gesetzt hätten, verloren.[2])

Peter hatte geäußert, daß wohl später zu gelegener Zeit die jetzt erlittenen Verluste wieder eingebracht werden könnten. Die Wiedereroberung Asows, weitere Erwerbungen im Süden sollte er nicht mehr erleben. Aber jene einmal angeknüpften Beziehungen zu den Balkanchristen blieben zu seiner Zeit bestehen. Eine große Zahl von Moldauern, Walachen und Serben traten in russische Dienste. Kantemir und dessen Nachkommen spielten hier eine hervorragende Rolle. Thomas Kantakusin hat als russischer General wesentlich zur Belebung der Beziehungen zu den Südslaven, Rumänen und Griechen beigetragen. Die Solidarität Rußlands mit diesen Völkern blieb bestehen. Die seit den Zeiten Jurij Krishanitschs aufgeworfene slavische Frage war in der Zeit der Regierung Peters in eine neue Phase getreten und sollte fortan bei der Lösung der orientalischen Frage eine immer steigende Bedeutung gewinnen. Den Intentionen jenes serbischen Publicisten um die Mitte des 17. Jahrhunderts entsprechend, hatten die Slaven ihr Augenmerk auf den Zaren gerichtet und von ihm Hülfe erfleht. Dieses Mal hatte er ihnen nicht helfen können. Jurij Krishanitsch hatte den Zaren Alexei aufgefordert, zunächst für die geistige Entwickelung der Slaven zu sorgen. In dieser Richtung geschah Einiges in der letzten Zeit der Regierung Peters. Als nach dem Abschlusse des Nystadter Friedens der serbische Erzbischof Moses Petrowitsch nach Rußland kam, um den Zaren zu beglückwünschen — er nannte ihn einen neuen Ptolemäus —, bat er, Peter möge durch Absendung von Lehrern und Büchern in die slavischen Gebiete ein Apostel dieser Völker werden. Peter sandte geistliche Bücher für 20 Kirchen, 400 Fibeln, 100 Grammatiken und zwei Lehrer, welche er besoldete.[3])

Episodisch, wie ein Intermezzo, das System der baltischen Politik Peters wie zufällig unterbrechend, ragt der türkische Krieg vom Jahre 1711 in die Geschichte der auswärtigen Politik Peters während des nordischen Krieges

1) Ausführliches bei Kotschubinskij S. 70—93; s. auch Ssolowjew XVI 130 ff. u. 403—405.

2) Urbichs Bericht bei Ssolowjew XVII 98.

3) Ssolowjew XVIII 194—195.

hinein. Mit der orientalischen Frage hatte Peter seine Laufbahn auf dem Gebiete der auswärtigen Politik begonnen. Er hatte Asow erworben, nach der freien Schifffahrt auf dem Pontus gestrebt. Jetzt, nach der Krisis am Pruth, konnte es scheinen, als seien die Errungenschaften der Lehrjahre Peters im Süden ganz umsonst gewesen. Während er am baltischen Meere immer fester Fuß faßte, während Rußlands Macht durch die Erfolge im schwedischen Kriege wie ein Keil tief in die westeuropäischen Verhältnisse eindrang, verlor Peter die Küstenpunkte im Süden, auf deren Erwerbung und Behauptung er so viel Gewicht gelegt hatte. Und doch war mit diesem Kriege, welcher dem Zaren den schmerzlichen Verlust Asows eintrug, ein unberechenbarer Gewinn an Macht und Einfluß verbunden. Der Zar hatte trotz des Mißerfolgs bei den Balkanchristen seinen Nimbus behauptet. Den diplomatischen Erfolgen, welche Peter im Westen Europas seinen militärischen Siegen verdankte, und welche neben den territorialen Erwerbungen des nordischen Krieges als das wichtigste Erträgniß desselben anzusehen waren, entsprach im Süden das weitverzweigte Netz agitatorischer Beziehungen Rußlands zu den unter türkischem Joche, wohl auch unter österreichischem Scepter seufzenden Glaubens- und Stammesgenossen. Zum erstenmale in so entschiedener, heroischer Weise hatte Peter das Banner der Religion und Nationalität im Kampfe mit der Pforte erhoben. Seitdem blieb diese Solidarität Rußlands und der Balkanchristen eine brauchbare Waffe, welche bei jedem neuen Türkenkriege furchtbarer wirken konnte als die russischen Flotten und Armeen.

Viertes Kapitel.

Beziehungen zu Asien.

Es entsprach der zwischen Ost und West vermittelnden Stellung Rußlands, daß der Zar die ungeheure Anstrengung sich nicht ersparen konnte mitten in der Hitze des Kampfes gegen Schweden einen Ausfall zu machen gegen die Türkei. Wiederholt sollte auch der asiatische Orient Peters Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Schon vor dem Abschluß des nordischen Friedens trug er sich mit hochfliegenden Entwürfen, welche den Orient betrafen. Es galt hier eine Mission zu erfüllen, die soeben erworbene und weiter zu erwerbende europäische Kultur weit nach Asien hinein zu verpflanzen, die Schuld, welche man für das Geschenk der höheren Gesittung dem Westen gegenüber kontrahirt hatte, dadurch zu tilgen, daß man die Segnungen europäischen Könnens und Wissens dem unhistorischen Orient mittheilte. Schon um der Sicherung der im Verkehr mit Europa gewonnenen Ergebnisse willen mußte Rußland auch nach Asien hin fortschreiten. Die Beherrschung mancher östlich gelegenen Gebiete erschien nothwendig, damit

die vielen Thore asiatischen wanderlustigen Völkern geschlossen würden. Ohne die europäische Beherrschung jener Eingänge von Asien nach Rußland konnte dieses immer wieder in ein mittelasiatisches Länder- und Völkergebiet umgewandelt werden. War Rußland Europas Zögling geworden, so mußte es zunächst den etwaigen Invasionen asiatischer Barbaren einen Riegel vorschieben, sodann als Pionier europäischer Kultur weiter ostwärts vordringen. Beides hat Peter erfolgreich versucht.

Als Iwan IV. Kasan und Astrachan genommen hatte, sagten die Nogaier im Südosten Rußlands: Wenn der Zar sich in unsere Angelegenheiten einmischt, dann sind wir Alle verloren; der Zar hat die ganze Wolga bis an die Mündung erobert; er wird auch den ganzen Ural erobern, ferner Schemacha, Derbent, und wir Alle werden seine Unterthanen werden; unsere Bücher sagen, daß alle Fürsten des Islam einst dem russischen Zaren unterthan sein werden. — Damals geschah es, daß die Chane von Chiwa und Buchara diplomatische Beziehungen mit Rußland anknüpften, um sich Handelsvortheile zu sichern; damals schon begannen auch einzelne Fürsten des Kaukasus bei den Streitigkeiten, die sie unter einander hatten, wohl gelegentlich den Zaren als Schiedsrichter anzurufen. Unter dem Zaren Boris war ein russisches Heer im Kaukasus erschienen, hatte aber dort seinen Untergang gefunden. Russische Diplomaten erschienen nicht selten während des 17. Jahrhunderts im Kaukasus und spielten in dem unaufhörlichen Kleinkriege zwischen den Fürsten von Kachetien, Imeretien, Grusien, Karthalinien eine gewisse Rolle; auch erschienen Abgesandte dieser Fürsten seit der Mitte des 17. Jahrhunderts in Moskau und baten dort um Schutz gegen Persien. Der Fürst von Kachetien ließ durch seinen Gesandten dem Zaren Alexei vorstellen: wenn der Zar den Kleinrussen in deren Kampfe gegen Polen beigestanden habe, so müsse er auch ihn, den Fürsten von Kachetien, beschützen.

Man zögerte lange, ehe man um der kaukasischen Fürsten willen mit Persien in Konflikt gerieth. Schon die Handelsinteressen Rußlands ließen die Erhaltung des Friedens im äußersten Südosten wünschenswerth erscheinen. In Rußland wie in Westeuropa legte man viel Gewicht auf die Handelsstraße, welche in das Innere Asiens führte. Fast alle Staaten Europas haben den Versuch gemacht, durch Verträge mit den Zaren sich Handelsvortheile im Orient zu sichern, namentlich den Handel mit Persien über Rußland hinweg zu monopolisiren. Das Kaspische Meer wurde der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit. In der Zeit des Zaren Iwan IV. hatte der waghalsige und ausdauernde englische Reisende Jenkinson, im Dienste einer englischen Handelsgesellschaft stehend, über das Kaspische Meer Reisen nach Buchara und Persien unternommen; einige Jahrzehnte später war eine holsteinische Gesandtschaftsreise, an welcher Olearius Theil nahm, durch diese Gegenden gegangen. Bald darauf hatte Jurij Krishanitsch auf die Gunst

der geographischen Lage Rußlands für den Transithandel zwischen Europa und Asien hingewiesen und den Wunsch ausgesprochen, daß Rußlands Handelsinteressen in Buchara, Chiwa und Persien gewahrt würden. Zwischen den Bewohnern Centralasiens, den Persern, Kalmyken, Bucharen und Chinesen einerseits und den Westeuropäern, meint er, müsse Rußland den Handelsvermittler spielen: er sprach wohl die Hoffnung aus, daß das Kaspische Meer mit russischen Schiffen angefüllt werden würde. Er wünschte die Flüsse Sibiriens der russischen Schifffahrt erschlossen zu sehen und befürwortete die Gründung eines den Handel im Nordosten schützenden Forts am Irtysch; durch Vermittelung der Bucharen und Kalmyken, meint Krishanitsch, müsse man indische Waaren nach Rußland erhalten können, Baumwolle, Seide, Gewürze; er dringt darauf, daß der Zar die Küsten des Kaspischen Meeres besetzen lasse: durch seine Flotte könne der Zar eben so gut Herr dieses Meeres werden, wie die Venetianer die Herrschaft über das adriatische Meer erlangt hätten; in Ispahan und den Städten Centralasiens empfiehlt Krishanitsch russische Konsulate zu errichten.[1]) Alles dieses einige Jahrzehnte vor Peter.

Es konnte nicht fehlen, daß Peter demselben Gedankengange folgte, auch ohne daß ihm Krishanitschs Schriften bekannt geworden wären. Hatte doch der Bürgermeister von Amsterdam, Nicolaus Witsen, ihn schon im Jahre 1691 durch den holländischen Residenten in Moskau auf die Bedeutung des Handels mit China, Persien u. s. w. aufmerksam machen lassen und seinen Rath, seine Unterstützung bei solchen Unternehmungen angeboten[2]); war doch im Jahre 1692 die Reise des Dänen Isbrand nach China für die Kenntniß dieses Landes epochemachend gewesen; hatte doch einer der genialsten Mitarbeiter Peters beim Schiffs- und Kanalbau, der Engländer John Perry, das Kaspische Meer zum Gegenstande eingehender physikalisch-geographischer Studien gemacht; beständen doch schon seit Jahrzehnten lebhafte und regelmäßige Handelsbeziehungen mit Armenien und Persien, in denen Astrachan dieselbe Bedeutung hatte, wie später Nertschinsk in dem Handel mit China.

Bei Gelegenheit der Eroberung Sibiriens waren die Russen im Laufe des 17. Jahrhunderts mit China in Berührung gekommen. Noch im Jahre 1616 hatte man in Moskau dem englischen diplomatischen Gesandten Meric gesagt, man wisse von China nichts; dann waren wiederholt russische Boten und Kundschafter nach China gesandt worden. Zu Ende des 17. Jahrhunderts bestand in Peking eine russische Kirche: in einem Schreiben des Zaren an Winius vom Jahre 1698 ertheilt der erstere den Rath, im Verkehr mit Chinesen und Jesuiten möglichst vorsichtig zu sein, weil man sonst die russisch-christlichen Interessen in dem Reiche der Mitte gefährden könne.[3])

1) Krishanitsch, Schriften, hrsg. von Bessonow.
2) Posselt, Lefort I 508.
3) Ssolowjew XIV 320.

Russische Karawanen gingen regelmäßig nach China. Peter hatte Gelegenheit dem chinesischen Kaiser durch Zusendung eines englischen Arztes gefällig zu sein. Im Ganzen war aber in China der Einfluß der Jesuiten dem russischen nachtheilig. Im Jahre 1719 ging Ismailow als russischer Gesandter nach China, aber die Jesuiten wußten den Erfolg dieser Gesandtschaft zu hintertreiben.[1]) Hier konnte man nicht auf bedeutende Ergebnisse rechnen.

Viel mehr konnte im Südosten geschehen und da ging man denn von der Erforschung der Küstengebiete des Kaspischen Meeres aus.

Schon im Jahre 1699 ward eine Expediton zu diesem Zwecke ausgerüstet, welche aber daran scheiterte, daß der Däne Scheltrup, welchem die Anfertigung einer Karte des Kaspischen Meeres aufgetragen worden war, bald in persische Gefangenschaft gerieth und an einem Fieber starb.[2]) Auch einer anderen in den Jahren 1699—1704 stattgehabten Expedition wird in den Quellen erwähnt, ohne daß wir etwas Zuverlässiges davon wüßten.[3])

Das Interesse an diesen Gegenden steigerte sich in Folge des unglücklichen Feldzuges am Pruth. Das Kaspische Meer sollte ersetzen, was für längere Zeit vom Schwarzen Meere nicht zu hoffen war. Die Ausdehnung des Handels mit Persien, die Sicherung russischer Handelskarawanen, welche auf dem Wege nach Persien und Centralasien sehr oft der Gefahr der Plünderung durch Räuberbanden ausgesetzt waren, mußten die zunächst liegenden Aufgaben sein. So hatte im Jahre 1712 ein Aufstand der Lesghier dem russisch-persischen Handel bedeutenden Schaden zugefügt. Damit stand denn die Absendung eines russischen Gesandten, des Artemij Wolynskij, nach Persien (1715) im Zusammenhange. Derselbe hatte den Auftrag Handelsverbindungen einzuleiten, des Landes Erzeugnisse und Bedürfnisse kennen zu lernen, auf den Handel nach Indien zu achten.

Im J. 1713 hatte ein Turkmene, welcher nach Astrachan kam, einen Entwurf vorgelegt, demzufolge der Zar sich der Gegenden am oberen Laufe des Amu, wo sich Goldsand finde, bemächtigen sollte: ferner sollte der Zar die ehemalige Ausmündung des Amu-Darja in das Kaspische Meer, welche von den Chiwinzen künstlich verdämmt worden war, wieder herstellen und diese Gegend durch Anlage einer Festung in Besitz nehmen.[4]) Ein in Petersburg lebender tscherkessischer, eigentlich kabardinischer Fürst, Alexander Bekowitsch, faßte diese kühnen Propositionen mit Begeisterung auf.[5]) Peter hat

1) S. v. Baer, Peters d. Großen Verdienste um die Erweiterung der geogr. Kenntnisse in den Beiträgen zur Kenntniß des russischen Reiches XVI 12—32 (St. Petersburg 1872).

2) Perry a. a. O. 164—166.

3) S. Baer a. a. O. S. 158, welchem übrigens die Notiz bei Perry nicht bekannt gewesen zu sein scheint.

4) Diese Frage steht neuerdings wieder auf der Tagesordnung; s. d. vortreffliche, die Geschichte dieser Angelegenheit behandelnde Brochüre: „Amu und Usboi", Ssamara 1879 (russisch).

5) S. Baer a. a. O. S. 162 ff.; ebendort ähnliche Vorschläge des Gouverneurs von Sibirien Gagarin.

mehrere Jahre hindurch diesen Plan verfolgt: über den Amu für Rußland einen Handelsweg nach Indien zu eröffnen. Bekowitsch sollte der Führer einer Expedition nach Chiwa sein. Im Mai 1714 erfolgte ein Ukas des Zaren an den Senat, wegen Absendung einer solchen Gesandtschaft. Eigenhändig entwarf Peter eine Instruktion: man solle den Chan von Chiwa veranlassen, die Oberhoheit Rußlands anzuerkennen und Aehnliches mit dem Chan von Buchara versuchen. Eine kleine Armee von 4000 Mann, eine Anzahl von Seeoffizieren und Ingenieuren sollten Bekowitsch begleiten. Die ganze Expedition verunglückte. Der Chan von Chiwa hatte Verdacht geschöpft, daß es sich nicht um eine Gesandtschaft, sondern um eine militärische Expedition handle, hatte tückischerweise dem Fürsten Bekowitsch den Vorschlag gemacht seine Mannschaft zu besserer Verpflegung in kleine Trupps zu theilen; so ward es ihm leicht diese Abtheilungen überrumpeln und gefangen nehmen zu lassen. Bekowitsch selbst wurde ermordet (1717). Kleine Forts, welche die Russen am Kaspischen Meere errichtet hatten, konnten nicht behauptet werden.[1]) Es war eine klägliche Genugthuung für diese erlittene Schlappe, daß man im J. 1720, als ein Abgesandter von Chiwa nach Rußland kam, ihn als Gefangenen behandelte und im Gefängniß sterben ließ. Die Verhältnisse blieben gespannt. Im J. 1722 erzählte ein aus Chiwa entflohener russischer Kosak, daß der Chan, als er einst ein Schreiben des russischen Zaren erhalten, dasselbe zerrissen und die Stücke den Kindern zum Spielen gegeben habe.[2])

Die Ausdehnung der russischen Grenzen nach Osten hin war nur eine Frage der Zeit. Es war selbstverständlich, daß die Quasistaaten und Räubervölker, Turkmenen, Sarten, Kalmyken u. s. w. Rußlands Unterthanen werden würden, wie so viele andere „fremde Völker" (Inorodzy), es bereits geworden waren. Aber der Prozeß der Assimilirung dieser staatsunfähigen Elemente konnte sich nur langsam vollziehen. Der Kampf mit denselben währt bis auf den heutigen Tag fort. Damals gab es noch keinen mächtigen Staat im Rücken dieser Völker, dessen Zusammenstoß mit Rußland zu befürchten gewesen wäre.

Ganz anders im Süden, wo, wenn Rußland sich etwa der Armenier oder der kaukasischen Kleinstaaten annahm, ein Konflikt mit Persien und mit der Pforte leicht eintreten konnte. Diese Angelegenheiten haben den Zaren

1) S. Baer S. 175—201. Ssolowjew XVIII 7—13. Baer untersucht die Frage, ob es von Seiten Peters als eine Art Naivetät erscheinen kann den Chanen von Chiwa und Buchara russische Unterthanschaft anbieten zu wollen und verneint dieselbe auf Grund von Präcedenzfällen, in denen diese Fürsten die Unterwürfigkeit angeboten hatten. Auch ließ ihnen Peter seine Souveränetät mit dem Zusatze anbieten, daß er sie auch gegen innere Feinde schützen und, wenn sie wünschten, ihnen eine Leibwache geben wollte.

2) Ssolowjew XVIII 13. Ueber eine ähnliche Expedition von Sibirien aus, an deren Spitze Buchholz stand, s. Ssolowjew XVIII 6—7 u. Baer 160—175.

während der letzten Zeiten seiner Regierung lebhaft beschäftigt und zu den persischen Feldzügen geführt.

In Rußland hausende Kosaken- und Räuberschaaren hatten im Laufe des 17. Jahrhunderts bisweilen Raubzüge nach Persien unternommen, wie z. B. Stenka Rasin während der Regierung Alexeis, oder auch sich bereit erklärt die Oberhoheit des Schahs von Persien anzuerkennen, wie z. B. Saruzkij in der ersten Zeit der Regierung Michails. Indessen blieben die Beziehungen zwischen Persien und Rußland freundschaftlicher Natur; nur wurde persischerseits bisweilen über die Rohheit russischer Gesandter und über die Raubzüge der Kosaken, welche die Küsten Ghilans und Masenderans plünderten, Klage geführt.

Rußlands Beziehungen zu Grusien und anderen Landschaften des Kaukasus konnten leicht eine feindselige Berührung zwischen dem Zaren und dem Schah herbeiführen. Schon im J. 1701 schreibt Pleyer, er habe aus sicherer Quelle gehört, Peter habe von Persien die Abtretung der Provinz Ghilan verlangt, weil er sowohl der dort befindlichen guten Häfen als des vorzüglichen Schiffsbauholzes, welches dort wachse, bedürfe.[1]) Man hörte von der Ausrüstung einer Flotte in Astrachan, welche zu einem Feldzuge gegen Persien bestimmt sei.[2]) Der persische Gesandte in Moskau wurde schlecht behandelt.[3])

Peter schenkte dem Handel mit Persien eine große Aufmerksamkeit. Die denselben vermittelnden armenischen Kaufleute genossen besondere Vergünstigungen. Armenier hatten, wie wir sahen, Peters Intervention erfleht, um sie von dem persischen Joche zu befreien. Die Verwandlung des Kaspischen Meeres in einen russischen See, die Exploitirung der reichen Küstengebiete im Süden dieses Meeres mochten wünschenswerth erscheinen.

Beachtenswerth ist in dieser Hinsicht die Instruktion, welche der Zar dem nach Persien reisenden Gesandten, Wolynskij, (1715) mitgab. Eigenhändig schrieb Peter, der Gesandte solle auf der Durchreise insbesondere die Provinz Ghilan erforschen, die Orographie derselben zu erkunden suchen, jedoch so, daß diese Terrainstudien keinerlei Aufsehen erregten; Wolynskij sollte ferner die Wehrkraft Persiens, die Zahl und den Stand der Festungen ermitteln, über Persiens Beziehungen zur Türkei Erkundigungen einziehen und womöglich durch Bestechung auf die Personen der Umgebung des Schah wirken; endlich sollte Wolynskij dem persischen Handel eine Richtung zu Gunsten Rußlands zu geben suchen, die Armenier durch Geschenke und gute Worte Rußland geneigt machen, über ihre Zahl, ihre Verhältnisse und ihre Stimmungen Nachrichten sammeln.[4])

In Persien hatte man von Peters Expedition nach Chiwa vernommen

1) Ustrjalow IV 2, 538.
2) S. ebend. S. 556.
3) S. ebend. S. 583.
4) Ssolowjew XVIII 28.

und war unwillig darüber. Als Wolynskij nach langer und gefährlicher Reise in Ispahan eintraf (im Frühling 1717), ward ihm ein schlechter Empfang bereitet. Man hielt ihn in einer Art von Gefangenschaft und verlangte sehr bald, er solle wieder abreisen. Wolynskij, ein außerordentlich gewandter Diplomat, wußte es einzurichten, daß man ihm zu bleiben gestattete. In seinen Berichten an den Zar schilderte er die persischen Zustände als in einem ungemein kläglichen Zustande befindlich: es fehle alle politische Tüchtigkeit, der Schah sei völlig unfähig, in der Regierung und Verwaltung herrsche Anarchie: Alexander der Große mit seinen Kriegen, schreibt Wolynskij, hat Persien nicht ärger verwüsten und zerrütten können, als es durch seine schlechten Regierungen herabgekommen sei; allerorten brächen Empörungen aus; es herrsche die bitterste Armuth. Wolynskij schloß mit dem Bemerken, daß man diese Verhältnisse benutzen müsse; mit einer geringen Armee werde man einen bedeutenden Theil des persischen Reiches leicht erobern und Rußland einverleiben können; einen günstigeren Zeitpunkt für einen solchen Krieg werde es nicht geben.[1])

Noch war indessen der Friede mit Schweden nicht geschlossen und man mußte warten. Inzwischen reiste Wolynskij, nachdem er in Persien einen Handelsvertrag abgeschlossen hatte, nach Rußland zurück. Unterwegs überwinterte er in Schemacha, wo ihn der Chef der persischen Armee, ein ehemaliger Christ, welcher zum Islam übergetreten war, Forssedan-Bek besuchte, und die Vermuthung äußerte, Wolynskij wolle sich durch einen Handstreich Schemachas bemächtigen; er erzählte ferner, daß die Truppen in Persien ihren Sold nicht erhielten und in Folge dessen den Dienst verweigerten, sowie daß der Schah dem Chan von Chiwa zum Lohne für die Ermordung Bekowitschs ein sehr reiches Geschenk gesandt habe. In Schemacha erfuhr Wolynskij ferner, daß man in persischen Landen jeden Augenblick eines Angriffs von Rußland gewärtig war. So verbreitete sich Anfang 1718 die Nachricht, daß bei Astrachan eine Armee von 80,000 Mann und am Terek eine Flotte von einigen hundert Segeln bereit stände, um den Feldzug zu beginnen. Der Chan von Schemacha schien auf die Ankunft der Russen zu rechnen und geneigt von dem Schah abzufallen.

Im Jahre 1720 erhielt Wolynskij den Posten eines Gouverneurs von Astrachan. In seiner Instruktion begegnen uns Maßregeln, welche auf einen bevorstehenden Krieg mit Persien hindeuteten. Als im September 1720 wieder ein Gesandter, Baskakow, nach Persien ging, erhielt er den Auftrag unterwegs zu untersuchen, ob eine Armee bei Schemacha, Apscheron und dem Flusse Kura gut marschiren, ob man dort auf hinreichendes Futter für die Pferde rechnen könne u. dgl. m. — Gleichzeitig hörte Wolynskij nicht auf den Zaren zum Kriege gegen Persien zu bereden. Im August 1721 meldete er, der Fürst von Grusien bitte um energische Maßregeln des

1) Ssolowjew XVIII 29—30.

Zaren zum Schutze der Christen und zum Angriff auf Persien; Derbent und Schemacha seien sehr leicht zu erobern; in Grusien sei man der Ansicht, daß die klägliche Lage des persischen Reiches den Zeitpunkt sehr geeignet zum Kriege erscheinen lasse; Wachtang, der Zar von Karthalinien sei erbötig ein Hülfscorps von 40,000 Mann zu stellen und damit auf Ispahan zu marschiren; die Perser bezeichnete er als „alte Weiber". Vor andern kaukasischen Fürsten, welche gelegentlich schöne Worte machten, warnte Wolynskij, als vor unzuverlässigen, zu einem Doppelspiele geneigten Bundesgenossen. Schließlich benutzte er die Plünderung Schemachas durch kaukasische Räuberbanden, wobei auch russische Kaufleute beträchtlichen Schaden litten, um den Zaren zum Kriege zu drängen: jetzt habe man einen casus belli, wie man ihn sich nicht besser wünschen könne: man bedürfe keiner großen Armee, aber ausreichender Vorräthe an Schießbedarf und Lebensmitteln.

Peter ging auf diese Ideen ein. Man erfuhr von neuen Rebellionen in Persien; man war gesonnen die dort herrschende Anarchie zu benutzen und das Entscheidende zu wagen. Im Frühling 1722 brach Peter in Gesellschaft seiner Gemahlin, Peter Tolstois, Apraxins auf und erschien im Sommer mit einer ansehnlichen Flotte im Kaspischen Meere. Wo er hinkam, suchte er durch Unterredungen mit Personen, welche der Oertlichkeiten kundig waren, über die geographischen Verhältnisse des Kaukasus, Persiens, Centralasiens sich zu unterrichten.

Sogleich beim Erscheinen des Zaren an der kaukasischen Küste fielen die Befehlshaber mehrerer Städte ihm zu, erklärten ihre Unterwürfigkeit. Besonders festlich war der Empfang, welcher dem Zaren und der Zarin in der Stadt Tarku zu Theil wurde. Peter hatte erklärt, er wolle nicht eigentlich gegen Persien Krieg führen, sondern nur die Räuber strafen, welche die russischen Kaufleute gekränkt hätten; er sei bereit Persien von den Rebellen zu säubern und den Schah gegen dieselben zu schützen; nur werde er dann die Abtretung der am Kaspischen Meere gelegenen persischen Provinzen verlangen.[1]) Seinen Truppen hatte er die größte Schonung der Einwohner aller persischen Provinzen, in denen die Russen erscheinen würden, eingeschärft. Nun begann aber doch ein regelmäßiger Feldzug. Die Armee zählte 106,000 Köpfe; ein Theil derselben war zu Wasser auf 442 Fahrzeugen befördert worden. Auf dem Wege nach Derbent mußte gekämpft werden. Die Stadt ergab sich am 23. August. An Romodanowskij schrieb der Zar einen ausführlichen Bericht und wünschte seinem Freunde Glück dazu, daß man „mit Gottes Hülfe auch in diesen Gegenden festen Fuß gefaßt habe". Die Senatoren meldeten, daß sie auf des Zaren Wohl getrunken hätten: er wandle die Pfade Alexanders des Großen.

Da begannen sich dem Feldzuge Schwierigkeiten entgegenzustellen. Stürme beschädigten die Proviantschiffe; es gingen viele Lebensmittel verloren. Die

1) S. Melgunows Monographie üb. dies. Feldzug i. d. „Russ. Boten" 1874. CX 33.

Pferde fielen massenhaft, in einer Nacht nicht weniger als 1700, wie Peter selbst am 16. Oktober 1722 an den Senat schrieb. Am Flusse Ssulak legte der Zar indessen den Grund zu einem russischen Fort, welches den Namen „Heiliges Kreuz" führen sollte, aber Peters Plan nach Schemacha und von dort nach Tiflis zu gehen, mußte vorläufig aufgegeben werden. Der Zar überließ den Oberbefehl dem General Matjuschkin und kehrte nach Rußland zurück. In Astrachan, wo Krankheit ihn einige Tage ans Zimmer fesselte, arbeitete er einen genauen Plan der nächsten Campagne in Persien aus. Es sollte der Versuch gemacht werden die im Süden des Kaspischen Meeres befindlichen Provinzen zu besetzen. Durch freundliche und wohlwollende Behandlung der Einwohner meinte der Zar seine Truppen ohne Schwertstreich bis nach Rescht vorrücken lassen zu können. Dort sollte man genaue Nachrichten über alle Produkte der Provinz Ghilan, über die Steuererträge derselben sammeln; dasselbe sollte in Betreff der Provinzen Masanderan und Asterabad geschehen; man sollte erforschen, wo Zuckerrohr wachse; die Instruktion war so genau, daß selbst dreier kühler Weinkeller erwähnt wird, welche in dem Flecken Piribazar (bei Rescht) hergerichtet werden sollten.

Peter hatte es für sehr wahrscheinlich gehalten, daß die Türken sich der Provinzen im Süden des Kaspi-Sees bemächtigen würden und dieses meinte er unter keinen Umständen zugeben zu dürfen.

Der Oberst Schipow, welcher im Herbst 1722 mit einer Heeresabtheilung direkt von Astrachan zu Schiffe übers Meer gegangen war, besetzte Rescht ohne Schwierigkeit im November. Der Empfang, welcher den Russen hierbereitet wurde, war nicht durchaus wohlwollend. Allmählich zogen die Perser, welche Anfangs keinen Widerstand geleistet hatten, mehr und mehr Truppen bei Rescht zusammen. Schipow mußte auf seine Sicherheit bedacht sein. Man erklärte, daß man der russischen Hülfe nicht bedürfe und daß er mit seinen Truppen abziehen könne. Wochenlang wurde darüber unterhandelt, aber die Russen blieben. Es gab ein Scharmützel, in welchem eine kleine Schaar Russen die Perser, welche in großer Uebermacht erschienen waren, glücklich in die Flucht schlug.

In Persien vollzog sich inzwischen ein Thronwechsel: der Schah Hussein machte dem Schah Machmud Platz und dieser suchte nun ein Bündniß mit der Pforte zu Stande zu bringen. Diese Komplikation konnte für Rußland sehr bedenkliche Folgen haben. Die Türkei konnte leicht ebenso wie Rußland auf den Gedanken kommen, die in Persien herrschende Anarchie zu benutzen und in diesem Lande Eroberungen zu machen. Peter war der Pforte zuvorgekommen; seine Truppen hatten sich in Ghilan festgesetzt; im Sommer 1723 gelang es dem General Matjuschkin Baku zu besetzen.[1]) Es fragte sich, ob die Türkei nicht Einsprache erheben werde.

1) S. die Operationen ausführlicher bei Ssolowjew XVII 40—50 und bei Melgunow a. a. O. S. 40—50.

Die russischen Gesandten in Constantinopel hatten ohnehin einen schweren Stand; in den letzten Jahren des nordischen Krieges hörten die englischen Gesandten nicht auf die Pforte gegen Rußland aufzubringen: namentlich wurde auf die Beziehungen hingewiesen, welche Rußland zu den Balkanchristen, insbesondere zu den Griechen unterhielt. Der kaiserliche Gesandte, ebenso wie derjenige Frankreichs schwärzten Rußland bei der Türkei in aller Weise an. Durch reichliche Geschenke an türkische Würdenträger suchte man sich russischerseits zu helfen. Trotz aller Schwierigkeiten gelang es dem russischen Diplomaten Daschkow den Adrianopeler Vertrag vom Jahre 1713 am 5. November 1720 in einen „ewigen“ Frieden zu verwandeln.[1])

Bald darauf brach der persische Krieg aus. Hatten die Christen im Kaukasus, so wie die Armenier, den Zaren um Hülfe gebeten, so wandten sich die Lesghier und andere Anhänger des Islam an den Sultan mit der Bitte, sie als Unterthanen annehmen zu wollen. So konnte um der persischen Händel willen der Hader zwischen Rußland und der Pforte leicht zum Ausbruche kommen. Der französische Gesandte in Constantinopel gab dem russischen, Neplujew, den Rath, die Russen sollten sich von den türkischen Grenzen möglichst ferne halten und nicht etwa in Armenien oder Grusien Eroberungen machen wollen. Alsbald kam ein Bote vom Schah mit der Bitte um Hülfe gegen die Russen. Wiederum warnten die Gesandten Englands, Venedigs, Oesterreichs den Sultan vor der steigenden Uebermacht Peters: es könne leicht dahin kommen, daß Grusien und Armenien russisch würden; Trapezunt sei dann in Gefahr, und von dort aus könne dem türkischen Reiche ein verhängnißvoller Schlag drohen. Von allen Seiten erschallten Klagen über die Eroberungsgelüste. Die Pforte wollte keinen Krieg, aber dennoch mußte Neplujew ernste Worte von dem Vezier hören: Rußland habe bei der Verfolgung seiner Feinde solche Gebiete berührt, welche von der Pforte abhängig seien; so etwas sei einem Friedensbruche gleichzuachten; vierzig Jahre währe nun Peters Regierung und seine Kriege ebenso lange; wenn er doch nur kurze Zeit Ruhe halten und auch seinen Freunden Ruhe gönnen wollte u. s. w.

Neplujew erfuhr, daß die Pforte rüstete, Kriegsbedarf nach Asow und Erzerum befördern ließ; der russische Gesandte war darauf gefaßt seiner Freiheit beraubt zu werden. Die Hetzereien von Seiten der Tataren hatten kein Ende; der Pöbel verlangte Krieg gegen Rußland. Neplujew schrieb, man höre von einer bevorstehenden Offensivallianz zwischen dem Sultan und dem Chan von China. Ragoczy, dessen Interesse die Erhaltung des Friedens war, mühte sich mit der Abfassung eines Entwurfes ab, wie etwa der Kaukasus zwischen der Pforte und Rußland getheilt werden könnte. Aber den Türken war das Verweilen russischer Truppen in Derbent ein Dorn im Auge: sie sandten im Geheimen an die Fürsten des Kaukasus Geld und versprachen Truppen, um die Russen von dort zu vertreiben.

1) Ssolowjew XVII 348—354.

Schließlich erklärte der Vezier, man verlange, daß die Russen abzögen. Er schloß seine Unterredung mit Neplujew in naiver Weise: „Jeder wünscht Eroberungen zu machen, aber das Gleichgewicht gestattet es nicht: wir z. B. würden gern unsere Armee gegen Italien und andere kleine Fürsten senden, aber die übrigen Staaten erlauben es nicht; ebenso müssen wir auf Persien Acht geben".

Der englische Gesandte hatte abermals vor Rußland gewarnt: Peter wolle eine große Armee gegen Daghestan senden; er beabsichtige das ganze Gebiet bis zum Schwarzen Meere zu erobern; mit ihm sei indessen leicht Krieg führen, da er in ganz Europa keinen einzigen Bundesgenossen habe: alle seien ihm feindlich gesinnt. De Bonac stellte Neplujew auf das Ernstlichste vor, daß die Fortsetzung des persischen Krieges unfehlbar den Krieg mit der Pforte nach sich ziehen werde.

Peter war zum Aeußersten entschlossen. Um des Kaspischen Meeres willen wollte er, wenn es galt, einem Kriege mit der Pforte nicht aus dem Wege gehen. Indessen sollte es nicht zum Kriege kommen.[1])

Die persischen Angelegenheiten hatten einen Abschluß gefunden. Der neue Beherrscher Persiens hatte einen Gesandten nach Petersburg abgefertigt. Hier wurde am 12. September 1723 der Friede geschlossen. Persien trat Derbent, Baku, Ghilan, Masanderan und Asterabad an Rußland ab. Sogleich gab der Zar eingehende Instruktionen über die Errichtung von Forts in den neuerworbenen Gebieten; Peter verlangte Proben der Erzeugnisse derselben; ihn interessirte der Zucker, das Kupfer, die Naphtha, die Citronen, die Frage, wie weit die Kura schiffbar sei, wie groß die Entfernung bis nach Armenien[2]) u. s. w.

Aber der Genugthuung, welche Peter über diese neuen Erwerbungen empfand, entsprach das unmuthige Staunen der Türken bei der Nachricht von dem persisch-türkischen Friedensvertrage. Man war nicht abgeneigt dagegen zu protestiren und zum Kampfe zu schreiten. Der französische Gesandte vermittelte die Erhaltung des Friedens. Nach unsäglich mühevoller diplomatischer Arbeit kam am 12. Juni 1724 ein Demarkationsvertrag in Betreff des Kaukasus und Persiens zwischen Rußland und der Türkei zu Stande.

Als der Brigadier Rumjanzow zur Ratifikation des Vertrages nach Constantinopel ging, schrieb Peter demselben: „Hier sind Armenier angelangt mit der Bitte sie in Schutz zu nehmen: wir haben ihnen gestattet sich in unsern neuen kaspischen Provinzen anzusiedeln. Kommen die Türken darauf zu reden, so sagen Sie, daß wir die Armenier nicht gerufen haben, daß sie aber als Glaubensgenossen um unsern Schutz baten und daß wir um des Christenthums willen sie nicht abweisen können".[3])

---

1) Ssolowjew XVIII 58—74.
2) Ebend. 50—52.
3) Ebend. 74.

Der den Armeniern zu gewährende Schutz hat den Zaren noch in den letzten Wochen seines Lebens beschäftigt.[1]) Auch die Beziehungen zu Grusien nahmen bis zuletzt Peters Aufmerksamkeit in Anspruch.[2]) Peter hatte am West- und Süduser des Kaspischen Meeres „festen Fuß gefaßt". Es war hier der Gegenpol der Erwerbungen an der Newa und an der Ostsee. Den persischen Krieg mochte er nur für den Anfang weiterer Eroberungen im Südosten halten. Er meinte dem Handel neue Bahnen geebnet, die Interessen seines Reiches wesentlich gefördert zu haben.

Aber im Gegensatze zu den dauernden Erwerbungen im Westen war dieser Erfolg in Persien ephemer. Nur wenige Jahre konnte Rußland die neuen kaspischen Provinzen behaupten. In erster Linie nöthigte das dort herrschende mörderische Klima die nachfolgenden Regierungen auf diese Errungenschaften zu verzichten. Peters hohe Ziele sollten unerreicht bleiben.

Gleichwohl ist in diesen Ereignissen, in dem Vordringen Rußlands nach Südosten die Richtung der asiatischen Politik Rußlands, wie sich dieselbe bis auf unsere Zeit fortgesetzt hat, sehr ausdrucksvoll vorgezeichnet. Keiner der Vorgänger Peters hat mit so viel Klarheit und Energie die in dieser Richtung zu erstrebenden Ziele erkannt, und noch in unsern Tagen steht die Beziehung Rußlands zu den Christen im Orient, etwa zu den Armeniern, oder die Nothwendigkeit des Strafens der die Interessen Rußlands schädigenden asiatischen Räubervölker auf der Tagesordnung der orientalischen Frage im weiteren Sinne.

Auch haben Rußlands Erfolge im Südosten während der letzten Zeit der Regierung Peters viel Aufsehen erregt. Dazwischen gingen z. B. in Polen Gerüchte von Niederlagen der Russen. In Schweden ist erzählt worden, daß der dritte Theil des Heeres und 50,000 Pferde umgekommen seien.[3]) In Wien aber gab es viele Politiker, welche sich damit beschäftigten, Peters Feldzug in Persien auf der Karte zu verfolgen. Man meinte, daß Peter, wenn er erst feste Plätze am Kaspischen Meere besetzt habe, unfehlbar weiter in der Richtung nach Indien vordringen und nicht ruhen werde, bis er beim Golf von Persien angelangt sein werde.[4])

Ueber die Wirkung dieser Ereignisse schrieb Kurakin im November 1723 aus dem Haag an Peter in seinem krausen, von Fremdwörtern wimmelnden Style: „Ich kann nicht unterlassen der hiesigen vielen Gespräche über den personellen Ruhm Ew. Kaiserlichen Majestät zu erwähnen, weil dieser persische Krieg in kurzer Zeit mit so großem Progreß erfolgt, was Alle in Erstaunen setzt; zumal da der Krieg bei einer so günstigen Situation der Dinge in Europa begonnen und fortgeführt ist, daß Niemand ein Hinderniß in den Weg legen kann. Es ist der Ruhm des Namens Ew. Ma-

1) Melgunow a. a. O. 6.
2) Ssolowjew XVIII 75—78.
3) Ebend. 81 u. 115.
4) Ebend. 96.

jestät bis zum höchsten Grade gestiegen, so daß durch viele Säcula hindurch kein Monarch so ruhmreich war. Allerdings wird von der vielen erworbenen Potenz die Jalousie nicht geringer, ja, die große Potenz Ew. Majestät vermehrt dieselbe noch; aber was können die Andern machen? sie müssen Pazienz haben. Alle die Potenzen, welche der großen Potenz Ew. Majestät mißgünstig und feindselig gegenüberstehen, freuen sich, daß Ew. Maj. in dem persischen Kriege Occupation haben, und wünschen, daß derselbe mehrere Jahre währe, damit sie von dieser hiesigen Seite um so sicherer sein möchten".[1])

So war denn die Aktion Peters der Gegenstand der gespanntesten Aufmerksamkeit im Westen geworden.

Fünftes Kapitel.

Kaisertitel.

Peter hatte seine Lehrjahre mit militärwissenschaftlichen Studien begonnen. Ohne zu den großen Strategen zu zählen, hatte er es verstanden, durch Entwickelung und Steigerung der Wehrkraft Rußlands seinem Reiche zu einer Stellung in Europa, zu großem Ansehen zu verhelfen. In dem obenerwähnten Schreiben des Zaren an Alexei vom Jahre 1715[2]) hieß es: „Von militärischen Dingen willst Du nichts wissen, obgleich wir durch diese von dem Dunkel zum Licht gelangt sind und uns jetzt diejenigen, welche von uns früher nichts wissen wollten, hochachten". Der Zar war, wie man im Westen sagte, „considerabel in Europa" geworden. Die neue Großmacht im Osten erregte das Staunen, auch wohl die Entrüstung der anderen Regierungen. Vor Peter ignorirte man Rußland als ein außerhalb Europas stehendes Staatswesen; zu Ende seiner Regierung fürchtete man es. Der englische Gesandte in Constantinopel hatte sich im Gespräch mit dem Vezier im Jahre 1723 sehr stark ausgedrückt: „Alle europäischen Fürsten seien ihm feindselig gesinnt".[3])

Der steigenden Bedeutung Rußlands, dem Prozesse der Europäisirung dieses Reiches entsprach die Aenderung der Bezeichnung des Staates und seines Herrschers. Man durfte nicht mehr von Moskowien und vom Zaren reden: es gab einen Kaiser von Rußland.

Dieser Titel war schon früher ausnahmsweise gebraucht worden. Im 16. Jahrhundert begegnen wir in einem zwischen Kaiser Maximilian und dem Großfürsten Wassilij Iwanowitsch abgeschlossenen Vertrage der Be-

1) Ssolowjew XVIII 134.
2) S. oben S. 317.
3) Ssolowjew XVIII 66.

zeichnung „Kaiser“ für den letzteren Fürsten. Am Anfange des 17. Jahrhunderts hatte Demetrius den Titel eines „Imperators“ für sich in Anspruch zu nehmen versucht. Im Jahre 1702 hatte der päpstliche Nuntius in Wien dem Fürsten Golizyn in Betreff der Bewilligung des kaiserlichen Titels Zusicherungen in Aussicht gestellt.[1]) In einem englischen Aktenstücke vom Jahre 1710 war der Zar als „Kaiser“ titulirt worden und Golowkin hatte damals die Forderung gestellt, daß dieser Titel fortan regelmäßig gebraucht würde.[2]) Man erkannte indessen in Rußland die Schwierigkeit die allgemeine Anerkennung eines solchen Titels durchzusetzen und demgemäß wurde der russische Gesandte Matwejew in Wien, im Jahre 1713, instruirt in seinen an das österreichische Kabinet gerichteten Noten den kaiserlichen Titel für den Zaren zu vermeiden.[3])

Bei Beendigung des nordischen Krieges hielt es Peter für angemessen, formell und feierlich den Kaisertitel anzunehmen.

Es fragte sich, wie ein solcher Schritt im Westen Europas aufgenommen werden würde.

Preußen und die Niederlande zögerten keinen Augenblick mit der Anerkennung.

Ganz anders wirkte die Nachricht in Wien. Als der russische Gesandte Lantschinskij dem Kaiser Karl VI. in einer besondern Audienz von der geschehenen Veränderung Mittheilung machte, antwortete der Kaiser absichtlich leise und unverständlich. Die Frage der Anerkennung blieb offen. Man erfuhr, daß im kaiserlichen Kabinet in diesem Punkte Meinungsverschiedenheit herrschte. Die einen sagten, es sei zweckmäßiger, den russisch-kaiserlichen Titel rasch anzuerkennen und dadurch Peter zu verpflichten, als damit zu warten und erst, wenn alle anderen Regierungen die Anerkennung ausgesprochen hätten, damit nachzuhinken. Die andern sprachen die Besorgniß aus, daß der Kaisertitel dadurch an Werth verliere, daß andere Fürsten sich denselben anmaßten: England werde das Gleiche thun, Andere würden folgen. So zögerte man denn mit der Anerkennung und sandte Ende 1721 zwei Noten ohne die neue Titulatur an den neuen Kaiser. Man vertagte so die Entscheidung der Frage.[4])

In Frankreich äußerte der Regent im Gespräche mit dem russischen Gesandten Dolgorukij: „Wenn ich allein zu entscheiden hätte, so würde ich nicht zögern den Wunsch seiner Majestät (Peters) zu erfüllen; aber die Sache ist von so großer Wichtigkeit, daß man dieselbe in Ueberlegung nehmen muß“.[5])

Auch in Polen machte man Schwierigkeiten, indem man fürchtete, daß der neue Titel den russischen Herrschern Anspruch auf manche unter polni-

1) Ssolowjew XV 45.
2) Ebend. XVI 61.
3) Ebend. XVII 105.
4) Ebend. 391.
5) Ebend. 120.

schem Scepter befindliche Gebiete verleihen könnte; man verhandelte über diesen Punkt einige Zeit. Die Frage blieb offen.[1])

In Dänemark suchte man an die Anerkennung des neuen Titels die Bedingung zu knüpfen, daß Rußland dem Könige von Dänemark den Besitz Schleswigs gewährleiste, oder wenigstens, daß der Herzog von Holstein, welcher nachmals sich mit Peters Tochter Anna vermählte, Rußland verließe.[2])

So gab es denn viele Schwierigkeiten die Sanktion des officiellen Europa zu erlangen. Es erschienen damals mehrere Streitschriften, welche die Frage vom neuen Kaisertitel untersuchten. In einigen derselben war ein Protest enthalten. Indem man die verschiedenen Bedeutungen des Wortes „Imperator" untersuchte und die Geschichte dieses Begriffs erforschte, kam man zu dem Schlusse, daß dieser Titel dem Zaren nicht gezieme.[3])

Schon im Jahre 1718 hatte Peter das Schreiben Maximilians an Wassilij Iwanowitsch drucken lassen, in welchem der letztere als Kaiser titulirt wird. In einer Flugschrift wurde nun der Versuch gemacht, die Unächtheit dieses Schreibens dorzuthun.[4])

Ohne Druckort erschien ferner eine Broschüre: „Politisches Bedenken über die Frage: ob der kaiserliche Titel und Namen ohnbeschadet Kaiserl. Maj. und des Römischen Reiches allerhöchsten Würde, nicht weniger derer Christlichen Könige und Freyen Staaten Vorrecht und Interesse dem Czaaren von Rußland communiciret werden könne?"[5]) Der Verfasser entscheidet die Frage verneinend.

Indessen erschienen auch Flugschriften zu Gunsten Peters. Daß sie gelesen und vielfach verbreitet wurden, bezeugt das Erscheinen einzelner derselben in mehrfachen Auflagen.[6])

Schließlich entscheidet in solchen Fragen weder die Schulfinesse der historischen Kritik, soweit die Aechtheit früherer Urkunden angezweifelt oder dargethan wird, noch juristisch-dialektische Deduktion. Auf dem Gebiete der praktischen Politik galt es die Anerkennung des neuen Titels zu erzwingen, durch erfolgreiche Theilnahme an den Welthändeln die Bedeutung des neuen Mitgliedes der europäischen Staatenfamilie zu bethätigen, das erworbene Ansehen zu behaupten.[7])

---

1) Ssolowjew XVIII 81.

2) Ebend. 107.

3) Martin Schmeitzel, Oratio inauguralis de Titulo Imperatoris, quem Tzarus Russorum sibi dari praetendit etc. Jena 1722. 4. 69 S.

4) Des Kaysers Maximiliani I. vorgegebener Brieff an Basilium Ivanovitz ꝛc. Gedruckt zu Freystadt 1723. — Als Kaiser Joseph 1781 in St. Petersburg war, wurde ihm das Original des Schreibens vorgelegt; s. Minzloff, Littérature étrangère sur Pierre le Grand. St. Pet. 1872. S. 396.

5) Ueber den Verfasser dieser 68 Quartseiten starken Schrift s. Minzloff a. a. O. S. 397—398.

6) S. d. Schriften Ottos, Struves, Gundlings mit d. bibliographischen Angaben bei Minzloff S. 396 ff.

7) Die Anerkennung des Kaisertitels erfolgte von Schweden 1723, von der Türkei

Verwandtschaftliche Beziehungen des Zarenhauses zu westeuropäischen Regentenfamilien konnten zur Erreichung dieser Ziele beitragen. Peters Nichte hatte den Herzog von Mecklenburg geheirathet; Peters Tochter Anna verlobte sich mit dem Herzoge von Holstein. Eine andere Nichte Peters hatte den Herzog von Kurland geheirathet, war aber sehr bald Wittwe geworden. Es gehörte in der letzten Zeit der Regierung Peters zu den Lieblingsgedanken desselben, seine Tochter Elisabeth mit dem Könige Ludwig XV. von Frankreich zu vermählen. In Frankreich hat man an eine Heirath des Sohnes des Regenten, des Herzogs von Chartres mit Elisabeth gedacht und daran die Hoffnung geknüpft, daß Peter seinem Schwiegersohne die polnische Krone zu verschaffen im Stande sein werde[1]); auch von dem Herzog von Bourbon war in Frankreich als von einer für die Ehe mit Elisabeth geeigneten Persönlichkeit die Rede. Aber Peter kam, als es hieß, daß der König die ihm bestimmte spanische Prinzessin nicht heirathen werde, wieder auf den Entwurf zurück, den König zum Schwiegersohne zu erhalten, und der russische Gesandte Kurakin in Paris erhielt den Auftrag für die Verwirklichung dieses Planes thätig zu sein. Indessen Ludwig war von allen Seiten umworben, und so gelang es nicht diese Ehe zu Stande zu bringen.[2]) Ebenso führten die Verhandlungen, welche wegen einer Ehe zwischen der Tochter Peters Natalie und dem spanischen Infanten Ferdinand gepflogen wurden, zu keinem Ergebniß. Die Zarewna war 1718 geboren, also im Jahre 1723, zu der Zeit als der Bevollmächtigte des Herzogs von Parma, der Pater Arcelli, in St. Petersburg diese Angelegenheit zur Sprache brachte, erst fünf Jahre alt.[3]) Sie starb mit sieben Jahren.

So war denn auf dem Wege der Heirathsverträge in der Zeit Peters nicht viel zu erreichen. Erst die Ehe seines Enkels mit der Prinzessin von Anhalt-Zerbst sollte epochemachend werden.

Im Uebrigen aber hat Rußland in den letzten Zeiten der Regierung Peters durch lebhafte diplomatische Beziehungen, auch wohl gelegentlich durch Einmischung in die Angelegenheiten anderer Staaten, durch energische Wahrung der Interessen Rußlands das im Laufe der letzten Jahrzehnte erworbene Ansehen aufrecht zu erhalten verstanden.

In Polen hörte der russische Gesandte nicht auf eine hervorragende Rolle zu spielen. Die Dissidentenfrage wurde auf die Tagesordnung gesetzt und sollte bis zu den Theilungen nicht mehr von derselben verschwinden. Mit Preußen einigte man sich über die in Polen in Betreff der wichtigsten Fragen zu beobachtende Haltung: auf den Reichstagen war russisches Geld von durchgreifendem, oft entscheidendem Einflusse. Man konnte erwarten, daß auch bei

1739, von England und dem Kaiser 1742, von Frankreich und Spanien 1745, von Polen 1764; s. Gradowskij, Grundzüge d. russ. Staatsrechts I 156.

1) Ssolowjew XVIII 120—122.

2) S. ein interessantes Schreiben Kurakins b. Ssolowjew XVIII 127—128.

3) Ssolowjew XVIII 132.

der bevorstehenden Königswahl nichts ohne die Einwilligung Preußens und Rußlands geschehen werde.[1])

Die Allianz mit Preußen blieb bestehen. Vergeblich suchte gelegentlich Sachsen Preußen von Rußland zu entfernen; vergeblich bemühte sich auch wohl die englische Diplomatie durch Annäherung Oesterreichs und Preußens das letztere dem russischen Reiche zu entfremden. Friedrich Wilhelm I. hielt treu zu seinem Alliirten und nur etwa zeitweilig herrschten infolge der kurländischen Angelegenheiten oder infolge einiger dem Könige zeitweilig überlassenen „langen Kerle" etwas kühlere Beziehungen.[2]) Erst während der Regierung der Tochter Peters erfuhren diese eine so durchgreifende Wandlung, daß dadurch für das Bestehen der preußischen Monarchie die ernstesten Gefahren heraufbeschworen wurden.

In Oesterreich war man geneigt Englands Einflüsterungen von der durch Rußlands Machtsteigerung für den Kaiserstaat erwachsenden Gefahr Gehör zu schenken. In Wien hatte man mit ängstlicher Spannung die Einzelnheiten des persischen Krieges verfolgt. Der englische Gesandte stellte vor, wie unklug es österreichischerseits gewesen sei noch vor dem Nystadter Frieden ein gegen Peter gerichtetes englisches Bündniß abzulehnen: jetzt werde der Zar durch Eroberungen im Osten ein großes mächtiges Reich gründen. Auch die mecklenburgischen Angelegenheiten, welche bis zum Ende der Regierung Peters zu manchen unliebsamen Erörterungen Anlaß gaben, unterhielten eine gewisse Verstimmung zwischen den Höfen von Wien und Petersburg, ohne daß Peter auf diesen Mangel an Wohlwollen von Seiten Karls VI. viel Gewicht zu legen brauchte.[3])

Rußlands früherer Alliirter, Dänemark, hatte das Uebergewicht des Bundesgenossen unangenehm zu empfinden. Als der russische Gesandte an die dänische Regierung das Verlangen stellte, daß russische Schiffe vom Sundzoll befreit würden, „erbleichten" die dänischen Minister, wie Bestushew an den Zaren schrieb. Rußlands Annäherung an Holstein erregte in Dänemark die ernstesten Bedenken. Man fürchtete, daß Peter seinen künftigen Schwiegersohn mit Schiffen und Truppen ausstatten werde, und sah sich genöthigt zu rüsten. Man dachte sogar an eine gegen Rußland gerichtete Offensiv- und Defensivallianz mit Schweden. Russisches Geld war in Kopenhagen oft von entscheidendem Einflusse. In geheimen Audienzen, wie durch Geschenke an Staatsmänner suchte der russische Gesandte auf den König zu wirken, die Aktion der Minister zu paralysiren, die Politik Dänemarks im Schlepptau derjenigen Rußlands zu behalten.[4])

Noch energischer begann man russischerseits in Schweden sich in den Kampf der Parteien einzumischen. Reichstagsmitglieder und Minister waren hier

1) Ssolowjew XVIII 79—105.
2) Ebend. 102—106.
3) Ebend. 90—101.
4) Ebend. 107—111.

in ähnlicher Weise käuflich wie in Polen. Die Aufrechterhaltung der dem Namen nach monarchischen, der Sache nach republikanisch-oligarchischen Verfassung in Schweden wurde von Rußland als das Hauptprogramm der Politik in Schweden betrachtet, wie auch die Erhaltung des kläglichen status quo in Polen zu den arcana imperii des neuen Staates gehörte.[1]) Ein halbes Jahrhundert hindurch hat in Stockholm der russische Gesandte oft mehr bedeutet als der König und nur die Rivalität Frankreichs war geeignet Rußlands Einflusse ein Ziel zu stecken, bis dann eine endgültige Rettung und Emancipation durch Gustaf III. erfolgte.

In Bezug auf Rußlands Verhalten England gegenüber ist zu erwähnen, daß Peter in der letzten Zeit seiner Regierung gewisse Beziehungen zu dem Prätendenten Jakob III. unterhalten hat. Im Juni 1722 schrieb der letztere an den Zaren, dankte für das ihm bisher bewiesene Wohlwollen und sprach die Hoffnung aus, daß Peter durch Restituirung der Dynastie Stuart in England einen noch größern Ruhm erwerben und den europäischen Frieden wiederherstellen werde. Er legte den Plan einer Landung russischer Truppen in England bei. Ein Agent Jakobs III., Thomas Gordon, unterhandelte mit den Russen und bat, Peter möge dem Prätendenten eine Armee von 6000 Soldaten und außerdem die Ausrüstung und Munition für 20000 Mann zur Verfügung stellen. — Anfang 1723 kam ein zweites Schreiben Jakobs, in welchem er dem Zaren zu dessen Erfolgen in Persien Glück wünschte und wiederum betonte, daß kaum je ein günstigerer Zeitpunkt zu der beabsichtigten Landung in England gewesen sei.[2]) Es waren Entwürfe, an deren Verwirklichung nicht ernstlich gedacht werden konnte.

Diese Beziehungen zu dem Prätendenten haben neben Peters lebhaftem Interesse für Handelspolitik auch den diplomatischen Verkehr zwischen Spanien und Rußland steigern helfen. Schon 1717 hatte Peter den Fürsten Schtscherbatow als Consul nach Cadix und den Fürsten S. Golizyn als Legationsrath nach Madrid gesandt, um dem russischen Ausfuhrhandel dort neue Wege zu ebnen. Diese Diplomaten hatten sich einer um so wohlwollenderen Aufnahme zu erfreuen, als man in Spanien eine hohe Meinung von dem Zaren hatte und die Allianz mit ihm als ein geeignetes Mittel zum Kampfe gegen England erschien. Im Jahre 1723 entschloß sich Peter einen ständigen Gesandten in Spanien zu unterhalten; dieser, Ssergei Golizyn, hatte ausführlich von dem Stande der spanischen Angelegenheiten zu berichten. In Spanien ernannte man den Neffen des Prätendenten Jakob III., den Herzog von Liria zum Gesandten in Rußland. Er hat bald nach Peters Tode längere Zeit dort gelebt. In seiner Instruktion spielte die England gegenüber zu beobachtende Haltung Spaniens und Rußlands die Hauptrolle.[3])

---

1) Ssolowjew XVIII 112–118.
2) Ebend. 128 und S. IV.
3) Ebend. 131. Das XVIII. Jahrhundert II 5 ff. und III 134 ff.

So sehen wir denn zu Ende der Regierung Peters Rußland überall thätig eingreifen; überall wird es berücksichtigt, bald umworben, bald gefürchtet. Erinnert man sich wie plump und ungeschickt die moskowitischen Gesandten unmittelbar vor Peters des Großen Regierung in Westeuropa auftraten, wie sich damals die Antheilnahme Rußlands an den allgemeinen Fragen der europäischen Politik auf ein gewisses Interesse für den Türkenkrieg beschränkte, wie die europäischen Diplomaten noch zur Zeit der berühmten Reise Peters von Rußland als von einer Art Curiosum zu reden pflegten, wie man etwa heute bei Gelegenheit des Auftretens einer Gesandtschaft aus Marokko oder Birma diese als aus einer andern Welt stammend, mehr mit Neugier als mit wirklichem politischem Interesse zu betrachten pflegt, so wird man bekennen müssen, daß Peter Recht hatte zu meinen, daß die Russen vom Dunkel zum Licht gelangt seien und daß diejenigen, welche von Rußland nichts wissen wollten, dasselbe jetzt hochachteten.

Und zwar war dieser Umschwung in erster Linie der Persönlichkeit des Zaren zu verdanken. Man hatte im Westen die ganze Zeit das Gefühl davon, daß von dem Zaren, von dessen Initiative die Stellung Rußlands in der Welt abhänge. Wie man die Energie seines Willens, den Umfang seines Talents schätzte, ist am deutlichsten an dem mächtigen Eindrucke wahrzunehmen, welchen sein verhältnißmäßig rasch erfolgter Tod in der Welt hervorbrachte. Wie mit einem Schlage erschien die politische Lage Rußlands verändert. Die Meinung, daß Rußlands Bedeutung schwinden werde, war allgemein verbreitet. Man glaubte nicht an eine regelmäßige Fortentwickelung der russischen Dinge; man hielt es für unwahrscheinlich, daß Peters Gemahlin Katharina, welcher Menschikow die Zügel der Regierung in die Hände gedrückt hatte, sich auf dem Throne behaupten werde.

Im Westen athmete man auf, als es hieß, Peter sei todt. Hier und da erregte die Nachricht von dem Thronwechsel in Rußland die größte Freude. Aus Polen schrieb ein russischer Agent, Rudakowskij, im Februar 1725 noch an den Zaren selbst, Peters Feinde hätten die Nachricht von seinem Tode verbreitet. „Die todten Fliegen," fährt Rudakowskij fort, „haben begonnen bei diesem Gerücht die Nase zu heben und denken, daß nun das russische Reich untergegangen sei: überall herrscht die größte Freude, überall hört man Freudenschüsse; es wird gezecht". Aus Stockholm schrieb der russische Gesandte, wie er nach Empfang der Todesnachricht bei Hofe gewesen sei und dort den König und dessen „Partisane" in nicht geringe Freude versetzt gesehen habe, und wie allgemein die Ueberzeugung verbreitet sei, daß nun in Rußland die größte Verwirrung herrschen werde. Aus Kopenhagen meldete Bestushew, daß bei der Nachricht von Peters Tode Alle, sowohl die „Ersten bei Hofe" wie das „gemeine Volk" vor Freude sich schier zu Tode getrunken hätten. Die Königin schenkte 1000 Dukaten den Armen, angeblich um die Genesung des Königs zu feiern, aber in Wahrheit, wie man sagte, um ihrer Freude über Peters Tod Ausdruck zu geben. Der König, fügt Bestushew

hinzu, sei übrigens sehr erzürnt über solche Aeußerungen der Freude gewesen; allgemein aber erwarte man, daß in Rußland nun die größte Anarchie herrschen werde.[1])

Eine Ausnahme machte der König Friedrich Wilhelm I. von Preußen: er betrauerte aufrichtig seinen Bundesgenossen. Als der preußische Gesandte in Rußland, Mardefeld, bei dem Könige anfragte, in welcher Weise die äußern Zeichen der Trauer anzulegen seien, antwortete der König, man solle so trauern, als sei er selbst gestorben.[2])

Es gab eine Lücke, als Peter nicht mehr war, in Rußland, in der Welt. Die Voraussetzungen aber, daß das russische Reich alsbald untergehen, daß nun dort allgemeine Anarchie herrschen werde, trafen nicht zu. Es erwies sich, daß Peter Dauerndes geschaffen hatte.

---

1) Ssolowjew XIX 35, 60, 72.
2) Ebend. 75.

Fünftes Buch.

Innerer Ausbau.

Erstes Kapitel.

Inneres Staatsleben.

In seinem Erlasse über die Berufung von Ausländern vom Jahre 1702 sagt Peter, es sei von Anbeginn seiner Regierung sein Bestreben gewesen, das Volk glücklich zu machen, dessen materiellen Wohlstand zu sichern. Diese Rücksicht auf das Volkswohl ist der Hauptgrundsatz des aufgeklärten Despotismus, im Gegensatze zu dem alles Andere in den Hintergrund drängenden Gedanken an die Staatsmacht, welchen der Macchiavellismus vertreten hatte. Gleich bei den ersten, die innern Verhältnisse betreffenden Maßregeln Peters, deren wir oben (S. 213—238) erwähnten, macht sich dieses Prinzip geltend. Unvergleichlich klarer tritt dasselbe in der späteren Zeit hervor.

Die ungeheuerste Anstrengung kostete es dem russischen Reiche eine Stellung im europäischen Staatensystem zu sichern, die wichtigsten Fragen der auswärtigen Politik zu einem Abschlusse zu bringen. Nicht einen Augenblick aber ruhte diese ganze Zeit hindurch die Reformarbeit im Innern des Reiches. Peters Thätigkeit auf dem Gebiete der Verwaltung und Gesetzgebung, der Rechtspflege, der Polizei beweist, daß ihm die nach außen zu erringende Macht nur als ein Mittel diente für die Erreichung höherer Ziele. Es galt neben dem unsichern Würfelspiel des Krieges, welches das Staatsgebäude nach außen hin festigte und ausschmückte, die schwierigere, in ihren Wirkungen segensreichere, aber bescheidenere Arbeit des innern Ausbaus durchzuführen. Auf allen Gebieten mußte Neues geschaffen werden. Und hier war, ohne daß der Zar darnach gestrebt hätte, dauernderer Ruhm zu erwerben als durch militärische und diplomatische Feldzüge, durch Schlachten und Belagerungen, durch Annexionen und Eroberungen. Leibniz hatte Recht, wenn er unmittelbar nach der Schlacht bei Poltawa an Urbich schrieb, der Erfolg der politischen Angelegenheiten sei vorübergehend im Vergleiche zu der Dauer des Segens geistiger Errungenschaften, und nichts scheine so sehr dem Wesen des Zaren zu entsprechen als die Verbreitung der Kultur in seinem Reiche.[1])

Allerdings konnten erst die politischen Erfolge die Arbeit im Innern sicher stellen, den Reformen Raum und Zeit schaffen; dem innern Ausbau

1) S. Leibniz v. Guerrier, Beilagen S. 131—132.

mußte der Kampf nach außen, dessen Ziel die Sicherung des Verkehrs mit Europa war, vorausgehen. War auch vor der Schlacht von Poltawa auf dem Gebiete der Gesetzgebung und Verwaltung Vieles geschehen, so gewinnt die Thätigkeit des Zaren im Innern des Reiches nach der Schlacht von Poltawa eine größere Intensität, arbeitet der völkerpädagogische Apparat Peters in der zweiten Hälfte seiner Regierung mächtiger und erfolgreicher als zuvor.

Hier und da merkt man dieser Reformarbeit die durch die Sorgen und Mühen der auswärtigen Politik veranlaßte Athemlosigkeit an. Es fehlt die Muße zu ununterbrochener Thätigkeit. Manches geschieht sprungweise. Vieles erscheint als ein gewagtes Experiment. Dem entstehenden, noch nicht völlig gereiften Gedanken folgt die Ausführung auf dem Fuße. Kein Wunder, wenn die Neugründung stellweise den Charakter des Unfertigen hat. Eine Fluth von Gesetzen und Erlassen hatte zum Zwecke, Ordnung und Wohlstand zu schaffen, das Volk mit Segnungen zu überschütten; es fehlte nicht an Mißgriffen, Rücksichtslosigkeiten, Rechtsverletzungen. Daß der Zar sich alle Initiative vorbehielt, daß er die Mitarbeit einer öffentlichen Meinung entbehren mußte, daß er bei der Ausführung seiner Intentionen über kein irgendwie nennenswerthes Material an geschulten Beamten verfügte, ist dem Reformwerk Peters anzumerken. Auf dem Gebiete der Staatsgeschäfte waren seine Vertrauten, die Kurbatow und Menschikow, die Apraxin und Jagushinskij ebensolche Dilettanten oder Autodidakten, wie Peter selbst. Alle mußten das heute Gelernte morgen in der Praxis, so gut es ging, zu verwerthen suchen. Griff man zu der Auskunft ausländischer, erfahrenerer, gebildeterer Rathgeber, etwa eines Patkul, eines Lee, eines Leibniz, so hatte man den Uebelstand zu empfinden, daß die Ideen solcher Männer sich nicht genug den gegebenen Verhältnissen anpaßten, einem in der Luft stehenden Doktrinarismus entsprachen.

Wir sahen, wie Peter bis zu seiner Rückkehr aus dem Auslande im Jahre 1698 die Regierungsgeschäfte Andern überlassen hatte, wie dann in den Reformanfängen seine Initiative an allen Punkten und in allen Stücken wahrzunehmen ist. Aber gleich darauf ist der Zar durch den Krieg in Anspruch genommen, stets auf Reisen; an eine Kontinuität der Regierungsarbeit war nicht zu denken, wenn er nicht organische Formen für die Verwaltung schuf, wenn er es nicht durchsetzte würdig und jederzeit im Centrum des Reiches vertreten zu sein.

In den ersten Jahren des nordischen Krieges regierten die Bojaren in Moskau in der früheren Weise fort. Es herrschte viel Willkür und Laune. Die Regierung genoß kein bedeutendes Ansehen. Wer in die Fähigkeiten und Intentionen des Zaren Vertrauen setzte, mußte schon darum die Beendigung des Krieges herbeisehnen, weil nur der Frieden dem Zaren einen dauernden Aufenthalt in der Hauptstadt, eine regelmäßige Antheilnahme an den laufenden Geschäften zu gestatten vermochte.

Da ist es denn von großem Interesse zu sehen, wie neben dem alten Bojarenrathe für neuemporkommende Kapacitäten neue Stellungen kreirt, für neue Bedürfnisse der Regierung und Verwaltung neue Behörden ins Leben gerufen werden. Der dem Zaren nächststehende und daher einflußreichste Beamte, Menschikow, brauchte nicht die frühere Stufenleiter der alten Rangordnung hinanzuklimmen; ebenso finden wir weder Apraxin noch Romodanowskij, die Vertrauten des Zaren, in den Verzeichnissen der Würdenträger alten Schlages. Diejenigen Männer, welche die eigentliche Regierungsarbeit verrichten, dem Zaren unaufhörlich zur Seite stehen, die größte Verantwortlichkeit tragen, haben zum Theil, wie etwa Menschikow oder Kurbatow, nie die früheren höchsten Titel eines Okolnitschij oder eines Bojaren erlangt, oder wie Scheremetjew, Golowin u. A. diese Titel mit den aus Europa stammenden Bezeichnungen von „Grafen" vertauscht. Jene alten Würdenträger mit den Titeln „Djak", „Dworjanin", „Okolnitschij", „Bojarin" schienen auf dem Aussterbeetat zu stehen.[1]) Schon Schaklowityj hatte von den alten Bojaren gesagt, sie seien einem welken Stamme zu vergleichen, dessen Zusammenbrechen man jeden Augenblick entgegensehen müsse.

Peter war und blieb eine Zeitlang allein die Seele der Regierung. Wo er ging und stand, war das Centrum der Verwaltung und Gesetzgebung. Dem entsprechend wurde die Institution des „Kabinets" des Zaren ins Leben gerufen, welches sich stets bei demselben befand, ob er nun daheim in der Hauptstadt, oder auf Reisen sein mochte. Alle Berichte und Anfragen, Bitten und Klagen mußten an das „Kabinet" gerichtet werden. Eine große Bedeutung gewinnt der Kabinetssekretär, ein Amt, welches während der ganzen Regierung Peters Alexei Wassiljewitsch Makarow inne hatte. Durch seine Hände gingen alle Papiere, welche der Zar durchzusehen pflegte. Er war nur Kanzleibeamter, Schreiber, aber sein täglicher Verkehr mit dem Zaren ließ ihn als eine einflußreiche Persönlichkeit erscheinen. Magnaten, wie Apraxin, haben in schmeichelnden Briefen an Makarow um die Gunst dieses Beamten geworben, welcher übrigens ohne alle Initiative war und sich nur durch Arbeitskraft und treue Ergebenheit auszeichnete. Ihm trug, wie wir bereits wissen, Peter die Abfassung der Geschichte des schwedischen Krieges auf, eine Arbeit, welcher sich der Bureaukrat nicht gewachsen zeigte.[2])

Peter bedurfte einer unvergleichlich energischer arbeitenden Staatsmaschine als die früheren Verwaltungs- und Regierungsorgane gewesen waren. Ein Ideenreichthum, eine Willenskraft, ein Pflichtgefühl, wie dieselben in ihm vertreten waren, konnten frühere Institutionen wie den Bojarenrath nicht

1) S d. Verzeichniß der Bojaren v. J. 1705 und die Bemerkungen dazu bei Ssolowjew XV 86 ff.

2) S. über Makarow und das Kabinet Ssolowjew XVI 2 ff. Die staatsrechtsgeschichtlichen Werke Gradowskijs, Petrowskijs u. A. geben leider über die Bedeutung des „Kabinets" nicht genügenden Aufschluß.

brauchen. Diese patriarchalische Versammlung, welche in knechtischer Devotion, in Stumpfsinn und Ideenarmuth verharrte, zum Theil aus ganz unfähigen, nur um ihrer hohen Abstammung willen an dem Rathe Theil nehmenden Mitgliedern zusammengesetzt war, vermochte nicht dem Zaren irgend welche wesentliche Dienste zu leisten. Dieselbe hatte weder irgend eine Initiative noch eine Verantwortlichkeit gehabt. Peter bedurfte thätigerer, energischerer, selbständigerer Organe. Ihm galt es, so oft er selbst durch Krieg und andere Geschäfte in Anspruch genommen war, sich ersetzt zu wissen durch eine tüchtige Behörde, deren Glieder fähig und ihrer Pflicht bewußt waren. Eine Umwandlung des Bojarenrathes in ein anderes Institut war nicht thunlich. Der Zar konnte den jungen Wein nicht in alte Schläuche gießen wollen. Es mußte etwas ganz Neues kommen.

Wie der Bojarenrath abgeschafft wurde, wissen wir nicht. Es hat sich kein Ukas über diese Angelegenheit erhalten. Man darf vermuthen, daß derselbe eine Zeitlang ein Scheindasein fristete und still beseitigt wurde, während neben ihm andere mächtiger operirende Staatsverwaltungsorgane mit weitreichenderer Kompetenz entstanden. Man darf vermuthen, daß der Zar die Fähigeren unter den Gliedern des Bojarenraths in seiner „Näheren Kanzelei" verwandte, über deren Entstehungszeit und Entstehungsart ebenfalls ein gewisses Dunkel schwebt. Gewiß ist, daß diese „Kanzlei" schon im März 1704 als die oberste Centralverwaltungsbehörde bestand, während die letzte Spur der Existenz des Bojarenraths in den Akten am 18. Februar 1700 wahrzunehmen ist. Die Mitglieder dieser „Kanzlei" nun werden wohl bisweilen „Minister" genannt. Im J. 1707 findet sich ein Befehl des Zaren, demzufolge die in der Kanzlei berathenden und beschließenden Minister über alle Angelegenheiten ein Protokoll führen und dasselbe insgesammt unterschreiben sollten, „damit dadurch alle gemachten Fehler[1]) zu Tage kommen", wie der Zar wollte.

Aber diese Kanzlei hatte den Charakter eines Nothbehelfs, einer provisorischen Institution[2]), eines zeitweiligen aus Vertrauten des Zaren — Golowin, Streschnew, Romodanowskij u. A. — bestehenden Ausschusses. Ueber die Thätigkeit derselben ist nicht viel bekannt geworden. Sie glich dem Regierungsausschuß, welchen Peter bei seiner Abreise ins Ausland 1697 eingesetzt hatte. Ihre Kompetenz war eine beschränkte. Sie konnte den Zaren selbst nicht ersetzen. Daher mußte Peter daran denken etwas Organisches, Bleibendes, Selbständiges an die Spitze der Staatsgeschäfte zu setzen. Es war der Senat.[3])

Die Genesis der Idee dieser Schöpfung entzieht sich der Beobachtung.

---

1) Wörtlich „alle Dummheiten"; s. Golikow, Thaten Peters XI 328.

2) Aehnlich der Geheime Rath, dessen Pleyer in der von Herrmann mitgetheilten Depesche vom J. 1710 erwähnt. S. d. Zeitgenöss. Berichte S. 121 u. Beilage B.

3) S. d. vortreffliche Darlegung dieser Verhältnisse bei Petrowskij, der Senat unter Peter d. Großen, Moskau 1875.

Polnische und schwedische Muster mögen dem Zaren dabei vorgeschwebt haben. Aber mehr der Name als die Sache entspricht den betreffenden Instituten in Stockholm oder Warschau.[1])

An demselben Tage, an welchem der Türkei der Krieg erklärt wurde (22. Februar 1711), erschien auch das Manifest über den Senat. Jetzt galt es, die Persönlichkeit des Zaren zu ersetzen, ein Organ zu schaffen, welches während der Abwesenheit Peters im Kriege in der That fähig war, die Regierungsgeschäfte weiterzuführen. Als Veranlassung zu der neuen Schöpfung wird im Eingange des Manifestes der Reise des Zaren erwähnt. Dennoch sollte das neue Institut kein provisorisches, sondern ein bleibendes werden. Die Zusammenstellung desselben aus neun Mitgliedern, mit Hinzuziehung noch anderer, falls dies erforderlich wäre, wird genau bestimmt; die Kompetenz desselben ist sehr ausgedehnt. In einem Ukas vom 2. März 1711 heißt es, Alle, ohne Ausnahme, sollten bei allerstrengster Strafe den Befehlen des Senats ebenso Gehorsam leisten, wie den Befehlen des Zaren selbst.

Peter hat nie versucht diese Macht des Senats einzuschränken, sondern im Gegentheil denselben wiederholt ermahnt, sich seiner Selbständigkeit bewußt zu bleiben und darnach zu handeln. Unzähligemale hat er Personen oder Behörden, welche ihn um Rath, Auskunft, Hülfe baten, an den Senat gewiesen, „dessen Händen Alles anvertraut sei". Die von dem Zaren für den Senat ausgearbeitete Instruktion berührt in kurzen Schlagwörtern eine Reihe der allerwichtigsten Funktionen der Staatsverwaltung; allerdings wird hier das Verschiedenartigste bunt durcheinander geworfen. Der Senat soll für unparteiisches Gericht sorgen, die Finanzen ordnen („so viel Geld sammeln als möglich, denn das Geld ist die Arterie des Krieges"[2]), die jungen Adeligen zu Kriegsdiensten heranziehen u. s. w. In einem Athem ist von wirthschaftspolizeilichen Maßregeln, von dem chinesischen und persischen Handel, von der Verpachtung der Salzsteuer, von den Fiskalen u. dgl. m. die Rede. Wie die allerwichtigsten Bedürfnisse des Augenblicks dem Zaren eingefallen waren, so hatte er sie niedergeschrieben; man brauchte Geld und Menschen für den Krieg; beides sollte der Senat schaffen.

Später hat sich der Zar wiederholt ausführlicher über die Funktionen des Senats ausgesprochen. Ganz allgemein heißt es in einem Ukas vom J. 1718: „Um es kurz zu sagen: der Senat hat zum Nutzen des Monarchen und des Staats unermüdlich zu wirken, das Gute zu thun, alles Schädliche abzuwenden".

Dabei war sich der Zar der schweren Verantwortlichkeit, welche er der neuen Schöpfung übertrug, bewußt. In einem Ukas vom 2. März 1711 — an demselben Tage leisteten die neuen Senatoren in der Kathedrale im Kreml den Diensteid — ward Allen zur Pflicht gemacht, falls der Senat

1) Vgl. hierüber Petrowskij a. a. O. S. 35 ff.
2) Aehnlich Karls V. Ausspruch: „l'argent est le nerf de la guerre".

irgend Jemandes Rechte verletze, nur zeitweilig, so lange der Zar abwesend sei, zu schweigen, dann aber beim Zaren Klage zu führen. Peter verfügte ferner einiges die Geschäftsordnung im Senat Betreffende. Wich ein Mitglied in seiner Meinung von derjenigen der Kollegen ab, so hatte es die seinige mit eingehender Motivirung niederzuschreiben; alle willkürlichen, eigenwilligen Proteste sollten dadurch verhindert werden.

Der Senat hatte die Thätigkeit aller andern Regierungsbehörden zu überwachen, darauf zu sehen, daß Jeder seine Pflicht thue, daß die Gesetze befolgt würden, daß alle Unehrlichkeit, aller Unterschleif, alle Defraudation verfolgt und bestraft werde. Als Organe für diese Thätigkeit sollten die Fiskale dienen: sie waren die Augen und Ohren des Senats, welcher die Aufgabe hatte, Alles zu hören und zu sehen.

Durch ihren beschließenden und ausführenden Charakter war die neue Institution dem früheren nur berathenden, passiven Bojarenrath entgegengesetzt. Alles und Alle sind dem Senat unterthan, welcher seinerseits nur dem Zaren gegenüber verantwortlich ist. Daß der Senat die Aufsicht über Alles hatte, über Alles eine Kontrole übte, war etwas ganz Neues. Für Recht und Ordnung, für Sicherheit und Volkswohlfahrt, für Heerwesen und Staatshaushalt hatte der Senat zu sorgen, die geeigneten Regierungsmittel zu ersinnen und anzuwenden. Von einer Theilung der Gewalten war keine Rede. Alle Funktionen, die richterliche wie die administrative, ja wohl auch in gewissem Sinne die gesetzgebende, waren hier vereinigt. Der Senat übte eine Art Diktatur. Es gab zu wenig bereits bestehendes, organisches, politisches Leben, dagegen zu viel Mißbrauch, Vergewaltigung, Unehrlichkeit und Verlogenheit, als daß man ein so mächtiges Centralorgan hätte entbehren können. In dem Senat gedachte der Zar sich einen Gehülfen zu schaffen.

In der That hat die neue Institution viel geleistet, eine großartige Thätigkeit entfaltet; die Rekrutirung, Uniformirung und Bewaffnung der Truppen, die Beschaffung von Lebensmitteln und Kriegsvorräthen für die Armee, von Schiffsbauholz für die Flotte, die Förderung des Handels, der Industrie, das Steuerwesen, die Maßregeln gegen Feuersgefahr und Epidemieen, der Kanal- und Wegebau, die Beschirmung der Reichsgrenzen vor den Invasionen fremder Völker u. s. w. — Alles dieses gehörte vor das Forum des Senats und machte den Gegenstand der Berathungen und Beschlüsse desselben aus.

Peter verstand es die ihm innewohnende Rührigkeit wenigstens einigermaßen dem Senat mitzutheilen. Er erhielt die Senatoren in Athem. Zahlreiche mit den Worten „meine Herren Senat" beginnende Schreiben des Zaren zeugen davon. Wiederholt mahnt er zur Eile: Zeitverlust sei dem Tode zu vergleichen, unwiederbringlich wie das entflohene Leben. Oft wiederholt er, es sei nicht genug zu beschließen: man müsse auch die Ausführung des Beschlusses in allen ihren Phasen überwachen; bisweilen erinnert er die Senatoren an den Diensteid. Dazwischen kritisirt er die Maßregeln des

Senats und weist deren Unzweckmäßigkeit und Unzulänglichkeit nach; einmal sagt er, der Senat habe sich lächerlich gemacht; ein andermal äußert er den Verdacht, ob der Senat nicht etwa durch Bestechung zu einer verkehrten Maßregel veranlaßt worden sei; er droht, er werde die Senatoren zur Verantwortung ziehen. Er schilt die höchsten Beamten im Reiche, wie man wohl einen ungeschickten Diener auszuzanken pflegt. Er weiß von Allem; die Senatoren müssen sich, indem sie in alle Details der Geschäfte eingehen, in ihren Berichten vor dem Zaren rechtfertigen.

Die Langsamkeit der Arbeit anderer Regierungsorgane mochte die Thätigkeit des Senats wesentlich erschweren. Die Ausführung der Senatsbeschlüsse blieb oft genug aus. Daher entstand im Jahre 1715 ein neues Amt. Wassilij Sotow wurde zum „Generalrevisor oder Aufseher der Ukase" ernannt: er hatte die Ausführung der Senatsbeschlüsse zu überwachen, die Säumigen zur Verantwortung zu ziehen. Er wohnte den Senatssitzungen bei. Wir finden, daß der neue „Revisor" bei dem Zaren über die Lässigkeit und Inkorrektheit der Handlungsweise der Senatoren selbst Klage führt: sie besuchten die Sitzungen nicht regelmäßig; sie unterließen die Abfassung der erforderlichen Protokolle; sie sammelten nicht fleißig genug ausreichende Daten über die Steuererträge. Auch von anderer Seite wurde über die Eigenmächtigkeit und Pflichtvergessenheit des Senats Klage geführt. Es wimmelte von Kompetenzkonflikten zwischen dem Senat und höheren Beamten und Militairs. Peter hatte viel zu thun, zu schlichten, zu entscheiden, zu schelten und zu strafen.[1]) Immer wieder mußte er eingehende Instruktionen entwerfen, die Bestimmungen der Geschäftsordnung weiter ausführen: man dürfe, heißt es in einem solchen Schreiben des Zaren, in der Senatssitzung nicht von Privatangelegenheiten schwatzen oder Späße machen, weil man sich in gewissem Sinne die Person Seiner Majestät in der Sitzung anwesend zu denken habe; die Verletzung der Bestimmungen der Geschäftsordnung sei, bemerkt er, dem Verrath zu vergleichen, ja noch schlimmer als Verrath, weil der letztere denn doch allgemein als schlecht gelte, die Nichtachtung des Gesetzes aber einen Alle demoralisirenden Einfluß übe und Alle zum Ungehorsam verleite. Der Zar weist auf Griechenland als auf ein Beispiel einer solchen Verkommenheit hin.

Eine wichtige Veränderung in der Zusammensetzung und in dem Geschäftskreise des Senats trat im Jahre 1718 in Folge der Errichtung der Kollegien ein. Schon in Francis Lees für den Zaren im Jahre 1698 ausgearbeitetem Entwurfe über Staatsreformen begegnet uns, wie wir oben (S. 215) sahen, der Gedanke, die Verwaltungs- und Reformthätigkeit unter eine Anzahl von Behörden zu vertheilen. Zwei Jahrzehnte später trat dieser auch von anderer Seite befürwortete Gedanke ins Leben. Hatte der Senat schon dem Streben des Zaren Ausdruck gegeben, eine kollektive Intelligenz,

---

1) S. eine Anzahl Akten über diese Verhältnisse bei Ssolowjew XVI 174 ff.

Verantwortlichkeit und Arbeitskraft für die Regierungsgeschäfte zu verwenden, der Willkür und Laune Einzelner einen Riegel vorzuschieben, mit Hülfe des kollegialischen Princips eine strengere Kontrole der höchsten Beamten, ein größeres Maß von Ehrfurcht und Achtung vor dem Gesetz zu Wege zu bringen, so liegt derselbe Gedanke auch den „Kollegien" zu Grunde.

Bis jetzt ist Leibniz für denjenigen gehalten worden, welcher dem Zaren den Rath gegeben haben sollte, Kollegien zu errichten. Neuerdings ist dargethan worden, daß die ausführliche, diesen Gegenstand behandelnde, im Moskauer Archive befindliche Denkschrift höchst wahrscheinlich nicht von Leibniz herrühre. Dagegen wurde ermittelt, daß Heinrich Fick, früher im Dienste des Herzogs von Holstein, durch Bassewitz 1715 dem General Weide empfohlen, beauftragt worden sei, in Schweden das Institut der Kollegien zu erforschen; die Ergebnisse seiner Enquete liegen in einer Reihe von Denkschriften vor und auch die bisher Leibniz zugeschriebene mag von Fick herrühren.[1])

Die Errichtung der Kollegien mußte sich dem Zaren als eine Nothwendigkeit ergeben. Wie der alte Bojarenrath durch den Senat ersetzt werden mußte, so bedurfte der Verwaltungsorganismus des Reiches statt der Prikasy — einer Reihe von Behörden mit unzweckmäßiger Arbeitstheilung, unbestimmter Kompetenz und unklar formulirtem Geschäftskreise — eines Ersatzes durch straffer gegliederte, energischer arbeitende, eine schwerere Verantwortlichkeit tragende Behörden. Der Gedanke bei Herstellung derartiger Institutionen, welche einerseits eine größere Arbeitsleistung, andrerseits eine Beschränkung der Beamtenwillkür bezweckten, die schwedische Kollegialordnung zum Muster zu nehmen, lag nahe. Schon im Jahre 1715 hatte der Zar den General Weide beauftragt eine Anzahl von Ausländern anzuwerben, welche in Verwaltungs- und Rechtssachen erfahren wären, um in „Kollegien" zu arbeiten. Auch Wesselowskij in Wien erhielt den Auftrag tüchtige Beamte und Schreiber aus Böhmen, Schlesien und Oesterreich zum Eintritt in russische Staatsdienste zu veranlassen. Endlich wurde auch noch eine Anzahl in russischer Gefangenschaft befindlicher Schweden im Jahre 1717 überredet in den zu errichtenden Kollegien eine Beamtenstellung einzunehmen. Daneben aber wurde im Jahre 1719 befohlen 30 bis 40 junge Russen nach Königsberg zu senden, um sie durch das Studium der deutschen Sprache zum Dienste in den Kollegien tauglich zu machen.

Schon Ende 1717 war die Zahl der zunächst zu errichtenden Kollegien bestimmt. Es waren neun Behörden unter welche die Geschäfte der auswärtigen Angelegenheiten, des Finanzwesens, der Justiz, des Heerwesens, der Flotte, des Berg- und Manufakturwesens vertheilt wurden. Die meisten

1) S. die eingehende Untersuchung bei Guerrier, Leibniz S. 181 ff. Die Denkschriften Ficks sah auch Petrowskij, s. dessen Werk über den Senat S. 39. Der angeblich von Peter „heimlich" und „ohne darüber mit Jemand zu konsultiren" veranstalteten Absendung Ficks nach Schweden erwähnt auch Bockerodt S. 32. Auf Archivalien beruhende Angaben über Ficks Biographie bei Petrowskij a. a. O. S. 100.

Präsidenten der Kollegien waren Russen, fast alle Vicepräsidenten Ausländer. Im Laufe des Jahres 1718 wurde die Organisation der neuen Behörden ausgearbeitet. Zu Ende des Jahres traten die Kollegien ins Leben. Eine Reihe eigenhändiger Instruktionen Peters gewährt uns einen Einblick in die Absichten des Zaren bei dieser Gelegenheit.[1])

In dem oben erwähnten Entwurfe heißt es: „Wie in einer Uhr ein Rad von dem andern sich muß treiben lassen, also muß in der großen Staatsuhr ein Kollegium das andere treiben, und wofern alles in einer akkuraten Proportion und genauen Harmonie steht, kann nichts anderes folgen, als daß der Zeiger der Klugheit dem Lande glückliche Stunden zeigen werde".[2])

So sollte es sich denn nicht um ein loses Nebeneinander von verschiedenen Behörden mit scharf gegliederter Arbeitstheilung handeln, sondern um ein harmonisches Zusammenwirken, welches besonders dadurch erreicht werden sollte, daß die Präsidenten der Kollegien von jetzt ab Mitglieder des Senats wurden.

Wie im Senat sollte auch in den Kollegien über alle Geschäfte von einer Anzahl Mitglieder berathen und beschlossen werden. Die Zahl der Beisitzer, die Geschäftsordnung, die Befugnisse und Kompetenzen wurden genau vorgezeichnet. Jedes Kollegium stand unter der Aufsicht des Senats, war aber sonst in seinem Geschäftskreise unabhängig und allein verantwortlich; jedes Mitglied im Kollegium mußte seine eigene, selbständige Meinung aussprechen, zu Protokoll bringen „ohne Ansehen der Person"; gegen jede Art von Ungesetzlichkeit sollte jeder Beamte allezeit protestiren können.

Es war in allem Diesem ein ausgesprochener Gegensatz zu den früheren Grundsätzen des russischen Beamtenthums. War der Staatsdienst früher ein Recht der Privilegirten gewesen, eine Quelle materiellen Wohlstands Weniger zum Schaden der Masse, hatte das System der „Fütterung" (Kormlenije) geherrscht, so daß die Ausübung gewisser Beamtenfunktionen in erster Linie die Versorgung der Beamten zum Zwecke hatte, so galt jetzt das Princip des wirklichen Staatsdienstes, der im Interesse der Gesammtheit ausgeübten Pflicht. Nicht umsonst hatten alle Ausländer, welche nach Rußland kamen, die Willkür und Habsucht der Richter und Beamten, das Elend des unter diesen Verhältnissen leidenden Volkes in den grellsten Farben geschildert; nicht umsonst hatte das Volk in seinen an die Zaren gerichteten Bittschriften wiederholt geklagt und gedroht, es werde, wenn die Mißbräuche nicht abgeschafft würden, auseinanderlaufen.[3]) Jetzt sollten die neuen Behörden Schulen einer höheren politischen Moral werden. Das System der „Versorgung" welches die Bedrückung des Volkes legalisirt hatte, wollte Peter durch die Besoldung von Staatswegen ersetzen. Alle sollten sich vor dem Gesetze beugen.

---

1) Ssolowjew XVI 183—189.

2) Guerrier S. 186—187.

3) S. den Abschnitt „Tadel des Bestehenden" in meinem Buche „Iwan Possoschkow" S. 152 ff.

Wie der Zar selbst, so sollte jeder Beamte sich bewußt sein, daß er im Dienste des Staates, des Volkes stehe.

Man kann nicht sagen, daß des Zaren Intentionen raschen Erfolg gehabt hätten. Er machte die Erfahrung, daß der neue Organismus schlecht operirte. In einer besonderen Instruktion hatte Peter wohl betont, man müsse die ausländischen Behörden nur so weit zum Muster nehmen, als sie „der Situation" in Rußland entsprächen.[1]) Es fehlte aber an gut geschulten und gewissenhaften Beamten. Mit Recht hat später Friedrich der Große, als Katharina II. ihm ihre „Instruktion" übersandte, der Kaiserin mit der Mahnung geantwortet, gute Gesetze bedürften der Ausführung durch tüchtige Juristen. Pflichtgefühl, geschäftliche Erfahrung, Sachkenntniß und Ehrlichkeit waren nach allem in Rußlands Verwaltungsgeschichte Vorhergegangenen nicht so leicht zu beschaffen. Auch brachte das Zusammenwirken von Ausländern und Russen manche Unzukömmlichkeiten mit sich. Es gab, wie ein Zeitgenosse berichtet, „mehr Verwirrung als Ordnung und Promptitude".[2]) Der Zar klagte oft über die Uneinigkeit innerhalb der Kollegien und im Verkehr der Kollegien untereinander. Dazwischen suchte der Zar durch ergänzende Instruktionen den Uebelständen abzuhelfen und griff wohl auch persönlich ein. Als im J. 1722 der Präsident des Justizkollegiums gewählt werden sollte, ist er selbst erschienen, hat die Wahl geleitet, die dabei zu beobachtenden Regeln erläutert. Er war stets darauf bedacht die sich herausstellenden Uebelstände zu beseitigen und zu diesem Zwecke neue Institutionen ins Leben zu rufen. Daher verschärfte er die Aufsicht über die Beamten, die Kontrole ihrer Thätigkeit; die eigene Beobachtung vervielfältigte er durch inspicirende, denuncirende, strafende Organe. Solcher Art sind die von Peter ins Leben gerufenen Fiskale und Procureure, sowie das zu Ende der Regierung Peters kreirte Amt eines Heroldmeisters.

Als „Inspektor des Rathhauses" hatte schon vom Jahre 1705 ab der in allen Geschäften erfahrene, unermüdlich thätige Kurbatow bei der Verwaltung des Finanzwesens die Rolle einer Art Spions übernommen: er kontrolirte die Thätigkeit der Behörden, lauerte denjenigen auf, welche irgendwie das Interesse des Staates schädigten; er fungirte als das öffentliche Gewissen.[3]) Das Amt der Fiskale entstand gleichzeitig mit der Kreirung des Senats. Sie hatten die Pflicht, „heimlich" alle Verwaltungsgeschäfte zu beobachten, ungerechte Richter, ungetreue Beamte, unehrliche und bestechliche Steuereinnehmer dem Senat zu denunciren. Sie waren demnach die öffentlichen Ankläger, Organe der Verwaltungsjustiz, Aufseher, Sykophanten. Man begreift, daß dieses Amt sich keiner Popularität erfreute; Peter hat wohl selbst gelegentlich geäußert, die Fiskale seien „allgemein sehr verhaßt".

1) Ssolowjew XVI 189.
2) Bockerodt S. 32.
3) Ssolowjew XVI 6 ff.

Im J. 1722 entstand das Amt eines Generalprocureurs. Er sollte darauf achten, daß der Senat seine Obliegenheiten gewissenhaft und den gesetzlichen Bestimmungen gemäß erfüllte, daß die Beschlüsse des Senats von den dem Senate untergeordneten Behörden ausgeführt würden, daß die Kollegien fleißig und korrekt arbeiteten. Die Procureure sollten nicht heimlich, sondern offen die Aufsicht führen, gegen jede Ungesetzlichkeit und Pflichtversäumniß Protest einlegen und an den Zaren berichten.[1]) Peter hat wohl den Generalprocureur als sein „Auge" bezeichnet[2]), wie schon früher der „Revisor" Sotow im J. 1715 beim Senat ein ähnliches beobachtendes Amt bekleidet hatte, ohne daß diese letztere Institution irgend welchen erheblichen Nutzen gehabt hätte.[3]) Es hatte sodann eine Zeitlang der „Obersekretär" im Senat ähnliche Pflichten ausgeübt. Nun aber sollte der Generalprocureur als der, wie Peter sich ausdrückte, „vom Kaiser und vom Staate bestellte Sachwalter", das gesammte Verwaltungs- und Gerichtswesen überwachen. Er stand an der Spitze der Armee von kontrolirenden, beobachtenden, aufpassenden, spionirenden Beamten. Er war gegenüber den ausübenden Organen der Repräsentant des Staatsinteresses, in gewissem Sinne der Stellvertreter des Zaren in der ganzen Verwaltung; ohne über dem Senat zu stehen, dessen Selbstständigkeit oder Autorität zu beeinträchtigen, war er bei dem Senat angestellt, hatte er für ihn zu wirken. Er war das Mittelglied zwischen dem Kaiser und dem Senat; seiner bediente sich der erstere, um seine Intentionen dem Senat mitzutheilen.

Dasselbe Streben Einheit, Gesetzmäßigkeit in die Verwaltung zu bringen, die Willkür des Einzelnen zu beschränken, der Eigenmächtigkeit vorzubeugen, das persönliche Interesse der Beamten dem Gesammtwohl unterzuordnen, ist in denjenigen Schöpfungen wahrzunehmen, welche sich auf die Lokalverwaltung bezogen. Schon im J. 1702 wird bei der Verwaltung der Provinzen das kollegiale Princip durchgesetzt: der Wojewode, dem die Verwaltung eines Gebiets anvertraut ist, berät und beschließt mit gewählten Edelleuten.[4]) Daraus entstanden später bei der Eintheilung des Reiches in Gouvernements und Einsetzung der Gouverneure die Landrathskollegien, eine offenbar den baltischen Verhältnissen entlehnte Institution.[5])

Es mochte eine Frucht der ersten ausländischen Reise, insbesondere des

1) S. über die Fiskale und die Procureure Petrowskij a. a. O. S. 98 ff. Auch das Institut der Fiskale war Schweden entlehnt. S. ferner Gradowskijs russisches Staatsrecht. St. Petersburg 1876. II 44 ff.

2) Ssolowjew XVIII 137.

3) Petrowskij S. 160 ff.

4) S. Gradowskij, die Verwaltung in Rußland im 18. Jahrh. und d. Generalprocureure. St. Petersburg 1866. S. 74.

5) S. d. Monographie Andrejewskijs, Statthalter, Wojewoden und Gouverneure (russisch), St. Petersburg 1864, und meine Anzeige in der Nordischen Revue, II 2. Heft 1864, S. 145–166. Einiges über die Kreirung von Gouvernements bei Ssolowjew XVI 193 ff.

Aufenthaltes in Holland sein, daß Peter schon im J. 1699 den Mittelstand, soweit ein solcher überhaupt vorhanden war, zur Theilnahme an Verwaltungsgeschäften heranzuziehen suchte. Es entstanden in den Städten „Ratuschi" (Rathhäuser), in denen Wahlbeamte, „Burmistry" (Bürgermeister), in Steuerfragen u. dgl. m. thätig waren und die Thätigkeit der von der Regierung verordneten Wojewoden kontrolirten. Diesen Verwaltungsorganen in den Städten entsprach als Centralbehörde die „Burmistrskaja Palata" in Moskau. So sollte durch einige Selbstverwaltung Leben und Bewegung in diese Kreise dringen.[1]) Nicht bloß Staatsorgane, sondern auch von der Gesellschaft gewählte Vertrauensmänner sollten die Kontrole der Geschäfte üben. Aehnliche Intentionen lagen der Kreirung des „Haupt-Magistrats" im J. 1721 zu Grunde. Ueberall kam das kollegiale Princip zur Geltung.[2])

So sehen wir den Zaren auf dem Gebiete des Staats- und Verwaltungsrechts eine durchgreifende Reformthätigkeit entfalten. Er ist darauf bedacht Organe zu schaffen, welche die bestehenden Uebelstände zur Perception kommen lassen, die herrschenden Mißbräuche aufdecken, die Schuldigen und Säumigen zur Verantwortung ziehen. Die Klagen der Bedrückten sollen nicht wie früher ungehört verhallen. So hatte das im Jahre 1720 geschaffene Amt eines Requetemeisters den Zweck, allen über die Ungerechtigkeit und Bedrückungen der Kanzleien und Kollegien Beschwerde Führenden Gehör zu schaffen.[3]) Er ist ferner darauf bedacht, die Arbeitskraft Aller im Dienste des Staates zu steigern; alle Leistungsfähigen sollen zur Mitarbeit hinzugezogen werden. Der Heroldmeister, dessen Amt im J. 1721 entsteht, hat darauf zu sehen, daß alle Edelleute ihre Pflicht im Staatsdienste ausüben, daß sich Niemand dieser Dienstpflicht entziehe.[4]) Der Zar sinnt auf Mittel den Eifer der Beamten anzuspornen, ihre Leistungen zu belohnen. So entsteht die „Tabelle der Rangstufen", welche dem Privilegirtenstande früherer Zeit als solchem den Garaus macht und einen Dienstadel schafft. Die höchsten Ehren waren nicht sprungweise zu erlangen; man mußte, wie der Zar selber es in seiner militärischen Laufbahn sich zugemuthet hatte, alle Stufen durchgehen. Der Rang gab Rechte; den Rang sollte man durch Arbeitsleistung verdienen. Nicht wie früher durch Geburt, sondern durch den Rang bestimmte sich fortan die sociale Stellung der Angesehenen. Man weiß, daß dieses Institut der Rangstufen Bureaukratendünkel und Mandarinenwesen großgezogen hat, aber man wird zugeben müssen, daß der Grundgedanke der neuen Rangordnung jenem höheren Princip vom Staate und der für denselben erforderten Leistung entsprach, welches auch in den anderen politischen Institutionen zum Ausdrucke

1) Ustrjalow III 260—263.

2) Ssolowjew XV 89 ff., XVI 207, 248 ff., XVIII 166 ff. Ein ausgezeichnetes Werk über diesen Gegenstand von Ditjatin, Wesen und Verwaltung der Städte in Rußland Bd. I. St. Petersburg 1875.

3) Sehr Gründliches über den Requetemeister s. b. Petrowskij S. 186 ff.

4) Ssolowjew XVIII 138 u. Petrowskij S. 202 ff.

gelangte. An der Ausarbeitung dieser Rangstufentabelle hat Peter selbst wesentlichen Antheil genommen.[1])

Es ist kein Zweifel, daß auch bei den verschiedenen Kodifikationsversuchen, welche während der Regierung Peters gemacht wurden, die Initiative dem Zaren gehörte. Es fehlte in Rußland an einem vollständigen, den Bedürfnissen entsprechenden Gesetzbuche. Seit dem „Ssudebnik“ Iwans IV., seit der „Uloshenije“ des Zaren Alexei hatte sich eine große Menge von Gesetzen und Verordnungen angesammelt, welche geordnet, in ein System gebracht werden mußten. Mehrmals wurden zu diesem Zwecke besondere Kommissionen ernannt, im Jahre 1700, im Jahre 1714, im Jahre 1720. Die letztere bestand aus Russen und Ausländern. Aber die Arbeit kam nicht zu einem Abschlusse. Die Unruhe der Zeit, die Mühen und Sorgen des Krieges, innere Wirren, die Mannigfaltigkeit der Staatsaufgaben unterbrachen immer wieder das begonnene Friedenswerk. Auch war die Aufgabe der Verschmelzung aller Gesetze und Verordnungen zu einem harmonischen Ganzen, wobei noch, wie Peter ausdrücklich gewünscht hatte, die den Verhältnissen des Reiches entsprechenden Gesetze einiger ausländischer Staaten berücksichtigt werden sollten, eine ungemein schwierige.[2]) Es fehlte an tüchtigen Juristen. Nur einzelne Reglements, wie etwa das im Grunde eine ausführliche Kriminalrechtsordnung enthaltende Kriegsreglement, weisen eine gewisse Vollständigkeit und Abrundung auf. Im Uebrigen hatte die außerordentlich regsame, auf die mannigfaltigsten Fragen und Gegenstände gerichtete legislative Thätigkeit des Zaren etwas Aphoristisches. Gesetz und Verordnung waren nicht getrennt; administrative und legislative Bestimmungen waren durcheinander geworfen. Man suchte, so gut es ging, dem augenblicklichen Bedürfniß abzuhelfen, die wichtigsten Lücken auszufüllen. Es lag in der Natur der Verhältnisse, wenn, trotz der Fluth von Ukasen, der Erfolg der Wirksamkeit Peters auf diesem Felde gering blieb. Die Regierung war und blieb eine vorwiegend persönliche. Es galt nicht das Gesetz als das Maßgebende, sondern der Wille des Fürsten. Der Begriff des Gesetzes blieb unentwickelt; in tausenden von Fällen, sowohl auf dem Gebiete des Rechts als demjenigen der Verwaltung, entschied der Zar; es herrschte das Prinzip der Centralisation. Rußland war durchaus Polizeistaat und nicht Rechtsstaat. Die Rechtspflege blieb ungetrennt von der Verwaltung; beide Gebiete erscheinen sowohl in den Personen wie in den Instituten eng vereinigt. Die allgemeine Korruption des Beamtenstandes mußte die Entwickelung des Rechtsbewußtseins im Volke hemmen und beeinträchtigen. Vergebens predigte der Zar, es sei ganz unnöthig Gesetze zu schreiben, wenn sie nicht befolgt würden, oder wenn man sie willkürlich anwende; vergebens schalt er, daß die „Festung der Wahrheit“

1) Pekarskij, Wiss. u. Litt. II 564 ff.

2) S. d. Abschnitt über diesen Gegenstand in meinem Buche „Iwan Possoschkow“ S. 184 ff. Am ausführlichsten ist Pachmann, Geschichte der Kodifikation des Civilrechts (russisch). St. Petersburg 1876. I 244 ff.

nirgends so „unterminirt" werde wie in Rußland; vergebens häufte er Aemter auf Aemter, Kontrole auf Kontrole; das Bedürfniß nach festen Normen in Recht und Verwaltung, welches der Zar und mit ihm wohl auch das Volk empfand, blieb im Wesentlichen unbefriedigt.

Aber nicht bloß der Erfolg solcher Intentionen gehört zu den historischen Thatsachen, sondern auch der Charakter eines solchen energischen Wollens, die Idee der anzubahnenden Reformen.

Bis an sein Lebensende hat Peter mit der Hydra der Nichtswürdigkeit der Beamten und Richter gekämpft und immer wieder auf das Ideal der Staats- und Rechtsordnung hingewiesen. Die Leichtfertigkeit in Rechtssachen schalt er eine Gottlosigkeit, weil das Recht von Gott eingesetzt sei. Mit eiserner Strenge strafte er die unwürdige Haltung der Richter und Beamten, welche sich bei Ausübung ihrer Pflichten zu Rohheiten hinreißen ließen. Auch die Unkenntniß des Gesetzes wurde streng bestraft: ein Jeder sollte wissen, was Rechtens sei.[1]) Noch kurz vor seinem Tode gab er seinen Ansichten über diesen Gegenstand in dem „Ukas über Staatsverbrechen" Ausdruck. Da heißt es: „Ungerechte Richter und ungetreue Beamte verletzen das Staatsrecht und sind mit natürlichem und bürgerlichem Tode und mit Vermögenseinziehung zu bestrafen. Bestechliche Richter untergraben das Ansehen ihres Amtes; daraus erwächst Zuchtlosigkeit, Furchtlosigkeit bei Verbrechen, der Ruin Aller".[2])

Ebenso nachdrücklich eiferte der Zar gegen das Verschleppen von Prozessen, gegen die Säumigkeit der Richter. Immer wieder begegnen wir den Vorschriften darüber, wie viel Arbeitsstunden die Richter und Schreiber ihrem Geschäfte zu widmen haben, und Ausführungen darüber, wie die ganze Rechtspflege das Wohl und Gedeihen der Gesammtheit fördern müsse. Sehr hübsch ist die Bemerkung in einer Verordnung vom Jahre 1719, daß die Richter insbesondere das Interesse der Armen, der Wittwen und Waisen wahrzunehmen, die Hülflosen vor der Unbill durch Stärkere zu schützen hätten.[3])

In der Ausrottung der „Unwahrheit" mochte der Zar hier und da wohl des Guten zu viel thun, indem er die Denunciationen erleichterte und begünstigte, zum Klagen über allerlei Ungerechtigkeit aufforderte, das Spionirsystem der „Fiskale" schuf. Die Zahl der anonymen Anklagen wuchs. Dem Haß und der Verfolgungssucht im Volke wurde Vorschub geleistet. Unter einander verfeindete Beamte, Kollegen suchten einander zu verleumden und durch Verklagen bei dem Zaren zu verderben. Die Geschichte der Konflikte der angesehenen Beamten in der Zeit Peters des Großen, die lange Reihe von Fällen einer harten und grausamen Verwaltungsjustiz unter diesem Herrscher verdiente eine besondere, monographische Behandlung. Man ersieht aus solchen endlos sich wiederholenden Episoden, wie weit die Wirklichkeit

1) Ssolowjew XVIII 153.
2) S. die Vollständige Gesetzsammlung Nr. 4460.
3) S. Ausführlicheres in meinem „Possoschkow" S. 163 ff.

von den Idealen des Zaren entfernt war, mit welch schlechtem Material an Beamten der letztere arbeitete, wie wenig der Acker für die Saat einer höheren politischen Moral bestellt war. Es ist peinlich, den ewigen Hader hoher Würdenträger untereinander in jener Zeit zu beobachten. Die Männer, deren Gaben und Energie der Zar schätzt und verwerthet, suchen einander zu verderben. Kurbatow und Menschikow leben in Feindschaft; zwischen Jagushinskij und Schafirow kommt es in officieller Sitzung zu sehr bedenklichen Auftritten, zwischen Romodanowskij und Dolgorukij gar zu einer Rauferei. Bei vielen Beamten kam es zu tragischen Katastrophen. Winius zog sich, denn doch wohl durch Unterschleif, die Ungnade des Zaren zu. Kurbatow befand sich ähnlicher Ursachen wegen in seiner letzten Lebenszeit unter schwerer Anklage; der Gouverneur von Sibirien, Gagarin, wurde wegen Bestechlichkeit und Unterschleifs hingerichtet (1715); der Oberfiskal Nesterow, welcher sehr viele Uebelthäter dieser Art zur Verantwortung gezogen hatte, nahm selbst ein klägliches Ende: er wurde, weil ihm Bestechlichkeit nachgewiesen worden war, im Jahre 1722 gerädert. Schafirow wurde wegen verschiedener Gesetzesübertretungen zum Tode verurtheilt und erst, als sein Haupt bereits auf dem Blocke lag, zur Verbannung begnadigt. Peter drohte selbst seinem „Herzenskinde", Menschikow, mit der Todesstrafe, wenn er seine unsaubere Handlungsweise nicht ändere. Man erzählte gegen Ende der Regierung Peters folgende Anekdote. Als Peter, durch die unzähligen Fälle von Käuflichkeit und Unterschleif aufgebracht, einst dem Generalprocureur Jagushinskij befahl ein Gesetz zu schreiben, demzufolge jede, auch die geringste Bestechung mit dem Tode bestraft werden sollte, entgegnete der höchste Beamte des Reiches: „Wollen Ew. Majestät allein im Staate zurückbleiben? Wir Alle stehlen: die Einen mehr und plumper, die Andern weniger und geschickter".[1]) Man erzählte ferner, daß Peter noch während der letzten Zeit die allerstrengsten Maßregeln gegen dieses eingewurzelte Uebel beabsichtigte, um es „mit Stumpf und Stiel auszurotten". Die Zeitgenossen erwarteten in dieser Hinsicht eine Zeit des Terrorismus, als der Tod des Zaren dem Kampfe des letzteren mit dem die russische Bureaukratie inficirenden Laster ein Ende machte.[2])

Die Staatsidee, welche der Zar vertrat, machte es ihm leicht in solchen Fällen hart, grausam, unerbittlich streng zu sein. In der Art, wie er Personen, welche ihm nahe gestanden hatten, schwerer Vergehen wegen dem Gericht und dem Blutgerüst überliefert, erblicken wir nicht sowohl die Sultanslaune asiatischer Despoten als eine an antik-römische Tugend erinnernde

1) Stählin, Anekdoten (russische Ausgabe von 1830) I Nr. 48. Ueber die Hauptfälle solcher Prozesse viel Neues bei Ssolowjew XVI 183 ff. 229 ff. XVIII 183 ff. Daß auch wohl Unschuldige litten, ist aus dem Prozesse Ssolowjews zu sehen; über diesen siehe meine Abhandlung: „Russische Geldfürsten", im historischen Taschenbuch, 1877, S. 28 ff.

2) S. Vockerodts Mittheilungen darüber S. 35.

eiserne Konsequenz. Das Schreckensgericht gegen die Strelzy am Anfange der Regierung Peters wie die Hinrichtungen der angesehensten Würdenträger gegen das Ende derselben, der Monstreprozeß gegen Alexei und dessen Genossen, wie etwa die Hinrichtung der Kindesmörderin Hamilton[1]), die entsetzliche Strenge, mit welcher er die massenhaft auftretenden Räuber foltern und todt quälen ließ, wie die Katastrophe des Vicekanzlers und Senators Schafirow — alles Dieses zeugt von dem Gefühl der Pflicht dem Staate gegenüber, von einer gewissen Systematik in der Handlungsweise, deren Grundprincip das Staatswohl war.

Bei den Massenhinrichtungen der Strelzy hatte er gesagt: „Meine höchste Pflicht und meine Frömmigkeit vor Gott gebieten mir das Volk zu schützen und vor Allem die Frevel zu strafen, welche auf das Verderben des Volkes abzielen". Dasselbe Pflichtgefühl ließ in ihm zu Ende der Regierung, nachdem er Jahrzehnte hindurch allerlei Versuche gemacht hatte durch Institutionen den bestehenden Mängeln abzuhelfen, die Idee eines Reformkollegiums entstehen, einer Behörde, welche sich mit der Ausarbeitung von Reformvorschlägen beschäftigen sollte.[2]) Er wußte, daß man sich an dem Bestehenden nie genügen lassen dürfe. Er dachte und handelte im Sinne seines großen Geistesverwandten Jurij Krishanitsch, welcher schon Peters Vorgängern die Lehre gepredigt hatte, daß der Staat einer steten Erneuerung bedürfe, daß man unablässig darauf bedacht sein müsse die Ursachen des Siechthums der Staaten zu erforschen, daß von Alters her zu beklagende Mißstände durch die lange Dauer ihrer Existenz nicht irgendwie heilig und unantastbar werden dürften, daß es nicht genüge dem Staate eine Verfassung zu geben, sondern daß es sich um eine immer wieder durchzuführende Revision und Reform der Verfassung handle.[3])

Zweites Kapitel.

Wirthschaft.

„Das Geld ist die Arterie des Krieges," hatte Peter gesagt. Er empfand, daß mit den Aufgaben, welche der Staat zu lösen hatte, auch die demselben zur Verfügung stehenden materiellen Mittel wachsen müßten. Die ohne Unterlaß geführten Kriege, der Unterhalt eines stehenden Heeres, der Bau einer Flotte mußten kolossale Ausgaben erfordern.

Nur sehr lückenhaft und aphoristisch finden sich Finanz- und militärstatistische Angaben aus der Zeit Peters. Wir erfahren, daß zu Ende seiner

---

1) S. d. Darstellung dieser Episode nach zeitgenössischen Quellen bei Mordowzew, Russische Frauen II.

2) S. Golikow VI 243.

3) Krishanitschs Schriften I. III ff. II 3, 80, 141, 380.

Regierung die reguläre Landarmee 210,000 Köpfe, die Flotte 48 Linienschiffe und gegen 800 kleinere Fahrzeuge mit einer Bemannung von gegen 28,000 Mann zählte.[1]) Zum erstenmale wurden im Jahre 1710 die Budgetverhältnisse zusammengestellt: es ergab sich, daß, bei einer Geldeinnahme von etwas über 3 Millionen Rubeln, $1^1/_4$ Million, also nicht viel weniger als die Hälfte zum Unterhalte der Landarmee und außerdem nahezu $^1/_2$ Million zum Unterhalte der Flotte verwendet wurden.[2])

Auf eine Ausbildung der Wehrkraft des Reiches war des Zaren Augenmerk in erster Linie gerichtet gewesen. Hier war ihm kein Opfer zu groß. Er schonte weder Geld noch Menschen.[3]) Aber er erreichte sein Ziel, und Rußlands Heer und Flotte waren geeignet dem Staate jenes Ansehen zu behaupten, welches in langen Kämpfen errungen worden war.

Aber auch noch andere große Ausgaben wurden durch Rußlands Antheilnahme an den europäischen Angelegenheiten veranlaßt. Niemals zuvor waren russische Diplomaten so zahlreich und so stark besoldet gewesen, wie unter Peter. Schon im Jahre 1704 betrug Matwejews Gehalt im Haag 15000 Gulden, aber seine Ausgaben erreichten die Ziffer von über 27000 Gulden.[4]) Im Jahre 1706 erhielten u. A. Urbich in Wien 9000, Tolstoi in Constantinopel 4225, Matwejew in England 5265 Rubel.[5]) Für seinen eigenen Bedarf nahm Peter verhältnißmäßig wenig Geldmittel in Anspruch. Von den 10 Millionen, auf welche ein Zeitgenosse die Staatseinkünfte in Rußland gegen Ende der Regierung Peters veranschlagen zu können meinte, soll der Zar für seine „Hofhaltung, Tafel, Livree und Stall jährlich nicht über 50,000 Rubel" verbraucht haben.[6])

Um den Staatsbedarf zu decken, mußte man auf eine lange Reihe neuer Einnahmequellen sinnen. Es gab Beamte, welche den Namen „Pribylschtschiki" (von „Pribylj" der Gewinn, Vortheil) führten und deren Obliegenheit war die Regierung auf neue Steuerobjekte aufmerksam zu machen, und Steuerdefraudanten dem Gericht zu überliefern. Sie entsprachen den Fiskalen, Procureuren u. s. w. auf dem Gebiete des Staatsdienstes. Der berühmteste dieser Beamten war Kurbatow, welcher bald nach seiner Rückkehr aus Italien, wo er mit dem Bojaren Scheremetjew gewesen war, als Finanzkapacität mit dem Entwurfe der Einführung des Stempelpapiers debütirte (1699). So begann die Laufbahn dieses Mannes.[7]) Außer ihm begegnen wir u. A. in den Akten des Jahres 1705 den Namen einer ganzen Reihe anderer

1) Ssolowjew XVIII 163.
2) Ebend. XVI 44 u. die Specifikation 389.
3) Ueber das Militär s. d. Werk von Brix, Gesch. d. russ. Heereseinrichtungen, Berlin 1867; über die Flotte das Werk von Wesselago, Russische Seegeschichte, St. Pet. 1875, Bd. I.
4) Ssolowjew XV 90.
5) Ebend. XVI 14.
6) Vockerodt S. 117.
7) Ssolowjew XIV 308.

„Pribylschtschiks". Es waren Leute bescheidener Herkunft, welche bald zu hohen Ehren gelangten. Der Reisemarschall Scheremetjews, Kurbatow, wurde später Vicegouverneur in Archangel; ein anderer Pribylschtschick, Jerschow, ehemals Leibeigner des Fürsten Tscherkaßkij, erhielt den entsprechenden Posten im Gouvernement Moskau.[1])

Diese Männer, mit denen Peter in persönlichem Verkehr stand, legten eine erstaunliche Erfindungsgabe an den Tag. Da gab es rückständige Steuern einzutreiben, hier die Unterschlagung schuldiger Gebühren zu denunciren; bald machten sie auf die Nothwendigkeit aufmerksam dieses oder jenes Steuerprivilegium zu beseitigen, bald schlugen sie die Erhebung neuer Steuern von allerlei Gewerben oder Kapitalien und Genußmitteln vor. Man verschlechterte die Münzen, verpachtete Fischereien, besteuerte die Bärte, eichene Särge, Badstuben, vertheuerte den Salzkonsum ins Ungemessene und kam endlich zu der Erhebung der Kopfsteuer, welche bis auf den heutigen Tag zu den bedenklichsten Finanzinstituten des russischen Budgets zählt. Die in Rußland weilenden Ausländer beobachteten kopfschüttelnd, wie rücksichtslos und hart die Steuerkraft des Volks in Anspruch genommen wurde. Ausführlich meldete Pleyer die Nachricht von neuen Steuern auf Schornsteine, Keller, Brunnen oder von der Münzverschlechterung[2]); ganz entsetzt schilderte van der Hulst die Grausamkeit und Strenge, mit welcher man bei Eintreibung von rückständigen Steuern und bei Steuerdefraudationen zu verfahren pflegte[3]); sehr entschieden und mit großer Sachkenntniß tadelte Perry die Münzverschlechterung, das Institut der „Pribylschtschiks", welche u. A. so thöricht gewesen seien das Besteuern der Backsteine in Vorschlag zu bringen u. s. w.[4]); und Vockerodt, welcher die Geduld des so geplagten Volkes bewundert, schließt seine Betrachtungen über die Lage desselben mit folgenden Worten: „Ob die Nation aber bei solcher Unempfindlichkeit beständig beharren und ob nicht einmal, ehe man es sich versieht, ein Patriot unter derselben auftreten und Mittel finden werde, die Klagen und Seufzer der Unterthanen mit Nachdruck zu den Füßen des Thrones zu bringen, muß der Zeit überlassen werden".[5])

Bezeichnend für das Maß der Leiden des Volkes ist, daß der „Pribylschtschik" Kurbatow selbst im Jahre 1709 dem Zaren dringend vorstellte, wie nöthig es sei, bei Eintreibung von Steuerrückständen milde zu verfahren, weil sonst die Steuerkraft des Volkes geschädigt werde; ein allgemeines Jammergeschrei der mit furchtbaren Foltern gepeinigten insolventen Steuerzahler, schreibt Kurbatow, erschalle im ganzen Reiche; dem Landvolke werde oft das letzte Stück Vieh, ja sogar die elende Hütte genommen; man solle Geduld

1) Ssolowjew XV 95.
2) S. z. B. Ustrjalow IV 2, 613, 630, 640.
3) Ebend. 2, 374.
4) Perry 399—430.
5) Vockerodt a. a. O. S. 118.

haben, in Friedenszeiten würde das Volk regelmäßiger zahlen können. Sogleich verfügte der Zar, daß ein milderes Verfahren zu beobachten sei[1]), aber Possoschkow, welcher sonst in allen Stücken die Interessen des Staats vertrat, hatte Recht, wenn er behauptete, daß dem Zaren nicht viel von den Leiden des Volkes bekannt würde.[2])

Im Wesentlichen hatte aber Peter eine klare Einsicht in diese Fragen. Er legte den Grund zu einer Statistik der Steuerkraft des Volkes, indem er Volkszählungen einführte, die Häuser zählen, die Kornpreise in den verschiedenen Gegenden des Reiches, die Zahl und Ertragsfähigkeit der dem Hofe gehörenden Bauernstellen ermitteln ließ[3]); er theilte die Meinung Kurbatows, daß bei Steuerdefraudationen die Todesstrafe gegen die „Meineidigen" zur Anwendung kommen müsse; aber er begriff auch, daß bei aller Steuerpolitik Strenge mit Vorsicht gepaart sein müsse. In einem Erlasse vom Jahre 1713 zeigt er, wie er bemüht sei seine Völker zu schonen, die unleidlichen und ungerechten Volkslasten zu erleichtern, und wie sehr er bedauere, daß durch Hinterlist und Betrug, Gewaltsamkeit und Nichtachtung des Staatswohls viele Leute aller Stände, insbesondere die Bauern verarmten. Er versprach Abhülfe; er wolle Diejenigen ausrotten, welche das Staatsinteresse schädigten und sich namentlich bei der Steuerhebung allerlei Ungerechtigkeiten und Willkür erlaubten; er befahl bei den Steuern so zu verfahren, daß der Staatsschatz gewinne, ohne daß das Volk bedrückt würde. Denen, welche nicht im Sinne dieses Erlasses handeln würden, droht der Zar mit der Todesstrafe.[4]) Es war umsonst. Strahlenberg erzählte später, wie die Steuerbeamten bei den Bauern in der Regel in der heißesten Arbeitszeit zu erscheinen pflegten, wo es an baarem Gelde fehlte und wo die Bauern genöthigt wären Arbeitspferde und anderes Inventar um Spottpreise zu veräußern. Gegen 100,000 Menschen, bemerkt er, seien in Folge solcher Bedrückungen nach Polen, Litthauen, in die Türkei und Tatarei geflohen.[5]) Nach der Einführung des Salzregals (1705), welches den Preis dieses Nahrungsmittels sehr erheblich vertheuerte, klagten die Regierung wie das Volk über die nachtheilige Wirkung dieser Finanzmaßregel. Die Beamten bevorzugten beim Salzverkauf die Abnehmer größerer Quantitäten, verlangten Geschenke u. dergl. In einem seiner Ukase klagt der Zar über einen solchen des Todes würdigen Frevel und schilbert die Lage der Armen, welchen der Salzverkauf in kleinen Mengen verweigert werde, so daß sie in Folge dessen in unheilbare Krankheiten verfallen und sich dennoch fürchten Klage zu führen.[6])

---

1) Ssolowjew XVI 382.
2) Mein Buch „Iwan Possoschkow" passim.
3) Ssolowjew XV 409—411, XVIII 161, 184, 352.
4) Gesetzsammlung Nr. 2707; ähnlich Nr. 2727.
5) Das nord- und östliche Theil von Europa und Asien. 1730. S. 238.
6) Gegen Ende der Regierung Peters. Gesetzsammlung Nr. 4007. Aehnlich Possoschkow a. a. O. S. 338 ff.

Für die Hebung des Staatshaushalts ließ Peter Andere sorgen. Die Leitung der Wirthschaftspolizei behielt er sich vor. In unzähligen Ukasen begegnen wir seinen eigenen Intentionen. Auf dem Gebiete der Produktion und Konsumtion mehr noch als auf manchem andern wollte er der Lehrer seines Volkes sein. Er gedachte seine Unterthanen arbeiten zu lehren, sie reich zu machen. Viele Zweige der Technologie beherrschte er völlig: er meinte die Russen darin unterweisen zu müssen, nöthigenfalls mit Zwang. „Unser Volk," schrieb er einmal, „ist wie die Kinder, welche ungern lernen und nur mit Widerstreben an das Abc gehen, so daß der Lehrer sie nöthigen muß; zuerst erscheint es ihnen widerwärtig; wenn sie aber ausgelernt haben, sind sie dem Lehrer dankbar, wie alle bisherigen Erfahrungen lehren: ist nicht Alles mit Zwang geschehen? und schon hört man für alle Resultate Dank sagen".[1])

Auf seinen Reisen hatte der Zar die Wohlstandsstufe und wirthschaftliche Thätigkeit anderer Länder und Völker kennen gelernt. Unwillkürlich kam er dazu Rußlands Armuth mit dem Reichthum Westeuropas zu vergleichen, in den regsamen, unternehmenden, über Kapital verfügenden Ausländern Lehrmeister zu erblicken. Insbesondere das Geschick der letzteren im Großhandel drängte sich seiner Beobachtung auf. Bei der Gründung des Handelskollegiums stellte er bei demselben einige Ausländer an, „weil," wie er sagte, „ohne alle Frage die Handelsverhältnisse der Ausländer die russischen überträfen". Die nach Rußland berufenen Ausländer waren großentheils Techniker, Industrielle; seit den Zeiten Iwans IV. wimmelte es in Rußland von englischen und holländischen Kaufleuten. Peter hatte Gelegenheit auf diesem Gebiete viel zu lernen. Er selbst klagte wohl, daß ihm unter allen Regierungsgeschäften die Handelspolizei besondere Schwierigkeiten bereite, aber selbst der dem Zaren sonst nicht günstig gesinnte Vockerodt stellt dem Zaren das Zeugniß aus, er habe „von dem, was in Handelssachen seinem Reiche en général nützlich oder schädlich sei, recht juste Ideen gehabt".[2]) Ostermann sagte einst zu dem holländischen Residenten de Bie: „Bei uns ist Niemand, der etwas vom Handel verstände, aber jetzt beschäftigt sich der Zar damit". Er ging dabei mit einer gewissen Systematik zu Werke. Als de Bie ihm einst bei Gelegenheit verschiedener, den Holländern mißfallender Maßregeln Gegenvorstellungen machte, sagte Peter: „Die praktische Anwendung abstrakter Grundsätze ist stets mit Schwierigkeiten verbunden; mit der Zeit aber gleichen sich die Gegensätze der Interessen aus".[3])

Es entsprach Peters Persönlichkeit und den Verhältnissen des Landes, wenn in der Zeit der Vielregiererei und Bevormundung der Zar die russische Gesellschaft als unmündig behandelte. Colbert hatte den Schreinern vor=

---

1) Gesetzsammlung Nr. 4345.
2) Vockerodt S. 73.
3) Ssolowjew XVI 194.

geschrieben, wie sie den Hobel anfassen sollten; Friedrich der Große zwang die preußischen Bauern unter polizeilicher Aufsicht Kartoffeln zu pflanzen. Noch viel leichter als diese Machthaber mußte Peter zu einer ähnlichen ökonomisch-pädagogischen Thätigkeit gelangen. Er verbot das Tragen großer Nägel an den Stiefeln, weil dies dem Fußboden nachtheilig sei; er lehrte seine Unterthanen, wie man die Mühlendächer vor dem schädlichen Einflusse des Regenwassers schütze, wie man Holz fällen, wie man Wege bauen, wie man das Korn schneiden müsse; er verbot in den Steppen das Gras anzuzünden und ließ die Bauern mit Zwang im Handhaben neukonstruirter Sensen und Hacken unterweisen; nachdem er in Frankreich den Gartenbau eines französischen Pfarrers zu bewundern Gelegenheit hatte, wünschte er, daß die russischen Geistlichen sich einer ähnlichen Thätigkeit widmen möchten; er unternahm wohl gelegentlich selbst eine Handelsspekulation, um dadurch zur Nachahmung zu reizen[1]); er verbot das Tragen von Goldstickereien an den Kleidern, wobei er auf das Beispiel der Engländer hinwies, „welche reicher seien als die Russen und doch keine Tressen trügen"; er verschrieb aus Holland solche Bierbrauer, welche Sparöfen zu konstruiren verstanden; er schrieb vor, wie breit die Leinwand werden sollte, welche die Bauern anzufertigen pflegten, und befahl bei strenger Strafe statt der alten Form der Barken, welche einen unnöthigen Holzverbrauch erforderten, eine neue von ihm vorgeschriebene Konstruktion zum Muster zu nehmen. Handel und Industrie, Landwirthschaft und Bergbau nahmen des Zaren Aufmerksamkeit in Anspruch. Eine Reihe von Verordnungen bezweckte die große Zahl von Bettlern zu verringern, die Müßiggänger zur Arbeit anzuhalten. Mit eiserner Strenge wird gegen die vagabundirenden Mönche und Bettler eingeschritten.

Peter ist als „der erste Forstwirth Rußlands" bezeichnet worden. Vor ihm gab es in Rußland keine Forstpolizei. Er zuerst suchte der Holzverschwendung zu steuern, wobei er zunächst allerdings nicht so sehr von allgemein forstwirthschaftlichen Gesichtspunkten geleitet wurde, als weil er der stattlichen Wälder, insbesondere der alten Bäume für seine Flotte bedurfte. Bei Todesstrafe untersagte er das Fällen solcher Stämme, welche zum Schiffsbau dienlich waren. Eine große Zahl von Ukasen schärfte diese Regeln ein: sie wurden in den Kirchen allem Volke verlesen. An der Newa und am Finnischen Meerbusen hat Peter zur Warnung von fünf zu fünf Werst Galgen errichten lassen, an welche Waldfrevler aufgeknüpft werden sollten. In Petersburg selbst, an der Stelle des jetzigen Kaufhofs, stand ein Birkenwald. Als trotz aller strengen Verbote manche Einwohner dort Holz fällten, wollte Peter jeden zehnten Mann unter den Schuldigen aufknüpfen und die übrigen knuten lassen: auf Bitten Katharinas wurde das Strafmaß verringert.[2]) Für Staats-

---

1) S. z. B. die Episode mit Rhabarber bei Weber, Verändertes Rußland I 449.

2) S. d. Abhandlung Sobows, Peter als der erste Forstwirth in Rußland, im Forst-Journal, 1872, August, und meinen „Possoschkow" S. 266 ff.

zwecke wurden allerdings kolossale Quantitäten von Holz gebraucht, wie z. B. bei den Hafenarbeiten in Reval und Baltischport; von dem in dem letzteren Orte zu errichtenden Molo sagt ein Zeitgenosse, dieser Bau, welcher unbeendet blieb, habe „die Waldungen in Liv- und Estland ruiniret"[1]), und allerdings erfahren wir, daß eine Unzahl von Bäumen demselben zum Opfer fiel, so daß Peter im Jahre 1720 an Repnin schrieb, man solle die Holzausfuhr aus Pernau verbieten, „weil der Wald verschwinde".[2]) Dagegen wissen wir auch, daß Peter den Versuch machte bei Taganrog einen Eichenwald zu säen, daß er mit Golizyn über die Möglichkeit Buchenwälder zu schaffen korrespondirte, daß er die Verwerthung von Holzabfällen für die Pottaschfabrikation empfahl, die Anfertigung von Särgen aus massivem Eichenholz verbot, in der Nähe von Petersburg selbst einen Platz auswählte, auf welchem Eichen gesäet wurden. An der Abfassung der sehr ausführlichen Instruktion für die „Waldmeister", welche gegen das Ende der Regierung Peters erschien, wird er regen Antheil genommen haben.

Peter huldigte den Grundsätzen des Merkantilsystems. Die Zeitgenossen berichteten, daß Peter ausdrücklich, „um nicht so viel Geld an England zu zahlen," Schäfer aus Schlesien habe kommen lassen, daß er, „weil er wußte, daß die Einfuhr von Seiden-, Wollen- und Leinenzeugen viel Geld kostet," die Errichtung einer Seidenmanufaktur beschloß.[3]) Dem Manufakturkollegium schärfte er ein insbesondere solche Industriezweige ins Leben zu rufen, bei denen die entsprechenden Materialien in Rußland selbst gefunden würden. Ausländische Meister sollten die Russen in allerlei technischen Fertigkeiten unterrichten. Im Jahre 1716 wurden in alle Gouvernements Proben ausländischer Farbstoffe geschickt, damit die Lokalbehörden es sich angelegen sein ließen, entsprechende Waaren im Lande selbst zu entdecken. Triumphirend bemerkte Peter in einem Erlasse, ein Bauer habe in Rußland denselben Farbstoff entdeckt, welchen man aus Venedig allerdings in etwas besserer Qualität, aus Deutschland aber von derselben Güte beziehe; er klagte darüber, daß, wenn die Rohmaterialien importirt werden würden, die russischen Fabriken „vom Auslande abhängig seien". In allen Stücken sollte das Volk im Gebrauche guter Werkzeuge und Maschinen unterwiesen und so zur Selbstthätigkeit angeregt werden. Ein Zeitgenosse meinte wohl, daß Rußland bei dem Aufschwunge seiner Gewehrfabriken bald im Stande sein werde Flinten und Kanonen ins Ausland zu exportiren. Dahin ist es allerdings nicht gekommen. Peters Schüler und Gesinnungsgenosse Possoschkow hoffte, die Glasindustrie werde einen so großen Aufschwung nehmen, daß Rußland alle Länder mit Glaswaaren werde versorgen können. Einem solchen Optimismus entsprach die einzige nur eine unbedeutende Produktion aufweisende Glasfabrik keines-

1) Vockerodt S. 85.
2) S. Bartenjews Magazin „Das 18. Jahrh." S. 29, 31, 47, 62.
3) Weber a. a. O. I 222. Marperger, Moscovitischer Kaufmann (1723) S. 142.

wegs. Peter beabsichtigte durch einheimische Fabrikation von Soldatentuch den Bedarf der ganzen Armee zu decken, damit, wie Possoschkow bemerkte, „das Geld im Lande bliebe". Mit Stolz schrieb er im Jahre 1705 an Menschikow, er trage einen Rock von russischem Tuche. Es gab eine Anzahl Tuchfabriken, aber John Perry schrieb, daß die russische Waare viel zu wünschen übrig lasse und daß die Errichtung einer einzigen Fabrik 100,000 Rubel gekostet habe. Es war eben nicht leicht Alles zu beschaffen. Im Jahre 1719 klagte man, daß es an Färbermeistern fehle. Eine große Zahl von Erlassen betraf die Woll- und Tuchproduktion; Privatleute, welche Fabriken errichteten, wurden freigebig aus Staatsmitteln unterstützt. Dennoch war es auch noch zu Ende der Regierung Peters nicht möglich die Armee mit Uniformen aus russischem Tuche zu versehen. Aehnliche Bestrebungen betrafen die Leinenindustrie, welche insbesondere auch für den Export produciren sollte, aber aus den Berichten der russischen Residenten im Auslande erfahren wir, daß die Güte der Waare den Anforderungen der westeuropäischen Konsumenten nicht entsprach. Peters dringende Empfehlung nicht Leinsaat sondern Oel auszuführen blieb unberücksichtigt. Aber er hörte nicht auf zu belehren und zu ermahnen. In einem Ukas aus der spätern Regierungszeit des Zaren heißt es: „Unser russisches Land ist vor vielen andern Ländern durch den Reichthum und die Mannigfaltigkeit von Metallen und Mineralien ausgezeichnet. Man hat bisher dergleichen Stoffen nicht eifrig genug nachgeforscht; insbesondere hat man das Gefundene nicht genug zu verwerthen verstanden und so ist der Vortheil, welchen wir und unsere Unterthanen davon hätten haben können, nicht genugsam ins Auge gefaßt worden u. s. w."[1]) Tüchtige Volkswirthe und gute Patrioten haben auch später noch diese Fragen auf die Tagesordnung setzen wollen und doch haben diese Industriezweige keinen Aufschwung genommen. Trotz aller Anstrengungen tüchtiger Specialisten, wie Winius' und Hennins, mit denen Peter in fortwährendem Briefwechsel stand und welche zu ihrer Zeit eine nützliche Thätigkeit entfalteten[2]), blieb die russische Metallindustrie in sehr bescheidenen Anfängen. Possoschkow hatte zur Zeit Peters auf das Vorhandensein vieler Farbstoffe in Rußland aufmerksam gemacht; einige Jahrzehnte später führte auch Heinrich Storch den Nachweis, daß Rußland reich sei an dergleichen Erzeugnissen, aber der Import derselben dauert bis auf den heutigen Tag fort. Possoschkow hatte an seine Entdeckung russischen Schwefels die weitgehendsten Hoffnungen geknüpft; Peters Leibarzt, Schober, hatte es für möglich gehalten, daß Rußland seinen Bedarf mit eigenem Produkte decke; Pallas, Lepechin, Güldenstädt machten in der Zeit Katharina II. auf den in Rußland befindlichen Schwefel aufmerksam.[3]) Trotz alledem blieb Schwefel Gegenstand des Imports. Possoschkow

1) Vollst. Gesetzs. Nr. 3464.

2) S. u. A. Ssolowjew XIV 375, XVI 216, XVIII 173.

3) Stuckenbergs Abhdlg. über Rußlands Schwefel in Ermans Archiv f. d. wiss. Kunde v. Rußland. XIV 382—407.

hatte auch Erdöl gefunden, Peter der Große hatte in der Umgebung von Baku den Erdölquellen seine Aufmerksamkeit geschenkt[1]), aber in den anderthalb Jahrhunderten, welche seitdem verflossen sind, ist dieser Produktionszweig zu keinem Aufschwunge gekommen. Von der Steinkohle, welche Peter auf einer seiner Reisen in Rußland fand, sagte er: „Dieses Mineral wird wenn nicht uns, so doch unsern Nachkommen großen Nutzen bringen". Und diese Nachkommen sind bis auf den heutigen Tag für den Bedarf an Kohle größtentheils auf den Import angewiesen.

So vertrat denn Peter die Lehre von der Handelsbilanz. Das Gold und Silber anderer Staaten nach Rußland zu locken, war das Streben der Regierung. Das Ziel wurde erreicht: die Handelsbilanz war günstig. Marperger schreibt: „Es ist in Rußland viel baares Geld, weil der Zar so viel Manufakturen etablirt, dadurch die Nation mehr Exportanda als Importanda gebraucht, welches eben dasjenige ist, so das Glück der Länder und Republiken machet, wenn solche nämlich alle Jahre etliche Tonnen Goldes mehr vor ihre Waaren einnehmen, als sie vor fremde ausgeben".[2])

Die Beachtung, welche der Zar dem Handel schenkte, mochte den Kaufleuten nicht immer willkommen sein. Auch hier gab es viel Gewaltsames, Willkürliches. Manche Interessen wurden den kühnen Experimenten, welche Peter anstellte, geopfert. Allerdings zeugte es von Humanität, wenn er u. A. allen Beamten mit Androhung der schärfsten Strafen die Schonung der Kaufleute anempfahl. Aber dazwischen muthete er selbst den letzteren allerlei Neuerungen zu, welche den bisherigen Gewöhnungen arg widersprachen. Ein Ukas, demzufolge die Russen „in Compagnieen" handeln sollten, eine Aussicht, welche den Holländern einen gewaltigen Schreck verursachte, weil sie meinten, daß diese Maßregel einen Aufschwung der kommerciellen Thätigkeit der Russen zur Folge haben werde, erwies sich als völlig wirkungslos, weil die Russen sich auf derartige größere, in der Art der damaligen englischen und holländischen Gesellschaften zu veranstaltende Unternehmungen nicht verstanden. Sehr bald schon konnte der niederländische Gesandte van der Hulst beruhigende Nachrichten senden: es sei nichts daraus geworden.[3]) Peter meinte die Richtung des Handels verändern zu können. Früher war Archangel der alleinige russische Hafen gewesen und wurde deshalb dem damaligen Sprachgebrauche gemäß als „die Stadt" bezeichnet[4]); im Jahre 1700 hatte man streng verboten, russische Waaren nach Riga oder anderen schwedischen Städten zu befördern: Alles sollte über Archangel gehen.[5]) Als nun Petersburg gegründet worden war, suchte der Zar durch

1) Weber II 107.

2) Moscovitischer Kaufmann, 1723, S. 218; s. ferner W. Stiedas Abhdl. über den Merkantilismus Peters des Großen in der russ. Revue IV 193—246.

3) Ssolowjew XIV 309, XV 91.

4) S. Ustrjalow IV 2, 33. Peter an Apraxin.

5) März 1700. Pleyer bei Ustrjalow III 651.

eine Reihe von Verordnungen dahin zu wirken, daß ein großer Theil der Waaren, welche früher nach Archangel gingen, ihren Weg über Petersburg nahmen. In russischen wie in ausländischen Kaufmannskreisen empfand man diese Maßregel sehr schmerzlich. Namentlich die in Archangel angesiedelten Kaufleute klagten laut; sie fürchteten auch die in der Ostsee herrschende Kriegsgefahr; sie stellten vor, wie u. A. die hohen Wohnungs- und Lebensmittelpreise in der Hauptstadt, die mangelhaften Verkehrsstraßen, der Sundzoll u. s. w. den Handel über Petersburg erschweren müßten; aber Peter blieb fest und namentlich Menschikow befürwortete entschieden die Aenderung der Handelsrichtung zu Gunsten Petersburgs.[1]) Russische Würdenträger sollen dem Zaren die dringendsten Vorstellungen gemacht haben von einer derartigen Begünstigung Petersburgs abzusehen, aber es blieb dabei, daß der letztere Ort der Haupthafenplatz werden mußte, und sehr bald schon kam man durch Erfahrung zu der Einsicht, daß Peter auch in dieser Hinsicht das Richtige getroffen hatte.[2]) Im Jahre 1722 betrug die Zahl der in Petersburg angekommenen Schiffe 116; im Jahre 1724 war dieselbe auf 240 gestiegen.[3])

Peter hoffte seine Unterthanen für die Geschäfte des internationalen Großhandels fähig machen zu können. Zu diesem Zwecke ging er als Kaufmann mit einigen Handelsunternehmungen den Russen als Beispiel voran, errichtete er Konsulate in Toulon, Cadix und andern Städten, unterhandelte er etwa mit Spanien wegen des Abschlusses eines Handelsvertrages, ließ er durch Konon Sotow in Frankreich Erkundigungen über die Handelsverhältnisse dieses Landes einziehen, verordnete er die Publikation von Preisverzeichnissen ausländischer Waaren verschiedener europäischer Städte, „damit man wisse, wo etwas theuer oder wohlfeil sei",[4]) errichtete er eine Art Handelskammer, welche in Betreff des auswärtigen Handels Vorschläge machen sollte.[5]) Aber das Ziel blieb unerreicht. Mit Ausnahme eines einzigen russischen Kaufmanns, Ssolowjew, welcher großartige Waaren- und Bankgeschäfte betrieb, und in Amsterdam lebte, fehlte es durchaus an russischen Kaufleuten, welche in dem Maße Intelligenz, Bildung, Unternehmungslust und Kredit vereinigt hätten, um mit ausländischen Firmen konkurriren zu können. Tragikomisch schilderte gegen Ende der Regierung Peters der russische Gesandte in Stockholm, wie russische Kaufleute in der schwedischen Hauptstadt allerlei unbedeutende Waaren, Nüsse, Holzlöffel und Leinwand auf offenem Markte feilgeboten, unter freiem Himmel sich ihre Grütze gekocht, sich durch Trunksucht und Raufereien ausgezeichnet hätten. Die Schwe-

1) Ssolowjew XVI 210 ff.
2) S. d. ausführlichste Darstellung dieser Verhältnisse bei Bockerodt S. 70—73
3) Ssolowjew XVIII 164.
4) Ebend.
5) Ebend. XVI 205.

den verspotteten diese Russen. Der Gesandte mußte sich seiner Landsleute schämen und ihnen ein so unziemliches Gebahren verwehren.[1]) Es war eben nicht leicht russische Krämer und „Mushiks“ in „Gentlemen“ zu verwandeln. Mit der äußersten Strenge suchte der Zar seinen Unterthanen u. A. begreiflich zu machen, daß Ehrlichkeit mehr Vortheil bringe als Betrügerei, daß z. B. Waarenfälschung die russischen Waaren in Mißkredit bringe. In einem Ukas vom Jahre 1716 bedroht Peter diejenigen mit dem Tode, welche den guten Hanf mit dem schlechten mischen oder gar demselben, wie dieses oft geschah, Steine beilegen würden: es sei über dergleichen Betrügereien seitens der Russen von englischen Kaufleuten Klage geführt worden.[2]) Solchen Uebelständen war schwer abzuhelfen. Die zu Kontrolirenden waren schwer zu bessern ohne allgemeine Hebung des sittlichen Niveaus der Gesellschaft. Von den Kontroleuren war auch nicht viel Pflichtgefühl und Moralität zu erwarten.

Aehnlich beschränkt war der Erfolg der legislativen und administrativen Thätigkeit Peters auf dem Gebiete der Industrie. Auch hier sollte eine strenge Kontrole und Aufsicht manchen bestehenden Uebelständen abhelfen. Dahin gehörte u. A. die bei aus Silber oder Gold gefertigten Gegenständen bereits im Jahre 1700 eingeführte Probe[3]), die Verfügung, daß diejenigen Bauern, welche keine Gewebe anzufertigen verständen, darin unterwiesen würden[4]), eine Reihe die Technik einzelner Industriezweige betreffender Verfügungen, wie z. B. der Befehl, daß man bei der Zubereitung der Juften anders als bisher verfahren und alle in dieser Branche beschäftigten Russen in der neuen Methode unterrichten müsse; wer dann nach zweijähriger Lehrzeit noch in der früheren Weise arbeite, sollte sein Vermögen verlieren und zur Zwangsarbeit verurtheilt werden. Ein Engländer wurde angeworben, um den Russen die Fabrikation von Lederschläuchen beizubringen[5]); die Bürgermeister erhielten Proben von Industrieerzeugnissen, welche bei den entsprechenden Manufakturen als Muster dienen sollten. Um die Papierfabrikation zu heben, wurde eine zwangsweise Lieferung von Hadern eingeführt. Auf Eisenwaaren sollte jeder Meister durch seine Marke für die gute Qualität Bürgschaft leisten. Ausdrücklich hatte der Zar im Jahre 1702 erklärt, es sollten Ausländer berufen werden, „damit die Russen ihnen bisher unbekannte Wissenszweige und Fertigkeiten erlernten“. Wie er die bei Poltawa in Gefangenschaft gerathenen Schweden als Lehrmeister zu verwerthen verstanden hat, ist genugsam bekannt. Im Jahre 1721 trafen gegen tausend junge Tataren in Moskau ein, welche auf Befehl Peters verschiedene Handwerke

1) Ssolowjew XVIII 164.
2) Gesetzsammlung Nr. 3005.
3) Ssolowjew XV 92.
4) Ebend. XVI 218.
5) Ebend. XVI 219—224.

lernen sollten. Gegen Ende der Regierung des Zaren wurden „aus Brabant“ Spitzenklöpplerinnen als Lehrmeisterinnen verschrieben.[1])

Durchaus den Intentionen des Zaren entsprechend hatte Possoschkow die Einführung der Zunftverfassung nach dem Muster Westeuropas verlangt. Etwas Derartiges geschah auch. In dem „Reglement oder Gesetz des Hauptmagistrats“ wird dem letzteren zur Pflicht gemacht für die Entwickelung des Fabrikwesens und der Handwerke Sorge zu tragen. Jedes Gewerbe sollte seine Zunft mit Aeltermännern, Regeln, Rechten, Privilegien, Büchern und Zeugnissen haben. Das Manufakturkollegium hatte diese Zunftgesetzgebung zusammenzustellen. Ausdrücklich wird dabei darauf aufmerksam gemacht, daß der Reichthum der Städte nächst Gottes Segen und guter Polizei dem Handel, der Schifffahrt und dem Handwerk zu danken sei.[2]) Dies war der Anfang einer Gesetzgebung, welche zunächst nur Entwurf blieb. Das Zunftreglement erschien im Jahre 1722. Hier gab es Bestimmungen über Lehrjahre, Stempelung jeder Waare durch den Meister, Konfiskation schlechter Waare u. s. w. Stellte ein Aeltermann einem unvollkommenen Erzeugnisse ein gutes Zeugniß aus, so wurde er nach schonungsloser körperlicher Strafe auf die Galeeren geschickt u. dgl. m. Der Ukas schließt mit der Anordnung das Reglement sogleich in allen Städten einzuführen.[3])

Das ging nun nicht so leicht. Wenigstens begegnen wir etwas später einem Ukas, demzufolge dem Oberpräsidenten des Magistrats und dessen Gehülfen mit Zuchthaus gedroht wird, wenn die Zunftverfassung nicht binnen fünf, spätestens sechs Monaten überall eingeführt sei. Um mit dem Gegenstande vertrauter zu werden, beauftragte Peter einmal den mit den Verhältnissen in Westeuropa bekannten Kaufmann Ssolowjew die ausländischen Zünfte in einem Memoire zu schildern und Ssolowjew versprach die Abfassung eines solchen Schriftstücks zum andern Tage.[4])

So wollte man denn, während im Westen die Zünfte als ein historisches Ergebniß lange Zeit hindurch fortgesetzter Entwickelungen, als der Ausdruck langsam gewordener socialer Zustände gelten konnten, in Rußland bei ganz abweichenden Bedingungen, unter ganz andern Verhältnissen, von heute auf morgen, im Handumdrehen entsprechende Institutionen schaffen. Es ging nicht. Nie haben die Zünfte in Rußland eine irgend erhebliche Bedeutung erlangt; in gewissem Sinne bestanden sie nur nominell. Auf dem Wege solcher aus dem Aermel geschüttelter Gutachten und Reglements war der russischen Industrie nicht so leicht aufzuhelfen, wie Peter meinen mochte. Die Zünfte haben wohl den Einzelnen als Mittel gedient aus den unleidlichen Leibeigenschaftsverhältnissen loszukommen, indem man sich in eine Zunft

1) S. m. Werk über Possoschkow S. 313 ff.
2) Gesetzsammlung Nr. 3708.
3) Gesetzsammlung Nr. 3980. Anderes in meinem Possoschkow S. 308 u. 309.
4) Ssolowjew XVIII 178.

einschrieb. Einen soliden Handwerkerstand haben die russischen Zünfte nicht schaffen können.[1])

Dagegen nahm das Fabrikwesen allerdings einen großen Aufschwung. Viele der zu Ende der Regierung schwunghaft betriebenen Fabriken befanden sich freilich in den Händen von Ausländern; andere gehörten russischen Magnaten, welchen Privilegien und Monopole verliehen worden waren, aber immerhin ist die Menge solcher industrieller Etablissements sehr bedeutend, und ebenso wurde der Bergbau mit großer Energie betrieben. Gegen Ende der Regierung entstand im Mittelpunkte der Uralbergwerke die Stadt Jekaterinburg.[2])

Gleichzeitig aber geschah nichts für die Hebung des Wohlstandes in der untersten Volksklasse. Es fehlte dem Zaren an Interesse für den Landbau. Er unterließ es nicht bloß die bäuerlichen Verhältnisse zu heben: er hat dieselben sehr wesentlich verschlimmert.

Wenn Peter hier und da wohl auch den Gartenbau zu begünstigen suchte, etwa für die Begründung des Weinbaus an der Wolgagegend Winzer aus dem Auslande verschrieb[3]) oder Tabakssamen aus Spanien bringen ließ[4]); wenn er auch manche Anstrengungen machte die Schafzucht zu heben[5]) oder durch Import ausländischer Racen der Rindviehzucht zu einem gewissen Aufschwunge zu verhelfen, so waren das mehr Eingebungen momentaner Liebhaberei als Ergebnisse systematischer wirthschaftspolizeilicher Thätigkeit. Die Landwirthschaft erfreute sich seiner Beachtung nicht in dem Maße als die Industrie und der Handel. Seine Bemühungen die Gewerbe zur Blüthe zu bringen veranlaßten ihn zu allerlei Maßregeln, welche die ohnehin trostlose Lage des Bauernstandes noch mehr gefährdeten.

Das Volk war dem Zaren eine „knetbare Masse", ein „statistisches Füllsel"; er bedurfte desselben für seine politischen Entwürfe und schonte dabei keine Menschenleben. Für die Bauten auf den Werften in Woronesh, Asow, Archangel und Petersburg wurden Tausende und Tausende von Arbeitern ihren ländlichen Beschäftigungen entrissen. Die Sterblichkeit an allen solchen Orten, wo die zusammengetriebenen Arbeiter aus dem Bauernstande, schlecht oder gar nicht besoldet, den Anstrengungen der Arbeit, den klimatischen Einflüssen, der rohen Behandlung ihrer Vorgesetzten, den epidemischen

1) S. d. vortrefflichen Ausführungen bei Korssak, über die Formen der Industrie S. 113 ff., ferner Ditjatin, das Wesen und die Verwaltung der Städte Rußlands. I 287—301. (St. Petersburg, 1875, russisch.)

2) Ssolowjew XVIII 170 ff. Ferner W. Stiedas Abhandlung a. a. O. S. 211 ff.

3) S. Perry a. a. O. 152.

4) S. d. Magazin „Das 18. Jahrh." III 142, 144.

5) S. d. Abhandlg. v. Danilewskij, Peter der Große als der erste Schafzüchter im Süden Rußlands, in d. Zeitschrift „Das russische Archiv", 1873 S. 02288. Ueber ein in Astrachan gegründetes Gestüt s. d. Abhandlg. v. Mörder in d. Russischen Revue I 472.

Krankheiten massenhaft erlagen, war kolossal. Mag auch u. A. Vockerodts Angabe, daß z. B. bei der Anlegung des Hafens von Taganrog „nahe an 300,000 Menschen an Krankheiten und Hunger um das Leben gekommen seien“[1]), als übertrieben erscheinen; mag Aehnliches auch von derartigen Angaben in Betreff der Verluste an Menschenleben bei dem Bau der neuen Hauptstadt gelten[2]), so sind doch die allgemeinen Klagen im Bauernstande, das permanente Bestreben sich durch die Flucht den vielen Aushebungen zu entziehen, die lange Reihe von Bauernaufständen sprechende Zeugen für die Unleidlichkeit der Verhältnisse.

Vockerodt bemerkt, in Rußland sei allgemein während der Regierung Peters die Klage über eine Abnahme der Bevölkerung laut geworden. Der Steuerdruck und die Rekrutirung würden als die Hauptursachen angegeben. Von der großen Menge Menschen, welche als Rekruten und Frohnarbeiter ausgehoben worden seien, hieß es, käme nicht der dreißigste Theil wieder nach Hause, weil „die Proviantanstalten so elend gewesen, daß die meisten, ehe sie an Ort und Stelle gekommen, vor Hunger gestorben“. Auf die Zahl der unter solchen Umständen ins Ausland Flüchtenden könne man, erzählt Vockerodt weiter, daraus schließen, daß bei dem polnischen Kriege unter Anna allein in Lithauen über 200,000 dergleichen Bauerngesinde entdeckt worden seien.[3])

Insbesondere in der ersten Zeit der Regierung Peters waren die Gesetze in Betreff der entlaufenen Bauern besonders streng.[4]) Durch eine Reihe von Verordnungen vom Jahre 1678 bis 1711 wurde der Stand der kleinen freien Hofbesitzer in die Lage abhängiger Bauern herabgedrückt. Nachdem im Jahre 1675 der erste Fall des Verkaufs von Bauern ohne Land vorgekommen war, häuften sich diese Beispiele während der Regierung Peters.

Eine sehr wesentliche Verschlimmerung der Bauernverhältnisse bewirkte die erste „Revision“ oder Volkszählung im Jahre 1719. Hierbei gingen viele freie Bauern, indem sie mit weniger Begünstigten in eine Kategorie geworfen wurden, ihrer Rechte verlustig. Immer mehr wurde die Masse des Volkes der Willkür der Gutsbesitzer preisgegeben. Je mehr Leistungen und Abgaben die Regierung von den letzteren verlangte, desto mehr mußte sie ihnen das freie Verfügungsrecht über die Bauern zugestehen. Besonders nachtheilig für die letzteren war die im Jahre 1721 zum Zwecke der Steigerung des Fabrik- und Bergwesens erlassene Verfügung, daß die Besitzer industrieller Etablissements Bauern kaufen und in diesen Anstalten verwenden durften. Solcher „den Fabriken zugeschriebener“ Bauern war eine sehr große Zahl, und diese neue Form der Leibeigenschaft erschien dem Volke

1) Vockerodt 82.
2) 200,000. Vockerodt 87.
3) Vockerodt 113.
4) S. Bjeljajew, die Bauern in Rußland. Moskau 1860. S. 199.

besonders drückend.[1]) So entstanden die Bedingungen zu der Verschlimmerung der Lage der Bauern in der Folgezeit.

Andrerseits begegnen uns während der Regierung einige, wenn auch schwache Versuche die Möglichkeit der Willkür, des Mißbrauchs der Arbeits- und Zahlungsfähigkeit der Bauern zu beschränken. In einer Instruktion an die Wojewoden vom Jahre 1719 findet sich die Mahnung solche Gutsherren, welche ihre Bauern bedrückten, quälten und folterten, so daß diese in hellen Haufen das Weite suchten, zu verfolgen und zu bestrafen. In öden, von der Bevölkerung verlassenen Gegenden sollten besondere Kommissäre nach den Ursachen solcher Erscheinungen forschen und, falls sich eine Schuld der Gutsherren herausstellte, solche Bauerntyrannen mindestens zeitweilig unter die Vormundschaft ihrer Anverwandten stellen.[2])

Sehr viel Erfolg mochte von solchen Maßregeln nicht zu erwarten sein. Schon daß die Entdeckung solcher Gräuel gewissermaßen von dem Zufall abhing, daß herumreisende Kommissäre gerade auf solche verödete Gegenden stießen, war mißlich. Außerdem merkt man solchen Erlassen an, daß nicht so sehr allgemein humane oder auch allgemein volkswirthschaftliche Gesichtspunkte bei denselben maßgebend waren, als vielmehr das Interesse des Staatshaushalts, fiskalische Gründe, die Besorgniß, daß die Steuerkraft des Volkes abnehmen könne. Auch bekannte wohl die Regierung gelegentlich, daß sie außer Stande sei den Mißbräuchen in Betreff der Bauern abzuhelfen. In einem Ukas vom Jahre 1721 wird der Verkauf einzelner Glieder von Bauernfamilien verboten; nirgends in der Welt, heißt es da, käme es vor, daß man Menschen wie das Vieh verkaufe; entreiße man Söhne und Töchter ihren Eltern, so entstehe nicht geringes Wehklagen bei den Armen; daher habe der Kaiser den Menschenverkauf verboten. Hierauf folgt aber sogleich die Bemerkung: falls es nicht möglich sei den Menschenverkauf zu sistiren, so sollte man die Menschen nur im Falle der Noth und zu ganzen Familien veräußern.[3]) Es war offenbar nur ein Entwurf, ein Wunsch; es wurde den Senatoren anheimgegeben das Gesetz auszuarbeiten. Man weiß, daß dergleichen Hoffnungen an der Lage der Bauern nichts besserten. Daß einzelne Bauerntyrannen hart bestraft wurden — ein Golowin wurde (1721) zu 10 Jahren Zwangsarbeit verurtheilt, weil ein von ihm gemißhandelter Bauer an den Folgen der Mißhandlung gestorben war[4]) — konnte der Masse der leidenden Bauern wenig helfen.

Ein Zeitgenosse erzählt, man habe Peter zur Befreiung der Bauern gerathen, worauf er geantwortet habe: ein solches Volk könne nur mit äußerster Strenge regiert werden.[5]) Diese Ansicht theilte „der Bauer"

1) S. darüber Bjeljajew S. 257.
2) Gesetzsammlung Nr. 3294, 31.
3) Gesetzsammlung Nr. 3770.
4) Ssolowjew XVIII 278.
5) Weber, Neuverändertes Rußland II 174.

Possoschkow. Man war noch weit entfernt von dem Zeitalter der Bauernemancipation.

Dagegen hat Peter in anderer Hinsicht der Agrarproduktion seines Landes bleibend genützt, indem er den Grund legte zu einem großartigen Kanalsystem. Noch ehe Francis Lee den Zaren in England auf die Nothwendigkeit aufmerksam machte „die Natur zu verbessern“,[1]) hatten schon die Arbeiten zum Zwecke der Verbindung des Don mit der Wolga begonnen. Zuerst leitete ein Engländer „Baily“, dann ein Deutscher, Bröckel, endlich der bekannte John Perry dieselben; es waren gegen 15,000 Mann dabei beschäftigt. Im Westen erregte dieser Entwurf das höchste Interesse. Unter Leibniz' Papieren hat sich eine Zeichnung gefunden, auf welcher die Flüsse Don und Wolga mit ihren Nebenflüssen Ilowlja und Kamyschenka, durch einen Kanal verbunden, zu sehen sind.[2]) Während Peters Anwesenheit in England schrieb Lefort an ihn über diesen Bau.[3]) Die Arbeit wurde bald — vielleicht in Folge des Unglücks bei Narwa[4]) — unterbrochen, nach Jahrzehnten wieder aufgenommen, aber das Ziel nicht erreicht.

Nach der Gründung Petersburgs entstand der Wunsch den neuen Hafen durch Wasserstraßen direkt mit dem Innern des Landes zu verbinden. Der Zar hat selbst wiederholt an den Terrainuntersuchungen bei der Anlage des Kanals von Wyschnij-Wolotschok Theil genommmen. Im Jahre 1711 war der Kanal, welcher die Twerza mit der Msta verband, vollendet. Ein Nowgorodscher Müller, Michael Sserdjukow, zeichnete sich bei diesen Bauten durch energische Thätigkeit aus. Fünfzehn Werst oberhalb der Stadt Wyschnij-Wolotschok, im Dorfe Baski an der Zna, erinnerte sich noch in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts ein gegen 120 Jahre alter Bauer, den Zaren mit Sserdjukow an jenem Orte gesehen zu haben. Peter durchwatete die Moräste jener Gegend. Unter seinen Augen begannen die Arbeiten an dem Twerza-Kanal.[5]) Von Sserdjukows glänzender Laufbahn haben sich viele Anekdoten erhalten.[6]) Aus Briefen Menschikows an Peter aus dem Jahre 1717 erfahren wir, wie viel Aufmerksamkeit Peter diesen Kanalbauten schenkte.[7]) Ein besonders lebhaftes Interesse äußerte er gegen Ende seiner Regierung für den Bau des Ladogakanals, dessen Entstehung ebenfalls durch die steigende Bedeutung der neuen Hauptstadt erforderlich ward. Im Jahre 1718 wies Peter auf die großen Verluste hin, welche die gefährliche Schiff-

1) S. die Bemerkungen über das „college for improvement of nature“ oben S. 215.

2) Guerrier a. a. O. S. 21.

3) Ustrjalow IV 1, 602.

4) So behauptet Stuckenberg, Beschreibung aller im Russischen Reiche gegrabenen oder projektirten Kanäle. St. Petersburg 1841. S. 483.

5) Wittenheim, Ueber Rußlands Wasserverbindungen. Mitau und Leipzig 1842. S. 4 und 5.

6) Stählin a. a. O. II Nr. 110, IV Nr. 66.

7) Ssolowjew XVI 208 ff.

fahrt auf dem Ladogasee dem Verkehr mit der neuen Hauptstadt zuzufügen pflege und erklärte, er hoffe, insbesondere nach Abschluß des Friedens, den Kanal, welcher die Newa mit dem Wolchow verbinden sollte, mit Hülfe der „ganzen Armee" herstellen zu können, da aber die „Noth ein unabweisbarer Bittsteller" sei, und Petersburg eines regelmäßigen Verkehrs mit dem Binnenlande bedürfe, so müsse man auch schon vor dem Frieden mit dem Bau beginnen. Er selbst arbeitete ein Gutachten aus und legte dasselbe dem Senat vor.[1]) Mit eigener Hand führte Peter einen Karren Erde zu der Stelle, wo der Damm zu dem Kanal beginnen sollte; sehr häufig erschien er während der Arbeiten, um den Fortgang derselben zu beobachten.[2]) Zuerst ging es damit langsam, bis endlich Münnich — es war der Anfang der glänzenden Laufbahn des Mannes in Rußland — die Leitung der Arbeit erhielt. Der Sohn Münnichs hat in seinen Memoiren Ausführliches darüber erzählt, wie Peter, als das Werk bis zu einem Abschluß gediehen war und er einen Theil der neuen Wasserstraße befahren konnte, vor Freude jauchzte, die Mütze in die Luft warf, Münnich umarmte, demselben dankte und ihm weitere Mittel zur Vollendung des großartigen Unternehmens zur Verfügung stellte.[3]) Er war unwohl gewesen und erklärte, daß ihn die Besichtigung des Kanals gesund gemacht habe; entzückt äußerte er, er hoffe es zu erleben, daß er in Petersburg zu Schiffe gehen und ohne auszusteigen bis nach Moskau fahren könne.[4])

Vergegenwärtigt man sich, daß im Westen Europas künstliche Wasserstraßen erst relativ spät entstanden, daß der Bau des „Canal du midi" in Frankreich der letzten Zeit der Wirksamkeit Mazarins angehört, daß noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts bei dem Entwurfe eines Kanalbaus in England die Frage aufgeworfen wurde, wozu denn „Gott die Flüsse geschaffen habe", so wird man anerkennen müssen, daß Peter seine Reiseeindrücke — insbesondere in Holland hatte er derartige Bauten gesehen — zu verwerthen verstand.

Apraxin äußerte wohl ähnlich jenen Gegnern des Herzogs von Bridgewater in England, Gott allein leite den Lauf der Flüsse und es sei vermessen, wenn der Mensch sich unterfange, ihren Lauf ändern zu wollen. Peter kannte die Antwort auf solche Bedenken, dieselbe, welche in England 1755 gegeben wurde, daß Gott die Flüsse geschaffen habe, um die Kanäle zu speisen. Für die ganze wirthschaftliche Zukunft Rußlands bedeutete es unermeßlich viel, daß der Zar den Werth der Verkehrsstraßen würdigte und diese Ansichten bethätigte.

---

1) Akten bei Ssolowjew XVI 209. Sehr Ausführliches bei Stuckenberg a. a. O. S. 100 ff.

2) S. Wittenheim a. a. O. S. 5.

3) Memoiren des jüngeren Münnich, russ. herausgegeben in St. Petersburg 1817. S. 19—21.

4) Stählin a. a. O. II 123.

Drittes Kapitel.

Kirche.

Ohne irgendwie an den Dogmen der russischen Kirche zu rütteln hat Peter die geistliche Verwaltung, das Verhältniß von Staat und Kirche zu einander einer radikalen Aenderung unterzogen. Die Hauptmomente seiner reorganisirenden Wirksamkeit sind: die thatsächliche Abschaffung der Patriarchenwürde im Jahre 1700 und die Errichtung des heiligen Synods im Jahre 1721. Die beiden zwischen diesen Vorgängen liegenden Jahrzehnte stellen eine Art Provisorium dar. Der „Verweser des Patriarchenstuhls", Stephan Jaworskij, war in vielen Stücken von der weltlichen Gewalt abhängig; seine Stellung kann nicht mit derjenigen früherer Patriarchen verglichen werden. Die „Klosterbehörde", welcher die Verwaltung aller kirchlichen Angelegenheiten übertragen war, stand unter dem Einflusse weltlicher Beamten.[1])

Zu theologischen Studien, wie sein Sohn Alexei sie gern trieb, war Peter nie aufgelegt. Er hat dazwischen rationalistische Aeußerungen gethan. Viele Handlungen und Aussprüche des Zaren zeugen von Freisinnigkeit und Duldung. Am verhaßtesten war ihm die Heuchelei. Gegenüber dem im russischen Volke zu jener Zeit herrschenden mittelalterlich-byzantinischen Wesen vertrat er eine an das Zeitalter der Oppositionslitteratur mahnende Aufklärung. Alles mönchische Wesen verachtete er.

Weisen wir auf einige sprechende Züge in der Gesinnung des Zaren hin.

In einer Verordnung über die Klöster im Jahre 1723 sagt Peter: „Als einige griechische Kaiser, ihres Berufes nicht achtend, zu heucheln begannen und ihre Frauen sie hierin noch übertrafen, da entstanden Klöster, in denen viele den Müßiggang pflegten; die Kaiser leisteten solchem Treiben Vorschub und brachten dadurch Elend über ihr Volk. In der unmittelbaren Umgebung von Constantinopel gab es 300 Klöster; daher fanden sich, als Constantinopel gegen die Türken vertheidigt werden sollte, nur 6000 wehrhafte Männer. Diese Pestbeulen[2]) begannen auch bei uns unter dem Einflusse griechischer Geistlicher um sich zu greifen, aber Gott der Herr hatte die russischen Fürsten noch nicht so der Einsicht beraubt, wie es die griechischen waren, so daß das Uebel maßvoll blieb; auch gestattete unser nordisches Klima nicht, daß die Mönche ihr Brod ohne Arbeit essen u. s. w.".[3])

Als Peter einst sich mit dem Studium der zehn Gebote beschäftigte, weil sein Geistesverwandter, der Erzbischof Feofan Prokopowitsch auf seinen Wunsch eine populäre Schrift darüber verfassen sollte, sprach er seine Ver-

1) S. oben S. 229—231. Eine Monographie über „die Klosterbehörde" (1649 bis 1725) von M. Gortschakow erschien in St. Petersburg 1868; siehe dort insbesondere S. 120—246.

2) „Gangräne", der Zustand der Verwesung, der Fäulniß.

3) Ssolowjew XVIII 203.

wunderung über das Fehlen eines Gebotes „Du sollst nicht heucheln" aus. Er glaubte an seinem Volke eine besondere Hinneigung zu diesem Fehler wahrzunehmen und deshalb drang er darauf, daß der Unterschied zwischen Pharisäismus und wahrer Frömmigkeit in einer besonderen Schrift dargelegt würde. So schrieb denn auch Feofan, der Heiland habe seine Apostel ganz besonders vor der Scheinheiligkeit der Pharisäer gewarnt; es wurden strenge Untersuchungen über Lügenwunder angeordnet und die Betrüger streng bestraft; es wurde Allen anempfohlen in dem Errichten von Kirchen und Kapellen Maß zu halten; die Lynchjustiz, der zufolge die Personen, welche zu Ostern den Besuch der Kirche unterließen, mit Wasser begossen oder in das Wasser getaucht wurden, verbot man auf das Strengste.[1])

In neuester Zeit hat sich herausgestellt, daß Peter an der Abfassung des „Geistlichen Reglements" einen sehr bedeutenden Antheil gehabt habe. Es ist in der vorliegenden Fassung vielleicht noch in höherem Maße ein Werk des Zaren als ein Elaborat Prokopowitschs. Da heißt es u. A.: „Thörichter Weise meinen Viele, daß die Wissenschaft Ketzerei erzeuge: sind nicht unsre Sektirer nur in Folge ihrer Rohheit und Unwissenheit so arge Fanatiker? Und wenn wir die früheren Jahrhunderte durch das Mittel der Geschichte, gleichsam mit Hülfe eines Fernrohrs betrachten, so werden wir alles Schlimme in den an Wissen armen und nicht in den durch Kenntnisse erhellten Epochen antreffen".

Als Peter bei Errichtung des Synods dasselbe kollegiale Prinzip durchführte, welches er bei den weltlichen Institutionen als ein geeignetes Mittel erkannt hatte, der Laune und Willkür Einzelner Schranken zu ziehen, da hieß es über diesen Punkt in dem „Geistlichen Reglement": „Von dem kollegialen Regiment in der Kirche darf man erwarten, daß es viele Verwirrung und Unruhe im Vaterlande verhüten werde; die letzteren können leicht da eintreten, wo ein Mensch an der Spitze des Kirchenregiments steht: das gemeine Volk weiß nicht, wie die geistliche Macht sich von derjenigen des Selbstherrschers unterscheide; durch den Glanz und Ruhm der Erscheinung des Oberhirten der Kirche in Erstaunen gesetzt, kommt es auf den Gedanken, daß der letztere ein zweiter Herrscher sei und zwar ein dem Selbstherrscher Gleichstehender oder gar ein über dem letzteren Stehender und daß die geistliche Würde einen andern, bessern Staat repräsentire. Wenn dann etwa zwischen dem Patriarchen und dem Zaren irgend eine Meinungsverschiedenheit entsteht, dann kann es leicht geschehen, daß das Volk die Partei des Patriarchen ergreift, in dem Glauben, daß dieser für Gottes Sache kämpfe und daß man ihm darin beistehen müsse".

Man begreift, wie bei einer solchen Auffassung die russischen Kirchen-

1) S. Tschistowitsch, Feofan Prokopowitsch in der Sammlung der Abhandlungen der russischen Abtheilung der Akademie der Wissenschaften. St. Petersburg 1868. IV 103, 109, 124, 127.

fürsten neben der weltlichen Gewalt in jener Zeit eine bescheidene Stellung einnahmen und wie zufrieden Peter sein mußte, insbesondere in der Persönlichkeit Feofan Prokopowitschs einen Mann zu finden, welcher ganz auf die freisinnigen und kirchenpolitischen Ideen des Zaren einging.

Es ist nicht Zufall, daß die drei hervorragendsten Geistlichen während der Regierung Peters, Dimitrij von Rostow, Stephan Jaworskij und Feofan aus Kleinrußland stammten. Sie vertraten eine höhere Bildungsstufe, als dieselbe bei der großrussischen Geistlichkeit angetroffen zu werden pflegte. In Kijew hatte man einige Fühlung mit dem Auslande, verdankte man dem Einflusse katholischer Länder mancherlei Anregung. Die hier gebildeten Männer waren oft Dichter und Schriftsteller.

Dimitrij hatte ein großes Werk über die Heiligengeschichten verfaßt, und erfreute sich einer gewissen Berühmtheit, als er im Jahre 1700, aus Kleinrußland berufen, zum Metropoliten von Tobolsk ernannt wurde. Peter hoffte viel von seiner Thätigkeit in Sibirien. Aber der hervorragende Gelehrte und Schriftsteller konnte sich mit dem Gedanken so weit fort ziehen zu müssen, nicht befreunden. Peter würdigte seine Bedenken und machte ihn zum Metropoliten von Rostow, so daß Dimitrij in Moskau bleiben konnte. Hier entfaltete er nun eine fruchtbare Thätigkeit und blieb bis an sein Ende schriftstellerisch thätig. Er wirkte für die Hebung der geistlichen Bildung, wobei er vielfach Gelegenheit hatte über die Unbildung und Rohheit der Geistlichen in Rußland Klage zu führen; er legte eine Schule für angehende Geistliche an, lehrte in derselben, schrieb ein polemisches Werk gegen die Sektirer, setzte seine kirchenhistorischen Studien fort und unterstützte in manchen Stücken die Reformthätigkeit Peters. In dieser Hinsicht ist folgender Zug charakteristisch. Als das Bartscheeren im Volke den äußersten Unwillen erregte, wurde der Kirchenfürst einmal (1705) von zwei Fanatikern gefragt, ob es nicht besser sei sich den Kopf abschlagen als den Bart abnehmen zu lassen. Er antwortete mit der Frage, ob der Kopf, wenn man denselben abschlage, wieder wachse, während man solches vom Barte erwarten könne, und mit dem Rathe den Bart zu scheeren. Als man fortfuhr zu glauben, daß der Verlust des Bartes das Seelenheil gefährde, weil das ursprünglich gottähnliche Aussehen dadurch verunstaltet werde, schrieb er eine Abhandlung „über das gottähnliche Aussehen des Menschen" und wies die Unhaltbarkeit der im Volke herrschenden Anschauungen nach. Auf Peters Wunsch ist dieses Schriftchen mehrmals gedruckt worden. Auch für die dramatische Kunst hatte er ein lebhaftes Interesse. Er schrieb Misterien, welche zur Aufführung kamen. Er starb 1709 und hinterließ nur eine Bibliothek und eine große Anzahl von Manuskripten, sonst keine irdische Habe. Die ihm zur Verfügung stehenden Geldmittel hatte er regelmäßig für Schulzwecke verwandt.[1])

1) S. Ssolowjew XV 125—126, XVI 26—28 und einige werthvolle Angaben bei Pekarskij, Geschichte und Litteratur unter Peter d. Gr. I 378, 413—416 ꝛc. Eine Biographie Dimitrijs schrieb Netschajew.

Eine unvergleichlich größere Berühmtheit genoß Stephan Jaworskij, welcher insbesondere als Kanzelredner ausgezeichnet war. Als „Verweser des Patriarchenamts" hatte er nur beschränkten Einfluß. Er vereinigte pfäffischen Fanatismus mit einer gewissen Geschmeidigkeit im Verkehr mit dem Zaren. Daß er und nicht der gleichzeitig für diesen Posten in Aussicht genommene Affanaßij von Cholmogory gewählt wurde, war der Gelehrsamkeit Jaworskijs zuzuschreiben. Auf den Zaren hatte er bei Gelegenheit seiner rhetorisch-bombastischen Leichenrede, als der Bojar Schein beerdigt wurde, tiefen Eindruck gemacht. Es bestand ein gewisser Gegensatz zwischen ihm, dem polnisch gebildeten Theologen und den Großrussen. Oft sehnte er sich nach Kijew zurück. Wiederholt hat er um Verabschiedung gebeten. Dem Zaren wußte er gelegentlich zu schmeicheln. In seinen Reden und Schriften fehlte es nicht an Geschmacklosigkeiten und scholastischen Absurditäten, wie wir schon aus der Episode mit Talizkij wissen.[1] Den Zaren unterstützte er durch hochtönende Festpredigten bei wichtigen politischen Ereignissen; Peter stand mit dem Kirchenfürsten in lebhaftem Briefwechsel. Er strebte denn doch wohl nach dem Amte eines Patriarchen, an dessen Wiederherstellung damals noch Viele glaubten, aber der Zar wußte seine dahin zielenden Andeutungen zurückzuweisen. So machte sich denn allmählich eine gewisse Abneigung gegen Peter und dessen Reformen bei Stephan Jaworskij bemerklich. Sehr vorsichtig und leise tastend begann der Kirchenfürst in polemischer Weise Zeitfragen zu berühren. Es gab in seinen Predigten gelinde Ausfälle gegen das Bartscheeren, gegen die Beschränkung der Rechte der Kirche durch die weltliche Macht; indirekt tadelte er die tumultuarischen Zechgelage Peters. Stärkeres als er sagte, hat sich in seinen handschriftlichen Predigten gefunden, bei denen hier und da vermerkt ist, daß sie nicht gehalten worden seien. Aber bei dem oppositionellen Geiste, welcher im ganzen Lande, in allen Schichten der Gesellschaft herrschte, war es begreiflich, wenn die leiseste polemische Andeutung verstanden und bejubelt wurde. Zuletzt wagte er (1712) jene Predigt zur Verherrlichung des Zarewitsch Alexei, in welcher er das von Peter eingeführte Institut der Fiskale tadelte.[2] Allgemein erwartete man, daß der Kirchenfürst stürzen werde. Peter scheint ihn des Märtyrerthums nicht werth gehalten zu haben und begnügte sich damit ihm für einige Zeit das Predigen zu verbieten. Danach wurde Jaworskij vorsichtiger und ließ sich solche Keckheit nicht wieder zu Schulden kommen.

Jaworskij gehörte zu den fanatischsten Gegnern des Lutherthums. In seinen Schriften findet sich eine reiche Blumenlese der entsetzlichsten gegen Luther gebrauchten Kraftausdrücke. In seiner Predigt nennt er Luther „ein vom höllischen Gift gesättigtes Gewürm", „einen dreifach verfluchten Ketzer"

---

1) S. oben Seite 278 ff. S. Beispiele angeführt in Ternowskijs Biographie Stephans in d. Zeitschrift: „Das alte und neue Rußland", 1879. Septemberheft S. 308 ff.

2) S. oben S. 311.

u. s. w. Es war begreiflich, daß er bei einer Ketzerverfolgung, als bei einigen Russen protestantischer Einfluß zu freisinnigen Ideen geführt hatte, die maßloseste Strenge übte. Indem er gegen den Einfluß der Ausländer, der Bewohner der deutschen Vorstadt wüthete, polemisirte er gegen das Ausländerthum Peters, diskreditirte er den letzteren bei dem rechtgläubigen Volke. Allerdings wußte er die Verbrennung eines Ketzers durchzusetzen, andere Angeklagte aber wurden seiner Jurisdiktion entzogen, dem Gerichte des Senats übergeben, und hierbei wurde denn das Ansehen Jaworskijs sehr wesentlich erschüttert. Er erhielt in gewissem Sinne von der weltlichen Gewalt ein Mißtrauensvotum. Es zeugt noch von bewunderungswürdiger Toleranz Peters, daß derselbe den Druck der gegen die Lutheraner gerichteten Streitschrift Jaworskijs „Der Stein des Glaubens" gestattete, wobei der Zar allerdings den Wunsch aussprach, daß die schärfsten Ausfälle gemildert würden.[1])

Von Jaworskijs Beziehungen zu Alexei ist nur wenig bekannt geworden. An eine eigentliche Allianz des fanatischen Kirchenfürsten mit dem Thronerben war nicht zu denken. Aber Stephan gehörte ebenso zu den Unzufriedenen wie der Zarewitsch. Es war eine stille, leise murrende Fronde. Peter wußte ihn unschädlich zu machen. Er ernannte ihn zum Vorsitzenden des Synods, aber gleichzeitig war dafür gesorgt, daß Jaworskij keinerlei Einfluß hatte. Den Zeitgenossen war der Gegensatz zwischen dem Zaren und dem Kirchenfürsten nicht unbekannt; der letztere galt als beschränkt, falsch und tückisch. Er war nicht fähig für geistlichen Fortschritt zu wirken.[2])

Im Gegensatze zu Jaworskij war Feofan Prokopowitsch der eigentliche Gesinnungsgenosse Peters. Er besaß eine umfassende Bildung, hatte katholische und protestantische Länder gesehen und u. A. in Rom selbst Gelegenheit die Thorheit der Intoleranz kennen zu lernen. Er spottete darüber, daß man in Italien, wo es mehr Zweifler als irgendwo sonst gebe, die Protestanten verfluche; in geistreicher Weise polemisirte er gegen den Jesuitenorden. Er that sich auch als dramatischer Dichter hervor. Seine Lehrthätigkeit an der Kijewer Akademie, deren Rektor er wurde, zeichnete sich durch Energie und Vielseitigkeit aus. Mehrmals hatte er Gelegenheit gehabt, durch die Kraft seiner Reden des Zaren Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, so im Jahre 1706, als Peter in Kijew weilte; so unmittelbar nach der Schlacht von Poltawa. Er begleitete den Zaren 1711 in den türkischen Krieg: die Krisis am Pruth hat er in einem Gedicht besungen. Die großartige Entwickelung der Akademie während seines Rektorats zeugte von seinen ungewöhnlichen administrativen Fähigkeiten. Seine Lektüre hatte Schriftsteller verschiedener Nationen und entgegengesetzter Richtungen zum Gegenstande.

Im Jahre 1715 veranlaßte Peter ihn zur Uebersiedelung nach Petersburg.

---

1) Das Buch ist erst später gedruckt worden.

2) S. Ssolowjew XV 119, XVI 22 ff., 239, 336, 353 ff. und die Biographie Jaworskijs von Ternowskij a. a. O. Ferner Vockerodt S. 11.

Hier hatte er viele Gegner. Man beschuldigte ihn der Hinneigung zum Protestantismus. Dem Zaren aber wurde er unentbehrlich, ein treuergebener, geistesverwandter Gehülfe. Ihm, der seine Bildung zum Theil den Schriften der protestantischen Theologen, eines Quenstädt, Gerhard u. A. verdankte, der die Werke Descartes', Bacons, Buddeus' mit Vorliebe studirte, fiel in Rußland vor Allem jene Leidenschaft für theoretisch-theologische Haarspalterei auf, welche Laien und Geistliche erfüllte. Bei verschwindend geringen positiven Kenntnissen, bemerkte er einmal in einem Schreiben an einen Freund in Kleinrußland, halte sich Jeder für unfehlbar und weise; Alle seien sie mit ihrem Glauben an die eigene Unfehlbarkeit noch dümmer als der Papst, Alle litten an der „Krankheit der Theologie"; statt wahren Wissendurstes und Forscherdranges herrsche die Tyrannei des Vorurtheils; Jeder maße sich an zu lehren, keiner wolle lernen.[1])

In einer Predigt „über die Ehre und den Ruhm des Zaren" betont Feofan (1718) nicht ohne Seitenhieb auf Stephan Jaworskij, daß die Kirche kein Staat im Staate sein, daß die Geistlichkeit sich der weltlichen Gewalt gegenüber nicht zu viel herausnehmen dürfe. Die Angriffe seiner Gegner, welche seine Rechtgläubigkeit in Zweifel zogen, sowohl katholisirender, wie Lopatinskijs, als auf dem Boden rein griechischer Dogmatik Stehender, wie der Bruder Lichuda, wußte er zurückzuweisen. Der Ketzerrichterei Jaworskijs gegenüber bewies er, daß der letztere seine, Feofans, Schriften nie gelesen habe, so daß Jaworskij seine Anklagen zurücknehmen, Abbitte thun mußte.

Peter zeichnete den Kirchenfürsten — er war Metropolit von Pskow geworden — aus, war häufig sein Gast, unterhielt sich mit ihm eingehend über Fragen der kirchlichen Verwaltung. Beide verfaßten sodann das „Geistliche Reglement" welches von einem sonst gern tadelnden Zeitgenossen „ein Meisterstück" genannt wird, „das von Anfang bis zu Ende gelesen zu werden verdiene".[2]) Dieses „Reglement" soll der Zar scherzweise „den neuen Patriarchen" genannt haben.[3])

Das Hauptgewicht wird in dem „Geistlichen Reglement" auf die bessere Schulung der Geistlichen und auf eine Reform des Klosterwesens gelegt. Nicht umsonst hatten die meisten Ausländer, welche in Rußland weilten, der Rohheit und Unbildung der Geistlichen erwähnt; nicht umsonst wiesen auch russische Patrioten, wie Possoschkow, auf die Nothwendigkeit hin, das Niveau der Bildung und der Moral der Popen zu heben. In den stärksten Ausdrücken haben aufgeklärtere Kirchenfürsten die in dieser Hinsicht zu beklagenden Mißstände aufgedeckt; so auch Feodossij, der Metropolit von Nowgorod, welcher unter Peter einige Jahre hindurch eine Art Hofpredigerstellung einnahm. Feofan that sein Möglichstes Seminare für Geistliche anzulegen, das

1) Tschistowitsch a. a. O. S. 39.
2) Bockerodt S. 13.
3) Nartows Anekdoten über Peter Nr. 106 bei Ssolowjew XVI 361.

Schulwesen zu heben. Das Faktotum der geistlichen Behörde, Mussin-Puschkin, war fortwährend mit der Gründung und Beaufsichtigung geistlicher Schulen beschäftigt. Aus dem Briefwechsel Peters mit Kurbatow, welcher sich auch für das Schulwesen interessirte, wissen wir, wie die Regierung auch schon vor dem „Geistlichen Reglement" in dieser Hinsicht es an erheblichen Anstrengungen nicht fehlen ließ. Aber die Bedingungen für eine allgemeine Hebung der Bildung waren höchst ungünstig und insbesondere in Betreff des geistlichen Standes sollten noch lange Zeit hindurch jene harten und mit allerlei Witz und Spott gewürzten Urtheile ausländischer Beobachter, wie Margerets, Olearius', Collins', John Perrys, Vockerodts u. A. wahr bleiben.

Merkwürdig ist, daß die schädliche Uebermacht der Hierarchie im „Geistlichen Reglement" als eine Folge der Ignoranz und Rohheit dargestellt wird. Erst nach den vier ersten Jahrhunderten, heißt es da, nachdem Bildung und Wissenschaft gesunken seien, hätten die Bischöfe von Rom und Constantinopel sich so viel Macht angemaßt und so viel Hochmuth an den Tag gelegt. Die höheren Geistlichen wurden aufgefordert, bei ihren Wohnungen Schulen für angehende Geistliche zu unterhalten, wobei ganz besonders eingeschärft wurde, daß den faulen und unfähigen Schülern alle Hoffnung zur Erlangung eines geistlichen Amtes genommen werde; die Lehrgegenstände, die Methode des Unterrichts wurden vorgeschrieben. Wer von den angehenden Geistlichen nicht ordentlich lesen lernte, sollte unter die Soldaten gesteckt werden. Es geschah in den letzten Lebensjahren des Zaren mancherlei für die Gründung eines großen geistlichen Seminars. Es wurden ein Haus und Geldsummen für diesen Zweck angewiesen. Der Tod Peters unterbrach diese Anstalten. Jahrelang hat nachher das Haus leer gestanden und wurde endlich im Jahre 1743 der Kanzlei des Polizeimeisters überwiesen.[1])

Das „Reglement" handelte ferner von den Pflichten und der sittlichen Führung der Geistlichkeit. Es wurde ihnen anempfohlen ihre Pfarrkinder öfter zu besuchen; es wurden die Laster, welche das Hirtenamt schändeten, aufgezählt u. s. w.[2]) Wenige Geistliche mochten ihre Pflicht so eifrig erfüllen, wie etwa der Metropolit von Nowgorod Hiob, welcher in seinem Gebiet eifrig für das Schulwesen sorgte oder der Bischof von Woronesh, Mitrofan, welcher die Mittel seiner Ersparnisse zu gemeinnützigen Zwecken zu verwenden pflegte und dem Zaren mehrmals bedeutende Summen als Beisteuer für die Kosten des Krieges gegen Schweden zusandte. Es war ein Zug zarter Rücksicht, daß Peter die an seinem Hause in Woronesh, wo er oft weilte, angebrachten Statuen heidnischer Götter beseitigen ließ, weil er wußte, daß sie bei dem Kirchenfürsten Anstoß erregten, ein Zug, welcher bewies, daß Peter das Verdienst tüchtiger Geistlicher zu schätzen verstand.[3])

1) Tschistowitsch a. a. O. S. 136ff.

2) Das Reglement russisch in d. Gesetzsammlung Nr. 3718. Deutsch mehrmals gedruckt; s. d. Katalog d. Russica R. 396—398.

3) S. Ssolowjew XV 129.

Besonders ausführlich verbreitete sich das „Geistliche Reglement" über das Mönchswesen. Hier gab es am meisten aufzuräumen. Wiederholt hatte Peter sich mit Entrüstung über die bedenkliche Art von Religiosität geäußert, welche einen nicht unbedeutenden Theil der Bevölkerung zur Flucht in die Klöster veranlaßte, auf die in den letzteren herrschende sittliche Verkommenheit und geistige Stumpfheit hingewiesen. Jetzt ging er im Verein mit Feofan Prokopowitsch gegen das Uebermaß solcher wirklicher oder angeblicher Askese vor. Man beschränkte die Bedingungen des Eintritts in die Klöster, verlangte von Mönchen und Nonnen eine gewisse Arbeitsleistung, stellte die Verwaltung der Klostergüter unter die strengere Kontrole der weltlichen Macht, hob die kleinen Brüderschaften ganz auf, erschwerte die Stiftung neuer Klöster u. s. w.

In der Einleitung zum „Geistlichen Reglement" hob der Zar die Unerläßlichkeit der Reformen auf geistlichem Gebiete hervor; er betonte, wie schwer die Verantwortlichkeit sei, welche er durch eine Unterlassungssünde auf diesem Gebiete der Vorsehung gegenüber auf sich lade. Hierauf folgt dann die Erläuterung der Vorzüge der kollegialen Institutionen auch auf geistlichem Gebiete. So trat denn das neue Institut, der Synod, ins Leben. Neben dem Präsidenten, Stephan Jaworskij, fungirten Feodoßij und Feofan als Vicepräsidenten, einige andere Kirchenfürsten als Beisitzer.

Es gab in der ersten Zeit des Bestehens des Synods mancherlei streitige Fragen in Betreff der Befugnisse, der Geschäftsordnung dieser Institution zu erledigen. Der Zar hatte oft Auskunft zu ertheilen, wie er es mit diesem oder jenem Punkte gehalten wissen wollte. Es fehlte nicht an Kompetenzkonflikten zwischen Senat und Synod. Im Wesentlichen aber zeugte die Thätigkeit des letzteren, wie diejenige des Senats davon, daß die Intentionen des Zaren verstanden wurden, daß man in seinem Sinne zu handeln fähig war.[1]) Die strengen Verfügungen, welche der Synod in Betreff der Klöster traf, sind als unmittelbar aus der Initiative des Zaren hervorgegangen aufzufassen.[2]) Auch auf diesem Gebiete machte sich sogleich nach dem Ableben Peters das Fehlen einer solchen Initiative des willensstarken und einsichtigen Herrschers bemerklich.[3])

Auch die Gesinnung und Handlungsweise Peters in Betreff des Sektenwesens zeigt einerseits ein ausgesprochenes Toleranzprincip, andererseits die Rücksichtnahme auf rein weltliche politische Interessen. Allerdings verlangte er von den Andersgläubigen eine unbedingte Unterordnung unter die weltliche Macht, aber jener den westeuropäischen Ketzern gegenüber geltende Gesichtspunkt, daß „jeder Christ auf seine eigene Verantwortung sich die Sorge

1) S. über die erste Zeit und Verwaltung des Synods eine Reihe den Archivalien entlehnter Einzelheiten bei Ssolowjew XVI 366 ff.

2) S. Tschistowitsch S. 709 ff.

3) Ebend. 142.

seiner Seligkeit sollte angelegen sein lassen," galt auch für die Raskolniks. Peter war freisinnig im modernen Sinne. Als er (1701) bei Gelegenheit der Zusammenkunft mit dem Könige August von Polen in Birsen dem katholischen Gottesdienste beiwohnte und ihm von einem Senator bemerklich gemacht wurde, er könne und solle für eine Vereinigung der lateinischen und griechischen Kirche wirken, entgegnete er: „Gott hat allerdings den Fürsten die Gewalt über die Völker gegeben, aber über die Gewissen der Menschen herrscht Christus allein und eine Vereinigung der Kirchen kann allein Gottes Wille herbeiführen".[1]) Als er im Jahre 1702 auf dem Wege nach Archangel in der Gegend von Olonez die von einer großen Anzahl von Sektirern bewohnten Ortschaften am Flusse Wyga bereiste und auf die Raskolniks aufmerksam gemacht wurde, bemerkte er: „Laßt sie in Frieden!" Man hatte ganz Anderes erwartet. Bei der Kunde von seiner Annäherung hatten sich die Einen auf den Tod vorbereitet, Andere waren zur Flucht gerüstet. Peter erkundigte sich nach der Führung, insbesondere nach dem Fleiße und der Ehrlichkeit der Gewerbtreibenden unter den Sektirern. Als man ihm auf diese Frage eine günstige Antwort gegeben hatte, äußerte er: „Wenn sie ehrlich und fleißig sind, mögen sie glauben, was sie wollen; kann man sie nicht mit Vernunftgründen von ihrem Aberglauben bekehren, so wird Feuer und Schwert erst recht nichts helfen; sie zu Märtyrern für ihre Thorheiten machen, hieße ihnen eine allzu große Ehre widerfahren lassen und der Staat hätte auch keinen Nutzen davon".[2])

Schon weil er der Sektirer als Staatsdiener bedurfte, dachte Peter nicht daran sie auszurotten und in ähnlichem Sinne und Geiste handelten manche seiner Mitarbeiter. Allerdings wurden die in der Gegend von Olonez in großer Zahl lebenden Raskolniks zu Arbeiten in den Bergwerken und auch bei andern industriellen Unternehmungen des Zaren verwandt, und klagten sie wohl auch über „das Joch", das ihnen der Staat auflege, aber Peter gestattete keine äußerste Religionsverfolgung. Als der gefürchtetste Feind der Sektirer, der Metropolit Hiob, einen der angesehensten Raskolniks von der Wyga, Denissow, verhaften ließ, verfügte Peter, der Mann solle nach Moskau gebracht werden. Hier prüfte der Zar selbst „milde" die Ansichten Denissows, welcher allerdings die Freiheit vorläufig nicht erlangte, aber auch nicht strenger bestraft wurde. Nach einigen Jahren entfloh er aus der Haft. Im Jahre 1711 erließ Menschikow eine Verordnung, welcher zufolge man die Sektirer ihres Glaubens halber nicht behelligen oder ihre industriellen Unternehmungen nicht irgendwie beeinträchtigen durfte. Indessen wurden von andrer Seite solche ketzerrichterliche Attentate immer wieder erneuert, wie aus den wiederholten Schreiben des Chefs der Olonez'schen Bergwerke, Hennin, an Peter zu ersehen ist, in denen dieser tüchtige Beamte wiederholt gegen die inquisitorische

1) Ssolowjew XIV 358.
2) Ebend. XVI 323.

Art Hiobs protestirt, an die Toleranz des Zaren appellirt und im Geiste der Duldsamkeit erlassene Verfügungen herbeizuführen sucht. Als ein andrer Spitzführer der Sektirer, Wikulitsch, verhaftet wurde, verfügte Peter auf Bitten Hennins dessen sofortige Freilassung. Ausdrücklich befahl der Zar „mit den Gegnern der Staatskirche milde und vernünftig zu verfahren, wie der Apostel befohlen habe, nicht aber mit harten Worten und Kirchenflüchen".[1])

Als Feofan Prokopowitsch nach Rußland gekommen war, veranlaßte ihn Peter eine Schrift über das Märtyrerthum abzufassen. Hier zeigte der freisinnige Kirchenfürst, wie die Fanatiker nach der Märtyrerkrone strebten und wie strenge Maßregeln einem solchem Streben der Unglücklichen nur Vorschub leisteten. Offenbar beabsichtigte Prokopowitsch auf einer Reise nach Livland den in der Nähe von Dorpat lebenden Sektirern gegenüber mit Milde aufzutreten, berichtet aber in einem Schreiben an einen Freund, daß sämmtliche 500 daselbst lebende Sektirer bei der Kunde von seiner Annäherung in die Wälder geflohen seien.

Peter wollte auf die Raskolniks durch Ueberredung wirken und ferner ihre geschäftliche Tüchtigkeit, durch welche sich die Anhänger des Sektenwesens bekanntlich bis auf den heutigen Tag auszeichnen, für Staatszwecke ausnutzen. Es mochte nicht so sehr Indifferentismus als wirkliche Duldsamkeit sein, wenn er es nicht für seine Pflicht hielt sich um das Seelenheil der Sektirer zu kümmern, aber es entsprach seinem weltlich-politischen Sinne, wenn er an die Gewährung der Toleranz die finanziell nicht unwesentliche Bedingung knüpfte, daß die Raskolniks gewisse Steuern in doppeltem Betrage zahlen sollten. Auf diese Weise kam gewissermaßen ein Kompromiß mit den Ketzern zu Stande; man spielte die ganze Frage von dem kirchlichen Gebiete auf das Bereich des Budgets hinüber; man verzichtete um der Geldeinnahme willen auf die Befugniß der Staatsgewalt die von der rechtgläubigen Kirche Abgefallenen zu verfolgen.

Daneben aber wurden mehrere Verordnungen erlassen, denen zufolge man die Sektirer aufforderte „ohne Furcht" im Synod zu erscheinen und ihre Zweifel an den Lehren und den Institutionen der officiellen Kirche darzulegen. Es müsse, wird in einem Erlaß ausdrücklich hervorgehoben, bei den Disputationen über diese Dinge der Anstand gewahrt werden, aber Jeder solle seine Meinung frei sagen dürfen.[2])

Wir erinnern uns des Versuches einer solchen Disputation im Frühling 1682 im Kreml.[3]) Damals hatte derselbe zu Excessen geführt. Jetzt stand die Staatsgewalt fester da. Es gab keine Gefahr. Man machte bekannt, daß nur, wer sich durch Gründe überzeugen lasse, zur Staatskirche übertreten möge; wer nicht überzeugt sei, dürfe unbehelligt bei seiner früheren

1) Ssolowjew XIV 323—326.
2) Vollst. Gesetzs. Nr. 3891, 3925.
3) S. oben S. 49.

Meinung bleiben, weil der Zar ausdrücklich alle Nöthigung und Unfreiheit untersagt habe. Gleichzeitig aber wird ein heimliches Verbleiben im Sektenwesen für strafbar erklärt: ein Jeder soll im Laufe eines Jahres, vom 1. März 1722 bis zum 1. März 1723 sich melden und sich entscheiden.

Welche Wirkung diese in allen Kirchen verlesene Verordnung gehabt haben mag, ist uns im Einzelnen nicht bekannt. Es ist indessen nicht wahrscheinlich, daß viele Raskolniks den hingeworfenen Fehdehandschuh werden aufgenommen, den wissenschaftlichen Strauß werden gewagt haben, weil neben diesen relativ milden Maßregeln denn doch recht strenge und ketzerrichterliche erschienen. Seit der Kirchenversammlung von 1666, welche den Anlaß zur Entwickelung des Sektenwesens gegeben hatte, war die Strenge gegen die Anhänger desselben traditionell. Und auch Peter konnte nicht konsequent mild sein, weil eben der Raskol nicht bloß gegen die Reformen in der Kirche, sondern auch gegen diejenigen des Staates gerichtet war, weil Peter mit seinen durchgreifenden Aenderungen in Institutionen und Sitten noch mehr Anlaß zur Entwickelung des Uebels gab als ehedem Nikon, weil auch der Raskol sich in gewissem Sinne verweltlichte, insofern derselbe die Auflehnung gegen alle und jede Autorität bedeutete; Kirche und Staat stellten zu große Forderungen an die Gesellschaft: so liefen denn leicht alle unzufriedenen Elemente in das Lager der Sektirer über. Da gab es unehrliche Beamte, entlaufene Verbrecher, desertirte Soldaten, nomadisirende Bauern, welche dem Druck ihrer Gutsherren oder der Last der Staatsfrohnden entrinnen wollten, von der Staatsgewalt gemißhandelte Strelzy und deren Familien, räuberische und zügellose Kosakenschaaren; da erschienen zahlreiche Pasquille gegen den Absolutismus, gegen die Tyrannei Peters; da wurden Klagen laut gegen die Bedrückungen der Bureaukratie. Ein Ausländer bemerkt ausdrücklich, daß die Last der Einquartierung Manche in das Lager des Raskols getrieben habe. Je mehr die Regierung danach strebte die Kontrole über das Verhalten des Volkes zu steigern, desto eifriger war man in den Massen darauf bedacht sich dieser Kontrole zu entziehen. Die verschärfte polizeiliche Aufsicht trieb ganze Schaaren an die Grenze des Reiches und auch wohl über diese hinaus; das entwickelte Paßwesen ließ eine schwunghaft betriebene Fabrikation falscher Pässe entstehen; die wandernden, sich in allerlei entlegenen Schlupfwinkeln verbergenden Sektirer an der Peripherie standen mit ihren Glaubensgenossen im Centrum in einem lebhaften Verkehr; es gab ein vielverzweigtes Netz von Beziehungen der Sektirer untereinander: man kolportirte Bücher, Hostien, geweihtes Wasser, Bilder, Reliquien; es war eine mächtige Association, welche sich neben dem Staatsorganismus, diesem gegenüber erhob, ihm Konkurrenz machte. Der Kampf des Alten mit dem Neuen hatte hier eine Form gefunden, wie frühere Zeiten dieselbe nicht gekannt hatten. Aus tausenden von Sektirern wurden hunderttausende, aus diesen — Millionen.

Peter war duldsam, wenn es sich um dogmatische, theologische Diffe-

renzen handelte, aber unerbittlich streng gegen alle Opposition wider die Staatsgewalt. Er mußte wünschen den Umfang des Uebels, die Zahl der Sektirer zu ermitteln. Daher ward schon 1716 verordnet die Namen der Nichttheilnehmer an Beichte und Abendmahl zu vermerken und solche Leute mit Geld zu bestrafen. Die Geistlichen mußten eine strenge Aufsicht führen: ihnen wurde für das Hehlen von Sektirern mit den allerstrengsten Strafen gedroht. Auch die weltlichen Beamten und Militairs wurden dringend ermahnt diese Maßregeln zu unterstützen.

Es gelang indessen nicht ein Verzeichniß der Sektirer zusammenzubringen. Der statistischen Enquete stellte sich das Mißtrauen, die Furcht und der Haß der Sektirer als unübersteigliches Hinderniß entgegen. Auch die Geistlichen, welche die Raskolniks zu zählen hatten, erwiesen sich als pflichtvergessen und bestechlich. Der Abt des Nikolaiklosters bei Perejaßlawl, Pitirim, in dieser Angelegenheit ein Hauptrathgeber des Zaren und Verfasser eines polemischen Werkes gegen den Raskol, schätzte im Jahre 1716 die Zahl der in den Städten lebenden Sektirer auf 200,000 und empfahl die größte Strenge, bemerkte aber, daß fast alle Geistlichen sich von den Sektirern bestechen ließen. Die Verfolgung, welche nun begann, sollte nur den Schein der Milde haben. Der Zar empfahl die des Raskol Ueberführten, womöglich nicht wegen ihrer Ketzerei, sondern wegen anderer Vergehen, „wenn sich solche nachweisen ließen," streng zu bestrafen, sowie nicht bekannt werden zu lassen, daß derselbe Pitirim, welchem die Aufgabe oblag, die Sektirer mit Vernunftgründen zur Rückkehr in den Schooß der Staatskirche zu veranlassen, der Urheber mancher scharfer Maßregeln gegen sie sei. Aus den Berichten Pitirims und Rshewskijs, welche an der Wolga wirkten, ist zu ersehen, daß der Verstocktheit der Sektirer in der Regel eine bedeutende Strenge der Obrigkeit entsprach, daß es nur ausnahmsweise zu einem Meinungsaustausch zwischen den Sektirern und den Vertretern der Staatskirche kam und daß nur wenige sich überzeugen und bekehren ließen.[1]) Gelegentlich klagte auch der Synod darüber, daß alle Aufforderungen an die Raskolniks sich zu melden und über die fraglichen Lehren zu streiten, mit hartnäckigem Stillschweigen und Verharren im Raskol beantwortet würden.[2]) Alle Drohungen und Strafen erreichten nur ein entgegengesetztes Ziel. Von der einen Seite mehrte sich die Zahl der Ketzer, steigerte sich der Fanatismus derselben; von der andern Seite wird der Apparat von Maßregeln und Verfolgungsmitteln immer komplicirter. Aus der Zahl der hierauf bezüglichen Aktenstücke kann man auf das Maß der Thätigkeit der Regierungsorgane schließen. Die Toleranzprincipien Peters traten in den Hintergrund. Denkwürdig ist eine Verfügung Peters, die zu Strafarbeiten Verurtheilten nicht mehr nach Sibirien zu schicken, weil es „dort schon ohnedies sehr viel Sektirer gebe",

1) Ssolowjew XVI 324ff.
2) Gesetzs. Nr. 4635.

sondern nach Rogerwyk. Mit Paßplackereien, Reisebeschränkungen und kleinlichen Vorschriften, denen zufolge die Sektirer z. B. an der Kleidung durch äußere Kennzeichen von den Anhängern der Staatskirche unterschieden werden sollten, suchte man dem Uebel beizukommen. Bis an das Ende der Regierung Peters und über diese hinaus währte der harte Kampf, welcher auch heute noch fortdauert.[1])

Wir sahen oben, daß schon in den neunziger Jahren des 17. Jahrhunderts im Auslande das Gerücht von einer gewissen Hinneigung Peters zum Katholicismus umging. Namentlich in katholischen Kreisen war davon die Rede. Wir wissen, daß derartige Vermuthungen jeder Grundlage entbehrten. Aber allerdings ist während Peters Regierung von katholischer Seite dahin gewirkt worden, daß dem römischen Glauben in Rußland gewisse Rechte zugesichert würden. Schon während der Minderjährigkeit Peters hat u. A. Frankreich derartige Versuche gemacht.[2]) Gleichzeitig aber suchte der Kurfürst von Brandenburg den aus Frankreich vertriebenen Hugenotten eine gute Aufnahme in Rußland zu sichern. Scheremetjew, von welchem man erzählte, daß er auf dem Punkt stehe, katholisch zu werden, galt andererseits für einen der größten Gegner der Katholiken.[3]) Peter, welcher auf seinen Reisen häufig dem katholischen Gottesdienste beiwohnte, konnte in Zorn gerathen, wenn Jemand sich eine unvorsichtige Aeußerung über die griechische Kirche erlaubte. Er gehörte zu denjenigen, welche „neutral sind zwischen Rom und Genf". In seiner unmittelbaren Umgebung finden wir den Katholiken Gordon, den Calvinisten Lefort, den Anglikaner Perry u. s. w. Aber er gestattete nicht, daß in seinem Reiche für andere Kirchen Propaganda gemacht würde. Wiederholt entdeckte man Spuren der katholischen Mission und wußte einer solchen Thätigkeit zu steuern.[4])

Nur ausnahmsweise bestanden direkte diplomatische Beziehungen Rußlands zur Kurie. So erschien im J. 1707 Kurakin in Rom, um, unter Hinweis auf die freisinnige Behandlung der Katholiken in Rußland, den Papst zu vermögen, Stanislaus Leszczinski nicht als König von Polen anzuerkennen. Als aber von Seiten der Kurie der Wunsch ausgesprochen wurde, daß die Rechte der Katholiken genau schriftlich formulirt würden, antwortete der russische Gesandte ausweichend.[5])

Wiederholt tauchte der Plan einer Vereinigung der Kirchen auf. In Wien hat man die soeben erwähnte Sendung Kurakins nach Rom so auf-

---

1) S. d. Abschnitt über d. Raskol in meiner Schrift über Possoschkow S. 105—123. Einige Bemerkungen bei Vockerodt S. 4 u. 5.

2) S. Posselt, Lefort I 295, s. ebend. S. 428 ff. die Gesch. des Katholicismus in Rußland in jener Zeit. Das Zusammenfassende bei D. Tolstoi, Le catholicisme romain en Russie, Paris 1863—64.

3) S. Posselt, Lefort II 563—580.

4) S. z. B. Ssolowjew XIV 321 den Fall mit Artemjew.

5) Ebend. XV 228.

gefaßt, als habe dieser den Auftrag, dem Papste die Vereinigung der orientalischen Kirche mit der abendländischen vorzuschlagen. Ging doch ein Kardinal so weit, in einem Briefe an den Papst denselben zu versichern, daß er es von Kurakin selbst gehört habe. Urbich soll dem Zaren den Vorschlag gemacht haben auf die Berufung eines ökumenischen Koncils anzutragen und Leibniz die Ausarbeitung des Planes anzuvertrauen. Urbich hat mit Leibniz über diese Angelegenheit korrespondirt. Der letztere hoffte auch die englische Kirche zur Theilnahme an dem Unternehmen zu bewegen.[1]) Es kam zu nichts.

Bekanntlich veranlaßte die Anwesenheit Peters in Paris einen neuen Versuch eine Union der Kirchen herbeizuführen. Derselbe ging von der Sorbonne aus, nachdem Peter dieser Körperschaft einen Besuch abgestattet hatte. Die Denkschrift der Sorbonne rief eine ablehnende Antwort von Seiten der russischen Geistlichkeit hervor.[2])

Auch von Seiten der anglikanischen Kirche sind Versuche einer Vereinigung mit der orientalischen gemacht worden. Im J. 1717 hatten zwei Bischöfe der ersteren in dieser Angelegenheit ein Schreiben an den Zaren gerichtet. Man suchte englischerseits auch in diesem Sinne auf Golowkin zu wirken. Im Moskauer Archiv finden sich einige auf diese Episode bezügliche Aktenstücke, ohne daß es zu einem Ergebnisse gekommen wäre.[3])

Wassilij Golizyn war ein Gönner der Jesuiten gewesen. Peter kann nicht als ein solcher gelten. Er soll sich gelegentlich in scharfem Tadel über den Orden geäußert haben, weil derselbe u. A. dem Kaiser in den türkischen Angelegenheiten gar keine Hülfe leisten wolle.[4]) In Rußland wie im Westen empfand man, daß von der katholischen Prapaganda gewisse Gefahren drohten. In England erschien eine Flugschrift, in welcher die russische Kirche vor den Nachstellungen der römischen gewarnt wurde.[5]) Dazwischen kam es zu unliebsamen Episoden. Am 18. April 1719 erhielt der Major Rumjanzow ein eigenhändiges Schreiben vom Zaren, welches den Auftrag enthielt in der Wohnung der Jesuiten in der deutschen Vorstadt eine plötzliche Haussuchung vorzunehmen und alle Papiere in Beschlag zu nehmen. Dieses sollte Nachts geschehen. Am folgenden Morgen sollten die Jesuiten die Reise über die Grenze antreten; nur befahl der Zar sie unterwegs in Moshaisk so lange aufzuhalten, bis ihre Papiere einer Durchsicht unterworfen seien. Der Grund dieser Maßregel war die katholische Propaganda, welcher sich die Jesuiten schuldig gemacht hatten.[6])

1) S. Guerrier, Leibniz S. 99—104.

2) Tolstoi a. a. O. I 159. Die Dokumente gedruckt als besondere Flugblätter: Eine deutsche Uebersetzung „Curieuses Schreiben . . der Sorbonne", 1719 und die Antwort d. russ. Geistlichkeit gedr. in Stettin 1720.

3) Ssolowjew XVII 394—400.

4) Stählin, Anekd. a. a. O. I Nr. 9 und 10.

5) S. d. vollst. Titel im Katalog d. Russica S. 2121.

6) S. Ssolowjew XVI 346. Durch Ukas v. 29. April 1719 wurden die Jesuiten ausgewiesen; Gesetzsammlg. Nr. 3356.

Der Umstand, daß im J. 1723 ein Ukas erschien, demzufolge die Katholiken in Rußland ihre Geistlichen nur aus Frankreich berufen sollten, erklärt sich durch die dem Papst gegenüber selbständigere Stellung der gallikanischen Kirche und wohl auch durch die diplomatische Annäherung Rußlands an Frankreich.[1])

Die Geschichte der Ausländer in Rußland zur Zeit Peters zeugt von einem höheren Maße Toleranz, als dieselbe bis dahin in diesem Reiche üblich gewesen war. Die Kirchenfürsten, welche in dieser Zeit die ersten Stellen einnahmen, waren weniger als frühere in den Kreis rein byzantinischer Anschauungen gebannt. Namentlich Prokopowitsch vertrat den andern Konfessionen gegenüber das Princip der Duldsamkeit. Der Zar selbst, welcher unvergleichlich weniger streng als seine Vorgänger die Satzungen der orthodox-griechischen Kirche befolgte, selbst nicht immer die Fasten beobachtete und gelegentlich wohl auch seine Soldaten während der Feldzüge von der Pflicht des Fastens dispensiren ließ, war sehr oft Zeuge des Gottesdienstes fremder Konfessionen. Noch heute ist in der (französisch) reformirten Kirche zu St. Petersburg ein Stuhl zu sehen, auf welchem Peter als Taufzeuge bei der ersten Feierlichkeit dieser Art in dieser Kirche gesessen hat. Ausländer, wie Pleyer und Guarient, haben in den neunziger Jahren eine Abnahme des Gewichtlegens auf geistliche Ceremonieen konstatirt, weil der Zar keine Neigung dafür zeigte.[2]) Ihm deshalb religiöse Indifferenz zuzuschreiben, wäre vorschnell. Witsen hatte Gelegenheit des Zaren Bibelfestigkeit zu bewundern.[3]) Zeitgenossen wußten Züge wahrer Frömmigkeit von ihm zu erzählen.[4]) Daß er, wie wir in einem folgenden Abschnitte sehen werden, geistliche Gebräuche in burlesken Scherzen nachahmte, gehört zu den psychologischen Problemen, welche außergewöhnliche Menschen darzubieten pflegen. Ein lebhaftes Interesse für die Hebung der russischen Kirche wird man ihm nicht absprechen können. Diese Reformthätigkeit hing mit dem von ihm auf allen Gebieten vertretenen Geiste des Fortschritts zusammen. Im Wesentlichen hat er auf diesem Gebiete wenig Erfolg gehabt. Gut noch, daß er es verstand die reaktionären Bestrebungen der Geistlichen und Sektirer niederzuhalten. Beachtenswerth ist in dieser Hinsicht Vockerodts zusammenfassender Ausspruch über Peters Reformen auf geistlichem Gebiete: „Uebrigens ist es eine annoch unausgemachte Frage, ob Petrus I. en bon politique gehandelt, da er seine Klerisei kultiviren und aus der vorigen Barbarei und Ignoranz ziehen wollen; und ob er nicht vielmehr, wann er darinne reussiret hätte, sich und seinen Nachkommen die Ausführung ihres künftigen Desseins, insonderheit wenn sie dem geistlichen Interesse zuwider gewesen, viel schwerer gemacht haben würde. Wenigstens sind viele vernünftige Leute der Meinung,

1) S. Gesetzs. 4376 und Ssolowjew XVIII 217.
2) Ustrjalow III 622 u. 657.
3) Guerrier a. a. O. S. 27.
4) S. Grots Festrede auf Peter in d. Akad. d. Wiss. St. Pet. 1872 (russisch) S. 6.

daß er es mit seiner Reformation schwerlich so weit hätte bringen können, wann er mit einer habileren Klerisei zu kämpfen gehabt, die sich bei dem Volk Liebe und Respekt zu erwerben und selbige zu ihren Vortheilen recht zu gebrauchen gewußt hätte".[1])

Viertes Kapitel.

Bildungspolizei.

Als der Zar Boris Godunow daran dachte, in Rußland Universitäten zu gründen, Lehrer aus dem Auslande zu berufen, richtete ein Professor der Rechte, Tobius Lontzius, wie wir oben sahen, ein Schreiben an den Zaren, in welchem der Wunsch ausgesprochen wurde, daß Gott das ganze russische Volk erleuchten und das Land nach dem Vorgange der Kulturländer des Alterthums, Aegyptens, Griechenlands, Roms nicht bloß zu einem mächtigen, sondern auch zu einem durch Kunst und Wissenschaft veredelten Reiche machen möge.[2])

Aehnliches sagte Leibniz in einem Schreiben an Peter. Er betrachtet darin den Entwickelungsgang der Kultur in der Geschichte der Menschheit und bemerkt, daß es eine Schickung Gottes zu sein scheine, daß die Wissenschaft den Kreis der Erde umwandern und nunmehr auch „zu Scythien" kommen solle und daß der Zar darin zum Werkzeug ersehen sei. Er sei im Stande, auf der einen Seite aus Europa, auf der andern aus China das Beste zu nehmen und zu verbessern. In Rußland seien die Studien neu „und gleichsam in weiß Papier"; da könne man denn manche anderswo gemachte Fehler vermeiden; man wisse ja wohl, daß ein Palast, der ganz von Neuem aufgeführt werde, besser werde, als wenn viele Jahrhunderte hindurch daran gebaut, gebessert und geändert werde.[3]) So Leibniz im Jahre 1712. Zwei Jahre später hielt dann Peter in der neuen Hauptstadt bei Gelegenheit der Feierlichkeit des Stapellaufes eines Schiffes die bekannte Rede, welche ein Zeitgenosse folgendermaßen reproducirte: „Wer unter Euch, meine Brüder, hätte vor dreißig Jahren sich träumen lassen, daß ihr hier mit mir an der Ostsee zimmern würdet, daß wir, deutsch gekleidet, in Ländern, durch unsere Anstrengung und Tapferkeit erobert, unsern Wohnplatz aufschlagen, und, mit so tapfern und sieghaften Soldaten und Matrosen, mit so geschickten ausländischen oder im Auslande gebildeten Handwerkern und Künstlern versehen, uns aller Völker und Fürsten Hochachtung erwerben würden? Aus Griechen-

1) Herrmann, Zeitgen. Berichte S. 17.
2) S. oben S. 199.
3) Guerrier a. a. O. Beilagen S. 207.

land und Italien haben Wissenschaften und Künste sich über Deutschland nach Polen verbreitet. Auch an uns wird nun die Reihe kommen, wenn Ihr mich in meinem ernstlichen Vorhaben unterstützen und nicht nur mit blindem Gehorsam, sondern aus freiem Entschluß das Gute annehmen und das Böse ablegen wollt. Ich vergleiche die Reise der Wissenschaften mit dem Umlaufe des Blutes im menschlichen Körper, und ich ahne, daß dieselben dermaleinst ihren Wohnsitz in England, Frankreich und Deutschland verlassen werden, um einige Jahrhunderte bei uns sich aufzuhalten und dann nach ihrer wahren Heimath, in Griechenland, zurückzukehren. Indessen ermahne ich Euch des Spruchs: betet und arbeitet, wohl eingedenk zu sein, denn dann könnt Ihr versichert sein, daß Ihr vielleicht noch bei unsern Lebzeiten andere gesittete Länder beschämen und den Ruhm Rußlands auf den Gipfel seiner Höhe bringen werdet".[1])

Peter hatte selbst viel gelernt; er hörte nicht auf zu lernen. Weil Alexei nicht strebsam und lernbedürftig war, hatte er ihn beseitigt. Unerbittlich streng war er auch als Erzieher seines Volkes. Zu Hunderten hatte er seine Unterthanen zum Lernen ins Ausland gesandt; die Kriege, welche er führte, sah er als eine Schule an, und sie waren es.

Aber auch in Rußland selbst mußten Lehranstalten errichtet werden. Aberglauben und Rohheit herrschten selbst in den höheren Kreisen der russischen Gesellschaft; auch die Vornehmeren glaubten an Zauberei und allerlei Lügenwunder; mehrere Anekdoten werden erzählt, wie Peter selbst die Betrügereien der Pfaffen, welche die Heiligenbilder Thränen vergießen machten u. dgl. m. entlarvte und die Schuldigen bestrafte; den Prügeleien und dem rohen Schelten der Würdenträger suchte er durch strenges Ermahnen und noch strengere Strafen ein Ziel zu setzen. Jede Gelegenheit ergriff er, um den Nutzen wohlanständiger Sitte und mannichfaltiger Kenntnisse hervorzuheben.

Wir erwähnten bereits[2]), wie der Zar unmittelbar nach der Rückkehr von seiner ersten Reise an die Gründung von Schulen ging. Mit Winius, Kurbatow u. A. unterhielt er über den Fortgang dieser Unternehmungen einen lebhaften Briefwechsel. Jubelnd schrieb Winius sogleich nach der Schlacht von Narwa, man habe in die Schulen 250 Knaben zusammengebracht, „aus denen tüchtige Ingenieure, Artilleristen und Meister werden würden".[3]) Kurbatow schrieb auch von ein paar Hundert Schülern, welche unter der Leitung einiger Engländer die Mathematik und Nautik lernten; ein Russe, Magnizkij, so wie Kurbatow selbst führten die Aufsicht. Der letztere sorgte dafür, daß Anschauungsmittel, Meßwerkzeuge und physikalische Apparate den Schulen zur Verfügung gestellt würden.[4]) Magnizkij schrieb ein russisches Lehrbuch der

---

1) Weber, Verändertes Rußland, zweite Aufl. S. 11.
2) S. oben S. 238.
3) Ssolowjew XIV 357.
4) Ebend. XV 99—101. Perry S. 335, 353.

Arithmetik, von welchem Kurbatow bemerkte, es übertreffe die ausländischen Kompendien.[1])

Aber es gab nicht bloß Realschulen. Der in Marienburg gefangene Probst Glück, welcher sich viel mit Sprachforschung beschäftigt hatte, errichtete mit Genehmigung Peters in Moskau eine Schule, in welcher unter Anderem die cartesianische Philosophie, die neueren Sprachen, ferner das Hebräische Syrische und Chaldäische, der lutherische Katechismus, Stylistik, Orthographie, Geschichte, Astronomie, Grammatik, Rhetorik, Logik, Politik, das Reiten, Fechten und Tanzen gelehrt werden sollte. Die Schule bestand nicht lange. Glück starb bald und sein Nachfolger, Pause, scheint keinen großen Erfolg gehabt zu haben; aber als Schüler dieser Anstalten werden außer einigen Ausländern, wie Kellermann und Blumentrost, auch Russen, wie z. B. die Gebrüder Wesselowskij genannt.[2])

Im Jahre 1706 begann der Bau eines Krankenhauses, welches gleichzeitig eine medicinische Lehranstalt werden sollte. Im Jahre 1712 schrieb der Doctor Bidloo an den Zaren, er unterrichte dort etwa fünfzig Russen in der Chirurgie.[3])

Im Jahre 1714 befahl Peter in alle Gouvernements Mathematiker zu senden, welche dort als Lehrer thätig sein sollten und bemerkte dabei, Alle sollten zum Lernen gezwungen werden: wer nicht auslerne, solle nicht heirathen dürfen.[4]) Unter der Aufsicht russischer Würdenträger bestanden sowohl in Moskau als in Petersburg mehrere Privatschulen, eine Ingenieurschule, eine Seeakademie.[5]) Deutsche, wie Wurm, Franzosen, wie St. Hilaire, Schweden, wie Wreech, Italiener, wie Gagini machten sich um das Schulwesen verdient. Bei der deutschen Kirche in der neuen Hauptstadt entstand die auch jetzt noch blühende Petrischule. Ebenso ward eine Zeichenschule gegründet „zur Verbreitung der Künste nach dem Vorbilde der europäischen Staaten".[6]) Bis nach Tobolsk hin, wo gefangene Schweden eine Schule errichteten, erstreckte sich der Einfluß westeuropäischer Pädagogik.[7]) Als in Ssolikamsk im Jahre 1722 eine Realschule gegründet ward, verfügte der Zar, daß die Lehrer eine Art Stücklohn erhielten, je nach der Zahl der Schüler besoldet würden.[8])

Der Erfolg war in Bezug auf die eigentliche Volksbildung dürftig. Der Zar stand mit seinen Bestrebungen isolirt da; das Volk war nicht so lernbegierig, als Peter es wünschte. An Volksschulen in neuerem Sinne dachte

1) S. Ssolowjew XV 397.

2) S. Pekarskij, Gesch. der Akad. der Wiss. (russisch). St. Petersburg 1870. I S. XVIII ff.

3) Ssolowjew XVI 15 ff.

4) Ebend. 201.

5) Ebend. 307—310.

6) Ebend. 321.

7) S. Pekarskij, Wiss. u. Lit. unter Peter I 133 ff.

8) S. Das alte und neue Rußland. 1876. III 101.

man nicht. Es handelte sich mehr um die Erwerbung gewisser praktisch verwerthbarer Kenntnisse, deren Verbreitung der Zar förderte, weil er geschulter Offiziere und Techniker bedurfte.[1])

Aber nicht durch das Schulwesen allein wirkte der Zar. Während seiner ersten Reise hatte er bereits die Gründung russischer Druckereien veranlaßt. Tessing und Kopiewski druckten verschiedene Werke, u. A. ein deutsch-lateinisches Wörterbuch, die Fabeln des Aesop (lateinisch und russisch), ein Handbuch der Rhetorik, eine Uebersetzung des Q. Curtius, Kalender, Lehrbücher des See- und Kriegswesens u. s. w. Zuerst wurden dergleichen Werke im Auslande gedruckt, sodann in Rußland. Unmittelbar vor der Schlacht von Poltawa befahl Peter Akten zur russischen Geschichte zu sammeln und herauszugeben, schrieb er an Mussin-Puschkin, man solle doch eine Uebersetzung des trojanischen Krieges drucken lassen. Gleichzeitig erschienen Komplimentirbücher und das Fortifikationswesen betreffende Werke, wurden übersetzt Vaubans Schriften und Pufendorfs geschichtliche Arbeiten, allerlei Bücher über die Mechanik, den Mühlenbau, die Architektur u. s. w. Für die Zusammenstellung eines besonderen, von der geistlichen Schrift verschiedenen Alphabets zeigte Peter ein besonderes Interesse. Er hatte einen wesentlichen Antheil an dieser Neuerung.[2])

Auch unter seinen Unterthanen fand Peter für das typographische Gewerbe tüchtige Mitarbeiter, so Polikarpow, welcher die in Petersburg bestehende Druckerei zu großer Blüthe brachte, daß sie einen beträchtlichen Gewinn abwarf[3]), und dazu vielfach litterarisch thätig war, so Awramow, welcher mehrere kühne Reformentwürfe verfaßte u. A.

Es entstanden öffentliche Bibliotheken. Hier wirkte die Eroberung der Ostseeprovinzen unmittelbar anregend. Der Zar ließ aus Kurland eine Büchersammlung nach Petersburg schicken, interessirte sich für die Rigaer Bibliothek, verschrieb in größeren Partieen Bücher aus Königsberg[4]) und legte endlich den Grund zu der jetzt der Akademie der Wissenschaften in Petersburg gehörenden Bibliothek.[5])

Peter hatte auf seinen Reisen in Westeuropa so viele wissenschaftliche und Kunstsammlungen gesehen, daß der Bibliothekar Schumacher, welcher ins Ausland gesandt wurde, um dort verschiedene Kollektionen für Rußland zu kaufen, dem Zaren schreiben konnte, es gebe wohl in den von ihm besuchten Ländern kaum eine derartige Anstalt, welche Peter nicht aus eigener

1) S. einen Aufsatz von A. Michailow „Die Zeit der Reformen in der Volksbildung" in der Zeitschrift „Djelo". Aug. und Sept. 1875.

2) Eine Sammlung der in der Zeit Peters gedruckten Bücher veranstaltete der verstorbene Direktor der öffentlichen Bibliothek in St. Petersburg, Baron M. Korff.

3) S. Ssolowjew XVI 311.

4) S. d. Achtzehnte Jahrhundert VI 12—17.

5) S. die Geschichte dieser Bibliothek bei Pekarskij, die Wiss. und Litteratur I 46 ff.

Anschauung kenne. Manches hatte der Zar selbst gekauft: eine Mineraliensammlung in Danzig, eine zoologische in Amsterdam, das anatomische Kabinet Ruyschs u. s. w. Damals standen müßige Schaulust und wissenschaftlicher Sinn einander ganz nahe. Zoologische und anatomische Präparate wurden zugleich mit „Raritäten" und „Kuriositäten" gezeigt. So entstand in Petersburg die „Kunstkammer", in welcher sehr heterogene Gegenstände zu sehen waren und deren Sammlungen Peter zu vermehren suchte, indem er durch öffentliche Bekanntmachungen Jeden, welcher irgend einen seltenen Gegenstand, eine Mißgeburt, eine Inschrift, Ueberreste von alten Waffen, Geräthe u. s. w. finden und einliefern werde, zu belohnen versprach. Peter hat während seines persischen Feldzuges manche Gegenstände gesammelt und der Kunstkammer übersandt, über manche Einzelheiten dieser Sammlungen mit den bei derselben angestellten Beamten korrespondirt.[1]) Es haben sich mancherlei Anekdoten darüber erhalten, wie der Zar gern in der Kunstkammer verweilte und wie er u. A. das Publikum zu häufigerem Besuche derselben dadurch anzuregen suchte, daß er den Kommenden dort Erfrischungen reichen ließ.[2])

Aehnliche Bestrebungen legte der Zar an den Tag, wenn er alle wissenschaftlichen Instrumente zollfrei einzuführen befahl, wenn er die Verfügung traf, daß in allen Klöstern nach alten Handschriften geforscht würde[3]) oder wenn er auf dem Wege nach Persien in Bolgary (an der Wolga und Kama) die Ruinen der alten Hauptstadt des Bulgarenstaates besichtigte und vorschrieb, man solle diese werthvollen Alterthümer schonen und vor weiterer Zerstörung bewahren, die dort gefundenen Inschriften kopiren und übersetzen.[4])

Dem Senat auf staatsrechtlichem, dem Synod auf kirchlich-administrativem Gebiet entsprach auf demjenigen der Bildungspolizei die Gründung der Akademie der Wissenschaften. Schon 1701 hatte, wie wir oben sahen[5]), Pleyer berichtet, daß von der bevorstehenden Gründung einer Akademie aller Fakultäten die Rede sei. Schon 1697 hatte Leibniz auf die Nothwendigkeit der Errichtung eines solchen Instituts hingewiesen[6]); Francis Lee hatte im Jahre 1698 dem Zaren die englische „Royal Society" als nachahmenswerthes Muster empfohlen. Aus dem Jahre 1706 stammt ein Entwurf über die Errichtung eines ganzen Systems von wissenschaftlichen und Lehranstalten, dessen unbekannter Verfasser — es war vielleicht der Grieche Sseraphim — indessen auf die theologischen Fächer besonderes Gewicht legte.[7]) Ebenso

1) S. Pekarskij, Wiss. u. Litt. I 48—54.
2) Stählin, Anekdoten I Nr. 27.
3) Das 18. Jahrhundert I 505, IV 262.
4) S. Schpilewskij, Alte Städte und andere bulgarisch-tatarische Denkmäler in dem Gouvernement Kasan. Kasan 1877. S. 239.
5) S. 237.
6) Guerrier S. 15.
7) S. Pekarskij, Gesch. d. Akad. d. Wiss. I S. XXI.

hatte Iwan Possoschkow die Gründung einer vorwiegend geistlichen Akademie befürwortet und die Berufung von Ausländern zur Besetzung einiger Lehrstühle an derselben befürwortet.[1]) Leibniz verfaßte mehrere Denkschriften darüber, auf welche Weise „die Einführung der Wissenschaften in Rußland" bewerkstelligt werden könne. Einige Wochen nach der Schlacht bei Poltawa erbot er sich in einem Schreiben an Urbich, die Leitung einer in Rußland zu stiftenden Akademie der Wissenschaften und Künste zu übernehmen. Im Jahre 1711 lernte Peter den großen Philosophen in Torgau persönlich kennen. Bald darauf verfaßte der letztere ein ausführliches Gutachten über die Errichtung eines Gelehrtenkollegiums, welchem die Leitung aller wissenschaftlichen und pädagogischen Anstalten im Reiche anvertraut werden sollte. Dieses zwischen 1712 und 1716 verfaßte Aktenstück, dessen russische Uebersetzung sich unter den Papieren des Kabinets Peters gefunden hat[2]), mag zugleich mit ähnlichen von Heinrich Fick verfaßten Gutachten den Zaren bestimmt haben, an die Ausführung eines derartigen Entwurfes zu gehen. Darüber waren Alle einig, daß das zu gründende Institut die Förderung der Wissenschaft mit der Aufsicht über das Lehrwesen im ganzen Reiche vereinigen, Akademie und Universität zugleich sein müsse. Leibniz wurde nicht müde, die Herstellung einer Anzahl magnetischer Beobachtungsstationen zu empfehlen, großartige sprachwissenschaftliche Unternehmungen zu befürworten, dahin zu wirken, daß der Zar große Büchersammlungen erwerbe. Aber er starb bereits 1716.

In einem Schreiben Christian Wolffs vom Jahre 1721 ist der Absicht Peters erwähnt, eine Akademie und Hochschule zu errichten. Die Instruktion, welche für Schumacher bei der oben erwähnten Reise nach Westeuropa verfaßt wurde, enthielt u. A. den Auftrag, er solle sich wegen der Gründung einer solchen „Societät der Wissenschaften" bemühen, wie dieselben in Paris, London, Berlin und anderen Orten beständen. Aber die Gründung verzögerte sich. Erst Anfang 1724 bestätigte Peter den von Blumentrost und Schumacher ausgearbeiteten Entwurf der Herstellung eines solchen gelehrten Instituts und gleich darauf begann dann der Briefwechsel mit einigen berühmten Gelehrten, welche zur Uebersiedelung nach Petersburg willig gemacht werden sollten. Indessen erst einige Monate nach Peters Tode trat diese seine Schöpfung ins Leben.[3])

Das Institut erfreute sich keiner Popularität. Ausdrücklich sagt Vockerodt, die meisten Senatoren hätten die Akademie für ein unnützes und übel überlegtes Werk angesehen und gemeint, das Land werde gar keinen Nutzen davon haben. Vockerodt, welcher 1737 schrieb, behauptete selbst, Peters Begriffe

1) Eine Handschrift in d. Bibl. d. Akad. d. Wiss. in St. Petersburg.

2) S. Genaueres darüber bei Guerrier a. a. O. S. 115 ff. und bei Pekarskij, Gesch. d. Akad. d. Wiss. I S. XXII.

3) S. besonders Pekarskij, Gesch. d. Akad. d. Wissensch. Einiges erfuhr von Schumacher selbst Stählin, s. dessen Anekdoten II Nr. 112.

von Wissenschaften seien nicht deutlich gewesen, die Berathschlagungen mit ausländischen Gelehrten hätten dieselben „noch confuser" gemacht, die Akademie sei so eingerichtet, daß „Rußland sich in Ewigkeit davon nicht den geringsten Nutzen versprechen könne", die wissenschaftlichen Unternehmungen derselben seien nicht auf praktisch Verwerthbares eingerichtet u. s. w. Die Geschichte der Akademie zeigt die Haltlosigkeit solcher Ansichten der in Vorurtheilen gegen Peter befangenen Zeitgenossen.[1])

Die neue Stadt an der Newa wurde der Ausdruck aller der Reformen, welche der Zar durchgesetzt hatte. Den Handel hatte er hierher zu leiten gesucht; hier entstand ein großer Kaufhof; hier gab es Wirthshäuser, wo die Russen mit den Ausländern ungezwungen verkehrten und Peter selbst sich gern mit ausländischen Schiffern und Kaufleuten beim Glase Wein unterhielt; hier wurde im Jahre 1711 die erste Buchdruckerei errichtet, welcher noch bei Lebzeiten des Kaisers andere Anstalten dieser Art folgten; hier entstanden Prachtbauten, wie etwa der Palast Menschikows, in welchem die Hochzeit der Nichte Peters mit dem Herzoge von Kurland gefeiert wurde. Ein Stadttheil der neuen Residenz sollte ein Abbild Amsterdams werden und von einer großen Anzahl von Kanälen durchzogen sein (Wassilij-Ostrow), ein Plan, welcher nur zum Theil zur Ausführung kam und wegen ungeschickter Anlage aufgegeben wurde. In der neuen Hauptstadt wurden die Bibliothek und die Kunstkammer untergebracht. Es entstand gegen Ende der Regierung Peters das Gebäude der zwölf Kollegien; der Bau der Börse wurde begonnen. Der Galeerenhafen, die Admiralität, die zunächst in Holz aufgeführte Isaakskirche, in welcher sich ein in Amsterdam für 25,000 Rubel gekauftes Glockenspiel befand, die 1716 vollendete See-Akademie, der Sommergarten mit dem kleinen Palaste, vor dessen Fenstern der Zar eigenhändig Eichen gepflanzt hatte, allerlei Wasserkünste, das im Jahre 1711 gebaute Winterpalais, welches für Peters Tochter, Elisabeth, von Rastrelli in den gegenwärtig zu den imposantesten Schlössern zählenden Prachtbau verwandelt wurde, die Errichtung protestantischer Kirchen, die Anlegung eines Gießhauses, die Entstehung der Newskij-Perspektive, die Gründung der Schlösser von Peterhof und Oranienbaum, die Herstellung einer beträchtlichen Anzahl von Fabriken und Manufakturen u. s. w.[2]) — alles dieses zeugte davon, daß Peter die neue Stadt als das Symbol seiner Reformarbeit schätzte. Nicht

1) S. Vockerodt S. 102 und meine Abhandlung über diese Quelle in der Russ. Revue VI 153—154.

2) S. u. A. Reimers, St. Petersburg am Ende seines ersten Jahrhunderts, St. Petersburg 1805, zwei Bände, besonders I 1—165; die Aufzeichnungen Webers, Bergholz u. A. Ferner eine neuerdings in d. St. Pet. Zeitg. abgedruckte Abhandlung von H. Dalton, Ein Tag in Petersburg zur Zeit Peters des Großen (April 1877); einiges Material bei Stählin, Anekdoten u. s. w.

umsonst nannte er sie „sein Paradies", suchte er hier in den kurzen Pausen, welche der Krieg ihm gestattete, besonders gern Kräftigung und Erholung, erließ er mancherlei Verfügungen, welche den Ausbau Petersburgs auf Kosten anderer Städte begünstigten. In Petersburg entstand die Akademie, nach Petersburg mußte der Senat übersiedeln, in Petersburg weilte der Hof, gab es allerlei geräuschvolle Hoffeste, lebten die ausländischen Gesandten. Puschkin hat später Moskau der neuen herrschenden Residenz gegenüber als eine Zarin-Wittwe bezeichnet. Das Volk schalt, die neue Hauptstadt habe goldenes Schuhwerk, die alte müsse in Bastschuhen gehen.

Die Gründung, der Ausbau der neuen Hauptstadt war die Krönung des von Peter errichteten Staatsgebäudes. Eine Rückkehr nach Moskau ist später nur auf ganz kurze Zeit möglich gewesen. Eine dauernde Rückkehr dahin, ein Aufgeben Petersburgs, wie Alexei dasselbe in Aussicht genommen hatte, würde die Negation der Errungenschaften Peters bedeutet haben. Nicht umsonst wurde es vielen Magnaten, welche Peter zur Uebersiedelung nach Petersburg nöthigte, so schwer seinen Wunsch zu erfüllen. Einer der hervorragendsten Mitarbeiter des Zaren, Scheremetjew, zog sich die Ungnade Peters zu, indem er mit dem Umzuge an die Newa zögerte.[1])

Petersburg wurde auch zu einer Erziehungsanstalt, wo die Russen feinere Sitte und westeuropäische Lebensart lernten. Und auch dieser Aufgabe widmete sich der Zar mit der ihm innewohnenden Thatkraft und der üblichen Rücksichtslosigkeit. Man hatte das Heerwesen nach ausländischen Mustern eingerichtet und ausländische Lehr- und Handbücher über die Kriegskunst ins Russische übersetzen lassen; man druckte ausländischen Mustern nachgeformte Kompendien und Schulbücher, wohl gar den lutherischen Katechismus. Nun wollte der Zar seinen Hof und seine Beamten und nach Möglichkeit auch andere Stände an ausländische gesellschaftliche Sitten, an feine Manieren gewöhnen; es handelte sich um einen äußeren Schliff, um eine gewisse Dressur. Man stellte Reglements der Wohlanständigkeit zusammen. Solcher Art war der „Jugendspiegel", eine Kompilation aus verschiedenen Büchern, welche im Jahre 1717 erschien und mehrere Auflagen erlebte. Hier wurde docirt, was junge Leute von Stande ihrer gesellschaftlichen Stellung schuldig seien. Es ist ein Katechismus des „savoir faire" und „savoir vivre"; hier finden sich gute Rathschläge in Betreff der Kleidung, der gesellschaftlichen Feinheit und Tournure, des Vermeidens linkischen Benehmens und grober Sitte. Die Salonfähigkeit wird in ein System gebracht. Es war dieser „Jugendspiegel" ein ebenso aus dem Auslande importirtes Produkt wie der französische Wein oder die Brüsseler Spitzen, deren man an dem russischen Hofe bedurfte.[2])

1) S. die genaue Darstellung der ökonomischen Unzuträglichkeiten der Uebersiedelung für die Edelleute bei Perry S. 419—421; über Scheremetjew s. Ssolowjew XVI 286.

2) S. meine Abhandlung „Zur Gesch. d. didaktischen Literatur in Rußland im 18. Jahrhundert" in d. Russ. Revue VIII 279 ff.

Eine durchgreifende Umgestaltung betraf die Frauen. Wir erwähnten bereits der Verfügung Peters, daß die Frauen an Hochzeitsfesten und anderen geselligen Vergnügungen Theil nehmen sollten. Dieselbe war eine unmittelbare Frucht der ersten Reise Peters gewesen.[1]) Unmittelbar nach Peters Rückkehr von seinem zweiten großen Ausfluge nach Westeuropa, im J. 1718 erschien der „Ukas über die Assembleen". Hier wurde vorgeschrieben, wie man regelmäßig „jours fixes" halten sollte. Alle hatten in ausländischer Kleidung zu erscheinen. Der äußere Anblick solcher Gesellschaften mußte demnach den Eindruck machen, als seien lauter Marquis und Marquisen bei einander. Die den besseren Ständen Angehörenden durften ungeladen erscheinen. Es sollte die größte Freiheit der Bewegung herrschen. Der Wirth sollte nicht gehalten sein die Gäste feierlich zu empfangen; selbst von dem Zaren oder irgend einem Mitgliede der zarischen Familie durfte keine besondere Notiz genommen werden. Jeder durfte seine Frau und seine Töchter mitbringen. Eine Stube war dem Tanzvergnügen bestimmt. Eine andere diente als Rauchzimmer. Namentlich die Tänze sollten dazu dienen die Herren und Damen einander zu nähern, sie an die Kunst der Unterhaltung zu gewöhnen. Doch bemerkt ein Zeitgenosse, daß die Konversation nicht recht in Fluß kam, daß Herren und Damen, sobald der Tanz aufhörte, sich zu trennen pflegten. Peter selbst tanzte leidenschaftlich und that sein Möglichstes solche Gesellschaften zu beleben. Hier kam der „Großvatertanz" zu Ehren. Peter hielt darauf, daß auch alte Leute mittanzten. Sowohl Peter als seine Gemahlin Katharina zeichneten sich durch große Gewandtheit im Tanzen aus. Auch die Töchter beider, die Prinzessinnen Anna und Elisabeth, gaben sich gern diesem Vergnügen hin. In verschiedener Weise wurde diesen Versammlungen eine gewisse Mannigfaltigkeit verliehen. Einige der Gäste spielten Schach oder Dame. Einer Verfügung Peters zufolge hatte der Wirth vom Hause im Laufe des Abends der Dame, welche er auszuzeichnen wünschte, ein Bouquet zu überreichen. Besonders gern sah es der Zar, wenn die Russinnen mit Ausländern tanzten oder Ausländerinnen mit Russen.[2])

Mochte nun auch eine solche Geselligkeit sehr weit hinter dem Muster der Pariser Salons, welche die Bewunderung Matwejews erregt hatten[3]), zurückbleiben, mochte selbst, wie wohl gelegentlich berichtet wird, bei diesen Abenden eine gewisse Rohheit zum Durchbruch kommen, insofern sich der Zar brutale Scherze erlaubte oder manche Gäste, darunter wohl auch Damen, sich durch unmäßiges Trinken auszeichneten, so war denn doch mit diesen von oben herab diktirten Salonübungen ein erheblicher Fortschritt verbunden. Es war der Anfang zu der feinen Sitte und dem geistreichen Scherz, welche an dem Hofe Katharina II. herrschten, ein totaler Bruch mit der Tradition.

---

1) S. S. 237.

2) Karnowitschs Abhandlung in d. Zeitschrift „D. alte und neue Rußland" 1877. I 77—87.

3) S. oben S. 196.

Dem nationalen Princip ward ein neues, weltbürgerliches entgegengesetzt. Man lernte manches Schlechte dabei, aber auch vieles Gute. Bei mancher Unsauberkeit, welche mit unterlief, wenn man die Pariser Sitten nachahmte, war es denn doch von dem größten Werthe, daß man sich der Tracht und äußeren Sitte des Westens anbequemte, sich mit civilisirten Nationen auf einem gemeinsamen Boden befand. Die Stellung der Frauen, wenigstens in den höheren Kreisen der russischen Gesellschaft, war eine durchaus andere geworden.

Es mag nicht wenig zu dem Glück des Verhältnisses Peters zu Katharina beigetragen haben, daß die letztere mit so bedeutendem Geschick auf diese Intentionen des Zaren einging. Sie verstand es Hof zu halten, im Mittelpunkte der Geselligkeit zu stehen, sich mit einem ihrer Stellung entsprechenden Luxus zu umgeben. Sie verlieh den von Peter veranstalteten Festen einen gewissen Zauber. Selbst bei der Feierlichkeit des Stapellaufs neuerbauter Schiffe erschienen die Damen des Hofes, die Zarin, die Schwester, die Töchter des Zaren. In der letzten Zeit der Regierung Peters bestand bei Hofe ein Theater, in welchem etwa die Nichten des Zaren mit Schauspielern von Fach auftraten. Katharina hatte stets ein vollständiges Orchester zu ihrer Verfügung; Ausländer, wie z. B. Bassewitz, Bergholz, der Herzog von Liria, Weber u. A. schildern die Eleganz des russischen Hofes als durchaus den in Westeuropa herrschenden Sitten entsprechend.

Für die Zukunft war es von sehr großer Bedeutung, daß auch in dem Erziehungswesen der Töchter der höheren Stände sich eine wesentliche Aenderung durchsetzte. Von einigen jungen Damen dieser Zeit ist bekannt, daß sie eine sorgfältige Erziehung genossen. Peter ließ seine Töchter unterrichten; sie hatten Lehrer und Lehrerinnen, lernten deutsch und französisch. Aehnlich die Nichten Peters. In den Häusern einiger Edelleute sah man schon damals französische Gouvernanten, so z. B. bei Trubezkois, Tscherkaßkijs u. A. Die kleine Prinzessin Tscherkaßkij schildert Bergholz als „so artig und angenehm, als wenn sie in Frankreich die beste Erziehung gehabt hätte"; er fügt hinzu, sie sei nicht das einzige Kind, welches so sorgfältig erzogen werde; man müsse es den russischen Eltern zum Ruhme nachsagen, daß sie nichts sparten, um ihre Kinder sorgfältig zu erziehen; darin findet er die Erklärung der in kurzer Zeit durchgeführten Veränderung im äußeren Habitus der Russen: namentlich bei den Damen sei von ihrem noch vor wenig Jahren so rohen und anstößigen Betragen nicht mehr viel zu spüren.[1]) Peters Enkelin, die Tochter des unglücklichen Alexei, zeichnete sich, wie wir aus den Relationen des spanischen Gesandten, Herzogs von Liria, erfahren, durch Ernst, Strebsamkeit und Lernbegier aus. Kein geringerer als der berühmte Ostermann leitete ihre Erziehung. So wuchs denn die junge Generation der höheren Schichten der russischen Gesellschaft unter ganz neuen Bedingungen auf. Die Frauen namentlich zeigten eine bedeutende Empfänglichkeit für diese Art Reformen, wenn

1) Büschings Magazin XXII 448.

auch andrerseits von Frauen berichtet wird, welche so sehr an der alten Sitte festhielten, daß sie unter dem neuen Kostüm die altrussische Tracht beibehielten.

Allerdings wird man zugeben müssen, daß die Verfeinerung der Sitten nicht in allen Stücken eine höhere Sittlichkeit mit sich brachte. Man weiß, daß es am russischen Hofe im 18. Jahrhundert nicht immer tadellos herging. Auch hat ein Publicist der Zeit Katharina II., der Fürst Schtscherbatow, die damals herrschende Frivolität, den maßlosen Luxus und das Günstlingswesen auf die Reformzeit Peters zurückführen wollen. Solche Erscheinungen werden die Unbefangenen nicht leicht an den Ergebnissen der Reformen Peters irre zu machen vermögen. Jeder schroffe Uebergang pflegt derartige Extravaganzen im Gefolge zu haben. Jede Emancipation birgt zeitweilige Gefahren des Mißbrauchs der erlangten Freiheit in ihrem Schooße, ohne daß man deshalb an den Segnungen der letzteren im Wesentlichen zu zweifeln braucht. Die feine Gesellschaft Westeuropas, welche in Rußland als Muster diente, hatte manches Bedenkliche an sich, aber diese Welt der Gebildeten, der Salons war unter allen Umständen eine bessere Schule, als die dumpfe Klosterzellenluft, welche die russischen Frauen vor Peter geathmet hatten. Die erwärmenden und erleuchtenden Strahlen der abendländischen Kultur mußten zuerst die Schale des russischen Staats- und Gesellschaftskörpers treffen. Wenn auch zunächst das Innere kalt und dunkel blieb, so war mit einer solchen Belebung der Außenseite unendlich viel gewonnen. Der Verkehr mit dem Westen war nicht mehr Ausnahme oder Zufall wie früher. Die leitenden Persönlichkeiten in Rußland standen fortan unter dem Einflusse der Reformideen der vorgeschrittensten Länder, Englands, Frankreichs, Deutschlands; und diese leitenden Persönlichkeiten waren zum Theil Frauen. Daß unter Elisabeth die französische Sprache herrschend wurde, daß die geniale Katharina II. bei der Aufklärungsliteratur Frankreichs und Englands in die Schule ging, daß die Fortschritte der Staats- und Socialwissenschaften, des geistigen Lebens im Westen überhaupt während der Regierung dieser Kaiserin dem weiten Reiche vermittelt wurden, daß Alexander I. ein Zögling Katharina II. und in den Anschauungen eines Laharpe groß wurde, sind auch für unser Jahrhundert fruchtbare Ergebnisse der Reformanfänge im Zeitalter Peters des Großen.[1])

---

1) S. meine Abhandlung „Die Frauenfrage in Rußland im Zeitalter Peters des Großen". Russ. Revue XV 97—130.

Sechstes Buch.

Schluß.

Erstes Kapitel.

Mitarbeiter.

Einer der eifrigsten Bewunderer und Geistesverwandten Peters, der Bauer Possoschkow, schrieb gegen Ende der Regierung desselben in einem viele Reformfragen behandelnden Memoire „Ueber Armuth und Reichthum": „Unser Monarch zieht mit etwa zehn Menschen den Berg hinan; den Berg hinab aber ziehen Millionen: wie soll da seine Sache gedeihen?"[1])

Zahlreiche Berichte von Ausländern über den Widerstand, welchen die Unterthanen Peters den Reformen desselben entgegensetzten, belehren uns darüber, daß diese Aeußerung der Wahrheit entsprach. In seinem Volke im Ganzen und Großen hatte er keinen Mitarbeiter. Nur Wenige vermochten es überhaupt auf die Ideen Peters einzugehen. Eine noch geringere Zahl wünschte denselben Erfolg. Weitaus die größte Majorität war stumm oder grollte im Stillen. Die „Jalousie" gegen die Fremden, der Haß und die Abneigung gegen Westeuropa waren allgemein.

Die auf den Nystadter Frieden folgenden Reformen, welche frühere Neuerungen zu einem gewissen Abschlusse brachten, konnten nur mehr dann Bestand haben und eine fernere Entwickelung erfahren, wenn dem Zaren ein längeres Leben beschieden war, oder, falls er bald starb, wenn es ihm gelungen war eine Schaar von Mitarbeitern großzuziehen, welche das von Peter begonnene Reformwerk in seinem Sinne fortsetzen konnten und wollten. Allerdings war zu viel geschehen, als daß Rußland so leicht wieder ein asiatischer Staat hätte werden können. Aber die Möglichkeit einer Reaktion war nicht ausgeschlossen. Von der Entscheidung der Frage, ob es eine Schule von Staatsmännern gab, welche, im Gegensatze zu den Millionen, welche „den Berg hinabzogen", die Mühe nicht scheuten den Berg hinanzuklimmen, wie Peter es that, hing die unmittelbar auf Peters Regierung folgende Zukunft Rußlands ab.

Es gab eine solche Schule. Wenn Ausländer, wie Gordon und Lefort, Winius, Ostermann oder Münnich die Thätigkeit Peters unterstützten, so war

---

1) Possoschkows Schriften, herausg. v. Pogodin I 42.

dies begreiflich. Ihre Lebensstellung, ihre politische Laufbahn hing von dem Erfolge der Neuerungen Peters ab. Die beiden letzteren Männer, der langjährige Minister des Auswärtigen Ostermann und der berühmte Feldherr Münnich, haben anderthalb Jahrzehnte hindurch nach Peters Tode für den Bestand und die Festigung seines Reformwerkes zu wirken vermocht. Ihnen hat Rußland viel zu danken. Aber als Deutsche waren sie in gewissem Sinne Partei. Die Xenophobie, welche in Rußland herrschte, konnte jeden Augenblick ihrer Thätigkeit ein Ziel setzen. Die Möglichkeit einer sicilianischen Vesper war nicht ausgeschlossen. Die Wirksamkeit Münnichs und Ostermanns hat ein gewaltsames Ende gefunden.

Es kam darauf an, daß in nationalen Kreisen Männer sich fanden, welche Einsicht, Talent und Willenskraft vereinigten, um in der von Peter angegebenen Richtung weiter zu arbeiten.

Wir wissen bereits, daß an russischen Kapacitäten kein Mangel war. Kurbatow hat mit Peter über die wichtigsten Reformfragen korrespondirt, über die Abschaffung des Patriarchenamts, das Schulwesen, die Kleiderreform, Fragen der auswärtigen Politik, des Staatshaushalts, des Heerwesens. Seine unaufhörliche Rührigkeit war von erheblichem Nutzen. Ukrainzew gehörte zu den hervorragendsten Arbeitern im auswärtigen Amte und leistete dem Zaren in Kleinrußland, in Polen, in Constantinopel die wesentlichsten Dienste; Makarow bewährte sich als ein tüchtiger Kanzleichef; Kurakin, Matwejew, Tolstoi, Neplujew, Wolynskij erwiesen sich als gewandte, ideenreiche Diplomaten; in industriellen Kreisen thaten sich die Stroganows, Demidows, Gontscharows, Ssolowjews u. A. als intelligent und unternehmend, arbeitsam und gelehrig hervor; Männer aus dem Volke, wie Kirilow, Sserdjukow, Possoschkow u. A. legten eine bewunderungswürdige Anstelligkeit und Bildungsfähigkeit, eine außerordentliche Ergebenheit an die Grundsätze des politischen und socialen Fortschritts an den Tag. Alle diese gehörten zu der kleinen Gruppe, welche mit Peter den Berg hinanzogen. Aber nur sehr wenigen unter ihnen war es beschieden, über die Regierung Peters hinaus thätig zu sein. Manche wurden ein Opfer der Verfolgungssucht ihrer Dienstgenossen, andere hatten ihren Sturz der eigenen Geldgier und Neigung zu Intriguen zuzuschreiben. Die politische Laufbahn bot sehr große Gefahren dar. Es war eine Ausnahme, daß man, von der Pike auf dienend, ein ruhiges Alter in Amt und Würden erlebte. Die Verhältnisse dieser Männer sind jähem Glückswechsel unterworfen. In rascher Aufeinanderfolge erblicken wir dieselben Personen bald in Pracht und Luxus, bald in bitterster Armuth, heute in unmittelbarer Nähe des Thrones, morgen schon auf dem Wege nach den Schneefeldern Sibiriens. Auf eine fruchtbare Thätigkeit folgt die abstumpfende Muße der Verbannung. Eine Unmasse von Geschäftskenntniß und politischer Erfahrung wird durch derartige Katastrophen, wie wir sie in den Lebensschicksalen Münnichs, Ostermanns, Tolstois, Wolynskijs, Menschikows u. s. w. beobachten, brach gelegt.

Nur wenigen Vertretern der Schule Peters war eine längere Amtsthätigkeit beschieden: zu diesen gehörten Neplujew und Tatischtschew. Der Bildungsgang des ersteren ist uns schon bekannt.[1]) Gleich nach seiner Studienreise wurde Neplujew als Diplomat nach Constantinopel gesandt. In seiner Autobiographie hat er manche an ihn gerichtete Aeußerung des Zaren über Pflichtgefühl und Staatsdienst reproducirt. Bei der Nachricht von dem Tode Peters, erzählt Neplujew, sei er einen Tag lang ohne Bewußtsein gewesen. „Dieser Monarch," fährt er fort, „hat unser Vaterland den andern Staaten gleichgestellt, hat uns einen Begriff davon beigebracht, daß wir auch Menschen seien; wohin man auch blicke, Alles hat er gegründet und bei Allem, was künftig geschehen möge, wird man aus dieser Quelle schöpfen müssen".[2]) Jahrzehnte hindurch hat Neplujew im Dienste Rußlands gewirkt, als Gesandter in der Türkei, als Verwaltungschef in Kleinrußland, im Ural, als Oberbefehlshaber in der neuen Hauptstadt in der ersten Zeit der Regierung Katharina II. Er nannte sich einen Schüler Peters des Großen.

Auch Tatischtschew stammte aus dieser Schule: er war ein Typus derselben. Mit Peter hat er die Vielseitigkeit der Interessen, die Rührigkeit und Arbeitskraft gemein. Wie dieser ist er häufig auf Reisen, in den verschiedensten Wissenszweigen bewandert, anregend, fördernd, schaffend, zum Theil ganz Russe, zum Theil den Einflüssen der westlichen Kultur ausgesetzt; wie dieser ist er von einem Gefühl der Verantwortlichkeit beseelt, unaufhörlich thätig, Andere zur Thätigkeit anspornend, mit Vielen in Konflikt gerathend, hier und da, wie ein Autodidakt, dilettantisch, aber stets voll Strebsamkeit und Eifer. Daß ein solcher Mann, der das praktische Leben so wohl kannte, als Diplomat und im Bergwesen, im Finanzfach und bei der Verwaltung des an halbwilden Stämmen reichen Südostens Rußlands thätig war, bald in Sibirien, bald im Auslande, bald in der Hauptstadt, bald in der Steppe beobachtete, wirkte, schaffte, daß ein solcher Mann als der früheste Geschichtsforscher unter den Russen auftritt, ist seinem historischen Werke zu Gute gekommen.

Tatischtschew nahm Theil am nordischen Kriege, u. A. an der Einnahme Narwas im Jahre 1704. Es macht einen eigenthümlichen Eindruck zu lesen, daß er als russischer Offizier im Jahre 1711 auf dem Marsche von Kijew nach der Moldau die Stellen aufsuchte, welche historisches Interesse darbieten, u. A. den Hügel auf welchem, der Tradition zufolge, das Grab des Sohnes Ruriks, Igors sich befinden soll. Nach dem Feldzuge am Pruth, welchen er mitmachte, weilte Tatischtschew einige Jahre im Auslande, in Berlin, Breslau, Dresden, wo er Studien machte und viele Bücher kaufte. Bis auf den heutigen Tag befindet sich in Jekaterinburg (Gouv. Perm) eine Samm-

1) S. oben S. 180.
2) Russisches Archiv 1871, S. 651.

lung der von Tatischtschew geschenkten Bücher mathematischen, historischen, geographischen, kriegswissenschaftlichen Inhalts. Das Deutsche beherrschte er vollkommen. An Aufklärung übertraf er manche seiner Zeitgenossen: einst, auf einer Reise in Polen, rettete er eine zum Tode verurtheilte Hexe.

Auch die Reise zu dem Kongreß auf den Alandsinseln, welche Tatischtschew im Gefolge des Grafen Bruce machte, benutzte er zu Ankäufen für seine Büchersammlung. Zunächst wandte er sein Interesse der Geographie zu, mit welcher auch Peter so wie Bruce sich mit Vorliebe beschäftigten. Der Zar ertheilte dem Grafen Bruce den Auftrag für die Abfassung einer Geographie Rußlands Sorge zu tragen. Bruce betraute damit den strebsamen und kenntnißreichen Tatischtschew, doch hatte dieser kaum Zeit einen Theil des Grundrisses zu entwerfen, als schon andere Dienstgeschäfte seine Arbeit unterbrachen. Bei dem Entwerfen von Landkarten kam er dazu den Zaren auf die Nothwendigkeit einer genauen Landvermessung aufmerksam zu machen. Als Peter seinen persischen Feldzug unternahm, erhielt er von Tatischtschew eine „Chronik von Murom“ zur Lektüre auf den Weg.

Zu Peters Zeit mußte Jedermann Alles können. War Tatischtschew zum Geographen und Landmesser gepreßt worden, so mußte er nun Bergingenieur werden. In Gesellschaft des erfahrenen Bergmanns Blüher reiste er in das Uralgebirge, um dort Erzadern zu suchen. Hier lernte er die Mängel der Verwaltung kennen, die Bedrückung der nichtrussischen Völkerstämme durch die Beamten; hier legte er den Grund zu der nachmals in der Geschichte des russischen Bergbaus berühmt gewordenen Stadt Jekaterinburg; hier wirkte er für eine bessere Behandlung der Baschkiren, hier sorgte er durch Eröffnung von Schulen für die Volksbildung und hier lernte er selbst — Französisch, wobei er sich einer auf den Alandsinseln gekauften Grammatik bediente. Sehr bezeichnend ist es für den Mann wie für die Verhältnisse seiner Zeit, daß er den Bauern vorstellte, sie sollten ihre Kinder denn doch wenigstens im Lesen unterrichten lassen, „damit sie von den Schreibern nicht so arg hinters Licht geführt werden möchten.“

In den Jahren 1724—26 befand sich Tatischtschew in Schweden, um das Münz- und Bergwesen kennen zu lernen, Techniker für russische Dienste zu gewinnen, einige junge Russen im Artillerie- und Seewesen unterrichten zu lassen, daneben auch, wie seine geheime Instruktion lautete, „um die politischen Zustände Schwedens, die Handlungen und verborgenen Absichten der schwedischen Regierung auszukundschaften“. In Schweden besichtigte er Bergwerke und Fabriken, sammelte Pläne und Abbildungen von technischen Anstalten, lernte die schwedischen Kanal- und Schleusenbauten kennen, erforschte den Stand des schwedischen Handels- und Münzwesens, worauf er in Rußland die Einführung des Decimalsystems in Münzen, Maßen und Gewichten zu bewirken suchte. In Schweden sah er Strahlenberg, dessen Werk über Rußland und Sibirien er in der Handschrift las; es regte ihn zum Studium der Geographie Sibiriens an. Später, unter Anna, spielte

er als Chef aller Bergwerke in Sibirien und Perm, dann als Chef der „Orenburgischen Expedition" in der Geschichte der Verwaltung dieser Gegenden eine hervorragende Rolle. Oft hatte er Gelegenheit den zur Erforschung Sibiriens nach Osten reisenden Gelehrten Rath zu ertheilen.[1])

An dem Lebenslauf, dem Wirkungskreise, dem Wissensumfange und der schriftstellerischen Thätigkeit Tatischtschews können wir ermessen, wie anregend jene Zeit auf Strebsamere wirkte. Das Maß einer solchen Anregung spüren wir auch an den Schriften Possoschkows, in denen sich derselbe an hochstehende Personen, wie an Golowin, an Jaworskij, zuletzt an den Zaren selbst mit allerlei Reformvorschlägen wandte. Wer Einsicht hatte, empfänglich war für die Erörterung von Zeitfragen, mußte aus der Beobachtung des gewaltig arbeitenden Regierungsmechanismus viel lernen. Die unzähligen Reformgesetze, welche dem Volke in den Kirchen verlesen wurden, hatten etwas Erziehendes; sie waren eine Encyklopädie. Wenn Leute, wie Possoschkow, der Bauer und Autodidakt, aus der Beobachtung des um sie her Vorgehenden eine solche Fülle von Ideen zu schöpfen vermochten, wie viel mehr mußten die den höheren Ständen angehörenden, durch ausländische Reisen und die Theilnahme an den Geschäften des Krieges und der Diplomatie angeregten Russen eine früher unbekannte Reife und Unbefangenheit des Urtheils erlangen und für die Mitarbeiterschaft am Reformwerke tüchtig werden. So Tolstoi, so Menschikow u. A.

Von des ersteren Reisetagebuche, von dessen diplomatischer Thätigkeit im Orient, in Wien u. s. w. ist schon oben die Rede gewesen. Er erhielt glänzende Geschenke, Orden, Güter. Bis an den Tod Peters und noch einige Zeit über diesen hinaus hat Tolstoi im Staatsleben Rußlands eine hervorragende Rolle gespielt. An der Thronbesteigung Katharinas hatte er unmittelbaren Antheil. Im Verein mit Menschikow und Apraxin trat er gegen die Idee auf, der Gemahlin Peters nur die Rolle einer Regentin vorzubehalten. Durch eine sehr energische Rede, in welcher er u. A. auf die Gefahr eines Bürgerkrieges hinwies, machte er allem Schwanken ein Ende. Seine Bedeutung in der ersten Zeit der Regierung Katharinas schildert der französische Gesandte Campredon wie folgt: „Er ist der bevollmächtigte Minister der Kaiserin; er ist die rechte Hand derselben, der klügste Kopf in Rußland u. s. w.". Sehr bald aber stürzten ihn seine Gegner, und er starb in der Verbannung. Manche Zeitgenossen haben ungünstig über ihn geurtheilt. Peter der Große soll geäußert haben, Tolstoi sei ein in allen Stücken fähiger Mensch, doch thue man gut, wenn man mit ihm zu thun habe, einen Stein in der Tasche zu haben, um ihm die Zähne ausschlagen zu können, falls er beißen wolle. Auch wurde später die Anekdote erzählt, Peter habe einst

---

1) S. über Tatischtschew das umfassende Werk Nil Popows, Tatischtschew und seine Zeit, Moskau 1861, sowie die Abhandlungen Bestushew-Rjumins in der Zeitschrift „Das alte und neue Rußland" 1875.

beim Gelage Tolstois Perrücke abgenommen und auf den kahlen Schädel klopfend, bemerkt: „Du Kopf, wenn du nicht so klug wärest: ich hätte dich längst abschlagen lassen".[1])

Keiner von allen Vertretern der Schule Peters stand dem Zaren so nahe, wie Alexander Danilowitsch Menschikow. Keiner mochte wie dieser sich so sehr in die Art und Richtung Peters schicken können. Mag er noch so sehr den Eindruck eines türkischen Paschas machen, als eine Art orientalischen Großveziers erscheinen, durch Selbstsucht und Habgier widerwärtig erscheinen: Intelligenz und Arbeitskraft, Schnelligkeit im Denken und Handeln, wie Peter sie liebte, die Fähigkeit sich in jedes ihm übertragene Geschäft zu schicken, sich wirklich nützlich zu machen, wird man ihm nicht absprechen können.

Menschikow ist, im Gegensatze zu Tolstoi, welcher einem alten Geschlecht entstammte, Emporkömmling, der Sohn eines Stallknechts. Daß er, wie tausendmal erzählt worden ist, als Knabe Pasteten verkauft habe, ist nicht unwahrscheinlich.[2]) Er war in demselben Jahre wie Peter geboren. Durch Schönheit, Gewandtheit und Körperkraft ausgezeichnet, liebte er Pracht und Reinlichkeit im Anzuge. Sein scharfes Urtheil, seine lebhafte Sprache, die Fähigkeit Menschen zu durchschauen, physischer Muth und eine ungewöhnliche Beweglichkeit waren geeignet ihm die Zuneigung Peters zu erwerben, zu dessen Jugendgenossen er zählte. Während der Reise 1697—98 that er sich durch Anstelligkeit beim Erwerben der verschiedenartigsten technischen Fertigkeiten hervor.

Merkwürdig ist, wie in dem Verhältniß Peters zu Menschikow die größte Intimität und Herzlichkeit durch Ausbrüche des Zornes und der Ungnade des Zaren über des Emporkömmlings Habsucht und Ehrgeiz unterbrochen werden. In unzähligen Briefen nennt Peter ihn „mein Herz", „mein Freund", „mein Herzenskind", „mein Seelenkind", „mein lieber Kamerad", „mein lieber Bruder", — alle diese Ausdrücke deutsch in russischen Briefen — und dann wiederum droht er ihm mit den ärgsten Strafen. Zahlreiche Anekdoten sind über solche momentane Krisen in dem Freundschaftsleben dieser Beiden erzählt worden. Aber bis an seinen Tod hat der Zar ihm die wichtigsten Geschäfte übertragen, ihm die gefährlichsten Posten anvertraut, ihn mit Gnadenbezeigungen überschüttet. Im nordischen Kriege hat Menschikow als Feldherr wie als Diplomat, bei der Krisis mit Mazeppa in Kleinrußland wie bei den Geschäften der Militärverwaltung dem Zaren die allerwesentlichsten Dienste geleistet. Er war der Rival des unbrauchbaren Alexei, wie Alba derjenige des Don Carlos. Wenn Peter seinem Sohne schrieb: „Besser ein fremder

1) S. d. Abhandlung Nil Popows über Tolstoi in der Zeitschrift „Das alte und neue Rußland", 1875, Nr. 3 (Märzheft).

2) S. darüber u. A. Ssolowjew XIV 287 ff. Ustrjalow IV 1, 207 ff. Posselt, Lefort I 545—561. Jessipows Biographie Menschikows im Russischen Archiv 1875 II 233 ff., III 47 ff.



Menschikow.

Nach einem Stich in der Oeffentlichen Bibliothek zu St. Petersburg.

Tüchtiger als ein eigener Unfähiger (auf dem Throne)," so mag er an Menschikow gedacht haben, wie denn der letztere in gewissem Sinne nach Peters Tode ein Paar Jahre lang Rußlands Zar gewesen ist. Aber Menschikows Habsucht brachte den Zaren oft aus der Fassung; in Polen und Kleinrußland hatte er auf die brutalste Weise große Güterkomplexe an sich gerissen. Peter erfuhr davon und war aufgebracht. Katharina, welche dem Günstling wohlwollte, wußte den Zaren zu besänftigen. Als Peter Menschikow nach Pommern sandte, drohte er ihm mit der Todesstrafe, wenn er dort so verfahren werde, wie in Polen. Aber er konnte ihn als Geschäftsmann nicht entbehren. Apraxin schrieb einmal an den Zaren, ohne Menschikow würde Alles in Verwirrung gerathen. Als er einst während der Regierung Katharinas auf eine Zeitlang nach Kurland verreiste, standen alle Geschäfte still. In Initiative, unermüdlicher Emsigkeit, Ideenreichthum glich er dem Zaren. Auf die eigentlich persönlichen Interessen Peters wußte er einzugehen. Wenn er den Zaren etwa in einem Schreiben ermahnt, dem Schmerze über den Verlust der Schwester Natalie nicht allzu sehr nachzuhängen (1716) oder wenn er ihm zum Geburtstage Peter Petrowitschs Glück wünscht, dessen Soldatenspiele schildert, von den ersten Sprechversuchen des Kleinen erzählt, so geht ein warmer Herzenston durch solche Aeußerungen der Freundschaft. Peters persönliches Verhältniß zu Lefort war intimer gewesen. Als Mitarbeiter stand Menschikow dem Zaren näher, leistete er unvergleichlich mehr als der Schweizer. An Selbstlosigkeit übertraf Lefort den russischen Günstling durchaus. Noch im Jahre 1723, als ein Fall eigenmächtiger Aneignung fremden Gutes durch Menschikow zur Kenntniß des Zaren gelangte, sagte Peter: „Menschikow wird sein Leben als Verbrecher beschließen: bessert er sich nicht, so muß er seinen Kopf verlieren". Wiederholt mußte Menschikow in demüthigen Schreiben um Vergebung bitten; wiederholt mußte sich Katharina für ihn verwenden. Dazwischen strafte ihn der Zar an Geld, aber der unermeßliche Reichthum des Günstlings ließ ihn solche Ahndung unschwer überstehen. Es war eine Inkonsequenz, daß Peter, welcher doch hochstehende Staatsdiener, wie Gagarin und Nesterow, hinrichten ließ, Menschikow milder strafte. Aber sowohl persönliche Zuneigung als auch die Unentbehrlichkeit des tüchtigen Mannes ließen selbst den Zaren, den sonst so unerbittlich strafenden Richter, den rücksichtslosen und grausamen Rächer, einen Beweis mehr dafür liefern, daß „Inkonsequenz das Einzige sei, was den Menschen erträglich mache". So blieb denn Menschikow bis an das Ende der Regierung Peters auf der Höhe seines Ruhmes und Glanzes. Er bewirkte die Thronbesteigung der Gemahlin Peters; er regierte, indem sie den Thron inne hatte. Während der darauf folgenden Regierung des Enkels Peters stürzte er. In der Verbannung ist er gestorben.[1])

1) S. werthvolle und bisher unbekannte Schreiben Menschikows an den Zaren und andere Daten bei Ssolowjew XVI 250 ff. 406. XVII 30. XVIII 156.

Zu den Mitarbeitern und Genossen Peters zählte Katharina. Diese Ehe zeigte, wie vieles Andere, welche durchgreifende Veränderung in Rußland stattgefunden hatte. Im Gegensatze zu der den Typus der russischen Frauen im 17. Jahrhundert darstellenden Jewdokia, zeigte Katharina trotz ihres bescheidenen Ursprunges[1]) eine erstaunliche Fähigkeit sich den neuen Verhältnissen anzupassen, der Situation in gewissem Sinne gewachsen zu sein. Es bestand zwischen Peter und Katharina wirkliche Herzensneigung. Ihre liebenswürdigen Eigenschaften, ihre natürlichen Anlagen und das Verständniß, mit welchem sie auf Peters Unternehmungen einging, setzten sie in den Stand einen gewissen Einfluß zu üben. Wie früher Lefort, so verstand es später Katharina die Leidenschaft des Zornes beim Zaren in den Momenten äußerster Aufwallung zu zügeln; ja, man erzählte sogar, daß ihre Nähe, ihr sanftes Wesen beruhigend, heilend auf denselben wirkte, wenn er von seinem nervösen Leiden, krampfhaften Zuckungen heimgesucht wurde. Katharina war dem Zaren eine treue Gefährtin, eine stete Begleiterin. Sie theilte seine Sorgen und Mühen; sie war bei ihm auf Reisen, sogar bisweilen im Felde, wie bei jenem denkwürdigen Zuge an den Pruth im Jahre 1711 und im persischen Kriege.

Es ist eine fesselnde Steigerung, ein greifbarer Fortschritt in folgender Thatsachenreihe. Frühere Zaren waren daheim geblieben und hatten im Kreml ruhig die Erfolge der Thaten ihrer Feldherren abgewartet. Alexei war bereits unternehmender, beweglicher: er nahm an dem Kriege in Polen und Livland Theil; er ließ sich wohl gelegentlich von seiner Gemahlin Natalie auf die Jagd begleiten. Peter war stets unterwegs, auf Reisen, durchaus emancipirt von der Starrheit orientalischen Ceremoniells; ihm begegnen wir in der Zeit der furchtbarsten Gefahr während des orientalischen Krieges in Gesellschaft Katharinas. Sie ist seine Begleiterin auf einem Theile der denkwürdigen Reise des Jahres 1717.

Ein Lebenslauf, der an die Erzählungen der Märchen von 1001 Nacht erinnert. Katharina stammte aus der Familie der Skawronskijs, welche, litthauischen Ursprungs, nach Livland übergesiedelt war. Vieles von ihrem Jugendleben Erzählte hat den Charakter der Legende. Gewiß ist, daß sie bei der Einnahme von Marienburg im Jahre 1702 in russische Gefangenschaft gerieth, daß Peter bald darauf sie in Menschikows Hause kennen lernte und daß sich dann ein Verhältniß entspann, welchem, bereits vor dem Jahre 1705, zwei Töchter, Anna und Elisabeth, entstammten. Katharina war ursprünglich katholisch; als sie den griechischen Glauben annahm, war der Zarewitsch Alexei ihr Pathe; daher hieß sie später Katharina Alexejewna. Auch aus der früheren Zeit haben sich Schreiben des Zaren an Katharina erhalten. Er nennt sie „Mutter" („Matka" oder auch „Muder"); vom Jahre 1711 an lautet die Anrede in den Briefen regelmäßig „Katerinuschka, mein Freund". Im Jahre

1) S. über diesen J. Grot im XVIII. Bde. des Magazins der II. Abth. der Akad. der Wiss. (1877.)



Katharina I.
Original in der Romanow-Gallerie; Winterpalast zu St. Petersburg.

1711 erfolgte von Seiten des Zaren die formelle Erklärung, daß Katharina seine Gemahlin sei.[1]) Am 19. Februar 1712 fand in Petersburg die Trauung statt.[2])

Katharinas Briefwechsel mit Peter — es ist eine sehr große Anzahl von Schreiben erhalten — macht einen ganz andern Eindruck, als die in hergebrachte Phrasen gebannten Schreiben der Zarin Jewdokia. In der gemüthlichsten und launigsten Weise plaudern Peter und Katharina mit einander über wichtige Ereignisse und ganz gewöhnliche Dinge, bereiten einander kleine Ueberraschungen, senden einander kleine Geschenke; hier und da begegnen wir etwas gewagten Scherzen, einem frivolen Tone, aber Niemand wird diese Sammlung von Briefen lesen ohne den Genuß des Betrachtens zweier wahrhaft liebenswürdiger Charaktere, besonders glücklich angelegter Naturen zu empfinden. Das Neckische, Sprudelnd-Fröhliche herrscht in diesen Briefen vor.[3]) Frühere Zaren waren in gewissem Sinne Götzen, Dalai-Lamas gewesen. Peter war Mensch, Lebemann, zu allerlei Kurzweil und Possen aufgelegt. Seine kolossale Arbeitskraft und Leistungsfähigkeit, die Energie, der Ernst und das Pflichtgefühl, mit denen er sich der Lösung der ihm durch seine Stellung und die Zeitverhältnisse dargebotenen Aufgaben widmete, erforderten einen solchen Gegensatz im Heitern, Komischen. Seiner Genußfähigkeit, seinem heitern Temperament, seiner Leichtlebigkeit entsprachen die gleichen Eigenschaften bei Katharina.

Ohne Genaueres darüber zu sagen, hat Peter sich nachmals über die wesentlichen Verdienste geäußert, welche sich Katharina bei Gelegenheit der Krisis am Pruth erworben habe. Die über diese Episode bei Voltaire und Andern anzutreffenden Anekdoten haben keinen Werth. Es liegt nahe anzunehmen, daß die Zarin oft in die Intentionen Peters bei politischen Unternehmungen eingeweiht war. Er meldet ihr regelmäßig die Nachricht von errungenen Siegen; sie knüpft an ihre Glückwünsche bei solchen Gelegenheiten kurze Bemerkungen über die politische Lage.

Ueber Katharinas Haltung bei dem Proceß des Zarewitsch Alexei besitzen wir nur aphoristische Andeutungen, welche nicht im Mindesten darthun, daß sie zu dem Verderben Alexeis beigetragen habe. Ihr Sohn Peter aber ward durch die Katastrophe seines Stiefbruders der präsumtive Nachfolger des Zaren. Indessen das Kind starb und die Frage von der Thronfolge blieb zunächst offen.

Am 5. Februar 1722 erließ Peter das Gesetz von der Thronfolge, demzufolge der jeweilige Monarch seinen Nachfolger ernennen durfte. Es konnte

1) S. Alexeis Schreiben an seine Stiefmutter bei Ustrjalow VI 312.

2) S. Bytschkows Abhandlung in „Das alte und neue Rußland". 1877. I 323—325.

3) S. die Ausgabe dieser Briefe in dem Werke: „Briefe russischer Herrscher und anderer Personen der kaiserlichen Familie, herausgegeben von der Kommission des Drucks von Staatsurkunden 2c.". Moskau 1861. Bd. I.

dieses Gesetz als gegen den Sohn des Zarewitsch Alexei gerichtet erscheinen. Der Zar hielt es für erforderlich diese Verfügung durch eine von Feofan Prokopowitsch verfaßte Schrift erläutern, in gewissem Sinne rechtfertigen zu lassen. Ob Peter daran dachte seine Gemahlin zu seiner Nachfolgerin zu machen, wissen wir nicht. Ein wenig später, als der Zar den Titel eines Kaisers, erhielt sie den Titel einer Kaiserin.[1]) Bald darauf, im Jahre 1723, tauchte die Idee auf Katharina feierlichst krönen zu lassen. In dem Manifest über dieses Vorhaben (vom 15. November) erwähnt der Zar der Theilnahme Katharinas an manchen Feldzügen: sie habe ihm Hülfe geleistet, insbesondere im Feldzuge am Pruth bei der verzweifelten Lage nicht wie ein schwaches Weib, sondern männlich gehandelt, wie dieses der ganzen Armee und durch diese dem ganzen Reiche bekannt sei.[2]) Am 7. Mai 1724 fand die Krönung statt. Daß Peter in einem Privatkreise am Vorabend der Ceremonie geäußert habe, die Krönung habe den Zweck gehabt, ihr das Recht zum Regieren zu verleihen, sie verdiene nach seinem Tode zu herrschen, ist von Zeitgenossen erzählt worden und trägt den Stempel der Anekdote, aus welcher aber die Anhänger der Kaiserin bei ihrer Thronbesteigung Kapital schlugen.[3])

Peter mochte glauben, er werde noch viel Zeit haben die Frage von der Thronfolge zu entscheiden. Wer mochte, als die Krönung Katharinas stattfand, erwarten, daß wenige Monate später der Zar nicht mehr am Leben sein werde. Viele aber meinten, daß Peter seiner Gemahlin den Thron zu hinterlassen gedenke. Es gab Aeußerungen des Unwillens. Hier und da verweigerte man im Volke die bei Gelegenheit der Publikation des Thronfolgegesetzes geforderte Eidesleistung.[4]) Die Krönung Katharinas war jedenfalls, auch ohne daß sie dadurch zur Nachfolgerin Peters designirt wurde, eine unerhörte Neuerung. Nur ein solcher Fall hatte in der Geschichte Rußlands vorgelegen. Es war die Krönung Marina Mnischeks vor deren Trauung mit Demetrius.

Von einem angeblichen oder wirklichen Zerwürfniß zwischen Peter und Katharina wenige Monate vor dem Tode des ersteren ist in ausländischen Kreisen viel die Rede gewesen. Daß die Ursache desselben Eifersucht gewesen sei und daß die Hinrichtung des Chefs der Kanzlei der Kaiserin, Mons, in engstem Zusammenhang damit gestanden habe, ist eine unbewiesene Voraussetzung. Wie dem auch sein mochte, die Spannung war eine vorübergehende, momentane.[5])

Daß diejenigen, welche dem Zaren ein Paar Jahrzehnte hindurch am

1) Ssolowjew XVIII 243 ff.

2) Ebend. 244.

3) Bassewitz bei Büsching IX 366. Feofan hat diese Geschichte von Peters Aeußerung im Hause eines englischen Kaufmanns erzählt.

4) S. d. Akten bei Ssolowjew XVIII 237—238.

5) Es unterliegt keinem Zweifel, daß Mons sich Unehrlichkeit und Bestechlichkeit hatte zu Schulden kommen lassen; s. Ssolowjew XVIII 245. Kostomarow (d. alte u. neue Rußland 1877. I 149) thut dar, wie unwahrscheinlich es sei, daß Katharina der Untreue schuldig gewesen.

nächsten gestanden hatten, Katharina und Menschikow, welche beide er als seine „Herzenskinder" bezeichnet hatte, nach seinem Tode die Regierung übernahmen, war, wenn auch nicht formell staatsrechtlich vorgesehen, doch nicht Zufall, unter allen Umständen aber für die Schöpfung des Zaren von dem allergrößten Vortheil. So viel Mitarbeiterschaft hatte er während seiner Regierung für das Reformwerk herangebildet, daß es, auch wenn er, wie dies geschah, relativ plötzlich die Augen schloß, eine gewisse Kontinuität des Regierens und Verwaltens im Sinne Peters gab. Der gefahrvolle Augenblick des Ablebens Peters wurde glücklich überstanden; die kurze Zeit der Regierung Menschikows und Katharinas genügte, um den stark verbreiteten Glauben, daß der von dem genialen Zaren geschaffene Staat jäh zusammenbrechen werde, zu erschüttern. Und auch nach dem Tode der Kaiserin, nach der Verbannung Menschikows fanden sich Männer, welche Peters Ideen vertraten, in seinem Sinne und Geiste regierten und verwalteten. Es war eine geschichtliche Nothwendigkeit, daß sich Rußland in der Richtung weiterbewegte, welche Peter vertreten hatte.

Zweites Kapitel.

Zur Charakteristik Peters.

Alle gewöhnliche Ordnung war durchbrochen, vieles Alte zu den Todten geworfen, eine Emancipation durchgesetzt: Emporkömmlinge wie Menschikow und Katharina regierten nach Peter; ein Emporkömmling war Rußland neben den andern, durch ehrwürdige Herkunft und langsame geschichtliche Entwicklung geadelten Gliedern des europäischen Staatensystems; ein Emporkömmling war der Zar selbst.

Es konnte nicht fehlen, daß er als solcher die stärksten Gegensätze in sich vereinigte: Vornehmes und Vulgäres, Ideales und Gemeines, Erhabenes und Unsauberes. Die Zaren waren Halbgötter gewesen; Peter war vom Bootsknecht und Handwerksmann allmählich zur Admiralswürde emporgestiegen. Konnte es da Wunder nehmen, wenn der „Kaiser" Peter dazwischen in seinem derben Humor an die Plumpheit eines die Sonntagsfreude auf festem Lande genießenden Matrosen erinnerte, wenn er der Völlerei fröhnte, seiner Sinnlichkeit die Zügel schießen ließ, allerlei Possen trieb. Leistete er hundertmal mehr als Andere, so konnte es leicht kommen, daß seine Arbeitspausen, seine Festfreude, die Erholung, welche er sich gönnte, rauschender als sonst üblich war, ausfielen, daß es dabei nicht an Extravaganzen fehlte. Frühere Zaren hatten ihre Zeit wesentlich damit zugebracht, daß sie beteten und fasteten, den Arbeiten der Hofjuweliere zusahen, sich von ihren Spaßmachern kurzweilige Geschichten erzählen ließen, in träger Ruhe und Unnahbarkeit in der Stille des Palastes dahinvegetirten. Wie ganz anders Peter, welcher um 4 Uhr aufzustehen und sogleich an die Staatsgeschäfte zu gehen, um 6 Uhr

in die Admiralität und den Senat zu fahren, den ganzen Tag über nur mit kurzen Pausen thätig zu sein pflegte.[1]) Die Momente der Ruhe, wenn die Staatsgeschäfte unterbrochen werden konnten, füllte Peter in der Regel mit Drechseln, mit dem Besichtigen und Prüfen mathematischer Instrumente, technischer Werkzeuge, mit allerlei Handthierung in Fabriken und Ateliers aus. Er genoß die Arbeit; er empfand die Wahrheit nach Shakespeares Worte „the soul's joy lies in doing". Er wußte den Werth der Zeit zu schätzen: sehr oft kehrt in seinen Briefen die Mahnung wieder, man solle auf seine Befehle nicht mit dem moskovitischen oder russischen „sogleich" (sseitschass = diese Stunde) antworten, d. h. Alles auf die lange Bank schieben. Es war kein Wunder, wenn er mit den Leistungen Anderer stets unzufrieden war, wenn er selbst seinen tüchtigsten Mitarbeitern Unthätigkeit und Lässigkeit vorwarf, wenn die in Rußland weilenden Ausländer wie Pleyer, Perry u. A. die Bemerkung machten, daß alle Arbeiten leicht ins Stocken geriethen, sobald er abwesend war, nicht unmittelbar mit Hand anlegte.

Von Prachtliebe, von eigentlicher Genußsucht war bei Peter keine Spur. Wenn er, was vorkam, auf der Diele schlief, wenn er sich mit der einfachsten Kost begnügte, schlicht gekleidet ging, in einem zweirädrigen Karren ausfuhr und bei feierlichen Gelegenheiten sich eine Prachtkutsche bei einem seiner Würdenträger borgte, sich über die bescheidene Summe freute, welche er als Offiziersgehalt monatlich zu empfangen pflegte und dabei bemerkte, daß er sich nun sein Schuhwerk flicken lassen könne, so zeugt dies von einer Bedürfnißlosigkeit, welche ebenso sehr auf spartanische Selbstzucht als auch auf eine gewisse Kargheit zurückzuführen sein mag. Durch Municifenz ist er nie aufgefallen; daß aber Hofschranzen sich nicht selten über das Gegentheil beklagten, mag in den meisten Fällen ihm zur Ehre gereichen. Den äußern Pomp der Herrscherwürde verachtete er; von der steifen Grandezza einer Fürstenrolle in gewöhnlichem Sinne hielt er nichts. Er liebte das Naiv-Kindliche, das Roh-Burleske.

Dieser letztere Zug ist um so eher aufgefallen, als er seinen Lustbarkeiten eine gewisse Oeffentlichkeit zu geben pflegte. Niemand wird leugnen, daß sich die Hochzeitsfeste, deren Programme der Zar selbst zu entwerfen pflegte, wie etwa das Hochzeitsfest Turgenjews im Jahre 1695, eines andern Hofnarren im Jahre 1704, des Saufpapstes Sotow im Jahre 1715 durch eine unglaubliche Brutalität der Scherze auszeichneten. Das Maß und die Art des Komischen ist verschieden zu verschiedenen Zeiten. Damals gab es nicht bloß in Rußland, sondern auch anderswo Zwerge, Spaßmacher, Hofnarren. An Abgeschmacktheiten und derben Späßen hat es etwa am französischen Hofe unter Heinrich III., am englischen unter Jacob I., am sächsischen unter August dem Starken nicht gefehlt; selbst im Tabakskollegium Friedrich

---

1) S. d. Erzählung eines Zeitgenossen von Peters Lebensweise bei Stählin, Anekdoten a. a. O. II Nr. 113.

Wilhelms I. trieb ein grotesker Humor seine Possen. Je entschiedener nun Peter die früher im Kreml herrschende asiatische Hofetikette beseitigt hatte, ohne doch sich so schnell an die feine Sitte, wie dieselbe etwa am Hofe Ludwigs XIV. herrschte, gewöhnt zu haben, desto eher konnte er, dessen Willen, dessen momentane Einfälle bei seiner despotischen Stellung und persönlichen Ueberlegenheit keine Schranken kannten, im Spaßmachen des Guten zu viel thun. Den allerwiderwärtigsten Eindruck machte das Travestiren geistlicher Gebräuche, während die Scherze mit dem „Cäsar" Romodanowskij weniger geschmacklos sind. Die Feierlichkeit der „Sslawlenie", wobei der Zar mit sehr großem Gefolge im burleskesten Aufzuge zwischen Weihnachten und dem Tage der heiligen drei Könige umherzufahren, Geschenke anzunehmen und überall Gesänge anzustimmen pflegte, war wohl die am häufigsten vorkommende und am öffentlichsten betriebene Lustbarkeit dieser Art. Von einer unser Begriffsvermögen übersteigenden Umständlichkeit sind die raffinirten Einzelheiten bei der Parodie eines hierarchischen Staats, welcher in dem Saufpapst gipfelte und in welchem auch der Zar selbst sich eine bescheidene geistliche Rolle vorbehielt. Die von Ssemewskij herausgegebenen eigenhändig vom Zaren entworfenen Reglements, wie es bei der Wahl und bei der Inthronisation des Saufpapstes herzugehen habe, zeugen von einer räthselhaften Vertiefung und Gründlichkeit bei diesen Narrenspossen[1]), ohne daß wir unbedingt denjenigen beistimmen möchten, welche in solchen rohen und wüsten Aufzügen, Processionen, Feierlichkeiten und Gelagen eine tiefere Absicht — etwa die Verhöhnung der römischen Kirche — haben vermuthen wollen. Vielleicht reicht die Lust am Derbkomischen, Grotesken, an allerlei Mummenschanz und Possenspiel hin, um diese Excesse, welche allerdings von einem gewissen System zeugen, zu erklären. Daß nicht bloß Hofnarren von Profession, sondern Würdenträger, wie Sotow, Buturlin u. A. sich zu so unziemlichen Possenspielen haben hergeben müssen, ist ein Zug der Gemüthlosigkeit und Tyrannei in Peter, welcher auch wohl durch die Rohheit jener Zeit kaum gerechtfertigt erscheint. In solchen Dingen hat Peter etwas Dämonisches, an die Phantastereien Iwans des Grausamen Erinnerndes. Diese Seite im Charakter Peters bedürfte eingehender Untersuchung, der psychologischen Interpretation. Hier vermählt sich der Wahnsinn asiatischen Despotismus mit wahrem Humor; das harmlose Spiel wird zur grinsenden Fratze, die Genialität zur Karrikatur.

Einen bedeutenden Antheil an solchen Excessen hatte die Sinnlichkeit des Zaren. Wie Alles an ihm das gewöhnliche Maß überstieg, so auch die physische Genußfähigkeit. Allerdings hat manches hierauf Bezügliche den Charakter der unverbürgten Anekdote. Nicht wählerisch in Speisen, war der Zar ein unmäßiger Trinker. Zechgelage gaben den Mittelpunkt der von ihm veranstalteten burlesken Feste ab. In seinem Briefwechsel mit verschiedenen

1) S. Ssemewskij, die Späße und Lustbarkeiten Peters des Großen in der Zeitschrift „Rußkaja Starina" Bd. V. Vieles Detail bei Zeitgenossen wie Strahlenberg, Weber, Vockerodt.

Mitarbeitern spielt die Erwähnung der Trinkgelage, der Weinsorten, welche dabei vorherrschten, der Wirkungen des heimtückischen russischen Bacchusgottes eine hervorragende Rolle; und dieser Humor in Betreff des Berauschtseins hält bis an das Ende an, ist nicht etwa nur ein Produkt des Jugendübermuthes. In dieser Hinsicht tobte Peter bis an seine letzte Krankheit nicht aus. Neben Zügen ekelhafter Brutalität, wenn er etwa Andere, auch wohl Frauen, gewaltsam zum Trinken nöthigte, begegnen wir bei diesen Trinkgelagen wirklicher Jovialität, falstaffischem Humor, gemüthlichem Witz. Dabei bewunderten Zeitgenossen wohl gelegentlich die eiserne Natur Peters, welcher unvergleichlich mehr vertrug als Andere, nach mancher halbdurchzechten Nacht früh Morgens wie sonst bei der Arbeit war und ein Gleiches von seinen Zechgenossen zu verlangen geneigt war. Uebrigens machte Perry die Beobachtung, daß in der zweiten Hälfte der Regierung Peters das Trinken bei Hofe abgenommen habe, daß namentlich niemand mehr wie früher zum Trinken genöthigt würde.[1]) Beachtenswerth ist ferner eine Bestimmung des unter Peter entstandenen Kriminalkodex im Kriegsreglement, derzufolge das im Trunke begangene Vergehen strenger bestraft werden sollte, eine Auffassung, welche von Zeitgenossen berichteten Aeußerungen des Zaren entsprach.[2]) Endlich ist auch noch auf die Bemerkung Langs aufmerksam zu machen, welcher den Zaren auf dem persischen Feldzuge begleitete, ihn fortwährend beobachtete und seine Mäßigkeit pries.[3])

Launig und humoristisch sind unzählige Briefe Peters mit wirklich spaßhaften Einfällen; wenn er etwa an Menschikow im Namen einer von dem letzteren werthgehaltenen Dogge ein Schreiben abfaßt, oder wenn wir seine Unterschrift unter einer Art scherzhafter Adresse an Menschikow finden, welche von einer großen Anzahl von Zechgenossen unterschrieben ist, wenn er in seinen Briefen allerlei mythologische Vergleiche heranzieht, die abenteuerlichsten Fremdwörter in russischer Verballhornung verwendet, Sprüchwörter der mannigfaltigsten Art einfließen läßt, bald arg schilt, dann wieder wegen seiner Leidenschaftlichkeit sich entschuldigt, ermahnt, zur Thätigkeit anspornt, die allergenauesten Instruktionen gibt, die verschiedenartigsten Geschäfte und Fragen berührt, in der gemüthlichsten Weise Grüße bestellt und aufträgt, so tritt uns in diesen tausenden und tausenden von Briefen nicht bloß der reich angelegte, bewegliche, nimmer rastende Geist, sondern auch die ungemein liebenswürdige, einem bedeutenden Maße von Gemüthlichkeit zugängliche Natur Peters entgegen.[4])

Die Geschichte der Regierung Peters ist diejenige seines Könnens und

1) Perry, deutsch, S. 366.

2) S. Grot in der oben citirten Jubiläumsrede S. 54—55.

3) Sadler a. a. O. S. 72.

4) Eine große Anzahl von Briefen Peters bei Ustrjalow in den verschiedenen Bänden; ferner Berg, Sammlung von Briefen Peters, St. Petersburg, 1829—1830, die Briefe russischer Fürsten, Moskau, 1861—1862 und in verschiedenen Zeitschriften wie das „Russische Archiv", die „Rußkaja Starina" u. s. w. Allmonatlich erscheinen neue Briefe Peters im Drucke.

Wissens. Sein Leben ist eine fortwährende Enquete. In den allerheterogensten Fragen suchte er sich Klarheit zu verschaffen; von einander sehr weitabliegende Wissensgebiete waren ihm geläufig. Auf einzelnen war er mehr als bloßer Dilettant. Historische und philologische Studien lagen ihm weniger nahe, als naturwissenschaftliche, wenn er auch gelegentlich alte Chroniken las, Baureste aus alter Zeit betrachtete, die ersteren sammeln ließ, für die Erhaltung der letzteren zu sorgen suchte. Leibniz' Versuche ihn für umfassende Anstalten zur Förderung philologischer und sprachwissenschaftlicher Studien zu gewinnen, hatten keinen Erfolg.

Dagegen hatte er mehr Sinn für Kunst und Kunstpflege als man sonst anzunehmen gewöhnt ist. Wenn er etwa den Plan und die Ansicht des Schlosses von Ildefonso abzeichnen, nach den besten Mustern des Auslandes Prachtbauten ausführen, Parks anlegen ließ, seine Gärten mit Statuen schmückte, welche die Aesopischen Fabeln darstellten, große Sammlungen von Bildern im Auslande ankaufte, so zeugen solche Bestrebungen von gewissen ästhetischen Anregungen, welche früheren Zaren fast völlig fremd waren. Schon von seiner ersten Reise brachte er eine Sammlung von Kupferstichen und Gemälden mit; ausgezeichnete Künstler befanden sich in seinen Diensten[1]); die große Zahl von Bildnissen des Zaren, welche zu seiner Zeit gemalt wurden, beweisen[2]), daß er die Malerei hochhielt; namentlich während der Reise vom Jahre 1717 besuchte er sehr häufig Gemäldesammlungen; beim Ankaufe von Bildern pflegte er dem Rathe des Malers Xsel zu folgen, welcher in des Zaren Dienste trat.[3]) Mochten auch die zu Peters Zeit erbauten Schlösser, wie z. B. Peterhof, nicht Allen zusagen[4]), so konnte man den von ihm ausgeführten Gartenanlagen die Bewunderung nicht versagen; sie sind imposant, monumental, zeugen von großer Liebe für die Pflanzenwelt.[5])

Von Peters Interesse für die Naturwissenschaften und die Medicin ist schon an anderen Stellen dieses Buches die Rede gewesen. Seiner geographischen Studien aber wollen wir hier noch mit wenigen Worten gedenken. Sie sind schon in den neunziger Jahren des 17. Jahrhunderts den Zeitgenossen aufgefallen. Ihn fesselte schon damals die Frage von einer nordöstlichen Durchfahrt nach China und Indien, oder die Frage, ob Nowaja Semlja mit dem Festlande zusammenhänge.[6]) Der Großherzog von Toscana zeigte schon im Jahre 1698 dem Bojaren Scheremetjew eine von Peter gezeichnete Karte des Schwarzen Meeres.[7]) Nach dem Süden und von der

1) S. Stählin I Nr. 35.

2) S. Wassiltschikoff, Portraits russes.

3) S. Stählin I Nr. 18.

4) S. Bockerodts Tadel S. 89.

5) Von einem im Moskauer Archiv befindlichen Herbarium Peters ist vor Kurzem in der botanischen Abtheilung der Naturforschergesellschaft zu St. Petersburg die Rede gewesen; vgl. Gesch. d. Medicin v. Richter III 22.

6) Crull 208.

7) S. Scheremetjews Reisewerk, 1773 herausg., S. 85.

andern Seite bis an die Ostsee vordringend, suchte er sich möglichst genau über die Geographie der zu erobernden Gebiete zu informiren, die Richtung und Beschaffenheit der Wasserwege zu erforschen, die Erzeugnisse der Länder zu erkunden. In seinen Korrespondenzen finden sich sehr ausführliche Darlegungen über solche Fragen; viele Kartenzeichnungen von Peters Hand sind erhalten. Die geographischen Expeditionen Peters tragen in ihren Aufgaben den Stempel des Großartigen, in weite Ferne und Zukunft Blickenden. Die größte geographische Expedition nach dem Auffinden von Amerika, welche die Weltgeschichte kennt, bemerkt C. E. von Baer, die Entdeckung der Durchfahrt zwischen Europa und Asien durch Bering, war nichts Anderes, als die Ausführung einer Aufgabe des großen Kaisers, eine unmittelbare Fortsetzung einer von ihm selbst angeordneten Expedition; sein Ernst bei den geographischen Expeditionen war der Wunsch den Handel und Verkehr seines Volkes auszudehnen. Was Gerber, Lang, Messerschmidt und andere wissenschaftliche Reisende seiner Zeit leisteten, war zu einem großen Theil dem Impuls des Zaren zu danken. Fünf Wochen vor seinem Tode schrieb er in drei Punkten und wenigen Zeilen jene denkwürdige Instruktion für Berings Reise, welches ein so wichtiges Ergebniß liefern sollte. Er hatte somit, wie Baer sagt, gleichsam mit seinem letzten Lebenshauche die Erkenntniß der Trennung der alten Welt von der neuen eingeleitet.[1]) Seine Entwürfe, nicht selten zum Erschrecken kühn, waren auf das Praktische, für das Volk, über welches er herrschte, Verwerthbare gerichtet; daher entsprangen sie seinem eigenen Geiste; hier wie überall wahrte er seine Selbständigkeit. Die Vorschläge Anderer machte er nur dann zu den seinigen, wenn sie mit seinem politischen Standpunkte übereinstimmten. Ein Beispiel mag dieses veranschaulichen. Peter achtete Leibniz sehr hoch; aber als der letztere, und zwar gleich bei der ersten Bekanntschaft, vorschlug, im ganzen Umfange des russischen Reiches magnetische Beobachtungen anstellen zu lassen, lief er Gefahr, das ganze Vertrauen des Monarchen zu verlieren. Nie hat Peter die geringste Theilnahme für eine solche Unternehmung bewiesen. Und wer wird verkennen, daß er darin Recht hatte? Ein Reich, in welchem es noch gar keine geographischen Ortsbestimmungen gab, ja, dessen Ausdehnung noch ganz unbekannt war, konnte sich nicht für berufen halten, die Kenntniß der magnetischen Declination anders als ganz gelegentlich zu erweitern.[2]) Daß aber erst zur Zeit Peters genaue geodätische und nautische Aufnahmen der Küsten und einzelner im Allgemeinen schon bekannter Landstriche ausgeführt wurden — die Zahl der zur Aufnahme von Specialkarten des Reiches ausgesandten Geodäten betrug im Jahre 1721 einige dreißig —, daß nicht früher als unter Peter die ersten in Rußland selbst verfertigten Karten und Atlanten über einzelne Theile des Reiches erschienen, daß der zur Schule Peters ge-

1) S. Baers Schrift, Peters Verdienste um die Erweiterung geographischer Kenntnisse S. 43.

2) Baer S. 5—6.



Peter der Große; nach der Todtenmaske.
Nach einem Stich in der Oeffentlichen Bibliothek zu St. Petersburg.

hörende Kirilow den ersten großen Atlas Rußlands zusammenstellte[1]), daß durch die unmittelbaren Mittheilungen Peters an die Pariser Akademie die in Westeuropa herrschenden Vorstellungen vom Kaspischen Meere eine totale Umgestaltung erfuhren, daß der ganze Osten bis Kamtschatka den Errungenschaften der Geographie und der Naturwissenschaften erschlossen wurde, war zum größten Theile dem mächtigen Geiste, dem eisernen Willen, der gewaltigen Arbeitskraft des genialen Herrschers zu danken, dessen Leistungen auf diesem Gebiete wie auf vielen andern für die kommenden Generationen von bleibendem, unverlierbarem Werthe sein sollten.

Ein reiches Leben, wie wenige in der Geschichte der Menschheit, ging zu Grabe.

Peter war nicht von starker Gesundheit. Wiederholt war er gefährlich krank gewesen. Im Jahre 1692 hatte man für sein Leben Besorgnisse gehegt. Sehr häufig litt er am Wechselfieber. Wiederholt suchte er gegen seine Leiden Heilung oder Erleichterung in Bädern. Seit 1722 nahm sein chronisches Leiden einen bedenklicheren Charakter an. Während des Jahres 1724 verschlimmerte sich dasselbe zusehends. Es lag nicht in seinen Gewöhnungen seinen Körper zu schonen. Im Spätherbst 1724 leistete er bei Lachta unweit Petersburgs Hülfe, als einige Soldaten in einem Boote in Gefahr waren; er gerieth dabei bis an den Gürtel ins Wasser. Sogleich erkrankte er. Schneller als er meinte, ging er unter schweren Leiden der Auflösung entgegen. Am 27. Januar scheint er den Versuch gemacht zu haben wegen der Thronfolge eine Entscheidung zu treffen. Es war zu spät: er vermochte nicht zu reden; beim Versuche zu schreiben versagte die Hand den Dienst. Am folgenden Tage war er nicht mehr.[2])

1) S. Ausführliches bei Otto Struve, Ueber die Verdienste Peters des Großen um die Kartographie Rußlands. Russische Revue (1876) VIII 1—19.

2) S. über Peters Krankheiten Sadler, Peter d. Gr. als Mensch und Regent. St. Petersburg 1872. S. 217—219. Ueber seinen Tod in ärztlicher Hinsicht s. Richter, Geschichte der Medicin in Rußland. Moskau 1817. III 80—91. Zeitgenössische Erzählungen z. B. Campredons bei Ssolowjew XVIII 354 und 245—247.

Urtheile der Nachwelt.

Zu allen Zeiten, von den Tagen der Regierung Peters bis auf unsere Tage begegnen wir einander widersprechenden Urtheilen über die Persönlichkeit, die Verdienste, die Bedeutung des Zaren. Es ist nicht leicht die Summe zu ziehen, die entgegengesetzten Urtheile der Mitwelt und Nachwelt unter einen Generalnenner zu bringen. Die Sektirer haßten ihn; die Minorität, zu welcher Possoschkow gehörte, erhob ihn. Krittelnd hat der die Meinungen der zeitgenössischen Tadler Peters reproducirende Vockerodt Zweifel geäußert an der segensreichen Wirkung der Reformen des Zaren auf fast allen Gebieten. Bewundernd priesen ihn diejenigen Ausländer, welche ihm näher gestanden hatten, wie Perry, Weber u. A. Alle späteren Regenten in Rußland haben seine Regierung für ein nachahmenswerthes Muster gehalten. In besonders schweren Momenten ihrer Regierung hat sich Katharina II. ihres größten Vorgängers erinnert, um Einsicht und neue Kraft zu gewinnen, während ihre Freundin, die Fürstin Daschkow, es sich angelegen sein ließ in Wien an Kaunitz' Tafel die Verdienste Peters herabzusetzen, ihn als einen rohen Tyrannen zu brandmarken.[1]) Nicht bloß bei denjenigen, welche ihn kannten, gab es eine gewisse Mischung von Furcht und Bewunderung. Als bei der Eröffnungsfeierlichkeit des Peter-Denkmals in der Zeit Katharinas der Metropolit Platon in oratorischem Schwunge den großen Todten aufforderte zu erscheinen und auf seine Schöpfung zu blicken, soll einer der Würdenträger, Graf Kirill Rasumowskij, gesagt haben: „Wozu ruft er ihn; erschiene Peter, dann erginge es uns übel!"[2])

Es war nicht genug, daß in den auf Peters Regierung folgenden Jahrzehnten die Bewunderer des Zaren einzelne Züge aus seinem Leben sammelten, Anekdoten über ihn herausgaben — so Nartow, Krekschin, Golikow, Stählin —; zu einer wahrhaft historischen Würdigung seiner Bedeutung gehörte, daß man seine Zeit, die Bedingungen, unter denen er wirkte, eingehend erforschte, nicht panegyrisch und hyperbolisch ihn lobte, sondern in seine Ideen, in das Wesen seiner die schroffsten Gegensätze vereinigenden und doch so einheitlichen Persönlichkeit eindrang. Nur so konnte man seine politische Tüchtigkeit, sein organisatorisches Talent, seine grundlegende Genialität erkennen. Nur mangelhafte Geschichtskenntniß rechtfertigt Urtheile, wie sie noch in neuester Zeit

---

1) Memoirs of the Princess of Daschkow I 258.
2) S. das Hist. Magazin: „Das 18. Jahrhundert" II 492.

laut geworden sind: Peter sei nur mehr ein Halbwilder, ein Barbar, ein Tyrann, sein ganzes Leben hindurch krank, nahezu wahnsinnig, ein Spielball seiner Umgebung gewesen, oder den von den Slavophilen gegen ihn erhobenen Vorwurf, er habe die organische nationale Entwickelung unterbrochen und für lange Zeit das Schicksal Rußlands in falsche Bahnen gelenkt, oder die Bezeichnung Peters als eines „Pierre soi-disant le Grand". Die gewissenhafte und tendenzfreie Einzelforschung gelangt zu ganz anderen Ergebnissen; wir haben dieselben darzulegen versucht und fassen dieselben noch einmal zusammen.

Die Thatsachen- und Entwickelungsreihen in der Geschichte vollziehen sich von selbst unabhängig von einzelnen Menschen. Rußland wäre auch ohne Peter europäisirt worden. Aber das Zeitmaß dieses Prozesses ist durch Peters Größe und Genialität ein wesentlich anderes, schnelleres geworden. Er hat keine neue Richtung der Geschichte Rußlands geschaffen, aber sein Volk in der bereits vorhandenen mit kräftiger Hand um ein gewaltiges Stück weiter geführt. Ein Volk, welches einen Peter hervorgebracht, darf stolz sein. Er war ein Produkt der Berührung des russischen Volksgeistes mit der allgemein-menschlichen Kultur. Daß er den Gedanken einer solchen Solidarität erfaßte, verwirklichte, sichert ihm eine der ersten Stellen in der Geschichte der Menschheit.

Verzeichniß der Illustrationen.

Vollbilder.

Inhalts-Verzeichniß.

Erstes Buch.

Lehrjahre.

Zweites Buch.

Wanderjahre.

Drittes Buch.

Innere Kämpfe.

Viertes Buch.

Auswärtige Politik.

Fünftes Buch.

Innerer Ausbau.

Sechstes Buch.

Schluß.

Berichtigungen:

Seite 159 Zeile 19 ist zu lesen statt 2000 : 20,000.
„ 227 „ 5 „ „ „ „ 22000 : 20,000.
„ 227 Citat 2 „ „ „ „ Nr. 1612 : 1628.